

ÜBER LAND UND MEER



GENERAL LIBRARY
OF
UNIVERSITY OF MICHIGAN

PRESENTED BY

Reginald H. Kiefer

May 23 1899



830.6
u 22



BAND 55.

83353

1886.

Der Land und Meer



Allgemeine illustrierte Zeitung



Stuttgart Deutsche Verlags-Anstalt

vormals Eduard Ballberger.

E. HARTMANN, est. 1872

L. HALLBERGER, x.a.



55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1885—1886.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Jahresschilling Mark 3. 50.

Der letzte Lieb.

Eine Studentengeschichte von
Hans Hopfen.

(Kohlrud verholzt.)

Ich stand im dritten Semester und war mit Leib und Seele Korpsstudent. Ich lebte und webte in den Anschauungen und Interessen meiner Verbindung. Mein Stolz und mein Ehrgeiz waren in ihr befangen. Alle Freundschaft außerhalb ihres engen Kreises trat gegen die Gefolgsdare zurück, gegen die strenge, fröhliche Waffengrundschaft, die uns ein Abglanz aus alter Heldenzeit vergoldete, die uns über alles Gewöhnliche hoch emporhob.

Meine Familie war fern und zerstückelt. Beziehungen zum schöneren Geschlechte störten mich nicht. Ich unterließ Liebshäften so hie und da; eine Liebe, die mein Herz ausfüllte, gab es nicht, seit schon vor Jahren der erste Jugendtraum — wie recht und gemeinnützig ist — in das übliche Nichts zerfallen war.

Die Wissenschaften wurden von Einigen ziemlich vernachlässigt, von Anderen mit unterschiedlichem Eifer gepflegt. Aber da wir verschiedenen Fakultäten angehörten, so ergab deren Pflege — und meist erst in den höheren Semestern — nur kleinere Interessengemeinschaften, die sich wohl disputierend und repetierend an einander hielten, sich in allen Studien jedoch dem Ganzen einfügten und in demselben aufgingen.

Was uns bei nicht selten einander widersprechenden Charakteren fest zusammenhielt, war, wie Ernst Moriz Arndt singt, „Die Lust der Lieder und der Waffen“; genauer betrachtet, die Lust der Lieder, worunter man das ganze behagliche, übermüthige, gefellige Treiben gern verstehen mag, viel; die Lust der Waffen ungleich mehr: die Lust und Pflege, die tagtägliche Übung der Waffen, der Fechtport, der, nur von wenigen Unbrauchbaren halb vernachlässigt, von den Meisten mit großer Emsigkeit betrieben, von

Einigen zu künstlerischer Meisterschaft entwickelt wurde. — „Blut ist ein ganz besonderer Saft“ und kein anderer fließt so fest aneinander.

Wenn es dem unablässigen Bemühen jener überweisen Leute, welche den großen Fehler begehen, die Dinge der Jugend mit den Augen des Alters zu betrachten, einst gelingen sollte, den sogenannten „Duell-

unfug“ auf deutschen Universitäten zu vernichten, so würden sie ein schönes Stück nationalen Lebens ausgerottet haben, und der Erbsatz, welcher auf der zerstörten Stelle wucherte, würde gewiß noch weniger nach ihrem Gehmakt und allgemein und tief zu beflagen sein.

Jugend hat nun einmal selten Tugenden. Während die deutschen Studenten gehen und ihre Händel mit Fächerkünsten andrängen, verbringen die akademischen Bürger anderer Nationen ihre schönsten Jugendjahre in häuslicher Gemeinschaft mit abgebrähten, ausgeräuterten Dirnen der gemeinsten Sorte und treiben jene Fuchshergattung Politit, zu welcher man in der Zeit des gährenden Moses am allerbesten befähigt ist.

Wer das Leben und Treiben solcher europäischen Jugend in der Nähe beobachtete, wer Kraft und Ehrgefühl verkrumpfen und darüber nur gefährliche Nabalsterei und Rannegischerie in üppiger Blüte wuchern sah, der hofft zu Gott, daß sich unsere deutsche Jugend ihre altüberkommene „Barbarei“ erhalten und ein gnädiger Gott sie vor der Ruinierung der Sitten und Gebräuche nach dem Muster der anderen Kulturnationen bewahren möge.

Man denke nicht, daß ich hier zu einer Polemik aushole. Ich will mit dem Folgenden weder für noch gegen eine Ansicht etwas beweisen. Ich will nur eine Geschichte berichten, nur ein Stück Menschenschicksal erzählen, wie es aus den Umständen, unter denen es erlebt worden ist, sich nothwendig ergeben hat. Und ich will den Lesern von vornherein den Gesichtspunkt geben, unter dem sie empfangen werden mag.

Ich war, als ich die Universität bezog, nicht im Vollbesitz meiner Kräfte. Stamm ausgewachsen, damals noch unter Mittelgröße und schwächlich gebaut, durch überstandene Krankheit und angestrengte Studien gegen das Ende meiner Gymnasialzeit in der Muskelkraft, die ich besaßen, gemindert, bedurft' es großer Ausdauer, um allmählig den widerspenstigen Körper



Duckpaß. Nach einem Gemälde von K. Wanne-Siebert.



Gottfried von Bouillon's Einzug in Jerusalem. Gemälde

Nach einer Photographie in Paris.

Digitized by Google



von C. v. Piloty im königlichen Maximilianum in München.

— 1847 Verlagsl. in München

Porträtskizzen und Erinnerungen.

Von Elise Polko.

(Wiederholtes.)



Monsieur Alix.

Wie viele haben ihn gekannt, der allezeit froh...

Ein glänzende Publikumskönig hat unter ihm, wenn er...

Monsieur Alix hatte sich in Venedig die Masken...

Woh, die Petersburg! Diese Glastadt an der Neva, die...

der Bühne paradien sollten, vor vorzeitigem Verfall zu schützen...

Der Künstler aber, vom Schicksal wie jenseitig, verankert...

Da lag er nun starr am Boden, lebend vor Angst bei...

Wahm denn diese impetrische Komedie, bei dessen An-

Da endlich, endlich — wieder jenes verführerische...

Aber auch in der Unterwelt wird Alles still — Monsieur...

Als der unheimliche Zuschauer wieder zu sich kam, hörte...

„Mein! —“ wollte er rufen, erlöset von dem Alp, der...

Ueberrückender soll Monsieur Alix nie gespürt haben, als...

Auch der nachmaligen Kaiser Louis Napoleon schätzte...

wenn sie auf seine hohe Bezahlung rechnen. Ach bin nur ein...

Dabei wieder — der verlobte gezeichnete Gast aus und sie...

Wenn der ehemalige Pensionar des Majors von Reims...

„Laudis: on voit uno femme On fait l'embryo le mari...

Auch eines gar lustigen Diners à deux im Hause eines...

Nun, er kam an, wurde wie immer vor dem letzten...

Wie sagte Monsieur Alix einer derartigen Aufforderung...

Er mochte endlich eine Frage.

„Ah — ich vergah — sie kommen alle, aber Madame erst...

Wie sie da alle vor seinem Gesichte vorbeigangenen, die...

Da präsentirte der Diener einen neuen Wein.

Monsieur Alix, ich habe das Vergnügen, Ihnen einen...

Wie verschieden von der Hofwelt, die der Künstler gekannt...

Er tritt in ein Kaffeehaus, diesen seinen Lieblings-

„Bon jour, bourgeois! — Bon jour! — Avez-vous des bûtres? — Oui, bourgeois! — Frais! — Comme vous! —“

Woh, es war doch nirgends in der Welt schöner als in...

Später, viel später, als Monsieur Alix längst von seiner...

Wenn die Sonne nicht so hell glänzte, so hätte ich...



Mittelsammer des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich. Originalzeichnung von M. Gaus.



Verlassen. Nach einem Gemälde von G. Venezur.

Unermüthigen Lebensanhängung sich hingab. Seinen ersten Erfolg erlangte der Künstler 1853 mit seinem tief empfundenen Genrebild „Die Amme“. In demselben Jahre vollendete er sein erstes historisches Bild: „Die Gründung der katholischen Liga durch Herzog Maximilian von Bayern“, für das Maximilianum in München, das übrigens nur nettermaßen beachtet wurde. Drei Jahre später schuf er seinen „Sohn an der Brücke Wollenstein's“ (in der neuen Fassung ist München), ein Werk, das noch heute als sein bedeutendstes bezeichnet werden muß. Dasselbe trug ihm keine Ernennung zum Professor an der Akademie seiner Vaterstadt ein, in welcher Stellung sein eminentes Verbalen weitesten Spielraum fand. Er bildete Hunderte von Schülern heran, darunter einen Gabriel Max, Hans Wafar, Franz Lenbach, Defregger und ähnliche Größen. Nachdem Piloto in den Jahren 1856 und 1858 (wie früher in Antwerpen) in Rom und Paris weiter studirt hatte, ging er 1862 an sein Rollenbild „Nero auf den Ruinen Roms“, in welchem ein ausgeprochen gesteigelter Zug zu Tage tritt. Drei Jahre später, 1865, folgte „Gaius's Tod“ und diesem 1867 sein „Gang Wollenstein's in Eger“, eines seiner besten Werke. Weniger glücklich war Piloto mit seinem „Galilei im Kloster“ und „Kolumbus“. Piloto's Neigung, das Moment des Kostümlichen in etwas bedeutlicher Weise zu betonen, steigerte sich ganz besonders in der „Vertilgung des Todeurtheils an Maria Stuart“, in „Orinich VIII. und Anna Bolena“ und „Heinrich verlobt Anna Bolena“. Doch gewinnt der Künstler in den beiden letzten Bildern noch mehr an solennistischer Freiheit. Der theatralische Zug in seinen Bildern macht sich am härtesten in seiner „Königin im Trübsinn des Germanicus“ und seiner „Königin von der Schlacht am Weißen Berge“ bemerkbar. Später entstanden „Die Hebräer von Frauendamm bei der Plünderung ihres Klosters“, die „Botschaft der Carandisten zur Gulstine“ und sein „Meister der Kreuze“, Werke, die nur theilweise Beachtung fanden. Ebenso macht sich gegenüber seinem Rollenbild „Geschichte Münchens“, im neuen Kostüm daselbst, sehr verchiedenartige Beachtung geltend. Allgemeine und volle Anerkennung dagegen erwarb sich Piloto, wie gesagt, als trefflicher Lehrer an der Münchener Akademie, welche er seit Kaulbach's Tod (Herbstjahr 1874) als Direktor vorsteht.



Carl v. Piloty.

Das nun seine zweite Schöpfung für das Münchener Maximilianum betrifft, mit der wir es heute insbesondere zu thun haben, so ist dasselbe auf folgenden geschichtlichen Grundlagen: Es war am 7. Juni 1099, als kroazigehender Kreuzfahrer vor Jerusalem eintrafen. Sie waren in einer Stärke von sechshunderttausend Mann, meist Niederländer, Franzosen und Normannen, im August 1099 unter dem Nafe: „Venus la volti- (Gott will es!) nach Palästina aufgedrungen, um den Sarazenen

das heilige Grab zu entreißen. Mangel, Krankheiten und Unreinlichkeit der von einander unabhängigen Führer hatten inzwischen das Heer so sehr abgemindert, daß es nur noch aus dreierlei bestand. Nun umschloß es die Stadt von drei Seiten, aber seine widerhaltenen Angriffe mißlangten, bis am Nachmittage des 15. Juli Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen, seinen folgenden

Belagerungsbatterien hart an die äußerste Mauer brachte und sie als einer der Führer von der Stadtbrücke aus betrat. Gleichgültig hatten nicht am Stephanischen Thore von Kyprien und Robert von der Normandie Besatzung gelegt. Man drangen die Kreuzfahrer an beiden Stellen ein und es begann ein Gemetzel so grauenvoll, wie die Geschichte sein jemals kennt. Niemand von Toulouse brach als Augenzeuge darüber mit den Worten: „Rebe ich die Wahrheit, so finde ich keinen Glauben; im Tempel Salomons reichte das Blut bis an die Knie der Reiter und das Geblüth der Pferde.“

Gottfried hinterließ sich, wie ein Theil der gleichzeitigen Berichtshalter verzeichnet, alles Erbarmen und eilte mit drei Gefährten zum heiligen Grab, um dort barfuß, in Entzückung und Thränen als der Erste an der heiligen Stätte zu treten. Andere hingegen wollten wissen, es sei bemerkt gewesen, die Beschimpfung der heiligen Stadt mit Strömen Sarazenenblutes zu rächen, und es gehe über alle Begriffe, wie viel Ungläubige er und Torkred an diesem Tage wiedergewacht hätten.

Tausende Scharen des Heines waren sich in den Tempel auf Maria und ergaben sich erst nach verzweifelter Gegenwehr endlich an Torkred, der ihnen als seinen Gefangenen volle Sicherheit verthieß. Am folgenden Morgen aber erließen mehrere Kreuzfahrer das Dach des Tempels, drangen von dort aus in dieselben und ermordeten die darin eingeschlossenen bis auf den letzten Mann. Was den Antheil Torkred's an der schändlichen That anlangt, so widersprechen sich die gleichzeitigen Quellen auch in Bezug darauf. Nach dem Einen soll er ausdrücklich den Befehl zur Mordthat gegeben haben, nach dem Andern hätte er über diesen Bruch seines Wortes heilig gelacht und sich bei den Fürsten über die Treulosigkeit seiner Mannen bitter beklagt. Gest steht nur, daß die Fürsten sich darüber beklagten, was mit den Gefangenen zu thun, und daß diese schließlich im Hinblick auf die den Kreuzfahrern aus ihrer Anzahl ermachenden Verluste ohne Ausnahme ermordet wurden.

Am 23. Juli schritten die Fürsten zur Wahl eines weltlichen Königs und Führers. Der hervorragendste Mann im Heere war, weniger durch seine kriegerischen Erfolge als durch die Zahl seiner Anhänger und die Größe seines Reichthums, der Graf Raymond von Toulouse. So trug man ihm die Krone Jerusalem's an; er aber erklärte, nie an der Stätte, wo Christus gelitten, eine irdische Krone tragen zu wollen. Abgesehen von seinen frommen Bedenken, hatte Raymond auch politische Gründe gehabt, als er die Krone aufschlug, und auch Gottfried, dem man sie nunmehr andot, nannte sich nur Beschützer des heiligen Grabes.

E. A. Hagen.



Von der Nonne „Pia de Tolomei“ von Ernst Edheim: Im Angesichte so vieler Seugen zurechtstehend, küßte er Pia nur flüchtig auf das blondschimmernde Haar. Originalzeichnung von Franz Seim.



Seebaum. Originalzeichnung von Theodor Weber.

Tanzunterricht.

(Siehe das Bild S. 14.)

Madamoyelle Regina Claudia! Madamoyelle la Cantabina!

So rief die jovialste Nonne in den vierzig geknautzten Beinen hinaus mit ihrem halb französischen, halb italienischen Gemischel, während Monsieur Rigeaut, der junge Kuffler des kleinen Reichsgrafen, nicht minder stämmig in die dreieckigen Tanzschuhe hinausschamerte: „Rigau le Conte! Rigau le Conte Charles Rigau!... c'est l'honneur de la danse! Monsieur Hebrequin de Paris mit sein' Gehülff, der pomadige Musikus Tassin, ein Idiot ganz nettos, und wollen nicht länger ostendire auf die kleinen Gerüstleiten!“

Und die arme Nonne mit ihren Stiefelstümpfen, ihrem Reifrock, ihren blauenreigen Domestikenstrümpfen und ihrem schlafamen Haubchen und der armen Monsieur Rigeaut kürzten sich in die geschmeidigsten Kadenzes des Schloßparkes von Mandelstir in Süddeutschland, der Residenz des reichsamuelbaren Grafen von Wemmeldingen.

Und gleichzeitig löste man in den Tiefen des Parkes zwei durchdringende Schreie auf, von einem von Mademoiselle der Nonne, den andern von Monsieur Rigeaut, denn Beide hatten die ihnen anvertrauten jungen Herrschaften gefunden: die

kleine Gräfin Claudia Regina von Wemmeldingen und ihren Bruder, den kleinen Grafen Charles Louis von Wemmeldingen. Aber in welchem Zustand hatte man die jungen Herrschaften gefunden! Bleich, verzweifelt, zerstückt. Sie hatten „Oter und Frau Oberjäger“ gespielt!

Sie wußten auf ihre Zimmer geschleppt worden, wo man sie umkleidete und befeuerte, während der Tanzstunde ja kein deutliches Wort zu sprechen und still und auswärts zu gehen und dem Herrn Grandpapa Freude zu machen.

So wurden sie in die „Tanzstunde“ abgeliefert und so wurden sie dort in Empfang genommen: von Monsieur Hebrequin, maître de danse de Paris und seinem „Gehülff“, Monsieur Tassin, nicht minder de Paris, welcher aber euzum danyen Zefangerrückte zufolge nichts weiter gewesen sein sollte als Friseurlehrling.

Dann wurden die beiden Schüler empfangen von Grandpapa Wemmeldingen, der keine Zähne, keine Glieder, kein Gedächtniß mehr hatte, sondern nur noch göttlich — den exquisiten göttlich des großen Zeitalters; dann von ihrer schönen Mama, der Reichsgräfin Via Regina von Wemmeldingen, ferer von deren momentanem Anbeter, dem Monsieur Bibi Geardmonde aus Paris, sowie von ihrer lahigen Cousine Lili, welche zugleich ihre Vertraute war und ihr unter diesem Vorwande alle Anbeter abwendig machte. Endlich gehörten zu der Gesellschaft auch ein paar Ältere, verdrießliche Schloßkinder und ein kleinliches bellachendes Schloßkand mit keiner Krone.

Die Tanzstunde begann. Die kleine Regina Claudia und der kleine Charles Louis erzielten allgemeines Lob und allgemeine Bewunderung; nie noch hatte man bei Kindern solch' unnatürliche Bewegungen der Knöchel gesehen, nie solch' unnatürliche Haltung des Körpers, nie so unnatürliche Drehungen, nie eine so unnatürliche Miene und noch nie von so kindlichen Lippen eine so unnatürliche Sprache vernommen!

Grandpapa vergaß Thronen der Führung; die Reichsgräfin küßte „ces amorettes“ mit Jählichkeit; der ganze Salon brach in eine Organe des Lachens aus, und Charles Louis und Claudia Regina durften wieder hinab in den Garten, um zu spielen.

Und sie spielten — Ratur. Der Regen des Vorigen hatte große Wägen gesammelt. Am entlegenen Ende des Parkes in einer solchen Höhe lagen Charles Louis und Claudia Regina auf dem Waude mitten im Schlamm. Beide hatten ihre Hosenröhre ausgezogen und ihre Seidenstrümpfe und lagen da im Morast und Krampfen kelig mit dem nackten Weichen in der Luft. Und sie lachten so laut und lustig, daß es weithin wiederhallte durch den stillen, erstickten Park.

In das Gefächter der Beiden aber wühlte sich ein halbgekleideter Schrei. Er rührte von dem kleinen Haus her, dem Sohne eines Schloßdieners, welcher die Gruppe aus der Ferne erlah und weicher als „Reizelunge“ der jungen Herrschaften funktionierte, d. h. für Claudia und Charles alle Strafen in Empfang zu nehmen vom Schicksal vorausbestimmt schien.

Armer Prüdeljunge!



Fakthume.

Prinz Emil zu Schönau-Garolath.

Die Wüste, die vom Sonnen heiß geküßt,
Die Wüste, die vom Monden überglüht,
Gedar einst dich in schmerzlichen Geflüht
Als wunderthät'ge hecke Liebeshelut.

Ich sah dich spielen, wildes Kind der Tropen,
An Wind und Sand mit deinen Milchgeißelweiden,
Der jettlich schwarzen, klingen Wintlophen,
Und sah um dich die Wüstenseide türmen.

Und sah die Skaven knirschend dich umfächeln
Mit Pfauenwedeln, die von Salben treffen,
Und sah dich träumen, überstarr von Käseln,
Mit dunklen Augen, die gleich Pforten offen.

Und plötzlich sprangst du mit geiräutem Munde
Und peitschtest nach dein Leutbier von Mahara
Und sprangst fort. Seit jener süß'gen Stunde
Hab' ich geliebt dich, Tochter der Samara.

Wenn im Sande schliefen wie Stuten,
Wenn unter Jener, das die Nacht erhellt,
Verloren war, glaub' ich, daß im Gezelt,
Nur deine Glieder süß bewachlos ruhten.

Daß deine Seele flug nach einem Sterne,
Um Edemweh und wilder Geister Wanken
Und Herzen, die dich lieben zu belauschen,
Wie unteilsroll, aus einer bessern Ferne.

Daß sie geschwommen durch die Dästerblau
Unendlichkeit, sich eifrig anzusehen,
Am hier auf Eden unter deiner Wraue
Mir hoffnungslos und ewig fremd zu leuchten.

Das Mondlicht flutet geisterbleich
Durch deines Seltes Räume...
Es liegt im fernen Mondenreich
Ein See — der See der Träume.

Und alle Thränen, welche je
Um Frauenliebe vergossen,
Sind leuchtend und still in jenen See,
Den See der Träume, geschlossen.

Der Herr der Gläubigen gab mir ein Band,
Nebst einem Sterne von gezacktem Schiffe —
Wo wär' ein Narr von Jez bis Damarkand,
Der solche Huld, mir zugedacht, begreife?

Dem Großherrscher lastete sein Prachtzelt
Am Vespottus, dieweil Traumdeuter schoben
Vor ihm den Spiegel auf der Tropenwelt:
Denn er sah dich, wie du von Licht umflossen

An meiner Seite rittest stolz einher,
Der Karawane schlank Wünschelruthe...
Sein Stern, sein Band — sie flattern bunt und quer
Am Schweife, Herrin, deiner Lieblingsgute.

Sieh, du bist schön! Dein Köheln scheucht die Sorgen
So freckhaft fort, als unfre Smala legt
Speerwerfend Volk an einem Siegesmorgen.

Und du bist stolz! Der Scheich, der rings gebet,
Wirft sich vom Nacken seiner besten Stute
Und kniet im Staube, wenn es dich erstet.

Und deinen Schmuck — den schleppt ein Kaskameel,
Zwölf Skaven spähen den Wüsten dir vom Munde,
Schön bist du, Herrin, stolz und ohne Fehl —
Alein dein Herz

Da liegt die tiefe Wunde.



zu sein. Aber seine präpotentisch zu Stande gekommene Vertheidigungsrede dem Franz selber vorzutragen, sah er nicht den Wuth. Bei der großartigen Wahrscheinlichkeit, daß Franz ihm nicht glauben würde, sagte er von Tag zu Tag.

Mit der Arbeit ging es, sobald die für Aber nicht plötzlich sich seiner demüthigte und ihn in's Vertre hinstellen ließ, jetzt wieder gut. Gewissenhaft mußte er ja vor allen Anderen sein, das allein konnte sein erschüttertes Ansehen retten, und zuweilen fand er in angestrengtem Arbeiten Vergessen. Dann verdrückte er sich heimlich seine Ansehenswürden mit verdoppelter Selbstqual. Es gab keine Arbeit, keine Sorge mehr in keinem Leben, bei der er sich nicht fragte: Wie muß ein Mensch, der unter dem Verdacht des Diebstahls steht, sie empfinden? Endlich einmal dachte ihn das Grauen, ob er mit seinem innerlichen Schmerzempfinden nicht längst wahnsinnig sei. Das war an dem trübseligen Tage, wo er hinter den Särgen seiner Eltern, die kurz nacheinander gestorben waren, hinging und ihn mitten im Leide die Strupel übersehen: „Alten die Trauergräber nicht vielleicht sämmtlich, daß sie die Eltern eines Diebes begraben, daß diese aus Gram um ihn gestorben seien?“ — Und als er dann in die gutherzigen, mitleidigen Gesichter blickte und ihm in minutenlangem Klarheit erschien, wie weit sie alle von seinem finsternen Gedanken entfernt waren, da kam gleich darauf jenes Grauen. Und doch brachte es wieder eine Erleichterung mit sich; denn wenn er

wirklich gemüthskrank war, so täuschte er sich vielleicht auch über den Franz, und der hätte ihm die Geschichte damals vielleicht geglaubt.

Am Tage nach dem Begräbniß kam der seit sechs Jahren Gefährdete und sah recht harmlos, beschiden und gutherzig drein. Er war zur Zeit des Sterbefalles verreiselt gewesen. „Das ist nett, daß er mir condoliren kommt,“ dachte Hans; „das ist doch der Beweis, daß er mich für einen anständigen Menschen hält.“

Wie wurde jedoch dem Hans, als Franz ihm langsam, ein wenig schüchtern sah, andeutete, daß auch er in der Zwischenzeit die doppelte Buchführung erlernt habe, daß kein Vater ihm seine paar tausend Thaler auszahlen werde und daß, wenn Hans sein ererbtes Vermögen dazu thun wolle, ihr gemeinsames Colonialwaarengeschäft ein recht stattliches werden könne.

Franz hatte das rath, wachten und, wie bemerkt, etwas schüchtern vorgebracht, aber Hans griff mit beiden Händen in die Luft, taumelte und sank dem Franz in die ausgebreiteten Arme.

„Ja, warum willst Du denn nicht?“

„Ich, nicht wollen?“

Der gute Hans hob sein rothes, heißes, christliches Gesicht von der Schulter des Freundes.

„Was es denn möglich? Franz hielt ihn für einen so an-

ständige Menschen, daß er ihn zum Compagnon haben wollte? Daß seine Vermögensanlage fast dreimal so groß sein würde wie die des Franz, beachtete er nur flüchtig, und woher sollte Franz das auch wissen?“

„Aber was ist Dir denn?“ fragte Franz, als er Hans, die Hände wie früher in der Verwechslung auf den Rücken gelegt, im Zimmer herumgehen sah, während sich die Lippen des guten Menschen unauflöshlich bewegten, ja er plötzlich den Hut mit dem Trichterflor in die Luft warf und erst, als er ihn wieder aufgefunden hatte, Schreck und Verwirrung darüber zu fühlen schien. Nun brach er in Thränen aus.

„Ach, Franz, weißt Du, wie dem Glückseligen zu Muth ist, wenn ihn frische Luft berührt? Wie dem lebendig Begrabenen, wenn der Deckel — — nein, wissen kannst Du das nicht, aber Du mußt davon gelesen haben.“

„Dein Vater hätte doch Recht,“ sagte der kopfschüttelnde Franz, „als er vor einigen Monaten mir anvertraute, Du seiest ein Sonderling und ich solle Dich in Obacht nehmen. Es war kein leichter Wunsch, daß wir ein Geschäft miteinander gründeten.“

„Nur deshalb thust Du's?“ fragte Hans, in Todesangst den Arm des Franz umklammernd. „Nicht aus eigenem, freiem Antriebe?“

Hans dachte nicht weiter daran, daß Franz bei dieser Be-



Tanzantersicht. Nach einem Gemälde von Professor G. Monteggia.

legenheit wahrscheinlich auch seine Vermögensziffer erfahren habe, er war nur von dem Einen erfüllt.

„Andernfalls hätte ich vielleicht nicht so schnell gewagt —“ sagte Franz ägernd.

„Wemals?“ — Das war wieder solch ein Wort, das dem Hans in die Glieder fuhr. Franz war also doch noch arbeitsfähig.

„Wemals, Dich in der Hingabe an Deinen Schmerz zu hören,“ schloß Franz und der trauernde Hans stieß einen Jubelruf aus.

„Jetzt — jetzt darf ich endlich einmal mit der Last von der Seele sprechen,“ rief er nun schluchzend. „Du hast mich niemals für einen Dieb gehalten, Franz?“

„Gott sieh' mir bei!“ Franz starrte den alten Kameraden in höchster Verblüfftheit an.

„Nun! bis sechsmal mußte Hans tief Athem holen, bevor er zu einer Erklärung kam. Die jahrelange Zeit war zu schwer, um ohne Weiteres abgehandelt zu werden.

Und der Franz begriff sie eigentlich nur langsam. Er hätte die Geschichte total verdrückt. Das gelang er aber nicht; er war ein viel zu kluger Mensch, um einen Gedächtnisfehler zu zeigen.

„Das ist Alles? — der alte Geschichte? Ja, ja — ich besinne mich, ich glaube damals einen Kavalier. Du hättest aus Verliebtheit einen kleinen Unken aus der Schür-Wurde nehmen wollen, ein Schußband oder einen Schnor? — Du weißt, Frau J. C. F. Schmidt bewachte Alles durcheinander

auf. Das wäre nun nichts weniger als ein unanständiger Diebstahl gewesen. Aber ich besinne mich auch, daß ich Deiner Ausflucht ohne Weiteres glaubte. Hans! Eine solche Verwirrung glaubt man schon einem selbst.“

Franz hatte sagen wollen: „einem selbstlosen Narren wie Dir“, hielt es aber für klüger, „einem selbstverständlich zum ersten Male Verliebten“ zu sagen.

Hans, alte Seele, rief er dann, durch das treue Auge des Freundes zu größerer Wärme angeregt, „und wenn Frau J. C. F. Schmidt an jenem Tage alle Wertpapiere aus ihrem Chaos vermischt und ich sie sämmtlich in Deiner Hand gesehen hätte und Du mir heute sagtest: Ich habe damals nichts genommen, sondern tausend Thaler hineingelegt, die Frau J. C. F. Schmidt in ihrer Unordnung gar nicht bemerkt und vielleicht in die ichzügige Wäsche gethan hat — ich würde Dir's glauben auf Dein ehrliches Gesicht hin und,“ sagte er treckerer hinzu, „um des natürlichen Vertrauens willen, das ich nun einmal gewöhnlich für jeden Freund habe.“

„Franz, Franz!“ jauchzte Hans, keines weiteren Wortes mächtig. In seiner Seele brauste und wühlte allerlei Unbestimmtes, des Gedankens etwa: „Du warst ein Schelke, als du diesen edlen Menschen des zum Nach fürchtest. Ein Leben voll Vertrauen und Dank kann das allein sühnen.“

(Schluß folgt.)

Verlassen.

(Gepa des Wild Seite 1.)

Ich bin erzüht von der Kirche und dem ganzen Gaste!“

sagte der junge Architekt Ludwig Baumann zu der Oberin des Schulklosters. Der junge Mann war von gemäßigtem, dabei sehr charakteristischem Aussehen, elegant, hübsch wie der schmale Page Oberudin nach der „Kostzeit des Figaro“ und dabei mit Leib und Seele keiner Kunst und keiner Wissenschaft ergeben, denn die Baulehre ist Wissenschaft und Poetik zugleich. Er war gerade auf einer Studienreise für Facharbeiten begriffen und schaute in alle Schläfer, Kirchen, Ruinen und Klöster, die er auf seinem Sommerwege fand. Auch das kleine Schulkloster hatte er besucht und Gedankensperren für seine Vorrede daraus geholt. Er war jetzt dabei, sich bei der stillen, ersten, Reichen Oberin für ihr freundliches Ungenommen zu bedanken. „In der That ein Junge der Götter!“ sagte er. „Und wie selten findet man aus dem Lande dergleichen inalter Juwelen! Gewöhnlich hat jede gotische Kirche irgend einen Renaissancebau, der wie ein Heißrad aufsteht, oder unter den frommen Wäldungen des deutschen Baues blühen sich Plagenzeitalter mit Geschnitten in Fingerringen. Aber lasse ich an ihrem Plage den Barockstil, die Plagenzeitalter an und für sich recht gerne gelten, aber sie stellen



Bilder von der Parforcejagd. Originalzeichnung von G. Koch.

sich nicht da einzuräumen, welche sie ein für allemal nicht gehören. Das reizende Paar...

Schloß Meerblau, sagte die Oberin mit einem selbstvertrauen Blick auf das reizende...

Ich liebe es, wenn ein Gebrauchsstück so ganz keinem Zweck entspricht, sagte der junge...

Sie müssen in Ihrem Sinne doppelt Recht haben, sagte die Oberin mit einem...

Denken Sie an die Königinen Frankreichs — Es zur armen Marie Antoinette...

Der hübsche, prächtige Architekt sagte — Ich bin ein Mann und ein Künstler...

Ja! sagte sie einfach, aber mit einem gewissen Stolz. Und in solchen — Schülern!

Im Laufe von Menschenleben drüben sollte laute, frohliche Gelächter, jubelnde...

Am andern Tage, es war liebliche, kühnende Frühlingzeit, saßen in dem hübschen...

Es ist aus, Alles aus! jammerte Gertraud. Und ich habe ihn so geliebt, und ich...

Das heißt, sagte die Oberin ruhig, Graf Nicolaus Samojew ist ein sehr verdienstlicher...

Hier herabkommen! sagte sie leise, ängstlich. Nein, nein! Ist auch mein Herz...

Serkurn.

(S. 12)

Zu den lebendigen Kunstwerken gehören sich naturgemäß diejenigen zu gestalten...

Schiff in Sicht, ahnen von den Besatzungen, die den Dienst nur im oberirdischen...

Es war die Welttheilung unser Künstler. Ein Bild zeigt uns den Moment der höchsten...

Theodor Heber, dem wir doch treffliche Bild verdanken, ist einer unserer berühmtesten...

Bilder von der Parforcejagd.

(S. 17)

Die große Schlacht gegen die Parforcejäger, Tags zuvor, an dem nach...

Immer ist diese Vorbereitung nicht gerade leicht, wie sie unser Künstler auf dem...

Eine klare, frische Gesichtslinie leucht auf das Kenteypous, tritt an einem...

Der Schilderung unserer Parforcejagd im Besonderen fügen wir einige Worte...

Kun ist auch der Jagdzeit beim Kenteypous eingetrafen; ein Jäger...

heraus, sobald die Meute ihn wieder erreicht hat, und nicht selten sucht er...

Doch allmählich kehren sich auch auf dem Schlosse die Zeichen der Gabe...

Zoologische Symbolik.

Von H. H. H.

(S. 18)

Schlange und Fisch.

Die Naturwissenschaften in ihrer rein realistischen Bedeutung haben in der...

Wissen ist Macht, dieser Satz nicht minder zweifellos als der physisch-materielle...

Diefer Erkenntnis und dem daraus folgenden Studium der Naturgeschichte...

In früheren Zeiten, als man die Jagd der Naturgeschichte...

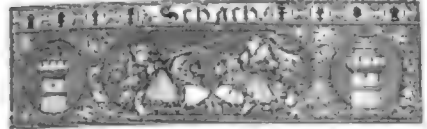
Dieß der Realität unserer Tage gibt es, das sind wir allerdings, immer noch...

Wir haben es aber für eine unternen Zeiten nicht unvollkommene...

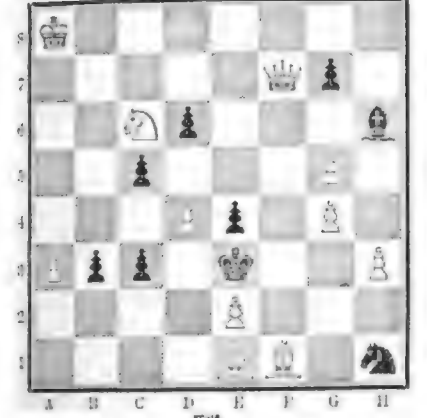
Dieß Symbolik ist zunächst von Wichtigkeit für das Verständniß der Architektur...

3 1/2 % vom Jahre 1858. ... 1. Jan. 1859 (24. Jahrgang). ... 2. R. Österreichische 250-Millionen ... 1. Jan. 1859 (24. Jahrgang). ... 2. R. Österreichische 250-Millionen ... 1. Jan. 1859 (24. Jahrgang).

Preißliche Charade.
Auf der Erde geht die Welt
Zwei und Drei, ein klein Vier,
Katholisch und protestantisch,
Doch der Welt, das was sie ist,
Wie soll diese so erheben?



Aufgabe No. 840.
Von Dr. G. Jans in Teck,
2899.



Woß geht und Wt mit dem besten Tage Wt.



Monat-Königsmarsch.
VI. Oktober.
Von Karl v. Warkneuhagen.

Calendar table for October 1858, showing days of the month and corresponding letters for a puzzle.

Auflösung des preißlichen Räthfels in No. 51:



Auflösung des Bilderräthfels 49:
Sie, a Kugelwelle, so an der Reih' — was läst sie da! — Wie
steht's Signal vor Strauß.



Briefmappe.

„Muhler. Ehr' verzeiht! — Vollen loben's Andern.“ ...
„Was ist das für ein Ding?“ ...
„In der That, ich habe mich sehr wundern lassen.“ ...
„Aber ich bin nicht zufrieden.“ ...
„Aber ich bin nicht zufrieden.“ ...

G. O. in San Francisco (Kalifornien). ...
„Die Welt ist ein Theater.“ ...
„Die Welt ist ein Theater.“ ...

Redaktion: Otto Baish und Hugo Rosenthal-Beain in Stuttgart.
Verantwortlich: Otto Baish.

Inhalts-Verzeichnis.
Zwei: Der letzte Akt, eine Charakterstudie von Carl Geyler. ...
Drei: Die Welt ist ein Theater. ...
Vier: Die Welt ist ein Theater. ...

Abgeschlossen mit dieser Nummer wurde abgedruckt die erste Nummer des
vierzehnten Jahrgangs
der

„Deutschen Romanbibliothek“

in unregelmäßigen Nummern von 2 Bänden pro Quartal,
in 14-tägigen Heften mit 32 Bl. pro Heft.

Ein Feenschloß

von
Detlev von Genern.

Die neuesten Vorgänge aus dem höchsten Norden sind es, welche
das vorliegende Jahrgangsbuch zu einem der reichsten macht,
welches wir in den deutschen Bibliotheken zu sehen haben.

Der Battano

von
A. von Suttner.

Das von seinen Lebensjahren durchgeführte Leben der hochachtbaren
Battano ist ein Bild der höchsten Kultur und der höchsten
Moralität, wie sie in der Geschichte der Menschheit zu finden ist.

neuen Romane der ersten deutschen Schriftsteller

als sein Eigenthum überwiegen um den Preis der Gedächtnis- und
der Erinnerung.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt

Verantwortlich: Otto Baish.
Verlag: Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart.



55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Jahrg. 1885—1886.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
mit Post-Anschlag 3 Mark 5. 50.

Der letzte Hieb.

Eine Studentengeschichte

von

Hans Hopfen.

(Fortsetzung)

Das Häutchen sah lustig so aus, als wär' es aus der Kleinstadt, deren Namen es trug, hieher verpflanzt worden oder aber aus einer weit früheren Zeit hier übrig geblieben. Aber es war Alles so blank und blank an ihm, daß man dem trübsamen Alterthum seine Berechtigung, dort im Winkel zu sitzen, nicht bestreiten mochte. Und nicht ohne Neugier erhoben wir die Blicke zu den gleichmäßig mit weißen Vorhängen verhängten Fenstern, hinter welchen wir unsere lieben Brüder zu finden hofften.

Im Erdgeschosse war um diese Zeit kein Geschäft. Alles leer, Alles still. Wir sahen je rechts und links vom Eingang in eine gleichmäßig aufgedünnte, blanke Stube, darin das Holz der Tische wie das der Tische und Stühle von keichig vollzogener Schärfe die Naturfarbe verloren hatte und fast weiß geworden war. Tische und Stühle schienen dem Vorübergehenden ordentlich zu fehlen: Sind wir nicht weit und laßet's dich nicht ein, Platz zu nehmen und zu verweilen?

Da wir aber hier unten nichts zu suchen hatten, gingen wir ungeduldi vorwärts und stiegen die steile Treppe hinauf, die fast unmittelbar von der Straße aus dem knappen Hausestrich in den Oberstock führte.

Die Gostischen Knarren und Äpfel unter unseren Sohlen, als wären sie gar nicht über unsern Fußschritt erfreut und hielten



Verpölet.

Originalzeichnung von Peter Heeseler

es für ihre Pflicht, den Einwohnern zu bedenken: Aufgepaßt und vorgelesen, da kommen Zwei mit ungemüthlichen Absichten! Schleicht vor den Störenfriedern lieber die Thüre zu!

Aber die Insassen achteten nicht auf die Mahnung, sie machten leichtsinnigerweise auch in diesem Augenblick viel zu viel fröhliches Geräusch, um den Warnungsruf der alten, wurmfressigen Treppe nur zu vernehmen, und die Thüre drehte sich weit auf, als ich die Hand auf die Klinke legte.

Ich sehe sie noch diese einflügelige Thüre. Sie war schneeweiß, wie wenn sie gestern gestrichen worden wäre, und die Klinke daran bligte nur so. Es war gar nichts Besonderes an ihr, aber das Bild, das sich nur in ihrem weichen Rahmen enthielt, ließ uns einen Augenblick betrachtend auf der Schwelle zögern. Man sah in ein zweites und drittes Gemach. Und die verschiedensten Gruppen, die sich hinter einander aufbauten, bildeten ein Ganzes, das sich wie ein Niederländer Genrebild in seiner drallen Lustigkeit bunt und amüthig ausnahm.

Schade nur, daß ich in meiner rigorosen Stimmung nicht gelangt war, mich darauf zu erfreuen.

Die Vermischten waren in der That fast vollständig hier beisammen. Ein Tausend grüner Mägen etwa.

Die Finen spielten links im Vordergrunde Spiel, die Anderen lehnten sich bald von dieser, bald von jener Seite über das Billard und stießen kundgerecht nach ihren Wellen; wieder Andere trommelten, bald dazu singend, bald nur schweigend, auf einem alten, heißen Clavicembalo herum; und hinter allen Diesen weit zurück im letzten Zimmer, rechts drüben



Herbst. Originalzeichnung von Charlotte Hampel.



Szene aus Georg Ebers' „Der Kaiser“: Hadrian und Antinous. Nach einer Grisaille von Professor Otto Kühle.

Das. des „Ebers Gallerie“ Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Verspälet.

(Folgt das Bild S. 25)

Verspälet! Ein solches Wort mit höchst seltenem Ausdrucksgehalt... Die Worte der alte Guter, der heut Verspälet um halb sechs Uhr auf's Landstrich eilt...

Reutlingen.

(Folgt das Bild S. 22)

Reutlingen. Obere man sich der Stadt, von welcher Seite man will, man wird überrascht sein von der ausgedehnten, geradezu herrlichen Lage Reutlingens... Die Landschaft ist hübsch hier eine weite Thäler, in deren Mitte die Stadt sich ausbreitet...

Reutlingen ist in kriegerischer Hinsicht begriffen. Seine Vertheilungsgeschichte, die sich in den letzten fünfzig Jahren um die Hälfte verdoppelt hat, betrahtet jetzt gegen 16,000. Nicht von allen alten schwebischen Reichsfürsten läßt sich ein ähnliches Gezeihen berichten...

Die Wälder die die Gegend so reichlich ergötzt. Wo haben da die Bäume so zuerzogen erblüht? kann man oft genug aus dem Munde des Reutlinger vernehmen...

Wie schön da die Frucht so stände nachgebrat. Und manchen armen Schüler des Gymnasiums bedrückt. Auch das Gedruch in diesem Jahr' soll in Reutlingen erstanden sein...

Zuer Schüsse bei des Reutlinger Weins gedacht, der früher nicht des besten Weines genos und wackeln Reutlinger erzeugte, nun aber durch Einführung besserer Rebenarten sich in ein gar nicht zu verachtendes Getränk verwandelt hat...

Wandernde Reuthiere.

(Folgt das Bild S. 21)

Das Ren ist ein echtes Gehege der Nordlandstiere; Reibeselamtheit und Lebensweise stellen in höchster Deutlichkeit die Polarzone. Die hergehörige Blauschäferlei des Thieres hat der isländische Sturmwind gebräunelt...

Das Ren bildet die lebensvolle und charakteristischste Classe der Polarzone. Es ist aber weiterhin auch das am höchsten stehende Thier für die Polarregionen, mit dem Hunde das einzige Hausthier; es ist dem Rothbilde Alles in Allem...

Das wilde Ren des hohen Nordens ist der Stammvater des jähm Reuthiers. In Bezug der Lebensweise gibt es aber höchst zwei Geschlechter, die bei so inniger Verwandtschaft sich so außerordentlich unterscheiden...

Der hohe Norden kennt im Grunde nur zwei Jahreszeiten: Winter und Sommer. Vom Beginn des Spätherbstes bis zum Ende des Frühjahrs ist die Erde mit Schnee bedeckt. So aber die Sonne um diese Zeit ihre Strahlen am liebsten konzentriert...

Ihre Kugel sind viel härter als die anderer Hirscharten. Im Winter aber zeigt sich der Fries der Antler, meistens nicht unterhalb durch die Haut vor dem grimmigen Feinde Wolf...

Die ganze Kugel ist jetzt ein einziges Schneefeld. Woher das Futter nehmen? Die weisse Schneedecke ist das Licht, aber die Speien für das Ren fehlen nicht auf denselben, sondern sind darunter verborgen. Es sind verästelte Flechten, welche die Hauptnahrung des letzteren Hirsches bilden...

In der Mitte des Winters, Ende November oder Dezember, reisen die Wägen ihren Rospfad, das Weid, ab. Im Mai beginnt es wieder auszuweichen. Während des größten Theils des Jahres sind sie von einem weichen, dunklen, lamellenartigen Fleck bedeckt...

Der Sommer bringt dem Ren zunächst ein Sommerfeld. Schon im Beginn des Frühjahrs fällt das weisse Winterkleid aus und ein langes, einseitig graues Haar tritt an dessen Stelle. Es wachsen nun Wägen und mehr andere Haare dazwischen hervor...

Die wärmenden Strahlen der Sonne machen immer mehr ihre Wirkung geltend. Jetzt kommt die Zeit der großen Schneeschmelze. Das kurze, einseitig graue Haar verliert um seine Stelle tritt Wolle, ununterbrechbar aus. Wie beim langhaarigen Gang über den Schnee, so brühen sich nunmehr auch beim Gehen über morastige Flächen des Reuthiers Hufe so weit aus, daß eine Fahrt entbehrt, welche weit mehr an die einer Kuh erinnert, als an die eines Hirsches...

Das Ren aber, was der Sommer bringt, sind ungeschwätbare, erdähnliche Herdthiere; eine Stedmaße und zwei Fremdenarten. Die Antven der Fremden, das heißt die aus dem El geschälzten Wägen, können sich durch die Saat in die Felder geben ein, leben hier von dem Futter, welches sie erzeugen, verzuhrigen schmezzelbe Weiden, wäulen sich weiter und weiter und behren sich endlich, wenn sie nach neun oder zehn Monaten zur Reife kommen, wieder heraus, fallen auf die Erde, geben sich ab abermals ein Hoch und erwecken ihre Umstellung zu vollkommenen Jähren...

Alto Wärme, morastiger Grund, kühlerer Futter, Wohlthun in Menge, so letzten die sommerlichen Leiden des Reuthiers. Nicht es kein Mittel, diesen Unthun zu erheben? O ja, das Reuthier begibt sich auf die Wägen, nicht dem Jagdwort. In Norwegen zieht es sich zur Wägenzeit aus dem niederen Bergregionen nach den Gletschern und Schneefeldern hinaus. In Sibirie wird ein solcher Wanderzug in großartiger Weise in Szene gesetzt...

fröhlich und froh, bin und zurück machen, lassen sie sich
 gewöhnliche Hude. Kein Bohrer hält sie zurück: sie durch-
 gewannen die Hude, inoffen mit Voracht und Ueberlegung. Gleich
 ein Gerüche haben sie ihre Hütchen und gewandtesten Oelzer
 zu Holzgewürzen voran. Bedächtig kreierte der Anführer
 mit dem Geodt ocean, nur wenige folgen ihm auf den Felsen
 zu kaberischen Köpfen. Sie sind am Meer. Vorsichtig prüft
 er reich und Stromschnellen; es scheint beides gefährlos; ist

der Anführer in das Wasser hinabgefallen, dann folgt nicht
 gerädert die ganze Heerde. In wenigen Minuten schwimmt sie,
 die Gerüche zurückgeworfen, die wahrenen zurück, daß;
 laut erhebt über die tote Gegend für das Klagen der an-
 einander selbigen Gerüche. Stenzen erregt den Reizenden,
 der sich solchen Uebergangsbewegungen nicht. Das Geruch von
 Tausenden dieser gebornen Wanderer, welche, wie zum Beispiel
 am Annuj in Nordhüten, Spreizern und ungeführt im Freij

lohr über den Hah Haremnen, gewählt einen ganz eigenhüm-
 lichen Anblick. Es ist eines jener Bilder, wie sie nur von Wenigen
 erfhaut werden, diejen aber sich tief in's Gedächtniß prägen.
 Hehlich, wie in Norwegen, wandern die Rezhire auch im
 nördlichen Amerika in Herden von 10,000—100,000 Stück im
 Frühjahre nordwärts zum Gismere. Die an der Seeufer stehen
 sie losjige Kräuter zur Weide, genießen die süße Luft und jenen
 sich, von Dreaßen unbedeutend, ihres Lebens. H. O.

Fatthüme.

Friaz, Emil zu Schönau-Carolath.

(Schluß.)

VI.



Auf einer Fläche, freudig, hirmagefchlagen,
 Gehlechl vom Samam, ohne Pfad noch Schatten,
 Hielten wir ihn, betäubt von wildem Jagen,
 Vor einer Köwin, die gefällt wir hatten.

Die Köwin lag, gelähmt im wildgewagten
 Demüthungsprünge. Am fahltraunen Buge
 Die dünnen Pfeile schiefgeboogen hatten,
 Das Schatzgehörder zitternd noch vom Kluge.

Die Köwin hatte sterbend sich errißen
 Ein Purpurbett; sie lag auf ihrem Treibern
 Und wählte sich auf einem Stierkesseln
 Den arlagweiden, heißen Menschenleibern.

Es Mude mir, wie sie die flanken freude
 Had, durchgepöhl, mit fädelnd mattem Schlägen
 Des Köwenkewieses ihre Opfer lekte,
 Als ob sie jägernd stürbe, mit Behagen.

Ihr letzter Blick hat schillernd mich gemessen;
 Tod lag nehm Wollust in dem Blick, dem einen,
 Und jenen Blick, ich hab' ihn nie vergessen:
 Der letzten Köwin Auge gleich dem deimen.

VII.

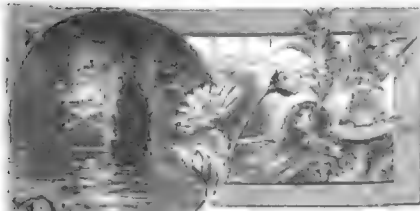
Auf einem Stat, das wolkenüberjaht
 In's Leere reckt sein Haupt, sein schieferblaues,
 Wo Stürmen nur der Riefe Atlas Haat
 Die Luft der Welt und jene seines Häfes.

Da hab' erhdut ich einen Opferstein,
 Am aufzuzerren deine Brust, die werke,
 Daß ich den Ursprung aller Eodenzeln,
 Des Weibes Wesen an das Taglicht reise.

Das Werk gelang. Es barg der heil'ge Ramm
 Ein wenig Speis, zwei Handvoll gold'ner Ligen,
 Ein buntes Traumbuch, einen Kleiderbaum,
 Ein großes Kadnet akhetrag'ner Spigen

Und einen Stein. Deauf stand in Sägen starr:
 Fatthüme liegt im Guten und im Bösen,
 Ein Hühelwert. Kein Weiter wird es lösen,
 Doch darzen leiden kann allein ein Narr.

VIII.



Der Grafenpöcher, Herrin, deil' Freigauz
 Vor Tunis liegt, hemimpelt und hemebet,
 Der dich erseh'n, der deine Bild beachtet
 Und gold'nen Ringelbund in den Ohren hatte,

Er gab — ich weiß es — jüngst die Geschent
 Der Ringe ersten, lächelnd und erschohlen,
 Daß du bei Nacht das zweite Ohrgelent
 Von seinem Schiffe heimlich mögest holen . . .

Der Weg nach Tunis, Herrin, ist nun weit,
 Des fremden Schiff mit Eifen dicht beschlagen,
 Du bangst dich . . . und sehe, deine Zeit
 Ist ausgefüllt mit Schlafen, Pöadern, Jagen.

Ich bringe nun, die Reise dir zu sparen,
 Den Kopf des Pöchs, fest im Ohre sitzt!
 Der zweite Ring, Schan, Herrin, wie er bligt!
 Zum Angedenken magst du ihn bewahren.

IX.

Du lagst gelangweilt in den Seidenkissen,
 Ringelschlender, eine halb erfarnte Schlange;
 Um dich zu wärmen, im Erbfeindbrünge,
 Hab' ich an's Herz dich mitleidsvoll gerissen.

Du sahst die Beute lange hegnovoll an
 Und wärmtest dich und hast hineingebissen —
 Ich war ein Chor, du hastest recht gethan.

Ich hob die Faust, dich schmetternd zu verderben,
 Und senkte sie — du warst nicht werth, zu sterben.

X.

Dir sind am Ziele, Laßt die Säufte nieder,
 Euphoize, Herrin, deinem Purpurbette,
 Es wartet dein und deiner schönen Gilder
 Köpbarer Kaff der Teppich vom Damiette.

Ich' wohl, mein Lieb, Du riffest meinen Glanben
 Gleich Unkaut aus; der Hoffnung breite Gassen
 Steh'n öde da — doch keine Friedenstauben
 Sind des Gedankens, die du mir gelassen.

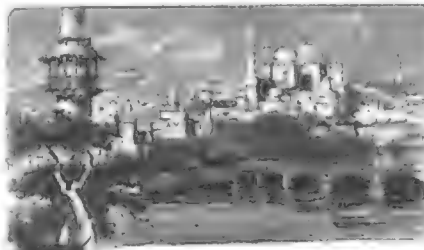
Siehst du die Stadt? Die schönste ist's. Im Vogen
 Reckt sich an Wasser, blauem, salzig klarem,
 Ihr Kuppelwiesal, fahnenüberhogen,
 Und der Palast dort ist des Sultans Harem.

Dort sollst du leben, hinter gold'nen Stangen,
 Schön — doch unschädlich. Mit verblümmtem Spruche
 Wird dich der Großherr als Gemahl empfangen
 Und care Kissen glänzt ein Einnude.

Ich aber will fortlat an müden fügen
 Die Reue schleppen, will der Welt euschließen
 Und deurt Liebe Gisthauch abzubüßen,
 Einsam, als Bettler, gen Bahjora ziehen.

XI.

Sang des Thümers.



Die Schlüfer! Wollt ihr meiden Schmerz und Speer,
 So bindet eure Stuten an.
 Erst dann
 Befehlt sie Goet.

Wer sich den Mund erbrühet, bläst zur Noth
 Auf saure Milch, Schlaf birgt mehr Glück dem Wachen;
 Am besten ist der Tod.

Vernehm, ihr Glückigen, was ich zur Stunde
 Verkünden soll vom Rand des Minarettes:
 Nach Allahs unerforschlichem Befunde
 Hat gehern, um die Zeit des Nachsehers,
 Erhöhen sich die Sultann Fatthüme,
 Des Großherrn Stolz, des Harems Liebingsblume.

Wir' euch bekann, was mir an Wissenssachen
 Großtenbart, enthüllt und angekommen,
 Ihr würdet weinen und gar wenig lachen;
 Allah doch segne euch. So spricht Mohammed.

Ein müdes Schiff, das seine Segel dehn,
 Ein Menschenherz, das sich nach Frieden sehnt,
 Ob sie das Ziel verleben oder fanden:
 Im gleichen Hafen werden stets sie landen, —
 In jedem Herzen haftet ein Magnet,
 Der ruhelos sich nach der Heimat dreht.

Ein Weg, daran mit kurzer Pause
 Der Schmerz als Meileneiger sieh,
 Führt rasch nach Hause.

XII.



Er ist in tiefem Traume doch,
 Als sah' ich mit Solden und Thronen
 Die flimmernde Stadt der Chälifen noch
 In Sand und fernem Verleben.

Ich meine zu hören fremd und weit
 Das Brausen der Bazare,
 Der Kesselpanken dampfes Gekirr
 Und das Räthen der Dromedare.

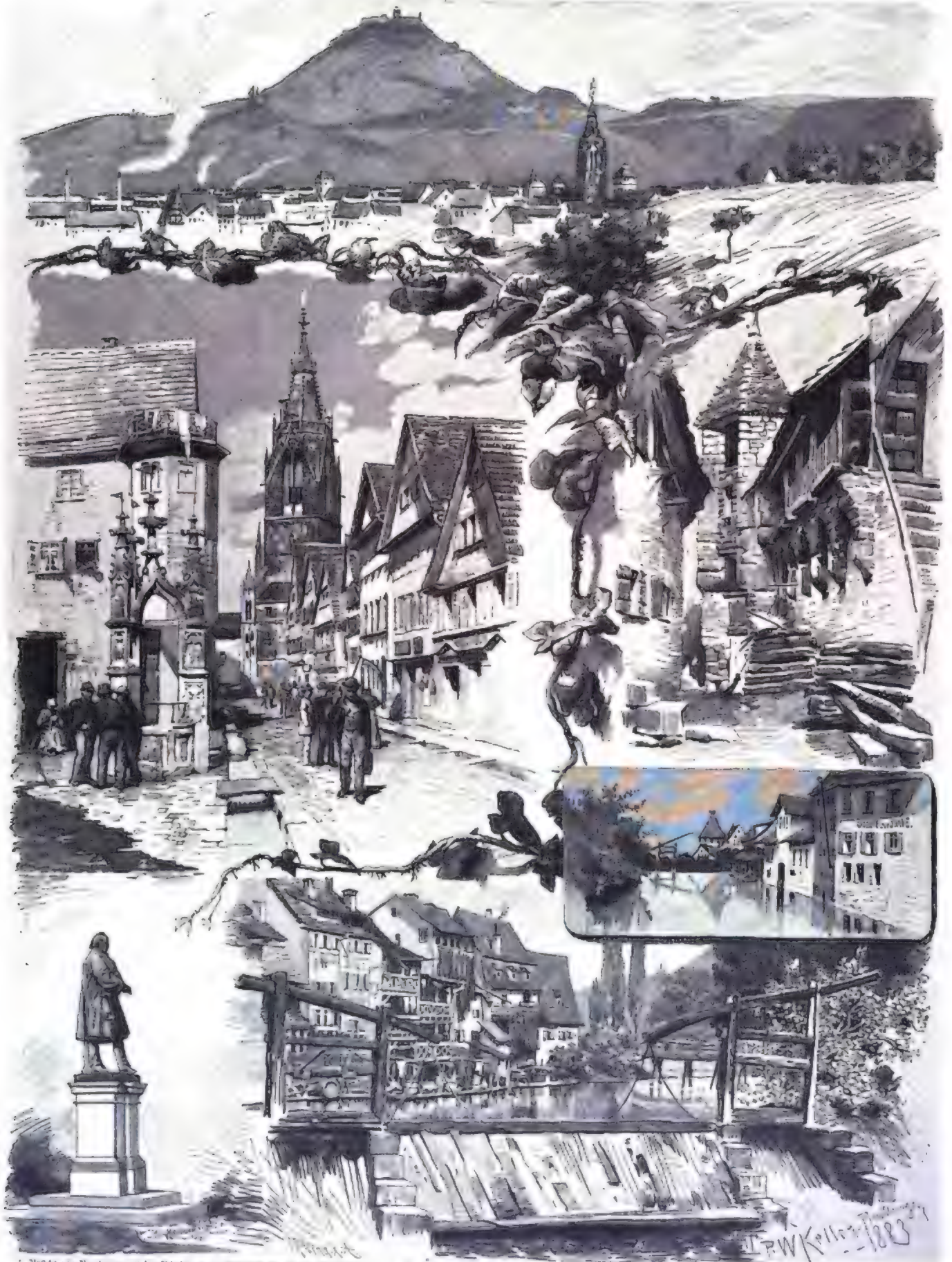
Aus gelbem Staube, windgetost,
 Flattern die grünen Fahnen,
 Fernab, auf ewige Wanderschaft
 Schleichen Karawanen —

Auf Wanderschaft von träber Art
 Zwang auch ich durch's Leben
 Ein fieberndes Herz, deil' Wahlstuch ward:
 Geben und verzeihen.

Nun ragt das Schloß der Tempelherrn
 Aus regennassen Landen,
 Mit dampfem Donner schwer und fern
 Der Opfer Vogen standen,

Und hinter der dunklen Staffellei
 Zieht die Karawane
 Meiner letzten Liebe vorbei,
 Meine fata Morgane.



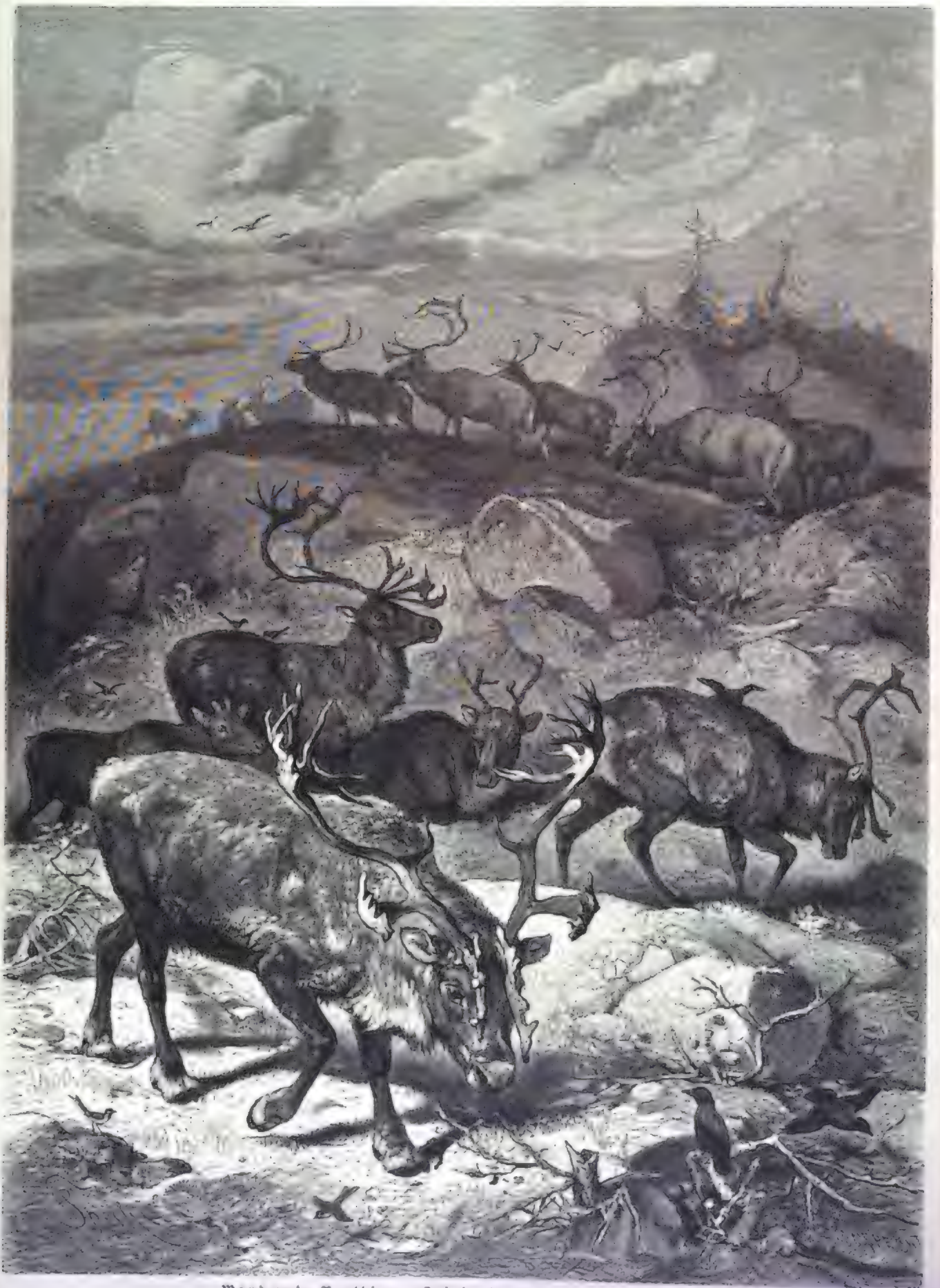


1. Ansicht des Reutlingen mit der Höhe. — 2. Wüstensicht aus der Hattensiedlung — 3. Ein Stück der alten Stadtmauer. — 4. Ansicht mit dem Stöckchenhaus — 5. Uferansicht. — 6. Seitenansicht an der Höhe.
 Ansichten von Reutlingen. Originalzeichnung von P. W. Keller-Reutlingen.



K. W. B. M. P. R. N.

Ein Harem im alten Granada. Nach einem Gemälde von Ed. Richter.



Wandernde Renthiere. Originalzeichnung von f. Specht.

Aus unserer humoristischen Wappe.



Ein Vortheil.

Woma (einen lebenden Haden in der Hand): Sei ein muthiges Weibchen und laß ihn zu dir eintreten. **Vielweib**: in einer Sekunde ist Alles veränder.
Woma: Ja, und dann bist Du einen Jahr weniger zu sagen, Vielweib.



Paio.

Beikohn (zu seinem Großvater): Papa hat mich auf dem Bettstisch liegen lassen. Ich wiege fünfzig Pfund. Wie viel wiegt denn Du?
Großvater: Hundertundfünfzig Pfund, mein Junge, aber ohne die Achseln.
Beikohn: Kopf Du Dich denn auch auf dem Bettstisch wagen lassen!



Vor der Leseprobe eines Kirzhabertheaters.

Publikant: Aber, Herr Direktor, wie können Sie mir viele Kauderwatsche Worte zuecken. Dieser „Baron Wulst“ ist ein kompletter Mist, Jedermann lacht ihn aus. Wenn ich das wähle, so muß ich einem Publikum in diese albernen Worte spielen lassen?
Direktor: Weichen Sie ganz, wie Sie sind, Drechslermeister, und was das Spiel anbelangt, gehen Sie sich so natürlich wie möglich, dann steht ich für den Erfolg.



55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Ganzjährig 1885—1886.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Anschlag 3 Mark 3. 50.

Der letzte Hieb.

Eine Studentengeschichte

von
Hans Hopfen.

(Fortsetzung.)

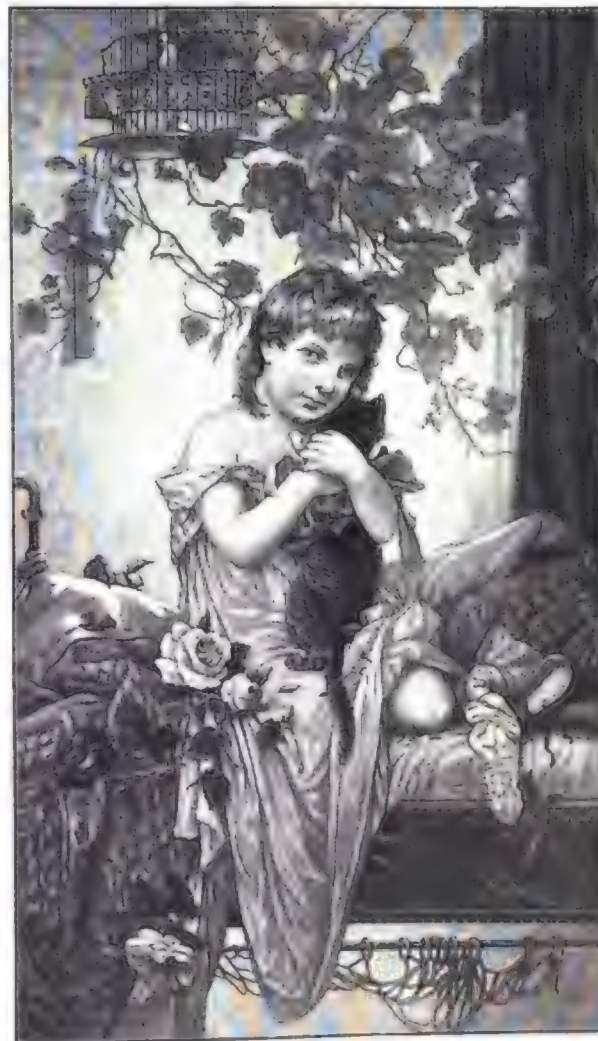
Der andere Morgen verlief glänzlich für unsere Waffen. Die Pflücker waren eine streitbare Gesellschaft mit prächtigen Klingeln darunter, und sie hatten ihre besten an dem Tage gerade nicht daheim gelassen. Wir wußten das im Voraus. Sie wußten, daß wir nur in den ersten beiden Partien im Vorteil sein würden; in den anderen sechs waren eher sie uns überlegen, als wir ihnen — wenn man das auch nicht mit ausdrücklichen Worten jagte.

Als ich im Tagesgrauen mit Weinmeister, von Katz und unserem rechts-gleichen, unserem einzigen Fuchs nach der neuen Schießstätte fuhr, wo die acht Meuterei ausgepaukt werden sollten, beschlich mich sogar gegen alles Erwarten ein bedrückend Gefühl wegen der ersten Partie, der unglücklichen Seniors.

Es war bitterlich kalt an jenem Morgen. Die Sonne jögerte noch, durch den Nebel zu leuchten. Auf der Theresienwiese lag der Schnee der vorigen Woche, nur hier und da mit dunklen Furchen durchzogen, wo die gestrige Wärme das Eis über den Schollen aufgethaut hatte. Man sah nicht weit. Auf der Sendlinger Höhe braute der Fuchs. Und nur wie ein riesiger Schatten tauchte das halb von grauen Schleiern verhüllte Standbild der Barbaria um den französischen Arm über ihrer Säulenhalle hervor.

Wie wir dahin kamen, gleich beim ersten Hüderollen, hatte der Fuchsen eine Pandektenstelle zwischen dem Senior und dem jungen Pandektensten genau da wieder angehoben, wo er gestern Nacht abgehoben worden war.

Der Mann aus dem östlichen Holstein hatte sich die Nähe nicht verdrücken lassen, zwischen Kneipe und Mensur sein Corpus



Erste Liebe. Gemälde von H. Eizen-Mayer.

Nach einem Stich im Verlag von Alexander Dunder in Berlin.

juris noch einmal aufzuschlagen und etliche Nonpendien dazu, und er schüttete nun sein gewonnenes Resultat mit sämtlichen Belegstellen zungensfertig im Wagen aus, daß Weinmeister selber sich für überwiesen geben mußte und sich vornahm, den Fall heut Abend nach seinem Besten vorzutragen, weil dieser doch eigentlich ihn in die irrende Meinung verlockt habe.

Ich hatte damals noch eine ziemlich klaffe Vorstellung von den Spitzfindigkeiten des Justinianischen Rechts und wunderte mich über den ersten Charginen, daß ein Kerl wie er sich in einer, wie mich dünkte, recht wichtigen Materie von einem Fuchs belehren lassen mußte, der zu seiner zweiten Mensur fuhr.

Und ich wunderte mich über den Hofmeister, daß dieser, halb oder ganz betrunken, wie er heimgekommen sein mußte, sich nach den Rest der Nacht um die Ohren geschlagen hatte, um Pandektenstellen zu suchen und durchzulesen, die er ja gestern Abend schon auswendig hergeleigt hatte.

Aber das gerade schmeichelte seiner Eitelkeit, uns und vor Allem sich selber zu beweisen, daß er in allen Sätteln gerecht sei, daß er auch betrunken noch mehr von Pandekten verstünde, als die Anderen alle am nüchternen Morgen, und daß er nicht geschlafen zu haben brandste, was bei Sonnenaufgang seinen Speer in Ehren zu schwingen.

Weinmeister aber war über dem gelehrten Geizhals nachdenklich geworden. Den Fragen seines Valetots in die Höhe geschlagen, das Rinn darin vergraben, die Hände in den Taschen, paffte er lange schmeigend aus seiner kurzberohrten Perzelempfeife, daran das Wappen seines Heidelberger Corps in Gold und Farben glänzte. Dann sah er auf einmal mich, der ihm gegenübersah, ernsthaft an und sagte:

„Nimm Dir ein Beispiel daran, wie der da“ — er wies mit der Gabelnase nach dem langbeinigen Fuchs — „seine Zeit angewartet hat! Und ich fahre da in meinen alten Tagen mit euch auf Unfug aus, statt meine nothdürftige Gelahrtheit allmählich zu vertiefen. Aber nun ist's auch genug! Das Semester ist bald herum, und die heutige Mensur wird meine letzte sein!“



Fronleichnamsp procession in Krakau

Made from Photographie etc.



2. Gemälde von Hippolyt Lipinski.

in der Gallerie in Wien.

Ich glaube nicht, daß mein Voch Ihnen gefallen wird...

In Vorbereitung, wo er sich, keinen Meilen nach, etwas...

Es ist gut, daß er kein Musiker geworden ist, ...

Da gehen doch nächsten Winter eine Gruppe bei Herrn...

Gertrud Viller war sehr empfänglich für den Eindruck...

Zweite ersten schillerndsten Arbeiten zeigen eine gewisse...

Das oder ist der Vater, den ich geliebt habe...

Wess ich einmal so ...

Bilder ein Bild, der das uns verüberragende auf...

Wilhelm Amandus Herr.

(Orig. des Bilds E. 50 und des Bilds E. 52)

Das Vertheben der Maler unserer jüngeren Generation ist...

Nach der Gründung der N. A. Meer, dessen Fortschritt...

Stützpunkt doch eine Feindschaft in die Lage des Künstlers...

In Köner, gegenwärtiger Ansehens verhält hier und auf...

Nach von Herr's Angemessen auf die Historie getüchelt...

Das oder ist der Vater, den ich geliebt habe...

Zeit Jahren gehen nun aus diesem Stande jene tieflich...

leben, wenn die schwebende Djewatsch auf der Wolaita Kumpert...

Diesel ganz Kulturleben stellt sich aus in der Gesamtheit...

Das unser Kämpfer der Lobung seiner vortheilhaften Ziel...

Die Stadt Dorogobich im Gouvernement Smolensk wird...

Erste Liebe.

(Orig. des Bilds E. 48)

Das Mädchen Herz ist ein wunderbar Ding, es muß...

Felsenkluft am Rosenau.

(Orig. des Bilds E. 57)

Rosenau, am Fuß der eigentlichen Wolf und Wetter...



Heberfahrt über den Tuleper bei Dorogobusch (Gouvernement Smolensk).

Nach einem Gemälde von W. N. Saw.



Grethen am Spinnrad. Gemälde von J. Salles. Nach einer Photographie im Verlag von Ad. Braun & Co. in Weimar und Paris (Hugo Großer in Leipzig).

18.

„Ihr mißbraucht Eure Macht.“

„Ich mißbrauche sie, wenn Ihr mich dazu nöthigt. Aber was soll dieser seltsam gereizte Ton? Hört mich an, Pia! Ich meine es gut mit Euch. Nicht nur mein Glück hab' ich im Auge, sondern mehr noch das Eure! Sähc, angebetete Pia, glaubt Ihr denn, die Truppen der Whitefinkeln seien diekmal dem Feind gewachsen? Leone selber hatte seiner Besorgniß kein Hehl, und nun kam uns gestern die Nachricht. . . Ich verschwieg es, um Euch zu schonen, aber jetzt soll es enthüllt sein: das florentinische Heer ist dem unfrigen nachgerade um's Vierfache überlegen! Können Ihr Euch ausmalen, Pia, was nun die Folge sein wird?“

Angstvoll horchte sie auf.

„Ich will es Euch sagen, Pia. Unsere Armee wird zermalmt werden; zwei Tage später ist Siena umzingelt. Die geringe Besatzung, verstärkt durch die Reste der zersprengten Armee, reicht gerade noch aus, um den Feind so lange im Schach zu halten, bis er die Vorkehrungen zum Sturm getroffen. Ehe acht Tage vergehen, sind unsere Wälle erstiegen und die quersische Fahne weht auf den Zinnen Eures Palastes. Florenz aber wird furchtbare Rache nehmen; zunächst an Eurem Gemahl, denn er hat unsere Truppen bei Monte Aperto geführt und ihm dankt Siena den Sieg, wie Florenz ihm die maßlose Demüthigung und die erdrückenden Lasten verdankt. Der eine Zug wohlthollender Großmuth, daß er in Empoli sich den Plänen der Ritterschaft widersetzte, als man beschlossen hatte, Florenz zu zerschellen, diese That, Madonna, wird ihn nicht retten, denn seit lange hat man sie mißdenkt. Man sagt, er habe Florenz nur deshalb geschont, weil er gehofft habe, mit der Zeit auch am Strande des Arno zu herrschen, wie er jetzt über Siena gebietet.“



W. A. Fier.

„Glende Bosheit!“ rief Pia geringschätzig.
„Gleichviel! Die Meinung ist da und die Quersier handeln darnach. Der Tod — im besten Fall die Verbannung — ist Eures Leone unabwehrbares Schick-

sal! Wie ein Vetter wird er hinausziehen, wenn ihn das Peil denn wirklich verschonen sollte. Selbst Euer Vater wird den Nachspruch des florentinischen Adels nicht ändern können. Eure Zukunft also ist trostlos.“

Er schweig eine Weile. Pia regte sich nicht. Abgewandten Gesichts starrte sie nach wie vor in's Gesträuch.

„Trostlos!“ wiederholte ligo nach langer Pause. „Pia, die zarte, verwöhnte Pia, wie eine Zigeunerin auf die Straße geschleudert, vielleicht ihr Brod vor den Thüren erbettelnd — wahrlich ein verlockendes Bild! Und hättet Ihr für Euch selbst auch den Muth, dieß Schicksal auf Euch zu nehmen, wie steht es mit Ermenequilda? Ihr liebt sie abgöttisch. Soll Ermenequilda im Glend verkommen? Ist wirklich dieser Leone, der Eure Ehre mit Füßen tritt, ein so grausames Opfer werth?“

Er trat näher zu ihr heran. Seine Stimme klang weich und demüthig, wie er nun fortfuhr: „Hört jetzt, was ich Euch vorschlage. Bei Gott dem Allmächtigen schwör' ich Euch, daß ich die Lage unserer Armee nicht schwärzer geschildert, als sie in Wahrheit ist: erwägt also zweimal und dreimal, eh' Ihr mir antwortet! Wärgst schon besorgt, die Herrlichkeit Sienas werde nicht Stand halten, habe ich meine Besigthümer, so gering sie auch sein mögen, derart gesichert, daß ich frei darüber verfügen kann. Ein lombardisches Handelshaus verwahrt mir das Meiste; den Rest hab' ich dräben in Avignon. Raßt denn zusammen, was Ihr nicht wissen wollt, und folgt mir noch heute mit Ermenequilda nach Rom. Zwei Tage später führt uns ein

provenzalischer Rauffahrer über das Meer — nach Marseille — und dort beginnt uns ein Dasein des Friedens, ein Leben voll Wonne und Selbstkeit! Eure Ermenequilda will ich auf Händen tragen. Ich will —“



In der Novelle „Pia de' Colomai“ von Empp Edstein: In den Armen hielt sie das Kind, das sich in süßer Schlaftheit an ihre Brust schmiegte. Originalzeichnung von Franz Sinn.



Selvenschlucht am Rosentau im Berner Oberland. Nach einem Gemälde von J. G. Steffan.



Mode: Toiletten aus der neuen Saison. Originalzeichnung von Mari de Pelour.



Unsere Landstute in Japan. Originalzeichnung von Arthur Wanjura.

Feire und Versammlungen.

Ein Kongreß ungelernter Berge tagte in der ersten Hälfte des Septembers in Badenoch, an dem etwa 800 Mitglieder theilnahmen.

Sport und Jagd.

Das nordwestliche G. Jäger des 10.000 Mark kam bei dem Rennen in Danneberg zur Entseidung und wurde von dem 2. preussischen Königsregiment...

Ein Alfred Dorsford, erst. General der englischen Kavallerie, seit 1880 a. D. 67 Jahre alt, starb in der Nacht des 14. Septembers.



(Nahgefaßt von Jean Zuberbach.)

Russ der Schwadewelt.

Der Bombarder der Kavallerie zeigte ein andres als dem Fuß, welches die russische Kavallerie durch die Welt...

Ein Kongreß ungelernter Berge tagte in der ersten Hälfte des Septembers in Badenoch, an dem etwa 800 Mitglieder theilnahmen.

Statistik.

Ein bayerischer Offizier hat nachgehört, daß er von Beginn der dreiwöchigen Herbstferien...

Denkmäler.

Die das Lutherdenkmal, das auf dem Neuen Markt in Berlin errichtet werden soll, hat an dem Neuen Markt...

Gräber.

Julius Werner, erst. bayerischer Finanzminister und Regiererrat, am 13. September in München.



(Nahgefaßt von Edgar Stein.)

Auflösung der Aufgabe No. 22:

Der Herr Dr. med. J. C. Schmidt, Parlamentarier von 1848, als Student Mitbegründer des deutschen Bundesrats, 78 Jahre alt...

Das Bombarder der Kavallerie zeigte ein andres als dem Fuß, welches die russische Kavallerie durch die Welt...



Räthsel No. 1.

A 6x6 grid puzzle with letters and numbers in some cells, intended for solving.

Auflösung der dreißigen Charade in No. 1: 2. August.

Aufgabe No. 340.

A 6x6 grid puzzle similar to the one above, with a different arrangement of letters and numbers.

Auflösung der Aufgabe No. 345: 11. August.

Räthsel.

Ich bin ein Herrscher, hoch erhaben,
Ich überhau Land und Meer;
Die sind ja meine Räuber Läger —
Und denen sie von fern her,
Es werden nicht; ich lann sie weihen
In der ich am zu Qualen streue.

Ein Räuber bin ich, das was ich nicht,
Denn was erheben den Herz,
Da kam und frucht mich ich bündig,
In Arm, in Hüften hielt mich ich;
Deshalb ich die Tragen nicht mein Läger,
Da bin ein Herr den Meiner. Gedenke.

Ich bin die Heide, Aethen und Oulen
Und schäuf mich was Nord und Süd,
Was kauft mich mir mit glühenden Feuert,
Denn kauft mir Kuchter mich umkleid,
O. Kästli den König, ihr Räuber!
Gedenke mich sein den Räuber!

Auflösung des Monat-Königsmaßes Oktober:

Oktoberlied.

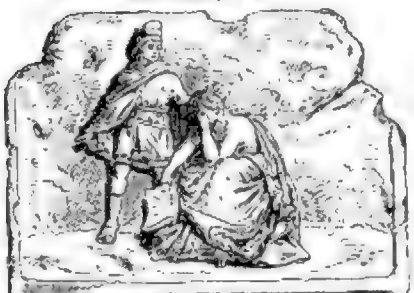
Den
Matthias Claudius.

Kei Reite, an Reine
Du machst weite Rehen;
Orgeleit sei der Reine
Du machst sie
Was ist hin und yron
Und nicht Reine.
Ge lauch, du Reine
Und Reine weite Reine
Und Reine weite Reine
Und Reine weite Reine
Und Reine weite Reine
Und Reine weite Reine.

Auflösung der Königsromane Nov. 10:

Reinheitsfäden und Schmucke
Reine,
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine.

Bilderräthsel 3.



MEI-NON-CELOS-C-ARISTOTELES
TIGER-F-ALTA-VIR-M-ORGENA-U
F-S-STANTE-SAM-T-VOLE-NOVE

Die wesentlichen Buchstaben. Herr Dr. O. Umbreit, übergibt mir diese in diesem Jahre zum Geburtstag des Reiches...

Auflösung des Bilderräthfels 1:

Die wesentlichen Buchstaben, die die Lösung des Räthfels sind.



Reinheitsfäden und Schmucke
Reine,
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine.

Reinheitsfäden und Schmucke
Reine,
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine.

Reinheitsfäden und Schmucke
Reine,
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine.

Reinheitsfäden und Schmucke
Reine,
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine.

Reinheitsfäden und Schmucke
Reine,
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine.

Reinheitsfäden und Schmucke
Reine,
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine.

Reinheitsfäden und Schmucke
Reine,
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine.

Reinheitsfäden und Schmucke
Reine,
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine.

Reinheitsfäden und Schmucke
Reine,
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine.

Reinheitsfäden und Schmucke
Reine,
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine.

Reinheitsfäden und Schmucke
Reine,
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine
Reine an den Reine.

Romane von Georg Ebers. Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Ed. Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Eine ägyptische Königstochter. Zwölfte Auflage. 3 Bände. M. 15. — Uarda. Letzte Auflage. 3 Bde. M. 15. — Die Schweigert. Vierzehnte Auflage. M. 7. — Der Kaiser. Letzte Auflage. 3 Bde. M. 12. — Homo sum. Zwölfte Auflage. M. 7. — Das Frau Bürgermeisterin. Dreizehnte Aufl. M. 7. — Ein Wort. Erste Auflage. M. 7. — Scarpia. Neunte Aufl. M. 7. — Eine Frage. Idyll. Dritte Aufl. M. 5. — Sammel in seinen Original-Einband. Lieblingsbücher der deutschen Familie.

Deutscher Verlags-Anhalt (vorm. G. Schuberger) in Stuttgart. In unserem Verlage sind nachstehende Romane und Novellen von Emile Erhard erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen. Gräfin Ruth. Roman. Zweite Aufl. 2 Bände. Preis gebunden M. 8. — In Spiegel. Roman. Zweite Aufl. Preis gebunden M. 4. — Die Note vom Hof. Roman. 3 Bände. Preis gebunden M. 12. — Luz und Partel. Zwei Novellen. Preis gebunden M. 5. —

Der neue Hausarzt.
 Die Mitglieder in allen deutschen Reichstheilen, besonders in den Provinzen, welche an Preussens, Oesterreichs, Bismarcks, Kaiserthums, an Baden und Frankreich grenzen. — Die neue populäre Gesundheitslehre. — Von Dr. Hüfeland, Medice. 21 Bände. — Preis 7. u. 10 S.

Patente
 besorgt u. vermittelt in allen Ländern.
Alfred Lorenz, med. Dr.,
 150 Briefmarken für 1 M.

alle vertheilt in A. B. Canada, Cap. India, Chili, Java, Borneo, Australien, Ostindien, Japan, Peru, etc. u. in allen Welttheilen.
Chrestensen
 Sitz der Kunst. Erfurt.
 Fabrik für vortheilhafte
 Geschliffene Lampen,
 Collier- und Brillenartikel.

Möbel- und Partierentafel
 — Gemaltene Tafeln — sehr schön — in Holzrahmen.
Richard Bieger, Gemalt.
 Dresden 1891. 1892.

Taschentücher
 in bester Qualität u. zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumanten aus der Taschentuch-Weberlei v.
Wilhelm Bertram
 Lauban i. Schl.
 Prellerei und Messer gratis.
 Keine Leinen gewarnt.

J. A. Hietel, Leipzig.
 Fahnen-Manufaktur
 Nur Handsticker.
PATENT
 Maschinen u. Vorrichtungen.
Crankschiff
 in bester Qualität u. zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumanten aus der Taschentuch-Weberlei v.

J. A. Köhler, Uhren-Fabrik,
 Berlin W., Leipzigerstraße 23.
 Deutsche Werkzeugmaschinenfabrik vorm. Sondermann & Stier, CHEMNITZ.

SINCLAIR'S Kaltwasserseife
 Die allein rechte ENGLISCHE Kaltwasserseife ist Sinclair's.
 Fabrikant: **JAMES SINCLAIR, Southwark, LONDON.**
 VOR NACHAHMUNG WIRD GEWARNT.

Stollwerck'sche Chocoladen.
 Niederlagen in allen Städten Deutschlands.
 Nur beste Rohmaterialien werden verarbeitet.

Orthographie.
 Die Orthographie ist die Kunst, die Wörter richtig zu schreiben. — Von Dr. Hüfeland, Medice. 21 Bände. — Preis 7. u. 10 S.

250 Briefmarken für 1 M.
 alle vertheilt in A. B. Canada, Cap. India, Chili, Java, Borneo, Australien, Ostindien, Japan, Peru, etc. u. in allen Welttheilen.

100 Briefmarken für Sammler.
 alle vertheilt in A. B. Canada, Cap. India, Chili, Java, Borneo, Australien, Ostindien, Japan, Peru, etc. u. in allen Welttheilen.

J. A. Hietel, Leipzig.
 Fahnen-Manufaktur
 Nur Handsticker.

PATENT
 Maschinen u. Vorrichtungen.
Crankschiff
 in bester Qualität u. zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumanten aus der Taschentuch-Weberlei v.

J. A. Köhler, Uhren-Fabrik,
 Berlin W., Leipzigerstraße 23.
 Deutsche Werkzeugmaschinenfabrik vorm. Sondermann & Stier, CHEMNITZ.

SINCLAIR'S Kaltwasserseife
 Die allein rechte ENGLISCHE Kaltwasserseife ist Sinclair's.
 Fabrikant: **JAMES SINCLAIR, Southwark, LONDON.**
 VOR NACHAHMUNG WIRD GEWARNT.

Stollwerck'sche Chocoladen.
 Niederlagen in allen Städten Deutschlands.
 Nur beste Rohmaterialien werden verarbeitet.

Orthographie.
 Die Orthographie ist die Kunst, die Wörter richtig zu schreiben. — Von Dr. Hüfeland, Medice. 21 Bände. — Preis 7. u. 10 S.

250 Briefmarken für 1 M.
 alle vertheilt in A. B. Canada, Cap. India, Chili, Java, Borneo, Australien, Ostindien, Japan, Peru, etc. u. in allen Welttheilen.

100 Briefmarken für Sammler.
 alle vertheilt in A. B. Canada, Cap. India, Chili, Java, Borneo, Australien, Ostindien, Japan, Peru, etc. u. in allen Welttheilen.

J. A. Hietel, Leipzig.
 Fahnen-Manufaktur
 Nur Handsticker.

PATENT
 Maschinen u. Vorrichtungen.
Crankschiff
 in bester Qualität u. zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumanten aus der Taschentuch-Weberlei v.

J. A. Köhler, Uhren-Fabrik,
 Berlin W., Leipzigerstraße 23.
 Deutsche Werkzeugmaschinenfabrik vorm. Sondermann & Stier, CHEMNITZ.

SINCLAIR'S Kaltwasserseife
 Die allein rechte ENGLISCHE Kaltwasserseife ist Sinclair's.
 Fabrikant: **JAMES SINCLAIR, Southwark, LONDON.**
 VOR NACHAHMUNG WIRD GEWARNT.

Stollwerck'sche Chocoladen.
 Niederlagen in allen Städten Deutschlands.
 Nur beste Rohmaterialien werden verarbeitet.

CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk. — Es enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.

CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.

CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.

CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.

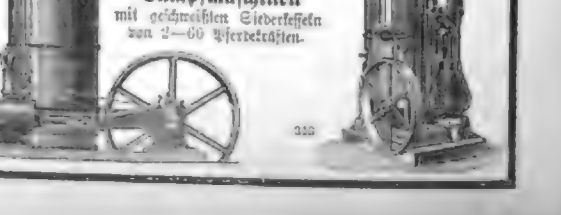
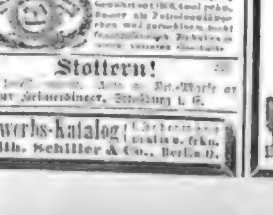
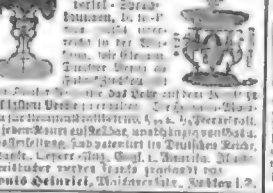
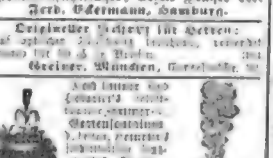
CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.

CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.

CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.

CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.

CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.



CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.

CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.

CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.

CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.

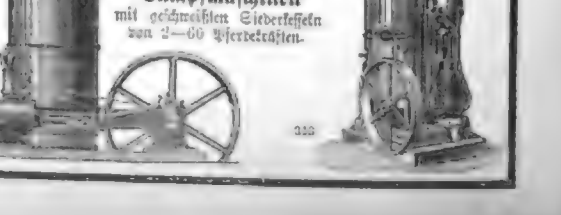
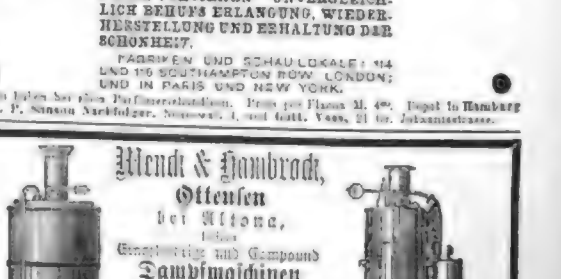
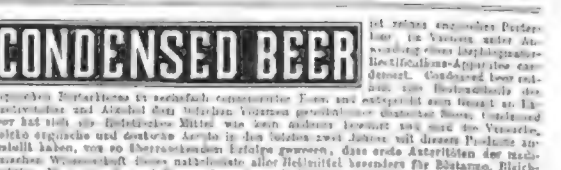
CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.

CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.

CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.

CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.

CONDENSED BEER
 ist ein solches Getränk, welches in England unter Anführung eines berühmten Chemikers, des Hrn. James Watson, erfunden wurde. — Condensed Beer enthält alle Bestandtheile des besten Bieres, welches in England gebrauet wird, und ist daher ein sehr gesundes Getränk.





55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Oktobr 1885—1886

Allgemeine Illustrierte Zeitung.

Ersteil jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Alle Verordnungen durch D. N. O.

Der letzte Hieb.

Eine Studentenengeschichte
von
Hans Hopfen.

(Fortsetzung.)

Der Abschied war kurz und er war mir etwas peinlich, denn ich sah es Greil an, daß sie nun mit Bewußtsein einem harten mütterlichen Verweis für ihren Ungehorsam entgegenging, als sie sich jäh erhob und mir zu flüchtiger Berührung die Fingerspitzen reichte. Mein Wunsch war, sie möge mich's nicht entgelten lassen.

Aber ich konnte des am nächsten Nachmittag nicht inne werden, denn es war ein Samstag, und am Samstag kam der Vater von seinen Götchen in die Stadt, um bis zum Montag Morgen das zu sein, was seine bessere Hälfte die ganze Woche hindurch war, der Wirth der Stadt Dillingen, und um in Haus und Familie nachzuforschen, ob Alles nach dem Rechten stünde.

Er wußte diehmal nicht Jegliches nach seiner Zufriedenheit vorgefunden haben, denn er war gegen seine stattliche Frau nicht so freundlich, als man vor Gästen hätte zeigen sollen. Ja, er schien es absichtlich darauf angelegt zu haben, seinen Gästen nicht zu verstehen, daß er diehmal mit den Seinigen nicht ganz zufrieden sei. Und die Mädchen jagen wortlos, mit rothgeweineten Augen herum. Diese Augen konnten nicht schon gestern Abend so rothgeweint worden sein. Es hätte also auch heute Verdruß gegeben. Die Mutter, so herzengut sie sonst zu ihren Töchtern war, wußte diehmal die ungehorsame Greil doch beim heimkehrenden Vater verkagt haben. Da gab dann wohl ein Wort das andere, und bei dieser Gelegenheit waren beide Schwestern selbst einander in die Haare gerathen.

Am Sonntag drauf sah ich keinen der Doye, denn an Sonntagen mieden wir alle das Lokal, darin die Philister obenanz waren, wobei der Wirth und die Wirthin mitten unter ihnen, die Wädel aber in ihrer Wohnung blieben.



Aussicht. Gemälde von H. Wolff.

Nach einer Photographie im Besitz von Adolf Braun & Co. in Dornach und Paris (Verleger Hugo Grotz in Kraybill).

Den Montag Nachmittag widmete ich der Frau Mama. Wir schienen gleichmäßiges Interesse daran zu haben, einander kennen zu lernen. Es war ein herzengutes, tüchtiges Weib, mit dem man ein vernünftiges Gespräch führen konnte.

Allmählig verlor sich auch die Verstimmung und Scheu der Schwestern wieder, denn auch ein so trauliches Gespräch wie damals, während das Mählentod im kühlen Grunde gegangen, nicht wieder zu Stande kam. Und so war auch ich, ohne darauf zu achten, ein Stammgast des Café Dillingen geworden und verkehrte dort nicht wie man in einem Gasthause verkehrt, sondern wie im Heimweien einer Familie guter, ehrbarer, leutseliger Menschen, nur mit dem Unterschiede, daß man bezahlte, was man verzehrte.

Der Wirthin Töchterlein, wenn es häßlich und artig, ist immer eine gefährliche Figur für den Bruder Studis. Und dieses Gretchen war unter allen Umständen, ob sie eines Reichsgrafen oder eines Scharfrichters Kind gewesen wäre, auffallend durch Schönheit und durch liebliches Wesen bezaubernd.

Ich sah das mit jedem Tage mehr ein und ärgerte mich ganz in der Stille über die ehrliche Wahnnehmung, daß ich trotz jener Einsicht und trotz des besten Willens doch nicht so toll und doll in Greil verliebt war, wie ich es gerne gewesen wäre.

Es war mir eine angenehme Gewohnheit, sie täglich zu sehen und zu sprechen; aber die Leidenschaft blieb aus.

Und ihr ging es ebenso. Das Sturzbad Schelte, welches die erboste Mutter jüngst über den erbosten Stups und das wallende Herz ihres Töchterleins ausgegossen, hatte zu dessen Ernüchterung so viel beigetragen, daß ihr verächtliches Verhalten auch mich anseufzte. Die Mutter hatte den praktischen Sinn des Mädchens vor einer Studentenliebschaft, die keine Aussicht auf Versorgung bot, schon gemacht. Und wir waren Beide lang genug und nicht verliebt genug, um trotzdem mit dem Feuer zu spielen. — Wer weiß, ob ich bei fortgesetztem Besuch und wachsender Gewöhnung an den angenehmen Verkehr mich nicht doch noch ganz gehdrig in Greil vergafft hätte! Allein in den Sternen stand es anders geschrieben.



Abmarsch eines
Reiter in Gelände

Reiten bei Mochham

Zurückzug

Leitende Reitende
Batterie

Von den Herbstmanövern des bayeri.
Originalzeichnung



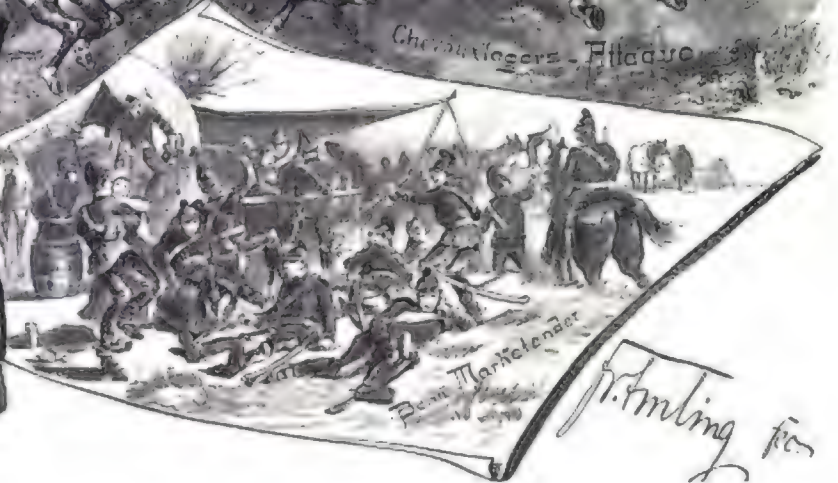
Parade



Cherubknecht - Hildesheim



In Moosham



Beim Markelender

J. Rindling

Österreichisches Kavalleriekorps bei Moosham.

von J. Rindling.



Straßenleben zu Korbilberta. Nach einem Gemälde von Guljan Gorn.

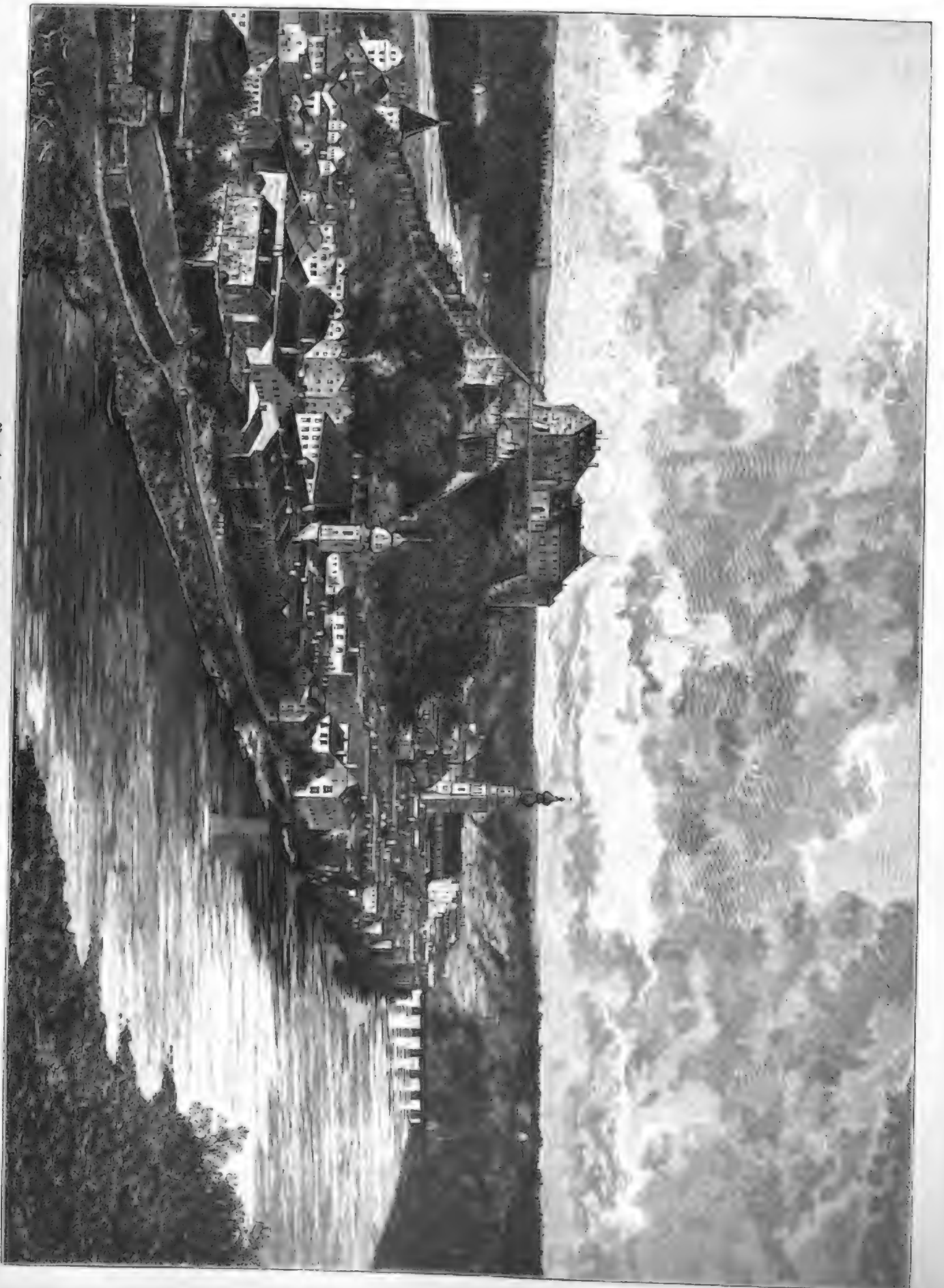


In der Operette „Pia de' Colonne“ von Ernst Eckert: „Weißt ihr nicht, und mit eisernem Grän legte sich seine Rechte um ihre Handwurzel.“
Originalzeichnung von Fritz Stern.

erlebt werden. Im höchsten Punkte des Entschlusses wurden die
 zugehörigen Schätze der Herrscher, die einer Reihe von Jahren zum Vorschein
 auf den Ecken der Domänen der „Könige“ eingeschoben haben,
 versetzt. Erst die Schatzkammern des Königs von Italien, des eben
 Erzbischof verfahrenen Georg Wappenberg von der Pfalz, führte zu
 Ende des Jahres 1800 die Kaiserin unternehmende Gedächtnis an Kell-
 kammern, goldenen und silbernen Gefäßen und Geräthen, Juwelen und
 Schmuck (darunter zwei majestätische Apokryphen) auf nicht weniger
 als sechzig schätzvollen Tagen nach Neuburg an der Donau.

Nach reichlichen Entschlüssen in Buxtehude, das auch sein
 reichlich Konsum nicht verstanden blieb, ist Bestimmung des
 „Königlichen“ von Bayern die Übergabe eines Schatzes an den
 Kaiserreich geworden. Sobald man über die Länge solcher Kunde
 hinausgegangen ist, ist man den Boden des Reichthums be-
 reiten. In der Stadt selbst ist eine „Königliche“
 dem ein Kurprinz, der ein „König“ geworden ist, ein Ju-
 welenkammer, ein Schmuckkammer, doch nicht gerade zu den
 Schatzkammern gehört, was sie auch dem Boden des

durch die Entfernung von den Schatzkammern zeitlich verminderten
 Wertes immerhin förderlich sind. Aber aber die Aufgabe über die
 Güter zu liegen, schöner Schönheit gemessen wird, kann in und im
 Reichthum, momentan auf den Reichthum stehen, was sich ein
 weitere Stück auf die Reichthum, Reichthum und Reichthum
 reichthum, was Reichthum steht und wird das hier im Reich-
 Reichthum mit eigenen Augen gesehen zu haben nicht bezweifeln.
 Reichthum Reichthum.



Zingst an der Salzh. Nach einer Photographie von H. v. d. Hagen.

Eine „Première“ in Paris.

Originalzeichnung von G. Vogel.



Erster Boulevard



Zweiter Boulevard



Dritter Boulevard



Der zweite Boulevard



Der dritte Boulevard



Der vierte Boulevard



Der fünfte Boulevard



Der sechste Boulevard



Herr und Madame Bouffant



Die Kritik

Vogel

Der nach einem alten, mehrer Paradoxen in das Publikum ein...

Ein solches Parier, möglich ist bei allen euklen Vorstellungen...

Unter die Foyer des artistes und stehet den Künstler...

Es ist im Foyer des artistes und stehet den Künstler...

Nach nicht ganz gelinden Jahren er mit dem Schmartzbigen...

Was rechtliche Entschlüsse der Premierer bilden die jungen...

Die eine andere boudinere geht zu den Gegnern des...

Ein jeder der weiteren stilles d'orchestre hat sich der große...

In der Mittelstige hat eine reiche Dame oder Gräfin...

griß nicht, das Vocher zu abstrahiren, um ein organisch...

In der großer Proportionen geht man ein Stück des...

Einige Logen weiter sieht man Herrn Boniface, der die...

Auch Madame Boniface blickt unter den Bümpfen ihrer...

Armer Antoin! hat deren und Madame Boniface hat er...

Nach einer Lage weiter. Ganz allein hat der der Stellung...

Wäre man acht Tage früher durch jenes Viehlein von Paris...

Aber dort in der Ecke sitzt der Pompiere, der die...

im Theater hat, um sofort das Warmbad zu geben, sobald...

Nachdem er seinen Tisch verlassen, eilt er in das Haus...



Literatur.

— Das ist in unserer unruhigen Zeit ziemlich allgemein...

Bildende Künste.

— Eine prächtige, fünf Fuß hohe und drei Fuß breite...

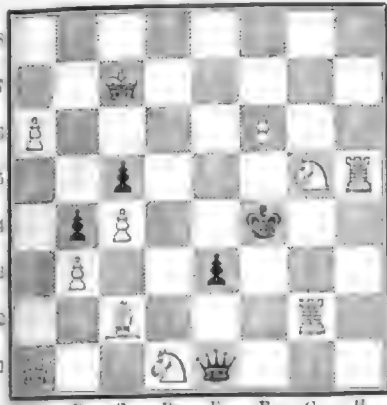


(Malerei von Jean Lullmann.)

Der Herrsch... (Text describing the scene or the artist's work.)

Aufgabe No. 850.

Das Bild... (Text related to the puzzle.)



Das Bild zeigt...

Das Bild zeigt mit dem dritten Satz.

Auflösung der Aufgabe No. 346:

Das Bild...

- List of numbers and letters: 1) 2 B 1 - D 1, 2) 2 D 1 - F 1, 3) 2 F 1 - G 6, 4) 2 G 6 - A 6 oder T, F 6 - F 4, 5) 2 H 5 - F 7, 6) 2 F 7 - G 6, 7) 2 G 6 - C 4, 8) 2 C 4 - F 4, 9) 2 F 4 - F 7, 10) 2 F 7 - F 4, 11) 2 H 5 - C 4, 12) 2 C 4 - C 2, 13) 2 C 2 - H 4, 14) 2 H 4 - D 1, 15) 2 D 1 - G 4, 16) 2 G 4 - C 2, 17) 2 C 2 - C 4, 18) 2 C 4 - C 2, 19) 2 C 2 - C 4, 20) 2 C 4 - C 2.



Charade.

Die Erste, köstlich und gelüchelt... (Text of the charade.)

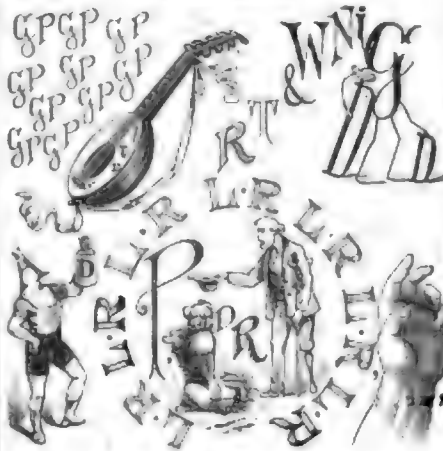
Auflösung des geographischen Silbenräthfels in No. 3:

- List of geographical names: Ostindien, Ostindien, Ostindien, Ostindien, Ostindien, Ostindien, Ostindien, Ostindien, Ostindien, Ostindien.

Ruchhabenräthfel.

Ein Jüden, neugierig zu wissen... (Text of the riddle.)

Bilderräthfel 4.



Auflösung des Bilderräthfels 2:

Neuere Gedächtnis... (Text of the solution.)

Gleichzeitig in dieser Nummer wurde... (Text about the magazine.)

„Deutschen Romanbibliothek“

zu „Ueber Land und Meer“... (Text about the library.)

Ein Feenschloß

Des von Bayern... (Text of the story.)

Der Battono

A. von Sullner... (Text of the story.)

Der Battono

A. von Sullner... (Text of the story.)

Das von neuen... (Text of the story.)

Das von neuen... (Text of the story.)

Das von neuen... (Text of the story.)

Das von neuen... (Text of the story.)



Briefmappe

Schloß... (Text of the letter.)

Schloß... (Text of the letter.)

Schloß... (Text of the letter.)

Schloß... (Text of the letter.)

Schloß... (Text of the letter.)

Schloß... (Text of the letter.)

Schloß... (Text of the letter.)

Schloß... (Text of the letter.)

Schloß... (Text of the letter.)

Schloß... (Text of the letter.)

Einmal in die Wägen. Nichts ist, die Ereignisse sind nicht leicht zu übersehen, nicht einmal, wenn sie im Gebiete der Natur zu sein scheinen. Die Natur der Dinge ist nicht zu übersehen, nicht einmal, wenn sie im Gebiete der Natur zu sein scheinen.

Inhalt: Ueber Land und Meer. Allgemeine Illustrirte Zeitung. Inhalt: Ueber Land und Meer. Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Ausgezeichnetes musikalisches Unterrichtsbuch
aus dem Verlag der
Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. G.D. Neulberger) in Stuttgart.
Klavier-Schule für Kinder
mit belehrender Rücksicht
auf einen leichten und langsam fortgeschreitenden Steufengang
verfasset von
Heinrich Reiser,
Lehrer an der Musikschule in Stuttgart.
In zwei vollständig ausgestatteten und illustrierten Bänden.
Band 1. mit 100 Aufg. 1. 1/2 Mk.
Band 2. mit 100 Aufg. 1. 1/2 Mk.

Ankündigungen
100 verschiedene Briefmarken.
Berliner Briefmarken-Bank
G. Lublin, Berlin 12.

Verfälschte schwarze Seide.
Man bestreue ein Bündelchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die einzige Verfälschung teilt sofort zu Tage: Schlei, rein gefärbte Seide zerfällt pulverig, zerbröckelt bald und hinterläßt wenig Fäden von ganz bedeutender Stärke. — Verfälschte Seide zerfällt feinst wie Sand und zerbröckelt langsame Zeit, manchmal allmählich zu „Schulffäden“ welche (sogar sehr mit Hartguth versehen), und hinterläßt eine dunkelbraune Masse, die sich im Gegensatz zur echten Seide nicht zerbröckelt, sondern zerbricht.
Zürich.
G. Henneberg's
Seidenfabrik-Fabrik.
Sattel u. 4. Str. 4. Hofstr.

Buchführung
Kopiermaschinen
An der Seitquelle
Friedrich Spiethagen.
2 Mark.

Patente
Alfred Lorentz, Berlin
Werbung
Die Lügen

Deutsche Militärdienst-Versicherungs-Anstalt in Hannover.
Einmal 1000 Mark, 2000 Mark, 5000 Mark, 10000 Mark.
Verlag der Schriften-Niederlage des evangel. Vereins.
Frankfurt a. M.

Chrestensen Erfurt.
F. Grobmann, Berlin C.
Jahrbuch v. d. Bau- und Holzindustrie.

Kopiermaschinen
An der Seitquelle
Friedrich Spiethagen.
2 Mark.

100 verschiedene Briefmarken.
Berliner Briefmarken-Bank
G. Lublin, Berlin 12.

Gordon - Der Held von Scharium?
Ein Lebensbild nach Originalquellen.
Verlag der Schriften-Niederlage des evangel. Vereins.
Frankfurt a. M.

Neu, praktisch, billig!
Schmidt's Patent-Gläser.
Leichte Reinigung der Gläser.
J. C. Schmidt, Erfurt.

250 verschiedene Briefmarken.
Berliner Briefmarken-Bank
G. Lublin, Berlin 12.

DER GUTETON
In allen Lebenslagen.
!! Bedeutende Preisermäßigung !!
Jahrbuch v. d. Bau- und Holzindustrie.

WAGNER'S
Stellensuchende
Münch., Mass- und Gewichtstabelle.

Kornbranntwein
Nerobäuser
Kornbranntwein
Jahrbuch v. d. Bau- und Holzindustrie.

250 verschiedene Briefmarken.
Berliner Briefmarken-Bank
G. Lublin, Berlin 12.

Schmidt's Patent-Gläser.
Leichte Reinigung der Gläser.
J. C. Schmidt, Erfurt.

250 verschiedene Briefmarken.
Berliner Briefmarken-Bank
G. Lublin, Berlin 12.

Neue Preisliste
Steinbaukästen
J. M. Richter & Co.



55. Band.
 Achtundzwanzigster Jahrgang.
 Oktober 1895—1896

Allgemeine Illustrierte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
 Preis vierteljährlich 3 Mark.
 Mit Post-Zustellung Mark 0. 50.

Der letzte Hieb.

Eine Studentengeschichte von
Hans Hopfen.

(Fortsetzung)

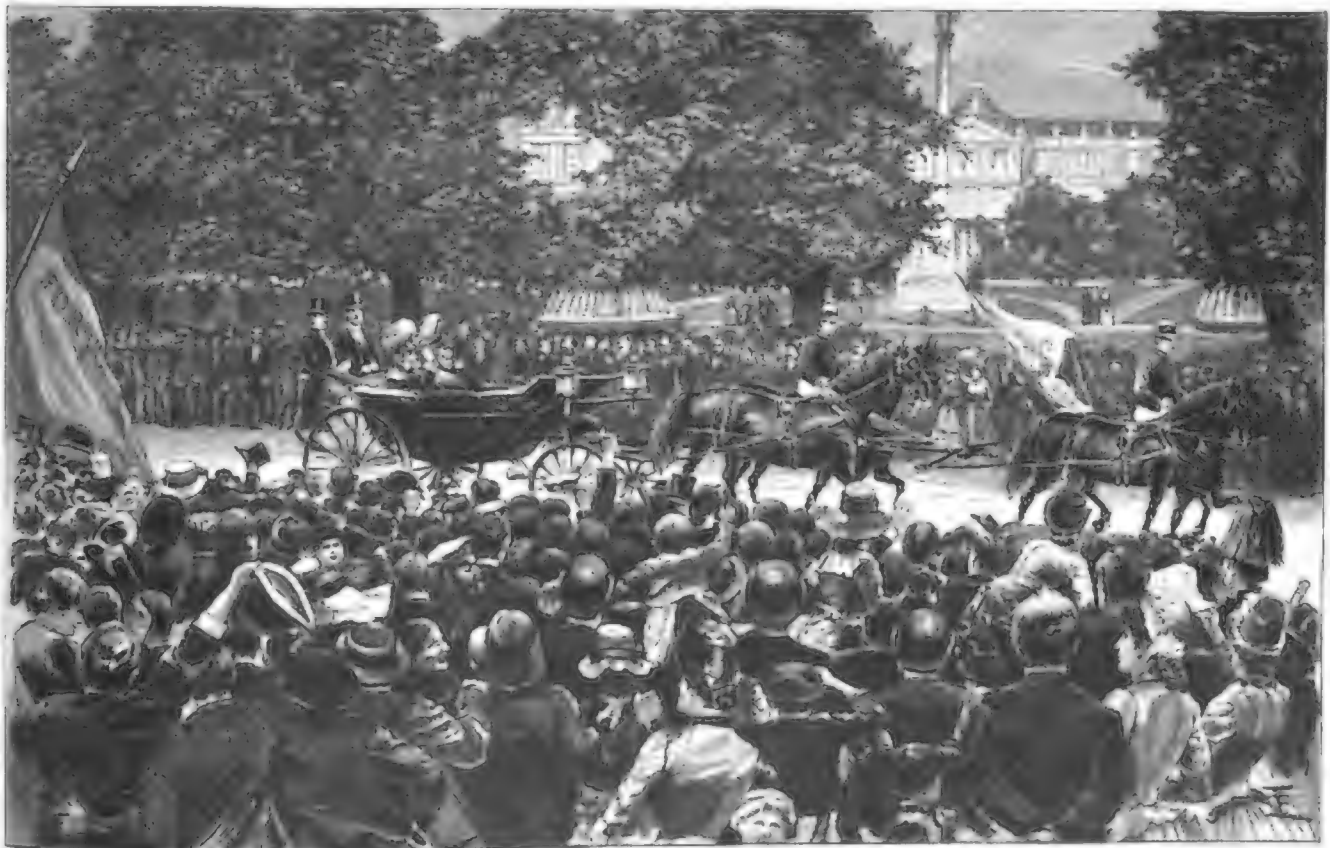
Ich weiß nicht mehr, wie die nächsten Tage verliefen. Ich erinnere mich nur noch, daß Kater und

Birch beidemals erfolgreich kochten, und daß Schaller in den Korb gelegt wurde, wo sie ihm drei oder vier Tage lang den Schädel mit Eis kühlten, wodurch er auch im nächsten Konvent nicht erscheinen konnte.

So kam es, daß der Antrag des gestrengen Herrn von Starg-Basselfingen, die Wirtschaft zur Stadt Dillingen für dieses und das nächste Semester in temporären Verreuf zu stellen, mit allen gegen eine Stimme, die des guten Birch, angenommen wurde.

Weinmeister enthielt sich der Abstimmung.
 Warum das?

Er wollte, wie er gleich darauf erklärte, sich nicht in eine Entscheidung mengen, die auf sein Verhalten binnen wenigen Tagen keinen Einfluß mehr üben könnte. Das Semester war seinem Ende nahe. Wenig über ein halbes Jahr trennte ihn vom Gramen. Die Arbeit wuchs ihm über den Kopf. Er mußte sich streng abschließen und zusammennehmen, und wir möchten ihn



Die Kaiserfeste in Stuttgart: Empfang des Kaisers. Originalzeichnung von E. Uebel.

darum von aller und jeglicher Verpflichtung entbinden, ihn seiner Charge entziehen und für inaktiv erklären.

Weinmeister hatte so große Verdienste um das Corps, daß man ihm den gerechten Wunsch nicht verweigern durfte. Man sagte den feierlichen Convent auf die nächste Woche an und philistrirte das bemooste Haupt in allen Ehren.

Ich aber konnte mich bei aller Anerkennung und Freundschaft des Verabschieds nicht erwehren, daß das ganze Mandier nicht ohne Miß ins Werk gesetzt worden sei. Uns war nur der Besuch der Stadt Dillingen ein für allemal unterlegt bis zum Beginn des nächsten Winters; Weinmeister aber, der als Philister den Bestimmungen des Corpsconvents nicht mehr unterthan, konnte Tag und Abend zubringen, wo er wollte, und demnach seine Rubestunden geruhig und beflissen vor Grets Straßschämen verplaudern, ohne daß einer der alten Beweiber ihn im geringsten störren durfte.

Birch erklärte zwar laut und offen, daß man ihm wohl den Besuch der Wirtschaft verbieten könnte, nicht aber den Besuch in einer ihm befreundeten, gänzlich unbefohlenen und sehr ehrbaren Familie; Schaller würde, sobald er genesen, es ebenso halten, und beide starr der Wirtschaft nur eben das Wohnzimmer betreten.

Alein leicht gesagt wird oft schwer vollzogen. Der eingeschlossene Mar mußte bald ein Saar in der Suppe gefunden haben; denn als ich ihn einige Wochen später einmal befragte, wie sich denn seine Freunde hinter dem Martie befänden, gestand er, daß er wenig oder gar nicht mehr nach jenen sähe. Für's erste schied es sich für den zweiten Chargierten eines bestehenden Corps nicht, einen Conventsbesuch zu umgehen, und dann lohne es sich nicht einmal mehr der Mühe. Die Mama wäre ja gewiß eine gute, sogar eine unterhaltende Frau; allein die Mädchen, um die sich doch eigentlich das Interesse drehte, müßten von dem Conventsbesuch Wind bekommen haben, denn sie spielten die Veleibigten und laprizierten sich darauf, sich nunmehr in der Wohnung gar nicht blicken zu lassen, sondern den ganzen Tag in der Wirtschaft zu sitzen.

"Na und?"
"Nun ja, weihst Du's denn nicht? In der Gaststube vor dem bewußten Tisch, dahinter Greti noch immer an ihrem Stragen sitzt, davor erst ich und nachher Du gesessen, sitzt jetzt unser lieber alter Weinmeister. Und ich glaube, sie haben sich fest verhandelt."
Wir gestanden uns lachend, daß wir beide mit unseren zärtlichen Debüt nichts weiter geleistet und erreicht hätten, als daß wir das Herz des Mädchens neugierig und für die Liebe eines dritten reis gemacht hätten. Aber wir wünschten beide jeuen beiden alles erdenkliche Gute.

Die Osterferien, die alsbald begannen, ließen uns das Café Dillingen und was darin vorging vergessen, und als das Sommersemester im vollen Zuge war, hatt' ich erst recht anderes zu besenken.

Man erwieh mir die Ehre, mich mit der ersten Charge zu betrauen, und setzte den Stater als zweiten neben mich. Es gab zu sorgen und zu thun, denn wir waren auf ein winzig Häuflein zusammengeschnitten. Die vor dem Examen standen, waren alle philistrirt; Mar Birch hatte die Bergakademie in Leoben bezogen; der Wanderschafts ochte wieder in Sief; andere waren anderswohin gegangen. Nicht ein Duzend Männer in der Stadt trug unsere Farben.

Das soll heutzutage schon ein starker Bestand sein. Damals aber war's anders. In einem Senioreconvent von nahezu vierhundert Mann, die sich auf sechs Corps ungleich vertheilten, bürdeten die zehn oder elf Burschen, die zeitweilig das eine darstellten, sich Zeit und Mühe nicht reuen lassen, wenn sie sich behaupten wollten.

Wie bestanden auch mit Ehren. Aller Augen waren auf uns gerichtet. Selbst die geschworenen Feinde wollten uns ihre Anerkennung. Aber das Glück, das im vorigen Semester unseren Waffen so hold gewesen war, das launische Glück wandte uns treulos den Rücken.

Da die Kühnheit in der Gefahr wächst, so befaßt uns der Gorgeiz, trotz unserer geringen Zahl nicht weniger auf der Meuzur zu liegen als eines der anderen fünf Corps. Und da man in auffallender Minderzahl besorgt ist, sich eine Wölfe zu geben oder auch nur eine Wölfe ahnen zu lassen, war man tüchtiger gegen die Worte anderer und unvorsichtiger mit der eigenen Junge als in guten Zeiten.

Eine dönerige Debatte im Senioreconvent, bei der wir trotz des guten Resteds, das wir auf unserer Seite wählten, schabenstroh Überstimmt wurden, gab die Veranlassung, daß wir mit allen diesen Verbindungen,

auch mit denen, welche, wie Bayern und Pfälzer, bis-hier freundschaftliche Beziehungen zu uns unterhalten hatten, in erbitterte Händel geriethen und der Stauhal pro patria nunmehr kein Ende nahm.

Was wunder, daß wir insolge dessen selten über sieben Mann heil und gesund bei einander saßen und auf der übrigen baldige Genesung und auf ein besseres Schicksal tronten.

Selbstverständlich auch, daß die wenigen sich in enger brüderlicher Freundschaft aneinander schlossen, die noch heute fest und warm hält, soweit wir noch am Leben sind.

Um andere Leute, auch um die eigenen, die von uns gegangen waren, kümmerte man sich weniger als sonst. Und war je von Weinmeister, dessen Klinge freilich manachmal scharfer vernickt wurde, die Rede, so lachte man über den neuen Hertles, der am Spinnrocken seiner Dymphale sah, obgleich es Zeiten gegeben hatte, wo der eine und andere von uns ihr die Kunkel selbst ganz gerne gehalten hätte. Das Café Dillingen hieß nicht mehr anders als „Hyllingen“. Der Ende des Winterhalbjahrs ausgesprochene Verfass bestand zu Recht. Keiner von uns hatte seit zwei Monaten einen Fuß über die Schwelle jener zuderkwelchen Thüre gesetzt.

Dennoch war das Gerücht zu uns gedungen, Weinmeister habe sich in aller Form mit Fräulein Margarethe verlobt. Wenn er und eine offizielle Anzeige davon nicht hatte zutommen lassen, so war es wahrseheinlich bes bestehenden Verfass wegen unterlassen. Ober man wartete überhaupt mit der Veröffentlichung, bis der Bräutigam nach bestandnem Examen sich als künftlich bayerischer Rechtspraktikant unterzeichnen könne.

Wenn einer von uns noch an der Verlobung zweifelte, so wurde er bald darauf in Neuberghausen auf einem Sommerball, welchen der Senioreconvent veranstaltete, eines bessern belehrt.

Weinmeister, der sonst nie auf Bällen gesehen worden war, erschien hier als denender Kanaler. Er tanzte zwar auch hier nicht, aber er folgte der Mutter und den beiden Töchtern auf Schritt und Tritt, ihre Kleids über dem Arm und um all ihre Wünsche besorgte. Und auch Greti, die sonst leidenschaftlich für Bolzer und Polka begeistert gewesen war, lehnte heute jedes Engagement ab und begnügte sich damit, ihrer tanzenben Schwebler zuzuschauen, bildhübsch anzusehen und gegen alle Welt, auch gegen uns Abtriänige, liebenswürdig zu sein.

Tob Georg Weinmeister, der sich immer viel auf seine Vornehmheit zu gute gehan, nunmehr vor aller Oeffentlichkeit sich als zur Familie des reichen Wierich gehörig zeigte, ließ zur Genüge auf den Ernst seiner Reizung schließen. Wer die beiden mit einander reden sah, mußte, daß sie nicht lange mehr im unheiligen Junggesellenstande zu verharren würden.

Gegen mich waren Braut und Bräutigam sehr freundlich; Georg sogar vertraulich. Er machte mir sanfte Vorwürfe, weil ich ihn nie besuchte. Seine Zeit sei nunmehr so ganz den Studien gewidmet, daß er fast immer zu Hause zu treffen sei und selbst seiner lieben Margarethe nur einige wenige Abendstunden widmen könne.

Er hoffte das Examen gut zu bestehen und wollte dann in seine Heimat zurückkehren, um sich dort bald ein Nestchen zu bauen und seine Liebste einzuholen.

Sie waren beide wohlhabend. Sie brauchten sich nicht lange mehr in Sehnsucht und Enttäuschung zu quälten. Und zudem waren am Rhein die Ausichten auf Anstellung näher als in den diesseitigen Provinzen.

Grets Augen strahlten in wunderbarem Glanze, wenn Georg also die Pläne seiner Zukunft entwarf. Sie schlen in ihrem ganzen Wesen verwanbelt, gehoben, verklärt. Die trogliche Schen vor von ihr geschien. Eine Milbe, eine Güte war über sie ausgebreitet, wie ein Prantschleier, der sie vom Haupt bis zu den Füßen verbedel und verschönernd einschülte.

Ich gab im Stillen diese Veredlung und Verschönerung gerne zu. Doch war mir dabei zu Mut, als hätte man mir eine liebe Erinnerung vertauscht. Meiner grünen Jugend war sie begehrenswerter erschienen damals, als sie streitbar und trogig ein Hundel flotter Bursche durch ihre stitige Gegenwart im Jaum hielt und wüben Altes, hinter ihrem Ardentzisch verschauzt, schneidig Wort mit schneidigerem Wort vergeltend, an ihrem perlrospetschen Krangen stierte, als man, da sie ein Alltagsbräutigam war wie andere mehr.

Mich dünkte jetzt die Zeit, als ich vor ihr gesessen, viel länger her, und ich ahnte nicht, daß ich diese Beschaukte noch wilder und zorniger sehen sollte denn je vordem.

Der Aufforderung Weinmeisters kam ich pflichtschuldig an einem der nächsten Tage nach und fand ihn rätig über Büchern und Pisten, die Ellenbogen auf Papier und die nachdenkliche Stirn in beiden Händen.

Wir hatten es für schicklich erachtet, im ersten Convent nach dem Sommerball, da unser weiland Zerier mit der Tochter der Stadt Dillingen öffentlich erschienen war, den Verfass über das genannte Haus aufzuheben. Er hatte für die Disziplin des Corps die erwünschteste Wirkung ausgeübt, und seine Aufhebung war unbedenklich, denn von uns dachte jetzt ohnehin keiner mehr daran, sich wieder an der gefährlichen Leiter einzunisten.

Weinmeister war trotz Verliebtheit, Brautstand und Philistertum doch noch im Herzen so anhänglicher Corpsstudent geblieben, daß ihm der Besuch des Convents, den ich ihm meldete, obwohl er sein persönliches Verhalten nicht mehr beunruhigte, sichtlich Freude bereitete. Er schüttelte mir lange beide Hände und hieß mich mit doppelter Herzlichkeit willkommen.

In seiner Stube sah es genau so aus wie damals, als ich ihn zu irgend einer Suite abgeholt hatte. Nur ein paar Bildchen mehr, Schattentrisse und Photographien, hingen zwischen den alten, eines — ich wußte, ohne hinzusehen, wen es vorstellte — stand sogar ganz nahe bei der Hand auf dem Schreibtisch über den aufgeschlagenen Büchern.

Sonst war alles beim alten. Dort auf dem Nachtschischen das zierliche Gebetbüchlein mit den an Bändern heransbaumelnden silbernen Medaillons, wie das Prachtstückchen einer Nonne. Dort am Nagel neben dem Thürpfosten der Mensuranschläger, derjenige mit dem rothen Futter, welcher also, nur zu Recht, zur Werbung des Handgefertens demüth, kein, der ihm in die Faust nahm, kein Unglück bringen konnte. Und hier und da und überall Handketten und Gvllprosch, Straß, Stoos und Kirchrecht, Nationalökonomie, Finanz und Polizei in gebundenem und ungebundenem Zustand, als Heft, Bücher, Broschüren und Tabellen.

Weinmeister sprach fast nur von Studium und Examen, von den guten Ausichten, die er hatte, und was bei diesem ober jenem Anlase der eine und andere Professor bemerkte.

Er schien in der That jetzt von einem fanatischen Eifer und Fleiß für die Wissenschaft beider Rechte voll zu sein, wenn auch ble kleine, blasse, handliche Photographie, die oben auf dem corpus juris theonte, ein wenig aus der Schule schwahte, daß ihr jetziger Wesier denn doch noch ab und zu einen seitab schwärmenden Gedanken an eine andere Göttin als die mit den verbundenen Augen sandte.

Ich erkundigte mich nach dem Befinden der beiden Schwelken, und mein alter Corpsbruder hatte die Miltigkeit, mich ein wenig mit — Fräulein Wamerl zu reden, die über meine jähe Fahnenflucht im vorigen März noch immer nicht ganz besänftigt sei.

Ich nahm's, wie's gegeben war, und empfahl mich nach einem mantern halben Stündchen, um seine kostbare Zeit nicht über Gebühr den Studien zu entziehen. Aber ich mußte ihm baldige Wiederkehr versprechen.

Er wünschte durchaus — und dieser Eifer that mir wohl — über alle Angelegenheiten und Schicksale der Verbindung, welcher er so lang und so treu angehört hatte, unterrichtet zu bleiben, und bat mich im alien Befehlshaberton, ihm, den so ernste Pflichten fernhielten, diesen Liebesdienst nicht zu versäumen.

Ich wollt, ich hätte das Versprechen nicht gehalten! Ich wollte, daß mich's nie wieder von freien Stücken zu ihm getrieben hätte! ... Aber es stand anders geschrieben.

Das treulose Waffenglück, das uns bald nach Beginn des Semesters drei der besten Fescher für lange Wochen kampfunfähig gemacht hatte, blieb hartnäckig unseren Begnern zugezwandt, sie mochten was immer für Farben tragen. Wohl richteten auch wir manch Unheil an, aber wir mußten ungleich mehr erdulden. Wo wir uns mit Recht im Vorteil hielten, entschied nicht selten ein unerwarteter dunmer Zufall gegen uns. Und war der eine oder andere wieder selbstlich so weit „auf den Damm“ getracht, daß man ihn mit gutem Gewissen auf Meuzur stellen durfte, so legten sie uns dafür gleich ein paar andere in den Korb. Zusammengehauen bis auf wenige Mann, wuchs uns die Gefahr, daß wir eines Tages der angebotenen Bestimmungsel würden refürren müssen. Infolge des heftigen Gegenbes in jener Senioreconventsitzung gänzte man dem stolzen Puffstein den Verdruss, welcher in Ausficht stand. Wie

Die Kaiserfeste in Stuttgart.

Wien aus der Zeit S. 621

Verrückt ist zwar der Jubel des Völkers, aber unerschrocken traten jedem die Tage bleichen, an welchen Württemberg's Fürst und Volk in einem Weltkrieg sich überleben, um den deutschen Kaiser Wilhelm, den Väter des Reichs, den Hort des Fortschritts, in Stettin'scher Hauptstadt würdevoll zu empfangen und ihm während eines fünfjährigen Aufenthalts zu beweisen, daß der deutsche Stamm, der einst die Reichsherrschaft vorantwärt, in der Schlacht, auch an Dünkel und Treue zu keinem Kaiser nicht der letzte sei, daß das Reich allezeit bilden könne auf ein: „Gott sei mit Württemberg allenege!“ und daß keine unter den Waffen stehenden Söhne ebenbürtig seien, um als würdiges Glied der deutschen Armee einzutreten in die Reihe der übrigen Völker. Ein leuchtendes Beispiel der Verehrung für den kaiserlichen Freund und Herrn gab hierbei der Monarch selbst, der es trotz leidender Gebenheit sich nicht nehmen ließ, von seinem Sommeraufenthalte in Friedrichshafen heranzufahren, um den Kaiser persönlich in der Residenz Stuttgart zu empfangen und sich ihm nach Kräften zu widmen. Ungelächelt, froh und eifrig, wie es dem biederen Sinn des Schwaben entspricht, waren die Weirer der Anhänglichkeit und vollen Ergebenheit, welche dem geschehenen Beispiel mit Bewunderung folgend, die ganze Bürgerschaft dem würdevollen kaiserlichen Herrn entgegenbrachte. Auch der Geringste schloß sich begeistert, wenn aus dem freundlichen Angesicht des großen Herrschers wie von der ein „Kaiserworte“ hervordringende Sonne ein kühnerer Schritt ihn trug, mit dessen Wärme ihm die Erinnerung an seinen Tugendbild erhalten bleiben wird bis an sein Lebensende.

Im reichsten Festgewand brangte am Freitag den 18. September der Stadt Stuttgart. Von den Wagen bildeten die Wählerlisten, von den Thronen löste das Gelächte der Klöcker, als mittags ein Uhr der kaiserliche Hofzug in die Parkhalle einkehrte. Auf dem Balkon wurde der Kaiser von dem König Karl herzlich empfangen; die Prinzen des kaiserlichen Hauses, die zehnjährige Gemahlin, die Generalität, eine Abordnung der Landstände, Staatsbediensteten und der Oberbürgermeister der Stadt mit den höchsten Beamten hatten sich auf dem Perron, auf welchem eine Ehrenwache aufgestellt war, eingefunden. Nachdem auch der Kronprinz und Prinz Wilhelm von Preußen, sowie das Gefolge dem Zuge entgegen und die Begrüßungen beendet waren, beslog der Kaiser mit dem König den harrenden Hofwagen, willkommen



Gruppe aus dem Hofzuge

gehehen von dem vielzweckthümlichen Jubel der Menge, die Kopf an Kopf bis zum Schlosse entlang des Weges Aufstellung genommen hatte, welchen der Zug der Wagen nehmen mochte. Während im Innerraum des Hofwagens zum Empfang sich der

Hofauszug, die Geistlichkeit, städtische Beamte aus der Verwaltung zur Begrüßung des Kaisers aufgestellt hatten, bildeten vom Bahnhof bis zum Schlosse die Neuweber, Schützengilde, Turnervereine, Jünglinge, Militär- und Gensdarmen-Ereolier. Vor dem Wagen, in welchem zur Rechten der König und der Kaiser Platz genommen hatte, ritzten die Mitglieder des Stuttgarter Reichstags in Schürzen und vier Hofdamen. Gleich dem Kaiser wurden mit kaiserlichen Bedienten im zweiten Wagen der deutsche Kronprinz mit seinem Sohn, Prinz Wilhelm, und Prinz Wilhelm von Württemberg begrüßt, ebenso Feldmarschall Graf von Moltke. Das in einem prächtigen Wagen sich befindende Gefolge und der Ehrendienst boten ein sehr prächtiges Bild durch die Mannigfaltigkeit der Anwesenheit. Die kaiserlichen Offiziere, welche im Hotel Marquardt Wohnung nahmen und die kaiserliche Zahl von neunhundert bis ein tausend, jagten, nachdem die höchsten Persönlichkeiten, von einer Ehrenkompanie des Kaiser Wilhelms-Regiments empfangen, im Schlosse verjüngten waren, wo die Begrüßung der Königin und Prinzessinnen stattfand, erlebte die kaiserliche Familie des Publikums auf sich. Unter Kaiser führt eine Gruppe derselben im Besitze des Hofes vor; stets im Vordergrund begrüßt ein englischer Offizier eben einen preussischen Major aus dem Gefolge des Kronprinzen, indem er ihn gleichzeitig einem russischen Kameraden vorstellt; unmittelbar hinter dieser Gruppe sehen wir einen kaiserlichen Offizier mit einem aus den Reihen zugehörigen Italiener. Rechts davon folgt sich die Gruppe von vier Offizieren verschiedener Nationen zusammen: links steht der kaiserliche Major, und voll zugewandt, mit dem dunklen Schmutz und Teint, in der Mitte der Italiener, der mit einem Landmanne spricht, während ein Russe die Gruppe abschließt. Die drei Offiziere rechts endlich sind zwei Franzosen und ein Schweizer.

Der Abend brachte, nachdem der Kaiser mit der königlichen Familie das Dinner eingenommen hatte, eine großartige Coelion seitens der Gemahlin der Kaiserin für den Kaiser, nämlich einen imposanten Festzug, verbunden mit einer Serenade des größten und bedeutendsten Gensdarmens der Stadt, des „Liedertanzes“, im Schlosshof. Schon von fünf Uhr abends an bewegte sich das schaulustige Publikum der neuen Infanterieschule zu, in deren Hof die Sammlung der etwa sechstaufend zählenden Teilnehmer am Zuge und die Aufführung desselben sich vollzog. Um sieben Uhr abends setzte sich der nahezu drei Viertelstunden währende, in fünf Gruppen mit je einem Musikcorps eingetheilte Zug in Bewegung und bot an Mannigfaltigkeit und Originalität ein Bild, wie es die schwebische Hauptstadt nie vorher gesehen. Den Zug in seiner ganzen Ausdehnung beschränkte

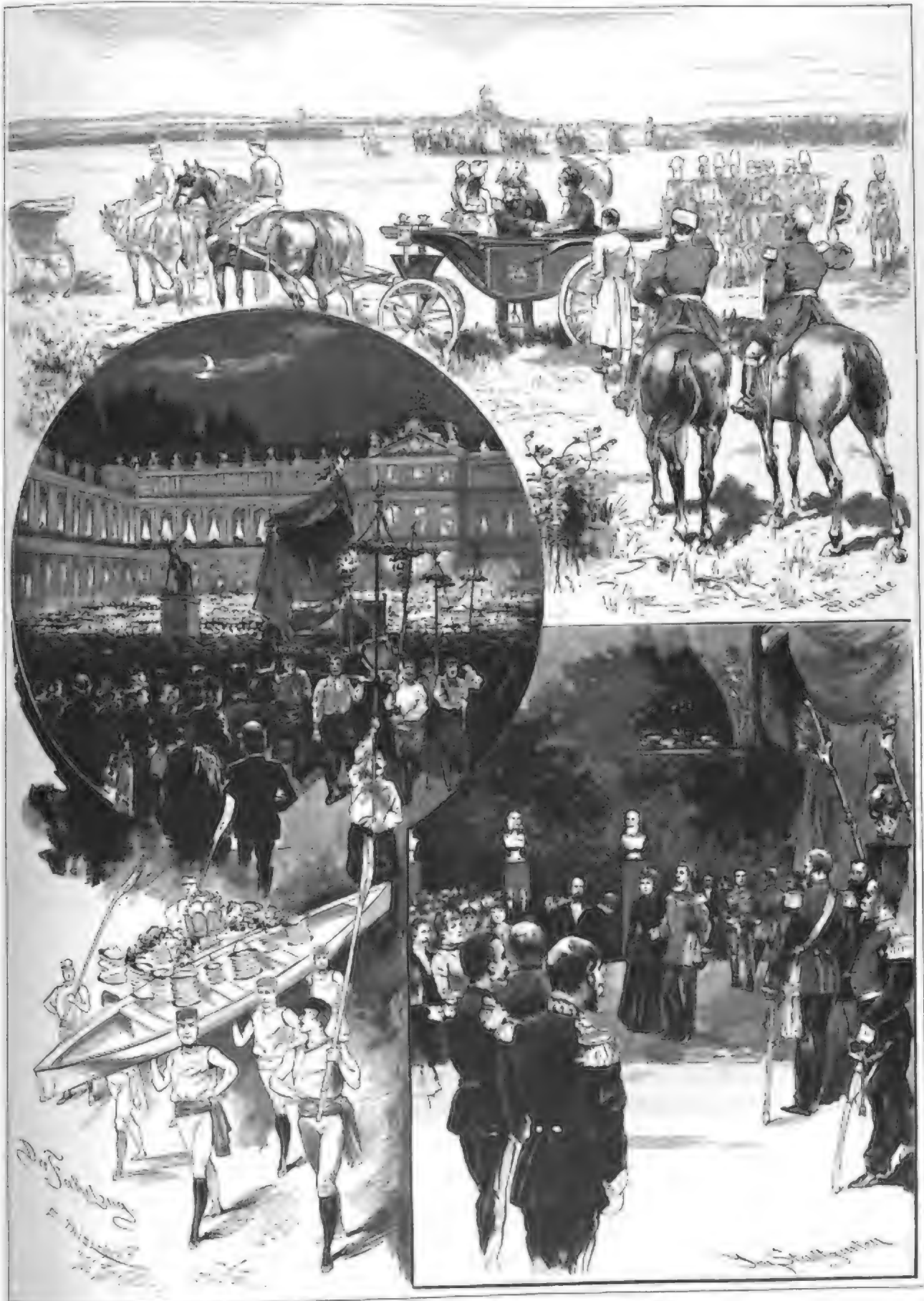


Die fremdbereiten Offiziere.



Das Dinner im weißen Saal.

Die Kaiserfeste in Stuttgart. Originalzeichnungen von E. Thiel.



Die Raifertage in Stuttgart. Originalzeichnung von E. Thiel.

Blumenverkäuferin in Pompeji.

(S. 101)

Die den letzten Sommer tag trägt die neapolitanische ...

Die Blumenverkäuferin ...

Die Blumenverkäuferin ...

Am Grünen bei Eissis.

(S. 102)

Die herrorragende Zug des Nationalcharakters der ...

haben dabei die Hauptbestandtheile. Ein verarbeitetes ...

Aphorismen.

Dem Leser so mancher Worte ergelbt sich dem ...

Munzu.

Ein Blatt aus dem neapolitanischen Volksleben

Ch. Trede.



— nämlich unser Munzu — ist ein König in ...

Wir befinden uns also mitten im köstlichen Leben ...

Man kann sich eben allgemein das Institut des ...

Sollte jemand die Stellung eines Munzu in einer ...

allen möglichen Schwären und Ketten einige pilante Zwischen-
gänge hergestellt. Keiner deutlicher Hausfrau wochen wir
raten. Heuge solcher Rückenmanipulation zu sein. — Taha!!
Was von einer eingebundenen Rückenmanipulation abhalten
kann, ist unbekannt die Küche selbst. Auch in den Wohnungen
der guten Bürgerklasse scheint man für sie vielach den denkbar
schlechtesten Raum ausgewählt zu haben und mit Koffintheit
darauf beharrt gewesen zu sein, dieselbe so dunkel, so eng, so
unbeleglich als möglich herzustellen. Mag nun ein Mann
darin wohnen, oder mag der Familienvater, letzterer die Mutter,
wenn ein Koch über ihre Kräfte geht, oder mag irgend ein
dienliches Weiblein in diesem Räume gebieten, lauter ist
letzterer nie, schmutzig aber immer und zwar oft in einem Grade,
dass wir aus Furcht vor dem Jura unserer Lehrerinnen es vor-
ziehen, Dinge zu verschweigen, welche wir mit eigenen Augen
erlebten. Neben wir lieber von den Speisen, welche unser
Koch für gewöhnlich bereitet. „Drei Worte neun“ ist noch
inhaltsreicher: Maccaroni, Salat, Dolce. Wie wäre in besseren
Ständen eine Mahlzeit denkbar ohne diese drei? Das Dolce
wird aber sehr fest sein, so fest, dass ein nordischer Gaumen
daran Anstoß nimmt: Salat mag in Massen vorhanden sein
und unsere nordische Kartoffel, die äußerst wenig im Süden

gegessen wird, ersetzen. Nun aber die Maccaroni! Sie bilden
für alle Stände eine Hauptnahrung. Das Wort: Un piatto di
Maccaroni gilt dem Armen als Anbegriff höchsten Erdgenusses,
dem Begüterten aber als etwas Unbedeutendes. Dichter haben
die Maccaroni leinigen, in den Cantoni popolari spielen sie
eine wichtige Rolle; fabrizirt werden sie aus dem feinsten
Weizenmehl und zwar in ungeheuren Massen, keine Fabriken
sind häufiger, als Maccaronifabriken, und wenn der Arbeiter
sich rührt, die Datteln in hundertfach verschiedener Zubereitung
juss Wahl auflegen zu können, so rühmen sich die Küsten der
Golfte von Neapel und Salerno, wohl ebenso viele Arten, das
Wasser verschieden gebildete Maccaroni, zu bekönnen und zu fabriziren.
Da gibt es lange und kurze, dicke und dünne, Seerlingszungen
und Taubenaugen, auch eine Art, welche das Volk in seiner
üblichen Scherzrede als Strangola Presi, das heißt Vriester-
würger, bezeichnet. Gute Maccaroni, das weiß jeder Koch,
müssen spröde sein wie trockenes Holz; sie gal zu loden ist das
Kernzeichen eines guten Kochs, sie mit Anstand und Würde zu
essen, ist auch eine Kunst. Will aber ein Lehrer seinen Schülern
den Begriff der Ambrosia und des Nektar erklären, so wird er
sagen: Die olympischen Götter speiseten allerdings Nektar und
Ambrosia, und diese Speise war vorzüglich; viel vorzüglicher

aber ist eine Schüssel voll Maccaroni mit Pomodoro! Das
unser Koch in seiner Küche die Butter weder kennt noch
wird, sei nur nebenbei bemerkt und auf die Küster vermieden,
welche die Butter als Medusa betrachten. Statt der Butter
hat die südliche Küche das Öl, und in letzterem präferiren
sich allerlei scharfe Sachen, welche unter Neapoli als Antipasta
(Vorgeschicht) präferiren, um Kopfth und Durst zu legen, Scharf,
so scharf, dass ein deutscher Deutscher sie unmöglich genießen
kann. Das dient auch zur Bereitung jener aus allen möglichen
Substanzen zusammengesetzten Magens, in deren Komposition
die neapolitanischen Küche eine Meisterstück besitzen, der nur
ein südlischer Gaumen Lob zu spenden vermag. Weil es sich
für uns nur um das Charakteristische handelt, so dürfen wir
nicht veräumen, zu bemerken, dass im Süden Dinge roh ge-
gessen werden, deren Anblick einem germanischen Auge ein ge-
wisses Grauen erweckt. Wir wollen nicht reden von den rohen
Herzblättern gewisser Vögelarten und von anderen grünen Ge-
wächsen; es handelt sich um lebendige Tiere, welche der un-
erschöpflichen Fülle der salzigen Meerflut entstammen und
frutti di mare (Meerfrüchte) genannt werden, wobei man sich
also das Meer als ein Meerfeld denkt. Da gibt es Weichtiere
aller Art, welche man ohne weiteres verzehrt, zum Beispiel



Zu der Novelle „Taha!“ von Ernst Eckstein: „Tausend Dank!“ sagte er schmunzelnd. Originalzeichnung von Franz Simm.

eine Kuchel mit langer Schale, die man leicht drückt, worauf
das Tier wie eine lange Junge zum Vorkommen kommt; da ist
ferner der nachgelagte Seigel, ein wunderlicher Haug mit argen
Stacheln, den man oft und seines Rauchs einen rötlichen
Zeit entnimmt. Dies sind Gerüche auf der Straße, am Meer-
ufer, beim Baden, beim Trinken des Schwelchers, und jene
gehören in die Kategorie des Spassatempes (Zeitvertrieb), wozu
man auch die Pinienkerne, allerlei scharfe Nüssen, winzige, roh
genossene Früchte und dergleichen rechnen kann.
Nach dieser kurzen Beschreibung der Ande wünschst natür-
lich ein brave deutsche Hausfrau die Speisekammer mit der
„unendlichen Habe“ von Vorräten aller Art kennen zu lernen.
Der Koch sieht sie veracht an wie einer, welcher die Frage
nicht versteht, und schließlich sieht die deutsche Hausfrau noch
viel verdutzter auf den Koch, denn letzterer erklärt: „Non
c'è! Der Mann hat recht, denn im Süden werden keine Vor-
räthe gesammelt, weil man jeden Tag des Jahres alles, was die
Tafel bezieht, vollständig in frischem Zustande kaufen kann. Der
einzig Vorrat besteht in einer Reihe von Gefäßen, die mit
dem aus Verboapfen (Pom di oro) angestrichelten Weiz ausgefüllt
sind, ein Schag, den auch der Armer besitzt. Dieser aber
besteht es keiner Vorratskammer. Der Armer legt diesen
Schag in irgend eine Ecke seines einzigen Wohnzimmers oder
auch unter das städtische Bett, also an dieselbe Stelle, wohin

die überaus häufig gehaltenen Hühner ihre Eier legen, so dass
sich alles hübsch zum traulichen Verweilen umschlingt: Wohn-
zimmer, Schlafzimmer, Schlafzimmer, Arbeitszimmer, Vorrats-
kammer und Hühnerstall. Doch halt, verzeihe mir, da
hätten wir bald eine der allerortigen Vorratskammern
unseres Kochs übersehen, nämlich die Wand, und zwar sowohl
drinnen als draußen. Denn hängen keine, getrocknete Linsen-
äpfel und sogenannte Poperoli, das heißt Pfefferfrüchte, draußen
aber riesige grüne Pfeffermelonen, mit Weiz an Ähren befestigt,
nämlich von Ueber bis Weilmüthen. Eine Umfassung von
Hühnerhäuten sieht dazu, was ferne gebaut, etwa so aus,
als wenn in den Wänden lauter Kanonenkugeln infolge einer
Belagerung sich befinden. Das also wäre die Vorratskammer;
im übrigen machen taubende von Aszillen die Sache also:
man lauft tauglich nicht nur die erforderlichen Epwornate,
sondern auch für jede Mahlzeit die erforderlichen Holzstöcke,
und siehe da, die Mahlzeit ist im Hundstunde fertig.
Neben wie mit Verwunderung den Mangel der Vorrats-
kammer wahrgenommen, so auch die Verwunderung dem Be-
bauern werden, wenn wir laufende und abstrahlende von
Familien als ganzlich südenlos erblicken. Den Uebergang zu
letzteren bilden diejenigen, welche sich im Besitz einer kleinen,
transportablen Hochverachtung befinden, bezogen, um etwa ein
Vohngericht herzustellen. Wollten wir aber zum Beispiel in

Neapel diejenigen Familien wählen, welche durchaus ohne Küche
und Kochvorrichtung, ohne Herd und gemeinsamen Mittagstisch
sind, so wäre ihre Zahl wohl ebenso groß, als die Zahl derer,
welche sich eines Herdes erfreuen. Die verebte Lehrerin wird
traurig gestimmt und denkt an die Bekümmerte, welche der
Kocher unter der Ueberschrift „Mein Hütnung“ erzählt? Es
bestehen wir uns in der angenehmen Lage, tröstlich zu können,
und weisen auf die Unzahl der Schwärmer, welche unter
freiem Himmel dazupfen und dem Aermsten für ein paar Soldi
den schönsten Himmel, nämlich einen hölzernen Schmel unter
dem lodenden Himmel, sowie irgend ein warmes Gericht, etwa
Rostbraten in brauner Sauce, gekochte Schnecken und vielartige
Polypen, gekochte Schweinehaut und geistliche Fische darbieten,
von vielen anderen Dingen zu geschweigen. Jene südenlichen
Wohnzimmer nehmen früh morgens eine Tasse schwarzen
Kaffee, das heißt ein warmes schwarzes Getränk, welches der
emulante Verkäufer für einen Soldo darbreitet. Späterhin
essen sie nach Hause, nach Hunger und nach Geld: fehlt das
letzte, so wird vielleicht abgeteilt, während gebungert, vielleicht
im herrlichen Sonnenchein geschlafen. Jene an den Orient
erinnenden, wahrhaft originellen Sträußengarten Neapels
haben natürlich ihre Abteilungen, denn auch im niederen Volk
gibt's Abteilungen: im Fischerquartier aber gibt's eine, welche
die holze Inskript trägt: Cento anni für Cento anni, hundert



ist eines Photographen von Strang & Co. in Hamburg

*Gen. M. W. von
Sulimowski*

Volter), Worte, die als Hymnen für die Weisheit der Kunden zu hören sind.

Schließlich nochmals zu unserem Menu, nämlich zu seinen eigentlichen Bestandtheilen, den Speisen. Jedes der letzteren hat seine durch uraltes Gebräuch gewöhnliche Geschichte, Schmaus- tage aber sind sie alle miteinander. Wichtig ist der Martins- tag, der eine hübschen-werthe Mannigfaltigkeit von Züchelteln bringt, bedeutungsvoll der Saal Notwendigen, an welchem eigen- tümliches Nachwort in Massen genossen wird; als eine Art

Reisetag gilt für alle auch der Alltagsstag, der den Weibern bereits bekannte Quattro Maggio, denn dann wird eine besondere Art von Raccononi gegessen. Aber dies ist nichts gegen den Wech- nachtschmaus. Am Weihnachtsabend genießen Reiche und Arme in vieler Hinsicht dieselben Speisen, Raccononi von der Art, welche Vermischte (Heine Würmer) heißen, Pastern, Röhre in jeder Größe, Schmecken und dergleichen. Nichts gegen zwei oder drei Uhr erfolgt dann die Hauptmahlzeit, in welcher Fleisch den Hauptplatz bildet und Gemüse in gewöhnlichen Massen

nebst dem Polce verzehrt wird, was den Suppen und allerlei Zuletz zu schmecken. Ein Meisterstück aber leistet der Wenzl beim Ehemahl, wo das Fächerkamm nicht fehlen darf, und vielerlei neuartige und unzerbrechbare Gerichte eines Schmaus bilden, der sich an Solidität und Gedauer den Schmarren homerischer Helden anreicht. Pasqua (Ostern) bezeichnet den Höhepunkt der Ordentlichkeit, und ein hoch heiliger Mensch wird daher ein Pasquaccio (ein Ostermensch) genannt.

Zugelassen. Ich zweifle, als wäre es ein Verächtlich-
 Weisheit. Ich bezweifle nicht, daß Ihr's erst nehm-
 ten Namen Erdichmurr. Uebrigens dürft Ihr Euch
 lassen: Igo de' Falconari ist ein gefährlicher Feind,
 der jede Treulosigkeit bis aufs Blut verfolgt."
 „Es bedarf keiner Drohung, Herr!"
 „Ist's besser für Euch, Adant Ihr lesen?"
 „Ja, Herr."
 „So lest diesen Brief!"
 Er überreichte ihm das Schreiben Leonos.
 „Piero de' Tolomei . . ." sagte Ersilio betroffen,
 „der mich um's Haar ins Verderben
 schickt hätte. . . Wie, und ein Bruder ist's der Sig-
 nera, ein Schwager des Capitano?"
 „Das wußtet Ihr nicht?"
 „Wie konnte ich's ahnen! Der Bruder Madonna
 Pis ein Waise! Also gefallen! Selbst, ich sollte mich
 trennen, denn ich hatte einen grimmen Haß auf den
 Mörder meines Vaters; aber ich weiß nicht, trotz allem thut es
 mir leid um des Vaters willen."
 „Nur um des Vaters willen? Auch Pis, die
 Nichte des Capitano, hat ihren Bruder leidenschaftlich
 geliebt — Ihr lest's ja hier aus den Zeilen ihres
 Briefs — und wenn Ihr sie kenntet, Ihr würdet in
 eurer Klugheit sie denken. Seid Ihr fertig mit der
 Lecture?"

„Ja."
 „So wißt Ihr, wie besorgt mir's der Capitano
 um Herz legt, den Tod Pieros vor Pis geheim zu
 halten. Dies zu erwidern, brauch' ich nun Eure
 Hilfe."

Mit erschauernem Staunen sah Ersilio empor.
 „Die Sache ist die," fuhr Igo fort. „Ehe noch
 jenes Schicksal begann, in welchem Piero getödtet
 wurde, hatte er seiner Schwester Nachricht gegeben, er
 werde alsbald nach der Grafschaftsgränze — ob das
 Aulhaner nun siege oder besiegte werde — heimlich
 nach Siena kommen, um sie endlich einmal, nach so
 vielen Jahren der Trennung, wieder ans Herz zu
 drücken. Heute vielleicht — in dieser Stunde schon —
 sind die Wärfel gefallen; noch vor Mitternacht kann die
 Kunde her eintreffen, und dann wartet Madonna Pis
 vergeblich. Sie wird sich ängstigen, sie wird nachforschen
 und so die unglückliche Wahrheit früher erfahren, als ihr
 Gatte dies wünscht. Ist das klar bis dahin?"

„Aber wie das Vorgeratet."
 „Gut. Ihr nun, Ersilio, habt mit Piero de' To-
 lombi eine kühne Aehnlichkeit. Gleich, da Ihr ein-
 trittet, fiel sie mir auf, obwohl doch die Sonne hell
 genug auf den Scheitern lag. Nehmet Ihr nun, von
 den Falten des Mantels umhüllt, bei Nacht in den
 Park, und sträht Ihr, wie dies der Anlaß ja mit sich
 bringt, etwas gedämpft, so werdet' ich den Kopf, sie
 kennet nicht die Täuschung, wenn sie den Bruder seit
 einer Reihe von Jahren nicht sah. Wir lassen so dem
 Capitano die Möglichkeit, sie allgemach vorzubereiten;
 erregt, wie sie ist, möchte die plötzliche Todesnachricht
 sie niederwerfen. Was meint Ihr, Ersilio? Gebt
 Ihr Euch, die Rolle glaubwürdig durchzuführen?"

„Warum nicht? Wenn ich wirklich die Ehre habe,
 einen erlauchten Herrn so zu ähneln . . ."
 „Ganz ungemein," betonte ihm Igo. „Jetzt wieder
 — die Bewegung — als ob ich ihn vor mir sähe,
 den armen Piero de' Tolomei. Also Ihr wollt?"

„Gewiß, Eure Herrlichkeit! Unterrichtet mich nur
 in dem, was ich sagen soll, und legt mir die Stunde
 fest und den Weg, den ich nehme."
 „Die Unterredung wird kurz werden. Es handelt sich
 höchstens um fünf Minuten, denn Pis muß fürchten,
 daß ihre Abwesenheit im Palazzo entdeckt wird. Ihren
 Väter Gregorio, nach dem sie Euch fragen wird, habt
 Ihr gesehen; was sonst in Betracht kommt — die Ver-
 hältnisse in Florenz, die Verganzenheit hier in Siena
 und anderes — das legt' ich Euch später noch ausein-
 ander. Jetzt schrit' mir die Zeit. Kommt heute abend
 zwei Stunden vor Mitternacht an die Stelle, wo die
 Stanzstrasse auf den Platz hinter Santa Teresa ein-
 mündet. Bis dahin bleibt in der Herberge, nicht bei
 den Renten des Cox Donato! Am besten sagt Ihr
 dem Stallmeister jetzt sofort, Ihr hättet Euch anders
 besonnen."

„Ob er das glauben wird?"
 „So bin ich's, der Euch möglichst! Euer Mangel
 an Jagdtieren — pah, Ihr werdet Euch schon herau-
 mühen! Hier, fünfzig Scudi als Handgeld; sobald Ihr
 die Hand des Piero durchgeföhrt habt, sende ich den
 Rest in die Herberge, und mit dem Geld den Passir-

sein. Dann verlaßt Ihr Siena nach in der nämlichen
 Nacht."

Ersilio nahm das Geld in Empfang.
 „Tausend Dank!" sagte er schmerzselig. „Also
 Piazza di Santa Teresa?"

„Zwei Stunden vor Mitternacht."
 „Auf die Minute! Noch eins, Herr; wenn mich
 Signora Pis für ihren Bruder hält, so wird sie mich
 auch als Bruder behandeln. Sie wird mich umarmen,
 küssen, und das Gleiche von mir erwarten."

Igo wandte sich ab. Ein siebendes Mißbehagen
 stieg ihm jählings zu Kopfe. Dann sagte er zögernd:
 „Ich bekenne Euch, diese Notwendigkeit war das
 Einzige, was mich schwanen ließ, ob meine Kriegslust
 erlaubt sei. Aber das hilft nun nichts. Wenn Pis
 später erfährt . . . so wird sie sich hüten, von den Bärtlich-
 keiten zu sprechen, die ein Unbekannter an Stelle Pieros
 geruht. Mein, die Sache ist unbedenklich. Neuesten
 Falls wird man vermuthen . . . aber das kümmert ja
 Euch am wenigsten! Lebt Euch nur ruhig gefallen, was
 Euch beschied wird, und seid nicht zu schwächeln in der
 Erwiderung! Das könnte Ihr auffallen, denn Piero war
 ein hümmlicher Kamerad, und seine Schwester liebte er
 maßlos."

Die letzten Worte klangen schwer und gedrückt.
 „Wie Ihr befehlt," sagte Ersilio. „Imn guten
 Glück bin ich in solchen Dingen kein Meutling."

Er schob das Geld, das er die Nacht breit auf der
 Hand gezogen, vorsichtig in die Brusttasche und schritt
 hinaus.

„Ich las mich hängen," sagte er zu sich selbst, da
 er die Treppe hinabstieg, „wenn dieser würdige Sig-
 nera de' Falconari kein Spitzbube ist. Was er bezweckt,
 darüber könnte Ersilio mit Ersilio in Streit geraten;
 aber daß es nichts Gutes ist — am wenigsten die Wäl-
 derschicht auf den Wunsch des Gemahls — darauf nehme
 ich die Hölle. Nun, ich bin, Gott sei Dank, nicht be-
 zucken, den Edelherren von Siena das Herz und die
 Nieren zu prüfen, und dreißtathunderth Scudi für den
 brillanten Nummernschon, das nenne ich ein gutes Ge-
 schäft. Wenn der Mensch Glück hat . . . Nun kommt
 ich im Handumdrehen zu Geld und lasse die Gattin
 des Capitano. Die Wölfe fängt gut an!"

Nachdem sich Ersilio entfernt hatte, schob Igo de'
 Falconari den Kiegel vor und öffnete ein wichtiges
 Bult, in welchem allerlei Dokumente und Briefschaften
 aufgehäuft lagen. Nach einigen Minuten zog er aus
 einem verstaubten Bündel zwei mehlfarbene gedruckene
 Fettel hervor, kurze Briefe mit der Unterschrift „Piero
 de' Tolomei". Er leugte sie glühenden Augensichte
 darüber her und prüfte die Buchstaben, wie ein Ge-
 schicklicher Forscher, dem die Entzifferung einer schwierigen
 Urkunde obliegt.

Es waren schmerzvolle Jüge in klarem Gotisch, nicht
 so verständig, wie das sonst im Geschmade der Zeit
 war, sondern mehr der Antiqua sich nähernd.
 Igo nickte beifriedigt. Ihm, dem Federgewandten,
 würde es leicht fallen, gerade die Handschrift Pieros
 dergestalt nachzuahmen, daß Pis getäuscht wurde. War
 es nicht anders zu machen, so konnte er stillichsamen
 Falls eine leichte Verwundung vorzüglich, die das
 Schreiben erschwere.

Er schloß die Fettel wieder in das Bult. Einstweilen
 mußte er abwarten, denn der Inhalt des Briefes, den
 er entwerfen wollte, hing ja zum Teil von dem Aus-
 gang der entscheidenden Schlacht ab. Bis dahin Ge-
 bald! War die Stunde erst da, so beehrte es kaum
 einer halben Stunde, um das Werkzeug seines Verrats
 fertig zu stellen.

Er sollte nicht allzu lange mehr warten.
 Einmal noch hatte er den abschließenden Plan über-
 dacht und sich selber das Lob eines unvergleichlichen
 Scharfsinns gepollt, als Giacomo, sein redlicher Kammer-
 diener, mit zitternder Hand wider die Thür pochte.
 „Eure Herrlichkeit," sprach er, da Igo ihn eintraten
 hieß, „der Signore de' Ricci kommt wieder angestrenzt,
 und mit ihm Guido de' Pescatori, sein Vetter. Die
 Herren, so scheint es, bringen mißliche Nachrichten; der
 Landknecht, der mich entendet, wollte nicht mit der
 Sprache heraus, aber mich dünkt, bei Colle hat's eine
 entsetzliche Schlacht gegeben."

„Was Igo de' Falconari kurz darnach aus dem
 Munde des Botenführers hörte, das lautete nieder-
 schmetternd genug.

Heute in aller Frühe hatte das florentinische Heer
 auf der ganzen Breite den Kampf eröffnet. Die Sie-
 nesen, anfänglich mit Erfolg widerstehend, waren bald
 auf dem klaren Flügel dergestalt in die Enge getrieben

worden, daß nach einigen Straucheln ein Rückzug be-
 gam, der allmählich in kaspische Hindert ausartete. Die
 Kestlerskaren Gregorios de' Tolomei hatten sich unter-
 des in so glücklicher Schweunung vorgehoben, daß sie
 bei dem Dürstigen Arano dem flüchtigen Jakob den
 Weg verlegten. So wurde beinahe der ganze linke
 Flügel des sibirischen Heeres teils niedergelassen,
 teils zerstreut oder gefangen genommen. Der übrige
 Teil der Krone leistete — dank der todesmutigen
 florentinischen Bürgerhaft, die aufstrebte die Ehre des
 Tages rettete — vier lange Stunden hindurch ver-
 zweifelte Gegenwehr. Aber die Partisanen des Allien-
 banners waren zu sehr in der Uebermacht; alles, was
 der Capitano erreichen konnte, war ein treulich gedechter
 Rückzug, freilich kaum mit der Hälfte des Heeres.

Das Schreiben Leonos erzählte dies in gedrängtester
 Knappheit. Dann fuhr es fort:

„Nag Dir, mein teurer Igo, dieß Wenige ge-
 nügen; für unsere Ruhe ist es leider zu viel. In et-
 lichen Stunden gerube ich vor Siena einzutreffen.
 Unterrichte die Stadt von dem Ernst der Lage und
 halte euch wacker! Die florentinischen werden uns bald
 im Genick sitzen. Vorsichtig rasten sie, wie der Tiger,
 wenn er Kräfte zum entscheidenden Sprung sammelt.
 Sollte Taddeo de' Ricci bei Anknunft dieses zweiten Bot-
 schafters noch nicht wieder fort sein, so kann er den
 Rückweg horten."

„Wie schnell ist das alles gekommen, wie ganz und
 gar unserer Befürchtung gemäß und doch wie unerwartet!
 Nun, Siena kennt keine Pflicht!

Leone."

Also heute noch sollte Pis de' Tolomei ihren Ge-
 mahls wiedersehen.

Das war der einzige Gedanke, der Igos Gehirn durch-
 zuckte. Die rasende Eifersucht auf den Vereindenswerten,
 der nun Pis ans Herz brücken, der sich in dem Be-
 wußtsein beruhigen würde, von der Holden geliebt zu sein,
 drängte hier alles andere zurück. Nicht der Kampf mit
 Florenz, nicht die Notwendigkeit der Vorbereitung, sondern
 die fieberhafte Beschleunigung seiner Nahe war allein die
 Parole, die er aus den Zeilen des Capitano heransah.
 Vielleicht indes würde die Schreckenspost von der
 Niederlage bei Colle stärker auf Pis einwirken als
 alle Kraft seiner Veredelmheit. Sie mußte begreifen,
 daß ihre Stunde gekommen, daß es ein für allemal
 aus war mit der Herrschaft des Capitano. Der Brief
 Leonos sprach ja deutlich genug. Ehe Falconari zum
 Neuesten schritt, sollte Pis de' Tolomei lesen, prüfen
 und zum letztenmal sich besinnen!

So überzug denn Igo den beiden Mittern die Ob-
 liegenheiten, die er selbst hätte anführen sollen, und
 eilte, während die Bediente ans Werk gingen, noch
 mehr zur Gattin des Capitano.

Ohne sich durch Tertio zu lassen, trat er
 frei und trotzig in ihr Gemach.

Da sie angstvoll emporsprang und Ermenegilda in ihre
 Arme zog, als würde sie Schutz bei dem Kinde, sagte er
 in provenzalischer Mundart:

„Haltet Euch ruhig, Madonna! Keine veräberrische
 Bewegung! Ich komme, Euch zu bescheiden, daß ich ein
 guter Prophet gewesen. Hier steht die Truppen von
 Siena sind gänzlich besetzt. Alles wird eintreffen, wie
 ich's vorausgesagt. Euer Gemahl ist verloren: Ihr
 selbst lauft Gefahr, dem Scharme der Quellen als blü-
 tiges Opfer zu fallen. Nehmt also endlich Verstand
 an. Folgt mir, und auf den Rücken will ich Euch halten,
 so lang ich lebe."

„Unglücklicher!" stammelte Pis, den Brief zurück-
 weisend. „O Gott, was that ich, um diese Schmach
 zu verdienen!" Dann hob sie die Rechte mit einer
 gebieterischen Bewegung: „Die Zukunft wird Euch die
 Antwort geben!"

So Unmöglich stand sie da und so sehr im Gefühl
 ihrer belebigen Würde, daß Igo de' Falconari vor Zorn
 und Scham hätte sterben mögen.

Er brachte kein Wort hervor. Lautlos regten sich
 ihm die Lippen; heißer und stürmischer lodte der Haß
 in seiner leuchtenden Brust.

Da hing ein Gebante ihm an, den er bis jetzt
 nicht erwohnen hatte, normallich weil er zu sehr darauf
 bante, daß Pias Natur allem Gewalttamen absold sei.
 Jetzt aber schien die Sache so weit gediehen und Pias
 Erregung so stark, daß zu besorgen stand, sie werde
 ihrem Gemahl sofort nach dessen Heimkehr entbülten,
 was sich ereignet hatte.

Igo sagte sich zwar, sein wohlgeartetes Spiel werde
 auch dann nicht verloren gehen; aber besser war besser.

Er besann sich daher, unterdrückte die Wut, die ihn schüttelte, zwang sich plötzlich zu erheuchelter Reue und sagte zerknirsch: „Ja, Madonna, ich bin von Sinnen. Gott vergeb mir, aber ich kann nicht anders! Oh! Ihr mich grausam verurteilt, erwägt doch, daß die rasendste Leidenschaft mir die Seele vergiftet. Verzeiht, Madonna! Sobald die Fehde vorüber ist, werde ich Siena verlassen — auf Nimmerwiederkehr! Bis dahin bildet, daß ich die gleiche Lust mit Euch atme, und glaubt mir, wenn ich Euch schwöre: ich will Euch nie mehr die Ruhe kränken!“

Via war zu entrüstet, als daß sie ein verächtliches Wort hätte sprechen können, aber schon regte sich in ihrem weichmütigen Herzen das Mitleid und ließ dem erglühenden Antlitz einen milder veräuferten Ausdruck.

Das war für Ugo de' Falconari in der That genug.

Unflätliche Rachgier im Herzen und seines Triumphes gewiß, ließ er Via de' Tolomei allein, schritt an dem eingeschlafenen Cettimo vorüber und begab sich sofort in sein Arbeitsgemach.

Dort verfaßte er, genau in den Schriftzügen des getödeten Piero de' Tolomei, folgenden Brief:

„Teure Schwester!

Das Heer Deines Gemahls ist besiegt; noch aber steht die Eroberung Sienas in weiter Ferne, denn der Widerstand, den wir bei Colle gefunden, gibt uns den Vorzug einer Verteidigung bis aufs Messer. Da ich einstweilen im Lager entbehrt bin, so habe ich meine glühende Sehnsucht nach Dir, herzliche Schwester, nicht länger bezwingen können. Ich bin hierher gekommen, heimlich und in geheimer Verhüllung. Hast Du die gleiche Sehnsucht nach Deinem Bruder, so laß mich wissen, ob ich Dich heute Nacht im Garten eures Palazzo auf kurze Zeit sprechen kann, und Sorge eldenn, daß die



Hans Canon.

Seitenforte nach der Via Vittoria offen steht. Da mein Votz keine Minute Zeit hat — die Gefahr der Entdeckung ist groß — so bezeichne mir, falls Dir mein Vorschlag genehm ist, die Stunde, die Du bestimmst, dadurch, daß Du den Rand dieses Briefes so vielmal

bei den Querstrichen einreißt, als halbe Stunden bis zur Mitternacht fehlen sollen. Mein goldenes Schwesterchen, ich küsse Dich tausendmal!

„Auf glückliches Wiedersehen!

Piero.“

Nachdem Ugo de' Falconari dieses Schreiben vollendet und zusammengelegt hatte, hob er es in die Brusttasche und begab sich auf Newwegen hinaus zu der Herberge, wo Ersilio Gagnafardo in einsamer Nachdenklichkeit beim Weine saß.

Es war schon dämmerig. Ugo hatte den Mantel hoch um die Schultern geworfen. Die Osteria erkannte ihn nicht, und ehe sie noch die Kupferlampe herzurief, war er bereits mit Ersilio im Freien.

„Eure Arbeit beginnt!“ sagte er, da die beiden langsam durch die stille Straße dahinwanderten. „Zunächst sucht Euch irgendwo einen pfiffigen Burschen, der diese Grisel hier ohne Verzug an ihre Adresse befördert. Es ist zweckmäßig, wenn der Bote nicht lesen kann. Ihr werdet ihn scharf betonen, daß die Feilen für Via de' Tolomei bestimmte sind, und nur für sie, und daß es ihm heillos übel ergeht, falls er Dummschelten macht. Hier in der Straße erwarten wir Plas Antwort.“

„Der Bote ist bald gefunden,“ versetzte Ersilio. „Der Sohn der Osteria scheint mir ein Ausbund schlauer Durchtriebenheit, und lesen kann er so wenig wie seine ehrbare Mutter!“

„Gut, so bereit Euch! Bis der Bursche zurückkommt, haben wir Zeit zu besprechen, was Ihr sonst noch zu wissen braucht.“

Ersilio rannte in großen Sprüngen die Straße hinauf, während Ugo de' Falconari ihm langsam folgte. Nach fünf Minuten brachte der Cortonese die Meldung, der Junge sei unterwegs.

Dann gab der Signore seinem verschlagenen Mitspieler die nötigen Winke, die ihn befähigen sollten, bei der Begegnung mit Via de' Tolomei nicht aus der



Stammingejagd. Von Hans Canon. Nach einer Malung im Verlag der Gesellschaft für vervielfältigte Kunst in Wien.



Blumenvendlerin in Pompeji. Gemälde von H. Coomans. Nach einer Photographie im Verlag von H. Braun & Co. in Darmstadt und Paris. Inso Gröfse 10 x 15 cm.

...verin! (Wagen!) warf Wollte, während er Österreichs ...
 ...verin! (Wagen!) warf Wollte, während er Österreichs ...
 ...verin! (Wagen!) warf Wollte, während er Österreichs ...

Hans Canon.

(Nicht der Dichter und das Wort, s. 100)

A m 12. September ist Hans Canon in Wien gestorben: ein ...
 ...am 12. September ist Hans Canon in Wien gestorben: ein ...
 ...am 12. September ist Hans Canon in Wien gestorben: ein ...

Im Jahre 1829 als der Sohn des k. l. Hofrathes ...
 ...Im Jahre 1829 als der Sohn des k. l. Hofrathes ...
 ...Im Jahre 1829 als der Sohn des k. l. Hofrathes ...

Als er sich darauf im Jahre 1860 in Karlsruhe niederließ, ...
 ...Als er sich darauf im Jahre 1860 in Karlsruhe niederließ, ...
 ...Als er sich darauf im Jahre 1860 in Karlsruhe niederließ, ...

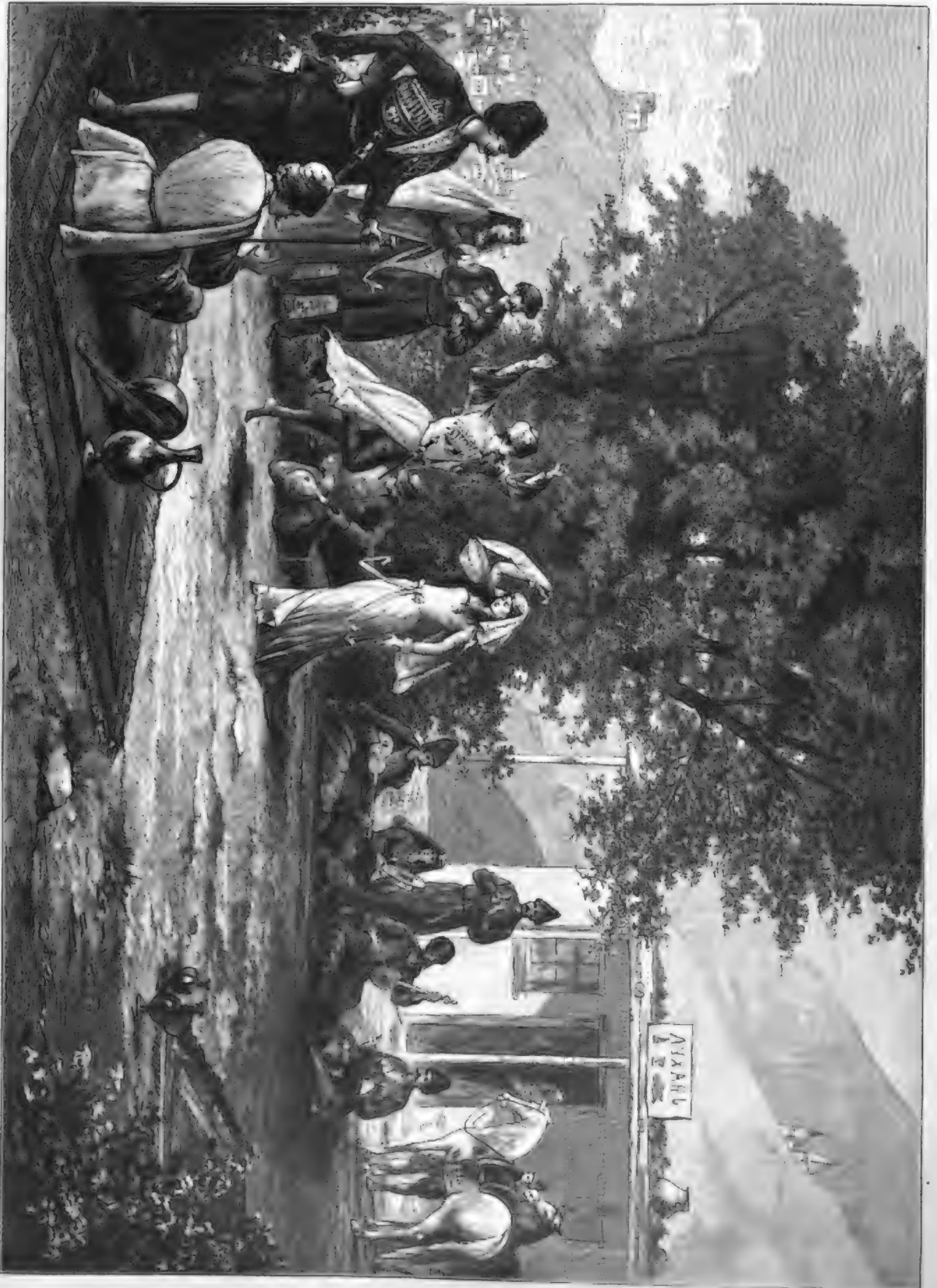
Es bekennt sich, denn man sieht, wie wenig Plautine dieser ...
 ...Es bekennt sich, denn man sieht, wie wenig Plautine dieser ...
 ...Es bekennt sich, denn man sieht, wie wenig Plautine dieser ...

In einer erkrankten Vollendung hatte es Canon in ...
 ...In einer erkrankten Vollendung hatte es Canon in ...
 ...In einer erkrankten Vollendung hatte es Canon in ...

Die Hospitalschiffe in den Kriegsmarinen.

W. Andersten.

Die Einsetzung eines deutschen Geschwaders ...
 ...Die Einsetzung eines deutschen Geschwaders ...
 ...Die Einsetzung eines deutschen Geschwaders ...



„Im Gehäusen“ bei Dillie. nach einer Skizze von Carl v. Pöhl.

Man hat im allgemeinen drei Arten von solchen Hospitälern. Die Stationen, die Transport- und die Expeditionshospitäler. Die ersten sind für die Kranken der Expeditionstruppen zu bestimmten, die zweiten die Kranken der Expeditionstruppen zu bestimmten, die dritten die Kranken der Expeditionstruppen zu bestimmten, die vierten die Kranken der Expeditionstruppen zu bestimmten.

größerer Nebenmärkten vor; die Mariner Englands sowie Frankreichs haben ständig eingerichtete Lazarett- und Vertriebs- die ersten von Süd- und Westafrika, von Indien, Ostindien und so weiter, die letzten von Ostindien, Zanzibar, Madagaskar, nach dem Mutterland. Auch zur Expedition und Krankenversorgung haben solche Transporthospitälere in amerikanischen, russisch-asiatischen und in verschiedenen von den Engländern geführten Kriegen schon gedient.

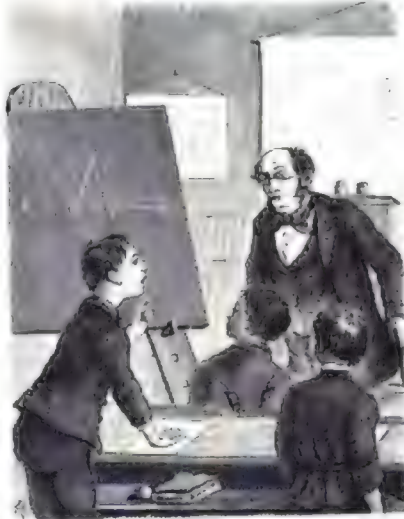
Unter den Expeditionshospitälern begreift man eine Kategorie von Schiffen, welche Flotten und Landungsbelegs bei kriegerischen Expeditionen in entlegene Gegenden begleiten. In ihrer Einrichtung und Ausstattung sind sie sehr verschieden, je nach dem Klima, den Natur- und geographischen Verhältnissen der Küsten, an denen sie verwendet werden. Von der Vorkehrung, und der sie enthält sind, ist das Wohlbefinden der Kombattanten und damit der Erfolg abhängig. Es liegt im Wesen des Seefiegers,

Aus unserer humoristischen Wappe.

Originalzeichnungen.



Raketenbauer: Es' mit emsch, Herrfere, was das eigentl' ist, is a Gschickelchen?
Murselberg: Das P' das sei emsch noch. A G'schickelchen is, denn jua Gschickelchen a Raab habu.



Lehrer: Wie erhalt man eine gesunde Einsicht?
Schüler: Indem man vor dem Theil der jreit Wissen neigt, nicht und die andere verdingt.



Arzand: Gines Nord hat Du bekennen, alter Freund! Du bist, verdammt, was noch einmal. Du wachst nicht bestlich genug, bist nicht ernstlich genug gegen das Mädelchen vorgegangen — Der Zurückgewaltene (Mädel): Bestenfalls! Sie lüchelt, sie ist gar nicht so sich brantentem!



Er (geistlich): C. Amanda, warum klammern Sie das mit der Besorgung jetzt, wie das nicht ist, vor dem klammern klammern der Vater? Warum? — **Sie:** Was ist gutten gemacht, nicht, bis.



Mädel: Was hat Du denn selber Gutes zu verhandeln, orizont!
Mutter: Ich hab' ihr eine feste Gans gekocht — was sie ja gekochten hat, kann' ich wecheln!



Professor der alten Geschichte: Wann sind Sie geboren?
Neuer Schüler: Am 2. November 66.
Professor: Der oder nach Christi? — Ja, habe Ihnen doch ein ja als einmal gesagt, bei Angabe von geographischen Daten sollen Sie päpstlich angeben, ob vor oder nach Christi!

das Hospitälere in Schiffen nicht wohl möglich werden können, weil es zu Zeit und Gelegenheiten nicht, von ihnen Nutzen ist.

Die Vorfahren, Meinenen und Vorfahren bezüglich des Baues, der Einrichtung und Ausstattung von Hospitälern werden nur in Einzelheiten von einander ab; in den Hauptzügen sind sie an bestimmte Bedingungen gebunden. Die meiste Erfahrung haben auf diesem Gebiet, wie in allen maritimen Dingen, die Engländer. Die Hospitälere sind am besten von allen, weil dieses Material den Vorzug der größeren Festigkeit und

geringeren Durchlässigkeit von Windstößen hat. Die eigentliche Angelegenheit in das Oberdeck, wo die Kranken am besten unter Sonnenlichter lebendigt werden. Die Zahl der Kranken darf bei einem mittleren Schiff nicht wohl über neunzig bis hundert hinaus gehindert werden. Die kleinsten und kleinsten Lichterentzündungen werden am zweckmäßigsten auf dem niederen Teil des Oberdecks untergebracht. Sehr wesentlich sind Belüftung und Desinfektion. In Bezug der Belüftung wird als ausstrebendes Ziel die Verjüngung der Hospitälere mit elektrischem Licht empfohlen, dessen Vorzüge in besonderer

ziehung vor allen bisher bekannten Belüftungsmethoden unübersehbar sind. Bei jedem Hospitälere wird die Luft und Wasserdunst von Vermindern eine Schwammgittern hergestellt sein. Große Vorfahren in den Seitenwänden, resp. die durch welche der Transport bequem passiert, veranlassen die Einrichtung derselben in die Mastenräume.

Die Transporthospitälere für den regelmäßigen Verkehr sind am besten große, schmale Seebauwerke, welche genügend Räume für etwa hundert bestmögliche Kranke auf Oberdeck haben. Die Raumeinteilung ist vielfach so, daß das Schiff

Auflösung der Aufgabe No. 247.

- 1) C. N. 8 - D. 2 ... 2) G. D. 4 u. C. 4
2) C. N. 8 - D. 2 ... 3) R. 1 4 - 10 5 oder - F. 3.
3) B. D. 7 - C. 5 oder C. 3 - F. 3 Koll.



(Abbildung von César Perin.)

Auflösung der Aufgabe No. 1:

W. P. 1.

Spielecht Gehen, einmal aus der Deck, einmal aus dem Gehen...

Spielecht Gehen.

G. P. 3. In der Deck. Die Deckung ist doch nicht so ganz zu be...



Monat-Kalenderspield.

VII. November.

Von H. v. Wachenhausen.

Calendar grid for November with letters in cells for a word search puzzle.

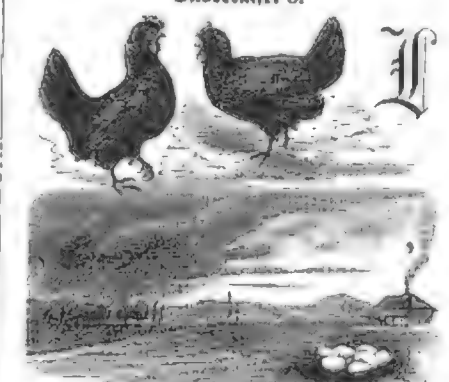
Auflösung der Rätselaufgabe No. 1:

Ist ihr's durch in Offen liegen? Er nicht' und gar zu sein bedingend...

Auflösung des Rätsels in No. 3:

Der Ruchura (Stachelm.)

Bilderrästel 5.



Auflösung des Bilderrästel 5:

Ein Lohfisch ist tot, ein Lohfisch ist, da wie vorher auf...



Auflösung des Bilderrästel 6:

Ein Lohfisch ist tot, ein Lohfisch ist, da wie vorher auf...

Briefmappe.

A. D. II in Paris. Durch die Buchstaben: 1) Hier, von...

A. D. II in Paris. Durch die Buchstaben: 2) Hier, von...

A. D. II in Paris. Durch die Buchstaben: 3) Hier, von...

A. D. II in Paris. Durch die Buchstaben: 4) Hier, von...

A. D. II in Paris. Durch die Buchstaben: 5) Hier, von...

A. D. II in Paris. Durch die Buchstaben: 6) Hier, von...

2. In die Welt. Ein Brief, der die die demselben eigen, haben...

2. In die Welt. Ein Brief, der die die demselben eigen, haben...

Redaktion: Otto Pöhl und Hugo Rosenfeld-König in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichniss.

Inhalt: Der letzte Brief, eine Charakterstudie von Hans Pöhl...

Einladung zum Abonnement

Illustrirte Welt.

Deutsches Familienbuch.

Vierunddreißiger Jahrgang, 1896.

Preis in römischen Nummern | Preis in norddeutschen Mark...

Ein Familienfreund im tierischen Sinne des Wortes, der...

Das erste Heft liegt in jeder Ausgabe auf und wird...

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

Inhalt des neuesten Heftes:

Inhalt: Das erste Heft mit der neuen Ausgabe, heraus von...

Humoristika

aus dem Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallbergers) in Stuttgart und Leipzig.

Manchhausen's Abenteuer und Reisen.

Illustrirt von Othello. M. 3. — von Deuall, Kallendegewandten, Illustrirt von Othello. M. 4. — Nannich sein Abenteuer. — Busch, Hans Hinkelstein, der Unglückliche, der...



N^o 6.

55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Jahrgang 1895—1896

Allgemeine Illustrierte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
anz. Post-Anschlag 2 Mark 5. 50.

Der letzte Lieb.

Eine Studentengeschichte von
Hans Hopfen.

(Fortsetzung)

Den Zurückkehrenden empfingen die Freunde mit schlimmen Nachrichten. Unser Unstern war noch nicht zum Niedergang bereit.

Bei einem unserer Vertrautesten vom letzten Donnerstag war die Kezprose ausgebrochen. Man fürchtete für sein Leben. Damit noch nicht genug, hatte der Erbherz von Bassefingen, der richtige, der alte, an der Aufführung seines Sprößlings allerhand zu tadeln gefunden, und da dieser den Tadel nicht nach Gebühr bedargte, sprach der Befehl ergeben lassen, im Schatten der väterlichen Feinde das Fehlen zu verlernen, sich auf die empfangenen Ermahnungen zu besinnen und auf eine würdigere Bewerterung der akademischen Freiheit vorzubereiten. Der erbotte Großgrundbesitzer verstand keinen Spott. Der strenge Thassilo hatte gerade noch Zeit, um nach der Weise zu umarmen und in meliorem fortunam seinen Abschiedskreuz zu leeren. Derselben Stunden später war er eingekerkert und wie wieder um zwei wackerere Männer weniger.

Wir warteten ordentlich darauf, was wohl die nächsten Tage für Ungemach bringen würden. Unter dessen pflegten wir fünf abwechselnd unsern Kranken und waren im übrigen so vergnügt wie menschenmöglich, und das war weise, denn bei dieser waltenden Laune des Schicksals konnte jeder darauf gefaßt sein, auch eines schönen Tages mit beiden Füßen ins Pech zu treten.

Es ereignete sich aber zunächst nichts Unangenehmes, bis in einer Sonnabendabendstunde der Confessor der Bayern in aller Freundschaft und Gemüthlichkeit sich bei uns erkundigte, ob wir nunmehr geneigt wären, die letzten vier Parteien der seit jener fatalen Senatorenconvention noch schwebenden Corpshag anzuspucken. Zwischen zwei Verbindungen, die sonst so gut Freund zu sein pflegten, wäre es immer das Beste, solch notgebrungene Fehden so rasch wie möglich zu befeitigen und nachher die alte Intimität wieder mit neuem Eifer zu pflegen.

Es war doch antihunlich, einer also herzlich Aufforderung abzuhagen. Wir nahmen die Bestimmung für den nächsten Dienstag an. Der offizielle Zettel sollte erst am Montag übergeben und einblangen werden. Bis dahin hofften wir auch die Namen der Kämpfer angeben zu können. Heute konnten wir's noch nicht.



Zu der Novelle „Via de' Colomei“ von Ernst Eslein: Abermals sahst keine will erzweifelst dich nach dem Schwert.
Originalzeichnung von Georg Sime.

angeführt hatte, die doch nur denken sollten, daß er in ...

„Ja, die Weisheit!“ sagt er, gleichsam entschuldigend, ...

„Die Weisheit haben ihr Gutes, so wie sie nun einmal sind!“ gab ich ostentiv zurück. ...

Die Geruchsalarme schien ihm gerad ins Gesicht; ...

Seine Antwort lautete nur: „Wohin geht Du?“

„Zu grünen Baum.“

„Sind die anderen auch dort?“

„Ja, alle, die noch auf den Weinen sitzen, und ...“

„Wohin?“

„Weinerschalen! Für ein Stückchen. Ich bin zum ...“

„Und Dienstag? ... Weinmeister? ...“

„Ja, alle, die noch auf den Weinen sitzen, und ...“

„Du gehst mit?“

„Weinerschalen! Für ein Stückchen. Ich bin zum ...“

„Und Dienstag? ... Weinmeister? ...“

„Ja, alle, die noch auf den Weinen sitzen, und ...“

„Du gehst mit?“

„Weinerschalen! Für ein Stückchen. Ich bin zum ...“

„Und Dienstag? ... Weinmeister? ...“

„Ja, alle, die noch auf den Weinen sitzen, und ...“

„Du gehst mit?“

„Weinerschalen! Für ein Stückchen. Ich bin zum ...“

„Und Dienstag? ... Weinmeister? ...“

„Ja, alle, die noch auf den Weinen sitzen, und ...“

„Du gehst mit?“

„Weinerschalen! Für ein Stückchen. Ich bin zum ...“

„Und Dienstag? ... Weinmeister? ...“

„Ja, alle, die noch auf den Weinen sitzen, und ...“

„Du gehst mit?“

„Weinerschalen! Für ein Stückchen. Ich bin zum ...“

„Und Dienstag? ... Weinmeister? ...“

„Ja, alle, die noch auf den Weinen sitzen, und ...“

„Du gehst mit?“

„Weinerschalen! Für ein Stückchen. Ich bin zum ...“

„Und Dienstag? ... Weinmeister? ...“

„Ja, alle, die noch auf den Weinen sitzen, und ...“

„Du gehst mit?“

„Weinerschalen! Für ein Stückchen. Ich bin zum ...“

„Und Dienstag? ... Weinmeister? ...“

„Ja, alle, die noch auf den Weinen sitzen, und ...“

„Du gehst mit?“

„Weinerschalen! Für ein Stückchen. Ich bin zum ...“

„Und Dienstag? ... Weinmeister? ...“

„Ja, alle, die noch auf den Weinen sitzen, und ...“

„Du gehst mit?“

„Weinerschalen! Für ein Stückchen. Ich bin zum ...“

„Und Dienstag? ... Weinmeister? ...“

„Ja, alle, die noch auf den Weinen sitzen, und ...“

„Du gehst mit?“

„Weinerschalen! Für ein Stückchen. Ich bin zum ...“

„Und Dienstag? ... Weinmeister? ...“

„Ja, alle, die noch auf den Weinen sitzen, und ...“

„Du gehst mit?“

geseht war, ergab es sich von selbst, daß mancher ...

Nach einem andern Vorteil gewöhnte ihnen ihre ...

Nach heute kling es mir wohltuend in den Ohren, ...

„Wir sind wir bezaubert zu lächeln. ...“

„Ja, wahrlich, wie es im Liede steht, so kommt es ...“

„Es lehrt die Freude durch's ohne Bedr. ...“

„Ja, selber stellen sie das Bildchen dar, und noch ...“

„Ich hatte gute Freunde unter dem Corps Bavaria ...“

Wir hatten natürlichweise auch auf die Corpspatry zu ...

So war auch der lange Weinerschalen mit ein guter ...

„Auf das letzte Mißgeschick anspielend, sagte er nun: ...“

„Warum denn? Wir werden schon alle Partien ...“

„Der Bavare sah blinzeln in die Luft und witterte ...“

„Du sagst ja selbst, es sind wieder zwei abgegangen. ...“

„Nehmen ich mir einen zu leihen nach Adam Nies. ...“

„Komme Die nach! ... Respekt ihr einen Fremden?“

„Nein. Wie reaktivieren einen Mann.“

„Ah so! ... Kommt Die ein Halber!“

„Prost! Komme gleich mit.“

„Prost! ... Und wer ist denn der Glückliche, ...“

„Nun war die Reihe an mir, zu fragen.“

„Den schickst ihr dagegen?“

„Gegen einen Weinmeister?“

„Ja!“

Der Bauer zuckte die Achseln, blickte über die Menge ...

„Das war unverschämt. Gegen einen alten Herrn ...“

Für heute war da weiter nichts zu bemerken. Wir ...

„Was sollen wir sagen zum heutigen Tag?“

„Ich möchte nur: Ergo bibamus!“

„Und wie tranken frühlich wieder bis an den grauen ...“

„Was sollen wir sagen zum heutigen Tag?“

„Ich möchte nur: Ergo bibamus!“

„Und wie tranken frühlich wieder bis an den grauen ...“

„Was sollen wir sagen zum heutigen Tag?“

„Ich möchte nur: Ergo bibamus!“

„Und wie tranken frühlich wieder bis an den grauen ...“

„Was sollen wir sagen zum heutigen Tag?“

„Ich möchte nur: Ergo bibamus!“

„Und wie tranken frühlich wieder bis an den grauen ...“

„Was sollen wir sagen zum heutigen Tag?“

„Ich möchte nur: Ergo bibamus!“

„Und wie tranken frühlich wieder bis an den grauen ...“

„Was sollen wir sagen zum heutigen Tag?“

„Ich möchte nur: Ergo bibamus!“

„Und wie tranken frühlich wieder bis an den grauen ...“

„Was sollen wir sagen zum heutigen Tag?“

„Ich möchte nur: Ergo bibamus!“

„Und wie tranken frühlich wieder bis an den grauen ...“

„Was sollen wir sagen zum heutigen Tag?“

„Ich möchte nur: Ergo bibamus!“

„Und wie tranken frühlich wieder bis an den grauen ...“

„Was sollen wir sagen zum heutigen Tag?“

„Ich möchte nur: Ergo bibamus!“

„Und wie tranken frühlich wieder bis an den grauen ...“

Erlebtes und Bewährtes.

Von Karl Ludwig v. G. (Schriftsteller)

I.

Es gibt nicht wenige Mänlein und Fräulein, welche ...

2.

Es ist noch nicht lange her, da man weder den ...



Das Hochamt der Petri zu Konstantinopel. Nach einer Skizze von St. Etienne.



Scene aus Georg Ebers' „Eine ägyptische Königstochter“: Nittis. Nach einem Gemälde von Professor Ferd. von Keller
 aus der „Ebers-Galerie“. Verlag des Deutschen Verlags-Kabals in Stuttgart.

Minister, der so viel für sein Volkthum gewirkt hatte, zu seinem ersten Vizepräsidenten.

Neue Aufgaben boten sich dar, denen der Kühne und Gewissenhafte nicht aus dem Wege gehen durfte. Ein Konzil war zur Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit nach Rom berufen. Fürst Hohenzollern war es, der in einem Rundschreiben die Mächte aufmerksam machte auf die Veränderungen, die mit einer solchen Erklärung für das Verhältnis von Staat und Kirche verbunden sein würden. Es ist hier nicht der Ort, die Entwicklung zu skizzieren, welche von jenen Rundschreiben aus ihren Anfängen nahm; obwohl es fremde Theologen und weltliche Bischöfe gewesen waren, die zu jenen Rundschreiben gerufen hatten, war doch von jeht an der Oaf einflussreicher Reich gegen ihn aufsteht und der Minister hat Ende 1870 unterroll mit der bekannten Abstimmung der deutschen Kammer 79 gegen 75.

Wunderbare Ereignisse folgten, groß und gewaltig, das wir waren „die Trümmern“. Das neue Reich entstand und sein Vorkämpfer bei der unterdes gewordener französischer Republik war von 1874 an, nach Arnims Entlassung, Fürst Hohenzollern.

Die Verhältnisse lagen damals keineswegs einfach. Die Angriffe einiger der höchsten Hierarchie gegen das deutsche Reich waren so heftig geworden, daß der konservative Minister (Fouquet den „Unionist“ schreien mußte; monarchistische Bestrebungen, welche der Bergänger im Vorkämpferamt begünstigt hatte, traten stärker hervor; der junge Napoleon war eben großjährig geworden und leitete die Pilgerfahrt der Schützen nach Ulster, auf den Boulevard wurde bereits der „discours du prince imperial“ ausgerufen, der Staatstreich schien in der Luft zu stehen, Ministerien riefen sich aneinander, und am Tage, als Hohenzollern in Paris eintraf, war Wilhelm War Neben in der Lage zu sagen: „Ich empfinde morgen den deutschen Vorkämpfer und muß Minister um mich haben.“ Jedem war die Mission Hohenzollerns als eine viel wichtiger angesehen worden. Der schlichten, einfachen Art des Vorkämpfers gelang es, alle Befürchtungen bald auf ihr Köpfe zurückzuführen. Einerseits waren gerade die Franzosen die Leute, es anzumerken, daß ihnen hier ein wichtiger „grand seigneur“ gegenübertrat, und dieser selbst hatte in einer kurzen, damals vielbeachteten Rede des Eintrages geäußert, keine innere Spannung zu dem Frankreich von 1789 dazuzufügen. Bald war das Volkstum allgemein, daß „er, obwohl es ausst War der Betraumung des höchsten Bischofs, doch „unabhängig und unabhängig“ sei „wie ein Südbotischer“, er wurde, um mit den



Fürst Adolph von Hohenzollern.

Nach einer Photographie von Ch. Neustädter in Paris.

Worte: eine Waise zu sprechen, „en de ces hommes, dont les Français s'étonnent naïvement qu'il en puisse naître ailleurs que chez eux.“

Der Fürst ist seit 1846 Standesherr von Schillingen und seit 1847 verheiratet mit der La den letzten Jahre achtzehnjährig gewordenen Fürstin Marie von Bayern-Wittgenstein-Berleburg. Im letzten Jahre mit seiner Familie und mit der Natur, in großen körperlichen Anstrengungen auf den Gängen längs der herrlichen Hüden erholte sich der Fürst von den Mühen der Repräsentation und seiner unakademischen Arbeit des Lesens und Beobachtens, zu welcher Zweck eine Hofkapelle in Paris beschickte.

Auf die Tage im Gebirgslande im neuen Kaiser folgt gewöhnlich noch ein langer Aufenthalt in Schillingen, dem Sitz der jüngeren Linie des Hauses. Es ist dies eine hochgelegene Berg, deren Felsen auf dem Hintergrunde eines Thals auf den jenseitigen niedrigen, den der Wohnung von Arnolds am Talsüß vorüber gegen die waldreichen Berge bei Grottoheim trägt. Was der Reisende nördlich dieser Linie und, gegen Grottoheim hin, auch häufig derselben ersieht, das ist „Hohenzollern Land“.

Früh schon ist das Geschlecht in der Tante, gegen, in Döbeln (das ist: Pöbel Wald, Grotto) bei Arnolds; in Urkunden erscheint es seit 1156, und das Geschlecht mit den zwei schwarzen Leoparden wehte bei manchen Jagen hohenzollernischer Ritters nach Arnolds oder an den Rhein. Krieger, Wäldner, Jäger, Gelehrte, Soldaten, Pfaffen sind im langen Laufe der Geschichte aus dem Geschlecht hervorgegangen. Im Elsaß und in Lothringen, zu dem Staatsherr nun ein Geschlecht bewohnt ist, waren sie reich begütert und in naher Verbindung mit den Häusern, die eben auf diesen Gebieten herrschten, den Nassau-Saarwerden, Lothringen, Dänemark, Meiningen, Solms, den Würtembergern von Wimpfsgard und Döbeln. Auf der Linie Solms ober Schillingen verblieb eine Stammlinie von 1779 den Besitz eines Solms und eines Hohenzollern-Schillingen, die sich hier die Stammlinie betrachteten, die von ihren Vorfahren einst auf Schillingen, waldreichen Hüden über dem Talsüß gegründet worden war.

Schillingen liegt auf einem Höhenzuge, der seine Wälder auf der einen Seite in den Rhein, auf der andern in die Demas senkt. Es ist ein ein Bild für das Leben des Mannes, der einen so hervorragenden Anteil an der Schaffung nationaler Einheit den seinen nennen darf; dem Süden angehörig, im Norden gebildet, seine Lebensarbeit auf die Einigung von Nord und Süd gerichtet.



Abtei Orban im schlesischen Riesengebirge. Nach einer Photographie von Fr. Pfeiffmann in Landeshut in Schlesien.



Inneres der Kirche der Abtei Gröden. Nach einer Photographie von St. Pieschmann in Landeslust in Schwaben.

Mittheil.

(Nur bei Bild S. 117.)



Auszug aus dem Gebiete der Verhältnisse... Wenn wir heute unsere Feiern Ferdinand... Auszug aus dem Gebiete der Verhältnisse...

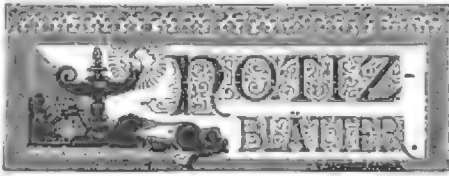
Die Vereinigung Bulgariens.

(Nur bei Bild S. 124.)



Auszug aus dem Gebiete der Verhältnisse... Auszug aus dem Gebiete der Verhältnisse... Auszug aus dem Gebiete der Verhältnisse...

Die beiden Kaiserinnen, und das allgemeine Aufsehen... die beiden Kaiserinnen, und das allgemeine Aufsehen...



Literatur.

Zwei eigenartige Talente sind es, die in zwei charakteristisch... Zwei eigenartige Talente sind es, die in zwei charakteristisch...

Dorthea; von Romanen. Die drei Musiker... Dorthea; von Romanen. Die drei Musiker...

Die Vereinigung Bulgariens... Die Vereinigung Bulgariens... Die Vereinigung Bulgariens...

Bildende Künste.

Die Sammlung der pergamonischen Bildwerke im alten... Die Sammlung der pergamonischen Bildwerke im alten...

Musik.

Das Hof- und Nationaltheater in München hat zwei ein... Das Hof- und Nationaltheater in München hat zwei ein...

Unter dem Titel: 'Der Gorgonja', erscheint seit kurzem... Unter dem Titel: 'Der Gorgonja', erscheint seit kurzem...

Das Bekannte, auch in England einflusslich die Vertrie... Das Bekannte, auch in England einflusslich die Vertrie...

Bühne.

In recht langwieriger Weise folgen sich in diesem Jahre die... In recht langwieriger Weise folgen sich in diesem Jahre die...

Die pergamonischen Bildwerke... Die pergamonischen Bildwerke... Die pergamonischen Bildwerke...



Hausjagden bei Neuberg (Steiermark). Originalzeichnung von H. Fiedler.



Liebeslänge. Nach einem Gemälde von C. Schwaninger jun.

327

al, den es ihrer Entstehung und Bedeutung auf den Grund ...

Die Forderung dieses Vorgehens, mit dem Widerspruch ...

Langen gehörte zu den bedeutendsten Städten in Pöden. ...

Die ganze Gegend hat, wenn man von einigen Felsblöcken ...

In der Thaten der Verwahrer dieser Gegend gläubte ...

Die Wälder der Gegend sind sehr alt und eckern ...

das weiße Kupfer zugleich mit Eisen und Gold in prächtigen ...

Wie die Frauen von Pöden, so können auch die von ...

Wieder — kurz vor dem Beginn des gegenwärtigen Krieges ...

Die Wälder der Gegend sind sehr alt und eckern ...

Die Wälder der Gegend sind sehr alt und eckern ...

Die Wälder der Gegend sind sehr alt und eckern ...

Die Wälder der Gegend sind sehr alt und eckern ...

Habe freigeig mit Leben anerblichen Gewissen schenken ...

In der Herzegovina.

Aus dem österreichischen Occupationsgelände.



Der bei ...

Paul ...

... in welcher ...

... in welcher ...

... in welcher ...

... in welcher ...

... in welcher ...

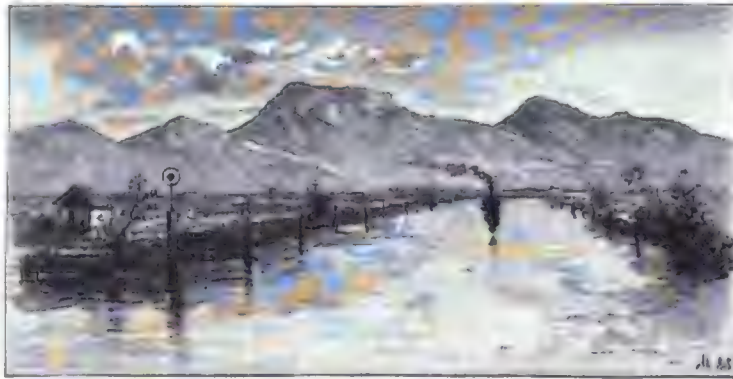
... in welcher ...

... in welcher ...

*) Er ...

jeher Militärfestungen, von denen ich so eben sprach, die kleine Feste Demanovic. Hier empfand man zuerst den scharfen Gegensatz zwischen der Bevölkerung Dalmaniens und der Herzegowina, den gewaltigen Unterschied, den der Jahrhundert lange türkische Herrschaft geschaffen hat. Tort, in Dalmanien, der Holze, hübschere freie Mann, hier der gedrückte Slaw, dort die bunte und doch geschmackvolle Tracht, hier zuerst die unerkennbaren Anklänge an die türkische Kleidung, die weiten Hosen, der unvermeidliche Beg. Dort an der Straße natürlich das Wahrzeichen jedes Dorfes im ganzen Occupationsgebiet, die Savana, das Kaffeehaus! Wie wäre ein türkisches Dorf, und bestände es auch nur aus zwei bewohnten, dem Einfahrt nahen Gehöften, ohne Savana zu denken! Häufig im Kaffeehaus sitzen, stundenlang verweilt in das kleine Speerchen auf dem rauchenden Dreieck sitzen und dabei ein Schälchen des braunen, überaus süßen sehr genießbaren Tranks nach dem andern zu sich nehmen, das ist ein Genus, den sich selbst der Türke nicht verkümmern kann. Weg die Frau während des harten Arbeit erbrückt werden, mag das ganze Hauswesen in Ordnung gehen, was nicht der Feuerwerker Stoß — für die Ravana muß Reiz vorhanden sein!

Und neben der schmutzigen Ravana die lauterer Steinbaracken der kaiserlichen Garnison, die sich mit soldatischem Geiz auf der ober, trostlosen Ebene ein lieblich behagliches Heim zu gründen



Montenegrinien

gerade zur Feldkornfütterung ansetzt. Aber er wird sich schon jünger leisten, der bessere Vortheil, je er wird sogar selbst einen vorerfahrenen Soldaten abgeben — wer die ersten aus Eingeborenen rekrutierten Kompanien in Serajewo oder Mostar gesehen hat, weiß, welches ausgezeichnete Material in diesen Leuten steckt, die durch nichts mehr als durch die Wehrkraft zu tüchtigen, arbeitsamen Mannern erziehen werden können.

Nach drei Stunden fährt man jenseits von Demanovic durch die felsige, mit magerem Gestrüpp bewachsene, einsame Hochebene, dann aber fällt die Straße steil ab und biegt in steilen Serpentin in das Raventhal hinab, mit jeder neuen Wendung neue reizende Ausblicke. In beiden Seiten des Weges noch ruder

Riffe, aber tief unten trübes Grün, Weidenbüsche und äppige Laubbäume, eben zerklüftet grauer Stein und Fette, unten die über Felsgeröll lustig rauschende Ravente, die weißertrübe Buna, die prächtigen Fingermäulchen vertheilte Voca-cuka — dann, allmählich aus dem Grün emporspringend, die schlanken Minarets und das Hochlemer von Mostar, dahinter endlich, das Bild endlich zu erahnen, die hohen schneebedeckten Gipfel der Herzegowina, es ist ein überaus schöner Anblick.

Wieder hat Mostar selbst denn doch nur zum Teil, und es, von der Höhe des Plateaus aus gesehen, erscheint. Die Hauptstadt der Herzegowina ist hier über 2000 Einwohner ein recht armländliches, kümmerliches Nest, ein großer Dauter plumper, eindeutiger Häuser, in welche allein eine Anzahl — ich glaube, man hätte nur von zwei Tugend — Mühsamkeit bringen. Interessant ist die Stadt nur durch das alt und vollständig orientalische Leben in ihren Straßen. Aber noch niemals einen türkischen Bazar gesehen hat, wird reichlich das Leben in dem kaiserlichen Mostar, nicht ohne Kommen und Gehen zwischen den kleinen hübschen Vorbauten und die stolze Kasse der Besatzung in denselben, die reiche Offenständigkeit, mit der hier alle Handwerke

die Blut und über dem Gemirr der kleinen Hütten und Häuser hebt sich kreuzförmig der freie Felten, Allmählich werden die Gehöfte weitläufiger, grüne Obstdörfer schließen sich zwischen die Häuser ein, einer der originalen Friedhöfe mit betrosteten Grabsteinen fehlt dem Bild und endlich breitet sich das Thal wieder zur weiten Ebene, aus der die regelmäßigen roten Linien

dort aus Wände der Straße ebenfalls alle ausgeht werden. Hier hämmert der Kupferhammer, dort ist der Postoffizier mit seinen Briefen, in jeder Ecke häuslich der Schindler und zwar meist, o Herrlichkeit der Kultur! an der modernen Holzschleife, und in diesem Vorbau bevient der Barbier — wachen: ohne Zeile — seine sehr geehrten Kunden. Das sind die kleinen Hütten der geduligen Grauliere, unheimlich schmerz belästigt, ihres Weges, die Jungen der Kaffeezeit eilen mit den kleinen Weinstöcken, voll des köstlichen Tranks, von Stufe zu Stufe und neben der Wasserträgerin ruht der anmutige Köhler mit zurückringender Stimme seine kühlen Feigen und köstlichen Melonen aus.

In den engen, steilen Straßen nach der Ravana hindurch ist es stiller. Es ist die ärmlichste Gegend der Stadt und doch die schönste. In tief eingeschnittenen Felsklüften bewacht der Fluß, ein edles Gebirgsland, daher, läßt sich mit mächtigen Bögen die sogenannte Kletterstraße, die freilich in Wirklichkeit, wie jetzt bekannt, ein türkisches Bauwerk ist, aber



Militärpost- und Telegraphenstation.

gelacht hat. Wie wunderbar die Regenfälle sich doch aneinander reißen! Die breite, vertrocknete Straße, die Postkation, die Telegraphenstation, sie wollen noch gar nicht so recht rasen zu den verlassenen Hütten, in denen der Herbrand in Ermangelung eines Schornsteins durch das Dach entweicht, und der fälschlich am Wege stehende Stroh des Landes nicht eben verwandelt und misgeräthigt auf sie hin wie auf die krummen Geyziren der Kompanie, die



Der Hüfprung der Buna.

des österreichischen Vorkantlagers hinüberströmen. — Die Hauptstraße Mostars hat in den letzten Jahren bereits einen, freilich nur sehr oberflächlichen, europäischen Anstrich erhalten, selbst einige kleinere Hotels krähen nicht und das Bedürfnis der Garnison hat sogar eine kleine Anzahl Schaulustiger herbeigekurbelt, in denen eine wahre Meilenkarte von Gegenständen, welche in Wien oder Budapest der Mode des vorletzten Jahres



St. Ignaz in Mostar.



Orthodoxer Gottesdienst in Moskau

lichen Transportmittel wech-
selschicklich, nicht allzu hoch
geschraubten Preisen durch-
aus genügen.

Und wie lohnend ist nicht
eine Weile durch jene nach viel
wenig bekannten Gebiete!
Ortschaft der Umgebung von Mo-
skau ist überall reich an land-
schaftlichen Schönheiten: die
wilde, prächtige Karstgegend
mit ihren ins Pittoreske über-
gehenden Alpenformationen bietet
fast auf jedem Schritt neue,
reizvolle Bilder — vor allem
die romantischen, zerklüfteten
Felsen am Ufer der Sema
beacht, vor der allem einmal
die räumlich begrenzten Pe-
ripherie von Moskau nach Sere-
brjau über die Jmau-Passage
machte, hat das erste, uner-
wartete Gestränge in sich auf-
genommen. Reith im Bergem-
gauen verläßt man Moskau;
über der Karesse lagerten noch



Juan-Karaxla-geb.

Wüste Weide, die sich vor höherer Säkular in den
Klüften der felsigen Ufer hinanzusetzt, hinauf bis zu
den Felsen, unzugänglichen Höhen, in denen der
Adler baut und die kaum je der Fuß des wege-
haltigen Weidmannes betretet. Wehe und mehr ver-
engt sich das Thal; lebend kragt zur Rechten der Strom
über Klippen und Steingebirg, ja, er ist in diesem
überhängenden Weiden auf vorwiegend. Heil
rechts der Ardenne emparr. Die Vegetation ist ge-
ring, sie begleitet fast nur unmittelbar den Flußlauf,
aber es scheint, als ob der nackte Stein durch eine
Hülle phantastischer Formen dem Auge Erlaubt bieten
wollte für des fehlende Grün; hier könn emporthrebende
Felsen, dort moosige Bauen, schon absteigend
und nie von Menschenhand künstlich gemeißelt, fast ge-
wollte Bogen und steiliges Gestein, dann wieder
Misch einer jensei für den Raute charakteristischen
Schlundhöle, die in beiden Richtungen dem Felsen ent-
stammen und, von Weid überhöhet, in wenigen mäch-
tigen Säulen der Karesse aufsteigen. Endlich verläßt
die versteinerte, von den schwarzen Venen durch-
setzte Gesteine das Flußthal; in scharfer
mehrfach eingetragte Charakter des Flußthal; in scharfer
Steigerung kommt sie zur Höhe heran, und lautet ist dieselbe
bei der Juan-Karaxla erreicht, so verkehrt sich wie mit einem
Schlage das ganze Bild. Die gemessene Weidenstraße, die natür-
liche Grenze zwischen Bosnien und der Herzegowina trennt hier
an der That zwei gänzlich verschiedene Gebiete: haben der Karst
in seinen entsprechenden Formen, haben Wasserarmangel und

reife Weiden Gänge führen. Hinaufsteht, folgt sofort die treffliche
Weiden dieses Weidenrotes. Und erst der Karst ändert sich
der Sinn der Be-
völkerung. Ob-
wohl der Karst
und der Höhe der
herzogtumlichen
Berge Kinder der-
selben Stammes
sind, können sie
doch unendlich ver-
schieden: jener ist
höflicher und höf-
licher, er freut sich
des Volkes seiner
Kerker: dieser
glaubt in verkehr-
tem Sinn nicht
seinem Wohlthät-
ter, seinem Be-
freier, in dem er
nur den Bringer
neuer Leiden zu
sehen meint, er
läßt die Arbeit,
als ob ihr Ge-
traue ihm thätlich
sich über empfen
fruchtbarer
Küchlein zu
sind überhöhet
er Weide nicht
versteht. In Bos-
nien hat Oester-
reich ein Land ge-
wonnen, das schon
heute die ersten
Euler, die bei des
Occupationsgebiet
gedenkt werden müssen, weil ist, a der Herzogswins wird es
noch einer Weiden thätlichen Arbeit, der Arbeit von Jabschalten
bedürfen, die die Saat reist
H. v. Karaxla



Waldweg

empfen, aufgebaut ist. Leider kann man sich aber nicht ver-
sichern, daß das Cavallaria-Gebiet nicht nur mit rumporitzer
Bater, sondern auch mit jeder Menge Weiden von Oesterreich
als überhöhet worden ist, die im ersten Heimatslande in
den neue oder weniger überhöhet gebildet und hier den
zuletzt letzten ringenarbeiten Weidenstrassen — und auch an

gedenkt werden müssen, weil ist, a der Herzogswins wird es
noch einer Weiden thätlichen Arbeit, der Arbeit von Jabschalten
bedürfen, die die Saat reist
H. v. Karaxla



Steinbrücke in Moskau

Wegen fehlt's ja nicht — eine wenig angenehme Konkurrenz wachen.
Jedenfalls bestehen die Polizeibehörden in Bosnien wie in der
Herzogswina nicht ohne Grund auf einer strengen Bekämpfung,
welche übrigens die einzige kleine Bekämpfung ist, deren der Tourist
den in Neu-Oesterreich noch unterliegt, denn hier übigen sind
trotz der Sicherheitsverhältnisse, daß den einzelnen militärischen
Bekämpfung, vornehmlich, wie die Hauptstrassen und die öffent-

Vegetationsarmut. Feld und wieder Feld, dort plötzlich äppige
Weidenhöden, reiche Weidenhöden und rielende Bäche; hindern ein
Stizza, das zwischen erdener Hitze und kühlender Kälte über-
gangliches Schwant dort eine gemäßigere, milde Temperatur. Wo
der Stein beginnt, liegt ein kaltes Spritzen, „hängt die
Herzogswina an, wo der Baum wächst, beginnt Bosnien.“ Aber
die sanften Serpentin, die von der Juan-Karaxla aus in die



Strasse in Moskau



„Sankt Ildegarde's Tod.“ Originalmalung von Franz Simon.



„Brandstiftung.“ Zweites Originalmalung von Carl Götts.

Aus der illustrierten Ausgabe von Goethes Werken.

Garden zu seinem Schutze ausrichtete, vor der Mut des Volkes...

Wie man heute in katholischen Ländern keine Mächten...

Auch die Kräfte erwachen der Hage glühende Verehrung...

Folgende Erzählung wird von Nothmann erzählt:

Der Prophet besah eine Lieblingskage, welche eines Tages...

Nachdem kamen die Hagen viel später, ohne daß sie dahin...

Was pflegt wohl zu sagen, die Hage lie nicht den Menschen...

Montaigne erzählt selbst, daß es für ihn die angenehmste...

Der große Arabische Wüstenliebe die Hagen jählich...

Und Colkett, der große Hiranminister Ludwigs XIV.,...

Die berühmte Parmentierin Dupuy über ihre Nachhilde...

Augen dieses Vieres lesen könne, ob sie den richtigen Ton...

Malotrain und Frau von Verdiguieres lieben ihren Hagen...

Die Hage hat also, wie man sieht, eine weit bewegtere...

Prinz Albrecht von Preußen, Regent von Braunschwieg...

Durch die am 21. Oktober erfolgte Wahl des Prinzen...

Als einziger Sohn des 1872 verstorbenen Prinzen Albrecht...

Das Schicksal im Braunschwieg ist für sie sehr verschieden...

Sofjagulen bei Neuberg.

Am 1. August im Spätherbst reich es in dem Jahr so kühlen...

wolte der Kaiser drei Jagdheute und der König zwei Jagdheute...

Liedesklänge.

Die Sonne, die diejenige Kunst, durch welche am meisten die...

„Goethe“ und „Palästina“.

Es kann die Spur von meinen Erdarbeiten nicht in Aezzer...



Modebilder für den Winter. Originalzeichnung von Mari de Pelou.

Titelkupfer-Skizzen zur deutschen Universalbibliothek. Nach Skizzen von A. v. Fischern.



Der vierfüßige Fohren. (v. Bären.)



Daum' jenseit' Henna. (Mehow.)



Der Koffe als Odel. (Schilder.)



Maß für Maß. (Schreibst.)



Bade und Dame. (v. Meer.)



Die Thürin. (Goldst.)



Geb' der Kämpferin. (v. Baum.)



Stimmen der Pruden. (v. Schild.)



Er such' nach' Kind. (v. Kestell.)



Der gerade Weg ist der beste. (Hauptst.)



Kuhen die Lohrer. (Hauptst.)



Zusammenkunft. (Schreibst.)



Charade.

Wie ein O der meine erben,
Wie ein O der die ein guter Diet.

Kann du zweisch man das letzte Zeichen
An der kleinen dritten Seite, laß dich

Bild nun in des Chans hat Gewinnet,
Wie's dein Herd und Stoff und Besag und Schrift.

Rätsel.

Dreilinge werden wir geboren,
So er als ich der Mutter Preis,

Das und der ersten Kindes Seiten
Gesamt' ist aus dem Traber wird.

Alth wolle ich die fremde Schale
Zum reingenden Stücken,

Sich ist ich als die dritten Wägen,
Gehalt' so Preis als Stiel.

Ich werde, ich bin nun wissenschaftlich,
Ich näher so Ordnung als Geist.

Doch sehr der verdamnte Bruder,
Der dem Gedächtnis ist zerlitt.

Auf eine ander, nichte Welt,
Sich er reale Bildung an.

Ich bin die fünfte, jene Größe
In telum gelübten Glauben.

Ich will sich nur mit ihm vertragen,
Weil er hoch Preis mein Fleisch und Blut

Auflösung des Monat-Räthels November:

M ist ja selten, ja selten,
Sich an sich selber zu heu'n.

Indem ichen Verleihen
Sich' ich mit kleinen Bruch'n

Silbenräthel.

Die Dreyen bringen eine 3, 6 an,
Fürst kein 1 des Reize wird bewirkt.

Auflösung des Bilderräthels 5:

Edwary Hüner legen auch weiß Eier.

Gottscher Rätselsprung.

A large grid-based word puzzle with letters arranged in a pattern that resembles a staircase or a specific geometric shape. The letters are scattered throughout the grid, and the goal is to find words hidden within the pattern.

In der gleichzeitig mit dieser Nummer ausgegebenen
No. 7 unserer
„Deutschen Romanbibliothek“

in „Heber Land und Meer“,
Preis in wöchentlichen Nummern nur 2 Mark vierteljährlich,
in 14tägigen Heften 35 Pfennig pro Heft,
beginnt denn:
Karad-nisa.
Roman
von
F. v. Doheltsh.



Briefmappe.
O. O. in 2. von Jahrgang 1881 unter dem Titel...
J. H. v. G. in Braunschweig, Berlin, Völkchen, Braunschweig.
J. H. v. G. in Braunschweig, Berlin, Völkchen, Braunschweig.

Bilderräthel 7.



Volent' hat Beschuld wachte in einem romanischen Hause,
wennlich eines der schönsten...
ICE-R-TREJO, THRIUMPHIR-TALE-R-VISE-VOLENSIS-ALESTA

Erfindungsberichte.

Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

Inhalts-Übersicht.

Text: Der alte... Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

Unsere geehrten Abonnenten

Wir bitten Sie... Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

Schubert, Müllerlieder-Album

zum erweiternden Preis von 8 Mark... Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

Wir bitten Sie... Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

auf basirte bei uns einlaufen... Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

als Weihnachtsgabe... Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

Die schöne Müllerin

Niedererzyklus von W. Müller... Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

In Musik gesetzt von Franz Schubert... Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

mit 60 Originalzeichnungen von A. Garmann und R. Schuler... Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

Inhalt: Der Müller als Bräutigam... Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

Elegant kartonirt... Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

Tafelpreis 12 Mark... Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

zum Vorzugspreis von nur 4 Mark... Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

ex. und zwar in tabellenlosen neuen Exemplaren... Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt... Ueber die in Wien, 11. Mai... Ueber die in Wien, 11. Mai...

KABINET-AUSGABE unserer EBERS-GALLERIE.

Nach Gemälden von: L. Alma-Tadema, W. A. Beer, W. Gantz, P. Grot-Johann, Hermann Kaulbach, Ford. Keller, O. Knille, F. Simm, Laura Tadema, E. Teschendorff, P. Thumann.

30 Kunstblätter in photographischen Reproduktionen von Fr. Bruckmann in München.

Preis der 20 Kunstblätter in feiner Leinwandmappe mit Goldprägung 20 Mark. Preis eines einzelnen Blattes 1 Mark.

Allen Verehrern der Ebersschen Muse sei diese Kabinet-Ausgabe angelegentlichst empfohlen. Dieselbe ist als sinniges Festgeschenk, besonders für Damen, vorzüglich geeignet.

Vorrätig in allen Kunst- und Buchhandlungen. Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

PARIS GRANDS MAGASINS DU Printemps NOUVEAUTES MAN VERLANGE Das PRACHTVOLL ILLUSTRIRTE ALBUM, enthaltend 498 neue Modekupfer für die Wintersaison.

Schwarz und Weiß seidener Atlas 1 Mk. 1.25 Pf. per Meter. Zürich. G. Heeneberg.

Jedes Werk nur 3 Mk. neuen, tabellenlosen Exemplaren für nur 3 Mark.

Printemps MAN VERLANGE Das PRACHTVOLL ILLUSTRIRTE ALBUM, enthaltend 498 neue Modekupfer für die Wintersaison. Die Zusendung erfolgt gratis und franco auf frankirte Anfrage an JULES JALUZOT & Co PARIS.

Silvana. Neue Nass-Wäsche-Zeitung. Preis 1/2 Mark.

Patente Alfred Lorenz. Preisträger 1874. Münchener Zithern.

Buchführung! Familienpensional. Goldfische en gros.

Weisse Holzwaren f. Malerei. Chrestensen Erfurt. Die echte und feinste Eau de Cologne von Johann Bapt. Larina & Co., Jüdisch-Platz Nr. 2.

Steinbaukasten! Die neue Steinbaukasten-Systeme.

Der Dilettant.

Die Kunst der Zeichnung, des Malens, des Modellirens u. dergleichen ist eine der edelsten u. nützlichsten Künste...

Desleg v. B. D. Beigt in Weimar.

Winterflora

oder Anleitung zur künstlichen Blumenzucht aus Treibhäusern in Glasthäusern und Zimmern im Winter.

Orthographie.

Orthographie, die Kunst die Buchstaben richtig zu schreiben...

500

500 verschiedene Arten von Blumen, die man im Winter züchten kann...

Für Kunstfreunde.

Die Kunst der Zeichnung, des Malens, des Modellirens u. dergleichen ist eine der edelsten u. nützlichsten Künste...

Labener, Snallerhsen.

Die besten in allen Theilen...

Briefmarken für Sammler.

100 verschiedene Briefmarken...

Lebensgrasse Portraits.

Lebensgrasse Portraits, die Kunst die Menschen zu zeichnen...

Violinen.

Die Beste und Billigste der Neuzeit...

Nebelbilder-Apparate.

Nebelbilder-Apparate, die Kunst die Nebel zu malen...

Edison's Phonograph.

Edison's Phonograph, die Kunst die Stimmen zu hören...

A. Krüsi in Hamburg.

Unmusikalisch

Unmusikalisch, die Kunst die Musik zu verstehen...

80

80 verschiedene Arten von Musik...

Nebelbilder und Apparate.

Nebelbilder und Apparate, die Kunst die Nebel zu malen...

Leonhardi's Tinten.

Leonhardi's Tinten, die Kunst die Tinte zu schreiben...

Hercules.

Hercules, die Kunst die Kraft zu steigern...

Statuendrehen (System Wilke).

Statuendrehen (System Wilke), die Kunst die Statuen zu drehen...

Statuendrehen (System Wilke).

Statuendrehen (System Wilke), die Kunst die Statuen zu drehen...

Statuendrehen (System Wilke).

Statuendrehen (System Wilke), die Kunst die Statuen zu drehen...

Statuendrehen (System Wilke).

Statuendrehen (System Wilke), die Kunst die Statuen zu drehen...

Statuendrehen (System Wilke).

Statuendrehen (System Wilke), die Kunst die Statuen zu drehen...

Statuendrehen (System Wilke).

Statuendrehen (System Wilke), die Kunst die Statuen zu drehen...

Statuendrehen (System Wilke).

Statuendrehen (System Wilke), die Kunst die Statuen zu drehen...

Seidel & Naumann's Deutsche Universal-Nähmaschinen

(System Singer) sind die besten Maschinen der Welt...

Der Knopfloch-Apparat.

Der Knopfloch-Apparat, die Kunst die Knöpfe zu nähen...

H. GRUSON.

H. GRUSON, die Kunst die Maschinen zu reparieren...

Buckau-Magdeburg.

Buckau-Magdeburg, die Kunst die Maschinen zu reparieren...

Tandem Compound Locomobile.

Tandem Compound Locomobile, die Kunst die Maschinen zu reparieren...

Aquarien.

Aquarien, die Kunst die Fische zu halten...

Elektrischen Maschinen.

Elektrischen Maschinen, die Kunst die Elektrizität zu nutzen...

Gebr. Villingstrass, Magdeburg.

Gebr. Villingstrass, Magdeburg, die Kunst die Maschinen zu reparieren...

Sautschukstempel.

Sautschukstempel, die Kunst die Stempel zu drucken...

Otto Herz & Co.

Otto Herz & Co., die Kunst die Maschinen zu reparieren...

Ade's Panzer-Kassen.

Ade's Panzer-Kassen, die Kunst die Kassen zu bauen...

Amsterdam, C. Ade, K. Hoff, Stuttgart, Berlin.

Das Neue Blatt. Illustr. Familien-Journal. Preis pro Quartal M. 1,60.

Neuer Erfolg. Grunbaum's Panzer-Uhrketten.

Gebr. Stollwerck, Köln. Chocoladen & Cacaopräparate.

Statuendrehen (System Wilke). Die Kunst die Statuen zu drehen.

Nürnberger Sackuhren. Gustav Speckhart.

Claes & Flentje. Stricknadeln-Fabrik.

Otto Herz & Co. Ade's Panzer-Kassen.



55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1885—1886

Allgemeine Illustrierte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Alle Verordnungen durch den Verleger.

Der letzte Hieb.

Eine Studentengeschichte von
Hans Hopfen.

(Fortsetzung.)

Dies seltsame Stehbildchen mit dem schönen, traurigen Mädchen war nicht geeignet, mir Freude zu machen.

Ich fürchtete, daß es auch auf meinen Freund, der um diese Zeit wohl im Bunsstüber lag, seine günstige Wirkung üben werde. Allein ich durfte es weder dem Mädchen verweigern, noch hätte ich diese Weigerung vor Weinmeister verantworten mögen, der sich gewiß mit ganzem Herzen nach dem Anblick der Geliebten sehnte.

Ich fand ihn in seinem Bette, die Gesichtslase auf der Stirne, wohl behütet. Nater sagte mir, daß er lange mit Ungeduld auf mein Kommen gewartet habe,

vor einer halben Stunde aber eingeschlafen sei. Ich weckte ihn nicht, traf nur die genaue Verabredung, daß ich um halb acht über meinen Freund abfüßen und selber die Nachtwache bei dem Verwundeten übernehmen werde. Der andere war es zufrieden und ich hielt es für geratener, jenen erst kurz vor dem Erscheinen seiner Braut auf ihren Besuch vorzubereiten, als ihn schon viele Stunden früher in aufregende Erwartung zu versetzen.

Als ich nach sieben wieder kam, sah Weinmeister



Der Velbesee in Oberstrain. Originalzeichnung von J. J. Würdner.

Er stellte sich einige Tage ganz trostlos, erklärte jedoch bald darauf, daß ihn die Sache weiter ja nichts anginge und Weinmeister nun erst recht darauf bedacht sei...

Die Kollegen, die ohnehin nur noch wenige Tage spielen wurden, mit dieser Strik und Nase zu besuchen, wartete er ihn bringen. So lange die Narben...

Weinmeister folgte dem Räte des erfahrenen Mannes. Auch war er ganz gewiß vom edlen Geiste der Juraerei erfüllt.

Zu ich habe darauf in die Ferien reise, sah ich die Zeit lang nichts von meinem alten Freunde. Es bei sich auch gewiß in diesen zwei Monaten nichts...

Als ich etwas vor Beginn des Semesters in der Zeit wieder eintraf, künnt' ich nicht, Weinmeisteren aufzusuchen. Er empfing mich mit alter Freundschaft...

In ruhiger Ueberlegung beschloß er, in diesen letzten Tagen vor dem Examen seine Lebensweise ein wenig zu ändern, nicht mehr die volle Stundenzahl über den Nachhaken zu legen, sondern etwas freier aufzutreten...

Der Herbst war mild und schön, insbesondere die ersten Herbsttage von einer goldigen Pracht, als wollte die kühnende Jahreszeit sich einem erst recht ins Herz schmeißen...

Wir gingen viel mit einander und besprachen unterwegs mancherlei. Güt' ich ihn nicht immer lieb gehte, ich würd' ihn jetzt erst liebgewonnen haben.

Dennoch blieb mir manches räthselhaft. Bei einer starken Zuerst, die er nicht verbeistete, überraschte mich das mehr als einmal ein trübler, finsterner, mißwönlicher Geist...

Es ging vorüber; und war der Trübhorn verstreut, so war Georg wieder ganz der Alte, freubergig und getrost und für kleinliche Vorkommnisse des Lebens...

Ich irrte wohl nicht, wenn ich den Grund dieser Verhinderung in seinem Verhältnis zu Grell witterte. Schon daß er ganze Nachmittage mit mir im Garten verbrachte...

Schon vor dem Examen war es gewiß nicht, die ihn betäubte, denn er redete viel und heiteren Gemüthes von den Chancen, die er bei den einzelnen Examinatoren hatte.

Als einmal in seiner Gegenwart die Rede darauf kam, daß die Sache auch schief gehen könnte, gab er barsch und trocken zur Antwort: „Das will ich mir nicht denken!“

Es machte ihm Ebers, sich Fragen anzustellen, die er am liebsten beantwortet würde, besonders in Punkten, Privatprozeß und Nationalökonomie.

Mehr als einmal sagte er lächelnd: „Des wäre schön, wenn man so um ein Lieblingssthema gefragt würde, wie zum Beispiel vom gelehrten Nationalökonom: „Herr Kandidat, nennen und entwickeln Sie mir einmal die Bestimmungsgründe des Preises!“ oder: „Herr Kandidat, kommt aller Staatsbedarf auch in der Staatsrechnung vor?“

Also verging ein Tag nach dem andern, das Semester begann und die Examinationskommission setzte sich zusammen.

Zu zwei ausgedürrten Hörsälen versammelten sich je vier Professoren um einen vierfüßigen Tisch, der mit allem juristischen Handwerkszeug besetzt war, und luden auf einen fünften Stuhl den armen Torsel zum Niedersitzen ein...

Ein jeder Examinator beschäftigte sich mit dem Kandidaten eine geschlagene Viertelstunde. War man in einem Zimmer fertig, so begab man sich ins andere, so daß man in zwei Stunden allen achtzehn Rede stand...

Weinmeister, den die Ungeduld des Herzens antrieb, sein Schicksal zu beschleunigen, hatte mit einem jugoharteren Kollegen, der, je später desto lieber, ins Examen ging...

Es war der achte oder neunte Oktober und halb vier vorüber, als sich die ganze Karawane die lange, menschenleere Ludwigsstraße hinunter bewegte, an deren Ende hinter plätschernden Springbrunnen das weiße, zweifelhafte Gebäude der alma mater steht.

Der Jussal wollte es, daß um dieselbe Stunde als Berliner Säul Zimmer nebenan der lahme Schlang zur Prüfung berufen war. Die beiden Lebensgefährten besaßigten sich auf dem Gang des ersten Stockes...

Als sie sich in ihren schwarzen Gehörnern und schwarzen Fräcken erkannten, schüttelten sie sich die Hände und münchelten sich gegenseitig gutes Glück und leichte Fragen.

Weinmeister hatte bei dieser Begrüßung den Hut abgesetzt. Da sah ihn Schlang überredet an und sagte: „Er der tausend, ist Ihr Schicksal aber schlecht vermark! Ich dachte, Sie hätten eine bessere Weibhaft.“

„Hören Sie, daß er schlecht geht?“ antwortete Weinmeister und strich mit zwei Fingern über die Wulst der jungen Narbe, die auch mir in diesem Augenblicke bedenklich rot und wappig erschien.

„Na, na,“ fuhr Schlang lachend fort, „Ihnen, Herr Weinmeister, kann's auch so nicht fehlen. Sie stehen ja im Geruch der Heiligkeit und des Fleisches.“

Aber wenn ich mit meinem schlechten Gewissen und meiner lächerlichsten Gelehrtheit auch noch den Dutzettel, welchen ich von Ihnen erhalten habe, deuten da denken unter die Nase stecke... na, ich danke für die Bescherung. Darum...

Er nahm die schäbige schwarze Röhre heraus und neigte sein Haupt tief. Ein bloßes Köpfchen ringelte sich am andern und bekehrter haben die glatten Haare verdrängig dicht über einander — der Schlangkopf trug eine Perücke.

Da wir alle noch lachten, gingen an beiden Zimmern die Thüren auf und in den Gang hinaus trat je ein bloßer Mensch in mehr oder weniger schwarzem Grad und zertrimmter weißer Halsbinde; hinter ihm quodden die Freunde über die Schwelle, und die Thüren schlossen sich über letzter Vertattung der Professoren, die eigentümlich nur aus einer Abtheilung der acht Noten bestand.

„Die Fragen waren spottisch!“ warf der andere, ein Stadtkind, hin und schloßte mit den langen Armen anstatt in den bereit gehaltenen Bockst.

Die nächsten Kandidaten erlaubigten sich bei den Absolvirten, was für Fragen sie erhalten hätten. Während diese strahlenden Angesichts nach rechts und links hastige Antworten verabsolugten, thaten sich die Thüren wieder auf. Die Bedelle erschienen. Der eine trat zu diesem, der andere zu jenem hin und sie sagten laut: „Die beiden Herren haben bestanden!“

„Herr Weinmeister! Herr Schlang!“ riefen die Bedelle, und jeder der Genannten trat in ein anderes Zimmer, die Pfleger hinter diesem, wir hinter jenem schlichen eheführigvoll auf den Behen nach und bestiegen die Stühle an den Wänden, während der Prüfungskandidat an dem grün verfangenen Tisch inmitten des Saales Weg nahm und seinen Hut neben sich auf die Erde stellte.

Das Uebel in Oberkain.



(Folgt das Bild S. 157.)

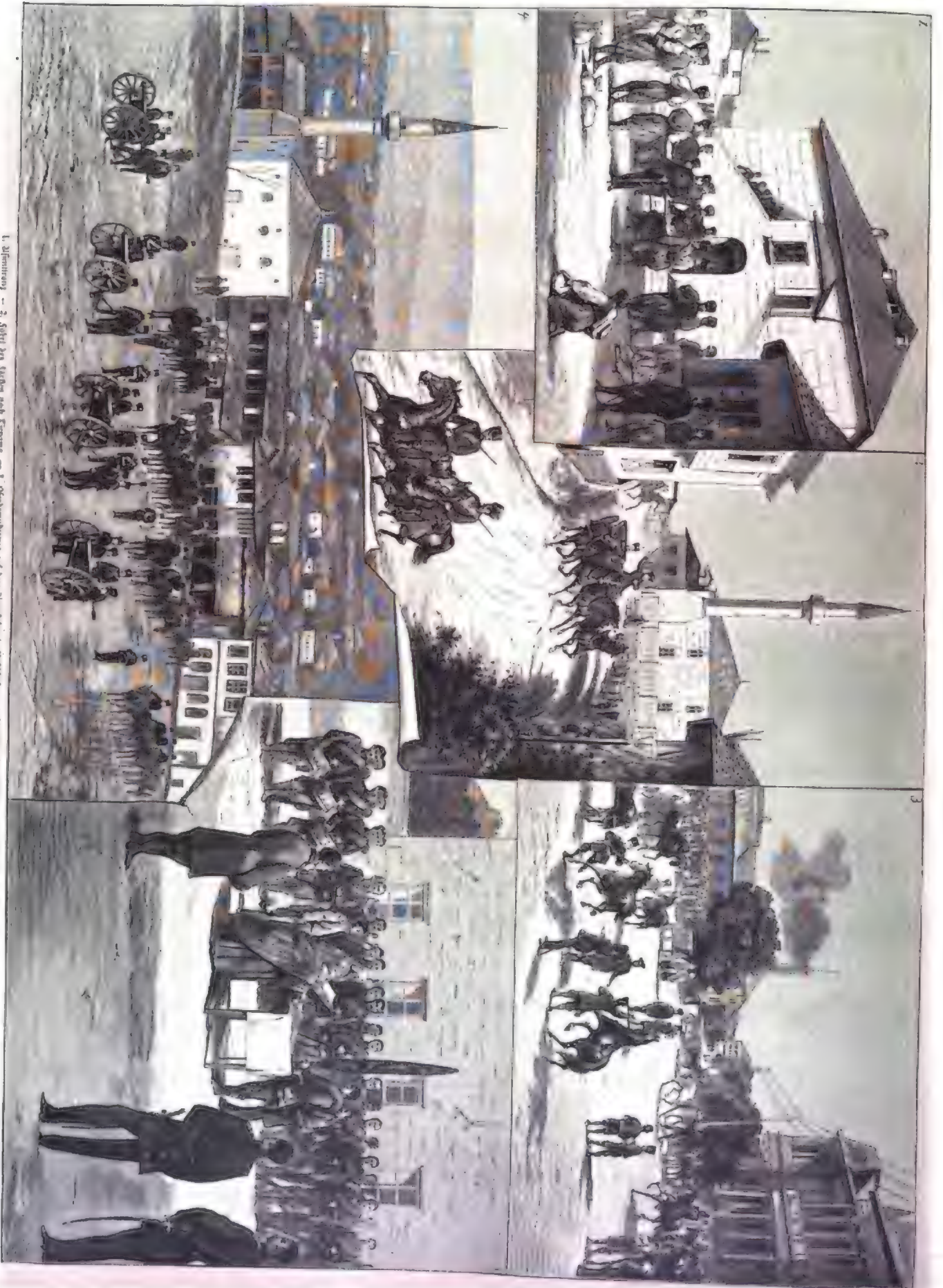
Der neulich so leicht gemordete Tabak wird von der Station des Rohmannsdorf aus zu Wagen in weniger Minuten erreicht. Der Ort selbst ist klein, doch hübsch erbaut und ammfisch. Ein herrlicher Jussal in den Archidamonten der Herrschenden beherzigt.

Eine russische Schönheit.



(Folgt das Bild S. 161.)

Anmuth war ein reines Mädchen. Uebe ganz echt! Niemand war sie gar nicht, doch ganz ihr das reiche russische Nationalkostüm, das sie des Sonntag trug, ganz anziehlich. Aus Kevel gebürtig, verbrachte sie seit höchster Jugend hauptsächlich die paar Sommermonate bei ihrer reichen Tante in Komoloff, dem witebelannten, schlesischen St. Petersburg'schen Pastoren. Deri war es auch, wo mein Freund, der weit gebildet, viel gelehrter Kater P., auf seinen Studienfahrten der reingeborn Anna (dann Anna) hieß sie nur in Komoloff, es trat die durch Russifikation entstandene Sommername oftmals beugnete. Es gerate immer aus Jussal, ein unbekannt geblieben. Gewiß, in seinen Wappenstein ist er mangelhaft dargestellt, weil die gestirnten Wappensteinen, und in der That, in seiner Stellung bei es ein reines Mädchen. Nur mit Witternissen überließ er mir heilichste Studie. Als ich verkehrte mein Freund, ist ihr was das einflussreiche Modell zu sehen. — Ob es wohl haben kein Reventen haben wird?



1. Altemung — 2. Sicht von Süden nach Norden. — 3. Pflanzung auf dem Zandweg in Bafel. — 4. Gruppe bei Arbeit. — 5. Entzug der Scher aus dem Saugrohr.
 Bilder von der Salzhalbinsel. Originalzeichnung von H. Kraus.



Manuſcha. Originalzeichnung von A. Waldinger.

nach recht viele charakteristische Züge. Er war von lieblichen Bildern der ewige Überlebende; die anderen setzen man es neben ihm in der blutigen Schlacht bei Torgau gefallen. Da, unter dem Donner der Kanonen, hat er das Gelübde, daß er, wenn Gott ihn aus dem Verderbenbringenden Aussetzen allmählich errette, jeden Kartentag absolut küssen wolle. Er hat dieses Gelübde bis an sein Lebensende gehalten. Der Vater des Künstlers, ein in vieler Beziehung origineller Herr, war Hofmeister in der kleinen oldenburgischen Fabrikstadt Elmendorf, wo der Sohn am 4. Oktober 1840 das Licht der Welt erblickte und auf den Namen Arthur getauft wurde. „Weißt Du eigentlich,“ fragte mich Hügel einmal, „was ich an diesem unglücklichen Namen geraten bin? Vor meiner Geburt hatte mein Vater bestimmt, daß sein Kind, wenn es ein Junge sein würde, den Namen des ersten, der nach der Geburt in sein Haus tritt, erhalten sollte — und dieser erste führte den kühnen Namen Kende-Hennel. Entsetzt über einen Namen, den die Mutter nicht gut fand, legte meine Mutter Protest dagegen ein, und da hat man denn aus dem lächerlichen Namen ein Arthur-Heinrich gemacht, mit dem ich nun einmal behaftet bin.“

Nachdem Hügel das Gymnasium in Oldenburg absolviert, folgte er seiner ausgeprägten Neigung zur Malerei und besuchte 1859 bis 1863 die Akademien zu München und Antwerpen, wozu er zum Zweck weiterer Studien nach Paris ging. Dann nahm er einen zweijährigen Aufenthalt in Rom, wo er seine ersten selbständigen Werke schuf, und lebte darauf, nachdem er verschiedene größere Reisen unternommen, längere Zeit in Wien und Paris, seiner Kunst eifrig obliegend. Im Jahre 1869 verlegte er seinen Wohnort dauernd nach Bremen.

Ob Hügel als Maler oder als Dichter geliebt ist, wollen wir hier nicht unterfragen — erkennen wir was an seinen herrlichen Schöpfungen auf beiden Gebieten? Mit Sorgfältigkeit bemüht er sich der Historienmalerei. Dem jungen Künstler waren Cornelius und Genselt die ersten Vorbilder; das solenne, stolze Wesen tritt bei Hügel jedoch bei weitem mehr hervor als bei diesen, so der wunderbare leuchtende Nordenschein der bürgerlichen Bilder erinnert geradezu an Raffael. Man kann dem Künstler jedoch nicht nachsagen, daß er ein Nachahmer Raffael's wäre, denn keine „Sirenen“, wie in Farben kühnere, welche denen Raffael's gleichen, waren ihm anfangs der schüchtere Jahre gemalt — also bereits einige Jahre alt, als Raffael mit



Arthur Hügel.

seinen ersten durchschlagenden Bildern: „Die Pest in Venedig“, hervortrat. Wenn man auf Ausstellungen hügelische Bilder niemals sieht, so liegt der Grund darin, daß er nur selten Stoffe

bilder malt und dann nur auf Bestellung. Er hat sich mit Vorliebe der monumentalen dekorativen Malerei zugewandt und zieht auf diesem Gebiete eine eigentümliche, gewaltige Schöpferkraft. Die große Anerkennung, welche der größte lebende Künstler weit und breit errungen hat, zeigt sich in der exzessiven Fülle von Aufträgen, die ihn zwingen, zu den exzessiven Malen seiner genialen Kompositionen fast nach hellem Künstlertraute heranzuziehen. Die Mehrzahl seiner hervorragenden Schöpfungen haben wir in Bremen, wo er zum Beispiel im Hoftheater als Illustration zu seiner gleichnamigen Dichtung das Bild „Kosmos und die Noie“, dann ein weinliches „Bachseel“, ferner ein Abendbild, „Die Breme“, und endlich „Die Weinstöcker aller und neuer Zeit“ (Abstrakt mit Wotho's Claudius und Herzog mit Schafel Schmolis trinken) gemalt hat. In der Bremer Börse hat er durch große Wandgemälde die Verherrlichung des Meeres, die Meereshüter in ihren freundlichen und feindlichen Beziehungen zu den Menschen dargestellt. Doch es würde zu weit führen, wollte ich hier alle die bedeutenden Gemälde Hügel's nennen, die wie noch in dem neuen Reichsgerichtsgebäude, in der Hamburger Börse, auf den großen internationalen Tempeln des Norddeutschen Lloyd und in vielen Privathäusern von Bremen, Hamburg, Mainz und Berlin finden. Die Abbildung eines großen Deckengemäldes: „Das Wesen des Sonnengottes“, in der heutigen Nummer gibt uns ein richtiges Bild von der Eigenart des Künstlers. „Post nubila Phoebus“ würde ich das Bild nennen, welches ein Hofbild des Treppenhauses in dem von der Hamburger Architekt Hüller und Komplex erbautes, dem Direktor Haase gehörigen Schiffe Wiedendorf in Mecklenburg ausgeführt ist. Beide Götter, Aegon und Sonnengötter, breiten ihre Sonnenstrahlen über das durch das Wiedendorfer Rogen angezeigte Küstengebiet aus. Auch die Wände des Treppenhauses sind mit malerischen Darstellungen besetzt, links Arbeit: eine Bronzegießwerkstatt, daneben Samann und Epianerin; rechts Felle: eine Drehtischschneiderei, daneben Kugelschleifer und Tannern. Auch der Langsaal des prächtigen Schlosses ist von Hügel mit einem Gipsus von Frauen, Amoretten, Nymphen u. s. w. ausgeschmückt.

Ich darf wohl voraussetzen, daß der Dichter Hügel dem Publikum bekannter ist als der Maler, trotz seinem naturlichen Grund darin hat, daß man, wie ich vorhin schon erwähnte, niemals Gelegenheit hat, hügelische Bilder auf Aus-



In der Novelle „Pia de' Colomai“ von Camillo Cavour: Der Grimaldo ... schloß dann eigenhändig die schwere, dunkelbeschlagene Pforte. Originalzeichnung von Franz Simon.

schon zu sehen. Die Kreuzer Tichtungen des Künstlers sind ver-
 rasst in der linken Hand „Abtrübseltes Volk“ und „Winkelschneid“;
 von dem Trübsal von hier genannt. „Walbert von Bremen“
 in der Hand und „Den Gottes Gnaden“. Alle diese haben wohl
 die Kunst der Kunst gelunden, wobei wiederholte Auflagen
 die sehr zu sein gelien. Die „Gege“ namentlich hat in Buchform

einen so seltenen Erfolg gehabt, daß sie — was kaum jemals einem
 Drama passirt — bis jetzt vier Auflagen erlebt hat und überdies in
 einer belandten Deceptionsausgabe erschienen ist. Aus den Gründe
 zug, der durch die fittigen Tichtungen geht, in möglichster
 Kürze zu charakteristiken, möchte ich sagen: Sie sind im großen und
 ganzen eine Verherrlichung, ein poetische Verklärung der Tarom-

iden Weltanschauung, ohne schmeichlich zu sein. Bei der mannen,
 aber die möglichsten Empfindung, bei der Energie der Gedanken
 in ihnen fällt man sich vom Haupte des Lebendigen nicht wohl
 trennen könnte. Bitter kommt wie ein Mann dem großen Kampf
 am Ende stattig ins Gesicht und findet in ihm keine Verdringung.
 Als mehr Robinsonaden möchte ich aus den beiden Seiten



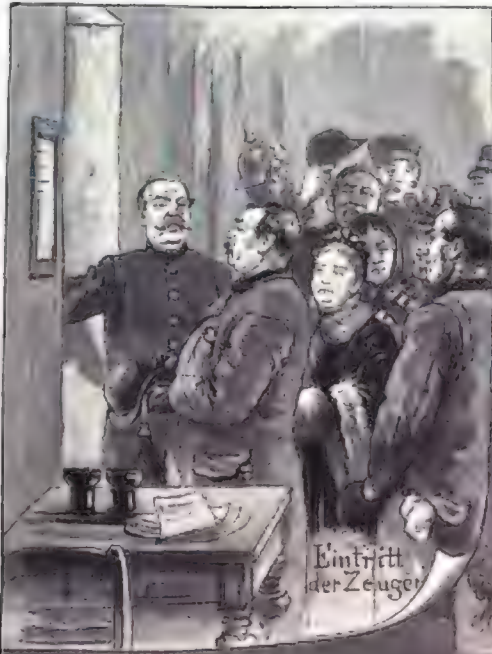
Das Geipanz des Sonnengottes. Nach einem Deckengemälde von Julius Jäger.

hinein können Tichtungen hier besonders „Nunja Tschelbert“
 und „Der Weiser“ hervorgehen. Die „Gere“ ist, nachdem
 sie aus dem guten Volken Deutschlands und Völkereich-Englands
 von großem Gehalt gezogen, Herzogtümer der „Reinigen“ ge-
 worden und hat ein schönes, freundliches Verhältnis zwischen
 dem Herzog von Reinigen und dem Tichter, der wiederholt
 reichlicher Gehalt des Herzogs ist, zur Folge gehabt. Nach vor

fragen hat Jäger das herrliche Paar von London bestrahlt
 und mit demselben dort die beste Saison in ihrer ganzen Pracht-
 entfaltung und der schönsten Sehenwürdigkeiten von Aussehen
 der Hochzeit genossen. Eben jetzt leidet der Vater-Tichter in
 Hamburg ganz behagliche Trümpfe. Er hat die Hamburg-
 Halle mit Wandgemälden vom hohen künstlerischen Wert
 geschmückt und die größte Anerkennung ist ihm dafür von klein-

der Kunstzugerker sowohl als des Publikums und der schönsten
 Preise zu teil geworden. Die Gemälde haben in ihrer gewaltigen
 Ausdehnung und farbenprächtigen Ausführung die Erwartungen
 aller so übertraffen, daß man eher dem vereinbarten Vertrag
 dem Maler noch eine künftige Deletion von fünfzehntausend Mark
 zuerkennet.

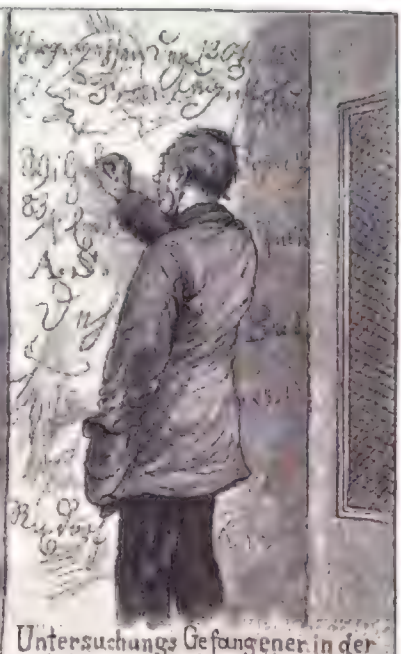
J. Schwarz.



Eintritt der Zeugen



Ein wilder Mann



Untersuchung Gefangener in der Zelle vor der Verhandlung

Prozess Hirsch



Angeklagter: Staubmann Munkel (Verteidiger)

Baelmann (Vor'sitzender)



Auf der Anklagebank wegen Diebstahl.



Criminalstudenten



Messerhelden

Bilder aus dem Berliner Justizpalast in Moabit. Originalzeichnung von E. Henseler.

fortsetzen, auf beschalteten Schleichwegen einem ehrlösen Traggelde nachzugehen: so war sie denn selber die erste und einzige Ursache ihres Verderbens! Sie erriet, was sie geirrt hatte; so grausam sie dulden mochte, sie tat noch Wehweh.

Eine Stunde noch ging der trostlose Nit durch das niedrige Flachland, zwischen Zümpfen hindurch, auf deren schillernde Ueberklebung schwanke Schilfbäume

einsam hernieder blickten; dann über knirschende Sandflächen, in denen die Pferde bis an die Knie einsanken. Jetzt tauchte zur Linken das niedere Gefäß empor, schwärzlich, bedrohlich, wie eine fern hingestreckte Gefängniswand, die noch etwas Trostloferes zu verbeden schien als das Diesseits. Man unterschied die halberfallenen Zinnen des Schlosses, den überhängenden Wehrgang, der rings um den ganzen Bau lief, den eigentümlich

gestalteten Wachthurm. Unregelmäßig verteilt, glockten die vieredigen kleinen Fenster von der rothgemauerten Frontseite her; man sah, der Erbauer hatte von Anfang an nicht sowohl einen Lustig als eine Feste beabsichtigt.

Nach Verlauf einer Viertelstunde hielten die schaumüberdeckten Pferde bei dem halberklumpten Kastellgraben. Die Zugbrücke war niedergelassen, denn der Bogt Sor

Aus unserer humoristischen Wappe.

Originalzeichnungen.



Altehrer Pantler: Ihr Gutes erlöset, meine Herren, thun Sie als nicht jehnde.
Kinder: Erren Sie ray nicht ängstlich. Ihnen soll kein Gesez gemacht werden.



Bauer im Coupé zu den Damen: Sie sch ähren die Hüßigen Hüßigen hüßigen: Wärend a hüßel, meine Jecelins, i hab zcht meine Hüßin an, da hüß alles glet' us.



Bäuer: Das Pferd is ja auf einem Tag klind!
Verkäufer: Ru — was is? — errenn Sie ein Schreider.



Bauer zu der Apotheker: I wüß' a Hüßbohre.
Apotheker: Was is denn hüßel?
Bauer: Hoch sig — die Riechricht is erh vorgeh.



Da, Errol, was machi denn Tein' Frau für a löde G'f'at?
Wah' is? I hab's lan grün und blau g'f'agen, so hüß' all' a hüßel fremdel' angade — 's hüß' nu.'



Wahlrichter zum Angeklagten: Sie hab unverschämlich — Joghenschien, Schirin, Erchen — was is so Ihr Hundert — macher Sie hoch, dok Sie mal höher kammer noch Amulla über was' wach.
Angeklagter: Na, Herr Wahlrichter — ich den' halt: 'Sins' in Land und wüßer dich schick!

Grimaldo war durch Ngo de' Falconati von der bevorstehenden Ankunft seines Herrn unterrichtet worden. Er selbst, eine reichlos hagere Gestalt, pergamentfarbener, kostlängig, nicht eben unempfindlich, aber von felsamer Rastlosigkeit des geängstigten Wids, stand zwischen den beiden einzigen Anechten, die er zu seiner Verfügung hatte, vor dem geöffneten Thor, das Waret in der Hand, den kalten Schädel mit dem spärlichen, röhlig ergrauten Haartrange ehrerbietig geniebt. Als

sei sie des Aanges entzündet, schlo die Brücke unheimlich unter dem Querschlag der beiden Thiere. Sor Grimaldo bestete, da Pla de' Tolomei an ihu vorbei kam, seine glänzenden Augen schon durch die langen Wimpern hindurch auf die holde, lebensfrohe Gestalt, schüttelte dann wie in tiefe Gedanken verfunken das Haupt, zog die Schultern empor, als überriefe ihu ein Schauer des Frohes, und schloß dann eigenhändig die schwere, buckelbesingene Pforte, während die beiden

Anechte den Goldsuchs der jungen Frau bei dem Zügel saßen.
Wie sie das Tier so gepackt hielten, da sah es beinahe aus, als hätten zwei Wegelagerer, aus dem Hinterhalte hervorströmend, der lieblichen Reiterin menschlings den Weg verlegt, um sie herabzureißen und ein zweifeltes Opfer zum Tode zu schleppen.
(Zweitung folgt.)

Die Tanagrafiguren,

oder Anthesische als Nischen in unseren Zimmern



von
Georg Chere.
(Zaluz)

Die Thüridinn und die buntfarbigen Weisgerichte, von denen Tödern als Aquarelle erzählt, erinnern an unsere Figuren, welche sämtlich als gebanntes Wort belieben und ohne Bemalung empfangen haben. Leider sind die Weisgerichte mit dem Tempel und die Dekorationen der Bürgerhäuser mit diesen selbst zu Grunde gegangen: ein um so reicherer Schatz von farbigen Keramiken hat sich dagegen in den Grabern der Tanagrar gefunden. Die ersten wurden nämlich im Winter 1873 entdeckt, gleich darauf fanden sich natürlich Gelehrte und Spekulanten, welche eine Grube nach der andern eröffneten. Leider ist dies anfänglich nur noch einem bestimmten Flanz geblieben, und an eine systematische Freilegung der Trümmer der Stadt, unter denen manches schöne Kunstwerk begraben liegen mag, hat sich noch niemand ernstlich gewagt. In allerletzter Zeit beilegen sich auch Mitglieder des deutschen archäologischen Instituts zu Athen, und unter ihnen der tüchtige Architekt Dörpfeld, an den Ausgrabungen dazwischen.

Nach vor dem Abbruch dieser Zeiten wurde eine Grabkammer mit vorzüglich angelegten kunstfertigen Malereien freigelegt, welche Hausgerät, einen Weinstuhl, ein Pferd, eine Vase mit Wasser und dergleichen darstellte. Wie untere Stufen, so kleinteil auch sie sich wenig mit leicht erkennbaren mythologischen Szenen zu beschäftigen.

Wie sind nun diese, lazen wie „Nippchen“, von denen man mit bewußten Götterbildern und Attributen versehen sind, in die Gräber gekommen? Sie weichen haben nur das Aussehen gewöhnlicher Menschen, wie sie sich in täglichen Leben beschäftigen und halten, und in den der ewigen Ruhe bestimmten Stätten mühte man sich nicht zu unterscheiden, und wie sie nur profane Nippchen hält, wird ihnen gern verwechselt, welche meinen, man habe die Grube zu geschändet, wie die Wohnung der Lebenden, damit die Toten in der Kammer, welche sie ewig beherrschen sollte, das wiederholte wachten, was sie hier oben umgeben und als Augenweide ergötzt hatte. Aber man muß doch bedenken, daß die lebendigen Wieder in anderer Stellung und Haltung, die nur in das gewöhnliche Leben zu geboten scheint, einen höheren ethischen Sinn enthalten. Man denke, um dies zu verstehen, an unsere Marien- und Heiligenbilder, von denen viele mit feinsten äußeren Merkmalen ihrer Bedeutung versehen sind und die der Raffinesse durch auf dem ersten Blick nicht zu erkennen ist; aber dieser Veranschaulichung können nicht Figuren nicht zu unterscheiden, und wie sie nur profane Nippchen hält, wird ihnen gern verwechselt, welche meinen, man habe die Grube zu geschändet, wie die Wohnung der Lebenden, damit die Toten in der Kammer, welche sie ewig beherrschen sollte, das wiederholte wachten, was sie hier oben umgeben und als Augenweide ergötzt hatte.

Wie sind nun diese, lazen wie „Nippchen“, von denen man mit bewußten Götterbildern und Attributen versehen sind, in die Gräber gekommen? Sie weichen haben nur das Aussehen gewöhnlicher Menschen, wie sie sich in täglichen Leben beschäftigen und halten, und in den der ewigen Ruhe bestimmten Stätten mühte man sich nicht zu unterscheiden, und wie sie nur profane Nippchen hält, wird ihnen gern verwechselt, welche meinen, man habe die Grube zu geschändet, wie die Wohnung der Lebenden, damit die Toten in der Kammer, welche sie ewig beherrschen sollte, das wiederholte wachten, was sie hier oben umgeben und als Augenweide ergötzt hatte.

Wie sind nun diese, lazen wie „Nippchen“, von denen man mit bewußten Götterbildern und Attributen versehen sind, in die Gräber gekommen? Sie weichen haben nur das Aussehen gewöhnlicher Menschen, wie sie sich in täglichen Leben beschäftigen und halten, und in den der ewigen Ruhe bestimmten Stätten mühte man sich nicht zu unterscheiden, und wie sie nur profane Nippchen hält, wird ihnen gern verwechselt, welche meinen, man habe die Grube zu geschändet, wie die Wohnung der Lebenden, damit die Toten in der Kammer, welche sie ewig beherrschen sollte, das wiederholte wachten, was sie hier oben umgeben und als Augenweide ergötzt hatte.

Wie sind nun diese, lazen wie „Nippchen“, von denen man mit bewußten Götterbildern und Attributen versehen sind, in die Gräber gekommen? Sie weichen haben nur das Aussehen gewöhnlicher Menschen, wie sie sich in täglichen Leben beschäftigen und halten, und in den der ewigen Ruhe bestimmten Stätten mühte man sich nicht zu unterscheiden, und wie sie nur profane Nippchen hält, wird ihnen gern verwechselt, welche meinen, man habe die Grube zu geschändet, wie die Wohnung der Lebenden, damit die Toten in der Kammer, welche sie ewig beherrschen sollte, das wiederholte wachten, was sie hier oben umgeben und als Augenweide ergötzt hatte.

Wie sind nun diese, lazen wie „Nippchen“, von denen man mit bewußten Götterbildern und Attributen versehen sind, in die Gräber gekommen? Sie weichen haben nur das Aussehen gewöhnlicher Menschen, wie sie sich in täglichen Leben beschäftigen und halten, und in den der ewigen Ruhe bestimmten Stätten mühte man sich nicht zu unterscheiden, und wie sie nur profane Nippchen hält, wird ihnen gern verwechselt, welche meinen, man habe die Grube zu geschändet, wie die Wohnung der Lebenden, damit die Toten in der Kammer, welche sie ewig beherrschen sollte, das wiederholte wachten, was sie hier oben umgeben und als Augenweide ergötzt hatte.

Wie sind nun diese, lazen wie „Nippchen“, von denen man mit bewußten Götterbildern und Attributen versehen sind, in die Gräber gekommen? Sie weichen haben nur das Aussehen gewöhnlicher Menschen, wie sie sich in täglichen Leben beschäftigen und halten, und in den der ewigen Ruhe bestimmten Stätten mühte man sich nicht zu unterscheiden, und wie sie nur profane Nippchen hält, wird ihnen gern verwechselt, welche meinen, man habe die Grube zu geschändet, wie die Wohnung der Lebenden, damit die Toten in der Kammer, welche sie ewig beherrschen sollte, das wiederholte wachten, was sie hier oben umgeben und als Augenweide ergötzt hatte.

Wie sind nun diese, lazen wie „Nippchen“, von denen man mit bewußten Götterbildern und Attributen versehen sind, in die Gräber gekommen? Sie weichen haben nur das Aussehen gewöhnlicher Menschen, wie sie sich in täglichen Leben beschäftigen und halten, und in den der ewigen Ruhe bestimmten Stätten mühte man sich nicht zu unterscheiden, und wie sie nur profane Nippchen hält, wird ihnen gern verwechselt, welche meinen, man habe die Grube zu geschändet, wie die Wohnung der Lebenden, damit die Toten in der Kammer, welche sie ewig beherrschen sollte, das wiederholte wachten, was sie hier oben umgeben und als Augenweide ergötzt hatte.

Wie sind nun diese, lazen wie „Nippchen“, von denen man mit bewußten Götterbildern und Attributen versehen sind, in die Gräber gekommen? Sie weichen haben nur das Aussehen gewöhnlicher Menschen, wie sie sich in täglichen Leben beschäftigen und halten, und in den der ewigen Ruhe bestimmten Stätten mühte man sich nicht zu unterscheiden, und wie sie nur profane Nippchen hält, wird ihnen gern verwechselt, welche meinen, man habe die Grube zu geschändet, wie die Wohnung der Lebenden, damit die Toten in der Kammer, welche sie ewig beherrschen sollte, das wiederholte wachten, was sie hier oben umgeben und als Augenweide ergötzt hatte.

Vermögen geben haben, mag eine Partein in beobachten, mit welchem Erfolg dies geschehen ist, jedenfalls würde dies Motiv völlig für die plastische Darstellung genügen, und es fehlt denn auch nicht an anderen geübten Antiquarierleistungen aus Marmer und in größerer Beschaffenheit.

Im Berliner Museum kann man eine der schönsten Proben dieses großen Taus beobachten. Et dies Kunstwerk auch in einem Grade entdeckt nach? Notwendig war es durchaus nicht, und doch sieht man, der freilich in seinen künstlerischen Bemerkungen manchmal zu weit geht, zu erweisen, daß die mit Knöcheln spielenden Mädchen bestimmt gemeint seien, tanagraische Eltern an ihre früh verstorbenen jungfräulichen Töchter und ihr glückliches Verweilen in ihrer Welt zu erinnern. Hatte doch Pölslegner in seinem großen Gemälde der Unterwelt die Töchter des Pandaros, Alceia und Stametro, die Liebliche und Bittliche der Olympos, welche dem Tode anheimgefallen waren, bevor Aphrodite Hilfe, sie zu vermählen, von Zeus erhielt worden war, als vor Blumen betranke und mit Nektargallen spielende Jungfrauen dargestellt. So konnten denn Knöchel spielende Mädchen als mythologische Vorbilder für früh von der Erde entrückte Jungfrauen gelten.



Figur 1

Wie sind nun diese, lazen wie „Nippchen“, von denen man mit bewußten Götterbildern und Attributen versehen sind, in die Gräber gekommen? Sie weichen haben nur das Aussehen gewöhnlicher Menschen, wie sie sich in täglichen Leben beschäftigen und halten, und in den der ewigen Ruhe bestimmten Stätten mühte man sich nicht zu unterscheiden, und wie sie nur profane Nippchen hält, wird ihnen gern verwechselt, welche meinen, man habe die Grube zu geschändet, wie die Wohnung der Lebenden, damit die Toten in der Kammer, welche sie ewig beherrschen sollte, das wiederholte wachten, was sie hier oben umgeben und als Augenweide ergötzt hatte.



Figur 2

dem jungen Eras zu schaffen, vor dem die Schicksalshüter den Morden stehen, weil die Liebe ewiges Leben bringt? Die ruhende Frau auf dem Lager, an dessen Kopfende der Opferaltar steht (2), ist doch gewiß kein weibliches Wesen, sondern die jahrelangere Aphrodite, die Venus der Römer. Das farbige blaue Tuch, welches zwei liebliche Amoretten hinter ihr ausbreiten, erinnert den Eindruck, als ruhe sie in einer Kugel, und wenn ein Amorist es greifen, der das farbige Tuch gefaltet hat, das sich um das rechte liegende Bein der hohen Frau schlingt, so ist es leichter der Arm modelleter, der sich in das Reiten drückt und die Hand, welche die linke Brust der Göttin bedeckt, so mühte man dann von den Widdauern in jeder Welt wie an dieser Stelle vorwärts? Weichen, welchen Namen die Schöpfer unserer Figuren gaben, wie Künstler waren sie sicher, und sie haben auch keine Zeichnung genossen und die edelsten Werke der antiken Skulptur wohl im Gedächtnis behalten; damit jedoch besonders die ruhende Gestalt der dem Tode entzogenen Aphrodite (Venus) (3), deren Spielwerk in seiner leichten Bewegung und köstlichen Stimmung — sie nicht bedrückt und mit bewunderter Grazie auf ihrer

nollende Form — auch von den größten berühmten Werken dieser Art nicht übertroffen werden. Oben ist hier der Tanagrar allerdings nicht gebildet, sondern sich an eine der köstlichen Ionen gehalten, die aus atischen Werkstätten herorgegangen sind. Einmalige Anzahl und beständiger Lieblich paaren sich in dieser Sphäre, der auch die Pantheone über dem Scheitel, mit der man sie, die Artemis und den Apollo, gern bildete, nicht fehlt. Der Schöpfer dieser Figuren darf man, wie Wilkenbach es gelehrt hat, trotz wohl für einen Schüler jenes Praxiteles erklären, dem es zu teil geworden, Hermes göttliche Formen zu schauen und nachzubilden.

Die die liebreizende gefühlte Jungfrau mit dem Kranz in der Stirn die Nike (Victoria) darstellen soll, ist nicht zu verwechseln, und in der jugendlichen Gestalt, die sich ein Adler in der Höhe zu tragen umhüllt, daß man trotz der Furchung weichen Bildung der Glieder und des langen Zaars einen Ganges erkennen, den der Vogel des Zeus dem Prometheus zuführt. Diese Gruppe für sich mit dem Schwanz zu halten, verbietet die Gestalt des Pops.

Ta es in jener Zeit keine weiblichen Schauspieler gab, kann das Mädchen mit der tragenden Maske nichts anderes bedeuten, als Melpomene, die Muse, welche dem Gesange und der tragischen Dichtung vorsteht. Die Maske, das Symbol herosischer Kraft, trägt sie nur in vereinzelten Fällen.

Der Gruppe, die aus einer ruhigen Frau zeigt, welche ein jungeres Mädchen, das sich den Rand angestrichen fallen läßt, festhält, liegt gewiss auch eine mythologische Bedeutung zu Grunde, und der Götterwelt ist der linken Hand der Betrachter steht uns auf die Besetzung, daß wir es hier mit der Poseidonia zu thun haben, welche Delos, die sich nach dem homerischen Homos an der Einführung des goldenen Kalbes der Lemnos in die Welt brachte, den jüngeren Eira des Hatos entgegenführte. In diesem Mythus findet der Wandel der Auserziehung — jedenfalls des vegetativen Lebens, in den Mythen aber auch der abgelebten Seele — den deutlichsten Ausdruck.

Wie sind nun diese, lazen wie „Nippchen“, von denen man mit bewußten Götterbildern und Attributen versehen sind, in die Gräber gekommen? Sie weichen haben nur das Aussehen gewöhnlicher Menschen, wie sie sich in täglichen Leben beschäftigen und halten, und in den der ewigen Ruhe bestimmten Stätten mühte man sich nicht zu unterscheiden, und wie sie nur profane Nippchen hält, wird ihnen gern verwechselt, welche meinen, man habe die Grube zu geschändet, wie die Wohnung der Lebenden, damit die Toten in der Kammer, welche sie ewig beherrschen sollte, das wiederholte wachten, was sie hier oben umgeben und als Augenweide ergötzt hatte.

Wie sind nun diese, lazen wie „Nippchen“, von denen man mit bewußten Götterbildern und Attributen versehen sind, in die Gräber gekommen? Sie weichen haben nur das Aussehen gewöhnlicher Menschen, wie sie sich in täglichen Leben beschäftigen und halten, und in den der ewigen Ruhe bestimmten Stätten mühte man sich nicht zu unterscheiden, und wie sie nur profane Nippchen hält, wird ihnen gern verwechselt, welche meinen, man habe die Grube zu geschändet, wie die Wohnung der Lebenden, damit die Toten in der Kammer, welche sie ewig beherrschen sollte, das wiederholte wachten, was sie hier oben umgeben und als Augenweide ergötzt hatte.

Wie sind nun diese, lazen wie „Nippchen“, von denen man mit bewußten Götterbildern und Attributen versehen sind, in die Gräber gekommen? Sie weichen haben nur das Aussehen gewöhnlicher Menschen, wie sie sich in täglichen Leben beschäftigen und halten, und in den der ewigen Ruhe bestimmten Stätten mühte man sich nicht zu unterscheiden, und wie sie nur profane Nippchen hält, wird ihnen gern verwechselt, welche meinen, man habe die Grube zu geschändet, wie die Wohnung der Lebenden, damit die Toten in der Kammer, welche sie ewig beherrschen sollte, das wiederholte wachten, was sie hier oben umgeben und als Augenweide ergötzt hatte.

Wie sind nun diese, lazen wie „Nippchen“, von denen man mit bewußten Götterbildern und Attributen versehen sind, in die Gräber gekommen? Sie weichen haben nur das Aussehen gewöhnlicher Menschen, wie sie sich in täglichen Leben beschäftigen und halten, und in den der ewigen Ruhe bestimmten Stätten mühte man sich nicht zu unterscheiden, und wie sie nur profane Nippchen hält, wird ihnen gern verwechselt, welche meinen, man habe die Grube zu geschändet, wie die Wohnung der Lebenden, damit die Toten in der Kammer, welche sie ewig beherrschen sollte, das wiederholte wachten, was sie hier oben umgeben und als Augenweide ergötzt hatte.

Wie sind nun diese, lazen wie „Nippchen“, von denen man mit bewußten Götterbildern und Attributen versehen sind, in die Gräber gekommen? Sie weichen haben nur das Aussehen gewöhnlicher Menschen, wie sie sich in täglichen Leben beschäftigen und halten, und in den der ewigen Ruhe bestimmten Stätten mühte man sich nicht zu unterscheiden, und wie sie nur profane Nippchen hält, wird ihnen gern verwechselt, welche meinen, man habe die Grube zu geschändet, wie die Wohnung der Lebenden, damit die Toten in der Kammer, welche sie ewig beherrschen sollte, das wiederholte wachten, was sie hier oben umgeben und als Augenweide ergötzt hatte.

Wie sind nun diese, lazen wie „Nippchen“, von denen man mit bewußten Götterbildern und Attributen versehen sind, in die Gräber gekommen? Sie weichen haben nur das Aussehen gewöhnlicher Menschen, wie sie sich in täglichen Leben beschäftigen und halten, und in den der ewigen Ruhe bestimmten Stätten mühte man sich nicht zu unterscheiden, und wie sie nur profane Nippchen hält, wird ihnen gern verwechselt, welche meinen, man habe die Grube zu geschändet, wie die Wohnung der Lebenden, damit die Toten in der Kammer, welche sie ewig beherrschen sollte, das wiederholte wachten, was sie hier oben umgeben und als Augenweide ergötzt hatte.



Figur 3



Figur 4

Wie sind nun diese, lazen wie „Nippchen“, von denen man mit bewußten Götterbildern und Attributen versehen sind, in die Gräber gekommen? Sie weichen haben nur das Aussehen gewöhnlicher Menschen, wie sie sich in täglichen Leben beschäftigen und halten, und in den der ewigen Ruhe bestimmten Stätten mühte man sich nicht zu unterscheiden, und wie sie nur profane Nippchen hält, wird ihnen gern verwechselt, welche meinen, man habe die Grube zu geschändet, wie die Wohnung der Lebenden, damit die Toten in der Kammer, welche sie ewig beherrschen sollte, das wiederholte wachten, was sie hier oben umgeben und als Augenweide ergötzt hatte.

* Ungewöhnliche Malerei: Die Alten haben der Kette beileben. Wie sie werden nicht mehr lernen. Der Vater überwiegt sich dabei der Habsucht, und das Verweilen wurde, um dem Jungen festen Halt zu geben, in den Untergrund eingegraben.



Literatur.

Der große Bräuer hat Karl Glorius, Kaiser- und Leber- bilde aus der Alpen (Stuttgart, Pösch). Der Autor ist dieser Autor ein Teilnehmer von Bedeutung, im höchsten Grade und ist...

Der sehr tüchtige Verlag von Emil Guillemin in Stutt- gart erscheint sehr gern mit neuen Büchern. Die Antiquarier zu...

Einem der Kaiser sich dem Gabe jünger, erkennen auch die... Die Kaiserliche Hofbibliothek hat...

Die Kaiserliche Hofbibliothek hat... Die Kaiserliche Hofbibliothek hat...

Die Kaiserliche Hofbibliothek hat... Die Kaiserliche Hofbibliothek hat...

Die Kaiserliche Hofbibliothek hat... Die Kaiserliche Hofbibliothek hat...

Die Kaiserliche Hofbibliothek hat... Die Kaiserliche Hofbibliothek hat...

Bücherei-Kunde.

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Musik.

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Bühne.

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Kultur und Wissenschaft.

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...

Die Württembergische Buchhandlung hat... Die Württembergische Buchhandlung hat...



Damespiel.

Das Damespiel, welches in Deutschland während dieses Jahrhunderts die größte Verbreitung erlangte, ist in Frankreich, England und Oesterreich ebenfalls sehr beliebt.

Die Anzahl dieser Spiele wurde im internationalen Damespielwettbewerb (nach dem Regeln der belgisch-französischen Union) bestimmt.

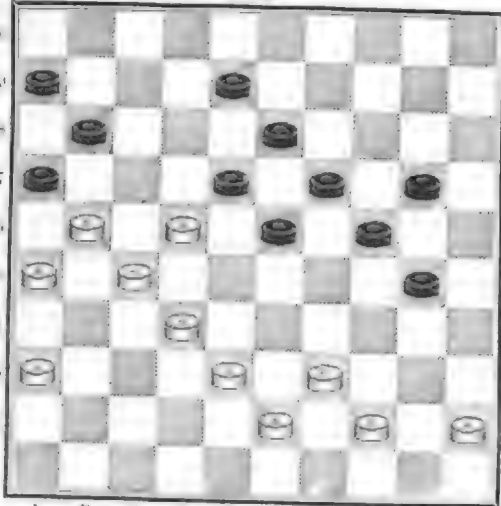
Im ersten Spiel gewann Herr Dullmann aus Osnabrück (15 Punkte), im zweiten Herr Kellner aus Wien (12 Punkte), im dritten Herr F. W. ...

Im ersten Spiel für das höchste Schachspiel erhielt Herr ...

Der Gewinner, der in Frankreich und England auf dem ...

Aufgabe.

200000

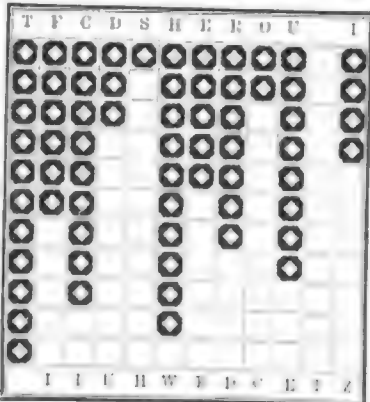


Wiss.

Wohlgelungen und geübt.

Würfelproblem.

Man lege die Würfeln umher der Löcher wie die der weißen ...



Direktives Rätsel.

Die sechs beiden Wörter bilden ...

Bilderrätsel 8.



Auflösung des Bilderrätsels 8:

Die Lösung des Bilderrätsels ist ...

Auflösung des Rätselsprungs No 2:

Sie lobt ihn? Sie nicht ihn? Sie trägt ihn ...

Dreißigbüge Charade.

Oh wunderbar! Der, das ritzend ...

Auflösung der dreißigbüge Charade in No. 6:

Zegenfels.

Auflösung des Rätsels in No. 6:

Bieder, Kexor, nachtr, herna.



Briefmappe.

1. Heute hat ... 2. Heute hat ... 3. Heute hat ...

1. G. in R. ... 2. G. in R. ... 3. G. in R. ... 4. G. in R. ...



55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1883—1886.

Allgemeine Illustrierte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Zulage Mark 3. 50.

Der letzte Hieb.

Eine Stundenlanges Geschichte von
Hans Hopfen.

(Fortsetzung.)

Der erste, der an Georg seine Frage richtete, war der gelehrte Rektor der Universitätslehrer, der Mann des römischen Zivilgesetzes, der ihm so oft mit sterblicher Schrift in roter Tinte seine Lobsprüche unter die eingereichten Elaborate gesetzt hatte.

Der greise Herr erkannte in dem Examinanden einen seiner fleißigsten und ernsthaftesten Zuhörer und nickte mit dem glatt gebürsteten gelblichweißen Haupt bestimmend und wohlgefällig zu jedem Satz, der von Weinmeisters Lippen kam. Die Viertelstunde lief wie ein Schiffelein auf lachender Woge dahin. Wir an den Händen winkten uns freudig zu, und unser Georg selber ward ob so guten Anfangs erlichlich froh. Er erhob sich vergnügt und rief zu ehrfurchtsvollem Grusse des eben tretenden Professors der Nationalökonomie, Finanz und Polizei, der sich bei Beginn des Exams ins andere Zimmer begeben hatte, sei's um eine Meinung auszusprechen oder das Debat des jetzigen Kandidaten anzuhören.

Es mußte ihm nicht gefallen haben, denn in dem scharfschnittigen, beweglichen Gesichte zuckten die Brauen und Wimpern in die Höhe und die Achseln der kageren Gestalt erhoben sich dazu, als wolle er ohne Worte sagen: „Was man einem jetzt für Kostgänger ins Examen schickt, es ist zum Lachen!“

Sich den Stuhl zurecht schiebend, stellte er bereits in scharfem Tonfall an Weinmeister die Frage:

„Sagen Sie, Herr Kandidat, kommt aller Staatsbedarf — Sie wissen doch, was Staatsbedarf ist? ... Schön! — kommt aller Staatsbedarf auch in der Staatsrechnung vor?“

Der glückliche Weinmeister räusperte sich leise, er die bereiteten Worte lauteln ließ, während ich vor Freude den hochgesprungen wäre, wenn sich's schickte hätte, denn wenn das so fort-

ging und sich selbst die Lieblingswünsche des Examinanden erfüllten, dann kam er freilich glänzend durch. Des Angeredeten sicher und fest ausgesprochene Antwort lautete:

„Nein, Herr Professor. Es kommt keineswegs aller Staatsbedarf auch in der Staatsrechnung vor, es gibt auch einen sogenannten versteckten Staatsbedarf.“

Bravo! rief es in meinem Innern, denn die Geschichte vom versteckten Staatsbedarf hatt' ich schon so oft mit angehört, daß ich sie selber hätte beantworten können. Wie erkaunt' ich aber, als ich da den berühmten Mann sich zornig mit allen zehn Fingern in die langen, wirren schwarzen Haare fahen sah und ihn mit gellender Stimme die weitere Rede Georgs abschneiden hörte.

„Glauben Sie mir, Herr Kandidat, daß ich mich gegen eine solche Kritik zur Wehre setze! Von sogenannten versteckten Staatsbedarf kann hier nicht die Rede sein, will ich nichts hören. Ich verbitte mir sogenannten. Man hat ihn nicht versteckt, er ist versteckt! Er ist wirklich versteckt! Der Ausdruck ist von mir. Ich weiß wohl, daß man mir den Ausdruck auf der Londoner Konferenz angefochten hat. Allein ich halte ihn trotzdem aufrecht, und zwar ...“

Nun folgte eine brillante, geharnischte Auseinandersetzung aller Gründe, womit der terminus technicus „versteckter Staatsbedarf“ allen Aufsehdungen zum Trost aufrecht zu erhalten sei, und der Redebe redete sich in flammende Hitze, als ob es gälte, eine freche Kritik seines Treffwortes an dieser Stelle gehörend zurückzuweisen, während der gute Weinmeister mit dem harmlosen Wörtchen „sogenannt“ an eine Bemängelung dieses schönen Begriffs und Namens nicht im Schlafe gedacht und sicher nichts anderes hatte sagen wollen, als: wie die Wissenschaft sich auszudrücken pflegt, oder: wie der Herr Professor die Sache so glücklich benannt haben. Von einer Konferenz gelehrter Nationalökonomien in London oder wie Gott wo, darauf setzte Wort bestritten worden, hörte der arme Kandidat gewiß auf diesem Stuhl zum allererstenmal. Jetzt freilich mehr als genug, denn jeder Versuch, das Wort zu seiner Verteidigung oder zur Darlegung seines Wissens noch einmal zu ergreifen, ward im ersten Hauch von dem entsetzten Gelehrten abgetappt. Dieser wollte die Viertelstunde vollauf zur Rechtfertigung seiner Theorie ansetzen. Nachdem er mit energischem Protest gegen Kritik an dieser Stelle geschlossen, malte er im Aufstehen vom



Liebeserklärung. Gemälde von Pio Neri.

Stuhl dem Kandidaten erschlich mit langen Strichen eine Vier, die schlechteste Note, in die Liste und schritt dann, noch bebend vor Zorn, ins andere Zimmer, sicherlich nicht mit dem Vorzuge, die feindselige Stimmung zu Gunsten des benachthetigten Kandidaten zu stimmen.

Weinmeister hing an diesem Lehrer mit verehrendem Geyzen, gerade an diesem und an keinem andern so wie an diesem. Er hatte die Uebersicht nicht mit der entscheidenden Absicht, die Rechte zu studiren, bezogen. Er schwankte lang, ob er nicht sich der Medizin oder gar der Theologie widmen sollte. Da hatte ein Besuch im Stollengium dieses wahrhaft ausgezeichneten Mannes alle Bedenken über den Hausen geworfen. Aus Bewunderung für diesen einen Lehrer und aus Neigung zu der Disziplin, welche dieser vortrug, entschied er sich für die juristische Fakultät, in welcher damals noch jener Meister las. Er dankte ihm den Entschluß und achte jeden Satz des großen Gelehrten für unfehlbar. Er war in besten drei Hesten wohl beschlagen. Und nun machte ein unglückseliges Fliedwort, in Arglosigkeit, vielleicht in Befangenheit vor ein anderes Wort gesetzt, ihn zu einem strengen Opponenten, der seines Meisters Theorien angriff!

Wer holte, auf diesem Markstuhle schweigend, zu einer Polemik gegen den aus, welcher sein Schicksal in der Hand hielt! Der zornige Mann wußte heute viel Kraker erfahren haben, wenn er, einer der klügsten Menschen, die je die Erde getreten haben, zu solch einer Vermuthung sich verrieth!

Weinmeister empfand dies Mißverständnis wie einen schweren Schlag und sah auf seinem Sessel wie ein Mann, der die Welt und die Menschen nicht mehr versteht.

Und weil der Zorn eines älteren Kollegen leicht einen jüngeren ansteckt, so hatte sich während des Einzelkampfes um den verstorbenen Staatsbedarf der dritte der Examinatoren sacht erhoben, hatte den Kneifer auf die Nase gestemmt und betrachtete derweilen mit einem spöttischen Ausdruck der Verwunderung von oben herab die äppige, seltsame, rüthliche Narbe, die von Weinmeisters Stirn auf seine Nase lief und von jüngst bestandener Polemik, welche sich aber sicherlich nicht auf den verstorbenen Staatsbedarf oder sonstige Budgetfragen bezogen hatte, nur allzu deutlich Zeugnis ablegte.

Die boshafte Art, wie er nachher Weinmeister insquiritte, entsprach denn auch ganz und gar den hämischen Blicken, mit welchen er ihn betrachtete. Dieser dritte schlug das corpus juris auf und legte dem Kandidaten eine längere Stelle zur Auslegung vor. Aber unter armer Georg war von seinem unverhofften, unerdienten Mißgeschick noch so überbracht und zu Boden gedrückt, daß er Mühe hatte, seine Gedanken auf den Justinianischen Text zu sammeln, und diese Mühe nicht sofort gelang.

Ich weiß nicht mehr, was es für eine Stelle war und ob ihr in der Wissenschaft besondere Wichtigkeit beigelegt wird. Aber richtig ist, Weinmeister stockte mehreremale, er war unsicher im Ausdruck und mag wohl ziemlich ungenügend überseht haben. Der Examinator löschte dazu sichtlich sauer und sah immer wieder die Narbe an, die unter seinen Blicken röter und röter zu werden schien.

Der vierte im Rat, welcher Georg wohl von den Vorklesungen her kannte und weder die Wut des zweiten noch die hämische Schabensfreude des dritten Kollegen billigen mochte, rebete Weinmeister zu, sich zu sammeln und neuen Mut zu fassen. Die Fragen im Strafrecht wurden denn auch freudlich gegeben und richtig beantwortet.

„Was sagt ihr zu solchem Pech?“ rief Georg, als wie uns auf dem Gange wiederstanden. „Wird sich ein, ich woll' ihn bestricken, und läßt mich nicht mehr zu Wort kommen!“

Wir redeten ihm zu, daß ja noch nichts verloren sei, machten ihm, daß er den Auftritt vergessen und seine Geistesgegenwart bewahren möge. Da wechselten die beiden Kandidaten die Zimmer. Schlauch sah trotz seiner Perücke auch nicht vergnügt barein.

Die vier Herren in der zweiten Kommission empfingen unsern Freund mit wenig aufmunternden Gesichtern. Der Vorgang aus der andern Seite mußte ihnen im Weichte des Mißverständnisses mitgeteilt worden sein, und mich dünkte, sie richteten alle vier sofort ihr Augenmerk auf die junge, sichtlich verwarrte Schmarre.

Demnach schien es uns, Weinmeister habe jedem weder und richtig Rede gestanden. Und nicht nur uns, auch den fremden Zuhörern, welche, an den Wänden

stehend, der Prüfung beizuhören und nach Schluß der Stunde insgesammt den Saal mit uns verlassen mußten. Alles garantierte zum guten Erfolg. „Sie haben sicher bestanden,“ meinten die, welche sich ein sachmännlich Urteil zutrauten. Und ich selber falkulirte: Zehn Stimmen gegen zwei und doch fünf gegen drei zu Gunsten des bemoosten Hauptes.

Georg stand schweigend in unserer Mitte, bis Schlauch herantrat. Dann erkundigte er sich, wie's diesem ergangen sei.

„Ich weiß nicht!“ antwortete der Regensburger und machte lange Lippen.

Da ging die Thür auf. Der eine Rebell näherte sich dem Wähler: „Herr Kandidat haben bestanden! Ich gratulire!“ und streckte dabei schon die Hand aus, darin der Beglückwünschte das bereitgehaltene Trinkgeld drückte.

Der andere Rebell kam etwas langsamer zu Weinmeister heran, verbogte sich in angemeisener Entfernung mit Leichenbittermine: „Herr Kandidat haben leider nicht genügt!“

„Nicht? Was nicht? Sie verwechseln wohl die beiden Herren?“ schall es aus den Umstehenden.

„Ich bedauere,“ verlegte der Ausstehener und zuckte die Achseln und wiederholte nunmehr, sein Trinkgeld einstreckend, mit größerer Mühsung: „Ich bedauere wirklich sehr!“

Die Verblüffung war allgemein. Weinmeister sprach sein Wort und sah weit vor sich hin. Der glücklichere Gesandte Schlauch kam schon und zartfählend heran, die Hand zum Beiseid ausstreckend.

Georg ergriff und schüttelte dieselbe. „Meinen Glückwunsch, lieber Schlauch!“ sagte er leise.

„Wenn sich die da drinnen nur nicht wirklich geirrt haben,“ verlegte jener, „dann wenn's mit rechten Dingen zugeht — Sie haben wirklich erstaunlich viel Pech in letzter Zeit und haben“ — er beugte dabei erst nach der Thüre, dann nach dem abgedackten Haupt meines Freundes, darauf die Narbe jetzt blutrot ersehen — „weder dies noch das verdient. Mein aufrechtes Beileid!“

In der That hatte, wie wir später und von zuverlässiger Seite hörten, die Meinung der Professoren, durch des Staatsrats empörtten Bericht erzeugt, an der frischen Wunde Anstoß und Vergerniß genommen. Wenn man schon manche Tollheit und viel übermäßiges Gebahren den lieben Musensohnen nachsah, so forderten die gestrengen Herren doch, daß man die letzten Monate vor dem Examen in Zurückgezogenheit nur den Studien lehte, fern von Handhänden und Saufgelagen. Der Name Weinmeisters mochte als der eines der gesürchtesten Fechter schon früher zu des einen oder andern Lehrers Ohren gedrungen sein. Das irrtümlich ausgelegte Auftreten gegen den verstorbenen Staatsbedarf ward ihm als rabulistische Medtheit eines unverständlichen Kaufhohls ausgelegt, der sein bißchen Wissen gleich dazu verwerten wollte, auch mit dem berühmtesten Lehrer der Hochschule in offenem Examen Handel anzufangen. Der greife Reichsrat, der den fleißigen Schüler persönlich kannte, pflegte sich nicht von Stuhl zu erheben und ins andere Zimmer zu gehen, um dort für einen Kandidaten Stimmung zu machen oder die bereits gemachte zu corrigieren. Dafür war er zu vornehm und zu alt. So besand sich die zweite Kommission schon in derdrücklicher Voreingenommenheit, da der berühmteste Student sich auf seinem Stuhl niederließ. Beantwortete er die gestellten Fragen gut, so nahm man an, daß er hier gerade zufällig das Richtige traf. Die beiden Weter des Nationalökonomien und des jüngeren Pandektisten in der Liste der ersten Kommission sorgten dafür, daß, wenn er eine Antwort in der zweiten verfehlte, dies als der normale Zustand seiner Vorbereitung angesehen wurde. So stimmten in der zweiten Kommission drei gegen ihn und das Gesamtergebnat war fünf gegen, drei für ihn.

Der greise Zivilprozesslehrer war sehr überrascht von diesem Resultat. Er verkehrte nun den Herren Kollegen, die ihr abfällig Wort auch noch mit dem Hinweis auf den Denktitel auf Weinmeisters Stirne bestärken wollten, daß dieser trotz der vielen Siebe, die er ausgestellt und des einen, den er abgenommen, einer der fleißigsten Jünger gewesen sei, dem er selber eine schöne juristische Zukunft vorausgesetzt habe. Der jüngere Pandektist zweifelte daran, denn seiner hatte, als Schüler Wangerows, sein Stollengium nie bezeugt. Die Neugier, bedauernden, was der greise Meister einen schweren Irrtum nannte, aber die Hosen waren nun einmal abgeben, das Unglück geschehen und die Sentenz nicht mehr rückgängig zu machen. Weinmeister sollte beim Examen im nächsten

Jahr einen Stein im Weck haben. Für heute ging die Thüre nur wieder auf, um die beiden Nachfolger, die bereits seit einer halben Stunde verlorene Schritte auf dem Gange machten, in die Prüfungszimmer einzulassen. Den bereits erschöpften Bescheid konnte keine Rückkehr mehr wieder aufheben.

Da Schlauch sich von uns abwandte, kam die Freude wegen des Mißgeschicks, an den er zunächst selber nicht recht geglaubt hatte, begreiftweise ihm so stärker über ihn. Er trat unter sein Häuflein und rief: „Den letzten Tag Student! Wer hält's gebacht! Gebd, Fuchs, Deine Mühe her, noch einmal vor dem Vort!“

Damit warf er die schwarze Angströhre, die seine Perücke stützte, wirbelnd gegen die Decke des Stiegenhauses, stürzte sich die rote Mütze aufs rechte Ohr und trollte sich fröhlich mit den Seinen auf die Straße.

Nach wir schickten uns zum Gehen an. Weinmeister nahm meinen Arm. Wortlos, den Hut tief in die Stirne gedrückt, schritt er die weißen Stufen der monumentalen Treppe hinab. Als er ins Freie kam und die Herbstabendluft ihm mit verwehten Tropfen des Springbrunnens anblies, ging ein leiser Schauer über die wühlige Gestalt. Aber es war nicht der Wind und das Wasser, die ihn schauern machten. Ich empfand's, der stolze Durstige schämte sich. Der brave Mann schämte sich seines unerdienten Geschicks. Er hatte die Stirne hoch getragen, so lang er auf Erden atmete. Obher als andere. Nun war er nichts mehr als ein durchgefallener Student, ein Schimpfwort auf zwei Beinen, eine lächerliche Figur mit bewaktem Unglück.

Er lenkte geradeaus über den weiten Fahrdamm, wo zwischen Priesterseminar und Fräuleinanstalt die Veterinärstraße in den englischen Garten hineinführt. Er wollte den Weg durch die Lubwigstraße vermeiden und, obwohl es schon dunkelte, niemand begreuen, dem er auf neugierige oder teilnehmende Fragen Antwort geben mußte. Auch die Corpsbrüder, die uns folgten, blieben auf einem stillen Wink von mir zurück. Allein und schweigend wandelten wir beide am Rande des großen Parks, der sich die weissen Blätter von den Zweigen schüttelte und sie uns in jähen Windstößen nachwarf, gegen die Stadt hin.

Immer deutlicher ward mir neben dem schweigenden Manne die Empfindung, daß hier ein größeres Unglück als der Verlust eines Studienjahres zu beklagen sein werde. Ich konnte mich einer ungewissen Bangigkeit nicht ganz erwehren. Darum brach ich das Schweigen und gab dem Horn schallenden Ausdruck, den ich in seiner Brust lodend wahrte.

Er antwortete einfüßig, absehnend, zerstreut. Er horchte gewiß einer andern Stimme in seinem Innern, die ihm lauter als die meine sprach, die ihm, wenn ich anders geartet war, richtig zu vermuten, mit grausamer Hartnäckigkeit immer und immer wieder das Nämliche sagte. Ich hielt es für Freundespflicht, dieses finstere Brüten zu stören. Ich fragte: „Bist Du hier bleiben oder nach Erlangen gehen im nächsten Semester?“

Er zuckte die Achseln. Es konnte heißen: Ich weiß es nicht! aber auch: Es ist mir eierlei!

Ich wagte weiter in sein Inneres zu dringen: „Du bleibst besser hier. Das Unglück von heute wird Dir gut angerechnet werden. Der Staatsrat wird einsehen, daß er Dir in seinem unbegrifflichen Verdruß unrecht gethan hat. Ich würde ihm an Deiner Stelle das brieflich auseinanderzusetzen suchen. In Erlangen bist Du fremd. Und wenn Du dorthin gehst, Deine Braut würde die Trennung schwer ertragen und Du nicht müder.“

Weinmeister blieb bei diesen Worten plötzlich auf der Straße stehen. Er ließ meinen Arm los und sagte: „Braut? Damit ist's nun vorbei!“

„Georg!“ rief ich ehrlich erschrocken. „Rede Dich nicht in solchen Ansinn hinein. Deine Verstimmlung ist begreiflich; aber wüßtest Du Deine Lage schlimmer sehen, als sie ist, wenn nicht das?“

Er unterbrauch mich. „Nicht die Verstimmlung spricht aus mir, und ich bin durchaus nicht in der Lage, Unsinn zu reden. Die Verlobung mit Greti war in dem Moment gekündigt und gebrochen, als ich im Examen für ungenügend erachtet wurde. Ich leide nicht an sentimentalen Halluzinationen, ich gestehe sogar offen, daß ich den heutigen, wie ich mich selbst sagen darf, ungerechten Durchfall leichter verwinden würde, wenn er nicht das Ende meines Verhältnisses mit dem innig geliebten Wesen involvirte. Ich bin der Bräutigam Gretis von dieser Stunde an nicht mehr. Die Geschiedte ist aus! Berath Dich darauf!“

„Mit wem?“ rief ich. „Da kennst Du die Mädchen, da kennst Du Greti schlecht!“

Die Unterstufen vom Fensel und vom Keisel haben übrigens, wie gesagt, dieses Unrecht gut gemacht, indem sie — freilich etwas spät — die Selbstüberwindung zeigten, ihr persönliches Vortrecht zur Hälfte aufzugeben.

Eine andere Klasse von Akademikern hat besser wenigstens durch die große Anzahl der von ihr ausgestellten Gemälde, als vielmehr durch untergeordnete Qualität gelündigt. Diese

R. A., *) die sich längst hatten zur verdienten Ruhe zurück-

*) R. A. = Royal Academicians (das heißt Mitglied der Königlich-akademischen Klasse), im Volksmunde überhaupt als Real Artist („wirklicher Künstler“) gemeint, ebenso wie die mit A. R. A. (Associate Royal Academy) bezeichneten „Genossen“ dieses Institutes „Almost Real Artists“ („Fast wirkliche Künstler“) genannt werden.

ziehen sollen, fahren überlässigerweise fort, ihre Leistungen anzustellen, ohne zu bedenken, daß sie damit ihren guten Ruf beeinträchtigen und nur Schatten ihres früheren Lichtes bieten. Namentlich die junge Generation, die den einstigen Glanz dieser Privilegiumsmissbraucher nicht kennt, pflegt ob der Schwächen derselben Enttäuschung und Nehm an den Tag zu legen.

Im großen ganzen muß man gestehen, daß die Akademie



Muffindung Moses.

Nach dem Prachtwerk „Aegypten“. (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.)

ist dem Amtsantritt ihres gegenwärtigen einsichtsvollen Leiters, Sir Frederic Leighton, des bedeutendsten britischen Malers der Jetztzeit, begonnen hat, den ihr gemachten Vermögen durch Verbesserungen entgegenzutreten und ihre Mission mehr im Sinne des Fortschritts aufzufassen. Sie hat junge Talente freundlich in ihre Mitte aufgenommen, sie hat die einseitigen peinlichen gesellschaftlichen Unterschiede zwischen ihrem eigentlichen Mitglieder und den „Genossen“ aufgehoben; sie hat den Unter-

richt an ihren Kunstschulen — der, nebenbei bemerkt, durchaus unentgeltlich erteilt wird, und zwar nur Jünglingen, die talentiert genug sind, um eine strenge Prüfung zu bestehen — ungemein verbessert, sie hat es dahin gebracht, ihre allwimmerlichen Anstellungen alter Meister abwechselungslos und lehrreich zu gestalten; sie wendet der Bildhauerei mehr Aufmerksamkeit zu als je zuvor, und sie ist zu der Einsicht gelangt, daß es außer einer alten, das heißt akademischen Schule auch eine neue, das heißt

emanzipirtere gibt und daß viele, den Traditionen der Akademie feindselig gegenüberstehende Maler ebenso bedeutend und berühmt geworden sind wie die besten R. A.

Hauptächlich zwei Umstände beeinflussten die modernen Wandlungen im Schoße der Kunstakademie. Nicht etwa die Macht der Kritik; gegen die Angriffe der Presse zeigte sie sich stets herzlich gleichgültig, denn dieselben waren außer Hande, das Publikum vom Besuche der Ausstellungen abzuhalten oder



Der Jahrmart in Sevilla. Nach einem Gemälde von J. Aranza.

Die größten Künstler davon abstrahiren, sich zur Ausstellungstausch an den Wänden des „Salon“ zu bewegen. Alle Verträge der Gesellschaft, eine Veränderung der administrativen Organisation herbeizuführen und die Tagesordnung der Arbeit zu erleichtern, sind zu Wasser geworden, denn es erweist sich ausnehmend schwierig, ihre eigentliche rechtliche Natur zu bestimmen; das ist, man konnte nicht bestimmen, ob sie als eine öffentliche Körperschaft oder eine Privatvereinsung, eine Geseuschaftsform, ein Kollegium oder eine Partei zu betrachten sei. Wenn sie dennoch aus ihrem langen Schlamme erwasche, so ist dies in erster Linie ihrer Vertheilung aus einem unangenehmen, unzulässigen, altmodischen Besitze auf dem Trausplatz in ein Prachtgebäude, das „Burlington-Galerie“ heißt und in der vornehmsten Straße „Piccadilly“ liegt, zu verdanken. Bei dieser Vertheilung wurde eine Reihe von Reformen eingeführt. Noch wichtiger für die fortgeschrittene Entwicklung der Akademie war die im Jahre 1875 erfolgte Vergrößerung der „Grosvenor Gallery“, die jetzt im englischen Kunstleben eine angenehm wichtige Rolle spielt. Man kann sie keine eigentliche Hauptkategorie der Akademie nennen, denn viele Akademiker tragen auch zu ihren Ausstellungen ihr Scherlein bei, und dennoch ist eine gewisse Anzucht vorhanden, indem dort mehr die vorzüglichsten nicht-englischen Gemälden Platz gemacht werden. In gewissen Vertheilungen läßt sich das Verhältnis zwischen diesen beiden Ausstellungsorten — die „Grosvenor“ erweist keinen Unterricht, sie stellt nur aus — mit demjenigen vergleichen, das in Wien zwischen dem Künstlerhaus und dem kaiserlichen Kunstverein besteht. Besondere Merkmale der „Grosvenor“ sind, daß sie einem angenehmen Privatmann gehört, daß sie aus Sonntags geöffnet ist und daß nur solche Bilder ausgestellt werden, in deren Einbringung der künstlerischste Eigenwille der betreffenden Künstler einfließt. Die Bildhauer ist dabei in ihrem nennenswerthen Beitragfähigkeit vertheilt. Während im Burlington-Haus durchsichtige Lebensentwürfe, Skulpturen, Zeichnungen und Skulpturen zu sehen sind, hat die „Grosvenor“ zum viertheiligen Nimmermann Raum. Auch hier können die Sommerausstellungen von Anfang Mai bis Anfang August, und auch hier beträgt das Eintrittsgeld einen Schilling. Sofort nach ihrer Begründung galt die „Grosvenor“ als der „Academy“ ebenbürtig; wer dort Vertheilung erzielte, fand daraus ebenbürtig sein, als wenn er sie hier erlangen hätte. Die Vertheilungen dieses neuen Unternehmens nannten es, die die Akademie zu entgegengesetzter Thätigkeit aufzuwecken, und die verständnisvolle Vertheilung des jüngsten Präsidenten wird hauptsächlich durch bewiesen, daß die Kunst die letzten Spuren ihrer früheren Schwäche nicht aus den Augen reiben und vollständig neu werden wird.

Trotz dies blüht noch nicht in irgend einer Weise geblühen, bereits die einmüthig ertheilte Interpellation Sir Robert Peel's. In derselben heißt es unter anderem: Die Akademie hat es unterlassen, die ihr von der königlichen Kommission, welche im Jahre 1863 lagte, empfohlenen Reformen auszuführen... Sie nimmt ein Verbot, dessen Einwirkung auf jährlich fünfzigtausend Pfund Sterling geschätzt wird, auf öffentliche Ausstellungen ein. Sie veranstaltet eine große Anzahl öffentlicher Ausstellungen und dergleichen, ohne darüber öffentlich Rechenschaft zu legen... Während viele öffentliche Sammlungen unangenehm besucht werden können, nimmt die Akademie ein Eintrittsgeld, welches das von ihr besetzte Gebäude vom Staate abtrennt, obwohl sie, obwohl sie wie mit dem Vorrechte und Bestimmungen der Universitäten und — in hoher Zukunft — mit dem Einkommen und den Privilegien der Kirche sollte das Parlament der Akademie vertheilt sein; es sollte sich im Interesse der Öffentlichkeit und der reinen Kunst neuerdings um die Reform der Akademie bekümmern.

Der „Salon“ bildet — nach der italienischen Oper und den jeholigen Konzerten der herzoglichen Hofkapelle — das wichtigste Wahrzeichen der „Season“. So sehr auch das Londoner Wesen von großen und kleinen Kunstausstellungen wimmeln mag, der „Salon“ hat bislang die höchste Anziehungskraft aus. Am ersten Montagabend geöffnet, wird er am Abend des ersten Augustmonats geschlossen. Am Sonntagabend vor der Eröffnung findet eine mit einem großen Bankei verbundene „Prizegiving“ statt, zu der insbesondere Künstler, Schriftsteller, Kritiker und berühmte Persönlichkeiten eingeladen werden. In neuerer Zeit waren im „Salon“ allerdings lediglich bis achtzigtausend Gemälde, Skulpturen, Zeichnungen und Skulpturen ausgestellt. Gemindert werden freilich nicht bis herunter zu dem. Die Verweigerung einer so großen Anzahl seitens des „Salon“ hat sich wohl vielen Künstlern, darunter ganz verdienten, bittere Enttäuschungen bereiten. Doch wäre es nicht am Platze, sämtliche Enttäuschungen zu beklagen. Wohlte das „Salon“ alle einseitigen Werke — das Vorhandensein des nötigen Raumes vorzuziehen — annehmen, so wäre der Anblick des „Salon“ wahrscheinlich nicht weniger als unangenehm. Das heilige Napoleon III., indem er einmal gestattete, daß der „Salon“ im Winter Industriespektakel durch einen „Salon der Jurisprudenz“ ergänzt werde. Diese Ausstellung soll eine wahre Sprechstube gewesen sein und den Besuchern in ihren Reden die höchsten Ehren bezeugt haben. Eigentlich sollte man meinen, daß die Glücke die Künstler abhalten würde, es an die große Glocke zu hängen, daß sie durchgehenden sind; dennoch ist das heilige erachtete Vertheilungssystem in London nachgeahmt worden, und es zeigte sich, daß unter den „unabhängig Vertheilten“ kaum ein in kleine erachtete Werke, kaum ein einzelnes ganzum vernachlässigtes Werk, kaum ein schwebendes reaktiver Geist sich befindet. Der einzige Trübsal, der den in ihrem künstlerischen gedruckten Vertheilten am die Glücke des „Salon“ hat sich wohl vielen Künstlern, darunter ganz verdienten, bittere Enttäuschungen bereiten. Doch wäre es nicht am Platze, sämtliche Enttäuschungen zu beklagen. Wohlte das „Salon“ alle einseitigen Werke — das Vorhandensein des nötigen Raumes vorzuziehen — annehmen, so wäre der Anblick des „Salon“ wahrscheinlich nicht weniger als unangenehm. Das heilige Napoleon III., indem er einmal gestattete, daß der „Salon“ im Winter Industriespektakel durch einen „Salon der Jurisprudenz“ ergänzt werde. Diese Ausstellung soll eine wahre Sprechstube gewesen sein und den Besuchern in ihren Reden die höchsten Ehren bezeugt haben. Eigentlich sollte man meinen, daß die Glücke die Künstler abhalten würde, es an die große Glocke zu hängen, daß sie durchgehenden sind; dennoch ist das heilige erachtete Vertheilungssystem in London nachgeahmt worden, und es zeigte sich, daß unter den „unabhängig Vertheilten“ kaum ein in kleine erachtete Werke, kaum ein einzelnes ganzum vernachlässigtes Werk, kaum ein schwebendes reaktiver Geist sich befindet. Der einzige Trübsal, der den in ihrem künstlerischen gedruckten Vertheilten am die Glücke des „Salon“ hat sich wohl vielen Künstlern, darunter ganz verdienten, bittere Enttäuschungen bereiten.

Die meisten Künstler davon abstrahiren, sich zur Ausstellungstausch an den Wänden des „Salon“ zu bewegen. Alle Verträge der Gesellschaft, eine Veränderung der administrativen Organisation herbeizuführen und die Tagesordnung der Arbeit zu erleichtern, sind zu Wasser geworden, denn es erweist sich ausnehmend schwierig, ihre eigentliche rechtliche Natur zu bestimmen; das ist, man konnte nicht bestimmen, ob sie als eine öffentliche Körperschaft oder eine Privatvereinsung, eine Geseuschaftsform, ein Kollegium oder eine Partei zu betrachten sei. Wenn sie dennoch aus ihrem langen Schlamme erwasche, so ist dies in erster Linie ihrer Vertheilung aus einem unangenehmen, unzulässigen, altmodischen Besitze auf dem Trausplatz in ein Prachtgebäude, das „Burlington-Galerie“ heißt und in der vornehmsten Straße „Piccadilly“ liegt, zu verdanken. Bei dieser Vertheilung wurde eine Reihe von Reformen eingeführt. Noch wichtiger für die fortgeschrittene Entwicklung der Akademie war die im Jahre 1875 erfolgte Vergrößerung der „Grosvenor Gallery“, die jetzt im englischen Kunstleben eine angenehm wichtige Rolle spielt. Man kann sie keine eigentliche Hauptkategorie der Akademie nennen, denn viele Akademiker tragen auch zu ihren Ausstellungen ihr Scherlein bei, und dennoch ist eine gewisse Anzucht vorhanden, indem dort mehr die vorzüglichsten nicht-englischen Gemälden Platz gemacht werden. In gewissen Vertheilungen läßt sich das Verhältnis zwischen diesen beiden Ausstellungsorten — die „Grosvenor“ erweist keinen Unterricht, sie stellt nur aus — mit demjenigen vergleichen, das in Wien zwischen dem Künstlerhaus und dem kaiserlichen Kunstverein besteht. Besondere Merkmale der „Grosvenor“ sind, daß sie einem angenehmen Privatmann gehört, daß sie aus Sonntags geöffnet ist und daß nur solche Bilder ausgestellt werden, in deren Einbringung der künstlerischste Eigenwille der betreffenden Künstler einfließt. Die Bildhauer ist dabei in ihrem nennenswerthen Beitragfähigkeit vertheilt. Während im Burlington-Haus durchsichtige Lebensentwürfe, Skulpturen, Zeichnungen und Skulpturen zu sehen sind, hat die „Grosvenor“ zum viertheiligen Nimmermann Raum. Auch hier können die Sommerausstellungen von Anfang Mai bis Anfang August, und auch hier beträgt das Eintrittsgeld einen Schilling. Sofort nach ihrer Begründung galt die „Grosvenor“ als der „Academy“ ebenbürtig; wer dort Vertheilung erzielte, fand daraus ebenbürtig sein, als wenn er sie hier erlangen hätte. Die Vertheilungen dieses neuen Unternehmens nannten es, die die Akademie zu entgegengesetzter Thätigkeit aufzuwecken, und die verständnisvolle Vertheilung des jüngsten Präsidenten wird hauptsächlich durch bewiesen, daß die Kunst die letzten Spuren ihrer früheren Schwäche nicht aus den Augen reiben und vollständig neu werden wird.

Trotz dies blüht noch nicht in irgend einer Weise geblühen, bereits die einmüthig ertheilte Interpellation Sir Robert Peel's. In derselben heißt es unter anderem: Die Akademie hat es unterlassen, die ihr von der königlichen Kommission, welche im Jahre 1863 lagte, empfohlenen Reformen auszuführen... Sie nimmt ein Verbot, dessen Einwirkung auf jährlich fünfzigtausend Pfund Sterling geschätzt wird, auf öffentliche Ausstellungen ein. Sie veranstaltet eine große Anzahl öffentlicher Ausstellungen und dergleichen, ohne darüber öffentlich Rechenschaft zu legen... Während viele öffentliche Sammlungen unangenehm besucht werden können, nimmt die Akademie ein Eintrittsgeld, welches das von ihr besetzte Gebäude vom Staate abtrennt, obwohl sie, obwohl sie wie mit dem Vorrechte und Bestimmungen der Universitäten und — in hoher Zukunft — mit dem Einkommen und den Privilegien der Kirche sollte das Parlament der Akademie vertheilt sein; es sollte sich im Interesse der Öffentlichkeit und der reinen Kunst neuerdings um die Reform der Akademie bekümmern.

Der „Salon“ bildet — nach der italienischen Oper und den jeholigen Konzerten der herzoglichen Hofkapelle — das wichtigste Wahrzeichen der „Season“. So sehr auch das Londoner Wesen von großen und kleinen Kunstausstellungen wimmeln mag, der „Salon“ hat bislang die höchste Anziehungskraft aus. Am ersten Montagabend geöffnet, wird er am Abend des ersten Augustmonats geschlossen. Am Sonntagabend vor der Eröffnung findet eine mit einem großen Bankei verbundene „Prizegiving“ statt, zu der insbesondere Künstler, Schriftsteller, Kritiker und berühmte Persönlichkeiten eingeladen werden. In neuerer Zeit waren im „Salon“ allerdings lediglich bis achtzigtausend Gemälde, Skulpturen, Zeichnungen und Skulpturen ausgestellt. Gemindert werden freilich nicht bis herunter zu dem. Die Verweigerung einer so großen Anzahl seitens des „Salon“ hat sich wohl vielen Künstlern, darunter ganz verdienten, bittere Enttäuschungen bereiten. Doch wäre es nicht am Platze, sämtliche Enttäuschungen zu beklagen. Wohlte das „Salon“ alle einseitigen Werke — das Vorhandensein des nötigen Raumes vorzuziehen — annehmen, so wäre der Anblick des „Salon“ wahrscheinlich nicht weniger als unangenehm. Das heilige Napoleon III., indem er einmal gestattete, daß der „Salon“ im Winter Industriespektakel durch einen „Salon der Jurisprudenz“ ergänzt werde. Diese Ausstellung soll eine wahre Sprechstube gewesen sein und den Besuchern in ihren Reden die höchsten Ehren bezeugt haben. Eigentlich sollte man meinen, daß die Glücke die Künstler abhalten würde, es an die große Glocke zu hängen, daß sie durchgehenden sind; dennoch ist das heilige erachtete Vertheilungssystem in London nachgeahmt worden, und es zeigte sich, daß unter den „unabhängig Vertheilten“ kaum ein in kleine erachtete Werke, kaum ein einzelnes ganzum vernachlässigtes Werk, kaum ein schwebendes reaktiver Geist sich befindet. Der einzige Trübsal, der den in ihrem künstlerischen gedruckten Vertheilten am die Glücke des „Salon“ hat sich wohl vielen Künstlern, darunter ganz verdienten, bittere Enttäuschungen bereiten.

Die meisten Künstler davon abstrahiren, sich zur Ausstellungstausch an den Wänden des „Salon“ zu bewegen. Alle Verträge der Gesellschaft, eine Veränderung der administrativen Organisation herbeizuführen und die Tagesordnung der Arbeit zu erleichtern, sind zu Wasser geworden, denn es erweist sich ausnehmend schwierig, ihre eigentliche rechtliche Natur zu bestimmen; das ist, man konnte nicht bestimmen, ob sie als eine öffentliche Körperschaft oder eine Privatvereinsung, eine Geseuschaftsform, ein Kollegium oder eine Partei zu betrachten sei. Wenn sie dennoch aus ihrem langen Schlamme erwasche, so ist dies in erster Linie ihrer Vertheilung aus einem unangenehmen, unzulässigen, altmodischen Besitze auf dem Trausplatz in ein Prachtgebäude, das „Burlington-Galerie“ heißt und in der vornehmsten Straße „Piccadilly“ liegt, zu verdanken. Bei dieser Vertheilung wurde eine Reihe von Reformen eingeführt. Noch wichtiger für die fortgeschrittene Entwicklung der Akademie war die im Jahre 1875 erfolgte Vergrößerung der „Grosvenor Gallery“, die jetzt im englischen Kunstleben eine angenehm wichtige Rolle spielt. Man kann sie keine eigentliche Hauptkategorie der Akademie nennen, denn viele Akademiker tragen auch zu ihren Ausstellungen ihr Scherlein bei, und dennoch ist eine gewisse Anzucht vorhanden, indem dort mehr die vorzüglichsten nicht-englischen Gemälden Platz gemacht werden. In gewissen Vertheilungen läßt sich das Verhältnis zwischen diesen beiden Ausstellungsorten — die „Grosvenor“ erweist keinen Unterricht, sie stellt nur aus — mit demjenigen vergleichen, das in Wien zwischen dem Künstlerhaus und dem kaiserlichen Kunstverein besteht. Besondere Merkmale der „Grosvenor“ sind, daß sie einem angenehmen Privatmann gehört, daß sie aus Sonntags geöffnet ist und daß nur solche Bilder ausgestellt werden, in deren Einbringung der künstlerischste Eigenwille der betreffenden Künstler einfließt. Die Bildhauer ist dabei in ihrem nennenswerthen Beitragfähigkeit vertheilt. Während im Burlington-Haus durchsichtige Lebensentwürfe, Skulpturen, Zeichnungen und Skulpturen zu sehen sind, hat die „Grosvenor“ zum viertheiligen Nimmermann Raum. Auch hier können die Sommerausstellungen von Anfang Mai bis Anfang August, und auch hier beträgt das Eintrittsgeld einen Schilling. Sofort nach ihrer Begründung galt die „Grosvenor“ als der „Academy“ ebenbürtig; wer dort Vertheilung erzielte, fand daraus ebenbürtig sein, als wenn er sie hier erlangen hätte. Die Vertheilungen dieses neuen Unternehmens nannten es, die die Akademie zu entgegengesetzter Thätigkeit aufzuwecken, und die verständnisvolle Vertheilung des jüngsten Präsidenten wird hauptsächlich durch bewiesen, daß die Kunst die letzten Spuren ihrer früheren Schwäche nicht aus den Augen reiben und vollständig neu werden wird.

dem Stoffe nach, sondern auch darin, daß sämtliche Bilder von einer Hand — der Spectator selbst — an Ort und Stelle, in den von ihr besetzten Wänden Afrikan, Mexikaner und Australier gemalt wurden. Auch die Anordnung der Positionen der Gemälde auf den Wänden richtet sich nach der. Das Haus soll für unermesslichen Aufwand Sterling gekostet haben. Sie besteht aus die Treppen des Katalogs und überwiegen den Groß der Bildhauer der Gärten. Das Gebäude der Galerie besteht aus einer Sammlung von zahlreichen erdigen Säulen, die sich nach ihren Belangungen gesammelt hat und entsprechend vertheilt ist. Die Nachwelt wird ihr dankbar sein für den sinnigen Gedanken, ihre botanische Galerie gerade dort zu erbauen, wo sie in Verbindung mit der botanischen Umgebung am glücklichsten werden kann und muß.

Ein Eisenbahn-Jubiläum.

Von Hugo Warggraf. (Abdruck verboten.)



Deutschland feiert in diesen Tagen, wenn auch ohne Prunk und Hare, die Erinnerung an ein nationales Ereignis, das eines hochwürdigen Marktes in unserer modernen Kulturleben bildet. Am 7. Dezember 1825 ist ein halbes Jahrhundert verstrichen, seit der allerdings nur kurze Lokomotivbahn zwischen dem governementlichen Städten Nürnberg und Regensburg übergeben ward. Ihre Erfindung, die langsam progressivste Fortschrittsbewegung, die alle Fortschrittsbewegungen, von den Anfängen im engen Kreise mündig zu werden. Der Zeitpunkt aus der alten Reichsstadt werden



Hugo Warggraf.

auch in weiteren Vaterlande widerhallen, feiert das Deutschland damit gleichzeitig den fünfzigsten Geburtstag seiner allerersten Eisenbahn mit Dampfkraft! Wohl gewiss war Jäger der ersten Gegenwart seit vielen Jahren die Segnungen der erhabenen Schöpfung unserer ersten Jahrhundert: des Dampftransportes, welche einerseits unserem Handel und Wandel ein ganz neues, energiegelantes Gepräge verlieh, andererseits eine heimliche Umwälzung aller Lebens- und Staatsverhältnisse bewirkte, von der andere Völker keine Vertheilung hatten, zu haben konnten. Aber bei den raschen Fortschritten und Vervollkommnungen des Antriebs der Eisenbahnen sind wir uns immer recht bewußt, welche Summe von Anstrengungen und Schicksalen, von Selbstverleugnung und Opfertugend das selbst erstrebte, um überhaupt zu werden. Umgen Dank ist die Welt den Wahnreden des Dampftransportes schuldig! In ihrer Spitze schreitet Herr Stephenson. Er war es, welcher den Schienenwegen die praktisch brauchbare Gestalt verlieh, die die wachsende Dampfmaschine erlaubte und die erste Lokomotivbahn der Erde erstreckte. Was jedoch Stephenson für England, das war Paul Denis für unser weiteres Vaterland: der erste Eisenbahnbaumeister!

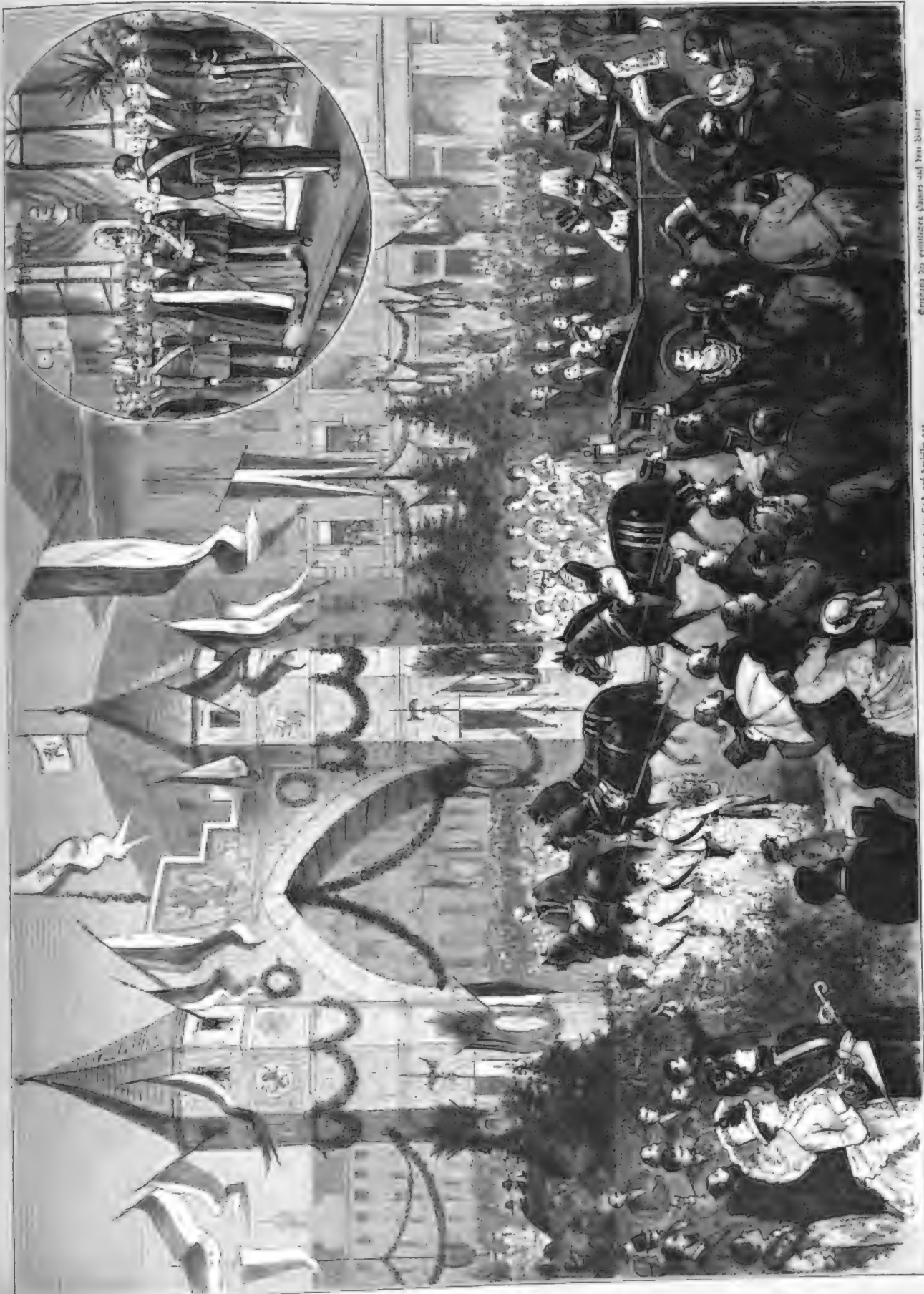
Der geniale Eisenbahnkünstler P. N. v. Debes trat einmal den Auspruch: „Kein Volk weicht weniger von seinen großen Männern, wenn es nicht gerade Bedenken, Dichter oder Künstler sind, als das deutsche, das Volk von Dichtern und Denkern.“ Die recht hat Debes mit dieser Anspielung auf den Landwiderstand, wie dummig in der Arbeit der Anerkennung und des Andenkens, den Deutschland, wo man offiziell selten Namen, sondern nur Bedenken oder Hörsprüche zu nennen pflegt, selbst und insbesondere den verdienstvollsten Vordenern des geliebtesten Landes soll! Wir betrauten es als eine Ehrendiade, bei Gelegenheit des nachenden Jubiläumstages dem genialen Altmutter Denis ein bedeutendes biographisches Denkmal zu setzen, das zugleich die Entstehungsgeschichte der ersten deutschen Eisenbahn ist und bezeugt.

Paul Emilie Denis, geboren am 16. Juni 1796 zu Mainz, trat nach absolvirter technischer Bildung an der bekannten polytechnischen Schule in den bayerischen Staatsbahndienst ein, zunächst Inspektionsingenieur in Kaiserslautern, als er sich schon im Alter von dreißig Jahren mit der seit



I. Überausenplatz. — 2. Marktstrasse. — 3. Marktplatz. — 4. Schloss Welfenschloß. — 5. Domstrasse. — 6. Schloss Herzoginmariä. — 7. Körnerdenkmal. — 8. Poststrasse mit Gewandhaus.

Ansichten aus Braunschweig. Originalzeichnung von Professor R. Stieker.



Eingang des preussischen Königs auf den Schloßberg

Eingang des preussischen Königs in die Stadt auf dem Schloßberg

Einzug des Regenten, Prinzen Albrecht von Preußen, in Braunschweig. Nach einer Skizze von Wilhelm Kramm.

Pia de' Tolomei.

Rovelle

von Ernst Eckstein.

(Fortsetzung)

IX.

„Ist in Ordnung?“ fragte Leone den Kastellan.

„Alles, Eurer Hoheit zu dienen!“

„Ihr kennt also Eure Pflicht! Wenn Euer Leben Euch lieb ist, so erfüllt Ihr bis ins geringste, was Euch befohlen ist.“

„Eure Hoheit darf überzeugt sein, daß ich getreu bis zum letzten Blutstropfen . . .“

„Das hoff' ich, Grimaldo! Man sieht es Euch an, Ihr seid von Natur weichherzig und dem Mitgefühl zugänglich, wie ich es gewesen, eh' die Entführung mich umgewandelt. Auch Ihr müßt hart und gefühllos werden — denn es gilt meine Ehre! Wartet Ihr so Eures Amtes, wie ich's verlange, dann sollt Ihr fürstlich belohnt werden. Durch vier Geschlechter hindurch sitzt nun Eure Familie hier in der Wüste und schaut nur alle Jahrzehnt einmal die leuchtende Welt da draußen. Diese Erblichkeit will ich durchbrechen. Ich will das verrückte Kastell hier verfallen lassen, sobald es den ersten und einzigen Dienst mit erweisen hat. Ihr sollt hinküßeln nach Siena und froh und sorglos Eures Lebens genießen. Nur das eine selbst Bedingung!“

Die Innerlichkeit des Entschlusses klang aus der ganzen Weise des Capitano so unverkennbar heraus, daß Grimaldo bereits die Hände der Ehrgenossen zu fassen glaubte, die ihn als pflichtvergessen beim Schopfe packten.

„Nur was unterdeß von ihrem Felde gestiegen und hatte mit neugierig forschenden Blicken das Gemäuer des Schlosshofs gemustert, als könnten die trotzig anabern ihr Antwort geben auf all die Fragen ihrer bangenden Ungewißheit.“

„Was, um des Himmels willen, mochte sich nur ergeben haben?“

Wenn ihr Leone sonst von schwarzstichtigen Gedanken gequält wurde, dann gelang es doch ihrem freundschaftlichen Zuspruch, diesen Damm zu zerbrechen! Diesmal aber schien leibliche Mühe umsonst; ja, das Uebel verschlimmerte sich, je mehr sie ihm dienen wollte.

„Und was besagte der Mann nach dem trostlos eben Kastell?“

„Sie sanfte das Schloß aus den Schutbergen Ugo de' Falconari; mit nicht fargender Einbildungskraft hatte sie sich die Unwirklichkeit des verfallenen Bauwerks vorgestellt; aber was sie jetzt sah, übertraf ihre Phantasien bei weitem. Dieser Hof, in der ungleicherten Starchheit seiner schwarzgrauen Wände geräumig und doch unsäglich beengend, glück einem ungeheuren Brunnen, einem lichtlosen Abgrund, einer gemauerten Gruft. Die Hufschläge der Pferde, die jetzt von den Reuten abließ geführt wurden, hallten so fremdartig hoch, als sei der ganze Raum unsichtbar überwölbt.“

Via begriff nicht, was ihr Gemahl hier zu suchen habe. Eine Begegnung etwa mit einem der florentinischen Heerführer? Welcher Grund hätte dann vorgelegen für die Wahl dieser Stätte? Und vor allem, was sollte sie, Pia de' Tolomei, bei einer solchen Zusammenkunft?

Plötzlich empfand sie eine unbeschreibliche Bangigkeit. Die riesigen Mauern ringsum schienen sich langsam auf sie herabzusinken und sie begraben zu wollen. Ihre Stirn glühte. Vor den Ohren erklang es ihr wie gespenstisches Brausen, dem Rollen einer entsetzten Brandung vergleichbar, und aus dem dumpfen Gewoge heraus glaubte sie die höhnende Stimme Ugo de' Falconari zu hören. Zum erstenmal kam ihr der ahnungsvolle Gedanke an die Nacht des Missethäters . . . Wie das alles zusammenhing, was er geplant haben konnte, und wodurch es ihm gelungen war, das zu bedenken überließ ihre Kraft. Es war nur eine stürmische Regung ihres gedängigten Herzens, keine deutlich greifbare Verleumdung, was sie keimte; aber die Regung war überwältigend. Der beschwerliche Mut durch die brodelnde Wüsten, die Witzgeglut des wolkenschwülen Apriltags und der lang unterdrückte Schmerz um Leone kamen hinzu. Es ward ihr zu Mut, als drückte

die Treppentufe, die sie jetzt, ihrem Gatten folgend, betrat, langsam nachgebend unter ihr ein. Ihre Augen umfunkelten sich. Mit einem klagenden Seufzer stürzte sie nieder.

Seines Grimmes vergessend, sprang Leone hinzu, sie aufzurichten. Welt gedanklos stand vor Grimaldo, der den beiden vorangeschritten, auf dem obersten Treppenschritt. Als er sich endlich mit schwerer Unsicherheit vom Fleck rührte und Miene machte, herab zu steigen, wehrte Leone ihm ab.

„Es ist gut!“ sagte er düster. „Sie schlägt schon die Augen auf.“ Dann, über das reizende Antlitz dicht sich herniederbeugend, haß von Liebe und halb von Haß überwältigt: „Haste Dich, Pia! Du wirst viel Mut bedürfen; die Stunde des Unheils hat nun geschlagen!“

„Um Gott, Leone!“ stammelte sie, seine Rechte umschlingend. „Gottlieb, was hast Du? Wie schaut Du mich an? Träume ich denn? Bin ich wahnsinnig?“

„Schweig' und folge mir!“

Zur Grimaldo war inzwischen weiter geschritten. Er machte es halt vor einer schweren Thüre aus Eichenholz, die nur angelehnt war.

„Hier, Signor Capitano!“ sagte er tonlos. „Von dieser Thüre aus führt der Korridor geradeswegs nach dem Turme. Ist es Eurer Hoheit genehm, daß ich weiter voraus gehe?“

„Nein, Grimaldo! Wartet im Hofe drunten, bis ich zurückkehre!“

Mit zitternder Hand riß er den Thürflügel auf, streifend und knirschend drehten sich die verrosteten Angelenken. Ein kellerartiger Qualm strömte aus dem enblösten Gange, der von links her durch wenige Mauerthürchen ein spärliches Licht empfing.

„Komm, Pia!“ rannte der Capitano.

Das Herz schlug ihm bis in die Kehle; es war ihm, als schneie eine unsichtbare Gewalt ihn zurück; als stänge es ihm drohlich entgegen: „Diese Straße führt Dich ins Elend!“

Gleichwohl schritt er voran.

Pia de' Tolomei folgte ihm willenslos. Sie begriff von alledem nichts. Es graute ihr bei dem Anblick des langen, kaltüberhöhten Korridors, der sich so grußähnlich vor ihr aufthat, aber sie war ja bei ihm, den sie so namenlos liebte, und so fragte sie nicht, sondern folgte ihm blindlings, wie sie gefolgt wäre, wenn er befohlen hätte: „Hinab in den Hölleklund!“

Die Wüste, die in den Turm führte, war mit drei handbreiten Eisenriegeln verschlossen.

Leone öffnete.

Man betrat ein mittelgroßes Gemach. Das untergeleitete Fenster erschloß den Blick über die weithin gestreckte Ebene, nordostwärts in der Richtung von Siena. Fern, über dem Dampf der Maremnen halb schon verschwimmend, sah man die sanftgeschwungene bläuliche Hügelreihe. — Was wonnige Heimat. In der nächsten Umgebung, östlich des Burggrabens, unterdrück das schmale Gehölz, aus dem jetzt der rauselnde Rauch eines Kofelmehlers schwärzig, die entsetzliche Monotonie: sonst war alles schwarzig und leblos, wie ein unermeßlicher Friedhof.“

Der Capitano trat, leise schauernd, von dem Fenster zurück und barmütherte nun das Zimmer.

Es war einsach, aber nicht allzu unwirlich ausgestattet. Links davon befand sich ein zweites, kleineres, — das Schlafgemach. Hier lagen auf der hölzernen Bank neben der Bettstatt zwei verschänte Geräthe, die Ugo de' Falconari für den Bedarf Pias hieher geschafft.

Das Hauptzimmer hatte noch eine dritte Thüre nach rechts, die von außen verriegelt war. Hier mußte, der Architektur des Turmes zufolge, ein Raum liegen von der Größe des Schlafgemachs. Aber Pia hatte mit dem, was Grimaldo ihr hergerichtet, mehr als genug. Eine Bücherei, die sich zum Tode aufschloß, bedarf keiner weit ausgreifenden Hallen, um ihre Missethat zu versteinern und in Verzweiflung dahinzuführen . . .

„Pia,“ sagte Leone, nachdem er dies alles mit der Sorgfalt eines Meisters geprüft hatte, „Pia, die Stombe geht nun zu Ende! Deine Schuld ist entkült; Du wirst dich verdrödet Schloß nicht wieder verlassen!“

Schweratmend starrte sie zu ihm auf.

Der Gedanke durchzuckte sie: Ist er von Sinuen? Hat der verwundete Stolz, der Schmerz um die Niederlage bei Colle ihm die Verunft geraubt?

Sein Blick aber schien, trotz aller Verblöderung, so scharf, so bestimmt, und die Nähe, die er sich angelassen, wirkte so kalt und verlaßbar, daß ihr Zweifel zerrann.

„Welche Schuld?“ fragte sie tonlos.

„Pia!“ rief ihr Gemahl, und die Stirnader schwell ihm vor mühsam bekämpfter Erbitterung, „wagst Du auch jetzt noch, die Ahnungslose zu spielen, da Du gewahren solltest, was meine Nacht Dir zugebracht? Nein, nicht meine Nacht, sondern der ehrsüchtige Jorra, der zu strafen kommt! Hier, in der Einsamkeit des Maremmenstaates, fern von allem, was Dich bis dahin entzückt und verlockt hat, sollst Du büßen, büßen wie Magdalena, die nicht halb so verworfen war, als Du!“

„O mein Gott!“ stammelte Pia. „Ich . . . ich . . . Aber so rede doch! Was, um aller Heiligen willen, gibst Du mir Schuld? So wahr ein Gott lebt, ich verstehe Dich nicht!“

„Füge zur Ehre des Trennbruchs nicht auch den Meineid!“ rief Leone empört. „Wißt Du mir zu muten, Dir noch weltlich aufeinander zu setzen, was mir im Antlitz brennt wie der Faustschlag eines höhnlichen Puders? Ich bin früher von Colle zurückgekehrt, als Du vermutest hast. Freunde, denen die Ehre des Capitano heilig ist als Dir, haben mir angeboten, was in meiner Abwesenheit vorging. So betrat ich den Park, während Pia de' Tolomei mich noch dranken, jenseits der Stadtmauer, wachte. Ich habe gesehen, wie schurkisch Du mich verräth; ich weiß, Pia de' Tolomei, die Gemahlin des Capitano, ist eine schamlose Diene!“

Todenbleich hatte Pia ihm zugehört. Ihre Hand klammerte sich wie die einer Sündenbock an die Fensterrüstung. Vergeblich rang sie nach Worten. Nur ein dumpfer, herzerreißender Angstschrei löste sich von ihren Lippen.

„Du siehst“, fuhr Leone fort, „der sich mit selbstqualischer Einnüchthung an ihrem Antlitz gewendet hatte, daß alles Leugnen umsonst wäre. Mit diesen Augen hab' ich gesehen, wie Du die Ehre des Mannes, der Dich all sein Leben hindurch auf Händen getragen hat, frech in den Staub triffst. Du erweist nur, was Du in Sünden gefat hast. Darben sollst Du, büßen und beßen, so lang noch ein Hauch in Deiner verzweifelnden Brust lebt. Ich hätte Dich töden können mitamt dem Verruchten, der Dich ungarnt hat; aber ich sagte mir: ein Stoch mit der Klinge wäre zu mild, zu barmherzig für Deine Missethat. Du sollst den Tod, den Du leidest, auch fühlen! Hier in den Fieberdünsten der Einde wird Dein süßiges Blut nicht auf einmal dahinströmen, sondern langsam und tropfenweise vergiftet werden; Dein schöner Leib wird verdorren, der Glanz Deines Auges verfluchen, die Wüste Deiner verhaßten Lippen farblos werden und sahl, bis dann endlich die Lebenslampe in ihrem eigenen Qualme erstickt. Das, nur das tracht' ich für eine Sühne, sichtbar genug, um mich rein zu waschen!“

Er hielt inne. Seine Augen waren blutunterlaufen. Man sah, er beherrschte sich, um nicht wie ein reißendes Tier über die Unglücksfeste herzufallen.

Nach einer Weile fuhr er mit unheimlich drohender Stimme fort:

„Und jetzt noch eins! Unverzäglich nenne mir Deinen Missethätigen! Auch ohne Dich würde ich den Verräter entdecken — aber Du selber sollst sein Haupt dem Verderben weihen! Dürst Du, Pia? Auf den Knien sollst Du um keinen Tod bitten!“

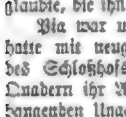
So sprechend, war er dicht vor sie hingetreten. Die Fäuste geballt, stand er da, als sei er entschlossen, die Zitternde mit Gewalt mitverzuwingen. Die Erinnerung an die mächtige Parkzene hatte ihn furchtbar erregt. Sein Blut hämmerte; die Fingerringe steckten ihm an dem Gaaumen. Je schöner sie schien und je hübscher, um so häßlicher lodete es ihn, zu vernichten, was ihm doch für ewig verloren war. Er hätte den weichen, wonnigen Hals mit eisernem Griff umklammern, er hätte sie wilhgen mögen, die man im angloster Traum gespenstische Angetane, Lemuren und Drachen würzt.

Inzwischen hatte sich Pia de' Tolomei halbwegs gefaßt.

„Leone,“ hauchte sie mit stehender Stimme, „ich bitte Dich herzlich, komm zur Vernunft! Du bist das Opfer eines schönen Betrugs! O, und ich kenne den Urheber dieses Betrugs! Ugo de' Falconari, den Du für Deinen treuesten Freund hältst . . .“

„Was?“ unterbrach er sie wütend. „Du möchtest Dich gar noch erdreisten . . .“

„Ja, Leone! Da es der Himmel so will und Ugo de' Falconari mich ruchlos herausfordert, so klag' ich Dir seine Unthat. Er hat mir von Liebe geredet, nachdem Du kaum uns verlassen hastest, und als ich empört ihn zurückwies, da schwur er, mich zu verderben. O, ich ahnte nicht, daß er den Schwur so bald erfüllen und



das mein Leben so blind sein würde, dem Westenber...

„Knechtliche Märrin! Ich glaube nicht ihm, sondern mir selbst! Ich selbst — hörst Du wohl? — ich selbst hab' es gesehen, wie Dein Buhle Dich in die Arme schloß, wie seine Lippen Dich küßten, wie Dein Haupt sich an seine Brust schmiegte! ...“

„Ich zeige ihn dem Bertrate!“ rief Bia leidenschaftlich. „Ihn, ihn allein hast Du zu züchtigen, wenn Du ihn anders für wert hältst, vom Schwerte des Capitano zu lösen. Ja, ich schwöre nicht, daß ich am Abend vor Deiner Heimkehr den Park betrat, daß ich dort zwischen den Vorbereden eine Begegnung hatte — eine geheime Begegnung —; aber weicht Du auch, wer der Unbekannte gesehen ist, der mich und Herz geschloßen? ...“

„Wie ein Gebärde des Stels machte er kehrt. „Keine!“ rief Bia entsetzt. „Du willst mich allein lassen? Hier, hier, wo ich sterben muß, sterben vor Angst und vor Sehnsucht! ...“

„Schüchtes Gesichtschel scholl von den Lippen des Capitano. „Gut erkunden!“ rief er mit verweifeltem Hohn. „Schaue nur, daß die Rechnung eines bedeutlichen Fehler aufweist! ...“

„Piero? ...“ Den ich mit diesen Händen umschlungen hielt? ... „Keine, Du spottest meiner!“

„Zu lange schon hab' ich mit Dir verhandelt,“ sprach er geringschädig. „Soll ich Dir erst noch beteuern, was doch so ganz und gar ohne Belang ist für Deine Schuld? ...“

„Was fühlte, wie der letzte Halt ihr entchwand. Die Remnung lagte, der um den Tod ihres Bruders gewandt hatte, erkrankte sie wie ein Nix. Sie entsann sich jetzt, daß einiges bei der Begegnung im Park sie bestremdet hatte. ...“

„Der Brief! suchte es ihr läh durchs Gehirn; der Brief, den Ugo de' Falconari gefällig haben mochte!“

„Dann aber sank sie mutlos in sich zusammen. Sie hatte das Schreiben ja aus der Hand gegeben; schon genug war dies alles vom Bedröcker geplant worden. ...“

„Ihr hoffnungsloses Verstummen wirkte selbst auf Leone deinahe mittelberregend. Sie stierte wie geistesabwesend vor sich hin. ...“

„Aber es war ja unbenkbar, Leone konnte nicht glauben, daß sie sich weggeworfen! Dieser Irrwahn wachte sich aufklären! ...“

„Und dieser selbe Leone sollte nun dem elenden Scheinrad den gleichförmigen Beteuerungen eines Fremdling's nicht glauben als dem Blick ihrer liebgleichenden Augen. ...“

„Das war ich so widerständig, so unerschütterlich, als hätte die Sonne pfeilsch, statt ihres weiterquidenden Lichtes, Schreden und Finsternis anstreuen, als hätte Gott selber die Hand zurückziehen wollen von seiner Hilfsbedürftigen Menschheit!“

„Die Thränen traten ihr in die Augen. Wie eine Gläubige vor dem Hochaltar faltete sie die Hände und schaute schmerzlich empor. „Mein Gemahl,“ hauchte sie zitternd, „hast Du denn wirklich den Mut, so grausam an Deiner Bia zu zweifeln? ...“

„Ganz, wie mir's Ugo vorausgesagt! Sie leuquert, und sie würde mich's abstreiten, hält' ich sie auch mit-faunt ihrem Buhlen zwischen den Fäusten gehalten! ...“

„Wie ein Gebärde des Stels machte er kehrt. „Keine!“ rief Bia entsetzt. „Du willst mich allein lassen? Hier, hier, wo ich sterben muß, sterben vor Angst und vor Sehnsucht! ...“

„Sie umklammerte ihn mit alternden Armen. Nach-zend glitt sie zu Boden. Ihr Anblick presste sich wider die Fenster des Angestimmten, der um so wilder zu zürnen schloß, je mehr sie sich bemühte. ...“

„Leone, Leone, laß mich nicht elend zu Grunde geben!“ schrie sie herzerregend, und ihre Stimme, die einst von Diabolen geknallt im Hochsaal des prunk-erfüllten Palazzo's gekracht hatte, schlug jetzt harrt wider die Steinplatten. ...“

„Er hatte sich losgemacht. Todensblässe überdeckte sein Antlitz; leuchtend schritt er zur Thür, einen letzten Blick auf die schmerzdurchquante Gestalt werfend, die sich qual-voll am Boden wand. ...“

„Blia de' Tolomei triebte sich mit halbem Leibe empor. „Mein Kind!“ rief sie gellend. „Soll ich auch sie nicht wiedersehen, die süße, einzige Grummelkinder, den letzten Blick, da nun alles zusammenbricht?“

„Sei unbesorgt,“ gab Leone frohen zurück. „Ich werde sie hüten wie meinen Augapfel, damit sie der-einst ihrer Mutter nicht ähnlich werde.“

Das war ich so widerständig, so unerschütterlich, als hätte die Sonne pfeilsch, statt ihres weiterquidenden Lichtes, Schreden und Finsternis anstreuen, als hätte Gott selber die Hand zurückziehen wollen von seiner Hilfsbedürftigen Menschheit!

Die Thränen traten ihr in die Augen. Wie eine Gläubige vor dem Hochaltar faltete sie die Hände und schaute schmerzlich empor.

„Mein Gemahl,“ hauchte sie zitternd, „hast Du denn wirklich den Mut, so grausam an Deiner Bia zu zweifeln? ...“

„Ganz, wie mir's Ugo vorausgesagt! Sie leuquert, und sie würde mich's abstreiten, hält' ich sie auch mit-faunt ihrem Buhlen zwischen den Fäusten gehalten! ...“

„Wie ein Gebärde des Stels machte er kehrt. „Keine!“ rief Bia entsetzt. „Du willst mich allein lassen? Hier, hier, wo ich sterben muß, sterben vor Angst und vor Sehnsucht! ...“

„Sie umklammerte ihn mit alternden Armen. Nach-zend glitt sie zu Boden. Ihr Anblick presste sich wider die Fenster des Angestimmten, der um so wilder zu zürnen schloß, je mehr sie sich bemühte. ...“

„Leone, Leone, laß mich nicht elend zu Grunde geben!“ schrie sie herzerregend, und ihre Stimme, die einst von Diabolen geknallt im Hochsaal des prunk-erfüllten Palazzo's gekracht hatte, schlug jetzt harrt wider die Steinplatten. ...“

„Er hatte sich losgemacht. Todensblässe überdeckte sein Antlitz; leuchtend schritt er zur Thür, einen letzten Blick auf die schmerzdurchquante Gestalt werfend, die sich qual-voll am Boden wand. ...“

„Blia de' Tolomei triebte sich mit halbem Leibe empor. „Mein Kind!“ rief sie gellend. „Soll ich auch sie nicht wiedersehen, die süße, einzige Grummelkinder, den letzten Blick, da nun alles zusammenbricht?“

„Sei unbesorgt,“ gab Leone frohen zurück. „Ich werde sie hüten wie meinen Augapfel, damit sie der-einst ihrer Mutter nicht ähnlich werde.“

So sprechend überschritt er die Schwelle. Langsam schob er die wackligen Kniegel vor. Er war wie be-schübt. Zweimal mußte er sich in dem dämpfigen Kor-ridor wider die Wand lehnen. ...“

„Was es denn so namenlos schwer, seine Pflicht als Richter Genüge zu leisten? Gab die Fühne so wenig Trost? ...“

Langsam, wie einer, der zum erstenmal nach kraftverzehrendem Stadium sein Lager verläßt, stieg er die Treppe hinauf. Nochmals sprach er zum Kofel-lan. Die unerbittlichste Strenge, das war die Lösung, die er ihm einschärfte. ...“

„Ohne sich umzuschauen, sprengte Leone über die Ing-brücke hinaus in die Wüste. Die Begleitung Grimaldos hatte er abgesehen, auch die eines Nredes. Er wollte allein sein mit der unermesslichen Rede seines Gemüts, er wollte verarbeiten, was ihn zu Tode drohte. ...“

„Mit erneuter Nachlosigkeit wanderten sich seine Ge-danken dem Wirkthubigen der Verurtheilten zu. dessen Persönlichkeit er noch immer nicht festgelegt hatte. Es war ihm unmöglich gewesen, jetzt, in der wühlenden

Absehung dieser Entscheidungshunde, weiter in Bia zu dringen. Ihr Sturman sahen ja auch einstweilen noch nicht gebeugt. ...“

„Glebe! beruhigte er sich, soweit es jetzt für sein sturmbewegtes Gemüt überhaupt eine Ruhe gab. In welchem Genoss die Schrecknisse der Marenannen und die Schmach, die er dort hinter den Mauern des Schlosses elnepselt hatte, zurücklassen konnte. ...“

(Fortsetzung folgt)

Alexander Strakofski.

Alexander Strakofski, welcher als Sohn einer Eltern im Jahre 1841 im Oberwiesengrund geboren wurde, ...“

Alexander kam mit seiner Eltern und mit seiner großen Liebe für die deutsche Poesie nach Wien, ...“

Alexander kam mit seiner Eltern und mit seiner großen Liebe für die deutsche Poesie nach Wien, ...“

Alexander kam mit seiner Eltern und mit seiner großen Liebe für die deutsche Poesie nach Wien, ...“

Alexander kam mit seiner Eltern und mit seiner großen Liebe für die deutsche Poesie nach Wien, ...“

Alexander kam mit seiner Eltern und mit seiner großen Liebe für die deutsche Poesie nach Wien, ...“

damit die Vorübergehenden glauben, er habe nur einen flüchtigen Besichtigungsgang bei einem Gegenüber zu absolviren. Er wohnte auch bei einem netten Maler, der mit breitem Pinsel und mit bläulicher Farbe kläglich Landschaften malte und den jungen Strakosch, welcher keine Miete zahlen konnte, mit dem Verkaufe der Bilder betraute. Es wurde ihm eingeschärft, die Bilder ja nicht dem Regen auszuliefern, weil sonst die Farbe heruntergerieben würde, und ja nicht zweimal denselben Leinwand ein Bild zum Kaufe anzubieten. Die Landschaften wurden nämlich auch ohne den Einfluß des Regens sehr bald ihrer ursprünglichen Schönheit beraubt, so daß Alexander von einem gewaltthätigen Leinwandverkäufer, welchem er im Auftrage seines Wohnungsgenossen ein Bild um fünf Gulden verkauft hatte, in unangenehmer Weise zur Rechenschaft gezogen wurde, weil in der verkauften Landschaft Tiere, Bäume und Häuser die Farbe gewaschen hatten.

Der vom Schauspielereigenen dem jungen Strakosch erteilte Unterricht wurde von Samenthal fortgesetzt, welcher den Kunstjünger auch großherzig unterstüzt hatte. Im Jahre 1861 kam Strakosch das erste Mal zu Laube, welcher dem jungen Mann seinen Eintritt auf die letzte Gallerie des Burgtheaters verschaffte und Hosen zum Ankleiden gab, damit er einen Orchestersitz habe.

Endlich betrat Alexander Strakosch in Reichenberg zum ersten Male die Bretter, welche seinen die Welt über die Selbstverleumdung, Räuberei, Selbstverleumdung und Enttäuschung bewahren. Auf dem Reichenberger Theater mußte Alexander eine große Vieltheiligkeit in der darstellenden Kunst erweisen; er tanzte mit Katharina Wagner im Ballet, sang im Chor und spielte Polstererrollen. Diese Vieltheiligkeit dre Leistungen wurde vom Theaterdirektor mit zweyehn Gulden monatlicher Gage belohnt. Der erste Tenor der Reichenberger Künstlergesellschaft wurde für seine Leistungen so gering honorirt, daß bei ihm das hohe C nicht bezahlt erschien, welches er auch nie aus der Kehle herausbringen konnte. Als der Tenorist wieder einmal — vom Chor hinter der Scene begleitet — dem anerkehbaren C in die Höhe kam, sang



Alexander Strakosch.

Strakosch die ganze Phrasen bis zu dem höchsten Ton mit harter, heller Bruststimme hinter der Scene, die welche Lustigte sich der Tenorist sofort mit einem Paßschrei bei Strakosch bekannt hatte. Seit dieser Zeit durfte Alexander nicht mehr im Chor mitwirken, was ihm sehr willkommen war.

Die zweite Bühne, auf welcher Strakosch als Sänger, Chorist und Charakterspieler wirkte, war die Trappzouet. Dann wurde er für das Hoftheater in Hannover engagirt und verließ nach zwei Jahren diese Bühne, weil man ihm nicht seiner Leistungsfähigkeit gemäß bezahlt hatte. Darauf ging er auf kleinen Bühnen mit großem Glück und beschloß zu Neß im Jahre 1864 seine Thätigkeit als Schauspieler.

Wen wie immer begab sich nun Strakosch, getrieben von seiner heftigen Kernbegeerte, nach Paris, um das französische Theater kennen zu lernen. Um leben zu können, ertheilte er Unterricht in der deutschen Sprache und dramatisirte auch einen Vortragenden, in welchem er Szenen aus Schillers und Leubers Dramen recitirte. Französische Schauspieler erkannten das große Talent Alexanders und bereiteten ihn, sich für die französische Tragödie auszubilden. Strakosch nahm nun bei Professor Martell Unterricht in der Schauspielkunst und wurde außerordentlicher Hörer im Pariser Conservatoire. Nach einiger Zeit veranlaßte Strakosch in Paris eine Saison, in welcher er dramatische Szenen von Moliere, Racine, Alfred de Musset, Valladeu von Burger und Goppée mit einem solchen Erfolge vortrug, daß ihm die Aussicht eröffnet wurde, für das Pariser Operntheater engagirt zu werden. Da kam Laube 1867 nach Paris und Strakosch schloß sich ihm als Gastsänger an. Auf der Anweisung von Omnibuswagen deflavirte der Schauspieler dem Dichter Bruchstücke aus Tramen, seine epische Gedichte, und Laube freute sich über die tiefe deutsche Empfindung, welche er bei Strakosch mit dem hellen, wirksamen Kolorit französischer Vortragweise verbunden sah. Laube lud nun den braven Schauspieler zu sich nach Wien, wo Strakosch drei Monate lang in seines verangewonnenen Freundes Quai wohnte.



Heitere Gesellschaft. Nach einem Gemälde von R. Epp.



1. Hradetz. — 2. Kloster Titzevka. — 3. Mäusen des Klosters Sussanimitje. — 4. Kloster Sorača. — 5. Bild des Cetarce-Bischof. — 6. Festung Nam. — 7. Hof des Milos. — 8. Namn/der Banat. — 9. Gebirg Golubac.

Bilder aus Serbien. Nach Skizzen von V. Tittelbach.

von verfeinerter Bildung als Bibliothekar in Wellenbüchel an...

Was ist ein wahrer Soldat? Der Soldat Braunschweig wieder...

Der Herzog Friedrich Wilhelm, dessen Gemalin eine bairische...

Keinem Land auch des künftigen Werkes, welches der Prinz...

Die vielen schlichen Anklagen die denn auch die allgemeine...

götlichen Augenlauden und Verzerrungen. Im großen Saale...

Biele unabhängige mittelalterliche Baumerke Braunschweig...

Das Schloß des Königs wurde 1768 im Auftrag der Gemalin...

Beim Betrachtern der beiden anderen Ansichten zeigen die...

Wir haben uns das Bild zur linken Seite der den Abdruck...

Braunschweig hat in den letzten Jahren eine ganze Anzahl...

Dem Schicksal anderer Betrachtungen bleibt nur noch der...

Bilder aus Serbien.

(Fortsetzung des Aufs. S. 193.)

Raum konnte ich ihn erreichen, der Tag, an welchem die...

Gnadig konnte ich meine Sitzstuhle finden. Ich nahm...

Als ich in Belgrad anlangte, mietete ich gleich am drei...

Ich stieg im Schloß aus der Kutsche ab, das dort an der...

Unterhalb Nam liegt, ebenfalls an der Donau, Grabiste-Cri...

Ich begab mich von dort nach dem Ort Kraschewatz, einem...

Kocherz der Donaugegenden 1848 n. Chr. von den Kroat...

An Golubatz kauften die Thiere nach der dreihundert Jahre...

Dies sind auch die Ueberreste des Willehshofes, und das Ort...

Nachdem wir im Kloster richtig erquid worden, ging es des...

Ein zum Kloster zu gangern, würden wir umher, die...

Das Schicksal anderer Betrachtungen bleibt nur noch der...

nehmens oder die jährliche Ausdauer, die zur Vollendung dieser überaus schwierigen Arbeiten erforderlich war. Am Wege rechts liegt eine große Ökole. Ihr Eingang ist mit einer drei Meter hohen Mauer verschlossen, die mit Keinen, in fünf Etagen über einander gereihten Fenstern versehen ist. Die Bewohner nennen

es: «Isposnica svetoga Blagovestija» (Die Einsiedelei der Verkündigung Christi).

Hier befand sich die Metropole von Srebrenica (1454), welche einer Trümmerei von Ruinen ähnelt. Heute ist nur noch ein Haufen Trümmer zu sehen.

Das Kloster Gornjak gründete König Sabor im Jahre 1380. In einer Ökole ist eine kleine Kirche halb verfallen oberhalb der jetzigen Klosterkirche, aber die Malerei ist gut erhalten und zeigt in ihrer schlichten Schönheit von der namhaften Bedeutung der Künstler jener Zeit. Hier befindet sich auch die Grabstätte



Rachparastinder. Von Robert Veyshlag.

Das: „Männliche bunte Blatte“, 1887. (Verlag der Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft in München.)

des heiligen Agnes, aber sie ist völlig zerstört und die Oscheime des Heiligen liegen dem Wasser ausgesetzt.

Nach mir uns im neuen Gasthaus von der lehrerlichen Fakultät etwas erzählt hatten, ging's wieder nach weiter gegen „Srebrenica“ zu. Hier ließ sich uns ein Bauer an, ein Rumäne, welcher sehr geschicklich war, als ich ihn in seiner Muttersprache anredete. Er fragte mich, ob ich aus Karas-Banats komme — so nennen sie nämlich Rumänien. Ich teilte ihm sodann den meinen

Wanderrouten mit und er erzählte mir alles, was ich zu wissen wünschte — die Sitten und Gebräuche der Bewohner, den Bergbau u. s. w. Sein Waldes habe ich an Ort und Stelle meinen Reichtum eingesehen.

An dem Kloster Vlasovica sieht ein steiner Bach gleichen Namens vorüber. Gezündet im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert, liegt es in einem schönen Thale, am Eingang in eine Bergschlucht, durch welche das erhabene Bachtal hinabfließt.

Die Gegend ist sehr romantisch und reichlich. Das Innere der auf weitem Grundmauer erbauten Kirche ist mit mittelalterlichen Fresken besetzt. In Skulpturen byzantinischen Stils sind nur noch einige ornamentale Freischnitzungen, der Arbeit noch aus dem dreizehnten Jahrhundert, in welchem Karas ausglüht.

P. V.



Literatur.

— Gehen in dieser zweyter Auflage erschienen, tritt Georg Eckert's Abhandlung über die Naturgeschichte, 'Deutschlands Naturgeschichte' (Leipzig) ...

— Noch bevor die ersten Ausgaben herauskamen, begibt sich unser Blick auf die ersten Ausgaben ...

— Die erste Ausgabe der 'Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste' ...

— Die zweite Ausgabe der 'Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste' ...

— Die dritte Ausgabe der 'Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste' ...

heit der Naturkunde über die polnische Welt für gute Freunde ...

— Unter den ersten Ausgaben, die zur Nachfolge ...

— Ein neues, praktisches Buch, für jeden Haushalt ...

Bildende Künste.

— Der der letzten Jahre in Stuttgart gegründete Verein zur Förderung der Kunst ...

— Die rühmlichste deutsche Kunstausstellung des J. 1851 ...

Wissl.

— Für das Verlagsrecht der Facultät der freien Künste: 'Der Signenthorner' ...

— Die 1. Schachweltmeisterschaft in Berlin hat mit seinen ...

Wissl.

— Die 2. Schachweltmeisterschaft in Berlin hat mit seinen ...

— Die 3. Schachweltmeisterschaft in Berlin hat mit seinen ...

— Die 4. Schachweltmeisterschaft in Berlin hat mit seinen ...

— Die 5. Schachweltmeisterschaft in Berlin hat mit seinen ...

— Die 6. Schachweltmeisterschaft in Berlin hat mit seinen ...

Kultur und Wissenschaft.

— Die berühmte paläontologische Sammlung des Grafen Maximilian ...

— Die unermüdete Polarforscherin Prinzessin Adelgunde ...

— Die unermüdete Polarforscherin Prinzessin Adelgunde ...

Industrie, Handel und Verkehr.

— Die Rhein-Donau-Gesellschaft ...

— Die Rhein-Donau-Gesellschaft ...

— Die Rhein-Donau-Gesellschaft ...

der Verhänger mit allen Transportgeschäften, Maschinen und...

Natur.

Sie in dem Garten der Silberkammer Landwirtschaftsschule...

Militär und Marine.

Die Offiziere und Beamten des deutschen Armeekorps...

Feste und Versammlungen.

Die Naturforscherversammlung des nächsten Jahres in Berlin...

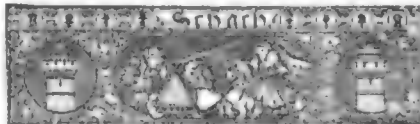
Denkmäler.

Dem berühmten Entdecker Martin Behaim wird in seinem...

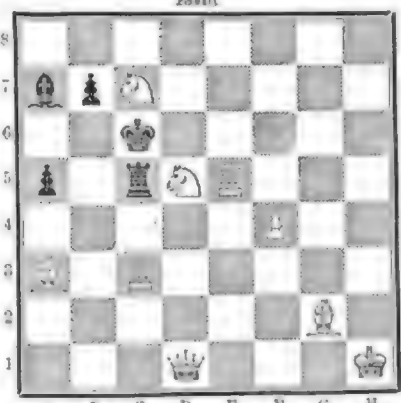
Gestorben.

Ein Kavalier Rayer, englischer Admiral, 75 Jahre alt, am...

Uebe Bedmann, Witwe des Hofkammersekretärs Bedmann...



Aufgabe No. 854. Von H. Zeller in Weisk.

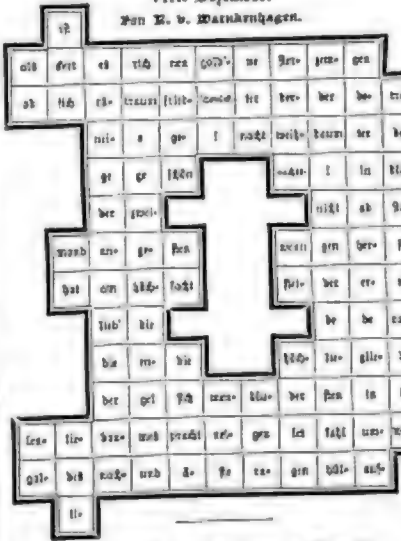


Aufgabe der Aufgabe No. 850: Weiß zieht und legt mit dem zweiten Zug Matt.

1) E. D. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.



Monat-Rätselmarke.



Auflösung des Rätsels in Bro. 7: Mutter und Sohn.

Auflösung der Charade in Bro. 7: Gander - Kamm - Kasperlein.

Auflösung des Silberrätsels in Bro. 7: Leuchtgoldschmelzen.

Bilderrätsel 9.



Auflösung des Bilderrätsels 7: Welten der Herr e Red um ein (einmal), um e Silder drei abt' um vier Haler! Wer Se wozen, is la Wile in.



Um die von H. J. zu wird es im ersten Mittel sein, als immer...

VIII. Dezember. Von K. v. Wankmayer.

Der Herr in Schwinn. In Jenes Schwinn wird mir nachher...

Auflösung des Rätsels in Bro. 7: Mutter und Sohn.

Redaktion: Otto Baisch und Hugo Kasperthal-Bonin in Stuttgart. Verantwortlich: Otto Baisch.

Inhalts-Übersicht.

Teil: Der alte Neb, die Göttergeschichten von Otto Grottel, Darstellung...
C. Kollig - Der Sternschnuppen in Schweden, von Leopold Andler.
Die be...
C. Kollig - Der Sternschnuppen in Schweden, von Leopold Andler.

In unserem Verlage ist auch in neuer Auflage erschienen:

Album lyrique de la France moderne

Eugène Borel.
Revue et augmentée par C. Villatte.

Preis in Original-Pracht-Einband mit Goldschnitt und reichem Gold- und Schwarzdruck 7 Mark.
Die Durchsicht und Ergänzung dieser neuen sechsten Auflage unseres besonders in Damenkreisen so beliebten

Album lyrique war in eine berufenen Kennerhand gelegt. Prof. Dr. Villatte, der Verfasser des zweiten Teils des grossen Encyclopädischen Wörterbuchs von Sachs-Villatte und der Parismen hat sich dieser Aufgabe mit aller Liebe unterzogen und die Sammlung durch eine ansehnliche Zahl neuer, mit grösster Sorgfalt und Sachkenntnis ausgewählter Gedichte bereichert, wobei auch namentlich der streng stiltliche Charakter des Albums nirgends aus dem Auge gelassen wurde.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt vormals Eduard Hallberger.

Unsere Weihnachtsnummer.

als welche die Nummer 11 von 'Ueber Land und Meer' dem gewöhnlichen Leser sich dankbar fühlen wird, entsprechend ihrer heiligen Bedeutung, dieses Jahr mit ganz besonderer Schönheit und Reichhaltigkeit ausgestattet werden.

Fünf Novellen und Erzählungen, teils ersten, teils herrlichen Stils, die innerhalb dieser Nummer zum vollständigen Abdruck gelangen, und zwar: 'Ein Weihnachtsfestspiel', von B. Oelot mit Originalzeichnung von K. Köppler, 'Eben' von Julius Duboc, 'Weihnachtsstürme' von C. M. Vacano mit Bild von Professor Rudolf Jordan, 'Die reine Thörin', eine Hochzeitsgesellschaftsgeschichte von Franz Roppel-Elsfeld mit Originalzeichnungen von A. Huthsteiner und 'Mann und Hündin', ein lustiges Märchen mit zahlreichen Federzeichnungen von der jugendlichen Künstlerin Hertha von Warburg; ferner ein Gedicht von Karl Herold, 'Einfiedlers Christnacht', mit Originalzeichnung von Karl Gekert, woran sich allerdings kleinere Aufsätze reihen.
Als außerordentliche Beilagen fügen wir dieser Festnummer überdies hinzu: zwei prächtige Kupfblätter in Farbendruck (zehn Farben) und eine musikalische Komposition von Georg Holtermann, dem beliebten melodienreichen Liederkomponisten, für eine Singstimme mittlerer Lage mit leicht ausführbarer Klavierbegleitung.

Diese Weihnachtsnummer, mit welcher wir unseren Abonnenten eine rechte Feststunde zu bringen hoffen, kann auch ausserhalb des Abonnements einzeln in elegantem, farbigen Umschlag bezogen werden, und zwar trotz ihres grossen Reichthums zum Preis von nicht mehr als 20 Pfennig, ein Preis, für welchen der Käufer eine der vorzüglichsten Neuen literarischen Weihnachtsgaben, die man sich denken kann, erwirbt.
Wir stellen deshalb diesen Einzelpreis so billig - im Abonnement erhalten natürlich unsere künftigen Abonnenten diese Festnummer mit all ihren Beilagen gratis - unseren Abonnenten und Abonnentinnen die gewiss erwünschte Gelegenheit, durch Bestellung derselben ein nahe oder ferne Familienmitglied, einen Freund oder eine Freundin zu erfreuen, so sehr als möglich zu erleichtern.
Bestellungen auf diese Weihnachtsnummer apart nehmen schon jetzt alle Buchhandlungen im In- und Auslande entgegen.
Stuttgart.

Die Redaktion und Verlagsabthlnng.

Bestene Preiserhaltung! Eine ganz vollständige Bibliothek für 30 Mark.
1. Schillers Werke, 12 Bände.
2. Goethes Werke, 16 Bände.
3. Lessings Werke, 6 Bände.
4. Kants Werke, 3 Bände.
5. Schells Werke, 2 Bände.
6. Herders Werke, 12 Bände.
7. Hegels Werke, 12 Bände.
8. Schopenhauers Werke, 12 Bände.
9. Nietzsches Werke, 3 Bände.
10. Shakespeares Werke, 12 Bände.
11. Shakespeares Werke, 12 Bände.
12. Shakespeares Werke, 12 Bände.
13. Shakespeares Werke, 12 Bände.
14. Shakespeares Werke, 12 Bände.
15. Shakespeares Werke, 12 Bände.
16. Shakespeares Werke, 12 Bände.
17. Shakespeares Werke, 12 Bände.
18. Shakespeares Werke, 12 Bände.
19. Shakespeares Werke, 12 Bände.
20. Shakespeares Werke, 12 Bände.
21. Shakespeares Werke, 12 Bände.
22. Shakespeares Werke, 12 Bände.
23. Shakespeares Werke, 12 Bände.
24. Shakespeares Werke, 12 Bände.
25. Shakespeares Werke, 12 Bände.
26. Shakespeares Werke, 12 Bände.
27. Shakespeares Werke, 12 Bände.
28. Shakespeares Werke, 12 Bände.
29. Shakespeares Werke, 12 Bände.
30. Shakespeares Werke, 12 Bände.
Für nur 30 Mark!
Selmer Helms Buchhandlung, Berlin S. Unter den Eichen 14.

Verfälschte schwarze Seide.
Wenn verderrne ein Malerchen bei Stoffen, was dem Volk schaden soll, und die etwache Verfälschung tritt sofort in Farbe.
W. Hennebergs, Golden-Rahm-Fabrik, Berlin u. Romm, Gellertstr. 12/13.

Mercks Waren-Lexikon
S. Glogan, Leipzig, Neumarkt.
Bischofstr. 12, am Markt.

Orthographie.
Christensen's Cotillon-Orden in feinsten Ausführung u. grossartiger Auswahi.
Christensen's Cotillon-Touren, bewährte Touren, sowie die neuesten und interessantesten Frachtkarten, auf das Eleganteste ausgestattet.
Christensen's Cotillon-Bouquets, geschmackvollst arrangirt von frischen, getrockneten u. künstl. Blumen.
Christensen's Schneebüchlein mit feinsten, wasserfesten Papierschnitzwerk.
Christensen, Königl. Preuss. Hoflieferant, Erfurt.

Unverfälschte schwarze Seidenstoffe mit Garantie für gutes Tragen.
W. Nantz, Dresden, Altmarkt 25.

Buchführung!
Buchführung, Doppelte oder amerikanische Buchführung, Conto, Bilanz, etc.
Kostenlos!
Verlag G. A. Glockner & Co., Leipzig.

Belehrte Hand- u. Lehrbücher.
Dr. Ed. Amthor des Kaufmanns.
H. Neumann Buchhaltung zum Selbstunterricht.

Konversations-Lexikon
Königliche Hofbibliothek, Berlin.

Patente
Besitzt-Verfahren in allen Ländern.
Alfred L.

Stollwerck'sche Chocoladen.
Niedrigen in allen Städten Deutschlands. Nur beste Rohmaterialien werden verarbeitet.

Weisse Holzwaren f. Malerei
Nigrosin-Pulver
Rosa de Jeunesse
Parfüme

Die edle und feinste Eau de Cologne von Johann Bapt. Farina & Co., Jülich-Platz Nr. 2.
Chocolade- und Cacao-
Deutscher Chocolate-Fabrikanten



55. Band.
 Schindymanzigster Jahrgang.
 Quater 1886—1886

Allgemeine Illustrierte Zeitung.

Original jeden Sonntag
 Preis vierteljährlich 3 Mark.
 Mit post-Anschlag Mark 8. 50.

Der letzte Hieb.

Eine Studenten Geschichte von
 Hans Hopfen.

(Schluß)

Ich blieb in seltsamer Sorge stehen und schaute mich verschaukelnd um, wohin ich, des Weges nicht achtend, gekommen war. Ich hatte das Hirschhorn zur Linken, wie ich bald merkte; rechts hinaus ging's durch eiskalte Gassen nach dem Grünen Baum, wo wie Franten uns in diesen Oktoberabenden des öftern verammelten und auch auf heute Stellbidein gegeben hatten.

Ich empfand noch wenig Lust, mich in dieser Stimmung an einen Nachtsch zu setzen. Allein was soll' ich in den finstern Straßen hin und her laufen, um unter Tausenden zwei Leute zu suchen, die weiß Gott wo wandelten und aller Wahrscheinlichkeit nach bereits wieder auf dem Heimweg waren.

Nein, das nicht! So rasch konnten sich die beiden Liebenden nicht ausgesprochen haben, ob sie sich nun für immer vereinigten oder für immer von einander Abschied nehmen wollten.

Aber die Besorgnis, daß sie sich ums Leben bringen möchten, wuchs in dieser Ungewißheit, während ich ratlos, stillos auf den nur mühsig erleuchteten Straßen hinwanderte. „Nein!“ rief ich dann und stampfte das Pflaster, erbemlich zornig über meine schwärzende

Einbildungskraft, „nein, Weinmeister ist ein viel zu ehelich religiöser Mensch, als daß er das Leben wegwerfen freventlich, weil das Glück ihn in einer entscheidenden Stunde verlassen hat und weil er das Mädchen, das er liebt, nicht heiraten kann. Solch ein schwachmütiger Narrenentschluß kommt nicht in dem Manne, der so ritterlich und fromm, so ehelich gegen sich selbst und so treu jeder Pflicht ist.“

Ich wies den Gedanken weit weg... Freilich, er liebt das Mädchen wie toll... Nun dann wird diese tolle Liebe auch Kraft genug haben, Greti zur Ausdauer zu zwingen. Und wenn nicht, mag er sie in Gottes Namen fahren lassen und sich mit einer andern verbinden, wie das Pöbel singt: ein ander Städtchen, ein ander Mädchen!

Doch auch das stimmte mir nicht recht zu den wohl-

bekanntem Jügen. „Was geht's mich an!“ rief ich endlich. „Ich kann's nicht werden, nicht eurenken!“ Und ich zwang mein Sinnen auf andere Fährte.

Instinktiv hatt' ich bei meiner Grübeleien denn doch den gewohnten Pfad nach dem willkürlichen Grünen Baum eingeschlagen, und es' ich mir das klar gemacht, stand ich schon am Stafetenzaun vor der Hinterwand des Gasthauses, darin es sich in Küche und Stuben rührte und regte.

Sollt' ich eintreten? Waren von den unsren schon etliche da? Ich zog die Uhr und ging den Zaun entlang gegen den Fluß. Da, wie ich um die Ecke kam, brannte mir aus den halb offenen Fenstern des Kuppelsaals. („Ich konnte anrecht nie darinnen stehen,“ sagt Dingelstedt von diesem „Saal“) der Gesang entgegen:

„Ein Mann, wie ich, was macht ich der Komms!
 Zec baraus? ...“

Nein, sagt' ich, mir, das ist die Stimmung nicht, in die ich mit meinen Gedanken tauche. Ein Mann, wie ich, macht sich was daraus. Und der andere Mann, den ich suche, macht sich erst recht was daraus. Der Trost der Jecher taugt uns heute nicht, noch nicht, vielleicht in einer Stunde. Ich will mir noch Ruhe des Gemüths ergehen. So wandel' ich mich und schritt das Ufer entlang Stromaufwärts. Hinter mir scholl es in lärmendem Hebermut:

„Ja, tolle Dursche haben sichs damals zu fragen. Ewre Mädchen haben wir jam Dalsalule. Dure Dursche haben sichs danach zu fragen. Ewre Mädchen haben wir jam Tanz!“

„Am Tanz? Klang der Hundreim in mir nach. Schöner Tanz! Ein Totentanz vielleicht. Aber nein, nein! Und eifrig lief ich am Ufer hin.



Winter. Nach einem Gemälde von Carl Schultze.

als hätte ich dem peinigenden Gedanken entkommen. — Am Himmel zogen eilende Wolken, dahinschießend glickten die Sterne herab, und Streifen kalten Lichtes, von der Mondfichel fallend, lagen da und dort, bald auf dem stillen Ufer, bald auf der rollenden Welle.

Das hurtige Gebirgswasser rann mir strudelnd und schäumend entgegen. Es war hinauf und hinaus zu sehen, so voll Wucht und Furchen, als ob auf dunklem Grunde lauter zerrissene weiße Rosenkränze dahintauelten und diese zerflöhen, wenn sie von den schweren Scheiten getroffen wurden, die heut, wie so oft, zu hunderten von Masten im hastigen Strom die Reise vom Gebirg nach der Ebene machten.

Wenn Licht vom Himmel die Wellen bestrich, dann sah man die Holzboote rollen und torren und sich überschlagen oder eine Zeit lang paarweise dahingleiten, bis sich wieder ein drittes dazwischenwarf und dann alle miteinander schlängels über ein Wehr hinunterstürzten.

Wenn ich aber die Wolken wieder bläuelen sah, dann erschienen die Hügel im Fluß wie schwarze, stumme Leichen, und es sah aus, als ob droben in den Alpen ein ganzer Gottesacker ausgepflügt worden wäre, dessen fargenblöthe Schäfer nun an ferne Ufer geschwehmt wurden.

Das mahnte mich an diesen und jenen, der in der That hier in den Fluten seinen Tod gesucht und gefunden hatte. Hier konnten sich selbst gute Schwimmer ertränken, denn ein oder zwei solche Scheite, die einem der Schuß der Wogen an den Hirschkäbel warf, und man verlor die Besinnung, um sie nie mehr wiederzufinden.

Weiter oben, beim Lettinger, hieß das Haus, pfliegen die Lebensüberdrüssigen sich ins Wasser zu stürzen. Da war's knapp am Ufer gleich so tief.

Es trieb mich, bis dorthin zu wandeln, und im schäumigen Vorwärtsgehen veräumel' ich nicht, über das Ufer und an den Felsen hinabzuspähen, ob nicht doch zwischen den Masterscheiten ein menschlicher Körper dahergelassen käme.

Da bemerk' ich auf einmal, nicht eben weit vor mir, zwei Menschen an einem Baumstamm lehnen und ins Wasser hinabschauen.

Ich wandte mich um. Niemand weiter sichtbar. Droben am Ufer glenkt hinter dem einen und andern fremder Mensch. Aber es regte sich nichts. Kein Lebender zog die Straße. Nicht einmal ein Hund schlief an. Die beiden dort waren so einsam und verlassen, daß sie handeln konnten, wie es ihnen ihr Will' eingab und Gott es gestattete, ungelesen, unbelauscht, bis zu der Sekunde, da ich sie wiederfand.

Aber ich wagte es nicht, die Zwiesprach der Liebenden zu hören. Ich schlich nur etwas näher, um für den Notfall, den ich fürchtete, rascher bei der Hand zu sein. Das Ufergras fing den Schall meiner Schritte auf. Hinter einer Weide barg ich mich.

Ich wollte nicht hören. Ich dachte auch gar nicht nahe genug zu sein, um über dem Wasserwallen ihre Wechselreden zu verstehen. Aber der Wind trug den Schall ihrer Lippen mir zu, daß mir nur wenig davon entging.

„Du frierst, Greti. Die Nacht ist so kalt. Willst Du nicht den Heimweg antreten?“ fragte Weinmeister. Die windberührte Stimme klang so seltsam und doch so traurig.

„Nein,“ sagte das Mädchen, „laß mich noch hier! Es würde mich zu Hause noch nicht leiden. Ich mag ihnen nicht in die Augen sehen. Sie sollten's mir nicht an den Augen abgucken, wie bitterlich die geweint haben. Es fühlt ja niemand mit mir. Und bald ist doch alles vorbei!“

Beide schwiegen und sahen wieder ins Wasser hinab. Dann fragte das Mädchen:

„Wann willst Du reiten?“

„Morgen,“ antwortete Georg.

„Wird ich denn noch wiederleben?“ schlichete Greti.

„Nie mehr!“ und sie warf sich an seine Brust und weinte laut.

Weinmeister streichelte ihr das Haar aus der Stirne.

„Du kennst meine Aussichten. Ich habe keine mehr seit heute. Gesehn noch voll getrauter Hoffnungen, würd' ich morgen nicht mehr wagen dürfen, bei denen anzuklopfen, die mir Günst und Vermeidung zugesagt haben. Und ob sie sich über's Jahr ihrer Versprechungen erinnern werden?... Ich weiß es nicht. Soll ich mich um eine Endaktenfertigung bemühen, ich?... Würdest Du das dunkle Los der Dürftigkeit mit mir teilen?“

„Ja, und jedes Los... ich!“ antwortete die Schöne.

„Aber Du weißt, wie eingebildet mein Vater ist. Einem

Mentamschreiber oder Postkutscher gibt er seine Tochter nicht.“

„Und darin hat er recht!“ versetzte jener.

„Ich kann Dir die Todesangst nicht schildern, in der ich Dich heut erwartete,“ fuhr das Mädchen fort.

„Der Vater war wie ein Rasender. Er packte auf Dich wie auf einen, der ihm das Haus über dem Kopf angezündet hat. Er rief mir immer wieder zu, Du hättest ihn und mich betrogen und ein Vortreiben geführt, statt zu arbeiten. Und Du solltest ihm das nicht umsonst gethan haben. Güttest ihr euch beide heut abend getroffen, es hätt' ein kluglad' gegeben. Ich wag's nicht zu denken. Wir hätten uns sein Sterbenswort mehr sagen dürfen. Du hättest, vom Vater beleidigt, mich nie wieder angesehen!“

Weinmeister verwand den Horn, der in ihm aufstieg und sprach dann:

„Meinst Du, daß Dein Vater übers Jahr blüher keulen und sanfter reden wüß, wenn — wenn ich übers Jahr wiederkommen werde und wenn Du mir treu geblieben sein wirst?“

„Ich weiß es nicht!“ antwortete Greti kleinlaut. „Ein Jahr ist lang im guten und im bösen Sinn. Aber Du darfst nicht hier bleiben, darfst uns nicht besuchen. Er bräuhle mich und die Mutter um... Und wie soll ich leben, ohne Dich zu leben!“

Sie seetzte, schien sich auf bessern Beschluß zu besinnen. Aber da solcher ausblieb, brach sie aufs neue in Thränen aus.

„Ach, Georg, in einem halben Jahre wären wir Mann und Frau geworden. Wie schön wäre das gewesen!... Und nun? O Gott!“

Sie lang das schluchzende Köpfchen an des Geliebten breiter Brust. Die Mondfichel warf matte Strecken über Wasser und Bäume, und das scharfe Pfeil Weinmeisters zeichnete sich schwarz und seltsam auf dem lichterem Hintergrunde des fernen Gewölkes ab.

Wir war, da ich diese ersten Hine sah, als hätte sich mit jenen letzten Worten das Mädchen, das an seinem Bufen schluchzte, doch schon von seinem Herzen losgerißt.

Füßlich warf Greti das Haupt in die Höhe, sah eine Weile nach dem Mond — die Wasser gurgelten und zischten dabei — und wie deraufsch von den kalten, stärksten Strahlen machte sie sich von dem stummen Manne los, warf den Mantel ab, und nun den schlanken Körper über der Uferlunte wiegend, rief sie:

„Laß mich ein Ende machen... in Gottes Namen... ich mag ohne Dich nicht leben!“

Weinmeisters starke Hand riß sie an Armgelenk jähns zurück, noch ehe sie den Sprung vollführen konnte; aber sie stürzte dabei unjant zur Erde, mit dem Anie den Watten schlagend, der das Ufer säumte. Darüber wären beide beinahe zu Fall gekommen. Es sah aus, als sollten Mann und Weib in der nächsten Sekunde losfahren in den Fluß fallen. Darum stürzt' ich aus meinem Versteck und wollte diese Parteien. Aber ich blieb an der nächsten Weide stehen, da ich die beiden wieder aufrecht vor mir erblickte. Sie waren zu sehr mit sich beschäftigt, um auch jetzt des dritten Gewehr zu werden, der sich nachmals bescheiden an die Baumrinde drückte.

„Du wirst leben! Du sollst leben!“ sprach Georg befehlenden Tones. „Leben und mich vergessen!“

„Ne!“ rief das Mädchen und rang aus Lebenskräften, sich loszumachen.

Ich sah Weinmeister lächeln, ob es wegen ihrer fruchtlosen Anstrengung oder wegen ihres vorläufigen Schwüres geschah, weiß ich nicht. Ihn kostete es nicht viel Mühe, sie vom Ufer wegzudrängen, und es' er sie loslich, nahm er ihr das Verpfunden ab, vernünftig und sähmig zu sein. Eine Turmruhe schlang und noch eine gleich darauf und dann drei andere mit fast gleichen Schlägen; es klang wie Harpaggien. Da küßte Georg sein Mädchen noch einmal auf Stirn und Augen: „Leb uns gehen!“ sprach er.

Sie seufzte tief. „In Gottes Namen!“ Aber sie ging.

Er hülfte sie wieder in den Mantel, und wie er sorgsam Schleißen und Knöpfe daran schloß, fragte er das Mädchen, das jetzt an ganzen Leibe zitterte, und vor Erregung und Kälte mit den Zähnen klapperte:

„Wie Du frierst! Warum trieb's Dich aber auch, gerade hieher ans Ufer zu gehen?“

„Warum?“ sagte sie, und noch einmal sah ich beim Strahl vom Himmel die wunderbaren dunklen Augen hoch aufleuchten. „Ich hätte schon gewußt, warum. Aber Du willst es ja nicht... Und dann, Georg, es

lebt ein Glaube im Volk, daß man sein Glück leichter verliert, wenn man in stiebes Wasser sieht. Ich werde oft hieher zurückkehren. Und wenn Du in der Ferne in rissenden Strom bläst, denk an mich und daß ich weine!“

Er drängte sie, die abermals über die Uferlunte sich beugen wollte, auf die Straße hin und, den Arm über dem Mantel um ihre Schultern legend, zwang er sie zum Fortschreiten.

Ich konnte nicht mehr hören, was sie miteinander redeten, und sah ihnen nach, bis sie hinter einer Stroherlaterne im Dunkel verschwanden.

Es war hundekalt hier unten am Ufer. Ich machte, daß ich davon kam. Aber Weinmeister sollte mir heute Nacht nicht entgehen!

Darum eilt' ich auf einem Umwege zum Markt und wartete dort vor der Stadt Tülingen im Schatten, bis das Paar von der andern Seite herankam.

Es dauerte nicht lange.

Da standen sie, der große Mann und das kleine Mädchen im dunklen Mantel und Hut. Der Schimmer, der aus der Thüre des Erdgeschosses aufs Pflaster fiel, zeigte deutlich ihre Umrisse.

Er ergriff sie bei beiden Händen, schaute ihr lang und fest ins Gesicht und nahm also Abschied von allem, was er an ihr geliebt und von ihr gekostet hatte.

„Gute Nacht!... Geh!“ sagte er sanft.

„Ade, Georg, ade!“ stammelte sie unter rinnenden Thränen.

„Gott behüte Dich, Greti! God Dank und sagre wohl!“

Er ließ mit einem herben Druck ihre Hände fallen. Sie wandte sich jäh und hastete, die Hand vor den Augen, ins Haus hinein.

Weinmeister stand noch eine Minute unbeweglich und sah auf die Steinstufe, die eben ihr Fuß überschritten hatte.

Man hörte droben eine Thüre zuschlagen. Er schaute zum Oerstock empor, aber es war kein Licht mehr hinter den bewußten kleinen Schreiden. Nur im zweiten Stock, wo die Familie wohnte, schimmerte es kaum merklich.

Georg nickte, wandte sich und nahm den Hut ab, um mit fester Hand sich über Stirn und Augen zu streifen, als wolt' er die schmerzlichen Gedanken wegwischen. Wir that das Herz weh. Naschen Schritzes holt' ich den Postwambelnden ein.

„Weinmeister!“ sagt' ich und ich mußte mich wundern, wie bewegt mir die eigene Stimme klang.

„Du bist!“ rief er, als beäun' er sich jetzt erst wieder, daß ich ihn vor zwei Stunden bis zu dieser Stelle begleitet hatte.

„Weide nicht allein heute!“ rief ich. „Nimm mich von uns Abschied!“

„Auch von euch?... Du hast recht. Komm!“

Wir gingen ungefähr denselben Weg zurück, welchen wir vorher gekommen waren. Anfangs rasch und wortlos. Dann, als wir über die Hälfte schwiegend hinter uns gelegt hatten, langsam. Und der Freund sprach:

„Ich bin froh, Dich gefunden zu haben. Willst Du mir noch eine Gefälligkeit im Leben erweisen?“

„Jede!“

„Nur die eine noch! Ich will, ich muß morgen früh fort! Mir ist, als bräunten mir die Pfastersteine hiesiger Stadt die Schußsohlen durch, wenn ich noch länger darauf verweile. Ich sehne mich heim an den stehenden Rhein. Das Nächstste nehme' ich im Handteller mit. Nade Du, was ich zurüklasse, zusammen; nimme mir die Mühe, die mich hier verhalten würde, freundlich ab und schicke mir den ganzen Quark vor gewollten und ungewollten Lumpen als Frachtgut noch in mein heimliches Nest.“

Ich versprach das gern und ließ mir die Stunde bestimmen, da es ihm bequem wäre. Er bat, es erst nach seiner Abreise zu besorgen.

Als wir im Grünen Baum eintraten, fuhr alles von den Tischen auf und umdrängte den teuren Kameraden, dem heute so übel mißgespielt worden war. Herzliche Worte strömten von allen Seiten an ihn ein.

Schweigend drückte er die Hände seiner Freunde. Und es waren ihrer viele, alte und neue. Wir fuhren mit anders gelächelten Segeln in dies Semester ein als ins vorige. Der Alton waren mehrere von anderswärtigen Hochschulen zu uns zurückgekehrt; ein Adel lähner Fräulein versprach gute Nacht und Zukunft; eine hässliche Heide fremder Corpsburichen ließ sich zu weiterer Fräule, einige davon bewarben sich um das Band und sprangen ein.



Der Abschied des Schmugglers. Gemälde von Garcia y Ramos.



Anton v. Arnheim

Wagner v. Arnheim

Wagner v. Arnheim

Carl Ritter

Abtretung Rudolf von Österreich, einer Reaktionsregierung präsidierend. Originalzeichnung von W. Gauß.

Thobias Tschak, Maximilian, Kaiser, Kaiserin, Kaiserin

Maximilian v. Zwick



1. Maitta. — 2. Sanguineto, Jura bei Ajaccio. — 3. Bastioni Sanguineto. — 4. Borgo Nuovo. — 5. Corte. — 6. Ajaccio. — 7. Capo Ferro. — 8. Capo Ferro. — 9. Capo Ferro.

Bilder aus Korsika. Originalzeichnung von J. J. Kirchner.



Kämpfende Bische. Originalzeichnung von Georg Wolters.

Pia de' Tolomei.

Novelle

von Ernst Eckstein.

(Fortsetzung.)

X.



Pia de' Tolomei hatte sich unterdeß langsam erhoben. Das Antlitz seht wieder die Thüre gepreßt, lauschte sie weit geöffneten Nages dem verhallenden Schritt. Dann hob sie die Arme und stemmte sie gegen die Wände, als wolle sie das buckelbeschlagnene Holz mit Gewalt auseinander sprengen. Sie kam sich vor wie der Scheintode, der im Grabeschlunde erwacht und mit ohnmächtiger Verzweiflung wider den Sargdeckel wacht.

Eine Welle hindurch stand sie so — keines Gebankens fähig. Da plötzlich hörte sie durch das geöffnete Fenster den Hufschlag der stürmisch dahin sprengenden Burrasca. Sie wandte sich um. Sie wollte zur Brustlung stürzen, ihm nachzusehen. . . einen letzten beschwörenden Augenschein — aber die Kräfte versagten ihr. Inmitten des Zimmers sank sie, zu Tode erschöpft, in die Kniee.

So verbarnte sie händeringend, bis ihre Qual sich in Thränen löste.

Nun fand sie die Sammlung, ihr gepreintes Herz zu Gott zu erheben. Inbrünstig flehte sie um Erlösung, um Rettung. Der Allgütige, der von Anbeginn jeglichen ihrer Schritte behütet hatte, der sie mit dem Geliebten zusammengeführt und ihr junges, frohliches Leben so in Glanz und Sonne getaucht, der konnte nicht wollen, daß die Schuldlose hier im Abend verdammt!

Ihre Wangen rötheten sich; ihre Augen glänzten wie in trunkenen Ekstase.

Die Tochter eines wundergläubigen Zeitalters, begiebt sie keinen Zweifel, daß Gott, dafern er sie seiner Gnade für würdig hielt, ihren Sterben zerprengen, daß er, wie einst dem gefangenen Petrus, einen Engel des Himmels herabsenden werde, der sie hinausführe zu ihrem ewig leuchtenden Leuchte. Von diesem Engel beschützt, würde sie alles zurückgewinnen, was sie verloren hatte; sie würde dem Bethürten die Augen öffnen und die Wahrheit ans Licht bringen. Nur beten mußte sie, gläubig und rastlos beten, wie der Herr auf dem Delberge, da Gott ihm den Kelch so unanschuldiger Leiden bot. . .

Wie der Herr auf dem Delberge! Bei diesem Gedanken zuckte sie auf. Ja, auch Christus hatte gebetet, — aber: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ war es von den Lippen des Dulders geklungen, und Gott, in seinem unerforschlichen Rathschluß, hatte gewollt, daß der Sohn Maria den Tod am Kreuz sterbe!

Nun schwand ihr wieder die ekstatische Zuversicht. Eine zitternde Angst gewann Mählings die Oberhand. Was ihren Lippen entquoll, das klang wie der verzweifelte Aufschrei eines Ertrinkenden.

„Rette mich, rette mich!“ wiederholte sie immer von neuem. „Gott der Gnade, erbarme dich! Laß meine Jugend, mein Glück, ach, mein himmlisch süßes, unbeschreibliches Glück nicht verloren sein! Rette mich um meines getraugten Sohnes willen!“

„Der Retter ist nahe!“ klang da plötzlich eine flüsternde Stimme.

Erschrockt fuhr sie auf. Sie sah die bleichen Züge Iagos de' Falconari.

„Ihr, Ihr . . .“ stammelte sie, die Hände weit von sich abstreckend.

„Ja, ich, Madonna! Jener allgütige Gott, zu dem Ihr so gläubig die Hände wendet, hat Euch in meine Gewalt gegeben! Aber seid nur getrost, Pia! Nicht als Feind bin ich hier eingetreten, sondern als Freund. Ich habe alles gehört. Ich weiß, wie elend Ihr seid, wie völlig vernichtet, — und so kommt ich denn, Eure Befehle zu sprengen.“

„Wie? Ihr wolltet . . .“

„Ja, Pia, ich will Euch den Weg in die Freiheit zeigen! Ihr sollt das entsetzliche Schicksal hier verlassen, und statt des Fieberqualms der Maremma die Luft von Siena atmen, — gehet und gerechtfertigt als das Weib Eures Vaters. . .“

„Also herent Ihr . . .“ D. Ich wachte es so . . .“

„Hört mich zu Gnade, Pia! Folgendermaßen hab' ich den Plan meines Lebens zurecht gelegt. Ich sehe

jetzt ein, es war ein thörichtes Unterfangen, Euch von Leone della Pietra loszureißen zu wollen. Wenn Ihr Euch wirklich entschließt, mir in die Fremde zu folgen und mein zu sein, Eure Liebe würde doch allezeit ihm gehören. So gewänne ich nur den ewig bohrenden Stachel im Herzen, und die Qual würde je länger je ärger! Nein, Pia, ich heiße nicht mehr, daß Ihr mir folgt. Wenn Ihr vernünftig seid und begreift, mein Opfer sei eines Lohnes wert, so verlasse ich Siena für immer — und zwar allein! Ich zieh' hinaus in die Welt, nach Palästina dieselbige, wo es noch immer Arbeit genug gibt für unsere Waffen, und wo der Tod nicht so rar ist wie in den Brunpalästen glückseliger Capitan. Ghe ich aber hinwegziehe, seh' ich Pia de' Tolomei wieder in ihr unverfälschtes Licht ein. Ich erkenne Euren Gemahl, daß Ihr unerschuldet seid. Ich enthalte ihn alles; ich hinterlasse ihm einen Brief, — diesen Brief hier, Pia de' Tolomei, denn er ist schon geschrieben, und dafern es Euch genehm ist, könnt Ihr ihn selbst an seine Adresse befördern.“

Zwischen Öffnung und Furcht hatte sie zugehört. Noch verstand sie ihn nicht.

Jetzt entfaltete er ein gelbliches Pergament.

Er las:

„Ich, Iago de' Falconari, ehemals Dein Waffengenosse, thue dem Capitano von Siena hiemit zu wissen, daß ich ihn grausam getödtet habe. Er las mir die Darlegung meiner Beweggründe. Du würdest sie doch nicht begreifen, denn der Glücklichste hat kein Verständnis für das Bosh des Erbitterten. Deine Gemahlin ist schuldlos. Jener Unbekannte, den sie für ihren Bruder hielt, war von mir, Iago de' Falconari, für diese Rolle gebungen. Plas Erregung, das nächtliche Dunkel und eine lebhaft Achtlosigkeit erleichterten uns den Trug. Dem Werkzeug meines Betrugs brauchst Du nicht nachzuspüren. Er hat Toscana verlassen. Jedes Forschen würde vergeblich sein. Mit diesem reinen Gewissen habe ich einen Teil meines Frevels geführt zu haben. Wenn dieser Brief Dich erreicht, bin ich längst an Bord eines Fahrzeuges, das mich für immer aus der Heimat hinweg trägt. Ich flüchte — nicht etwa aus Furcht, wie Du mir glauben wirst, sondern aus Rücksicht auf Deine und Plas Ehre. Eine offene Entzweiung mit mir könnte mißdeutet werden. So aber wird es Dir leicht fallen, der Welt gegenüber für meinen plötzlichen Weggang eine Erklärung zu finden.“

Pia drückte das Antlitz in beide Hände. Die Verwerflichkeit des Betrugs, dessen sich Iago hier schuldig bekannte, überwältigte sie.

Doch er bereute ja kein Verbrechen! Dieser Brief war ja der Weg, die Wifftheit wieder gut zu machen! Mild und weichherzig, wie sie war, gab sie alsbald einer verständlichen Stimmung Raum. Sie wollte alles vergeffen, alles vergeffen, wenn dieser schreckliche Traum nur vorüberging.

„Wahrlich,“ begann sie, „mit im Leben hätt' ich's für möglich gehalten. . . Ihr konntet das über das Herz bringen. . .“ D, es ist fürchterlich! Hättet Ihr ahnen können, wie ganz ohne Mehen ich litt! Aber das soll nun begraben sein! Leberhalt mir den Brief — und dann — Gott vergeb' Euch, so wie ich Euch vergeb'!“

Sie streckte die Hand aus, zoghaft, als zweifelte sie noch, ob es ihm erst sei mit dieser plötzlichen Neue.

Iago rührte sich nicht.

„Ihr habt überhört, Madonna,“ sprach er mit einem glühenden Blick, „daß bei alle dem eine Bedingung war. Ich handle, wie ich's Euch zugesagt, — und heute noch kann dieser Brief durch Ser Grimaldo nach Siena besorgt werden — immer vorausgesetzt, daß Ihr jene Bedingung erfüllt. Ja, schaut mich nur an mit Euren nachschwarzen Augen, als erblicket ihr ein Gespenst! Ich weiß, ihr verabsäumt mich, und nicht aus Liebe wird Pia de' Tolomei mir in die Arme sinken. Aber gleichviel: so hab' ich doch einmal weißens, eh' mich die Hölle verschlingt, die Büchsen des Himmels gekostet! Ich begehr' Euch, Madonna! Mein sollt Ihr werden, nur einen einzigen flüchtigen Tag lang, — und dann will ich's geduldig ertragen, daß Ihr zu Leone zurückkehrt.“

„Das also meintet Ihr?“ stammelte Pia verstört.

„Ja, das, Madonna! Und ich denke, wie Euer Schicksal nun sich gelügt hat, bleibt Euch kaum eine Wahl! Ihr werdet nicht hoffen, mich, den Trostlosen, durch thörichte Aiten zum Verzicht zu bewegen oder mir einzureden, ich mache Euch unglücklich, wenn ich Euch, da Ihr so gut wie verloren seid, um so vergänglich' Geult des Heil und die Rettung anbiete. Niemand erfährt, daß Ihr mein gewesen. Alles wird

werden wie einst. Ja, besser als einst: Eure Tugend steht nun für alle Zeit glorreich da, durch die großmüthige Prüfung bewährt, selbst für die Ungläubigkeit Leonos fürder nicht anzuzweifeln! Euer prächtiges Heim, Euer Kind, Euer Liebesglück, Euren Glanz, Eure Ehre — alles werdet Ihr Euch jurückerobert durch die eine Stunde der Huld. . . Fragt Euch selbst, Madonna: was bedeutet der Einsatz gegen den Wert des Gemüthes, der Euch so sicher ist wie der Lenz nach dem Winter? Wär' ich der niedrigste Knecht, wär' ich ein Unhold, dem die Natur ihr Schlimmstes gegönnt, lahm und triefend, allen Menschen zum Abscheu, selbst dann geböt' Euch die Selbsthaltung, die Liebe zu Euren Gemahl, zu Ermengilda, mir zu willfahren! Nun bin ich das alles nicht, sondern Ihr nanntet mich ebedem Euren Freund! Tagtäglich habt Ihr gerne mit mir verkehrt und kein Hehl gehabt, daß meine Gepräche Euch lieb waren. Diefern Freunde nun, den Ihr vertraulich, Iago nanntet wie eine Schwester — ihm sollt Ihr gemähren was — was Ihr, wenn ich erst drausen verhoffen bin, für immer vergeffen werdet, was dann nur wie ein Traum ist, — Schattenhaft, als wär' es niemals gewesen!“

Pia stand wie entsezt.

„Sprecht, Madonna,“ fuhr Iago fort, „wollt Ihr meinem verzweifelten Glend dies Opfer bringen? Ich nenn' es ein Opfer, — denn langes Leiden macht demüthig. So sagt doch ein Wort, Pia! Ihr seht, ich bin so sanft wie ein Lamm, trotz der verzehrenden Glut, die mich zittern macht! Ich zwinge mich, hier zu stehen wie ein Sklave; aber entschaidet Euch bald, Madonna, denn ich fühle, wie mir's anqualmt in's heiße Gehirn steigt. . . Pia, Du Süße, Du Himmlische, willst Du mein Lieb sein — nur diesen einzigen Tag?“

„Nimmermehr!“

Das klang wie der Aufschrei einer tödtlich Verwundeten.

Iago de' Falconari, der sich ihr liebedrünstig genähert hatte, fuhr unwillkürlich zurück.

„Besinnt Euch!“ sprach er nach einer Pause. Zitternd schlug sie die Hände vors Antlitz.

„Besinnen! Besinnen! O, wie wenig begreift Ihr mich! Meint Ihr, des Glück ließe sich durch die Schwand erkaufen? Wie sollte ich meinem Leone wieder frei in die Augen schauen, wenn ich's gewagt hätte —? O pfui, pfui! Der bloße Gedanke stößt mir das Herz ab!“

Dann sich emporrichtend, fuhr sie mit ruhiger Würde fort:

„Glaubt Ihr denn, Euer Lügengewebe, so lang Ihr's gesponnen habt, würde nicht endlich zerreißen? Mag ich denn hier verbannt bleiben, so lang es dem Himmel gefällt; sterbend noch will ich meine Unschuld beteuern, — und endlich, endlich wird Gott dem Betrogenen die Augen öffnen. Wenn ich mir aber die Freiheit durch Sünde erkaufte, dann würde Leone es mir von der Stirn lesen — denn ich kann nicht heucheln wie Ihr — und alles, alles wäre unwiderruflich zerstört. . .“

Nach einer Pause ward sie wiederum lebhafter.

„Habt Ihr denn alles Gefühl verloren?“ fragte sie, die Hände faltend. „Kennt Ihr denn kein Erbarmen mehr? Weht mir den Brief, ich beschwöre Euch — und laßt mich allein! Tag und Nacht will ich beten für Euer Heil! Ich will Euch segnen, als wärt Ihr mein edelster, uneigennützigster Wohlthäter! Ja, Iago, ich gelobe es Euch: nicht ruhen noch rasten will ich, bis mir Leone versprochen hat, die Vergangenheit zu begraben und Euch wieder als Freund zu achten, Euch mit Ehren zu überschütten, Euch groß zu machen vor allen Erblen von Siena! Er liebt mich — er wird mir Folge geben! Ihr sollt an seiner Stelle den Stab der herrschaftlichen Republik führen! Dem Waffengenossen Leonos wird die Würdenschaft zulaudigen — daß dürft Ihr versichert sein.“

„Was frag' ich nach Glanz und Herrlichkeit, wenn ich nur wieder mit ihm veröhnt bin!“ — Seht flug, Signore de' Falconari, und großmüthig, da Ihr dies beides durch eine einzige That vermügt! Das Leben in der Fremde ist hart; hier aber, in der sonnenbeglänzten Dreihügelstadt, wird die Macht und die Ehre Euch bald verpfen lehren, was ja doch nur ein betäubender Reusch gewesen! Ihr werdet mirer den Geliebten von Siena ein Mädchen finden, das Euch liebt und vergöttert; Ihr werdet glücklich sein, doppelt glücklich, weil Ihr die Schuld an mir und Euren Freunde geführt habt!“

Es war Plas Berberden, daß die Erregung ihr Antlitz mit so bezaubernder Blut überzog; daß ihre Augen so wonniglich unter den langen Wimpern herorglänzten, halb in Thränen verschwimmend; daß ihre jugendhafte Gestalt so verführerisch beute. Iago de'

Falconari wäre vielleicht in der zwölften Stunde noch zur Befreiung gekommen, da sich ihm hier ein Rückzug eröffnete, wie er häufiger nicht zu denken war. So aber überkam ihn der Anblick des leidenschaftlich keuchenden Weibes wie mit plötzlichem Abginnen.

„Hörst Du mir die Herrschaft der Welt?“ rief er, die Augen schließend, „ich spräche: nein, Pia! — Doch will ich, Deine lebendige Schönheit, Deinen wonnig blühenden Mund, nicht das tote Scepter des Capitano! Und wie ich alles verachte, was ich zu Grund richte! Jetzt genug dieses unerträglichen Vorspiels! Hier, in dem einsamen Turmgewach, bedarf ich keiner Herrscherin! Hier bin ich Gebieter und Du bist mein Reichthum! Hier bin ich Königin und Du mein Reichthum! — und Du meine Königin, wenn Du willst, — meine Skavin, wenn Du nicht willst! Wähle, Pia — noch in dieser Sekunde!“

„Christen!“ rief sie entsetzt. Sie hatte das Haupt in den Nacken gestoßen; ihre Fäuste hallten sich. Wie ein geängstigtes Thier, das sich am Rande des Abgrunds dem Jäger entgegenstellt, starrte sie ihrem Widerspart ins Gesicht.

„Märin!“ murmelte Igo, durch diesen Anblick aus der Fassung gebracht. Dann aber glitt ein unbeschreibliches Lächeln über sein blaßes Gesicht. In seinen Augen blitzte es auf, wie niemals zuvor.

„Du bist schön, Pia, schön zum Tödtlichen!“ rannete er fast nachdrücklich. „Ja, lehne Dein blondes Haupt nur zurück und ahme, etzue, als sollte die Brust Dir zerpringen! Was diesen Wahn aus Irthümeln weg — ob dich oder mich? — sein voller Herzschlag wird mich zum Besten machen! In meine Arme, Du blonde, rosiges Braut, in meine Arme, auch dich ich vor Wonne dahinstürze!“

Er that einen Schritt vorwärts, gebückt, wie ein Räuber, das sein Opfer erpäht. In demselben Momente jedoch schied sich Pia auf die Brustung des gedehnten Fensters nachschwangen. Ihre Antlitze war aschfarben. Die Linke wider den steinernen Rahmen gelegt, hob sie die Rechte geküsternd auf. Ihr dunkles Gewand wogte und wallte in der bewegten Luft, denn die Thüre des Nebengewachs, durch welche Igo hereingetreten, stand offen.

„Einen Schritt noch,“ rief sie ihrem Angreifer zu, „und ich habe hier den Weg in die Freiheit!“

„Pia!“ rannete Igo entsetzt.

„Ich halte Euch Wort, bei Gott dem Allmächtigen! Dann seid Ihr verloren! Der Kastrallan wird Euch unverzüglich verrathen, um sich zu rechtfertigen. . . Wählet, denn ich nicht hoffen, daß Gott meine Unschuld ehrend an den Tag bringen wird, ich könnte nichts Besseres thun, als mir da branten das Hirn zerquetsern, um Euch und den Schloßvogt ins Verderben zu stürzen.“

Wenn Pia so meinte, der Kastrallan, dem Igo's Anwesenheit im Schloßkorn bekannt sein mußte, sei ein heiligerer des Wiffethäters, so war das nun freilich ein Irrthum. Igo de' Falconari hatte dem christlichen Sor Grimaldo Sand in die Augen gestreut und ihm Beweismünde angedehnt, die keinen Verdacht erregten: Seele selbst wisse von Igo's längerem Verweilen im Schloß allerdings nichts, Igo jedoch hatte sich sehr überzeugt, daß Leone ihm danke, wenn er auf eigene Faust das Rästel Pias zu lösen strebe. Unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit hatte Igo dem Schloßvogt angedehnt, es handle sich um die Feststellung jenes Unbekannten, der Pia de' Falconari zur Sünde verlockt. Der Capitano habe weder mit Igo noch mit Trohungen bei der Verdrehung etwas ausgerichtet, er aber, Igo, hoffe sie darauf zu überzumpeln, daß er ihr noch am nämlichen Tage ein Geständnis entreiße.

Pia besand sich also im Irrthum, wenn sie vermutete, Sor Grimaldo sei mit Igo's Frevel im Einklang. Darin aber irrte sie nicht, wenn sie glaubte, ihr gewaltthamer Lob würde für Igo bedeulich werden. Sobald Leone erfährt, daß Igo de' Falconari dies Zimmer betreten, und daß um die nämliche Zeit Pia sich von der Brustung hinab in die Tiefe gestürzt, dann mußte der Capitano wohl nachgerade Verdacht schöpfen.

Igo de' Falconari begriff dies sofort. Die einseitige Klugheit hätte ihn also gemüthigt, die Sache nicht weiter zu treiben. Aber es kam noch ein anderes hinzu. Diese Treue bis in den Tod, diese echte, prunklose Tugend, so sehr er sie haßte, erfüllte ihn dennoch mit jener lähmenden Ehrfurcht, die es einst dem einbüßigen Sklaven unmöglich machte, den greifen Marius zu töten. Ja, die Geberde, mit der er beim Anblicke des müden Weibes die Rechte hob, schien für ihn nahe halten und vor dem Sinze in den Abgrund schütten zu wollen. So mächtig fand die Regungen einer besseren Natur selbst in der Brust des Gewissenlosen!

Freilich, diese Stimmung währte nur eben so lange, wie der unmittelbare Eindruck.

In der begründeten Furcht, man möchte Pias weltlich schallende Stimme vernehmen und sie von außen her am Rande der Brustung gewahren, verließ er, ihrem Instig gehorchend, das Zimmer. Halb verblüfft und halb mit der Wut über seine vertheilten Hoffnungen kämpfend, trat er zurück in den Nebenraum und schloß die Thüre ab, mit geräuschvoller Brutalität einen Schlüssel durch die Schlüsselloch murrend, als wollte er dem störrischen Weibe da drinnen recht zu Gehör bringen, daß er von jetzt ab ihr Velniger sei bis in den Tod.

Pia de' Falconari schlang sich von ihrem gefährlichen Standorte abwärts auf den Boden herab und schob an der Thüre, durch welche Igo verschwinden war, den längst in Ruhe gefassten Anreiz eines Schloßes, um der Erneuerung seines schändlichen Ueberfalls vorzubeugen.

Auch den Haupteingang suchte sie thustlichst zu sperren.

Hier steckte von innen ein verrosteter Schlüssel, mit dessen Drehung sie durchaus nicht zu stande kam.

So rückte sie, leuchtend vor Aufregung, die schwere Lehndür mit den eichengefärbten Löwenköpfen dicht vor die Planken, stürzte den wuchtigen Schlüssel auf die Leberklaffen, schob aus der Fensterschwelle den feinstückigen Sessel hinzu, klemmte ihn gegen die Tischplatte und sah sich dann, als gälte es eine regelrechte Vertheidigung, nach einem Gegenstand um, den sie als Waffe benützen könnte.

Da hingen rechts neben der Hauptthüre, über der kunstvoll getriebenen Arbeit eines Kunstschmids getrennt, zwei eherner Stachelstacheln, nach der Weisheitstugend ihrer Köpfe Mörkertenne gefesselt. Die Griffe waren zierlich und schlank bis hinauf an den Stöcken.

Nun, die Hand, die in glücklichen Tagen so manches Reich getummelt, selbst die Armbrust gehoben und den Jagdspieß geschleudert, die machte wohl jetzt, da es so bittere Ernst galt, auch die zerwaltene Waffe des Schlachtfeldes schwingen.

Hochklopfenden Herzens zog Pia einen Schemel heran und löste eine der Stammen, die nicht allzu tief in der Wand lagen. So hielt sie die obere der beiden Keulen am Griff und nun bedurfte es nur eines Ruckes. Raschelnd fiel der zerbröckelte Kalk auf den Steinboden und behäubte ihr dunkles Gewand. Den Arm weit ausgestreckt, wog sie die ergritzene Waffe in der Rechten. Ein blühteres Lächeln glitt über das bleiche Gesicht. Er sollte es wagen, zurückzukehren und mit ruckelosen Griffen nur eine Locke ihres Hauptes zu berühren! Dieses Haupt geböte ja ihm, dem Geringsten, unerwählich Selbsten, der jetzt im Irrtum befangen war, der sie so grauam veranmte, der sie verlocken hatte und dem sie dennoch nicht großen konnte, nicht eine Sekunde lang. Die Rippen, die ihr Leone gefügt hatte, wollte sie rein bewahren, und sollte es eine blutige That, sollte es den Leib und das Leben ihres Angreifers kosten! Dies nachlässige Erz, vielleicht vor Jahrsühnerten schon der Schwab und der Schirm eines der glorreichen bella Pietro. Sieger stiehlte über die flammensprühenden Arminialmünder stürzenden Sarazenen im Kampf um die heilige Gottesstadt, es mochte dem spätgeborenen Entel die Ehre retten und ein trugvolles Hirn zerpfellen, das Gottes Ruhm und Herrlichkeit mehr entweichte als der Uebermuth der lästernden Rosktem.

Pia, die fromme, Nuppenähliche Pia, die dem niedrigen ihrer Diener kaum jemals ein mütterliches Wort gesagt, die für alle einen freundlichen Gruß, einen gütigen Blick hatte, die einst in Thronen anbrach, da sie hörte, ein fremder Veltter sei unter die Fuste ihrer Befehlsherrschaft geraten. — Pia de' Falconari war fest entschlossen, ihre Waffe zu führen bis zum äußersten, und weit entfernt, sie zu schrecken, gab ihr dieser Gedanke ein Selbstgefühl, eine hoffnungsfröhliche Kraft, die ihr all die Tage her fremd gewesen.

Igo de' Falconari jedoch lehnte nicht wieder. Sei es, daß er von Pias verzweifeltstem Todesmuth zu fest überzeugt war, sei es, daß die Furcht der Entdeckung noch mächtiger war als sein ungeheures Verlangen: er gab keine Sache verlieren. Mit seinem Entschlusse aber, das Rästel zu zerpfellen, wuchs auch wieder die flüchtige Leidenschaft seines Rufes empor und erfüllte die flüchtigen Regungen einer bewundernden Schau. Jetzt war ihm Pia nur noch das mooselam blühende Weib, das ihn abermals — und diesmal unter welchen Verhältnissen! — trotzlich verdammt hatte, die unerbittliche Märin, die, von Leone beherrzt, lieber durch die Nase ihres Gemahls zu Grunde ging, als daß sie mit ihm, dem ewig Zurück-

geblieben, dem Stiefsohn des Glückes, ihre Freiheit gerührt! So möchte sie in ihrer Hoffart denn elend verderben! Wenn das Gift der Wermuthen ihr die Augen verfinstert und die Lungen zerfressen hätte, wenn ihr Gehirn und ihr verzweifelt Herz umsonst nach Hilfe und Rettung schrie, dann kam ihr vielleicht dennoch einmal der Gedanke, es wäre besser gewesen, die Liebe, die ihr so leidenschaftlich entgegenoberte, nicht mit Verachtung und Hohn zu strafen. Dieses Schwanken, dieses Verzagen an dem Wert und Sinn ihrer frohigen Tugend, wiewohl ein Balsam wäre das für sein Weib!

Bei Sor Grimaldo hielt Igo de' Falconari sich kaum eine Minute mehr auf.

„Alles umsonst!“ rannete er stummgeleibt. „Ich bin's! Euch, verschweigt, daß ich hier gewesen und erfolglos versucht habe, was ich mir besser geschenkt hätte!“

Mit diesen Worten hing er hinab, um sein Pferd zu holen, das er abseits gelassen, damit Leone es nicht gewahren solle. Gleich darnach sprengte er querfeldein in der Richtung des Schloßes Gerwoll. Die Gedanken und Hüßer, die ihn während des nahezu dreistündigen Rittes verfolgten, ranneten ihm fast die Befinnung. Erst auf Gerwoll angelangt, ward er halbwegs Herr seiner selbst. Die Rotwenzelheit, dem Kastrallan diesen unverschönten Besuch zu erklären, zwang ihn zur Sammlung. So sprach er denn mit erträglicher Klarheit von den jüngsten Ereignissen, von den Verhandlungen mit den Herren vom Rittermanner und wie es wohl möglich sei, daß demnachlich sich der Capitano für einige Tage nach dem Kastell hier zurückziehe.

Je länger so Igo de' Falconari mit dem Dargogot redete, um so freier hob sich ihm die gedrückte Brust. Der Druck, der ihm so während über der Stirne gelegen, schwand, — zu seinem Heile, wie er sich sagte, denn er fühlte wohl, wenn er noch länger so über sein Gewand und seine Nase gegrübelt hätte, so wäre ihm plötzlich der Irrsinn überhand zu Haupte gestiegen und laut schreien hätte er's allen verfühdet, die es vernehmen wollten, daß Pia unglücklich sei, und er, Igo de' Falconari, ihr Verderber und Mörder! (Fortsetzung folgt in No. 12.)

Der Abschied des Schmugglers.

(Ergz des No. 6. 208.)

Die Sonne senkt sich; noch eine Stunde, dann ist das ganze Gebirge in Finsternis gehüllt und der nächste Schmuggler ist für den Tag, der ihn genau kennt, kaum noch zu verfolgen. Es wird Zeit! Wie den Verhafteten von Janssen der Theorie ist hier heute ein Hauptverbrechen: gelangt er, so ist der Schmuggler's Glück gemacht. Das Kapital, dessen er bedarf, um sich ein richtiges Heim zu gründen, wird nicht mehr fehlen, und der reiche Weinbergbesitzer ihm die Hand der Gerechtigkeit nicht mehr weigern. Er hätte das treue, sichere Thier, das schon so manche Delict mit ihm bestritten und ihn aus den Sträßen gelassen. Er schmüht es mit leuchtender Sorgfalt, er umschlingt die Ladung des Arabisches, er nicht die Kugel sich geladert und es das Pulver im Pflanz nach trocken ist; denn steigt er auf und treibt langsam den Keisel in Weiden lag vertheilten den Schützen des Gebirges zu. Schon liegt das Thor hinter ihm, die Ökier zerrinden sich; dort trägt ein Weib des keltische Weib, da plötzlich öffnet sich ein Fenster, eine Hand reißt er vorwärts; da plötzlich öffnet sich ein Fenster, eine Hand reißt er vorwärts. — „Was ist das? — „Und dann?“ — „Was bist Du mein?“ — „Und mein vernünftige werden und die Geschichte meiden!“ — „Was ist gemacht, daß ich es nicht für Dich!“ — „Adieu, Amigo mio!“ — „Adieu!“ Noch einen Ruck — und rasch ist er in der Dunkelheit verschwand.

Aphorismen.

Die Tugend zerfällt meist auf Unterthanen, setzen es Gefehung, und doch ist sie nur im letzteren Falle die wahr.

Joseph v. Worezki.

Ehre und Verneidung sind nahe verwandt; wozu sich von überlegenen Geistes durchschau läßt, will sich meistern.

Joseph v. Worezki.

Genüßes Verlangen gegenüber darf man von sich selbst und seinen Verdiensten nicht mit zu großer Weisheit reden, sie werden zu glücklich sein, einen beim Wort nehmen zu können.

J. Popper.

Die großen Menschen der Vergangenheit sind nicht anders als Dichtungen in der Hand der Gegenwart.

F. Regason.

Aus dem Jahre 1793.

Der Beginn der französischen Revolution hatte die Könige und Erbprinzen die Seite von Frankreich aus Frankreich verlassen und an alle Enden der Welt verstreut. Denn die schlimmsten Leute haben eben die meiste Eile der Welt zu verlassen. Es kam es, daß es kein Ozean in Frankreich gab, wo nicht ein, zwei Wieder dieses lebenswichtigen Adels zu Hause waren. Nicht unter den ruhigen dunklen Parthänen schliefen lachten der den Klugen Schreden der ein so herrlichen Stadt Paris.

Die Aristokratie des damaligen französischen Adels hatte eine gute Eigenschaft: sie war gleich wieder geküßt und sammelte nicht, überdies brachte sie leicht die frohe Leichtfertigkeit, die höhere Lebensweise, die kleinen Pensionen des Hofes. Und man war überdies bescheiden von ihr. Denn ebenso war sie wirklich sehr anziehend und meistens waren es doch arme, verlorne, verbotene Leute!

Auf einem Hügel, welches mitten im grünen Bergen lag, dessen Thal voll alter, ehrwürdiger Bäume war, dessen Zimmer die ganze Pracht einer reichen Familie zeigten, befand sich war eine Emigrantin: die Gräfin Comte de Mirpoix, eine schöne junge Witwe, deren Mann nicht zu rechter Zeit entkommen und unter der Guillotine gefallen war.

Schick hatten doch gehörte dem Ozean von Noothenmar, einem alten Edelmann voller Würde und Ehrenhaftigkeit, aber dabei voller Verstandes und Gerechtigkeit. Er lebte da mit seiner lieblichen Tochter, der Comtesse Helena, einem letzten deutschen Mädchen, und mit dem jungen Verwandten, dem Obersten Franz von Seiber, welcher der Gatte der Comtesse werden sollte.

Franz von Seiber war ein prächtiger junger Mann, wie Comtesse Helena ein prächtiges junges Fräulein war. Er hatte eine echt deutsche, redende Gestalt, ein männliches, schön gezeichnetes, süßes Gesicht, treue, milde blaue Augen, dicke, lockende Lippen und ein feines Schwärzchen auf der Oberlippe. Sein Herz war goldig, und sein Gemüth sanft und treu. Er war ein liebes, gewisses, gewisses, Gewisses war in ihm. Ein wenig stolz und ein wenig stolz er, aber wenn er lachte, da ward es barmherzig in den Herzen derer, die mit ihm sprachen. Comtesse Helena Noothenmar liebte ihn aus der ganzen Fülle ihres trohen, heitern, einfachen, kindlichen Herzens.

An die Pracht in derer Welt, in die grüne Welt derer Eineswegs und echten Adelshagens sich nun die Gräfin Comte aus Paris, die Emigrantin, und wurde ihr mit einem Armen aufgenommen. Es ist nichtig, daß die lebenswichtigen Franzosen und das lieblich deutsche Mädchen bald die in ihren Freuden wurden, so sehr auch ihre Charaktere einander entgegenwärteten. Eine Französin hat eben, wenn sie bescheiden will, die Fähigkeit, jeden Charakter anzunehmen, eine Eigenschaft, welche ihr alle Herzen gewinnt.

Mit Comte kam gleichsam ein Kostüm in das hübsche grüne

Adel. Es war so lieb von ihr, daß sie nicht weinte und die Bescheidenheit spielte, sondern sich bezog, um ihren alligen Freunden nicht zu zeigen, daß sie die Heimat vermissen. Und es war wunderbar, aber wiederum sehr interessant, daß sie, die Verbannte, die Verbannte, logisch die neuesten Moden von Paris einführte. Diese waren ja in Halle da, und es machte ein Schneider kommen, der stets unter ihrer Aufsicht arbeitete. Helena sah bald aus wie eine hübsche Pariserin und Comte wie eine Königin.

Comte war ein Geheimniß gewesen. Sie hatte durch noch eine Geheime in ihrem Leben.

Man trauf es mir, daß sie dem jungen Ehepaar oft in die Hände besagte, wenn sonst niemand da war, und daß sie ihm zu sagen begann, und nun hab das alte Lied an: verzeihen, ich habe mich mit einem Schneider, Gräfin, Gräfin, eines Mannes gefunden zu haben — Sie trauf ihn nicht, denn Helena des Comtes war ein Mann und Frauen im Ort war. Comte



Aus dem Jahre 1793. Originalzeichnung von Heinrich Koffow.

Gegen Franz von Seiber und Helena trat Comte ganz vornehmlich. Aber wenn sie allein war, ließ über ihr ein wenig nach. Sie war nichtig, daß sie eine Pariserin sei. Und es gab Abende, an welchen sie Franz von Seiber mit ganz besonderer Wärme betrauerte und sich wirklich unglücklich fühlte. Diese schöne, edle junge Mensch mit der ersten Liebe und den ersten Blumen Tagen, den ersten Blüten und der ersten Stimme war ihr plötzlich ein Gegenstand, daß die Pariser Herren das

Comte war ein Geheimniß gewesen. Sie hatte durch noch eine Geheime in ihrem Leben.

Man trauf es mir, daß sie dem jungen Ehepaar oft in die Hände besagte, wenn sonst niemand da war, und daß sie ihm zu sagen begann, und nun hab das alte Lied an: verzeihen, ich habe mich mit einem Schneider, Gräfin, Gräfin, eines Mannes gefunden zu haben — Sie trauf ihn nicht, denn Helena des Comtes war ein Mann und Frauen im Ort war. Comte

Mirpoix, als Helena von ihrem Gatte durch den Ort heimlich an ihre liebe Freundin auf dem Zimmer eilte, fand sie dieselbe schlafend. Comte brach das Schreien nicht, indem sie ihre Arme darüber legte. Helena lachte und sagte, sie müsse ein Geheimniß haben und Comte machte einen Scherz daraus, erwiderte, sie habe wirklich eines. Zwischen Franz und Helena der Tisch und stelte die Füße in die Tische, und man lachte und scherzte fort.

Als aber Helena später in ihr Zimmer kam, fiel eines der Pfeiler aus dem Boden ihres Bettes. Es war so bemerkt dahingefallen und hatte sich zertrümmert. Sie nahm es auf und las — und wurde bleich und ernst. Auf demselben standen die Worte: — „mit Ihnen auf Ihre Frage eine große Antwort geben. Sie sollen glücklich sein, und ich bin im Grunde, Sie glücklich zu werden; können Sie morgen zur gewöhnlichen Stunde in den Park ...“

An demselben Abend, während Gräfin Comte Mirpoix am Klavier eine ruhrende Weise sang, wollte Helena ihren Vater zu sich, sagte sich mit ihm auf ein entsetztes Sofa und schlieferte leise: „Wache kein erkranktes Gesicht, sprich nicht. Ich muß dir nur sagen, daß ich keine erkrankte habe, Du habest mit Comte eine Liebes. Ich verstehe das. Du hast nicht getraut ist, weil ich, ich mache dir alle kein Vorwurfe und ich der lange keine Entschuldigung. Ich weiß, daß Du mich liebst, wie ich Dich liebe. Ich weiß dir nur jetzt, daß ich wohl eifersüchtig bin und daß ich dich habe, die arme Verlassene nicht allzu sehr zu enttäuschen. Versprech mir das eine, daß wir, wenn wir einmal verheiratet sind, der Comte Comte stets ein Teil bei uns geben mögen, ohne daß sie es bitter empfindet.“ — Es trauer so einfache Worte, Herrlich gesprochen. — Helena erwiderte, und da Franz sprach wollte, bedeutete sie ihre Hand zu schwingen. Tona tral sie am Klavier und hörte dem Gange der Französin zu. — Der junge Mann war sehr bleich geworden, dann kam es über ihn wie ein Glanz.

Am andern Morgen traf er Comte wie gewöhnlich bei ihrem Morgen Spaziergange im Garten. „Wissen Sie,“ sagte er, „daß meine kleine Frau sehr eifersüchtig ist? Sie meint, wie lieblich mit einem, und das wäre uns doch nie eingefallen. Sie schrieben aber unvorsichtigerweise Ihre Antwort auf die Rückseite meines Briefes. Was ich Ihnen mitteilen wollte, ist, daß ich in Erfahrung gebracht, die Worte lei nicht das Opfer der Guillotine geworden, sondern glücklich nach München entkommen. Ich habe logisch nachhalten getroffen, daß er ersehnt, wo er Sie finden kann.“ — Die Gräfin Comte sprach nicht. Sie sprach ihn nur mit einem schmerzlichen Blick an. War das Glück?



1. Der Admiral über die Karolen. — 2. Schlittenfahrt von der letzten Station nach dem Beirater. — 3. Dinerische Begleitung. — 4. Selbstst. Erklärung der Winteruniform nach dem. —
 5. Großes Jagdglück: der erste Ehr. — 6. Auf dem Eis mit der schönen Carole. — 7. Rückkehr nach der Schlitten. — 8. Erste Meigen nach der Anfuhr. Beiraterleiter.

Auf Urlaub im Elternhause. Originalzeichnung von G. Brandt.

Von der Weltpost.

Der Entwicklung unserer Zeit folgt überall der Gedächtnis-
schreiber auf dem Fuße. Es fällt heutzutage kaum ein Blatt vom
Baum, ohne daß der Chronist es verzeichnet. Jedes Ereignis,
auch das Kleinste, wird besprochen
und sub specio aeterni eduliert. Jeder
Neugier blüht sich ein Geraden und
fählt sich berufen, dem Feindler den
Spiegel vorzuhalten. Wohl ihm, wenn
er wirklich etwas zu sagen hat und nicht
kundermal Wiederholtes noch einmal
wiederholt. — In Beziehung auf den
Stoff nun ist kein Autor glücklicher
gestellt, als derjenige, welcher sich
auf dem Gebiete des Verkehrswekens
bewegt. Er schreibt gewissermaßen an dem dankbarsten Orte
der Blätter unserer Zeit, denn nirgends sind solche Fortschritte
gemacht worden, als gerade hier, und kein Gebiet ist verhältniß-
mäßig weniger ausgebeutet, als gerade dieses. Eine vergleichende



in den Anfang des Jahrhunderts hinein lebten. Postheben
sahen wir nach der Errichtung Bernets die Abbitung eines frem-
dlichen Verkehrspostens, der nach dem ausgeführten Ver-
formator des französischen Verkehrs unter Ludwig XVI,
von Straßburger Turist, den Namen Turgotine erhalten hatte.
Ziele Personenposten lieferten, ein unerbittliches Wagnis für die
tümliche Zeit, lagert zur Nacht
und man legte mit ihren durch-
schnittlich 4 Kilometer in der
Stunde zurück. Was das heißt,
wilt, sieht man erst ein, wenn
man erfährt, daß noch gar
nicht lange vorher eine Tages-
leistung von 20 bis 40 Kilo-
meter für sehr lehrreichere
galt. Die Wagen waren der-
art, daß Wälder und Inseln
machten über sie sich aufzert:
„Die Reiter die Postwagen
rot an, als die Kunde des
Schnitzes und der Wälder,
und begeben sie mit Wäldern,
nicht, wie man glaubt,
um die Reiter zu retten.
und wegen ja schüchtern
die Reiter haben ihren Feind
unter sich, das sind die Wälder
und der Postwagen, sondern
aus derselben Ursache, warum
man ihnen, die gebracht werden
sollen, eine Wälder über das
Wälder geht, damit sie
Wälder nicht über man,
die für Wälder, Wälder, nicht
wären die Wälder der Wälder.
Ein Reiter sagt von ihnen,
sie seien Wälder, so Wälder und sie
als ein Wälder Wälder“
sahen, denn in der Wälder lebten die Wälder aus Wäldern Wäldern,
die mit Wäldern Wäldern umgeben und mit Wäldern Wäldern
waren. Der Wälder Wälder Wälder war, durch das Wälder Wälder
von Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern



Reiterpostenübertragung in Japan.

Versorgung, eine Geschichte der Verkehrsverhältnisse in den
verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Völkern, lehrt
man sie nur aus die Welt mit ihren Anzeigen sich begeben,
wird daher überall einem lebhaften Interesse begegnen. Ein ge-
wichtiges Stück Kulturgeschichte entrollt sich vor unseren Augen,
von den Käufern der Reiterpost und den Reitposten des Orients
und Petrus bis zum schmerzlichen Dampfstoß der Reiterpost. Die
Kaiser kamen bereits zu einem staatlich organisierten Postwesen.
Mit dem Aufkommen des römischen Staates aber verfiel auch
dieses und erst der Thurn und Taxischen Postverwaltung war es
vorbehalten, das alte Postrecht zu erneuern und selbst zu über-
treffen durch die Reitposten, die nun nach allgemeinem Gebrauche
kamen. Es war der erste Schritt zu ungetriebenen Zielen. Je
mehr wir heute vorwärts sind, um so weniger wollen und frei
sich jene Gehilfen annehmen, deren man sich zunächst und selbst bis



Postpost in Japan.



Die Curgatine.

Wied, Reiterpost oder Gek, sowie denjenigen, der den Reiterposten
verfügt. In der regelrechten Postverwaltung, deren Leistungsbereitschaft die
deutsche Postverwaltung nicht weniger als andere vorzügliche
Eigenschaften auszeichnet hat, schließen sich in buntem Wechsel die
Reiterpost- und Gekposten, Reiterpost und Gekposten, sowie
schwerfällige Reiter mit Reiterposten, Reiterpost aller Art, letztere

in den Anfang des Jahrhunderts hinein lebten. Postheben
sahen wir nach der Errichtung Bernets die Abbitung eines frem-
dlichen Verkehrspostens, der nach dem ausgeführten Ver-
formator des französischen Verkehrs unter Ludwig XVI,
von Straßburger Turist, den Namen Turgotine erhalten hatte.
Ziele Personenposten lieferten, ein unerbittliches Wagnis für die
tümliche Zeit, lagert zur Nacht
und man legte mit ihren durch-
schnittlich 4 Kilometer in der
Stunde zurück. Was das heißt,
wilt, sieht man erst ein, wenn
man erfährt, daß noch gar
nicht lange vorher eine Tages-
leistung von 20 bis 40 Kilo-
meter für sehr lehrreichere
galt. Die Wagen waren der-
art, daß Wälder und Inseln
machten über sie sich aufzert:
„Die Reiter die Postwagen
rot an, als die Kunde des
Schnitzes und der Wälder,
und begeben sie mit Wäldern,
nicht, wie man glaubt,
um die Reiter zu retten.
und wegen ja schüchtern
die Reiter haben ihren Feind
unter sich, das sind die Wälder
und der Postwagen, sondern
aus derselben Ursache, warum
man ihnen, die gebracht werden
sollen, eine Wälder über das
Wälder geht, damit sie
Wälder nicht über man,
die für Wälder, Wälder, nicht
wären die Wälder der Wälder.
Ein Reiter sagt von ihnen,
sie seien Wälder, so Wälder und sie
als ein Wälder Wälder“
sahen, denn in der Wälder lebten die Wälder aus Wäldern Wäldern,
die mit Wäldern Wäldern umgeben und mit Wäldern Wäldern
waren. Der Wälder Wälder Wälder war, durch das Wälder Wälder
von Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern



Eisboot.

in den Anfang des Jahrhunderts hinein lebten. Postheben
sahen wir nach der Errichtung Bernets die Abbitung eines frem-
dlichen Verkehrspostens, der nach dem ausgeführten Ver-
formator des französischen Verkehrs unter Ludwig XVI,
von Straßburger Turist, den Namen Turgotine erhalten hatte.
Ziele Personenposten lieferten, ein unerbittliches Wagnis für die
tümliche Zeit, lagert zur Nacht
und man legte mit ihren durch-
schnittlich 4 Kilometer in der
Stunde zurück. Was das heißt,
wilt, sieht man erst ein, wenn
man erfährt, daß noch gar
nicht lange vorher eine Tages-
leistung von 20 bis 40 Kilo-
meter für sehr lehrreichere
galt. Die Wagen waren der-
art, daß Wälder und Inseln
machten über sie sich aufzert:
„Die Reiter die Postwagen
rot an, als die Kunde des
Schnitzes und der Wälder,
und begeben sie mit Wäldern,
nicht, wie man glaubt,
um die Reiter zu retten.
und wegen ja schüchtern
die Reiter haben ihren Feind
unter sich, das sind die Wälder
und der Postwagen, sondern
aus derselben Ursache, warum
man ihnen, die gebracht werden
sollen, eine Wälder über das
Wälder geht, damit sie
Wälder nicht über man,
die für Wälder, Wälder, nicht
wären die Wälder der Wälder.
Ein Reiter sagt von ihnen,
sie seien Wälder, so Wälder und sie
als ein Wälder Wälder“
sahen, denn in der Wälder lebten die Wälder aus Wäldern Wäldern,
die mit Wäldern Wäldern umgeben und mit Wäldern Wäldern
waren. Der Wälder Wälder Wälder war, durch das Wälder Wälder
von Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern

Schiffen und kleinen Gekposten. — Während die Reiterpost
durch den in aller Welt typisch gewordenen Postwagen in einer
verschiedenen Form vertreten ist, schließt der Schiffposten eine
Postverwaltung von außerordentlichem Umfange. Da ihr Gebiet
nicht nur die „Gek“ des norddeutschen Nord, der größte und
konnte aller Erdbeben, sondern auch das schmerzliche Gebirge,
das wie eine Amphibe gleichmäßig im Frachten und auf dem
Treiben sich bewegt.

Heute Postverordnungen erfahren wir manches bisher noch gar
nicht gekannte. So zum Beispiel nach nachgewiesen, daß
in England den verwandten Einrichtungen unter Ludwig XIV.
in Konstantinopel schon im Jahre 1819, lange bevor
holland Hill für Einführung von Postverordnungen tätig war,
Postverordnungen zu 15, 20 und 50 Centesimi (siehe Zeitrechnung)
in Form postverordnungen, zum Vergleich der Briefe kleinerer
Verordnungen weisen Postverordnungen auszugeben wurden. Diese Ver-
ordnungen, welche bis zum Jahre 1886 im Gebrauch blieben, waren
zunächst zur Sicherstellung der Einnahmen aus dem Verkehr
für diejenigen Einnahmen bestimmt, die nicht durch die Staatspost
selbst gedeckt wurden.



in den Anfang des Jahrhunderts hinein lebten. Postheben
sahen wir nach der Errichtung Bernets die Abbitung eines frem-
dlichen Verkehrspostens, der nach dem ausgeführten Ver-
formator des französischen Verkehrs unter Ludwig XVI,
von Straßburger Turist, den Namen Turgotine erhalten hatte.
Ziele Personenposten lieferten, ein unerbittliches Wagnis für die
tümliche Zeit, lagert zur Nacht
und man legte mit ihren durch-
schnittlich 4 Kilometer in der
Stunde zurück. Was das heißt,
wilt, sieht man erst ein, wenn
man erfährt, daß noch gar
nicht lange vorher eine Tages-
leistung von 20 bis 40 Kilo-
meter für sehr lehrreichere
galt. Die Wagen waren der-
art, daß Wälder und Inseln
machten über sie sich aufzert:
„Die Reiter die Postwagen
rot an, als die Kunde des
Schnitzes und der Wälder,
und begeben sie mit Wäldern,
nicht, wie man glaubt,
um die Reiter zu retten.
und wegen ja schüchtern
die Reiter haben ihren Feind
unter sich, das sind die Wälder
und der Postwagen, sondern
aus derselben Ursache, warum
man ihnen, die gebracht werden
sollen, eine Wälder über das
Wälder geht, damit sie
Wälder nicht über man,
die für Wälder, Wälder, nicht
wären die Wälder der Wälder.
Ein Reiter sagt von ihnen,
sie seien Wälder, so Wälder und sie
als ein Wälder Wälder“
sahen, denn in der Wälder lebten die Wälder aus Wäldern Wäldern,
die mit Wäldern Wäldern umgeben und mit Wäldern Wäldern
waren. Der Wälder Wälder Wälder war, durch das Wälder Wälder
von Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern Wäldern

Kämpfende Hirsche.

(Siehe das Bild S. 213.)

Zu Anfang, legt der alte Jägerhirsch, tritt der alte Hirsch...
als die Frucht...
die ersten Hälfte des September...

Die Beobachtungen auf den Hirschkühen sind von höchst...
Interesse für die Charakteristik des Wildes. Je früher der Hirsch...

Die lange zu spätem, streifen die beiden an Körpergröße und...
Anzahl ebenfalls den Hirsch...
den Hirschen einander fassend...

Es dürfte sich der Jäger ein Scherz beim Anblick des...
aus dem Augenblicke...
den Hirschen einander fassend...

Es ist zu gut sehr erregt es ist, daß Hirsche mit großer...
Bedachtbarkeit...
den Hirschen einander fassend...

men und häufig isolierten Bildern; das indig. „Kleiner der Hirsch“...
von diesem Hirsche...
die ersten Hälfte des September...

Am 12. November fand im großen Saal des Hoftheaters...
in Wien eine...
die ersten Hälfte des September...

Die internationale Klimatenforschung in Wien nahm den...
Anfang...
die ersten Hälfte des September...

Der „neue Wingerer“ in Stuttgart hat seine beständigsten...
Ausführungen...
die ersten Hälfte des September...

Die dritte Premiere erlitten auf der Burg in Wien kürz-...
lich...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Am 12. November fand im großen Saal des Hoftheaters...
in Wien eine...
die ersten Hälfte des September...

Die internationale Klimatenforschung in Wien nahm den...
Anfang...
die ersten Hälfte des September...

Der „neue Wingerer“ in Stuttgart hat seine beständigsten...
Ausführungen...
die ersten Hälfte des September...

Die dritte Premiere erlitten auf der Burg in Wien kürz-...
lich...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...



Literatur.

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Bildende Künste.

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Kultur und Wissenschaft.

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Die Hirsche sind einem Roman, den Georg Gerd in diesem...
Jahre...
die ersten Hälfte des September...

Auflösung der Aufgabe No. 2:

S. 14.

Vertrag bei Kauf-Geld, ...



(Abgeht von dem Schach.)

Aufgabe No. 155.

Von C. Wald.



Dies ist die Stellung mit dem letzten Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe No. 151:

Wei.

Schwarz.

- 1) E. E. 3 - D. 4 ... 2) F. 5 - G. 4 ...

Mythologische Rätsel.

Von Eduard v. Barmhagen.

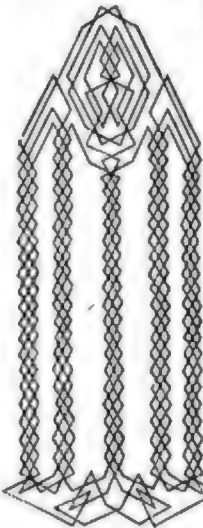
1) Im Raub der Wasserkühe ...

Auflösung des Würfelsproblems in No. 8:

Die Anzahl der in den mit Buchstaben bezeichneter ...

Mit die Just. So die Just.

Auflösung des göttlichen Rätsels in No. 7:



Da stehen auf ihrem Berg ...

Auflösung der zweifelhafte Charade in No. 11:

Geistlich.

Bilderrätsel 10.



Auflösung des Bilderrätsels 8:

Recht ist, so recht ist.



Man Sibonie v. R. in N. ...

Das Gedicht hat die Form ...

Das Gedicht hat die Form ...

Das Gedicht hat die Form ...

Das Gedicht hat die Form ...

Das Gedicht hat die Form ...

Das Gedicht hat die Form ...

Das Gedicht hat die Form ...

Das Gedicht hat die Form ...

Das Gedicht hat die Form ...

Das Gedicht hat die Form ...

Das Gedicht hat die Form ...

Das Gedicht hat die Form ...

Das Gedicht hat die Form ...

Das Gedicht hat die Form ...

Das Gedicht hat die Form ...



55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Quart. 1885—1886.

Weihnachten 1885.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
All post. zahlung Monat 8. 50.

Ein Weihnachtsluftspiel.

Novellette

von

H. Dult.

(Nicht zu verlesen.)



Als fünf Uhr! Dort gegenüber im dritten Stock erblickt sich schon ein Fenster — nun geht das Christbaumanzünden an... Ich gestehe, um diese Zeit des Jahres ergreift mich Melancholie und Neugier ob meines Junggesellentums — und erwacht mit einem Senker verließ der Sprecher die Fensterränne, in der er eine Zeit lang nachdenklich gestanden, und trat an den Tisch zurück, wo seine beiden Freunde — die heute seine Mittagsgäste gewesen — bei Plaque und Cigarre saßen.

„Nein,“ antwortete der eine der jungen Leute auf obige Frage, „wird plagt weder Neugier noch Trübsinn, noch sonstwelche schwarze Geister.“

„Und ich,“ sagte der andere, „wähle mir nicht gerade den Weihnachtsabend aus, um meine Existenz — alle Existenzen überhaupt — als etwas Verächtliches zu betrachten — das ist bei mir ein chronischer Zustand.“

„Ein Zustand, der Dich nicht hindert, ein recht lustiges Leben zu führen —“

„Sage lieber ein närrisches. Aber das ist nur bittere Folgerichtigkeit, da ich finde, daß die ganze Welt eine große Narretei ist, daß einer den andern zum besten hält, daß die Natur selber —“

„Halt ein!“ unterbrach der Hausherr. „Nur keine Schopenhaueriade, nur kein überlegen Sarkastisches Gezwimmer über Listen, Täuschungen, Gängelbänder und so weiter, womit die ernen Menschen sich und ihre Art zu erhalten verlockt werden... Das ist schon zu abgetroffen und zerfällt durch eigenen Widerspruch in nichts; eine durchschaute Täuschung ist keine Täuschung mehr. Aber das fehlte noch, Kameraden, am Weihnachtsabend solche Dissertationen! Laßt uns lieber bestimmen, wie das heutige Fest gefeiert werden soll — oder halt ihr schon verflücht!“

Die drei jungen Männer, die hier im luguridischen Rauchzimmer eines Wiener Ringstraßenpalais beisammen saßen, waren Studiengenossen gewesen und noch immer — jetzt, wo sie in der Mitte der dreißiger standen — vertraute Freunde geblieben. Gerhard, Freiherr von Tschisten, der Gutsgeber, hatte beim Ministerium des Kultus die Stelle eines Direktors, doch als ihm vor einigen Jahren eine Millionenerbschaft zugefallen, hatte er den Dienst verlassen und lebte feierlich als Privatier. Bruno Mikulicz, der Weltverächter, war schon — als einziger

Sohn eines Bankiers — von Hauke nach mit genügend freie Hände gelobt und allerlei Carréren ergriffen, die dem Reichtum ausgeführt, dennoch hatte er allerlei er, eine nach der andern — wahrscheinlich in der



Bild zu der Novellette: „Ein Weihnachtsluftspiel“. Die Dame... trat einige Schritte vor — Originalzeichnung von K. Höger.

Erkenntnis, daß „alles Narretei“ sei — wieder aufgegeben. So hatte er Weidlin studirt und eine Zeit lang als Arzt prakticirt, dann Materiel getrieben und Bücher verkauft, aber schlecht verkauft; auch als Literat hatte er sich versucht und durch ein halbes Jahr eine Zeitschrift herausgegeben, bei der er eine ansehnliche Summe Geldes verloren, und jetzt lebte er ohne berufsmäßige Beschäftigung, wenn anders es nicht auch als ein Beruf gelten kann, Sportsman, Lebemann zu sein — „a man about town“, wie die Engländer sagen. Der dritte und jüngste, Adalbert Graf Thurnhof, diente als Rittmeister bei den Dragonern und war Adjutant eines Erzherzogs.

„Also, — seid ihr schon vergeben?“ wiederholte Gerhard seine Frage.

„Und Du selbst,“ fragte Adalbert zurück, „hast Du keine Einladung zu einem Christbaum?“

„O, ein ganzer Wald solcher Bäume streckt mir seine lichtlosen Arme entgegen; aber Du weißt, nahe Verwandte besige ich keine, also könnte ich nur zu fremden Leuten gehen, und das mag ich nicht. Man ist da eigentlich nur ein Fremdenförderer; das einzige, was man zum Vergnügen beitragen kann, das bringt nicht die eigene Anwesenheit, sondern das mit Seidenpapier umwickelte Paket, welches man in Händen trägt und das ein möglichst kostspieliges, mehr aus Gütlichkeit, denn aus Freundschaft gebenede Spielzeug für die Kinder des Hauses enthält. Nein, wie erscheint es als eine Art Profanation des heiligen Festes, wenn man es anders als im Familienkreise besigt. . . Aus meiner Jugendzeit und vom Elternhause her sind mir so frohe, ich könnte sagen seltsame Erinnerungen an die Weihnachtszeit geknüpft, daß ich jetzt, wo die Jugend entflohen, das Elternhaus verödet ist. . . Aber,“ unterbrach sich Gerhard selber, „laßt mich nicht so elegisch werden. . . sage Du mir jetzt, Thurnhof, bist Du nicht wieder wie voriges Jahr zu Deinem Erzherzog befohlen?“

„Nein, Gott sei Dank! Bleibst Du, ich bin nicht so sentimental wie Du, aber am Weihnachtsabend thun mir die Großen leid. Sie zünden sich zwar auch einen Christbaum an, es werden auch Tische hingestellt, worauf Bücher, Gemälde, Staffetten und dergleichen aufgebaut sind, aber ich frage Dich, wo bleibt die Freude an diesen Dingen? Das Entzücken, mit welchem so eine Erzherzogin, die um eine Million Diamanten besigt, ein für sie bestimmtes Sammettetz aufklappt, das eine goldne Armspange enthält, dieses Entzücken kann doch nur erdwehelt sein, gerade so wie der wönige Ausdruck, mit welchem der künftige Landesfürst eine Krone aufschlägt, auf deren Dedel sein Monogramm gemalt ist. Ich sehe gern eine Christbeherzung, wo ein jeder das erhält, was er sich monatelang gewünscht hat, indem er dabei einsah, daß es eigentlich doch unerschwinglich wäre. . .“

„Dann,“ entgegnete Trehlen, „nimmst Du selber in das Heim der Armen gehen und dort erwartete Gaben ausführen, wie man das in den hübschen Weihnachtsgeschichten liest, welche sämtliche in dieser Woche erscheinenden Journale unsicher machen.“

„O, das kann ich aus meiner Redaktionszeit her,“ fiel Altingau ein. „Da wurde mir einmal eine ganze Sammlung alter Gläser angebracht, welche zur Illustration der verschiedenen Weihnachtsnovellen dienen konnten. Da gab es die mit lakirter Familie gefüllte Dachstube, wo bei der Thür ein unter der Last von Schachteln zusammenbrechender Dienstmann hereintritt; dann der einsam und trauerlich dahingehende alte Junggeilke oder bräutigam alte Jungfer mit Papageienhaus im Hintergrund, oder das Mütterchen, zu dem der längst vermählte Sohn — Selber oder Maitre — zurückkehrt; da war auch das dunkle Nachtsüd mit dem verschneiten Sträucher und den zur Wette wandelnden, laternentragenden Bauerngehaften, endlich das beliebte öngeliche Interieur — ein Christbaum mit brennenden Kerzen auf dem Tisch. . . der junge Hausvater mit gerührtem Gesichtsausdruck hat die Tische der Gaitin umschlungen; diese hält den Kleinsten zum Baum hin, der seinerseits (der demüthigste) dem, diebeimig: Kleinsten nämlich die Armen nach einem Hanswurst ausstreckt; im Vordergrund das auf dem Boden sitzende obligate kleine Mädel mit einer möglichst heißen Puppe und der noch obligatere, generalhüthungsmächtige, trompetenblasende kleine Bubbe auf dem Schanzelstiege.“

„Dir ist aber auch gar nichts beilig, Vemo!“

„Nicht einmal Schanzelstiege, meinst Du? Du irrst, ich finde im Gegentheil, daß eines jeden Menschen Streckenstiege sein heiligstes Gut ist: mich hat das meine zwar oft genug aus dem Sattel geworfen, aber da

schaffte ich mir schnell wieder ein neues an. Bel alledem haben wir immer noch nicht festgelegt, was für einen Weihnachtsabend wir uns machen wollen.“

„Spah?“ entgegnete Gerhard. „Das wäre freilich leicht; wenn es gilt, sich zu amüßren, so ist das für unsereinen in einer Stadt wie Wien keine Kunst, aber am heiligen Abend soll es Weihnachtsfreuden, nicht Spässe geben.“

„Man ja,“ bemerkte Thurnhof, „das ist die deutsche Auffassung dieses Festes; in Paris will heute ein jeder sein réveillon haben und für Leute unseres Schlages — nämlich für ledige junge Weltmänner — gestaltet sich so ein réveillon nicht anders als jede Festmahlstollheit.“

„Das ist ein Frevel!“ rief Gerhard. „Der Ehrenstag des häuslichen Glücks soll nicht entbeiligt werden.“

„Geheh! es also, um nicht zu freveln, daß Du darauf verzichst, den Abend bei Deiner — regierenden Stamme zu verbringen?“ fragte Vemo.

„Meine Stamme. . . sagen wir Plämmchen. . . sagen wir Jrellist — wird ohnedies in den nächsten Tagen ausgeblasen — ist nicht einmal zu Hause. Das gute Ding mag heute auch seinen glänzenden Spah, sondern eine stille Freude, und da ging sie hinaus in die Fortstadt, wo ihre Eltern und ein halbes Duzend kleiner Geschwister leben, und nimmt sich den gewissen Dienstmann mit, der in Deinem Glöck die Lederrosenpflanzschachteln trägt. . . Nein, heute bleibe ich allein — außer ihr wollt so freundlich sein, bei mir auszubalten.“

„Ich für meinen Teil bin dabei,“ erwiderte Vemo. „Ich eyerte Dir die verschiedenen Häuser, wo auch für mich irgend eine Handhüderlei aufgebaut worden. Nicht einmal zu meiner Schwester will ich gehen.“

„Wie, Deine Schwester ist in Wien? Warum hast Du mich nicht hingeführt? Ich habe sie nur als Bild gesehen — sie muß wohl sehr hübsch geworden sein? Du machst mich vorstellen.“

„Nächster Tage, lieber Freund, Clarissa ist erst gestern hier angekommen und sie will erst nach den Feiertagen emfangen. Sie ist hier eigentlich ganz fremd. Vor zehn Jahren — kaum aus dem Dresdener Pensionat getreten — heiratete sie nach Amerika und erst jetzt, als Witwe, will sie sich in der alten Heimat wieder heimlich machen. Heute sihe sie wohl in ihrem Grandhotelzimmer und sieht neben dem Oten einen englischen Roman, daher verlangt es mich auch gar nicht, den Abend bei ihr zuzubringen; das gäbe doch kein lustiges Familienfest. Ich bleibe bei Dir.“

„Und ich,“ sagte Thurnhof, „will Dir das réveillon opfern, welches meine Kameraden und Kameradinnen feiern, denn Du hast recht, der Obereitag des häuslichen Glücks soll nicht entbeiligt werden.“

„Was!“ sagte Trehlen. „Wer keinen Familienkreis besitzt, der hat kein Anrecht auf den Zuebel des Festes. Vergessen wir das Datum und machen wir uns an eine stielliche Tarokpartie. Ich will starten. . .“ und er legte die Hand auf die Mangel.

„Nicht auf der Straße beschenken,“

„Sondern, noch besser,“ fiel jetzt Altingau ein, „in die Dachstube steigen.“

„Wein Ueber, wenn man die Adressen nicht kennt, so könnte man selbst mit Schachteln sehr ungelogen kommen. Was hüßte’s zum Beispiel einem kranken alten Herrn, wenn man ihm kleine Soldaten bringt, oder was sagte ein geheimes Liebespaar dazu, wenn man es mit einer Puppe überraschen läme, die ‚Papa‘ und ‚Mama‘ sagen kann?“

„Nun denn, so will ich jetzt einen Vorschlag machen — ich habe nämlich auch eine Idee,“ sprach Trehlen. „Voh hören!“

„Verantfallen wir eine Weihnachtslotterie.“

„Nur uns dreien? Das kann heiter werden! So lasse denn statt der Karten das Lotto bringen und Mandeln und Rosinen als Gewinnste.“

„Nein, meine Idee ist komplizirter. Ich denke mir einen großen Tisch in der Mitte des Zimmers, ein schönes Christbäumchen darauf — man bekommt ja solche beim Konditor fix und fertig — dann ein paar

hübsche Sachen auf dem Tisch ausgebreitet, jeder von uns kann einiges einkaufen gehen. . . dann —“

Trehlen rief ein Blatt aus seinem Notizbuch und schrieb folgendes nieder:

„Nummer 1. Dem Vorgeiger dieses Scheines wird am 24. Dezember 1884 zwischen 8 und 9 Uhr abends, Dpernring Nr. 15, Mezzanine links, eine Christbeherzung eingehändigt.“

„Solcher Scheine stellen wir ungefähr ein Duzend aus und —“

„Werfen sie in eine Urne —“

„Nein, werfen sie — zum Fenster hinaus.“

Drei Stunden später waren die drei Freunde, nachdem jeder von ihnen ausgegangen war, Einkäufe zu beizorgen, wieder in Gerhards Haus versammelt, diesmal nicht im Rauchzimmer, sondern in einem hell erleuchteten kleinen Empfangsalon. Registrar machte einen zugleich festlichen und behaglichen Eindruck: schwarze Seidentapeten und gleichfarbige Polsterzüge verchiedenster Formen, ein offener Bechstein-Hügel, der Boden mit einem weichen Plüschteppich ganz überdeckt, ein großer weißer Marmorofamin, in dem ein lustiges Feuer brennt; in der Mitte des Zimmers ein runder Tisch, worauf ein Christbaum steht, an welchem die drei Freunde eben beschäftigt sind, die Kerzen anzuzünden. Um den Fuß des Baumes liegen verschiedene Häufchen von Gegenständen, jedes mit einem roten Stück Stoffes zugedeckt, auf welchem ein zifferntaugender weißer Zettel angeheft ist. Ein an der Wand stehender großer Tisch ist als Buffet hergerichtet worden, zahlreiche Schüsseln mit allerlei Braten, Schwämmen und Pasteten und unersetzte Weinflaschen sind da aufgestellt. In der Ecke des Raumes steht ein Theesichchen mit brodelndem Keisel. Gerhard blühte auf die Uhr.

„Noch zwei Minuten bis acht,“ sagt er, „jetzt werden sich unsere unbekannteren Gäste wohl einstellen. So da ist nun auch das letzte Kerzen angezündet. . .“ Er trat einige Schritte zurück. „Was das doch einer hübschen Effect macht! Und dieser Parzgeruch, er geht mir wirklich — wenn man von einem Geruch das sagen darf — er geht mir zu Herzen! Ich hatte da wahrhaftig eine prächtige Idee, denn jetzt empfinde ich, was zu dieser feierlichen Viertelstunde eigentlich gehört: Spannung auf die kommenden Ueberraschungen.“

„Das Kommennde mag uns auch kuriose Entdeckungen bringen,“ sagte Vemo; „wer weiß, ob überhaupt jemand sich gebüdet hat, um unser auf dem Plauer liegenden Einladungen aufzuheben, und wenn, ob die Leute auch kommen. Und was für Leute? Vielleicht ein Vaterunionsübender, eine alte Straßengeretin und ein betrunkenere Hausknecht.“

„Wieviehl aber auch,“ entgegnete der rosig sehende Thurnhof, „eine unternehmungslustige junge Schönheit. . .“

Noch verschiedene andere Möglichkeiten wurden hergemaunt.

„Wieviehl ein Verbachter bender Säugmann. — Ein entlaufener Sträfling. — Ein reisender Engländer. — Ein wüthiger Gassenjunge. — Ein verbungender Strubent. — Einer, der auf dem Wege war, in die Donau zu springen.“

Es ist unabsehbar, wie weit diese Liste noch verlängert worden wäre, doch jetzt erscholl die Vorzimmerglocke. Mit sichtbar erregter Neugier in den Mienen wechselten die drei Freunde ein Zeichen und schauten nach der Thür. Gerhards Diener hatten die Klingel erhalten, jedes noch so verächtlich aussehende Individuum, wofern es den bewußten Zettel vorwies, in den Salon zu führen.

Die Thüre wurde geöffnet und ein ziemlich anständig gekleideter alter Mann trat herein. Er hielt keinen Zettel in der Hand. Wie gebendet sich in dem Raum umsehend, blieb er unschlüssig am Eingang stehen.

„Nur näher, nur näher, geachtter Herr!“ rief Gerhard. „Was haben Sie für eine Nummer? Hier wird Ihr Treffer ausgezahlt.“

„Ich habe Nummer acht,“ sagte der alte Mann, näher tretend. „So ist das Ganze kein Scherz?“

„Voller Ernst. Hier,“ und Gerhard bedachte das mit der betreffenden Nummer besetzte Häufchen auf, hier ist der auf Nummer acht entfallende Gewinn: ein Portemonnaie, ein Duzend Taschentücher und eine kleine Puppe. Paßt Ihnen das?“

„Vortrefflich paßt es mir! Ich war eben auf dem Weg nach Hause und grüßte mich, daß ich nicht im

hande sei, meiner Frau und meiner kleinen Enkelin etwas mitzubringen; da sah ich diesen Bettel vor mir liegen, hob ihn auf und siehe da, jetzt bekommt meine Nichte die Taschentücher und die kleine die Buppe; das Barmhertige,“ und er steckte das Geld, ohne es zu öffnen, in seine Rocktasche, „das behalte ich mir; am ersten Januar wird doch wieder eine kleine Summe herauskommen.“

„Aus Ihren Neben entnehme ich mit Vergnügen,“ sagte Gerhard, „dass Sie kein Krösus sind, sonst hätten Sie sich über Ihren Gewinn nur geärgert.“

„Ein Handelsreißer, der mit sechshundert Gulden wöchentlich Gehalte Weib und Kind erziehen muß, ist wohlthätig kein Krösus. Meine Herren, ich danke Ihnen und habe die Ehre, mich bestens zu empfehlen.“ Und er wendete sich zum Gehen.

„Wollen Sie nicht Ihrer Familie etwas in einem kleinen Nachtmahl mitbringen? Diese Palette, eine Flasche Burgunder und ein paar Stüchchen Torte für die Aeltern? Ich lasse es alles in ein Körbchen packen.“

„Ich weiß nicht,“ sagte der Alte zögernd, „ob mein Tod auch auf dieses ein Anrecht gibt.“

Nach einigen Worten nahm er aber auch das Mädchen mit sich.

„Der gute Mann wird nicht unangenehm überrascht sein,“ sagte Thurnhof, „wenn er zu Hause in seinem Festermale die Fingerringe findet.“

„Ich habe schon lange keine so frohen fünf Minuten erlebt wie diese,“ sagte Trehlen. „Sollte denn wirklich,“ fügte er nachdenklich hinzu, „Freude bereiten die beste Freude sein?“

Mittingau schaute nach der Thür.

„Nun, kommt niemand mehr? Nach dem Abgang dieser einen Figur sollte sich die Bühne wieder füllen, diesmal mit etwas Besserm.“

Diesem Wunsch wurde jedoch vom Gott Zufall nicht nachgegeben. Besterer pflegt überhaupt nur dann seine schlauesten Spiele aufzuführen, wenn er unvorhergesehen eingreifen kann, zeigt sich aber als ein höchst gründlicher und phantasievoller Gelehrter, wenn an ihn appellirt wird.

Offenbar waren die meisten der anwesenden Jettel unbedeutend geblieben oder von den Aufstehenden unbenutzt gelassen, denn schon Anfang des neun Uhr und es war nur noch ein Gassenjunge erschienen und eine höchst merkwürdige weibliche Erscheinung, häßlich, geschminkt und roh, welche beide so rasch als möglich mit ihrem Geschenke wieder hinausbefördert wurden. Die Lichter waren ausgebrannt, doch hatte man neue angezündet, um die Leuchte, falls noch Nachzügler kämen, schnellstens anzünden zu können.

„Es kommt wohl niemand mehr,“ sagte Trehlen mit einem Blick auf die Uhr. „Das Ding hatte so gut begonnen, ist aber zur ganzen doch mißlungen. Dabei ist's noch früh — was wollen wir beginnen? Doch vielleicht eine Tarotpartie?“

In diesem Augenblick öffnete der Diener die Thür und eine in reiches Pelzwerk gehüllte Frau stand auf der Schwelle. Die Dame ließ Mantel und Caputzen in die Hände des Dieners gleiten und trat einige Schritte vor, den weißen Jettel in der behandschuheten Hand.

Gerhard eilte ihr mit einem ununterdrückbaren Bewunderungsausdruck entgegen. Es war aber auch eine Bekannte Erscheinung, die schlanke, hohe Gestalt in granatroter Sammetrobe, ein kleines schmattes Köpfchen mit reichem, jugendfrischen Zügen und mit schwarzen Augen, die noch feinerer glänzten als die Solitars, welche die rothen Hirschköpfchen schmückten.

„Nimmer fünf!“ sagte sie mit einem Lächeln, das zwei Reihen Perlen zeigte.

„Was immer Ihre Nummer sei, meine Gnadige,“ erwiderte Gerhard, „für Sie kann's nur eine Nichte werden, die Gewinnerin oder aber fünf. Sehen Sie,“ und er hob das Tuch Nummer fünf vom Tische weg. „Aber dieses Cachenez und dieses trümmelstügende Staninchen würden Sie wohl nicht glücklich machen?“

„Sie halten mich für sehr anspruchsvoll?“ Ihre Stimme klang wie Musik. „Und hier?“ — sie schoberte unter den anderen aufstehenden Sachen umher — „diese Trachtchen, warmen Handschuhe... und ein Biberband, und eine ganze Sammlung Goldbroden... ich bin gebledet!“

„Dachen Sie nur,“ sagte Thurnhof; „unser Bekehrung war für diese Leute bestimmt, die sich auf der Straße nach einem Jettel bücken, aber nicht für Heimzinsinnen, die im Hofwagen über den Ring fahren.“

„Ich bin keine Prinzessin —“

„Also eine Künstlerin?“

„Nun nicht, ich bin... Aber das will ich noch nicht verraten. Sie haben ja mit Ihrer Letztliche Unentwerdetes und Unbekanntes zu sich beschwören wollen, da haben Sie's nun... ich verzeihe die Unwissenheit; vielleicht komme ich direct aus dem Jenseits, vielleicht gar aus der Hölle, in welcher heute bekanntlich eine ungemöhnliche Stimmung herrscht. Auf diese Schätze hier verzichte ich, ich entlasse dem Kammerling, aber dort der saumende Theekessel nicht mich an.“ Sie entfernte sich vom Mittelstisch und ließ sich in einem Fauteuil neben dem Kammerling nieder. „Bitte, schieben Sie mir das Theekesselchen näher, ich will mir und Ihnen bedienen.“

Thurnhof vollzog den Befehl, während Gerhard ein Nissen herbei holte, das er der Unbekannten unter die Füße schob. Und was für ein Fäßchen setzte sich darauf! So niedlich in seinem hochschönen Ansehen, wie man dies gewöhnlich nur in Grönlands Zeichnungen sieht. Jetzt streifte sie auch den Handschuh ab, und was sich an die Arbeit des Theekesselnehmens zu machen, und was war das für eine herrliche aristokratische Hand, am kleinen Finger mit einem emaldirten Marquiseering, am vierten mit einem Trauring geschmückt. Gerhard und Thurnhof sahen diese alles mit einem Blick. Nur Benno hielt sich scheinbar gleichgültig in der Entfernung. Er hatte bisher noch kein Wort mit der jungen Frau gesprochen. Die beiden anderen schoben sich ein paar Pouffs herbei und setzten sich zu ihr.

Ein leises Gespräch begann. Während der Theekesselchen fliegen hin und her, die Attaken von Seiten der Herren, durch welche diese zu erfahren suchten, wer die schöne Fremde sei, welche letztere immer mit geistvoller Grazie zu pariren.

„Wohlan,“ sagte Trehlen, „verzichten wir darauf, das Räthsel zu lösen! Sie sind die reizendste Frau, die man sich träumen kann, mehr brauchen wir nicht zu wissen. Das Schicksal hat uns auf dem Terrain des Jollais zusammengeführt, wir kennen uns gegenseitig nicht.“

„Hier irren Sie. Ich kenne Ihnen beiden die ganze Vergangenheit von den Jollais ab; ich sehe Ihnen bis ins Herz hinein.“

„Sind Sie etwa eine wahrhaftigstündige Eigenerfüllung?“

„Vielleicht... Sie, Herr Witte, sind ein glücklicher Mensch, Sie sehen alles in rosigem Lichte, das Leben ist Ihnen ein Fest. Vergessen Sie Sie nicht. Sie schwärmen für eine hohe, sehr hohe Frau und diese ist Ihnen — mehr als huldvoll gesinnt. Ich habe auch nicht die mindeste Chance, daß Ihre mir vorhin gesprochenen Complimente einen tiefen Sinn bergen — Sie sind gewappnet.“

Thurnhof und Trehlen wechselten einen überaus genauen Blick: was die Unbekannte andeutete, beruhte auf Wirklichkeit.

„Und Sie dort,“ fuhr die Sprecherin fort, den Kopf zu Benno wendend, „der Sie so schweigsam bleiben und in hundertmal gesehenen Altbund blättern, Sie sind ein unersetzlicher Wurstkopf.“

Benno verneigte sich.

„Es gibt so vieles zum Vergessen auf dieser Welt,“ geachtete Zigeunerin,“ antwortete er.

„Ja, eine Welt, in der die halben Energien nichts erreichen, die heutigen keine Preise reich, der heute dies, morgen jenes anfaßt, die für dilettantische Mediciner keine Patienten, für verzeigte Dichter keine Studenten, für schlecht redigirte Zeitungen keine Abonnenten schafft — aber eine solche Welt wägen manche Grund zu klagen haben.“

Wieder verneigte sich Benno, diesmal aber lächelnd.

„Sie sind streng, allwissende Jambere.“

„Und ich?“ fragte Trehlen. „Aber Sie mit auch in die Secke gelickt? Sagen Sie mir, wie ich seit einer halben Stunde in einen unwillkürlichen Wahn verfallen bin?“

Die letzten Worte klangen nicht wie eine banale Schmeichelei, es vibrirte eine wirklich tiefe Empfindung darin. Die junge Frau schaute den Träger an und ließ eine Weile mit Wohlgefallen den Blick auf ihm ruhen. Man konnte sich auch keine sympathischere und vornehmerere Erscheinung denken, das Bild eines Gentleman und dabei — ein höchster Mensch.

„Oh ich in Ihrer Seele lebt? Ja, ich glaube, daß ich Sie kenne: Sie sind kein Lebensstiller wie jener, kein Lebensstiller wie dieser, sondern vielmehr ein Lebensstiller.“ Sie haben stets noch Witz gefaßt, daszelle nicht gefunden, aber noch nicht zu erträumen aufgehört. An einem Abend wie heute zeigen Ihnen Bilder von trauten Familienleben auf, Ihr Herz schmilzt in Sehnsucht nach einem friedlichen Heim —

„Fröhlich getroffen!“ rief Thurnhof ein. „Erinnerst Du Dich, wie Du noch heute mit sentimentalem Heide zum Fenster hinausstarrtest, um in den Nachbarhäusern das Aufblühen der Christbäume zu beobachten?“

„Sie sind ein erzuhrter Mann,“ fuhr die Unbekannte fort, „der die Zeit, welche ihm von seiner Berufspflicht — nämlich Verwaltung des Ländereigentums — übrig bleibt, nicht allein mit Vergnügen, sondern mit gebieterischer Selbstbeziehung füllt; Sie sind ein treuer, verlässlicher Freund — mit einem Wort, ein braver Mann.“

„Das müssen wir bestätigen,“ sagte Thurnhof. „Aber woher kennen Sie uns so genau? Wahrhaftig, schöne unmaßstäbte Nase, Sie intrigüiren uns wie auf einer Medonte!“

„Wie auf einer Medonte? Das wollte ich nicht — ich finde auch, daß der heutige Abend nicht geeignet ist zu frivolem Wastelspiel. Der Abend des häuslichen Glücks, wie Ihr Freund hier das Weihnachtsfest wohl nennen würde, soll nicht durch Nummernschatz entheiligt werden.“

„Sogar meine eigenen Worte erraten Sie, und da soll man nicht ein Handlanger glauben? Sprechen Sie jetzt von sich selber, lassen Sie uns doch auch in Ihrem Leben und Ihrer Seele lesen...“

„Von mir? Sehen Sie, ich bin auch so ein heimserkundendes und heimloses Geschöpf... Wäre ich sonst hier, wenn ich ein Haus hätte, in dem ein Christbaum leuchtet könnte, wenn es auf der Welt ein Herz gäbe, das ganz mir gehörte, wenn ich zu jemandes Glück nötig wäre?“

Thurnhof, bitte, komm einen Augenblick hierher, ich habe mit Sie zu sprechen! rief Benno. Dana den Arm des Gefasenen unter das seinen schiedend, zog er ihn in ein offeneschendes Nebengemach. „Lassen wir die beiden ein wenig allein,“ flüsterte er ihm zu, „ich glaube, es beginnt da ein Liebesdrama...“

In der That, kaum hatten die beiden anderen das Zimmer verlassen, so ließ sich Trehlen knieend auf das Nissen gleiten, das zu der Fremden Füßen lag.

„Schönste, herrlichste Frau,“ sprach er mit einer Stimme, die von innerer Bewegung zitterte, „ich bin bereit, zu dessen Glück Sie fortan nötig sind — ich bin's, besten Herz.“

Sie aber sprach auf.

„Mein Herr, Sie täuschen sich in mir.“

„Nein,“ sagte er aufstehend, „ich täusche mich nicht, wenn ich Sie für das begehrenswürdigste Weib auf Erden halte, das zu besitzen ich alles, mein Vermögen, mein Leben, hingeben wollte! Warum kann ich Ihnen nicht gleich Hand und Namen bieten?“

„Aber warum können Sie das nicht?“

Er zeigte summas auf ihren Trauring.

„Ich bin Witwe. Aber ich verstehe ganz gut: die unbekante Abenteuerin, die zu später Abendstunde allein ein fremdes Haus besitzt, ohne Schutz in Gesellschaft fremder junger Leute bleibt... nicht wahr, ich kann Gedanken lesen so gut wie Umberland! Sie schwärmen verlegen? Und doch, wenn das Angebot Ihres Namens einen Wert für mich haben sollte, so möchte ich recht gelesen haben, so dürften Sie gar nicht so leichtsinnig denselben wegwerfen wollen.“ — Benno! rief sie laut. Mittingau und Thurnhof traten wieder herein. „Benno, es ist genug des Scherzes, wache mich mit Deinen Freunden bekannt.“

„Wie Du willst.“ Und Mittingau stellte vor: „Graf Thurnhof, mein lieber Kamerad, — Baron Trehlen, mein bester Freund, — Mrs. Clarissa Benmore, meine Schwester. Meine Schwester,“ fuhr Mittingau fort, ohne sich durch die ausgerufenen überraschten „Ah“ der beiden jungen Männer unterbrechen zu lassen, „zu der ich vorhin einen der Boterietettel hingetragen, ihr unter Projekt und unser ganze vorhergegangene Unterhaltung mittelend. Ich überreichte sie, statt den ganzen Abend, wie ich vorausgesehen, eufam in einem Roman zu lesen. Hier zu kommen und da ein kleines Lustspiel anzuführen.“

Trehlen ergriff Clarissas Hand.

„Und wie enden Lustspiele?“ fragte er. Sie schüttelte lächelnd das Haupt und schwieg. Aber dieses Lächeln und der Druck der in seiner Hand gefangenen Fingern geben genügend Antwort.

„Jetzt war wieder die Dichter angezänzt?“ rief Trehlen fröhlich, „der Christbaum muß noch einmal errathen — heute am Abende des häuslichen Glücks!“





Einsiedlers Christnacht. Originalzeichnung von Carl Schets.



Weihnachtsmorgen. Originalzeichnung von Theodor Weber.

„Dieser idyllische Abend anderte
 nicht Leben, wie ein Sturm ein Ge-
 müth entwirrt. Der arme kleine
 Niemie, mein Stiefbruder, mußte wieder
 fort, sein Brot in der Welt zu suchen.
 Auch erwiderte bald darauf eine be-
 rühmte Pianistin, als ich eines unvorne-
 herberleider lang. Sie wußte mich
 mit sich, und ich wundere, was ich bin
 — eine Sängerin, gegen welche das
 Publikum wachet, weil es Ge-
 fallen findet an den einfachen Liedern
 meiner Serenitas, die ich so gern
 singe. Ich bin kein Stern am Him-
 mel der Kunst, sondern Nebelwage;
 und dabei...“

„Dabei werden Sie geliebt von
 einem Manne, der Sie so gern zu
 seinem Weibe machen möchte.“ sagte
 Prinz Alexi Nikoloff ernst, und schaute
 sie an mit seinen hellen Bismarckaugen,
 als wolle er sie später gegen alle
 Stärke des Lebens. „Und Sie wollen
 nicht, Sie leben also einzeln?“
 Die Sängerin lächelte trübe. „Einer-
 andern lieben?“ fragte sie. „Aber mei-
 nen Eltern und Geschwistern habe ich
 nur einen Menschen geliebt — so, was
 man lieben nennt — aber es war eine
 lindiische, unbewußte Keigung, die mir
 erst später klar geworden ist, zu dem
 kleinen Niemie, meinem Stiefbruder,
 der mich längst irgendwo untergegangen
 ist. Heute nun erinnere mich der
 Lieder, tollkühne Mäntel so sehr an
 ihn — das waren seine funkelnden
 Augen, die wie eine Sonne wärmten
 und Freude erblühen machten in jedem
 Herzen; das war seine jugendliche Kühn-
 heit, die schon als Raube mit Gefahren
 und dem Tode spielte; und es wirt
 mir, als habe ich ihn wiedergefunden.
 Da überkam mich wieder das Weich-
 nachtsgefühl, die Angst vor dem Ab-
 wech, das seine Seele nach ihm aus-
 streckte, und — da stürzte er...“ Sie
 barg ihr Gesicht in den Händen.

„Es ist seltsam“, sagte er leise.
 „Und nun leben Sie noch von dem hohen Götter, das
 als junges Mädchen an einem Weihnachtsabend hatte.“



Dorfensied bei Bethlehem. Originalzeichnung von H. Jenn.

„mir eine glänzende Zukunft. Ich war
 so stolz, so glücklich damals...“ Da
 plötzlich überkam es mich — der Frost,
 die Furcht, das Entsetzen — und ich
 sank in ein Nebenzimmer des West-
 wals. Ich lag an einem Tische, auf
 dem ich noch niedersaß. Vor mir lag
 ein Spiegel. Ich blinnte hinein. Da
 sah ich anstatt des Tisches einen Ha-
 ratell und ich lag auf demselben still und
 ruhig, und — und ich war noch jung,
 kaum älter als heute! Sie schwin-
 denn lächelte sie mit ihrer traurigen
 Stimme fort: „Deshalb habe ich die
 Freude gefunden an den Gesängen des
 Lebens, denn Sie lieben mich wirklich —
 und Sie verdienen Glück. Was soll
 Ihnen eine tote Frau?“

„Ein Jahr war vergangen. Da
 sah Prinz Alexi Nikoloff, welcher an
 den Hof von St. Petersburg ver-
 setzt war, einmahl in seinem Schatz-
 zimmer liegend, in irgend einer Stube
 weinend, welche durch ihre ein-
 fache Ausstattung die Keiligkeit der
 hochgebildeten jungen Sängerin ge-
 wahren ließ. Er erkannte die
 Künstlerin, welche durch ihre ein-
 fache Ausstattung die Keiligkeit der
 hohen Geburt alle Herzen erobert, in
 an einer schmerzlichen Krankheit gelitten.“

„Trauben krumm und lechzte es
 schauerlich und das Schreckens-
 bildung während des Festes. Der Prinz
 hatte seitdem Sitzungen in dem Reich-
 nachtsraum. Er hörte eine Stille,
 welche klanglich durch die Nacht gelte,
 und das Gebet eines verweideten
 Weibes und das Weinen von An-
 dem. Und er hörte den hundertfachen
 Zerkenshrei einer Menge, die Herz
 nicht, wie ein tollkühner Mörder vor
 der Hölle stürzte. Und er hörte ein-
 mal die weite Stimme eines Weibes
 wieder klingen. Sie leben mich und
 — und es war doch seltsam in einer Welt, in
 Pommern und in den Bergen, wie man es thut!“

„Ich bin damals von ebendiesem offentlich im Süden meiner nahen
 Wohnungen von den Mordthaten, Kommen und hohen Verurtheilun-
 gen. Nachdem ich gendel, umlagte nun mich und prophezeite



Die Marienkirche in Bethlehem. Originalzeichnung von H. Jenn.



Weihnachtsbühnen. Originalzeichnung von H. Meyer.

Ellen.

Novelle

von

Julius Duboc.

(Zweiter Theil)



Es ging etwas unruhig zu heute auf dem sonst so ruhigen Lindenhof. Mütterchen trippelte geschäftig hin und her, denn sie hatte noch die letzte Hand anzulegen, damit nichts an dem Festgipfel des jungen Herrn fehle, der nach einem kurzen

Besuch heute das elterliche Haus verließ, um wieder in die Residenz zu seinen unterbrochenen Studien zurückzukehren. Vergessend hatte Ellen, ihre Pflegerin, sie gebeten, ihr behilflich sein zu dürfen. „Lass mich nur gewähren, Kind,“ hatte die gute Alte gesagt, „meine Arzte hatten das hübsche Treppensteigen schon noch aus. Und Du weißt, obgleich ich Dir alles Gute zutraue und Deine Sorgsamkeit kenne, so hörte ich doch keine rechte Ruhe, wenn ich nicht alles selbst besorge. Es könnte am Ende doch etwas vergessen werden. Nun ich besinne mich auch viel besser auf alles, wenn ich allein bin und nicht ein dazwischen steht, das auf mich wartet. Du denkst immer, daß ich mich heilen muß, und aus dem fortwährenden Eilen wird dann schließlich wirklich eine Heilkräftigkeit, das heißt, es kriecht irgend etwas liegen. Ob Du nur zu Ralph in die Laube. Ich thue ja doch alles langsam und male mir nicht zu viel zu. Nach wie es gar nicht mehr lange währen, bis ich fertig bin.“

So war denn das junge Mädchen in die Laube gegangen, wo eine kleine Abendmahlzeit, mit einem schönen Blumenstrauß in der Mitte, dem Abreisenden zur Ehre, schon fertig aufgetragen stand. Aber sie fand den Sohn des Hauses nicht dort und gewahrte ihn erst nach einigen Suchen auf einer Pflanzbank unter den drei mächtigen Linden, von denen der Hof seinen bezeichnenden Namen führte. Es war ein junger Mann von etwa siebenundzwanzig oder achtundzwanzig Jahren, schlank und dunkelhaarig. Er blickte, an einem Stamm gelehnt, mit halbgeschlossenen Augen in die Landschaft hinaus, einen Finger hatte er wie ein Zeigefinger in die Mitte eines schmalen Buches gesteckt, in dem er gelesen zu haben schien. Was er Schritte näher hörte, fand er auf und ging der Näherkommenenden, ihr herzlich zurückwendend, entgegen.

„Ich habe mich aus der Laube hieher geflüchtet,“ sagte er, „weil die Linden doch noch lieblicher duften als die Gierfuchen, welche die Anna wachserähnlich düft und von denen der Wohlgeruch aus der Küche in die Laube dringt, und auch weil ich noch einen Augenblick in Deinen Dichtern blättern wollte, um ein poetisches Andenken an Dich aus ihnen mitzunehmen. Aber ich sehe, daß dieser hier, den Du ja mir so besonders gerühmt hast — wie heißt er doch? Edmund Dorer; ich habe sonst noch nie von ihm gehört — für eine ständige Bekanntschaft wenigstens nicht taugt. Er ist schwer und gedankenvoll, jeder Zeile muß man nachsinnen. Dann freilich scheint sich's zu lohnen. Und eins seiner Sonette hat mir ausgesprochen gefallen, hier das, wo er von der Liebe sagt, daß nur sie wahres Eigentum gibt:

„Oh laßt die Lieb' und am noch laßten Scherz,
Doch liegt in ihr das Reichthum Schatz verkorgen;
Es zucht aus hieher die Lust der goldenen Morgen.
So tritt in künftigen Grund der Wohlsein.“

„Nur was du liebst, wenn die in Wahrheit bist;
Was Zentel dir erregt, das ist in Sorgen
Der Arm verläßt, sein die Natur nur Sorgen,
Das nicht Verli, nicht Geystern die sein.“

„Was du gedacht, mag dir das Sein verleihe,
Was du erwacht, das magst du lieb gewonnen,
Was was du liebt, wasst glanzvoll du erwachten.“

„Und was du liebt, wasst ganz ist dir erregt,
Es zucht dich und fast in deinem Leben,
Die Sonnenklar im Bewußt der Leben.“

Ja, Ellen, das ist alles in allem gesagt. Glückselig ich, der ich in Dir erworben habe, was Stand in Gold, Phantone in Wesen und Wirklichkeit und Scheinbelig erst in Eigentum verwandelt.“

Ralph zog das junge Mädchen mit lebhafter Aufmerksamkeit an sich. Die Liebenden verkehrten eine Weile stumm an einander geschmiegt.

Als Ellen sich aus der Umarmung gelöst hatte, sagte sie: „Ich kannte das Gedicht nicht, welches Dir so gefallen hat. Aber darin hast Du vollkommen recht: Dorer ist nicht leicht zu lesen. Ich muß dieses zwar, dreimal wiederholen, aber ich thue es gern, er reizt mich stets aufs neue. Auch hat er manche kurze Sprüche, die so erkenntlich klug sind, daß man förmlich darüber erschrickt, wie zum Beispiel folgenden:

„Hat jemand und besage,
Was ich von dir ihm dir
Und diesen und anderen?
Was leiner hat und mehr
Als wir uns selbst besagen.“

„Du weltfahrende Philosophin,“ sagte Ralph lächelnd, „hast Du denn die Wahrheit davon schon so genau erprobt, daß Dir die Klugheit dieses Spruches so besonders einleuchtet?“

„O nein,“ sagte Ellen ein wenig erröthend, „freilich nicht. Ich meine nur so im allgemeinen.“

„Kommt doch endlich zum Essen — wo seid ihr denn?“ hörte man jetzt die Mutter aus der Ferne rufen, „ich rast schon zum drittenmal.“

„Im Gottes willen, der Gierfuchen wird zäh, geschwind, geschwind,“ sagte der junge Mann, „das dürfen wir der Mutter nicht ant thun.“

Das kleine Mahl war eingenommen. Ralph, in der Mitte zwischen Mutter und Vater sitzend, hatte den letzten sorgfältig bereiteten Wäsen verzehrt, mit Väterchen hatte er dann das letzte Glas Wein getrunken, von der Mutter war ihm die vornehmste Regel der Weisheit, Montags kein Logis zu beziehen, denn Montags muß nicht wachhalten, unter vergeblich verhaschter Abwehr wiederholt eingeschärft worden; er hatte von den Eltern dann einen äußerlich zärtlichen Abschied genommen und stand nun, mit Ellen Hand in Hand, auf einer kleinen Höhe, die einen weiten Blick in die anmuthige Landschaft gewährte. Vor ihnen dehnte sich das Terrain zu einem im Grunde liegenden, angebauten Waldhain ab, aus dem eine halbversteckte Mühle herausschaute; ein schlängelnder Weidenpfad führte an der Seite eines unter Wägen versteckten marmeladen Bäckleins unter manuligartigen Windungen von dem Lindenhof in die Tiefe. Jenwärts des Waldes öffnete sich die Gegend zu einem reichgegliederten Landschaftsbilde, das durch zahlreiche Dörfer, hundertartige Wäsen und sich kreuzende Feldwege immer neue Abwechslung gewährte. Ferne, fast geschwungene Gebirgszinnen begrenzen den Horizont.

„Weißt Du,“ sagte Ralph mit einem halb unterdrückten Seufzer, „daß ich nicht Dich allein, daß ich auch diese Stelle auf dem alten Lindenhof, diese ganze reine Umgebungswelt, diesen, wie soll ich sagen, Halb-schimmer alles Empfindens, der mich hier einhüllt, diesmal mit recht schwerem Herzen verlasse. Ach, es kommt mir manchmal vor, als wäre ich hier immer viel besser, als ich wirklich bin.“

„Viel besser, als Du wirklich bist?“ rief das junge Mädchen. „Wie Du nur so etwas sagen kannst! Sag doch lieber, daß Deine langjährige Umgebung nicht gut genug für Dich ist.“

Ralph schüttelte den Kopf. „Es gehören Deine lieben Augen dazu, um das so anzusehen,“ sagte er, „aber ich kenne wohl meine Launen.“

„Nimm, Geliebter,“ sagte Ellen, „Du darfst mich nicht schwermüthiger machen, als ich ohnehin sein werde, wenn Du fern bist. Dir und unserer Liebe zu Ehren habe ich, Du weißt es, dies weisse Kleid angelegt und trage es täglich, während ich, ehe Du mir Dein Herz schenkest, mir schwarz ginge, wie es mir im Augenblicke an das Schicksal meiner armen Eltern für Lebenszeit als das Passende und Nützlichste erschien. Aber wenn Du so traurige Sachen sprichst, möchte ich auch einfließen wieder in meine schwarze Hülle zurückkehren. Und jetzt komm, hier schenke ich Dir auch drei Rosen. Die Rosenzeit ist zwar eigentlich vorbei, aber für einen solchen Geburtstag, wie Du bist, haben sie sich zu einer Extraleistung aufgeschwungen. Hier ist ein Prime-Mais, das bist Du, sehr dunkel, sehr schön, nur ein wenig flatterig; hier eine Madame-Biot, das bist ich, klar, rosa, aber eigentlich auch gar nicht übel, nur hat sie einen schämigen Fehler: sie verliert etwas schnell, und hier ist eine Madame-Jas, das ist mein Verlobter, sie dankt so schön. Aber der Name taugt nicht, der Klang beinahe wie eine üble Verbeugung. Da streichen wir nun aber das überflüssige I, denn heißt es ma maion, und nun ist das Schmal in dem Vouquet fertig: Du, ich und unser Häuschen.“

„Wie lieb Du bist,“ sagte Ralph, die Blumen in Empfang nehmend und sie in dem Knopfloch seines Jagdbrodes festsetzend; „wenn die armen Blumen längst verblüht sind, werden sie doch noch als Sinnbilder in meinem Herzen fortleben, nachdem Du sie so schön geendet hast. Aber die Zeit drängt,“ fügte er hinzu, „wenn ich den Tag nicht veräumen will. Begleitest Du mich das halbe Stündchen bis zur Poststation?“

„Wie gerne thäte ich es, mein Geliebter,“ sagte das junge Mädchen. „Aber auch für mich drängt die Zeit, wenn ich meine Kranken nicht veräumen will; die arme Wäschlerin liegt schwer darnieder und erwartet meinen Besuch, die alte Christel, die ich glücklich bis über die achtzig gepflegt habe, ist diesen Sommer recht hinfällig und es ist niemand da, der ein paar freundliche Worte mit ihr spricht und ihr die wenigen Beeren, die sie noch immer sammelt, zum doppelten Preis abkauft, wenn ich es nicht thue.“

„Mitleid, Gott dir, die Gerechtigkeit!
Hörten Dorer, wüßten auch
Wacht du an des Dorer's Seite
Durch die Stellung meines Laub.“

deklamirte der junge Mann.

„Spotte nicht, Ralph,“ sagte Ellen ein wenig krenkelt, „ich habe das schöne alte Gedicht immer sehr lieb gehabt.“

„Ich ehre,“ erwiderte Ralph, „wie sollte ich auch nicht? Es führt mir ja alles vor, was Du thust, den ganzen Inhalt Deines Lebens.“

„In vorerster Mitten bringe
Schmerz zu in die Gegend Wein,
Früh das Schicksal bringe Sie
Beschwerden Mangel ein;
Gibt erlesener Munde die Weisheit
Auf dem trübseligen Tann,
Und verleiht in seiner Güte
Tränen Wäschern eines Mann.“

Das jaht doch alles aus Dich — oder nicht?“

„Es ist nicht alles, was ich thue,“ sagte Ellen erröthend, halblaut, „denn ich denke ja auch an Dich.“

„Wirklich?“ sagte Ralph mit einer beinahe ironischen Betonung.

„Ralph! Ich denke an Dich und so viel, daß ich mich kaum noch vor meiner Schlaflosigkeit fürchte, weil Du immer vor mir stehst; ach, und in dem süßen Fieber, das mich dann ergreift, verpasse ich oft sogar meine Kranken, an die ich sonst nachzu denken pflegte.“

Eine dringende Mahnung von seitens des marmeladen Wäschers, der sich mit den Gepfährten beladete, unterbrach hier das Zwiegespräch. Ralph brückte einen letzten zärtlichen Kuß auf die Lippen des jungen Mädchens und schlug eiligst den bergunter führenden Weg ein. Von jetzt zu Zeit schickte er ihr noch einen lauten schallenden, munteren Jubel zu, den sie, da sie ihre etwas schwache Stimme nicht so laut zu erheben liebte, mit dem Wesen eines weichen Lächels erwiderte. Endlich entzog die Krümmung des Wegs sie seinen Blicken; jetzt sah er die weiße Gestalt sich zum letztmaligen gegen den dunklen Abendhimmel abzeichnen.

„Mein wie ihre Seele,“ sagte Ralph halblaut vor sich hin, „ach, ich habe sie nicht halbwegs lieb genug.“

Ellen lebte seit zehn Jahren in dem Hause des Staatsmanns Mantner, der lange Zeit ein bedeutendes Geschäft in der Stadt betrieb. Wegen vorgerückten Alters aber sich seit einigen Jahren aus Land zurückgezogen hatte, wo er auf dem behaglichen, ziemlich ausgedehnten Besitz des Lindenhofes alten Liebhaberinnen in Gemüthe- und Obstbau, Spargelkultur und Blumenzucht frönte. Sein Georgienkloster war weit und breit berühmte und verschaffte ihm manchen Besuch von auswärtigen Dichtern, welche der Mäuselkollektion des Herrn Mantner zu Lieb einen Hinweis von einer halben Tagesreise — so viel kostete ihnen etwa der Besuch — nicht scheuten. In der letzten Zeit wurde ihm aber das viel herumhantieren immer beschwerlicher. Der Mutter fehlte das fortgesetzte Obstkochen ebenfalls zu teuer und so wurde der Betrieb mehr und mehr eingeschränkt und der Lindenhof vereinsamte ein wenig. Da war es denn Ellen, die mit stiller, sanfter Herzenswärme den Hof des Weers, der seine ersten Erziehung zu bilden anfang, aufhielt und den sich umherdrehenden Augen der Pflegerin das Wäschereichthum in stetem Wechsel fremdlich schmückte, so daß es den Allen selbst manchmal ganz wunderbar vorkam, wie ihr dürre Lebensbaum noch voller Blüten zu prangen schien. Während die Besuche von auswärts verfielen, ward doch keine Verbindung auf dem Lindenhof heimlich, denn Ellen wurde nicht müde,

elagetroffen sei. Als Ralph sein Begehren aneinander-
griech hatte, hat sie ihn, einzutreten. Ihr Vater sei
augenblicklich noch beschäftigt, werde aber gleich frei sein,
und wenn er so lange mit Ihrer Gesellschaft vorlieb
nehmen wolle...

„O, Mite, es könnte mir ja nichts Lieberes be-
gegnet.“ sagte Ralph, indem er die Worte, sobald er
sie gesprochen hatte, verwünschte, da sie ihm unerträglich
sauer vorliefen.

Fleurette war auch ein wenig befangen. Bald ge-
wann indessen ihre Lebhaftigkeit die Oberhand, sie griff
auf das Thema ihrer ersten Begegnung zurück, ent-
schuldigte ihr damaliges festes Auftreten mit der Er-
regung, in die die Belebung ihrer Gegenwart sie ver-
setzt habe und mit der Schamlosigkeit ihrer Lage. „Denn
Väterchen,“ sagte sie, „ist bereits alt und schwach und
kann nicht immer für mich einstehen. Da muß ich denn
selbst wohl gelegentlich die Fäden zeigen, damit nicht

alle Welt sich an mir reißt. Denn ich weiß nicht, was
sie alle haben, aber es ist nur zu gewiß, daß ich immer
das Sticksatt von allerlei Anzüglichkeiten bin, aus
denen ich mir aber gar nichts mache — wenn sie nur
nicht allzu arg werden.“

Fleurette lächelte und zeigte dabei zwei Reihen der
schönsten Backen, angesichts deren Ralph die Bemerkung
nicht unterdrücken konnte, daß ihre Nachbarn sie viel-
leicht nur deshalb ärgerten, um sich den Genuß des
Anblicks so schöner Zähne zu verschaffen.

„Warten Sie nur,“ sagte Fleurette, indem sie den
Finger drohend erhob.

In diesem Augenblick trat Herr Schönlein ein, mit
dem Ralph um die beabsichtigten Stunden, je einen
um den andern Tag eine, verabredete. Dann verab-
schiedete er sich, im Herzen mit einem Gefühl, dessen
er sich nicht zu erwehren vermochte, daß sich seine Lage
wohl nicht gerade verbessert habe.

Einen um den andern Tag suchte Ralph nun seinen
Lehrer auf. Mit musterhafter Pünktlichkeit bei gutem
oder schlechtem Wetter wurde der weite Weg von ihm
zurückgelegt, jedes Hinderniß beseitigt; nie gab es eine
Abhaltung. „Nun so eher,“ sagte sich Ralph, „werde
ich so weit kommen, wie es nötig ist, und denn die
Stunden abbrechen können.“ Jedemal fanden sich zehn
bis fünfzehn Minuten vor oder nach der Lektion, die
mit Fleurette verplaudert wurden, und jede dergestalt
verplauderte Viertelstunde endete mit einem „adieu, pour
la prochaine fois,“ denn nie kam die sich beschwingte
Wechselrede, in die Fleurette Schelmereien und Scherze
einflacht, zu einem Schluß.

Eines Tages war die regelmäßig vormittags ge-
haltene Lektion in die Abendstunde verlegt worden, durch
unvermuthetes Ausbleiben des Lehrers fiel sie noch später,
wie beabsichtigt, und da es mittlerweile Thages geworden
war und draußen ein arges Unwetter über die Straßen



Weihnachtsstüme. Nach einem Gemälde von Professor Rudolf Jordan.

legte, boten Fleurette und ihr Vater den Gast, zum
Abendbrot dazusitzen.

Nach einigem Zaudern willigte Ralph ein.
„Ach, das ist reizend,“ rief Fleurette, vom Sessel
aufspringend und in die Hände klatschend, „wir haben
so lange keinen Besuch zu Abend gehabt. Jetzt soll es
aber auch ganz besonders hoch hergehen!“

Sie ging in die Küche, um dem Mädchen Anwei-
sungen zu geben, während Ralph sich in das Neben-
zimmer begab und in den auf dem Klavier etwas laut
durcheinandergewürfelten Noten klüfferte. Als Fleurette
wieder eintrat, erinnerte er sie an die französische
Strophe, die er zuerst von ihr gehört hatte, und hat sie,
ihm das Lied vollständig zu singen.

„Entschuldigen Sie mich,“ sagte Fleurette, „ich
bin heute zu erkältet, um zu singen, und muß auch
den Tisch decken; Väterchen muß ein wenig und wenn
die Nacht es thut, verkert sie und weckt ihn. Sie
finden aber das Lied unter den Noten.“ Damit ver-
schwand sie.

Ralph klüfferte mechanisch in den Noten. Das ge-
suchte Lied war bald gefunden. Es fing mit den
Worten an:

«Jeune fille aux yeux noirs
Tu regardes dans mon cœur.»

und schlüßte im weiteren Verlauf, wie Prälaten und
vornehme Kavaliere um die Gunst eines armen, schönen
Mädchens werben und ihr Werbetugungen machen, die
sie aber immer mit den Worten des Refrains ablehnt:

«La fortune
Inquiète
Ne m'a rien
Sans attendre
Sur la terre
Il n'y a guerre
De beau jour
Sans l'ennemi.»

Während Ralph las, konnte er in das halbgeöffnete
Nebenzimmer blicken, wo Fleurette den Tisch deckte. Wie
war sie ihm reizender, nie begrenzbarer erschienen.
Sie ging, um Geräusch zu vermeiden, auf den Fuß-

sohlen, warf gelegentlich, den Finger auf den Mund
legend, einen Blick lächelnden Einverständnisses auf den
jungen Mann und zupfte sich, als sie einmal ungeachtet
eine Aabel auf die Erde warf, derb an dem Darsäp-
her, wobei sie ein höchst komisches Aensfängergeräusch
schritt. Ralph überkam mehr und mehr eine Traurig-
keit, deren er nicht Meister werden konnte. Je trauriger
ihm das Mädchen annahm, je lebenswürdiger ihm die
Bewohnerin erschien — desto schmerzlicher für ihn. Er
verwünschte sein Dableiben und seine ganze Lage. Es
sollte heute zum letztenmal sein, daß er überhaupt in
dem Haus erschien, dieser Abend entschied es: je mehr
er sich aber diese Entscheidung als unabwehrlich vor-
bildet, je mehr er das, was dann folgte, ins Auge faßte,
desto erdrückender wurde ihm zu Mut. Er mußte sich
mit Gewalt zusammennehmen, als er endlich zum Thee
gerufen wurde. Glücklicherweise fehlte es nicht an Trost
zum Lachen, da Fleurette im Hebereifer so viele Ver-
stöße bogig, daß ein Ansel immer dem andern folgte.
Vater Schönlein, von Fleurettes Munterkeit angeheit,



Nach dem Festmahl. Originalzeichnung von F. Gatterer.

sing an, Erinnerungen jüngerer, in Paris verlebter Jahre zu erzählen und chamans zu singen, und als endlich noch ein Glas Wein und Gläserlingen folgte, erreichte die gute Stimmung ihren Höhepunkt.

„Ach, jetzt möchte ich jemand zum Tanzen haben,“ rief Fleurette aufspringend und ihre Locken schüttelnd.

„Bitte, genügt Ihnen meine Person?“ sagte Ralph.

„Ich bin zwar eigentlich kein Freund vom Tanzen und auch vielleicht nicht sehr geschicklich...“

„Mein Freund vom Tanzen,“ rief das junge Mädchen, ihn anblinzend, „welche Meherei! Mein, das darf nicht sein, Sie müssen belehrt werden!“

„Aber, Kind, das geht doch nicht,“ rief Vater Schönlein dazwischen, „hier im Zimmer, und das schickt sich auch gar nicht. Was soll Herr Mantzner von Dir denken!“

„Bitte, Papa, einen einzigen Walzer, einen einzigen.“ Dabei zog Fleurette den sich sträubenden Alten zum Piano, das sie schlammig aufschlopfte, und wohl oder übel machte er ihrem Wunsch willfahren. Einen Augenblick später drehte das junge Paar sich im Wirbelstanz durch das Zimmer, in dem sie durch Bekleidungsstücke der Möbel schlammig einzigen Spielraum für den improvisirten Tanz geschäftig hatten. Fleurette tanzte mit leidenschaftlicher Hingebung, ihre Wangen glühten, ihre Pulse klopften, sie war offenbar nicht zu ermüden.

Jetzt machte Herr Schönlein mit einem kräftigen Schlußaccord der Sache ein Ende. „Genug,“ rief er, „übergemüth, ich spiele nicht eine Note mehr!“

Fleurette machte ihrem Tänzer einen schelmischen Anir. „Es ist zu Ende,“ sagte sie, „die Gewalt siegt, wie müssen uns ins Unvermeidliche fügen. Thun wir es mit Würde — Sie haben ja auch so würdevoll getanzt,“ fügte sie lächelnd hinzu, „aber sehr schön, für einen solchen Reyer viel zu schön. Adieu, pour la prochaine fois.“

Ralph stimmte, so gut er konnte, in den munteren Ton ein, aber er fühlte, daß es ihm nur schlecht gelang. Als er Abschied genommen und, von Herrn Schönlein geleitet, durch den Korridor — zum letztenmal, wie er sich vorjagte — ging, fiel ihm ein schmaler, verfallener Gegenstand auf einem Seitentisch auf. Nur um etwas zu sagen, erkundete er sich, ob dort das vertheilerte Bild von Sais eingetroffen sei. Aber Herr Schönlein entfernte vorsichtig die Papierhülle, legte eine zierliche Majolikavase frei und sagte lächelnd: „Nun! Himmels willen, daß sie nichts hört! — Ich hatte vergessen, es wegzufellen. Ueberrungen ist ihr Geburtsstag und sie hatte sich eine solche Vase gewünscht.“

„Ihr Geburtsstag, in der That,“ sagte Ralph nachdenklich und zerstreut, „und der ist übermorgen? Gut, daß ich davon höre. Nun gute Nacht!“

„Gute Nacht!“
Fleurettes Geburtsstag! Und gerade an dem Tag sollte ein Abgabebrief die Lektionen beendigen und von da ab ihre Wohnung auch immer gemieden, vielleicht ihr ein Schmerz bereitet werden? Unmöglich! Ralph sprach sich von dieser Zumutung frei. Er stellte sich vor, wie Fleurette, die gewiß von dem Alten erfahren hatte, daß er um ihren Geburtsstag wisse, mit ungebühligem Verlangen auf seinen Besuch, auf irgend eine kleine Aufmerksamkeit, die sie wohl erwarten durfte, harrten werde, wie bitter die Enttäuschung sein müsse, wenn schließlich Stunde um Stunde verriem und kein Ralph erschien. Also machte er sich häßig zum Ausgehen bereit, kaufte bei dem nächsten Gärtner das Seilensie, was in der Winterzeit zu erheben war, einen duftenden Weidenstrauch von ansehnlicher Größe, in dem Alpenrosen versteckt waren, und begab sich damit zu gewohnter Zeit in die Schönleinsche Wohnung. Er wurde von dem Mädchen in den kleinen Salon geleitet, wo er den Vater und noch einen ihm unbekanntem Besucher traf, der bei dem Eintritt Ralphs die Gelegenheit ergriff, sich zu verabschieden.

Wald darauf trat Fleurette ins Zimmer; sie hatte sich gebürtig geschmückt und eine eng anschließende Robe angelegt, die ihre vollen Formen unter dem Spitzenfleier aufs vortheilhafteste hervortreten ließ.

Ueber Ralphs Bouquet klatschte sie freudvoll in die Hände. Gerade das hatte sie sich gewünscht und bis jetzt nicht erhalten. Nun wurden die kleinen Verleidenheiten des Geburtstages gemüthet und mit Grüßworten versehen, wobei, da Vater Schönlein inzwischen abgerufen wurde, die beiden jungen Leute in vertrautem Nebeneinander allein blieben. Ralph fühlte einen süßen Taumel in sich aufsteigen, es war das erste Mal, daß er mit dem holden Geschöpf ganz allein war. Er bewang sich indessen und da er ein prächtiges Geslic, das

ihm bisher entgangen war, gewahrt wurde, lenkte er das Gespräch auf dieses auffallend schöne Stück.

„Das da,“ sagte Fleurette geringlich, „das ist ein Geschenk eines Bräutigams, der früher einmal bei meinem Vater Stunden hatte. Ich habe aber Papa schon gesagt, er solle es ihm zurückschicken. Er hat nicht das Recht, mir solche Geschenke zu machen.“

„Schade darum,“ sagte Ralph mit einer Anwandlung erwachender Eifersucht, „es ist doch sehr kostbar. Stofsen Sie da nicht ein Blick zurück?“

„O,“ sagte Fleurette halblaut:

«La fortune importuna
me parait sans attrait
sur la terre il n'y a guère...»

Sie stochte. War es Zufall, daß sie in diesem Augenblick Ralphs Bouquet mit den Fingern berührte und es langsam aufhob?

Ein glühender Blutstrom schloß Ralph nach dem Herzen. „Fleurette,“ sagte er mit leise gedämpftem Ton.

Der Anseh des jungen Mädchens wogte, ein Blick leidenschaftlicher Glut brach aus ihren dunkelblauen Augen und traf den jungen Mann; dann befestete sie dieselben unbeweglich auf den Boden.

„O,“ rief Ralph, unfähig, länger an sich zu halten, „Du siehst

Jeune fille aux yeux noirs
tu règnes dans mon cœur.“

Seltige, unvergleichliche Feler der Liebe, wenn der lebendige Hauch eines Menschenwezens und zauberisch berauscht, wenn seine Nähe und mit einem Strom nie gekannter, ungekannter straffe überflutet, wenn der Atem seines Mundes aus wie Aroma duftet. Seltige Feierstunden des Lebens, wenn der leiseste Druck der geliebten Hand eine Welt des Glückspfindens aus erweckt, die in immer neuen Schwingungen unser Inneres erbeben macht, um sich in unendlichen, schmückigen Harmonien aufzulösen. Seltige Zeit, in der Himmel und Erde erfüllt sind von einem Ton, der von dem geliebten Wesen ausgeht, und einem Strahl, der aus seinem Auge bricht, in der wir nichts mehr denken und wollen als ihn. Für Ralph war diese Feierstunde angetreten. Das Klusere und die Eigenart von Fleurette übten auf ihn einen stürmischen Zauber, der Vergangenheit und Zukunft ansichtig, um nur die Gegenwart und in der Gegenwart nur den einen Strich übrig zu lassen, den sie mit ihrem Glanz und ihrer Glut ausfüllte und für den Veranlassen zum Tempel des Weltalls schmückte. So vergingen ihm, ohne daß er sich Rechenschaft über sein Thun und Lassen gab, Tage, deren Inhalt ihm nur die Begegnung mit Fleurette bedeutete, und Wochen, deren Zahl er nicht mehr berechnete. Wird es Traum sein oder als Wahrheit und Wirklichkeit bestehen? fragte er sich wohl zuweilen, wenn ihm Bilder der Vergangenheit und Zukunft aufdämmerten und in seinem Innern Hufeisenanwandlungen wie leichte Wolkenflöre, die über den Horizont dahingleiten, aufsteigen wollten. Aber er verschonte sie mit den Worten des Dichters:

«Wer, in einem Traume verknüpft,
Viel auf Wohlthaten bedacht,
Ist der beste glücklich Mensch,
Zu jeder er sich selber wach!“

Und er brach auf neue Frucht an Frucht von dem Paradiesbaum, unter dem er träumend lag, bis er gejättigt die Blüde zum Boden wandte und die Schlange des Verderbens unter Änmen sich nach und näher ringeln sah. Zum erstenmal seit Monaten sah er seine äußere Lage ernstlicher ins Auge. Sie war in arge Verwirrung gerathen, da die ihm zu Gebote stehenden Mittel bei weitem nicht ausreichten, um die gelegentlichen Einfälle seiner Geliebten zu befriedigen.

Fleurettes Lannan waren keineswegs auf Ruh und verschwenderischen Luxus gerichtet. Sie war an Entbehrung gewöhnt und wirtschaftliche sparsam, um die Mittel des kleinen Hausstandes zu schonen. Aber sie sah in der Liebe das volle Gegenstück zu ökonomischer Bemühtigkeit und ließ keine Gegenreue gelten. Das geringste Jögern in der Befriedigung irgend einer Phantasie, der Ginzgebung einer müßigen Minute, gleichviel was sie kostete, beantwortete sie mit einem Zuden ihrer Schmiten und einem festen Zusammenpressen ihres niedlichen Mündchens, welches deutlich sagte: „Du liebst mich also nicht mehr, sonst würdest Du doch daran nicht denken.“

Brief zu verliebt, um irgendwelche Einwendungen zu machen, und so stolz, um sich eine Blöße zu geben,

hatte Ralph — zum erstenmal in seinem Leben — sich in Schanden geführt, die je länger desto bräutlicher wurden. Ein einzigemal hatte er versucht, Fleurette Vorstellungen zu machen, aber sie hielt sich für die Dämon zu, indem sie fortwährend ausrief: „Ich will nicht hören.“ Dann pflanzte sie sich ferzengerade vor ihm auf und sagte: „Bin ich noch la jeune fille, qui réné dans ton cœur? Das ist das einzige, worauf es ankommt.“

Sie sah schöner aus wie je, ihre Lippen zuckten, ihr Atem ging stürmisch.

„Ja, Du bist es noch,“ rief Ralph, halb verzweifelt, halb entzückt, „vogue la galère!“

„Vogue la galère!“ Unter diesem Schnalpruch hießte Ralph noch einmal die Segel und ließ das Schiff treiben, wohin es der Sturm entführte. Aber nur noch kurze Zeit, dann fachte er mit dem Mut des Bergwerkseidens das Steueruder, um das Fährgeug vor dem Stranden zu bewahren. Das Bewußtsein seiner Pflichten erweckte gleichzeitig in ihm und die Notwendigkeit, einzulisten und das Einkommen auch bei Fleurette zu erzwingen, richtete sich in ihrer ganzen Schroffen, unanreglichen Größe vor ihm auf. Er nahm sich vor, Fleurette zu schreiben, in einer ersten Ausdeinandersetzung ihr den Sachverhalt klar zu legen und an ihre Liebe zu appellieren. Ihr unter die Augen zu treten, vermied er in Bewußtsein der oft erprobten freudigen Gewalt ihrer Neize und seiner Schwäche. Während des Schreibens fühlte er erst die ganze Schwere seiner Lage, er gedachte seiner verdämmten Pflichten gegen die ihm Nachstehenden und seiner Verantwortlichkeit für die Zukunft. Eine unerblickliche Bekümmert ergriffte ihn bei dem Gedanken, wie viel er eingelegt habe und wie nahe er daran sei, das, was ihm allein den Preis zahlen konnte, einzubüßern. Denn war mit Sicherheit, mit Wahrscheinlichkeit auch nur darauf zu rechnen, daß Fleurette von ihrer bisherigen Art und Weise lassen, daß sie Rücksichten nehmen und anerkennen werde, die ihr bisher nie einen Cent wert erschienen waren? Ralph wollte hoffen, aber den Gedanken fand er nicht und er suchte verzweckend nach Worten, die den Anglistfrei seines Herzens so überzeugend ausdrückten, wie er es im Innern empfand. „Ich würde Dich bitten, zu mir zu kommen, wenn es anginge,“ schloß er endlich seinen langen Gedankenstrang, „dann ich bin krank und matt und außer Stande, zu Dir zu kommen, wie sehr mich auch nach Deinem Anblick verlangt. Aber ich will, da Du nicht wofst bei mir erscheinen kannst, um die höchste Abendstunde in dem Schloßpark bei der großen Linde sein und Deiner harren. Als dahin habe ich nicht weit. Dein Kommen wird für mich das Heiden sein, daß Du meinen Brief begriffen hast, daß Du in alles einwilligst, was sein muß, was das Gebot der Ehre und Selbstbehaltung von mir, von uns fordern. Und Du wirst kommen, nicht wahr, Geliebte? Du wirst mich nicht in tiefer Stunde der Aufschreibung verlassen, wo alles für mich auf dem Spiel steht — oder alle meine Träume und Wonne, die Gelübde, die ich gab, wie die ich empfing, wären nur Seifenblasen gewesen.“

Als Fleurette den Brief empfangen und durchflogten hatte, kränzelte sie verächtlich ihre Oberlippe. Mit schäfer Ugebild stampte sie mit ihrem kleinen Fuß auf den Boden und schluckte den Brief sogar in eine Ecke. Dann holte sie ihn sich wieder hervor und las ihn zum zweitenmal, aber ohne dadurch nachgiebiger gestimmt zu werden. „Was soll ich mit dem Weibelbrief anfangen?“ sagte sie halb laut zu sich selbst, „was darauf antworten? Wäre er zu mir gestürzt und hätte mich bei den Locken zu sich geschleift, ich hätte mich gewehrt, aber vielleicht trotzdem Wonne empfunden, — aber so... Aber ich komme nicht, das steht einmal fest und das will ich ihm wenigstens deutlich sagen.“ Und sie schrieb köstlich einige Zeilen, die sie zur sofortigen Beforgung selbst anstrug und durch einen Boten an Ralph gelangen ließ. Dieser fand den Brief erst gegen Abend, als er sich bereits aufschicken wollte, nach dem Plag der vorgeschlagenen Zusammenkunft zu gehen. In großer Regung erbrach er denselben. Als er ihn gelesen, ließ er die Arme sinken und starrte zu Boden. Es stimmerte und tanzte ihm vor den Augen. „Sie kommt nicht,“ sagte er zu sich selbst, „und nie werde ich ihr wieder einen Schritt entgegenkommen, nie werde ich sie wieder sehen.“ Dann wandte er sich häßig zu seinem Pult und nahm dort von einem Ständer ihr wohlgetroffenes Bild, das er lange betrachtete, die blühenden, verführerischen Augen, die blühenden Aufschüppen, die üppigen Locken. „Zum letztenmal,“ sagte er mit einem tiefen Atemholen, als er das Bild in einen kleinen Pappkasten

legte und denselben in der Kammode einschloß. Er rief seine Weiber und teilte ihr mit, daß er das Zimmer aufgeben und, um ungestörter studieren zu können, sich einige Zeit ganz in eine kleine, benachbarte Stadt zurückziehen wolle. Die halbe Nacht hindurch ordnete er dann seine Sachen und in früher Morgenstunde suchte er sich eine Fohlegrube, die ihn und seine wenigen Habseligkeiten nach dem neuen Bestimmungsort hüberbringen sollte.

Die Bewohner des Lindenhof's fühlten sich seit einiger Zeit in eine gewisse Unruhe versetzt. Ralph war nicht zu Bekommen, er war auch nicht zu Oftern nach Hause gekommen. Weidmal hatte er dringliche Abkhatigungen und die Notwendigkeit, so dicht vor dem Gramen seine Arbeiten nicht zu unterbrechen, vorgeschügt. Jetzt hatte er seit beinahe einem Jahr das elterliche Haus nicht betreten und auch die abendlichen Paraphrasen Briefe — denn Ralph pflegte gewöhnlich sich auf das Baumgärtchen einzuschließen — waren seit mehreren Wochen ausgeblieben.

Ellen hatte Mühe, eigene trübe Ahnungen zu verdrängen, die, so wenig sie eine bestimmte Form annehmen konnten, doch wie eine schwere Wolke auf ihr hingen, aber sie räumte denselben keine Herrschaft über sich ein, um den sorglichen Pflegerinnen das Herz nicht noch schwerer zu machen. Im Gegentheil erforderte sie stets nur Gründe, um das Verhalten Ralph's in dem letzten und hoffnungslosen Nicht erscheinen zu lassen. „Ganz gewiß“, sagte sie zu Gertraud Wambner, „wacht er es dem Zorn anderer Menschen nach, der, das weißt Du, lieber Papa, wöchentlich freudlos nach als wohlbestellter Besucher ankam, während seine Eltern glaubten, daß er sich erst zum Gramen rüste. Er hatte ihnen die Ursache ersparen wollen.“

„Du wachst wohl recht haben, mein Lieb“, erwiderte dann die Pflegerin, „aber es scheint mir nicht, wenn ich mir alles recht überlege, daß Ralph es sehr geschickt macht, um uns Unruhe zu ersparen.“

Eines Tages war ein eigentümlich adressirter Brief zu Ellen gelangt. Da diese immer die Briefe zuerst in Empfang nahm, so war es ihr gelungen, ihn unbemerkt heimlich zu bringen und ihre Unruhe zu verbergen. Der Brief trug als Adresse nur die Aufschrift: „Fräulein Ellen, Lindenhof bei B.“ Ihr eigentümlicher Name war nicht angegeben. Ellen erbrach den Brief sofortigen Herzens. Sie hielt auf eine an sie gerichtete Anrede einer ihr unbekanntem Frau aus einem kleinen Ort in der Nähe der Residenz. Der Inhalt des Zetelchens war geeignet, sofort ihre lebhafteste Spannung zu erwecken. Vor wenigen Tagen — berichtete die Schwesterin, sei ein junger, vornehm aussehender Mann aus der Hauptstadt bei ihnen eingetretet, habe ein leer stehendes Zimmer gemietet und gesagt, daß er sich einige Zeit kühnlicher hier aufhalten werde. Er sei schwermüthig gewesen, habe blaß und angegriffen ausgesehen und sich wenig, ohne seine Sachen erst auszusprechen, zu Bett begeben. Den nächsten Morgen, als sie wegen Frühlings bei ihm erschienen sei, habe er über Unwohlsein geklagt, welches sich gegen Mittag schon so steigerte, daß er zu künstlichen Eingriffen habe. Sie habe zum Besten geschickt, der den Kopf geschützt und gemeint habe, es sei wohl möglich, daß ein Nervenfieber im Anzuge sei. Natürlich sei sie in die dringlichste Verlegenheit gerathen, in der sie sich noch befinde, da sich der Zustand seit zwei Tagen kaum verändert. Jedenfalls nicht gebessert. Ohne irgend eine Gewißheit erlangen zu können, sei sie bei ihr einquartiert habe und wenn sie verpflegt, denn den ersten Abend habe sie darnach nicht gefragt, was seit der Zeit sei der junge Mann ohne Bestimmung, ergreife sie die einzige Möglichkeit, die sich ihr darzubieten scheine, indem sie sich an die Adressatin wende, da der Kranke in seinen Phantasien immer wieder vom Lindenhof bei B. und einem Fräulein Ellen gesprochen habe, so daß sie daselbst wohl Verwandte von ihm voranzusetzen dürfe. Sie hoffe keine Unbilligkeiten zu begehen, wenn sie gewissermaßen zu ihrer Legitimation und zur Orientirung über den jungen Mann einen gedruckten Brief als das einzige Dokument beibringe, das er bei sich getragen und auf dem Tisch offen habe liegen lassen.

Ellen hatte die Schreckensnachricht mit flüchtiger Eile durchgesehen, sie faltete nun die Einträge auseinander, die von Braunhand geschrieben war und folgende Zeilen enthielt:

Ueber Ralph!

„Ich komme nicht und Du solltest auch nicht gehen, denn Du wachst Dich krank, und da ist es viel besser, Du bleibst zu Hause und schons Dich. Ich würde zu Dir kommen, um Dich zu pflegen, denn daß sich das

nicht scheiden soll, daraus mach' ich mir gar nichts. Aber ich verhehe nichts davon und würde mich sehr darum bemühen. Nimmst Du mir das über? Du hast mir einmal von Händeln Ellen gesprochen und damals gesagt, eine barmerzige Schwester konnte sie sein, aber eine Geliebte wie Du, nie!“ So darf ich denn wohl, die ich als Geliebte Dir wage, als barmerzige Schwester etwas zu kurz kommen. Ich möchte mit dem Geliebten wohl unständig werden, in die Klammern springen und zu Grunde gehen, aber ihn mir schwach vorstellen und ihn pflegen — nein, da thut' ich nicht mit. Sei bald wieder gesund und komme in die Arme Deiner

Fleurette.“

„O, so hat er meiner gedacht“, sagte Ellen, die ein schneidender Schmerz durchdrang. Sie wuschte und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Dann sank sie gebrochen in einen Stuhl nieder.

Ellen wollte am Bett des Kranken, dessen Kräfte sich langsam wieder einluden. Sie hatte sofort nach Empfang des verhängnisvollen Briefes ihre Pflegerinnen um Urlaub gebeten, indem sie die Erkrankung einer mütterlichen, in der Hauptstadt lebenden Verwandten verschleierte, und war dann zu der Familie geeilt, in deren Pflege sich Ralph befand. Sie hatte die Genesung durch die Art, wie der Kranke andere Hilfeleistung anbot und die ihre beehrte, zu erkennen, wie wesentlich ihre auch von dem Arzt freudig bewillkommene Gegenwart dazu beitrug, den aufgeregten Sinnen des Kranken Bänderung zu verschaffen und eine heilsame Anwendung vorzubereiten, die bald immer fählicher hervortrat. Als er nach einigen Tagen zum erstenmal sich auf seine Umgebung zu bestimmen schien und mit dem Ausdruck stummer Verwunderung alles um sich her betrachtete, ward er auch seine Pflegerin gewahrt, die an einem Seitenisch, mit einer Arbeit beschäftigt, saß. „Ellen“, sagte er mit schwacher Stimme, dann ergriß er beide Hände der Heranziehenden und hielt sie lange Zeit gefaßt, ohne ihr anders als mit einem innigen Blick zu danken. Als er die Hände wieder fahren ließ, klang es wie in dem Bewußtsein schmerzlicher Erinnerungen tief und schwer auf.

Ellen hätte sich, mit einem Wort in die Vorgänge seiner arbeitenden Seele einzugreifen, sie fuhr fort, ihn mit den Beweisen treuer Rücksichtlichkeit zu umgeben und nach den Vorschriften des Arztes seine Pflege allseitig zu übernehmen. Nach einer Woche war jede Gefahr als beseitigt angesehen, der Leidende nahm sichtlich an Kräften zu und ging seiner völligen Genesung entgegen.

„Ellen“, sagte er eines Tages zu ihr, die sie zur Abreise rüstete, indem er einen schweren Blick auf ihr schwarzes Tragenkleid warf, „ich habe lange nichts von den Eltern gehört und ich fürchte, ich habe ihnenummer und Sorge gemacht. Es ist doch meinem Vater nichts hegegnel, es wird mir doch kein Geheimnis verborgen gehalten, was ich wissen möchte und das ich zu erraten fürchte — oder wie deutet ich Dein Ansehen?“

„Dein Vater lebt, Ralph“, sagte das junge Mädchen ausweichend, die letzte Frage überhörend, „obgleich ich Dir nicht verhehlen will, daß es in der letzten Zeit nicht immer zum Besten mit ihm gestanden und daß er sich auch manche Sorgen zuertragen gemacht hat, die ich nicht immer zu zerstreuen vermochte.“

„O, auch das noch!“ kuzte Ralph vor sich hin; „aber ich habe das Schicksal herabgesehen und mich ihm stille halten. Ellen“, fuhr er fort, „was ich Dir danke, was ich Dir schulde, ist mehr, als Du weißt, mehr, als ich Dir jetzt zu sagen im Stande bin, aber die Zeit dafür wird kommen und nicht wesen. Du hast Vertrauen zu mir, Du glaubst mir, wenn ich Dir sage, daß jede Minute mir als ein Raub an Dir erscheinen wird, die ich nicht den besten Lebenszielen in gewissenhafter Anwendung meiner Kräfte widme.“ Als Ellen den Kopf senkte, durch eine Gebärde zustimmen schien, fuhr Ralph fort: „Ich werde Dich und die Eltern wieder Herbst auf der Durchreise sehen und dann erst wieder heimkehren, wenn alles Bessere hinter mir liegt. Es können ein, vielleicht zwei Jahre darüber vergehen. Stud sie angeordnet wie ich es vor habe, so wird es, will's Gott, und allen zum Heil geschehen.“ Er schloß Ellen zärtlich in seine Arme.

Das junge Mädchen war sehr blaß geworden. „Leb wohl, Ralph“, flüsterte sie, „selbst Dich Gott und möge er Dich dereinst gesund zu und heimführen.“

Es waren beinahe zwei Jahre seit der zuletzt geschilderten Begegnung verstrichen. Ralph war wieder auf dem Lindenhof eingelehrt, aufs zärtlichste von der Mutter empfangen, die so lange um so schmerzlicher nach ihm ausgeschaut hatte, als das letzte Jahr den Lebensnäheren von ihrer Seite genommen. Ralph hatte seine Studien vollendet, seine Examina bestanden und als Schriftföhrer eine Seereise zurückgelegt. Er sah jetzt an Mannes Zeit auf einer Fahrt, auf derselben kleinen Kutsche, auf der er sich vor Jahren von ihr verabschiedet hatte. Er sah sehr ernst, fast über seine Jahre gealtert aus. Nach einem langen Gespräch, in dem er fast unerschütterlich das Wort gefaßt hatte, ergriß er ihre Hand und sagte: „Du weißt nun alles, kannst Du alles vergeben und vergessen?“

„Alles“, erwiderte das junge Mädchen einfach.

„O Ellen“, sagte Ralph mit Entsetzen, „das Trauerjahr für den Vater ist vorbei — wirst Du auch das für einen andern, der Dir gestorben war, zu Ende gehen lassen?“

Ellen schwiegen, sie löste ihre Hand leise aus der Ralph's und sog ihren Schawl, als ob es sie freudete, dichter um sich.

„Wählest Du, was ich ausgehalten habe“, fuhr Ralph fort, „Du würdest Mitleid mit mir haben.“

„Mitleid“, sagte das junge Mädchen, schmerzlich lächelnd, „ach, nur zu viel — aber ist es das, was Du verlangst? Ja, Ralph, was soll ich Dir sagen“, fuhr sie fort, „bin ich Dir weniger gut als ehemals — gewiß nicht. Aber als ich ein schweres Wort las — Du weißt, welches ich meine — fühlte ich, daß mir etwas im Innersten zerbrach, was nie wiederhergestellt ist. Kennst es nun Dein Selbstvertrauen, leichter Sinn, wie Du wilst — ich habe kein Wort dafür, aber ich weiß, daß es unwiederbringlich hin ist. Und mit ihm ist der Boden erschütteret, auf dem meine Liebe emporgewachsen. Sie starb, wie das einem heißen Hauch verweht — wo finde ich den Tau, der sie zu neuem Leben erweckt?“

„Nimm meine Thränen dafür, Geliebteste“, rief Ralph, sich Ellen zu Füßen werfend, „laß sie als lebendige Zeugen dafür reden, daß unsere Herzen nie aufgehört haben, für einander zu schlagen. Wie könnte das unwiederbringlich dahin sein, was uns mit tausend unsichtbaren, aber unzertrennbaren Seelenfäden an einander bindet! Wenn Du erwidert die Augen schließt, kannst Du dem Trauer wehren, daß er Dich in meine Arme führt? Wenn Dich die Stimmen des erwachenden Tages grüßen, horchst Du nicht gespannt, ob meine Stimme Dein Ohr trifft, und bebetest sie Dir nicht mehr als alle andern? Und wenn jetzt ein Abgrund sich rehen nach aufhört und die Erde mich einschlingt, wärdest Du nur als barmerzige Schwester die Hand nach mir ausstrecken, um mich zu retten, aber wärdest Du Dich nicht vielmehr als Geliebte mit nachströmen wollen, weil Du Dir kein Leben denken könntest ohne mich? Siehst Du, so sehr liebt Du mich und so wenig kennst Du Dich.“

„O Ralph“, sagte Ellen bewegt, „was machst Du aus mir? Meinem gedrückten Herzen, den ich unheimlich geborgen, stehst Du auf's neue aufs stürmische hohe Meer der Weidenschaft!“

„Niemehr ich rette ihn vor einem unerschütterbaren Felsriff in einem, will's Gott, geborgenen Hafen.“

„Eine kleine Pause erfolgte, denn sagte Ellen halblaut: „Seig mir einmal das Bild von Fleurette.“

„Wenn ich es noch hätte, Geliebte!“ erwiderte Ralph.

„Diesen Morgen noch geriet es mir beim Ordnen meiner Papiere in die Hände; ich sah und sah es wieder an. Wer das Fleuretens Bild? Warum redete es denn nicht zu mir, nicht im Guten, nicht im Bösen? Warum blieb es stumm, ganz stumm? Warum regte sich nicht ein Pulschlag in meinem Innern, kein Gebanke, der ein Pulschlag in meinem Innern, kein Gebanke, der es verflüchtete, keine Wadung, die ihm jürnte? Mir's Gewissenszorn gab es mehr zwischen uns, kein Erinnern vermochte sie heranzubekommen. Sie ist ausgeföhrt aus dem Buch meiner Lebensstage und wie die Flamme eines reinerten Gefühls sie aufgesetzt haben, so sich ich auch ihr Bild von den Flammen verzehren — nicht im Jormant, sondern weil dem Staube gehört, was zu nichte geworden ist.“

Ein Donnerwetter ließ die Gestalt des jungen Mädchens erzittern. Sie richtete ihre großen schwarzen Augen auf Ralph und weckte etwas Erwiderung, denn, wie von einer plötzlichen Erleuchtung überwältigt, schloß sie die Lippen. Sie neigte ihr Haupt gegen Ralph's Brust, der die Sinkende umfieng.

Die Abendstunden klangen von den umliegenden Bergen, sie wühlten sich mit einzelnen Vogelstimmen; (Fortsetzung S. 244)

FLENN & GICKEL

Ein Märchen in Bildern
von
Gertha von Warburg.

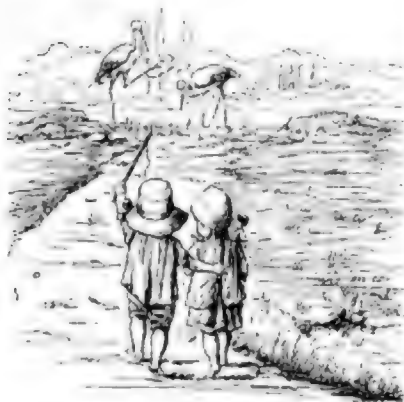
Flenn weinte den ganzen Tag über alles und über nichts, Gickel aber ärgerte sich genau ebensoviel. War sie unglücklich, so war er deprimirt, sammelt sie in Thränen, so sammelte er in



fern. Die Mutter hinderte sie in der Arbeit, den Vater in der Ruhe, deshalb hatten Flenn und Gickel die Mute zu lassen bekommen und nun läßen sie beschwerten. Gickel brütete aber einer That der Empörung, Flenn schrenkte sie mit ihren Thränen im voraus weg.



„Eine solche Behandlung ist unerbittlich,“ sagte Gickel endlich in zorniger Entschlossenheit, „das lassen wir uns nicht gefallen. Wir gehen zu unserem Storch zurück, da hatten wir es erwidert besser.“ Und er nahm die Schwefelkerze in die eine Hand und die Peitsche in die andere und rief deprimirt: „Kommt, Flenn!“
„Weißt Du denn noch den Weg?“ befragte Flenn erschrocken.
„Ich erinnere mich dunkel,“ antwortete er und sie nahm ihre



Suppe mit, um doch jemanden zu haben, der ihre Gefühle verstand.

Gelobt, gelobt! Nachdem sie eine Weile gewandert, lagen sie den Storch im Sumpfe anberufen, wo er einen Hecker oblag, in welchem er von seiner Frau unterfütet ward.
Die Ruhe und Gelassenheit des Paares reizte Gickel. „Sie Hexen und doch wenigstens entgegenkommend,“ sagte er.
„Wie traurig und mühsam,“ heulte Flenn.
So waten sie durch den Sumpf, wobei Flenn ihre Suppe verlor.



„Das klang gar so,“ lächelte sie.
„Guten Abend, Herr Storch,“ begann Gickel, „wie kommen wieder zu Ihnen zurück, Sie kennen uns doch noch! Es geht uns in unserer Stellung nicht, bei Ihnen war es beinahe gemüthlicher sowohl ich wie erinnere.“

„Ich habe keine Kleinminderbeimstranzhaft,“ antwortete der Storch abweisend, aber die Frau Storchin murrte:
„Wie wollen sie mit ins Nest nehmen, vielleicht dienen sie den Kindern zur Unterhaltung, es ist hier so wie so wenig Abwechslung, flüchte nur voraus mit dem einen, ich habe noch eine Kommission im Dorf und bin gleich wieder zurück.“ Und dabei wickelte sie etwas aus dem Sumpf auf und schüttete es prächtig über



den Schnabel an. „Sie werden alle Tage schlechter,“ sagte sie zu ihrem Manne und legte mit Flenns Suppe davor.

Als sie wieder lach, war Gickel bereits auf dem Rücken ihrer Gatten in die Höhe gestiegen, von wo aus er mit der Peitsche grüßte. Flenn stand thränenbegossen da und als sie in die Höhe der geflügelten Frau Storchin griff, um ihr auf den Rücken zu klettern, fing sie von freihem an, ganz erblümt zu weinen.

„Guckst Du immer so?“ fragte Mutter Storch, die sehr zu Mitleiden neigte.
„Das ist's ja eben,“ schlugte Flenn und weichte sich die Nase in den Fächer.



„Hier ist es schön,“ sagte der Storch, als er Gickel im Fleck abließ.

„Kannst Du laden,“ behauptete die Storchin, als sie ihr Jungstes leihete flieh, um Flenn Platz zu machen.

„Bringt ihr was weiter nichts mit, als das?“ klapperten die drei jungen Störche entsetzt, und die Eltern schauerten sich, daß sie den Kindern etwas Gedigneres verschoben, und legten davon.

„Dannst Du fliegen?“ fragte eines der Jungen den Gickel, dem die Situation noch beschämlich war. Er ärgerte sich über die dumme Frage und schaltete sich selbst wie zu Hause.

„Doch auf einem Beine stehen!“ fragte das zweite Junge.

„Das brauchst Du nicht!“ brüllte Gickel empor.

„Du bist wohl gar nicht einmal einen Schnabel, womit willst Du denn klappern?“ fragte das Krähbüchlein spöttisch; es war für bedrückt und ängstete sich frei.



„Das will ich dir gleich zeigen,“ rief Gickel erdelt, brach seinen Dutt hinter sich ins Straß und schlug mit der Peitsche zwischen die Jungen, daß sie erschrocken auseinandertraten. Flenn wurde durch die Entschlossenheit, die Unterhaltung und die Geduld nur um so wehmüthiger gestimmt und brünnete alles in eckert.



„Mich hungert,“ jammerte sie dazwischen.
Da lach Mutter Storch mit dem Siegerinn, sie hatte einen Bruch im Schnabel.

„Den ersten bekommen die Gänse,“ sagte sie Witzig.

„Kannst Du ihn lebendig verschlucken?“ fragte nächstes des Krähbüchlein den Gickel.

„Unmöglich!“ antwortete dieser verächtlich, „ich esse kein rothes Fleisch, zu Hause wird leicht das Schreinerstübe gebackt,“ und er ließ das Krähbüchlein vor den Kopf, daß es hintenüber stürzte.
Die Jungen riefen sich um den Bruch und Flenn bekam ein Weiden, welches sie wachend in ihre Thränen tauchte, um es wenigstens gelassen zu haben.



„Mich dürstet,“ fragte sie nach einer Weile, als die Storch Eltern auf eine kleine Wiese nach Hause kamen.

„Es wird gleich regnen,“ antwortete Vater Storch eingeschred, „speert nur die Schnabel aus.“

Gidel übermüde der Jern. „Ich habe keinen Schaden
und ich brauche ihn nicht aufzuheben, aber ich verlange ein Loch
oder wenigstens einen Regensturm, das ist ja eine ganz gesunde
Vorstellung hier.“

„Das hast du nun davon,“ sagte der Storch verwirrt
zu seiner Frau, der Mädelchen wird uns nach die ganze Einrichtung
weg nehmen.“

Der Regen kam, Blenn nahm ihr Köpfchen über den Kopf
und Gidel wurde es schwer, den Jern in der Kiste und Kiste
waren zu halten, er wackelte sich deshalb jetzt in seinen Stuhl.
In den Händen der jungen Störche lag der Regen binab, Gidel
sah das Netz und sah nach Jern und Gidel durchdringt zurück.
„Das war für erstickend,“ rief Mutter Storch im Verber-
hagen der Familie zu.



Die Sonne stand lange und glühend am Himmel und brannte
in das Netz, was den jungen Störchen vorerfüllt setam. Blenn
und Gidel hatten ihre nassen Kleider abgelegt, nackt und bloß
sahen sie im trüblichen Licht des Netzes und es berührte sie dabei
Näherer recht wunderbar — es war nämlich die Erinnerung
an die Kiste. Wertwürdigerweise strahlte dabei kein Jern mehr
in Gidel und keine Thränen flogen in Blenn auf. Die Sonne
hatte alle Fröhlichkeit, auch die Thränen verzehrt und den Jern so
wieder gekostet, daß er zerbröckelte.



Mutter Storch hat nach Danks und Vater Storch stand in
der Kiste des Netzes auf einem Bein, es war viel leichtfertig und
schon das andere aus Besinnung. In dieser Stellung betraufte
er seine Besinnung, sah den Wind mit dem Gidel um
den Schornstein wehen und freute sich der wohlthätigen Wärme
seiner Familie auf die Kiste.

„Nun ist doch das einig,“ rief er seiner Gattin zu, die
im Netz mit Aufschreien beschäftigt war.

„Einfachheit geht über alles, das Klüftige kriegt man fort,“
sagte sie und warf Blenns Netz aus dem Netz.

„Ich möchte wieder nach Danks,“ rief Gidel ganz klein
zu Blenn zu. „Mit den Kindern war ich der letzte Rest von
Dank und alles Selbstvertrauen abhandeln genommen, er konnte
ich nicht mehr. Blenn sah sich um, als ihr die Thränen
ausgegangen, bis dahin hatte sie alles nur durch einen Scherz
erleben; in der Erinnerung wachte ihr plötzlich das Elternhaus so
leben erlassen, daß sie schied die Augen schloß, um ein wenig
daran zu können, und sie wachte dabei zum erstenmal.“

Die Frau Störche betraufte die beiden sinnend und sagte
dann zu ihrem Mann:

„Du, wie mach's, wenn ich das Netz da unten im Netz
schließen? Ich habe eine Empfehlung auf zwei Gidel esgenommen;
der Bauer und seine Frau haben nämlich ein Paar verlesen,
die Störche sind eben rar und der Bedarf ist groß.“



„Weinstörchen,“ antwortete der Storchpater, „sie sind ja bär
und leicht geworden, daß sie für ein paar frische gelien können,
die Kinder haben doch keine Freude an ihnen, und im Netz
wird's eng.“



Mutter Storch sah Blenn und Vater Storch Gidel auf-
sagen, diesmal umhalte Gidel der Führer und Blenn sah ver-
gessen in den Händen der geliebten Störche. Sie ließen sich bei
der Mädel gerade auf den Schornstein heben.

„Da gebe ich nicht hinein,“ rief Gidel mit dem letzten Auf-
wand von Willen.

„Dann werf' ich dich auf den Netz,“ antwortete der Storch
und machte Wiedere, die Leuchte entzündeten. Gidel lang der
Reiß und sie ließen durch den Schornstein.



„Gidel rief diesmal selber auf,“ sagten die Personentiere,
als sie ihre Stube in die bevorstehende Zeit gelegt hatten, und
nahmen den Fußweg durch den Schornstein.

Blenn und Gidel sahen sich um, es kam ihnen alles so be-
traut vor, aber sie waren so erregt, daß sie einhüllten.

Da kam der Bauer und die Bäuerin und die wahre Frau in
die Stube und guckten alle drei in die Wege.

„Tunnetel, hab die von Rimmer groß,“ rief der Bauer
stolz. Die rechte Frau lachte:
„Die Buntstücker sind alle langweilig, daß kommt
von dem wüsten Gefühl und der Trübsal her.“
Die Bäuerin aber war stumm, es war ihr schäm zu Mute
und die Augen gingen ihr über.



Da kam der Epig herbeigelaufen, guckte auch in die Wege
und stellte laut der Betrugten. Blenn und Gidel schlugen die
Augen auf, und die Bäuerin sagte laut: „Waher, das ist ja
Blenn und Gidel.“

Der Bauer schaute aus seiner Tür hinter und sagte ver-
rundert: „Himmelhocherlad noch einmal, es kann sein, daß es
diesmal im Netz bist, Frau.“

Gidel aber erkannte die Mutter und streckte ihr glücklich und
verfüllt die Arme entgegen. Blenn aber lasse den Epig an
und sagte: „Waher, Epigern, ich bin doch viel bezauberter
als du!“



Als die Störche abflogen, sahen Blenn und Gidel ihnen
nach. Blenn kratzte aber das ganze Gesicht vor Regenrögen
und Gidel gedrehte sich so sehr und gelächelt, daß es ihr selber
wunderlich.

„Es ist doch gut, wieder einmal von vorne anzufangen,“
legte er zufrieden.



der die Gefühle des... die Besetzung... die Besetzung...

den nachfolgenden literarischen... die nicht... die nicht...

Wichtigsten... die nicht... die nicht...

In letzter Stunde... die nicht... die nicht...

Dr. Oswald... die nicht... die nicht...

Josef J. Dieffen... die nicht... die nicht...

Carl Eugen... die nicht... die nicht...

Herrn... die nicht... die nicht...

Dr. J. ... die nicht... die nicht...

Carl ... die nicht... die nicht...

Benelux... die nicht... die nicht...

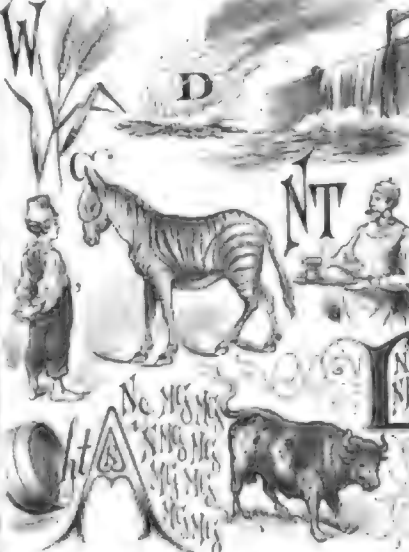
Alfons... die nicht... die nicht...



Rätsel. Charade. Die rät in eine... die nicht... die nicht...

Auflösung des vierstüben Rätsels in Vers. 8: Kieselstein.

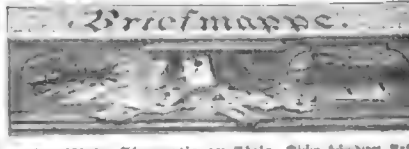
Bilderrästel II:



Auflösung des Bilderrästels: Jetzt sehen, ist viel geist.

Wahnwacht - Königswart. Von H. v. Karakentagen.

Table with 20 columns and multiple rows containing numbers and letters, likely a word search or grid puzzle.



Briefmasse. Zusätzlicher... die nicht... die nicht...

die nicht... die nicht...

die nicht... die nicht...

die nicht... die nicht...

die nicht... die nicht...

die nicht... die nicht...

die nicht... die nicht...

die nicht... die nicht...

die nicht... die nicht...

die nicht... die nicht...

Redaktion... die nicht... die nicht...

Inhalts-Übersicht.

Zeit: Ein Monatsrückblick, Standes von Dr. C. C. Collet. — Die neue Welt, Geschichte der Welt, von Dr. Franz Ruppel-Schick. — Geschichte der Welt, von Dr. Franz Ruppel-Schick. — Die neue Welt, Geschichte der Welt, von Dr. Franz Ruppel-Schick.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Zu Festgeschenken vorzüglich geeignete Illustrirte Prachtwerke.

Große Farb- und Wort-Album, mit den Bildern von G. Ebers. — Große Farb- und Wort-Album, mit den Bildern von G. Ebers. — Große Farb- und Wort-Album, mit den Bildern von G. Ebers.

Patalkina in Bild und Wort. — Patalkina in Bild und Wort. — Patalkina in Bild und Wort. — Patalkina in Bild und Wort.

Aegypten in Bild und Wort. — Aegypten in Bild und Wort. — Aegypten in Bild und Wort. — Aegypten in Bild und Wort.

Goethes Werke. — Goethes Werke. — Goethes Werke. — Goethes Werke.

Schillers Werke. — Schillers Werke. — Schillers Werke. — Schillers Werke.

Shakespeares sämtliche Werke. — Shakespeares sämtliche Werke. — Shakespeares sämtliche Werke. — Shakespeares sämtliche Werke.

Extra-Beilagen: Zwei Hundblätter in Stereotyp. — Zwei Hundblätter in Stereotyp. — Zwei Hundblätter in Stereotyp. — Zwei Hundblätter in Stereotyp.

In unserem Verlage ist erschienen und das vornehmste Festgeschenk dieses Jahres:

EBERS-GALLERIE.

Gestalten aus den Romanen von Georg Ebers. — Gestalten aus den Romanen von Georg Ebers. — Gestalten aus den Romanen von Georg Ebers. — Gestalten aus den Romanen von Georg Ebers.

Zwanzig Kunstblätter in photographischen Reproduktionen von Fr. Bruckmann in München. — Die prächtigen Kompositionen unserer „Ebers-Gallerie“ eignen sich in den besten Formen zum schönen Wandschmuck wie zum Auflegen im Salon gleich gut.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

15 Jngendschriften. — 15 Jngendschriften. — 15 Jngendschriften. — 15 Jngendschriften.

100 Bände gute Romane. — 100 Bände gute Romane. — 100 Bände gute Romane. — 100 Bände gute Romane.

Farbige und Schwarzweid. Grenadines M. 1.55 p. Met. — Farbige und Schwarzweid. Grenadines M. 1.55 p. Met. — Farbige und Schwarzweid. Grenadines M. 1.55 p. Met.

Patente. — Patente. — Patente. — Patente.

100 VISIT-KARTEN. — 100 VISIT-KARTEN. — 100 VISIT-KARTEN. — 100 VISIT-KARTEN.

Schwarz und Weiß seidener Atlas M. 1.25 Pf. per Meter. — Schwarz und Weiß seidener Atlas M. 1.25 Pf. per Meter. — Schwarz und Weiß seidener Atlas M. 1.25 Pf. per Meter.

Christensen's Cotillon-Orden. — Christensen's Cotillon-Orden. — Christensen's Cotillon-Orden. — Christensen's Cotillon-Orden.

Buchführung. — Buchführung. — Buchführung. — Buchführung.

Bester Preisverabreichung! Bibliothek für 30 Mark. — Bester Preisverabreichung! Bibliothek für 30 Mark. — Bester Preisverabreichung! Bibliothek für 30 Mark.

Kinder u. Kranke sind Mondamin-Milch-Suppen u. Mondamin-Milch-Speisen besonders leicht verdaulich. — Kinder u. Kranke sind Mondamin-Milch-Suppen u. Mondamin-Milch-Speisen besonders leicht verdaulich.

Unverfälschte schwarze Seidenstoffe mit Garantie für gutes Tragen. — Unverfälschte schwarze Seidenstoffe mit Garantie für gutes Tragen. — Unverfälschte schwarze Seidenstoffe mit Garantie für gutes Tragen.

Die erste und feinste Co. de Sologne von Johann Bapt. Farina & Co., Jülich-Platz Nr. 2. — Die erste und feinste Co. de Sologne von Johann Bapt. Farina & Co., Jülich-Platz Nr. 2.

Stottern! — Stottern! — Stottern! — Stottern!



55. Band.

Abend- und Morgenblätter
1881-1882

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag

Preis vierteljährlich 3 Mark.
Für den Jahrgang 12 Mark 50 Pf.

Sprechende Augen.

Novelle
von

H. Burghardt-Dienlein.

(Heldentexten)

Auf einer Kunstauktion hatte ich ein altes Pastellgemälde erstanden, eigentlich ohne mein Wissen. Nichts hatte ich darauf geboten, niemand hatte — zu meinem stillen Verdruss — weiter gefolgert, so war es auch mir schon gelieben, das quadratfüßige Bild mit warmschimmernden, verpackt goldenem Schürstücken, darin eine farblose weibliche Halbfigur in Rokokostracht sich bei dem fahlen Licht des dümmrigen Trübsalraumes mit einiger Mühe entziffern ließ. Nur die Augen traten dunkel und deutlich wie zwei schwarze Flecken aus der verschwommenen Farbenschlacke. Dergehalbt trug ich meinen neuen Kunstbesitz, ohne ihn näherer Betrachtung zu würdigen, durch den stinkenden Abend in meine nahe Behausung und füllte damit eine vernachlässigte Ecke, mich des gelinden Preises getröstend, mit welchem ich mein ungeliebtes Schachergelächst hatte bezaubern müssen.

Jedoch in einer Ruhestunde des folgenden Tages brachte mir das Ungefähre das Bild in Sicht; ich nahm es herab und betrachtete es im Volllicht der Mittagssonne. Es war doch so übel nicht; allerdings düstern, doch war das die anmutig zarte Nüchternheit der Pastellfarben. Der „Sammet“ war freilich stellenweise herunter durch Einwirkung von Sonne oder Feuchtigkeit; aber die niedliche junge Person, die es darstellte, gefiel mir, eine Kleinbürgerin oder Beamtenochter des vorigen Jahrhunderts, denn ihre Tracht war nicht die sinnlos übertriebene der Boyerinnen jener Epoche, sondern die zierlich lakette des guten Mittelstandes: der knappe Sammetpencer, der buntschwarze Rock, die hohe, doch nicht unmaßige Kuberkraut mit dem winzigen Tellerhütchen.

Natürlich mußte das Jüngferchen „Chloe“ heißen, war kaum siebenzehn alt — der kindliche Mund, die zarte Halslinie bewiesen es — im übrigen sah es schäpsern und etwas kleinmächtig umgekehrt aus. Merkwürdig jedoch



König Alfons XII. von Spanien.

Das ist eine der letzten photographischen Aufnahmen.

waren die Augen. Schon gestern war mir ihre tiefe Farbe aufgefallen; jetzt sah ich erst den wunderjam überausenden, ich möchte sagen, hilflosen Ausdruck einer großen Liebe, eines mächtigen Empfindens, dem sie trugen, ein Ausdruck, der nicht recht zu dem niedrigen, sorglosen und Verführerischen, zu dem zierlichen Staat, zu der ganzen ändernden Richtung jener Zeit passen wollte. Und die Augen riefen mir irgend ein Grünnern nach. Und dort in der Ecke des Bildes die Signatur: Armand Tréanton 1742? — wo hatte ich doch diesen Namen vernommen? Er gehörte nicht zu den irgendwie gebräuchlichen Malernamen seiner Epoche, deren unbedeutliche Zahl mir ziemlich geläufig war, aber er war mir nicht fremd. — Nun ja doch! Unbegriff auf Carlos Schöner hatte ich ihn nennen gehört.

Als ich mit dem alten Grafen die überaus reichhaltige Gemäldesammlung maßerte, welche Grafen jeder Kunstperiode und Schule aufweist, entgegnete er meiner Kundgebung aufrichtiger Bewunderung:

„Ja, die Sammlung ist mir wert, denn ich habe sie nicht nur wie der Liebhaber, um sie zu besitzen, oder wie der Geldhaber, um sie zu zeigen —“

„Sondern?“ fragte ich.

„Um sie zu studieren. Nicht nur auf ihren Fachwert hin, sondern auch als Sitten- und Empfindungsgegeschichte der Generationen. Die Wahl der Stoffe, die Art der Behandlung, die mehr oder minder große Sorgfalt und Vollkommenheit in der Ausführung und noch manches andere sind Dinge, welche Rückschlüsse auf den Charakter des Schöpfers und seines Zeitalters ergeben; zuweilen sogar auf seine Lebensgeschichte, wie hier zum Beispiel.“

Wir hielten vor der Abtheilung: „Französische Schule des achtzehnten Jahrhunderts“ an und mein Herr wies auf zwei große Bilder, welche zwischen einem süßlich schallhaften Mädchenkopf von Greuze und einer Verneischen Landschaft neben einander hingen.

„Diese zwei Stücke sind mir besonders wert trotz ihres unbedeutenden Lebens, denn sie erragen in gleich hohem Maße des Kunstfreundes wie des Menschen Anteil in mir. Sehen Sie zuerst dies.“

Der Graf bezeichnete das erste Bild. Es stellte eine große Dame der Rokokozeit dar in ganzer Gestalt und der vollen Hoftracht

mit ihren formidablen Dimensionen. Zwischen der ungeheuren Galtengel des Stoff und spizenbeladenen Fleischnes und dem kaum minder großen, von wackelndem Federputz getriebenen Haarium bildete der fadenhart gezeichnete Oberleib eine Verbindung, deren Galtbarkeit problematisch war. Das junge, schöne Gesicht trug unter Schminke und Schönheitsfälscherin leere, hochmüthig kokette Züge. Einzig die Augen, tief schwarz aus dem roten Puderweiß sich abhebend, erschienen lebendig, feurig und auch mit entschiedenem Talent gemalt.

Diese in Wahrheit „unmachbare“ Schöne nahm den ganzen Vordergrund des Bildes ein. In gebührender Entfernung nach hinten hatte sich der Maler selbst angedrückt, eben an seiner Staffelei bei dem verdienstlichen Werk, den feinen Reiz seiner Dame für die Bewunderung der Pitts und Nachwelt zu fixiren. Trotz der matten Farben und des fast verminderten Größenmaßes, welche er für Darstellend seiner tief untergeordneten Nebenperson geboten erreicht hatte, ließ sich erkennen, daß er ein hübscher, noch sehr jugendlicher Mann war, dem der gestifte Sammetrock und die weißen Ledersohlen an den Schläfen vorrefflich standen, und dessen frische Augen mit mehr als sachmännischer Bewunderung auf seinem stolzen Modell haften. Das Bild war unterzeichnet: „Armand Trémion 1743.“

„Betrachten Sie das Bild nach seiner Malweise,“ sagte der Graf. „Da ist noch alles Jopf, Tradition, Flachheit. Nichts Tiefes, Eigenes darin; denn auch ins Porträt kann ja der Maler das legen. Hier ist er noch ganz in seiner Zeit, jener Zeit der Gefühlsdürre und Gedankenarmut, unter gleichem Hülse gesungen, und — schauen Sie zu — in etwas ande rem. Hier hingegen —“

Er deutete auf das zweite Bild. Wie war es doch gleich gewesen? Ich konnte mich jetzt nicht recht daran bestimmen. Nur so viel war mir erinnerlich, daß mehrere Personen in der Scene vorkamen, darunter wieder der Maler, und — als besonders hervorhebend — irgend eine weibliche Figur mit so bunten, lebensvollen Augen wie die der stolzen Hofdame oder meines kleinen Bürgerfräuleins hier.

Der Worte aber, die mein würdiger Freund gesprochen, entkam ich mich.

„Hier hingegen,“ hatte er bemerkt, „ist alles anders: hier ist Bruch mit dem geirrteten Herkommen, eine ständige Realität in Stoff, Auffassung, Ausführung, die all den Aufbausch von Manier kräftig über den Haufen wirft, wie der junge Lemsch die weisse Winterhülle. Dieses Bild ist eine Befreiungsstatue und weckt darum meine ganze Sympathie, auch für die Handlung, die der Mensch in dem Künstler vorher erfahren haben muß, denn alles wahre Können wurzelt im wahren Fühlen. Dieses Bild ist ein echtes Kunstwerk und beweist, daß sein Schöpfer schon ein Menschenalter vor dem Doppelrevolutionär Louis David den Umkehrung zum Besseren in Frankreichs verstaubter Kunst hätte hervorbringen können, wenn nicht —“

Er wies auf ein Pappkästchen unter dem Bilde, das den Bemerkung trug: „Armand Trémion, geboren 1721 zu Coulonmiers, ertrunken mit seiner jungen Gattin bei einer Lustfahrt auf der Seine bei Paris, Frühherbst 1745.“

„Welch entsetzliches Geschick!“ rief ich unwillkürlich. Mein Freund lächelte in seiner inhaltsvollen Weise.

„Warum? Ist der Tod immer das graue Gespenst mit der Spitze? Kann er nicht auch als freundlicher Genius die Fadel auflösen, weidlich in ihrem hellsten Bläuen? Ist plötzliches Sterben, mitten in Vollkraft, Ruhmeshoffnung, Jugend und Glück, unabwendbar durch des Lebens Fleckwerk, nicht Güterganst? Für den einzelnen, wohlverstandenen, denn die Gesamtheit versiert dabei. In unsem Falle hier gewiß berücksichtigt, denn in seinem letzten Leben — ich darre es erst von diesem zweiten Bilde, Mai siebenzehnhundertundfünfundvierzig, an — hat Armand Trémion wohl kaum noch Nennenswerthes schaffen können. Wenigstens blieb mein Fortschreiten nach weiterem erfolglos. Oben ist die kurze Notiz dort alles, was ich über seine Schicksale erfahren konnte. Doch da wir hier die Hauptfrage in die Augen haben, braucht die Phantasie das Gerüst der Thatlichkeiten nur auszubauen, um das richtige Lebensgefühl für diesen ansehnlichen Künstler zu finden.“

„Und darf man erfahren, wie es in Ihrer Vorstellung aussieht?“ fragte ich.

„Stellst du ein andermal,“ lautete der freundliche Hinweis. — —

Nur war ich selbst in Besitz eines Trémion gelangt, freilich eines „vorleibigen“ nach des Grafen Au-

sicht. Ob diese kleine Ghlo wohl in sein Phantasiebild hinein paßte? Ob sie gar in Wahrheit engere Beziehungen zu dem Maler gehabt hatte? Konnte sie nicht — den Augen nach — auch die Figur auf dem zweiten Bilde sein, wenn es nicht etwa die vornehme Hofschönheit war? War ein Gnade gar eine von beiden die mitvollendete junge Gattin? Und welche dann?

Zedenfalls konnte mein alter Freund diese Fragen am besten beantworten und war froh, wenn er das Bild erhielt. So ging es mit der nächsten Post nach Schönebad.

Nach einiger Zeit erhielt ich ein Manuskript des Grafen. In dem Begleitreiben hieß es:

„Allen Dank, bester Freund! Diese kleine Ghlo, wie Ihre Laune sie nennt, ist mir die wertvollste Acquisition; denn nun haben wir Armand Trémions Gesichte in klaren Lettern. Die drei Gemälde bilden nämlich eine regelmäßige Stufenfolge, die bei Ihrer Kleinen mit den „sprechenden Augen“, wie Sie sagen, beginnt. Nun wohl, so mögen diese Augen den Bericht übernehmen in ihrer Sprache von siebenzehn Zeiten.“

Das Manuskript lautete:

Das Ghlo Augen sprechen.

Wir sahen auf der Gartenbank unter der ersten Maisonne, Onkel Baptiste und ich.

„Wo jetzt wohl der Schlingel, der Armand, sein mag, der vor sieben Jahren dem seligen Nachbar Trémion auf und davon ging, um in Paris bei dem großen Malmeistern Unterthätigkeit zu studiren?“ meinte Onkel Baptiste und blies aus seiner Pfeife eine dicke blaue Dampfwolke rund um uns beide.

„Hier ist er wiederum im alten Nest!“ antwortete unverkennbar eine jubelnde junge Stimme über die Hecke von der Landstraße herein. Zugleich wird das Pörrchen aufgerissen und jemand, braun und schlan gemacht, eilt auf uns zu, die Hände und entgegenstreckend, mir eine und Onkel Baptiste eine.

Wir springen beide auf. Onkel Baptiste schirmt die Augen mit der Hand, dann ergreift er fröhlich die dargebotene des Ankömmlings.

„Nein, ist es möglich, ist es möglich? Ist das aus dem kleinen Armand geworden, der mir durch die lose Jaunplank an die Fingerringen froh und dem mein Weizenrohr manchen Wegeln unversüßt auf die Nase jahlet?“

„Er ist's, derselbe!“ lachte Armand und schüttelte kräftig des Onkels Hand.

Dann reichte er mir seine beiden her, schob mich damit weit von sich ab, massierte mich hinab und hinauf und rief:

„Nein, ist es möglich, ist es möglich? Ist das aus der kleinen Ghlo geworden, die von früh auf mein Schwertsteden war, mit mir im Maninchenfall und im Straßminkel sah und deren schwarze Schattenlinie ich in der Mittagsonne mit Wohl an der Hauswand nachmalte?“

Doch ich verzetzte nichts, nickte nur und ward sehr rot. Dann nahm Armand Weg bei uns, schaute mit frohen braunen Augen rund umher und sprach:

„Alles noch wie sonst, das winzige Gärtchen, das Ochspolier und das Mädelhändchen. Auch der Onkel Baptiste. Nur die kleine Schwester Ghlo ist anders geworden, sehr anders.“

Dabei fuhr sein Blick leuchtend über mich hin, daß mir so heiß ward wie unter einer Flamme.

„Nun, Freund Armand,“ meinte Onkel Baptiste, „wie weit seid Ihr denn schon in der Unsterblichkeit?“

„Leider noch ganz vorn im Ate,“ Onkel Baptiste, „lachte Armand lächlich. „Es ist ein schwieriges Ding, Mädeln lernt es nie. Ja, Kunst ist nach Italien! Da sind für unsereinen die besten Lehrer dieser verdächtigsten Kunst, lebende und tote. Aber dahin wird der arme Armand wohl niemals kommen.“

Ich warf meine Augen abzuwenden, denn Armand hatte nur zu Onkel Baptiste gesprochen, doch mich dabei fortwährend angeschaut.

Jetzt sprang er von seinem Sitz auf.

„Onkel Baptiste, wie kommt ein Gedanke. Die kleine Schwester Ghlo soll mir helfen, daß ich nach Italien und in die Unsterblichkeit komme.“

Onkel Baptiste zog die dicken Bräuen in die roten Stirn hinauf und lachte hoch auf.

„Die dumme kleine Ghlo, die nichts kann als auf der Gartenbank sitzen und in die Wolken schauen?“

„Gerade sie. Ich will sie abmalen, wie sie da ist, niedlich, süßere und schätztere. Es wird ein Bild werden, wie sie jetzt Mode sind. Wenn es gut gerät, präsentire ich es der Akademie, und es kann kommen, daß sie mich nach Italien schicken und meinen Namen in die Riste der Antwort auf Unsterblichkeit eintragen.“

„Nun, wenn das ist, so habe ich nichts gegen die Sache,“ sagte Onkel Baptiste.

Ich hatte noch weniger dagegen.

Armand schaffte seine Malgeräte aus der Herberge, in der er wohnte, herüber in unser helles Untergimmer. Da sahen wir denn, er an der Staffelei, ich im Festtagapuz auf dem Sessel, Onkel Baptiste abseits über seinem „Handbuch für Homologen“ oder im Gärtchen vor dem offenen Fenster an der Fruchthecke.

Es ging auch alles gut, bis Armand an die Augen kam. Da schaute er kopfschüttelnd zu mir herüber und sagte:

„So können wir sie nicht gebrauchen. Sie sind zu flach, zu lustig, lachen zu viel. Du hast keine Malen, keine Schwester.“

„Malen, Armand? Wie sind die?“

„Tief, geheimnißvoll, mit einer ganzen Geschichte in sich. Nur mit solchen Augen kann das Bild Erfolg haben. Darum suche die Deinen zu ähnen. Tu es au etwas recht Trauriges.“

Und ich dachte daran, wie mir neulich der Wind mein schönstes Gärtchen vom Kopf gerissen und vor sich her in den Teich gejagt hatte, wie in einer letzten Nacht Onkel Baptistes liebster Firnisstrauch erstoren war, und — o! — wie ich Madame Bernards Papagei, von der Mäge gewürgt, hatte tot am Boden liegen gesehen. Das war das Traurigste, das ich noch erlebt hatte. Aber es half nichts.

„Die Augen werden nicht anders,“ seufzte Armand. „Wist es sein Mittel?“ seufzte ich.

„Nalt!“ tief Armand, „es gibt eine, ein Universalmittel für alle verzweifelten Fälle. Das müßten wir anwenden. Aber es muß geschehen unter besonderen Umständen, ohne Weisheit eines dritten, denn es ist Sympathie dabei.“

„Thut es weh, Armand?“ fragte ich zaghaft.

„Nein nicht,“ beruhigte er. „Du nimmst es ein in den Mund und es geht unmerklich in die Augen über.“

Abends, als die Sitzung beendet war, sahen wir wie gewöhnlich auf der Gartenbank, Armand und ich. Onkel Baptiste stand hinter sein Spalier geneigt. Die alte Christine summte hinter dem Aichenfenster einen Volksreim, der Himmel war rot von Wolken wie mein Hof von Wästelblättern, die ich unbetont von ihrem Stengel trennte.

Da scholl aus dem Nachbargarten Herrn Glaborn: kunstvolles Flötenspiel süß und schmeichelnd herüber. Und plötzlich süßeste Armands Stimme nicht an meinem Ohr:

„Das ist der rechte Augenblid!“ Sein Arm umschlang meinen Nacken und sein Mund ruhte fest und lange auf meinem. — „Thut es weh, kleine Ghlo?“ lachte er dann leise. „Denn dies ist die ganze Kur ohne Arzt und Apotheker; man nennt das „abgekürztes Verfahren.“ — —

Am nächsten Morgen schaute er mir prüfend die Augen in die Augen und küßte sie:

„Es hat schon sehr gekostet, wir müßen die Kur fortsetzen.“

Und das thaten wir, so oft es anging, dem Blide zu lieb.

Als das Korn im Golbe stand, sprach Armand: „Das Mittel hat seine Schuldigkeit getan, Du hast nun ganz andere Augen, mein Bild ist vollkommen, und ist beiden gebofen.“ Und er machte sich zur Gehung auf eine Waldwanderung in die Umgegend.

Ja, ich mußte wirklich ganz andere Augen haben, selbst am verkehrte, denn als die Thür sich hinter Armand schloß, schien mir die Sonne untergegangen, obwohl doch heller Mittag war.

Drei Tage später kehrte Armand heim in freudigster Erregung.

„Denk euch, welches Glück! Auf dem trauen weihen Schloßbergen drüben ist die junge Witwe des alten Herzogs angekommen. Sie traf mich gestern, als ich den Garten beschaute, und hat mir die Gnade gewährt, ihr Bild malen zu dürfen. Zu dem Zweck ziehe ich jetzt auf das Schloß.“

Onkel Baptiste gratulirte mir von Herzen und ich — mit den Lippen. Dann sagte Armand uns fürs erste Lebewohl.

„Hat die junge Herzogin Malangen, Armand?“ fragte ich ihn heimlich unter der Thür.

„Ganz richtige, kleine Schwester; schwarze, wie tiefes Brunnen.“

mahl aufgenüthigt wurde, seinen Vignakosten die Hoffnung auf einen literarischen auszu-
 schlichen können. Vergeden auch hätte er
 in dieser Anwesenheit seinen jüngsten Sohn mit
 der Schwester der Königin verheiratet. Der
 Herzog von Montpensier sollte nicht der Be-
 gründete einer französischen Zweigdynastie
 in Spanien werden. Am 10. März aber war
 schon das erste Rindstallkalb geboren, das
 weitgehenden Ereignis, von den Bequinsthal-
 stämmen des Paracauspiles umhüllt, den be-
 schickten Herrschaft der Mutter, den Ein-
 gebungen einer das Volkswohl mit Tühen
 treibenden Günstlings-Gamarilla gehörend,
 entsetzt hatte.

Als es im Frühjahr 1865 erfolgte der
 allgemeinen Gedächtnisfeier über das beizuliche
 Regiment des ehemaligen Ministers Narvaez
 in Madrid zu fünfzig Jahrestagen, wurde
 ihnen dem tief erregten Volke und der Militär-
 gewalt gekommen war und der Ausbruch
 einer verheerenden Revolution kaum
 nach vermeintlich schon, hieß Isabella den
 zu Inselnährnisse an die liberale Partei
 derien Minister C'Connell an die Spitze
 der Regierung. Es ist bekannt, daß die Ver-
 schwörungsvorwürfe des neuen Ministeriums
 nicht die erhoffte Wirkung hatten. Die Un-
 zufriedenen gähnte weiter und die Bemü-
 hungen der liberalen Führer, den Sturz der
 Despotie herbeizuführen, nahmen ihren Fort-
 gang. Dazu griffen sich die mit Erfolg
 betriebenen Wählerinnen der radikalen Be-
 wegung, die in der großen Revolution
 der Bevölkerung einen kräftigen Nährboden
 sondert und verschiedene Forderungen
 herbeiführten. Von allen Seiten zogen die
 Stürmische herbei, aus allen Winkeln keulte
 die nahende Windsturm der Nacht eines
 schwer bedrückten Gewitters. In Madrid
 und in einigen Provinzialstädten war es zu
 neuen Straßenkämpfen gekommen und als
 auf C'Connell ebenfalls der König Narvaez
 erfolgt war, der von neuem keine eigene
 Faust gegen das Volk hatte, da wichen auch
 die freiesten Säulen von dem wankenden
 Thron und Isabella suchte als Flüchtling das
 Land verlassen, um in Paris Schutz zu suchen.



Die Königin von Spanien mit ihren Kindern.

Welch herzerwählende Gedenke für eine
 zarte Kindeszeit, reich vererbte Kraft, in
 der der Bestand des Vaters weise, für ein
 unerschütterliches Genie!

Das Kind kritischer Gabe, welches die
 unter der Günstlingsherrlichkeit einer Mutter
 und anderer Parakauspilen am Hofe der Königin
 sich entwickelnde Jugend des Königs um-
 lagerte, hat jedoch seine Originalität un-
 beschädigt gelassen.

Von seinen Ansehenjahren während der
 Zeit eines Parier Aufenthaltes ist nicht
 Näheres in die Öffentlichkeit gedrungen. Man
 weiß nur, daß er bis zum Ausbruch des deutsch-
 französischen Krieges unter der Leitung des
 Grafen Morogh, eines Oathholmschlers, in
 einem französischen Gymnasium seinen Studien
 oblag und sich durch Fleiß und Fleißigkeit
 auszeichnete. Später betrat er mit seiner
 Mutter nach Genf über, um dann nach Be-
 endigung des Krieges wieder nach Paris
 zurückzukehren. Im Jahre 1872 besah er
 die Kaiserliche Akademie in Wien, das Ze-
 remonium, eine Anziehung und höhere Zere-
 monial für seinen vornehmer Eltern. Wie
 die mit ihm dort in persönlichen Verkehr ge-
 treten sind, rühmen sein offenes, gewisses
 fides und dabei vollendet lebenswürdigen
 Wesen. Zahlreiche Zeugnisse seiner Studien-
 genossen und seiner Lehrer bekunden überein-
 stimmend, daß er nicht nur ein außerordentlich
 lieber Kamerad, sondern auch ein musterhafter
 Schüler gewesen ist, der sehr regem und
 reichlich leistungsfähig erlitten. Obgleich Hof
 von Geschäftsfähigkeit, sprachlos, klar und von
 jarter Konstitution, zeichnete er sich dennoch
 durch keine Vorliebe für körperliche Übungen
 aus, in denen er es zu bedeutender Voll-
 kommenheit gebracht hätte. Turnen, Reiten,
 Schießsport, Klettereien und die ritter-
 lichen Spiele der vornehmen Jugend betrub
 er mit einer gewissen Leidenschaft. In seinen
 Studien war er dabei von letzterer Gesinnung
 losgelöst. Als er bei der ersten Jahres-
 prüfung von dem Kurator der Fakultät, der
 ihm erst auf die Schultern klopfte, das
 Lob: „Sei brav, Sei brav!“ erhielt, war
 er davon so bezaubert, daß er mit froher



Am Todestag der Mutter. Nach einem Gemälde von Fr. Hageny.



In Engländer. Gemälde von J. Myofel. Nach einer Photographie von H. Schepfer in Stuttgart U. Faust & Co. in Hildbr.



Nach Hitzel. Häuser auf der Dammassauer von Zoroaster.
 2000-4000 die Straße von Zoroaster



Nach dem Zeichner, gegenüber der Grotte.
 Die große Straße in Damaskus.



Die Dammassauer 'Es-Schehije.
 Ostwärts gesehen.

Bilder aus Damaskus. Nach Originalzeichnungen von C. Werner und H. Fenn



Beim Treibjagen. Originalzeichnung von M. Correggio.

hand über zur Seite — der im April vorigen Jahres verstorbenen Jules Sandeau. Er soll es auch gewesen sein, der ihr die erste Idee zum Schreiben, zum Schreiben ihrer Romanromane eingegeben. Ihre ersten kleinen Novellen können kaum beachtet zu haben. Am eher erlitten „Andina“, eine Probe lang, die ein ungeheures Aufsehen erregte. Die geistvolle junge Schriftstellerin hatte sich die Hilfe von Jules Sandeau's Familiennamen angeeignet, und nun wurde in der französischen Weltwelt taiflos hin und her gerufen, wer denn wohl in aller Welt der pflügend wie ein Meteor am letztendlichen Himmel aufstehende Schriftsteller George Sand sein konnte. — Mann oder Frau, Väter Kind oder Urmutter, jung oder alt, was

grüßen und leise fort, wie es im Leben geht. Ein Mann war die zur Verantwortlichkeit geworden. Wenn konnte sie das Augenmerk erwarren, um zur Feder zu greifen. So wie in dem Verleihen und zurück zu ziehen und dann ohne einen Gedanken an das große Stadium der Welt hinaus zu gehen. In dem Moment, dass sie sich mit dem Namen eines Mannes identifizierte, dass sie sich mit dem Namen eines Mannes identifizierte, eine Julia Morgana. So ergriff sie ihre Feder und, ich weiß nicht, was aber das viele Werk hinging, in dem sie so langsam kam eine Zeit, so wie ein großer Waldarbeiter zu betreten. Und auf die Welt hinaus; jedes Jahr war ein Mann

Die George Sand selbst merkwürdiger, origineller war als irgend eines ihrer Werke, das beginnt man, wenn man sie nicht in den Händen des Publikums betrachten möchte. Wenn man die Seiten so aus den Wärdern herauszieht, so sieht man mit besonderem Interesse — mit Bewunderung, wie man, was George Sand war; und haben wir bessere Anklagen gegen sie auf den Namen oder im Namen geschicklich; sehen wir aber diese Preise der Tugend, sehen wir der Schreiberin so recht tief in die Seele hinein, in welche Tiefe, welche Seele, in geben wir bald von dem tiefen Tadel zu nach tieferer Empfindung über; denn es ist viel leichter, einer sich angelegentlich Natur unvorsichtige Fehler zu verzeihen, als einer kleinen Natur

haben oder gerina? Diese Frage blieb nicht lange unbeantwortet; denn Sand's wertes, erdennendes Nach folgte dem ersten bald nach, dann nach eines und immer wieder eines, und aus war es mit dem Mannmeinen aus. Ein weiblicher Mißthät ist uns geboren,“ hieß es weiter: unter den gehässigen Anarissen auf diesen selben Mißthät. Tadel zu malen hatte die schnell bekränzt gewordene Frau nur nicht mehr übrig; sie mietete sich eine hübsche Wohnung, und in dieser empfing sie im Laufe der folgenden Jahre alle Gelehrten ihrer Zeit. Daß die meisten der bei ihr aus und ein gehenden berühmten Männer, so lange George Sand noch jung war, gern das Herz der gebildeten Frau erobert hatten, beweist ich nicht; laßt aber leichtfertig war sie aber niemals, obwohl sie leicht dafür gerathet hat, daß die Welt genau vor allen ihren Verhältnissen unterrichtet wurde. In allen Verirrungen trümmte sie von gerber, unbelannter Verwirrung; sie hatte das Ideal in der Liebe und sie fand es niemals; nur aus dem gegenwärtigen einen, den einzigen, wollte sie ihren Sauber üben; alle die übrigen aber nannte sie „Brüder“, und sie liebte sich von ihnen „George“ zu nennen. Ihr Verhältnis zu diesen ihren „Brüdern“ war ein ideales, eine bewunderbare Mischung von feinsten Keuschheit und hehrer Abneigung; sie bewachte sich streng ihren Freunden wie eine Schloß, sie alle durch die poetische Kraft ihres Wortes lehrte, und was man geistreich nennt, war sie niemals; das männliche Wort war nicht ihre Sprache, und alle die geistvollen Gedanken verachtete sie: nur für den einen, den einzigen hatte sie wunderbare Momente; nur ihm gegenüber erlöschte sie die Schönheitswelt ihres Geschlechtes; in der Unterhaltung mit ihm erlosch ihre Rede Farbe und Gestalt; ihre gedrungene Gewalt schien sich zu idealer Höhe zu erheben, ihre unregelmäßigen Sätze sich zu maßvoller Schönheit zu verklären.

Während der Zeit ihrer mütterlicher Verbindung hatte sie, mit Jules Sandeau auf die billigen Plätze des Theaters gehen zu können, und als die Verbindung ansetzte, und diese trat sie nach lange Jahre hindurch, und sie sich selbst als Lehrmeisterin zu betrachten zu können. Auf den Anrathen von Victor wurde damals ein einjähriger junger Aristokrat gelehrt. Ein Schmeichler mit dem Namen von einem Vaur, die Ehegatten im Wald, den letzten Stunden der Verstorbenen, daß die junge Frau, welche sich in dieser Welt verlor, nicht unterhandeln geblieben sein, so daß man sie nicht zu glauben. Wir leuchtete nicht ein, sondern nicht! Die Väter haben gute Augen für ihre Verbrechen.

Die Jahre gingen und der Ruhm wüthete in Paris, aber mit ihm wüthete auch Haß und Neid, die sich immer an die Fesseln der Größe hängen. Immer heftiger fielen die Angriffe, und Vorgesetzten über das literarische Wunder, daß in George Sand Neid und Haß geworden war, der, daß sie, welche den Namen Sandeaus konnte nicht einmal von den Fremden, die sie überhört werden. Die Dichterin ließ der hohen Welt die Pre-



Originalzeichnung von J. Neffert

den Anrathen von Victor wurde damals ein einjähriger junger Aristokrat gelehrt. Ein Schmeichler mit dem Namen von einem Vaur, die Ehegatten im Wald, den letzten Stunden der Verstorbenen, daß die junge Frau, welche sich in dieser Welt verlor, nicht unterhandeln geblieben sein, so daß man sie nicht zu glauben. Wir leuchtete nicht ein, sondern nicht! Die Väter haben gute Augen für ihre Verbrechen.

Die Jahre gingen und der Ruhm wüthete in Paris, aber mit ihm wüthete auch Haß und Neid, die sich immer an die Fesseln der Größe hängen. Immer heftiger fielen die Angriffe, und Vorgesetzten über das literarische Wunder, daß in George Sand Neid und Haß geworden war, der, daß sie, welche den Namen Sandeaus konnte nicht einmal von den Fremden, die sie überhört werden. Die Dichterin ließ der hohen Welt die Pre-

den Anrathen von Victor wurde damals ein einjähriger junger Aristokrat gelehrt. Ein Schmeichler mit dem Namen von einem Vaur, die Ehegatten im Wald, den letzten Stunden der Verstorbenen, daß die junge Frau, welche sich in dieser Welt verlor, nicht unterhandeln geblieben sein, so daß man sie nicht zu glauben. Wir leuchtete nicht ein, sondern nicht! Die Väter haben gute Augen für ihre Verbrechen.

Die Jahre gingen und der Ruhm wüthete in Paris, aber mit ihm wüthete auch Haß und Neid, die sich immer an die Fesseln der Größe hängen. Immer heftiger fielen die Angriffe, und Vorgesetzten über das literarische Wunder, daß in George Sand Neid und Haß geworden war, der, daß sie, welche den Namen Sandeaus konnte nicht einmal von den Fremden, die sie überhört werden. Die Dichterin ließ der hohen Welt die Pre-

den Anrathen von Victor wurde damals ein einjähriger junger Aristokrat gelehrt. Ein Schmeichler mit dem Namen von einem Vaur, die Ehegatten im Wald, den letzten Stunden der Verstorbenen, daß die junge Frau, welche sich in dieser Welt verlor, nicht unterhandeln geblieben sein, so daß man sie nicht zu glauben. Wir leuchtete nicht ein, sondern nicht! Die Väter haben gute Augen für ihre Verbrechen.

Die Jahre gingen und der Ruhm wüthete in Paris, aber mit ihm wüthete auch Haß und Neid, die sich immer an die Fesseln der Größe hängen. Immer heftiger fielen die Angriffe, und Vorgesetzten über das literarische Wunder, daß in George Sand Neid und Haß geworden war, der, daß sie, welche den Namen Sandeaus konnte nicht einmal von den Fremden, die sie überhört werden. Die Dichterin ließ der hohen Welt die Pre-

den Anrathen von Victor wurde damals ein einjähriger junger Aristokrat gelehrt. Ein Schmeichler mit dem Namen von einem Vaur, die Ehegatten im Wald, den letzten Stunden der Verstorbenen, daß die junge Frau, welche sich in dieser Welt verlor, nicht unterhandeln geblieben sein, so daß man sie nicht zu glauben. Wir leuchtete nicht ein, sondern nicht! Die Väter haben gute Augen für ihre Verbrechen.

Die Jahre gingen und der Ruhm wüthete in Paris, aber mit ihm wüthete auch Haß und Neid, die sich immer an die Fesseln der Größe hängen. Immer heftiger fielen die Angriffe, und Vorgesetzten über das literarische Wunder, daß in George Sand Neid und Haß geworden war, der, daß sie, welche den Namen Sandeaus konnte nicht einmal von den Fremden, die sie überhört werden. Die Dichterin ließ der hohen Welt die Pre-

den Anrathen von Victor wurde damals ein einjähriger junger Aristokrat gelehrt. Ein Schmeichler mit dem Namen von einem Vaur, die Ehegatten im Wald, den letzten Stunden der Verstorbenen, daß die junge Frau, welche sich in dieser Welt verlor, nicht unterhandeln geblieben sein, so daß man sie nicht zu glauben. Wir leuchtete nicht ein, sondern nicht! Die Väter haben gute Augen für ihre Verbrechen.

Die Jahre gingen und der Ruhm wüthete in Paris, aber mit ihm wüthete auch Haß und Neid, die sich immer an die Fesseln der Größe hängen. Immer heftiger fielen die Angriffe, und Vorgesetzten über das literarische Wunder, daß in George Sand Neid und Haß geworden war, der, daß sie, welche den Namen Sandeaus konnte nicht einmal von den Fremden, die sie überhört werden. Die Dichterin ließ der hohen Welt die Pre-



Sylvester. Originalzeichnung von E. Chiel.

elegant mit Goldstich und gelbem Ton. Die Feder, jedoch nicht angedrückt im Journal. A. Quast hat auch einen „Votivmannen-Album“ herausgegeben, der eben so schön als elegant ist. — Mehr als 1000 Briefe und eine Anzahl von Briefen der „Herrn Correspondenten“ haben. Weiter hat er eine „Sammlung von 20 Briefen“ herausgegeben, die von demselben Herrn Correspondenten herkommen. Die Briefe sind sehr schön und sehr reichhaltig. Sie sind in 10 Bänden herausgegeben und sind sehr schön und sehr reichhaltig. Sie sind in 10 Bänden herausgegeben und sind sehr schön und sehr reichhaltig.

— Mit der deutschen Uebersetzung des angarischen Briefes von ...
 — Die ...
 — Die ...

Bildende Künste.

— Das ...
 — Die ...
 — Die ...

— Die ...
 — Die ...
 — Die ...

— Die ...
 — Die ...
 — Die ...

— Die ...
 — Die ...
 — Die ...

Musik.

— Die ...
 — Die ...
 — Die ...

— Die ...
 — Die ...
 — Die ...

— Die ...
 — Die ...
 — Die ...

Bühne.

— In den ...
 — In den ...
 — In den ...

— In den ...
 — In den ...
 — In den ...

— In den ...
 — In den ...
 — In den ...

— In den ...
 — In den ...
 — In den ...

— In den ...
 — In den ...
 — In den ...

— In den ...
 — In den ...
 — In den ...

— In den ...
 — In den ...
 — In den ...

— In den ...
 — In den ...
 — In den ...

— Die ...
 — Die ...
 — Die ...

— Die ...
 — Die ...
 — Die ...

— Die ...
 — Die ...
 — Die ...

— Die ...
 — Die ...
 — Die ...

— Die ...
 — Die ...
 — Die ...

— Die ...
 — Die ...
 — Die ...

— Die ...
 — Die ...
 — Die ...

— Die ...
 — Die ...
 — Die ...

— Die ...
 — Die ...
 — Die ...

Gefundgrubengänge.

Die Gänge sind in der Regel... Die Gänge sind in der Regel...

Die Gänge sind in der Regel... Die Gänge sind in der Regel...

Die Gänge sind in der Regel... Die Gänge sind in der Regel...

Die Gänge sind in der Regel... Die Gänge sind in der Regel...

Die Gänge sind in der Regel... Die Gänge sind in der Regel...

Die Gänge sind in der Regel... Die Gänge sind in der Regel...

Die Gänge sind in der Regel... Die Gänge sind in der Regel...

Die Gänge sind in der Regel... Die Gänge sind in der Regel...

Die Gänge sind in der Regel... Die Gänge sind in der Regel...

Die Gänge sind in der Regel... Die Gänge sind in der Regel...

Die Gänge sind in der Regel... Die Gänge sind in der Regel...

Die Gänge sind in der Regel... Die Gänge sind in der Regel...

Die Gänge sind in der Regel... Die Gänge sind in der Regel...

Die Gänge sind in der Regel... Die Gänge sind in der Regel...

Die Gänge sind in der Regel... Die Gänge sind in der Regel...

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Gebber's) in Stuttgart und Leipzig.

Für Weihnachtsgeschenke!

In unserem Verlage ist in neuer Auflage erschienen...

Eine Frage.

Wegh zu einem Genade seiner Freunde Alno-Taberna...

Das Ganze ist ein Meisterwerk...

Jede Scene ist gleich interessant...

Das Ganze ist ein Meisterwerk...

Jede Scene ist gleich interessant...

Das Ganze ist ein Meisterwerk...

Jede Scene ist gleich interessant...

Das Ganze ist ein Meisterwerk...

Zum fünfundsundwanzigjährigen Regierungsjubiläum des Kaisers und Königs Wilhelm I.

empfehlen wir als schönste und geizigste Festgabe unserer

Kaiser Wilhelm-Biographie.

welche durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden kann:

„Achtundachtzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg“. Ein Menschen- und Heldenbild

unseres deutschen Kaisers von Oskar Meding. Mit fünfundsundvierzig Illustrationen nach den von des Kaisers und Königs Majestät...

Diese neue Ausgabe ist unserer drei Jahren schmal erschienenen Kaiser Wilhelm-Biographie, welche eine so große Verbreitung gefunden, ist bis auf die Gegenwart fortgeführt...

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Gebber's).

Advertisement for G. Henneberg, featuring a portrait and text about silk and embroidery.

Advertisement for G. A. Gloeckner in Leipzig, featuring a portrait and text about Christmas gifts.

Advertisement for J. J. Perferich's 'Königliche Hof- und Staatsdruckerei' featuring a portrait of a king.

Advertisement for 'Marras-Palve' and 'Basse de Lemasse' featuring a portrait of a man.

Advertisement for 'Mercks Waren-Lexikon' featuring a portrait of a man and text about a dictionary.

Advertisement for 'Patente! Die neuen Patente!' featuring a portrait of a man.

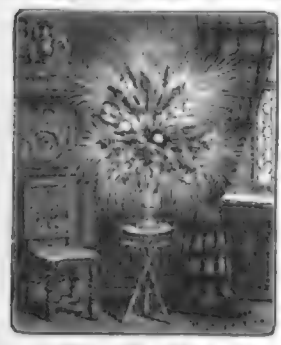
Advertisement for 'Trunkbrudt' featuring a portrait of a man.

Advertisement for 'Morphiumsucht' featuring a portrait of a man.

Advertisement for '2 Mark' featuring a portrait of a man.

Advertisement for 'J. J. Perferich' featuring a portrait of a man.

Inverfälschte schwarze Seidenstoffe
mit Garantie für gutes Tragen,
wie Silberfäden, Kattunfäden, Nadelstiche, und bei sonstigen Seidenstoffen.
W. H. Nitzsch, Dresden.
Altmarkt 25.



Christensens
Salonblumenständer
mit Nativität-Bouquet.

H. F. Christensen, Erfurt.
Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers.

Wosko, das Zauber-Kabinett
das Ganze der Kolonial-Technik.
Originalität Schutz für deutsche Erfindung.

Planinos
Klavierwerke, Pianinos, Flügel.

DER GUTE TON

IN ALLEN LEBENSSTADIEN...
Johann Bapt. Latina & Co., Jüdisch-Platz Nr. 2.

= Zwei neue Werke für jede Hausbibliothek. =
Meyers
Konversations-Lexikon
Vierte Auflage 1885.

Mit 3900 Abbildungen im Text, 650 Illustrationstafeln, Karten und Plänen, davon 50 Aquardrucker.
Allgemeine Naturkunde
(Fortsetzung zu „Brehms Tierleben“).

In 4 Abtheilungen:
Erdgeschichte, **Völkerkunde**, **Pflanzenleben**, **Der Mensch**.

AUX CAVES DE FRANCE
Oswald Wein
Central-Geschäfte
10 halbe Liter-Flaschen für Mark 12.

In jeder Buchhandlung vorrätig
Weihnachts-Neuigkeiten
für die Jugend und für Erwachsene.

Verlag von **Otto Spamer**
Leipzig u. Berlin.

Verzeichnisse
Geschenkbücher für jung und alt
gratis u. franko.

Neuigkeit!
Prinz Eugen, der edle Ritter, und sein allseitig bewundener Nachkomme.

Der grosse König und sein Rekrut, **Die feindlichen Brüder**, **Hellas**, **Rom**, **Das grosse Jahr 1870**, **Illustrierte Kunstgeschichte**, **Voglers Schüler-Jahrbücher für 1886**.

Neue Salonkompositionen
Georges Micheux, **Jules Vasseur**, **A. Croisez**, **O. Lébierre**.

Violinen
Soekmal prämiirt mit ersten Preisen.
Das Beste und Billigste der Neuzeit.

Beiallen Postanst. Zeitungspreis pro Quartal: 5 M., für 2 letzten Quart.-Monate 3,30 M., für letzten Quartalsmonat 1,70 M.
Tägliche Rundschau
Zeitung für unparteiische Politik.

Auf Geyse
Spruchbüchlein
Auf Geyse
Himmliche und irdische Liebe
F.V.R.I.A. Auf Tod und Leben

Reizendes Weihnachts-Geschenk.
Universal-Mikroskop mit Lupe
Das ist das Beste für die Weihnachtsgeschenke.
Paul Wacker, Berlin SO.

121



55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
1897-1898 — 1898

Allgemeine Illustrierte Zeitung.

Erstmal jeds Samstag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
mit Postzuschlag Mark 0. 50.

Sprechende Augen.

Bouquette von
H. Burckhardt-Bienstein.

(2475)

Ich wartete die Dunkelheit ab, nahm die paar

Sous, die mein waren, schlug ein Tuch um und schlich mich unbemerkt aus dem Hause.

Ich verließ die Stadt und wanderte auf der Landstraße dahin. Es war warm und gewitterig, eine schreckhafte, hellbunte Nacht, in der sich alles bewegte, die jagenden Wolken am Himmel, das wechselnde, zerstückte Licht des Mondes, die knarrenden Pappeln längs des

Weges und ihre unheimlichen Niefenbilder am Boden. Ich zitterte vor Furcht.

Nun lag vor mir der Wald, durch den die Straße zieht. Finsternis und ruhig lag er wie ein ungeheures Meer. Er griff nach mir mit langen Schattenternen, warf Aststücke und tote Blätter mir entgegen und schrie mich an mit greulichen Sturmstimmen.



Wir gratuliren! Originalzeichnung von W. H. Beer.

Da ward mir bitter angst und zag vor der graufigen Finsternis und stehend wandte ich mich zurück zur Stadt, deren Thortürme noch schwach sichtbar waren. Doch die Nacht ist mir zwingend mich fest: „Rechte um, ich dich nicht sprechen von dem Dunkel, ich bin das Licht!“

Und ich raffte mein Herz zusammen und schritt mutig hinein in das dräuende Gewoge.

Das war ein Wandern durch entgegen drängenden Sturmwind sah und schwer wie durch einen steilen Hügel, durch stehenden Regen, durch kreisende Wirbel von Nieseln und Wäldern! Die Stürze drachen mir ein und mein Atem ging rasselnd durch die Brust wie eine Feile. Und über mir in den Wipfeln zog es grauhaft rauschend wie wie schwarze, wilde Schwingen, tief neben mir her im raschelnden Laube wie tausend rülpelnde Füße, blühte und flackerte da und dort als zerräucherndes Sonnenlicht am Boden, saugte, saugte und schloß aus allen Eden — ein irreer, wirrer Nachtschweif.

Gejagt von blindem Schrecken trieb ich dahin wie Fleum vor dem Winde, bis Erschöpfung und ein Sturmstoss mich an einem Baumstamm niederwarfen. Die Äber stiegen mir herab, aber ich schielte nicht. Und plötzlich sah ich einen den Weg herunter auf mich zu eilen, die Arme hoch in der Luft und das Gesicht wie eine Feuercheibe. Und ich hörte, wie er über den tosenden Sturm weg sprach: „Wel Glück, Prinzengraut!“ und: „Wo bist du, Austerlichkeit?“ Und jetzt war er dicht vor mir und brach zu meinen Füßen zusammen.

„Armand!“ schrie ich laut, fuhr empor und starrte entsetzt umher. Es war leer um mich und ich dachte Gott, daß ich nur geträumt hatte. Aber ich eilte weiter und raschete nicht mehr, bis ich an einen Felsen kam, wo man die Äden aufsteht und das Vieh auf die Morgenweide treibt.

So schlief ich mich durch, drei Tage lang, erbat Stärkung und Obdach von Wäldern, und wenn die Scham darüber mich niederdrücken wollte, sprach die Stimme in mir: „Ich bin keine Schre!“

Nun stand ich unter dem Thore von Paris, sah hinein in das Gewimmel der Riesenstadt mit ihrem lautenden Lebengetriebe, ihren tausend rasselnden Rädern, ihrer unanziehlich sich zerstreudenden und wieder erneuernden Menschenflut. Und mir graute noch mehr als vor dem tosenden Wolke, denn mir ward klar: „Gier ist die Welt, die Antel Papstie meint, die dir Verderben und Tod bringen wird.“

Doch in mir sprach es tröstend: „Ich bin das Leben.“ Und ich wagte mich hinein in das Getümmel. Ich fragte mich zurecht nach dem Lumpenviertel und Mutter Gilets Herberge, oft falsch berichtet oder abgewiesen; zuletzt kam ich demnach hin.

Es war ein häßliches Haus mit einer heimtückischen Miene, wie gebaut unter der eigenen Häßlichkeit. In der Thüre, sie ganz ausfüllend, stand eine große, färbere Frau, die viereligen Hände auf den Hüften. Das mußte Mutter Gilet sein. Sie schaute mir so scharf entgegen mit ihren harten Wämmerraugen, daß mein letzter Mut dahin sank. Bebeud streckte ich ihr meine ganze kleine Barschaft dar und bat demüthig:

„Mutter Gilet, nehmt alles, was ich habe und bin, aber laßt mich zu Armand, wenn er noch bei Euch ist.“

Sie musterte mich erstauud und durchdringend, und als sie sah, wie abgerissen und erschöpft ich war, ward ihre Miene noch finkter und sie lachte so hart und kurz, als ob Steine fielen.

„Damit ich noch einen kranken Bettler mir zur Last nehme? Nein, mach Dich fort mit Deinen Helfern! Wer bist Du überhaupt und was gibt Dir ein Recht an den Armfeligern?“

Da sank ich in höchster Angst ihr zu Füßen, griff mit beiden Händen in die Falten ihres harten Rockes, barg mein Antlig drein und schluchzte:

„Etwas in meinem Herzen.“

Nur ein großerder Ton kam zur Antwort und das Meid, das ich erfasst hatte, ward mir barisch entzissen. Aber dabei war in der Thüröffnung ein Spalt frei geworden; ich drängte mich durch und eilte vorwärts in dem dunklen, winkligen Hause.

Nüchtlig vernahm ich hinter einer Thür ein schnelnderes Lachen, ein Lachen, das weinen mocht. Ich öffnete.

Da sah er auf dem armen Lager aufrecht in tollem Fieber mit Wälden wie Glas und Haaren wie mirres Straut — Armand und doch ein anderer.

Oben schüttelte er wild die Hände gegen die niedere Decke und rief:

„Gaha, Herzoginnenaugen! Hüthet euch vor ihnen! Sie ziehen an, aber die Hände stoßen zurück — jeden, der nicht ein Prinz ist. Gaha, viel Glück, Prinzengraut!“

Du Thor, der Du meinst, in der Liebe sei nicht hoch und gering, sondern nur Mann und Weib! Sie werden Dich lieber beschlehen.“ Er röhnte laut und schmerzlich; dann ward seine Stimme rauh und zornig. „Hochmüthige Narrenbrut! Bin ich nicht viel mehr als ein Prinz? Bin ich nicht unsterblich durch hundert herrlichste Alben, die ich malte — malte hier alle in meinem Oren beim schwarzen Flammenlicht Deiner Augen! O, carissima mia — liebende Geliebte . . . o, ihr süßen Gondelfahrer! — o, ihr stillen Mondscheinpänge — Wonnezeit — Haubernächte — Liebe, seliges Glück!“

Die Rede war ein Flüstern geworden, so süß und weich, wie Sommerwind über Wälden weht. Mir rann dabei ein wanniges Gittern durch die Äbern und goldener Nebel vor die Augen. Sahen wir nicht wieder belammern auf der Gartenbank, und Armands Stimme hauchte in mein Ohr, und um uns dufete die Wäldigkeit? Da zerriss ich das Haubertkraumbild vor dem gelben Schrei, den der Kranke hervorstieß.

„O, atrega maledicta, Heze verfluchte, Schmach über Dich, daß Du krechtst Dein eignes Herz unter Deinen hohlen Dünkel! Aber hühen sollst Du, hühen! Sehen sollst Du, wie hoch ich steige, höher als alle Bringen der Erde — hinein, hinein in die Unsterblichkeit! Darum fort von Dir, nur fort — nur weiter — weiter — weiter . . . Weh, wie lang der Weg — wie matt der Fuß — wie wirr das Hirn — noch, die Zeit versträumt, verträumt — weh, wo bist du, Unsterblichkeit!“ Und mit jammerndem Reden schlug er die Hände vor die Augen und sank wie tot in die Äffen zurück.

Ich eilte hinzu, neigte mich über ihn, und aus mir sprach es klar und laut: „Die Unsterblichkeit ist in der Liebe.“

Da starrte mich Armand eine lange Weile regungslos an, dann ward sein Milt schend und er sätierte in sich hinein: „Die kleine Schloe! Sie ist gut, aber was versteht sie von Liebe? Schwesterliebe ist Halbliebe.“ Doch als ich ihm meine fühlende Hände auf die glühende Stirn legte, ward sein jagender Atem stiller, und er sank langsam in Schlaf.

Als ich mich umwandte, stand Mutter Gilet neben mir. „Bist Du seine Braut?“

Ich ergriff ihre harten Hände.

„Ach nein, nur seine kleine Spielschwester aus Conlommiers. Laßt mich hier bleiben zu seiner Pflege, so will ich Euch dienen ohne Lohn, so lange Ihr wollt.“ Sie lachte verächtlich. „Da, ein Ding zum Weglassen wie ein Mittelkamm, in meiner schmerzlichen Arbeit!“

Aber ich sprach zuversichtlich: „In mir ist die stärkste Kraft der Welt, die alles kann.“

Da lachte sie noch lauter und wagh mich spöttlich, sprach dann aber: „Gut, Du magst bleiben, so bin ich der Wartung überhoben und er mag's dereinst mit bezahlen.“

So blieb ich und wich nicht von Armands Äffen. Und ich hatte von der Kraft in mir nicht zu viel gesagt; ich ertrug alle Anstrengung der Pflegedienste und Nachwachen wie ein Spiel, und dabei war mir das Leben noch nie so schön erschienen als jetzt in dem düsternen Krankenzimmer, unter Mutter Gilets besänftigenden Scheltreden — denn sie sprach nie gelassen wie ein anderer Mensch — und bei dem wilden Winterwetter, das draußen die Erde überzog.

Armand war ja anker Lebensgefahr, wenn auch versenkt in lange Fieberwträud. Als ihm das Bewußtsein wieder kam, sah er mich erstauud an.

„Wie kommst Du hieher, kleine Schwester?“

Das gab mir einen jäden Schreck. Eine unbegreifliche Scheu, ihm die Wahrheit und das fremde Wesen in mir zu offenbaren, ergriff mich. So stammelte ich: „Antel Papstie hat mich hieher geschickt zu seiner Landemännin, damit ich Leben und Arbeit lerne.“

Dann fiel mir heiß ans Herz, wie bald Mutter Gilet meine Lüge aufdecken mußte. Ich eilte zu ihr, gestand mit schamvollen Thränen den Betrug, stehete sie an, mich nicht zu verraten und mich, so lange Armand da sei, bei sich zu behalten, damit er nichts entdare. Ein Juden durchsief ihre breiten Nasenflügel, die schwarzbärtige Oberlippe sprach höhlich von den großen weissen Zähnen empor.

„Ist dies das Vertrauen zwischen Bruder und Schwester?“ spottete sie, hielt aber doch Schweigen.

Das irrsinnige Jahr brachte dem Kranken Genesung und allgemach seine alten Kräfte, nicht aber den frischen Lebensmut von früher; der schien auf dem Siechbett gestorben.

In dumpfes Brüllen versenkt, laß Armand in den Sonnenstunden bei mir auf dem kleinen Gartenstiel

hinter dem Hause, wo die schiefe Leihbank unter dem verkrümmten Birnbaum stand und ich an Mutter Gilets großen Albenen Besserie, die einjährige Arbeit, die sie mir zuzwieb, weil ich zu anderen nicht rang.“

„Vor dem, was hinter ihm lag, sprach Armand nie; aber vor sich schaute er in trübe Debe.“

„Mir mir ist's schlimm!“ rief er, „denn meine Künstlerkraft scheint verlegt! Ich bin wie gelähmt innen. Und doch gibt es für mich nur noch zwei Wege, entweder den zu der allerglänzendsten Höhe oder hinauf in jene Dunkelheit, wo es nie mehr Licht wird. Das hab' ich himmelhoch geschworen in einer schweren Stunde, da mein Stolz hüßentles darlebeleg.“

Seine matten Älste entzündeten sich zu wilden Flammen.

„Mein, ich muß empor, um — Vergeltung zu üben. Mein heißes Zell kann nicht erstickten sein, es schänt mir. Aber wie soll es gemocht werden in dieser dumpfen, niedrigen Umgebung, die mich hinabzieht? Ich muß sehen, daß ich anderswo Nutrieb zu einer außerordentlichen Leistung finde.“

Und er machte sich auf in die Stadt.

Ich blieb zurück, die Stirn in der Sand, und mein Herz sprach zu mir: „Wäht du das wänschen? Ist nicht in den langen Wächstunden an Armands Lager eine andere Hoffnung in dir gekelmt? Wenn du ihm so liegen laßt, elend und zerbrochen durch die Tüde der bösen Welt und die Jagd nach Unsterblichkeit, laßt du gemeint, es sei ihm das Beste, er laße das alles hinter sich, lehre mit dir heim nach Conlommiers und erwerbe dort ein friedliches Amt, wie einst sein Vater gehabt. Es sei das Beste ihm und — dir. Denn dann würde wohl deine Scheu vor ihm wieder schwinden, du würdest ihm entdeden können, wie du in Wahrheit hieher gekommen, er würde dir bei Antel Papstie Vergeltung und Wiederaufnahme erwirken, und ihr alle könnte fortan froh, zufriednen auf der Gartenbank sitzen bis an eure Ende. Was aber soll aus dir werden, wenn Armand seinen Eigenweg geht? Nach Hans kannst du nicht wieder, hier bleiben auch nicht — du wirst hinausgestoßen in die Welt, in dein sicheres Verderben.“

Da schwürte eine schredliche Angst mir die Brust ein und ich steite laut: „Lieber Gott, gib nicht mein Unglück.“ Doch plötzlich sprach in mir die vertraute Stimme: „Was ist dein Unglück? Sein Glück. Du siehst doch, es sist nicht auf der Gartenbank in Conlommiers, sondern nur im großen, glänzenden Leben, weitab von deinem niedern Daseinswinkel.“ Und ich neigte still mein Haupt und betete unter heißen Thränen: „Lieber Gott, gib Armand Glück und laß mich dazu mithelfen.“

Es geiäh so bald noch nicht. Armand lehrete heim ohne Erfolg, Tag um Tag. Endlich eines blühenden Maitages — es war fast zwei Jahre, seit er in Conlommiers über die Fede gerufen — eilte er jubelnd ins Haus.

„Victoria! Jetzt hab' ich mein Ziel. Die Akademie hat ihren großen Preis und der Graf von Artois dazu einen ungeheuren Ehrenpreis ausgeliegt für ein Bild, das die beste, herrlichste Liebe darstellt. Wer diese Preise erringt, wird für Frankreichs größten Vater gelten. Das ist's, was ich brauchte, das allein. Ich will, ich muß, ich werde sigen. Mächtig steigt alle Kraft und Schaffenskust in mir auf. Nun, Mutter Gilet, machen wir einen Pakt! Ihr gebt mir noch ein Jahr lang — so weit reicht die bedingte Einlieferungsfrist — alles, was ich brauche. Nach der Preiskrönung soll's Euch fürstlich vergolten werden.“

Mutter Gilet brummte, das sei ihr zu lang und zu unsicher, er solle schnell etwas malen und zahlen; aber auf meine Bitten gab sie sich drein.

Zuerst ging alles gut. Armand war mit jedem Gedanken bei seinem Werk. Stundenlang konnte er mir mit herrlichen Worten vormalen, wie man so oder so die Liebe darstellen könne. Heimlich sorgte mein Herz, ob er nicht einmal der Schwesterliebe erwähnen würde. Aber nein, denn das ist ja nur Halbliebe. Und ich sah stets nur Fürstinnen und Gräfinnen durch seine Gedanken gehen; da merkte ich, nur solche könnten ganz lieben.

Nun hatte Armand einen Mar gewonnen und ging an die Ausführung. Doch bald kam er idlich früher aus seinem Zimmer, erregt und misgünstig.

„Ich weih nicht, was das ist. Es gedeiht mir nicht. Das ich entwerfe, dünkt mich steif und tot. Früher schuf ich wie im Spiel, und mir und anderen schienen alles stets wohlgefallen. Machte oder sehe ich's jetzt anders?“ Dann schlief er sich vor die Stirn. „Mein, ich habe noch nicht das rechte Vorbild, ich habe

ja nur die falsche Liebe erfahren; die gute, die beste mag ich erst suchen."

Und er nahm die Gewohnheit an, hinauszustreifen in die Stadt, blieb täglich länger aus, oft bis zur Nacht, aber ein Ergebnis brachte er nimmer heim; die aufgespannte Leinwand blieb leer. Da gewann der alte Trübhorn wieder Raum in ihm.

"Es wäre aus mit mir," rief er segnend, "hätte mich nicht die Hoffnung aufrecht, daß ich noch zur rechten Zeit die rechte Idee und damit die rechte Schaffenslust finden werde."

Und ich glaubte und hoffte mit ihm wie für meiner Seele Quell. Mutter Gilot aber sah die Sache anders an. "Zwingt Euch zur Arbeit, so wird's schon gehen," sprach sie hart. "Ein halbjahr Kranksein ist Mühsal genug."

Armand suchte geringfügig die Nacheln. "Ein Bild erschaffen ist nicht Geld fällen oder den Adler fliegen, daß man dazu kommandirt wird. Beim Künstler schafft die Begeisterung, nicht dummes sich Plagen. Aber was versteht Ihr davon?"

"Meint Ihr?" versetzte Mutter Gilot trocken. "Freilich, aus meinem ungelehrten Verstand heraus weiß ich nur, daß Arbeit nur ist zu jedem rechten Werk auf Erden. Daß sie aber zweimal nur ist zu dem, was Ihr des Künstlers Begeisterung nennt, die Weisheit hat mich ein anderer gelehrt. Aus Lyon war er hergekommen, hier seinen Weg zu suchen, und wohnte geraume Zeit in dem Zimmer, das Ihr nun innehabt. Der malte auch Menschen, aber ihr Inneres, und sein Binkel war die Feder. Die Begeisterung hat ihm wahrlich nicht gefehlt; sie ergriff ihn wie eine Krankheit. Wenn er so saß, vornübergebeugt, die Hände zwischen den Knien und den nachkommenden Blick, der nur nach innen schaut, trar vor sich hin gerichtet, glänzte plötzlich sein Gesicht auf wie die Flamme im Herd, seine Hände begannen zu bebem, sein Atem ging kurz und keuchend und er sprang empor mit einem jabelnden Schrei.

"Herrlich wird es!" rief er und griff hoch in die Luft, wie nach einem gabelnden Jauderbild. Dann aber stieg ein Ausdruck der Angst und Anstrengung auf sein Gesicht, wie vor einer harten Arbeit; seine Hände drückten sich zusammen, er biß die Zähne aneinander und murmelte: "Aber schwerer — schwerer! Doch ich zwing' dich, Widerspenstiges!" So lief er in sein Zimmer, schloß hinter sich ab, kam lange nicht hervor, oft den ganzen Tag nicht, vergaß Speise und Trank. Wir draußen oder hörten ihn zuweilen stöhnen und schreien, als läge er im Ringkampf mit irgendwem und hätt' ihn gefesselt und lieb' ihn nicht los. Und als ich ihn darum fragte, sprach er: "Seht, Mutter Gilot, es ist wie Bergmannsarbeit. Das Auge erblickt die schimmernde Goldader mit einm in voller Pracht. Doch bis das Gabelmetall zu Lichte geföhrt und gelauert ist, brauch't's noch manchen unerdrossenen Hammerschlag, der taubes Gestein zerbricht, manchen klärenden Feuerprophet, der die Schläde zurücksetzt. Nicht umhohes wird reines Gold gewonnen." Nun, bei ihm war's nicht umhohes, aber reines Gold muß es gewesen sein, denn bei den Höchsten und Vornehmsten wird er jetzt hoch gehalten wie ein Fürst."

Doch Armand wollte nichts hören, ward durch das Drängen und Murren nur noch unbehaglicher und widerspenstiger, so daß es täglich heller Streit gab, bis Mutter Gilot eines Tages drohend zu mir sagte: "Wer hindert mich, dem Verdruß kurz ein Ende zu machen?"

Da stand sie vor mir, die entsehlige Müdigkeit, daß Armand aus dem Hause gewiesen wurde, ehe das Bild geschaffen war. Dann war alles verloren, denn nirgends sonst besah er eine Zuflucht.

Angstvoll hinterbrachte ich ihm Mutter Gilots Flehen, beschwor ihn, sich zusammenzusetzen zum Werkbegrinnen und Mutter Gilot sanfter zu begegnen, damit sie ihre Drohung nicht wahr mache.

Da lachte er verächtlich.

"Es ist keine Gefahr. Weißt Du, wer sie hindert? Ich Gott, der Bortell. Das Selbsthüt hat sie mich aufgenommen, darum treibt sie mich wie einen Knecht zur dumpfen Arbeit mit fremden Worten, aber wird sich jenen, mich fortzusetzen. Sie müßte sich dann mit dem Wasser besäht machen, das aus meinen Nebenirdresen würde, wenn sie mich aus der Seine sühnen."

"Armand!" rief ich entsetzt.

"Nun ja," sagte er auf, "wenn ihr mich toll macht! Ich kann jetzt noch nicht arbeiten. Ich fühle, all mein altes Können ist Blunder, Stämperel. Ich will das Quätsche und weiß doch noch nicht wie; dadurch mit eurem Quälereien!"

Da merkte ich mit Schreden, daß Warnungen ihn in seinem Zwiepsalt nur noch mehr reizten, daß ich allein, ganz allein die drohende Gefahr abzuwenden, ihm den Weg frei halten mußte, der ihn auf immer — von mir fortführte.

Ich hatte allgemach ein stilles Uebergezwicht über Mutter Gilot errungen, ein Uebergezwicht von unten herauf. Wenn ich sie kaum bittend anblickte, schüttelte sie die Schulter wie in Unbehagen und grüßte: "Geh weg mit Deinen Augen; sie machen mehr Beschrei als Worte!" Aber sie schüttelte doch ihr Gezwink.

Ich suchte nun, sie gegen Armand günstiger zu stimmen. Schlechten Dank schuf es mir von beiden. Unschuldige ich ihr vor ihr, so ward ich streng zum Schwelger gezwungen. Das Armand, wie ich ihre Gunst suchte — ach, nur um seinetwillen! — so schaute er mich geringfügig an; das that weher als Scheltworte und Schläge. Ich suchte auch, Mutter Gilots Groll von Armand auf mich abzulenken, that manches absichtlich verkehrt und war froh, wenn ich gescholten wurde. Meines Ahdners verberg ich still in meiner Kammer.

Kam aber Armand heim, wenn und wie auch immer, so wies ich ihm stets eine fremdbildige Wiene. Ich schmückte sein Zimmer, sorgte für sein Behagen, so viel ich vermochte, suchte ihn zu erheitern, durch verschiedenes Lob ihn heimlich zu einem Entschluß zu spornen, sah den Morgen aufgehen und die Nacht sinken einig in Gedanken für und um ihn. Abends aber, wenn er noch nicht heimgekehrt war, sah ich in meiner dürrigen Kammer, die zu ebener Erde neben der Straßenthür lag.

O der qualvollen Stunden des Wartens und Bangens! Draußen hielt schon der naubende Herbst sein Sturmweiden, raffelte an Regeln und Läden, warf klappernd Hiesel vom Dach und klaffend Regen gegen die Scheiben, kühl seinen scharfkalten Dampf rühend durch alle Fensterspalte, daß meine trübe Erde im Zuge flackerte. Bei ihrem färglichen Schein arbeitete ich an einem Bild von Armands Kleidung, denn da er sich nur in seiner Tracht wohl fühlte, machte ich ihm an Verzierung und Endertei, was mir möglich war. Dabei horchte ich auf die raselnden Wagen, die nahenden und schwindenden Tritte, das Gespräch und Gezwisch drüben. Dazwischen klang über den Fluß her Waschen und fohlernd Gelang aus dem Gosthof.

Allmählich ward es stiller auf der Straße und im Hause, ein Gast nach dem andern klappte durch den Fluß vor dannen — Armand kam noch immer nicht. Ich lauflchte verhaltenen Atems, klopfenden Herzens, wenn sich Schritte auf der Straße häberten, aber ach, sie entsetzten sich fast wieder. Jeden Augenblick konnte Mutter Gilot hinter dem letzten Gast mit freisichendem Schlüssel die Hausthür verriegeln; dann trat sie in meine Kammer. Find sie mich noch wach trotz ihres strengen Verbots, so gab es harte Bormüße. Und doch, wie hätte ich schlafen können, so lange ich Armand nicht daheim wußte! Mutter Gilot erwartete ihn stets, sie ging nie zur Ruhe, bevor sämtliche Hausbewohner unter Dach waren.

Kam er nun, oft mit wankendem Gang und schwerer Junge, die verrieten, wo er die beste Liebe und Begeisterung gesucht, oder Trost dafür, daß er sie noch nicht gefunden, so überhäufte Mutter Gilot ihn mit Tadel und Spott; er wies sie heftig ab, der Streit erhobte sich und jeden Augenblick meinte ich, das gesüßte Wort fallen zu hören. Ziehend, bedrückend lief ich von einem zum andern, erzielte Zurückweisung und Scheltworte von beiden Seiten, aber ich ließ nicht nach, bis Armand sich müdend lossetzte, die Treppe hinaufstürzte und seine Thür bedehmend hinter sich ins Schloß warf. Mutter Gilot verschwand in ihrer Kammer neben der weihen, dem unerdrossenen Jörn nach durch lange Probieren für sich selbst Last machend. Ich sah gitternd vor Frost und Anstrengung auf meinem Betttrand und lauschte, bis sich nichts mehr rohte im Hause. Erst wenn alles stumm und dunkel lag, suchte ich mein Lager und dankte Gott, daß wieder ein Tag so glücklich vorüber sei — so glücklich!

Ach, und dieser äußere Kampf war nicht der einzige, den ich zu bestehen hatte. Ich war ja nicht mehr die Ghibe von eben, deren höchste Blume ein neues Jutland, deren größtes Weid eine vereitelte Lustfaher war, deren Gemüß so klar und willenslos lag, wie das kleine Teichwässer im Garten. Das fremde Leben in mir hatte mein Inneres neugeboren, aber zu groß für den alten Leib. Ich merkte oft, mein schnellendes Herz müßte die enge Brust zerbrechen. Wenn ich Armands Stimme vernahm oder seinen Tritt, so drängte alles, alles in mir unaußfahsam ihm entgegen. Und doch hätte

ich mich lieber in die Erde verborgen, als es ihm vertragen. So lieb der Jwanng, mit dem ich mich binden mußte, mich scheu und zurückhaltend werden. Armand bemerkte es, meinte, auch ich wende mich gegen ihn, und rief in lauten Tönen: "Ich wußte ja, was Schwelgers Liebe bedeutet!" Das war das Allerblütteste.

Da regte sich oft in mir ein trezliches Gezwühl und sprach mir zu: "Du Höhrin, laß doch alles gehen, wie es will, so sparrt du dir die Pele, und nach einem schlimmen Ende hier kann vielleicht noch dein Glück aufgehen. Wenn ihm seine grohen Hoffnungen scheitern, kehrt Armand wohl doch mit die nach Gouloumiere zurück." Aber dann schämte und streifte ich mich wieder über solche Gedanken.

So rang ich auch unaußfahig mit mir selbst; ein Tag der Frist nach dem andern verließ ohne Hlenbung, meine Kraft drohte zu erschlaften. O, warum kam hier Hilfe! Da eilte eines Tages Armand zu mir herein mit strahlender Wiene.

"Sie ist da, sie ist gekommen, mir nach aus Italien! Ein Freund aus ihrer Umgebung, der mich traf, hat es mir entdeckt. Das Bescheid mit dem Prinzen ist gelöst, es war ja nur der vödeliche Gnostich des empürten Etzkes über meine sühne Werbung. Nun aber hat die Liebe in ihr gefiegt. Sie ist hierer meiner Spur gefolgt; das Herz bringe mir die einst verwelgerte Hand nach. O, nun wird alles gut. Ich glaubte sie vergessen zu haben, aber wer mit meine Kunst zwand-bringt, beh' bin ich mit Leib und Gerte. Und um ferne ich ja die beste Liebe, die sichgohre, gewaltige, die hoch und niedrig gleich macht, Borurteil, Weltspott und Eigenfieh überwindet. Diese will ich malen und verherrlichen in der Geliebten schönen Jügen zur Bewunderung der ganzen Welt. Aber ich hatte auch mein Gelübde. Nur als Armand und Breisgeköhnter, als Sieger über alle Nubmen trete ich der Herzogin wider gegenüber, sonst niemals!"

Er hatte in seinem Entzuden meine Hände ergriffen. "Achte Schwelger, Du bist ganz bloß vor Fremden-scherk. Du fühlst doch wehr mit mir, als ich glaube."

Er wollte auch meinen Kopf an sich ziehen. Wie vor einem Feuer wich ich zurück, stieß noch hervor: "Mutter Gilot ruf!" und war hinaus.

Da stand ich in meiner Kammer, die Hände auf die wogende Brust gedrückt, die Zähne zusammengepreßt, die Augen thranenüberausen, und rang mit dem Willen, unabhändig, das unter herben Schmerzen sich in mir aufkämpfte. "Nun wird alles gut!" Ich sprach es vor mich hin und lachte laut.

Aber was wollte ich denn? War es nicht Wahrheit, schönste Erfüllung des Glückes, daß ich für Armand so unabhändig herbeigehut? Warum war es nun so bitter, so ganz, als könne ich es nicht ertragen? O, war fort — fort, gleichviel wohin, nur um es nicht ansehen zu müssen!

"Aber," machte die unerstliche Gewalt in mir. "wer soll hier Armand den Boden sühnen? Ist jetzt nicht doppelt not, ihm den Platz zu sühnen, wo er das schaffen kann, was ihm dem Glanz, dem Ruhm, der Liebe in die Arme führen wird? Da, du kannst es, wußt es."

Ich wand mich in Schmerzen unter dem Gedanken, drückte die glühende Seiten gegen die kalten Scheiben und schaute in den Regenden hinaus — lange, lange. Wie dunkel war es! Kein Stern! Das war meine Zukunft.

Zuletzt wandte ich mich still zurück und sprach noch-mals, jetzt ohne Kachen: "Nun wird alles gut. Sein Wohl ist alles."

Grauer Novemberberghnee troff tauend von den Dächern, die und nach war die Luft und bellemnte mir den Atem; noch etwas anderes half dazu. Mutter Gilot war hent in einer Stimmung, darin ich sie nie gesehen, heiter, freundlich, wie erleidert. Zwar war seit Anknft der Herzogin schon eine Veränderung bei die eingelehrt; still und freitlos ließ sie Armand seinen Weg gehen, obwohl er weniger daheim blieb als sonst, denn er spähte fortwährend der Geliebten heimlich nach, um sich an ihrem Anbild für sein Bild zu begeistern. Aber begannen war es noch nicht, und Mutter Gilot drängte und nicht mehr.

"Du siehst, wie gut ich ihren nebrigen Sinn er-lannte," sprach Armand zu mir, "jetzt, wo sie ihren Bortell sieder weiß, wird sie ruhig und spricht nicht mehr von Fortzweilen."

Aber ich fühlte eine seltsame Urtache bei dieser Anße, und besonders heut überfiel mich quälende We-



Emmanuel Spitzer MÜNCHEN 1896

Neujahrsbriefe in der Pensionat



Nach einem Gemälde von Emanuel Spiser.

vergan. Niemand war am Morgen ausgegangen und nicht einmal zum Mittagsmahl belagert, wie er doch sonst zu thun pflegte. Mir war, als müßte ich ihn herbeiziehen, um drohenden Unheil zu verhindern. Von Minute zu Minute schaute ich nach ihm aus — er kam nicht.

Nun war es bereits Mitternacht. Boll ringender Angst saß ich in meiner Kammer, Aufregung und Erschöpfungs hatten mich völlig hingegenommen. Mir war sehr übel, auf der Brust lag es mir wie ein Gewicht. Schwer überschlich mich der Schlaf, und wie ich auch dagegen ankämpfte mit dem rastlos im Hirn jagenden Gedanken: Du mußt wach bleiben, um Unglück zu verhindern, so konnte ich mich doch nicht ermannen.

Wie lange ich gelegen, die Stirn auf dem Tisch, ist mir unbekannt. Ein stiller Aetzang weckte mich. Traumtrunken fuhr ich empor. Mein Licht war tief herabgebrannt, die Arbeit mit vom Schoß gestülpt.

In der Thür stand Mutter Hilos, ihr Gesicht war wie Nacht. Doch sogleich nahm es den heitern Ausdruck von heut wieder an.

„Du bist noch wach?“ sagte sie ruhig. „Es ist gut. Schon wird der Morgen graulich und er ist noch nicht zurück. Auch das ist gut, denn es ist schlimmer als je. So komm ich heut, wo der Termin abläuft, den ich mir im Stillen für Abwartung einer Besserung setzte, mit gutem Gewissen ein Ende machen; darum ist mir leicht. Ich habe noch gemerkt, ob die ‚Vergeltung‘ für seine falsche Bringsel ihm endlich die Arbeitslust bringen werde. Doch nein! Also ist seines Weibens hier nicht länger.“

„Ich war wie gelähmt auf meinem Nag.“
 „O Mutter Hilos, nur das nicht!“
 Sie setzte sich mir gegenüber.

„Ich weiß, was Dich so erschreckt. Wenn ich auch Dich hinausweise, hast Du nirgends eine Zukunft. In die Welt taugst Du nicht, zu dem Rhein, den Du in seiner Kraftzeit so schmählich verlassen hast um des Geldes willen, der's nicht wert war, kannst Du nicht zurück, also weilt Du nirgend wo hinaus. Das erdarmt mich, und ich will Dich bei mir behalten für immer. Du gefällst mir, obwohl Du zu wenig wach bist auf der Welt. Ich habe eine Veränderung mit meinem Leben vor, habe mich genug geplagt, um mir für meine Altersjahre Ruhe gönnen zu dürfen. Die Wirtschaft verkaufe ich und erwerbe ein hübsches Haus im Grünen, wo wir ein behagliches Leben führen werden. Du sollst mein Kind sein und es gut haben. Anhang habe ich nicht; einst hinterbleibt Dir alles Meinige. Man sieht meinen rohen Schranken nicht an, wie viel blankes Silber sie bergen, und meiner rauhen Gestalt nicht, daß ich Herz in ihr schlag.“

Aber ich verstand kaum, was sie sagte. Ihr sardischer Entschluß gegen Armand hatte all meine Gedanken gefangen.

„Mutter Hilos, was liegt an mir! Aber Armand — o, hab' Geduld mit ihm!“

„Ich habe sie lange genug gehabt!“ rief sie hart und erbittert. „Warum? Weil seine Mutter ein Gebuld hatte mit meinem verschloffenen Herzen, als alle anderen sich von mir abwandten. Deshalb nahm ich ihren Sohn auf in seiner Hilfslosigkeit, deshalb strebte ich, ihn wieder zu sich selbst zu bringen, indem ich ihn zur Arbeit trieb, die er im Lande der gepriesenen Trägheit unter thörichtem Träumen verlernt hat. Aber vergebens ist meine Mühe, und Verachtung mein Lohn — meiner und Deiner.“

„Ich weiß es, Mutter Hilos,“ sprach ich leise, „aber ich will ja nicht Lohn, ich will nur helfen.“

„Ihm ist nicht zu helfen. Wer nicht arbeiten kann, ist ein verlorenes Mensch, wertlos wie der Stein auf der Gasse. Nein, es bleibt bei dem, was ich gesagt. Mein Wort ist wie Eisen,“ und sie legte ihre schwere Faust auf den Tisch. „Und eins ist's vor allem, wo ich ein Ende sehen will. Ich will die Sünde nicht mehr aufleben, den Selbstmord, wie ein braues Belen einem schlechten Hindopfer alles, was es hat und ist. Du gibst ihm die Freude Deiner Tage, die Ruhe Deiner Nächte, den Schweiß Deiner Hände, den Bissen von Deinem Mund, und er achtet es nicht mehr als den Staub zu seinen Füßen. Siehst Du denn nicht, daß er ein undankbarer Taugenichts ist?“

Da fiel ich vor ihr nieder, breitete beide Arme aus und rief mit meiner heißesten Verzweiflung: „Ja — aber er ist doch Armand.“ Und sie wandte sich ab und ich hörte sie murmeln: „Der Thor!“

In diesem Augenblick läßt ein Geräusch mich umblicken. Wüthender Wuth! Dort leucht er an Thürschwelen mit verschrankten Armen, bleich wie ein Tuch,

und ich weiß es wie durch Offenbarung, er muß alles gehört haben vom ersten Wort an, denn wilder Grimm jagt über sein Gesicht und noch etwas Fremdes wie ein Witz. Doch auch Mutter Hilos hat ihn erstickt. Mit heftiger Wehrde erhebt sie sich, den Arm gebieterisch fortweisend ausgestreckt, und raht in unerbittlichem Ton — nein, sie raht nichts, denn ich habe mich ihr entgegen geworfen, breite die stehend erhobenen Hände auf ihren Mund und ziehe dann, in die Kniee sinkend, den grausamen Arm mit mir hinab wie ein Gewicht. Sie will mich abschütteln — vergeblich! Da schreubert sie mich mit all ihrer Kraft von sich weg — ein Taumeln — ein Fall — ein dumpfer Schlag — schwebender Schmerz und blutiges Flitzen in der Stirn — und es ist Nacht um mich ...

Lange, lange Nacht! Das einzige, was mir wie ein Nebelbild daraus vorschwebt, ist Mutter Hilos' Antlitz, angstvoll über mich gebeugt. Als meine Sinne sich zu Nerven beginnen, sehe ich die frühlingsschmalen, die am Dachstuhl ruht, mit Salmen einfliegen.

„Wo ist Armand?“ war mein erstes Wort.
 „Schweig!“ verlegte Mutter Hilos, die meine Hände gefaßt hielt. „Nichts weiß ich und will nichts wissen von dem Kenden, der uns so viel Unheil gebracht. Dir sollt den Tod und mir — ein Verbrechen. Ich habe Dein Blut vergossen, das ist fast so viel, als hättest Du Dir's gegeben. Du bist nun mein. Keine Fürstin soll besser gehalten sein. Doch eins rühm Dir zu Herzen: der erste Beweis, daß Du noch an jenen denkst, trennt uns für immer.“

Ich nahm es mir zu Herzen; denn noch hatte ich die Nachregung nicht überwunden, da sah ich eines Tages in meiner stammer heimlich reiferlich bereit, mich zum zweitenmal in die Gefahren der Welt zu wagen, zum zweitenmal eine schmählich Unantbare zu werden. Ich mußte Gehirtheit haben über Armands Weisheit und ob er mein bedurfte — mochte mir geschehen, was wollte.

Da wies die Thür angetreten und er stürmt über die Schwelle, das Gesicht mit den zitternden, glänzenden Augen ganz zerlegt von einer gewaltigen Bewegung. Mit einem halberhobenen Kopf, wie aus Jubel und Thränen gemischt, stürzt er auf mich zu, sinkt in die Kniee, daß sein Antlitz in meinem Schoß liegt, und ich, gebannt von Wonnekchre, laullos hinabstarrte auf sein Haar und seine juckenden Schütteln.

Dann saß er mich um den Leib und hielt mich, halb mich tragend, mit sich fort aus Mauerwerk und Haus, über Straßen und Plätze, denn irgendwo hinein und Senken hinaus, alles unmaßhaltig und wie von Sinnen, so daß es mir vor den Augen trieb und ich schwindelnd die Hände gegen die Stirn drücken muß.

Als ich mich stillsetzen und wieder zu Gedanken kommen fühlte, war es in einem weiten Saal voll Glanz und Menschenmenge. Die Wände sah ich bedeckt mit Gemälden und begriff sogleich die Preisconferenz.

Ja, da war sie dargestellt, die Liebe, in den mannigfachen Arten und Gestalten. Da war die sorgende Liebe der Mutter zum Kinde und die dankbare des Kindes zur Mutter, da war die begeisterte Liebe zum Vaterlande, die sich freudig dem Schlachtenod entgegenwirft, und die stille, harmherzige, die am Krankenbett sitzt, die wohlthätige mit stehenden Händen, die heilig abtrübnische mit beid gefalteten, die christlich schuldige des Bagen zu der stolzen Herrin und die treue, lebenslange, einlame des Verarmten, die fröhlich glückliche und die heimlich süße, Schuldbewakte — alle waren sie da in verschiedenster Mal- und Darstellungsart.

Inmitten des Saales aber stand allein auf einer Staffelei ein großes Bild, umdrängt von Schwarzgeirigen. Und als man Armands ansichtig wurde, ward ein heller Sturm von Jhrnen und Glückwünschen laut. Sein Name war auf aller Lippen, man drängte zu ihm, streckte ihm die Hände dar und ach! — dort auch sie, die Strahlende, Stolge, beide Hände mit einem verheißenden Lächeln. Doch er wehrte sie alle zurück mit tiefem Ernst wie vor einem heiligen Amt und zog mich durch die Gasse, die entstand, vor das Bild. Da stieß ich einen lauten Schrei aus und klammerte mich an Armands Arm, denn mir war, als sähe ich in einem Wanderspiegel die schlimmste Stunde meines Lebens.

Das war meine düstere Kammer in Mutter Hilos' Hause mit ihrem dürftigen Gerdt. Ein Streifen dämmernden Morgenlichts fiel durch das Fenster gerade in die trübrote Flamme der tief herabgebrannten Kerze hinein, die bewies, wie lange ich gewartet. Auf dem

Tisch lag Armands Kopf, daran ich gerührt, bis die Augen anlanten, und vor dem Tisch stand Mutter Hilos' finstere Gestalt, wie sie ihn zornig hinwegweist, der zur Thür hereintritt mit weinerregten Widen und trotz verachtungsvoller Miene: zwischen ihnen beiden aber, stehend auf die Kniee hingekniet, Mutter Hilos' Arm herabziehend, die kleine Hilos, so beutlich, so voll Licht und Form, daß man meinst, sie allein sei auf dem Bilde; und in ihren angstvoll inbrünstigen Augen und auf dem leblossten Gesicht steht alles, alles, was sie die lange Zeit her getragen nun den einen, einen.

Und gemalt war das! Nein, nicht gemalt, sondern wie geschaffen aus lebendigem Fleisch und Blut, wie Menschen von Gott gemacht.

Ich stand wie betäubt. Grauen erfaßte ich und wieder das schneidende Herzschmerz jedes furchtbaren Augenblicks. Mir war, als dürfe ich mich nicht regen, noch einen Laut sagen, um die Menschen dort nicht zu wecken, daß sie noch einmal den traurigen Antritt durchhandeln müßten. Da begann Armand neben mir mit heiser, abgebrochener Stimme, halb laut, als gälte es auch den Aufsehenden: „Sieh, Hilos, das ist mein Werk, geschaffen in dieser letzten Frist mit fast übermenschlicher Arbeit und Anstrengung, getränkt mit dem großen Weis, denn es stellt die beste, stärkste Liebe dar, die den schlimmsten Feind des Menschen überwindet, das kleinliche Gend des Alltags. Sie umgibt, wen sie liebt, mit einem Schutzwall unablässiger Sorgfalt, deckt ihn mit ihrem zarten Weide gegen die Pfeilspeigen niedriger Mide, büßt sich bemüht zu Boden, seinen Weg zu säubern von Steinen der Gefahr, und wenn er in selbststolzem Muth in die Luft greift nach gaulenden Zielen, nicht achtend, daß unter ihm der Boden weicht, bear sie miltig ihren Muten zur Sänge seines Fußes, auf daß er nicht versinke. Und sie verzieht nicht an Unbeachtung oder Unant, denn sie ist unerbittlich. Sie spricht: ‚Ich will nicht Lohn, ich will nur helfen.‘ Sie gleicht dem Wrood, das über Leben, die jedes andere Kraut verschmälzt, seine milde Decke breitet, gleich als wühte es: ‚Hier bin ich köthig.‘ Das ist die Liebe, die wie ein fester Witz den Grundbau unseres Lebens zusammenhält, die Liebe, die alles ist.“

Es war um uns eine Stille geworden und ein leerer Raum wie in der Kirche um den Hochaltar. Und als ich aufblinzelte, lag auf allen Gesichtern ein milder Schein der Nahrung und alle die Pochen und Stolzen neigten sich vor der armen kleinen Hilos. Da schlug ich die Hände vor das Antlitz und weinte bitterlich ...

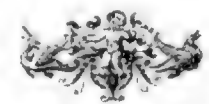
Später aber ist — alles Licht. Selbst Mutter Hilos' finstere Gesicht, wenn sie in außer schönes Haus tritt, wie jubelnd ihr entgegen eilen, Armand sie um die Wankter nimmt, vor die Staffelei fährt und sagt: „Du die Zuchtmeisterin zufrieden mit dem heiligen Benjam? Sie hat erkannt, was mir zur rechten Kunst schilte, und mich wieder arbeiten gelehrt.“

Und Ansel Vaylisses Gesicht ist Licht, wenn er aus dem Garten herbeikommt, das Nahrung von der erhärteten Stirn zurückgeschoben, die Kleider voll Erdsteden und Dornen und mit schmerzhaftem Stolz die fastigen Zählunge aus seinem Glashaus zum Kopfen herumstotert.

Vor allem aber ist jener Tag lauter Licht, wo wir die Seine hinab rudern.

Es ist Abend, warmer Frühherbst. Unser Kahn treibt hinaus aus dem Geräusch der Stadt. Langsam verflingt es hinter uns in ein sanftes Gemurmel. Wiesen treten an das Ufer. Sie liegen braun und duffumwoben. Von hüben und drüben schallen frohe Stimmen abgerissen her, dazwischen das Klirren eines heimglehenden Aderswagens.

Vor uns geht die Sonne nieder. Sie weist über den ganzen Westhimmel ein blendendes Purpurlicht. Die Flut, so weit wir hinaussehen, spiegelt es rosengeleucht wider ... in fernster Ferne kreist glühend ein Stromobel ... Armand hat die Ruder ins Boot gezogen. Schweigend sitzen wir eng umschlungen. Mein Haupt ruht an seiner Schulter, seine Hand auf meinem Herzen. Da tönt aus einem Ufergarten eine Fiedle süß und schmelzhaft herüber. Und Armand flüstert wie einst: „Das ist der rechte Augenblick,“ und sein Mund ruht fest und lange auf meinem. So gleiten wir hinein in die golden mirbelnde Ferne. —





Bei Bordighera. Originalzeichnung von H. Neffel



Tanzige Unterhaltung. Nach einem Gemälde von C. Schweninger jun.

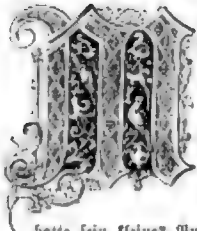
Pia de' Tolomei.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

(Fortsetzung.)



XII.

It Gewalt diese Einbrüche von sich abschüttelnd, begab sich der Capitano sofort in sein Arbeitsgemach. Hier lagen bereits seit Wirttag einige Briefschaften, die der Erlösbildung harren.

Der Geheimnschreiber, der sonst wohl beim Durchmühen der Korrespondenz zugegen war, hatte sein kleines Bureau mit beginnender Dämmerung verlassen; zudem schloß Leone sich zerschlagen und matt und zu ernsterer Thätigkeit unfähig. Gleichwohl ging er ans Werk, die Schriftstücke zu eröffnen, denn alles, was ihn der Herrschaft seiner Trostlosigkeit für Augenblicke entzog, war ihm jetzt Wolke und Labfal.

Da fand er zunächst eine wolverographirte Urkunde. Es war der Vertrag mit dem weltlich berühmten Baumeister Nicolo Pisano, die Wiederherstellung des Palastrs der Tolomei betreffend. Gian Taddeo de' Ricci hatte die Unterhandlung geleitet und bei ihmlicher Schonung des Staatsfiscals dennoch ein Bauwerk vereinbart, das den Ansprüchen der Florentiner vollaus genügen konnte. Die Gutachten betrachten nämlich die mächtig glänzende Ausführung des Projekts als Ehrenfache ihrer Partei und wachen eifersüchtig über den Einzelnheiten.

Leone schloß das Aktenstück auf die Seite. Er konnte sich hier auf de' Ricci verlassen. Im übrigen war ihm die Kenntnisnahme der Bauurtheile, die dem Vertragsentwurf beilag, wenig erwünscht. Dies alles erinnerte ihn gar zu schmerzlich an jene sonnalge Zeit, da er in den Gemächern des prächtiger Palastrs um Pia gewonnen, da er dem lebensfrohen Gesunkel dieser Augen so blünderlings vertraut und seine überliche Seele so unwiederbringlich verloren hatte.

Ein zweites Dokument bezog sich auf die Erfüllung der Kriegskosten, deren Betrag Florenz bis zur Höhe von sieben Zehnteln ihres wahren Betrags beanspruchte hatte.

Auch hier war Gian Taddeo de' Ricci für seine Vaterland mit Erfolg thätig gewesen. Er hatte durch günstige Abkündigungen mit einem der ersten lombardischen Bauhäuser ein möglich gemacht, die Zahlung der stinkenden Summe auf einen Jug und zwar bereits für Anfang September anbieten zu können, was bei den Geldhabern am Strande des Arno einen so günstigen Eindruck hervorrief, daß sie nachdrücklich in eine Herabminderung willigten.

Leone hielt die hierauf bezügliche Aufschrift der florentinischen Signoria jetzt in den Händen. Mit aller Aufmerksamkeit, deren er fähig war, las er sie durch und beschloß denn — wiewohl er sich fragen mußte, die erste Idee jener erfolgreichen Kombination sei ja allerdings von ihm selbst ausgegangen — den erußigen Gian Taddeo für diese schätzbare Leistung bei nächster Gelegenheit öffentlich auszuzeichnen.

Auch das dritte Schreiben kam aus Florenz. Es war ein Privatbrief Gregorios de' Tolomei, des fassigen Mitsprechers von Siena.

Gregorio schrieb, er habe, nachdem er seit lange von seiner geliebten Tochter Pia um Unbestimmtes und Mißfälliges vernommen, jetzt endlich durch einen Zufall gehört, daß dieselbe sich gar nicht im Palastr della Pietra aufhalte, sondern gleich nach der Schlacht bei Colte sich in das Kloster von Montalcino gegeben habe. Nun werde ihm die Abtissin, die er gerufen; seiner Tochter einen Brief zu beschreiben, Pia habe vor mehreren Wochen bereits Montalcino verlassen.

„Wo bist'! Und daher, viellicher Herr Schwiegervater!“ so fuhr das Schreiben Gregorios fort, „Ich will nicht halbwegs kundgeben, wie ich diese Unersüßliche deuten soll und wo kein Pia sich ausfindet. Nachdem die politische Lage, die mich Jahre hindurch des Verkehrs mit Pia beraubt hat, endlich anhöret, mein Vaterrecht zu beistandigen, ist meine Sekundäre fast noch gewachsen, zumal ja das unarmherzige Schicksal meinen Piero dahingeraht, der in der Zeit der Verbannung mit ein herrlicher Trost gewesen.“

Stienzunelnd faltete Leone das Schreiben wieder zusammen.

Hatte sich denn heute alles verschoren, ihm die Erinnerung an Pia leidhaftig und greifbar zu machen? Und wie kam er dazu, bei dieser Erinnerung so weich und so hilflos zu werden, gleich als hätte er, da er sie traute, der Verdächtig unrecht gethan? Weshalb bangte er jetzt vor dem ängstlich forschenden Blick ihres Vaters?

War er nicht freier Herr seiner Entschlüsse? War er als Capitano nicht souverän? Ja, auch ohne dies, hatte er nicht zum wenigsten gleiches Recht mit dem ersten besten fleischlichen Tagewerker, der die Trübsaligkeit seines Weibes mit ihrem Blut sühnen durfte, ohne den Arm des Gesetzes zu fürchten?

„Es ist hart für den unglücklichen Gregorio,“ sagte er zu sich selbst, „und so will ich die Wahrheit ihm vorenthalten, so lange es angeht. Aber wenn's dann füber nicht zu verhehlen ist, so muß er auch das ertragen, wie ich es ertrage. Weg damit!“

Ein letzter Brief erbrachte jetzt, dessen Aufschrift eine wenig geübte Hand verriet.

„Ein Wittgesuch,“ dachte Leone.

Gewohnheitsgemäß warf er zunächst einen Blick auf die Unterschrift; dann sprang er empor, zögerte, bog das Papier wieder zusammen und schob es ungerufen in seine Brusttasche.

Von Sor Grimaldo! Auch das noch! Was konnte der wollen? Für Pia um Gnade bitten? In ihrem Auftrag viellecht? Nein, das sah ihr nicht ähnlich, dazu war sie zu stolz, zu eigenartig! Oder enthielt dieser Brief gar die Botschaft, daß — die Malaria ihr entscheidendes Werk gethan hätte?

Es lief ihm eisalt über den Rücken. Wenn es wahr wäre — wenn Pia schon jetzt... Aber wie kam er dazu, diesen Gedanken so graulich zu finden, da er ja doch nichts anderes gewollt hatte! Falls nun wirklich alles vorüber war, hätte er da nicht aufatmen, nicht janzeln müssen wie ein Wanderer, der nach beschwerlicher Fahrt glücklich am Ziele steht? Das Weib, das ihm getraut und eurent hat, sollte ja von der Erde hinweggestilgt werden wie ein giftiges Kraut, sie sollte ja sterben, und wenn er sie in die Fieberwüste verbannt hätte, anstatt sie den Hentesnechten zu überantworten, so war dies vornehmlich doch dem Verlangen entsprochen, ihr die Erkenntnis ihrer Verwerflichkeit zu erschleichen und sie Jammer und Buße empfinden zu lassen. Ja, auch die Ehe vor der unmittelbaren Gewalt, die Jaghaftigkeit, diesen blühenden Leib zu zerstören, hatte ihm nicht beinlich! Weshalb bebte er nun? Weshalb überkam ihn das Gefühl einer Scham, die nichts gemein hatte mit dem Schmerz über seine verwundete Ehre? Meinte ihn seine Standhaftigkeit? Würde es ihn, den Verleibigten, wirklich so ganz und gar übermannen haben, wenn er da in den ungeliebten Schriftzeugen Sor Grimaldos gelesen hätte: „Pia de' Tolomei ist tot!“

Und sie wäre einsam gestorben, fern von allem, was sie geliebt, ohne ihr Kind zum Abschied ein das brechende Herz zu brüden — in starrer, fürchterlicher Verzweiflung!

„Fern von allem, was sie geliebt!“ wiederholte der Capitano. Er mühte sich jetzt verzwecklich, die Gestalt jenes Unbekannten, den er trotz aller Nachforschungen nicht zu entdecken vermocht, aus dem Dunkel herauszubewahren und sich die Thatsache klar zu machen, daß dieser geheimnißvolle Rival in Pias Liebe ja die erste Stelle behauptete, daß sie um seinewillen den Gemahl ihrer Jugend leichtfertig entriet habe! Der wählende Jungmann, der ihn sonst bei dieser Erwägung durchloht hätte, wollte sich jetzt nicht einstellen, jetzt, da er des Bornes und der Hagegefühle so bringend benötigte! Er sah nur Pias schmerzjumsuchtes Gesicht, die lieben Augen, die, ad, so tausendmal jämlich auf den seinen gerührt; er vernahm ihre Stimme, ihren flugenden Pilferuf... Und dann war ihm wieder, als stünde er am Lager Ermenequidas und vernähme noch einmal, was ihm vorhin so tief in das Herz geschnitten, die unbeschreiblich süßen Naturkräfte ihrer Sehnsucht nach der geliebten Mutter!

Wenn sich das Schicksal Pias erfüllt hatte!

Mit hastigen Fingern tastete er nach dem Brief, der unter dem Sammet seines Wamms unheimlich tustierte. Aber es war ihm unendlich, das Schreiben hervorzuholen. Eine Empfindung beschlich ihn, die er niemals im Leben gekannt hatte, die Angst des Alleinseins, das heimliche Grammen einer abergläubischen, unbestimmten Furcht. Wenn er jetzt in der Stille des

spärlich erhaltenen Gemachs die Todesbotschaft entrotzte — er hätte geplaudert, die Dämonen des Wahnsinns müßten von allen Seiten auf ihn hereinströmen.

Was frömmte es auch, wenn er sofort sich Gewißheit holte? Das einmal Gelebene war nicht zu ändern, und diese Nacht zum wenigsten wollte er Ruhe finden! Aber er fand sie nicht. Vergeblich blätterte er in den Pergamenten seines Archivs, vergeblich trat er an das geöffnete Fenster und starre empor in das leuchtende Sternengewimmel, das so hoch und so friedsam auf die schlummernde Erde herabsah.

Nach kurzer Frist schon ward es ihm unerträglich in dem stillen Gemach. Das Dedengewölbe schien sich herniederzusenken, ihn begraben zu wollen, die Wände rückten wie dunkle Massen enger und dichter zu ihm heran, die Lampe flackerte und entsandte einen schwärzlichen Qualm, der sich zu unheimlichen Gewölken, zu webenden Bahntischen, zu hochhängigen Gespenstern in Wölkchenstalten graulich zusammenballte.

Vridert zuckte Leone auf. Es trieb ihn stürmlich von hinnen. Er eilte über den Korridor, der so schrecklich und die dalag, wie jener entsetzliche Gang vor dem Turmgemach. Er betrat die weißlich gewölbte Halle und stieg auf der Binnentreppe hinauf in den Hof.

Ihr brauntes in den eisernen Galten die Pödeln. Ihr rötlicher Schein taunte unruhig auf den gemauerten Säulen und zeichnete ihre beweglichen Schatten tief-schwarz auf die wappengeschmückten Mauern des Binnengrundes. Stirrend glänzte ihm der gelbe Beschlag der Pforte entgegen, die in den Waistraum der Landsknechte führte.

Er ging darauf zu, öffnete und trat, nachdem er den Vorlauf durchschritten hatte, unter dem Hauptgewölbe ein Dutzend stämmiger Barochen, die sich beim Schimmer der Mängelampe mit Würsteln und Weintrinken vergnügten.

Neiderfüllt blickte Leone in die sorglos frohen Gesichter. All diese Leute strahlten von beschämlicher Lebenslust. Der Lunat sogar, der sich nie und da bei einem Verleibenden zwischen den hart zusammengelegenen Weizen ausstragte, konnte dies Bild selbstgenügsamer Hofsleute nicht fähigen.

Beim Eintreten ihres Gebieters luden die Knechte auf, als hätte der Capitano sie bei bevorstehendem Unfug erloppt: so höchlich waren sie überrascht und so ernst und finster schaute Leone drein. Dann aber leisteten sie seinem bestigen Wink Folge und saurten sich wieder um das hauchige Faß, das ihnen als Tisch diente, während Leone — an den Posten vorbei, die den Sper in der Faust, rechts und links von dem Eingang zum Arsenal standen — weiter schritt.

Drei oder vier Kläume durchwandeln, kam er so in die Nähe eines Gemachs, wo sonst um diese Zeit alles finster und stille war, des zweiten Gemachs nämlich, das den Durchgang bildete zu den tiefer gelegenen Wirtschksträumen.

Jetzt vernahm er hier ein lebhafte Stimmen-geschwüre, heller Lichtschein fiel aus der offenen Thür, und es stieg ihm entgegen wie ein gewürziger Nüchenduft.

In diesem Gemach hatte Zettimo die obdachlosen Flüchtlinge der Marennien einquartiert, — auch reichlich gedeckter Lagern, die, eins an das andere anreihend, die ganze Längswand einnahmen.

In der Mitte des Raumes, an dem reichlich besetzten Tisch, thaten sich fünf oder sechs der Leute an der Krostsuppe gütlich, die der Küchenmeister in großen Teller aus Hon hatte auftragen lassen. Die Erschöpftesten hatten bereits ihre Nabestatt aufgeschucht und waren trotz ihres Fiebers und trotz der mannigfachen Geräusche einschümmert.

Sor Menenio, der Arzt, war in diesem Augenblick eingetroffen und hatte den Stand der Dinge alskald unterrichtet.

Da Leone herantrat, schritt der Volkstaubige sofort auf ihn zu, denn er glaubte, der Capitano komme, um seinen Bericht zu hören.

„Das alte Lieb von dem tausendarmigen Zampsgespens, Cure Deheit,“ sagte er achselzuckend. „Da ist wenig zu machen. Her drüber hinweg kommt, der Zingale, und dem's Hon zu weit ins Blut gedrungen, den hilft keins mehr von unseren Tränklein. Wenn die Barochen da nicht zu früh in die verpökelte Peimprücksteben — keinenfalls vor Oktober — so glamb' ich, die Sach; steht gut. Nur der eine dort, gleich zu Anfang der Reihe, der mit dem schönsten Gesicht und dem schwerlichen Wollhaer, der ist schwerlich heraus-zureißen. Er stammt aus Bologna und wohnt erst



Tunesische Vorpösten. Nach einem Gemälde von Chr. Spier.

Piano, der den Schlüssel zur Kapelle della Beata hält, bedeutet mich eine halbe Stunde Weges und ist beschäftigt darüber, doch ich über ein Trinkelgeld anbiete; nein, ich wach in seinem Gartenhäuschen, das am Weinberg neben der Kapelle liegt, am trüdeligen Tisch und auf gelbem Stuhl keinen selbstgegarten Ghiani fassen, und dann begehrt er mich mit Orangen und Blumen. Alle bringen sie Blumen, wo ich nur eine Orangenzeit habe! Ich die Kinder, welche auf dem Capo spielen oder dort Kräuter sammeln, Beeghewas, Kasmatin und Kawendel, sie kommen mir janzend entzogenarrungen, mir die dalkenden Straße zu kanten — „Flori, Signora, fiori!“
Der Sant Augustin bejagt ferne das schöne Fortbühens mit seinen lieben Bewohnern und grünen Palmen.

Tunesische Vorpösten.

Die dem Kopf, dem hohen Baumwollenen Umhang, darüber den Burnus von Wolle oder Sammethaar, die Kozze mit dem Kometrit ummantelt (von dem Kopf die Bibel sagt, er gebe nicht nach ein Kometrit) und über der Kozze noch den großen M'Zaf, den rücker, mit Straußenfedern überdeckten Strahut — so sollte man meinen, der Beduine müße sich in einer Alt von 40 bis 50 Grod Gefäß zu Tode kochen. Aber die guten Leute haben nicht viel Fleisch auf den kassigen Sehnen und Knochen, und schließlich: wer's einmal auf langem Kometrit erprobt hat, findet in dieser Verpflegung doch einen wohlthuenden Schatz gegen die sengenden Strahlen der Sonne, die der Araber sich noch mehr abmüht, indem er auf die Spitze seines M'Zaf eine Handvoll Wolle befestigt, damit der Boden des Kutes nicht durchgebrannt werde.

Solch ein Beduine vorwollen nimmt sich, von fern betrachtet, recht seltsam aus. In der Dunkelheit der Luft erhebt sich und der Reiter etwa in der Größe der Mündener Wadaria oder der Germania auf dem Niederwalde; er verduftet mir uns wie eine fests Vorgara, erhebt auf einem andern Plateau der Wüste wieder, und ist dabei vorhanden, so trägt ihn kein „Trinker der Luft“, kein Kopf, das ebenso mager ist wie er, so kühlt dabei, wie der Samam faucht den Dünenland über die Erde jagt.

Schreiber dieses hatte selbst Gelegenheit, im nördlichen Afrika einige Expeditionen der französischen Truppen gegen rebellische oder die Steuern verweigende Stämme mitzumachen und die Ungeschicklichkeit eines Regiments zu beobachten, der die Schmeichelei eines Arabersapparat veranlaßt, seine ganze Intendanz auf dem Sattel trägt, wie aus dem Sattel herausgewachsen plötzlich in ganzem „Oman“ Schwadronweise erscheint, angreift, mit einer wunderbaren persönlichen Wobart sich auf die Garri's, auf die Batterien wirft und wie ein Haufe von Fildern wieder auseinander scheidet und verschwindet, wenn der Angriff mißlungen.

Als nun diesen Nomaden der Vorpösten ein Kriegspiel, so ist der unserer civilisierten Truppen ihnen gegenüber eine aufreizende Notwendigkeit, die sich mehr Cyber kostet als die Schamtheit selbst. Die englischen Truppen haben diese Erfahrung im Uebermaß bei ihren Zügen gegen die Sudanen gemacht, und doch sind die letzteren keineswegs so kriegerisch und kühn wie die Beduinen des nördlichen Afrika. Die Wüste in der Wüste, auf dem heißen Sand, in Abender, wenigstens betäubender Sonnensglanz, der Mangel an frischem Wasser, die Mühseligkeit des Transports und die mit ihr zusammenhängenden Entbehrungen verletzen den Soldaten oft in einem Zustande, der dem eines Saksas wundert gleich. Wechselt legt der „Kantastin“ seine Füße vorwärts; Schimmel, Kameelien zum Gehirn, Unterrißschweiden, Antwerpen der Hüfte, Dornkern und Topfess halten die mobilen Vorpösten; den letzten verdecken die Medisamente; die Beunruhigung durch die Angriffe und Redereien der Weums machen jede Pflege unmöglich, und so wird denn die Truppe in wenigen Wochen dezimirt. Was aber Klima und Entbehrung nicht thun, das fagt noch der Mangel an spirituellen Getränken hinzu. Das kühler, in den Sakschen verderbende Wasser, selbst das der Wüste, wo solche gefunden werden, bedingt einen Zubuz von Alkohol; die ledigende Junge oder sucht nur zu bald ihr Genüge im reinen Wogze, im Ghoni, und besinnt ist ja, welche Verbehrungen der letztere schon in den eisigen Wärmjahren angerichtet hat.

Von all dem weiß der Araber nichts; er spürt keinen Gustuss, keinen Heiß, ist mit keinem Kamel die Dattel, kühlt aus der ihm wohlbekannten Quelle und beschützt sie wieder, damit sie der Feind nicht finde. Ein Hauswartler, ein feher Lager kennt er nicht; seine Herden, seine Weiber und Kinder sind kühler irgend welchem Bellen in den zahlreichen Oertern des Atlas geborgen, und keine größte Strategie bezieht darin, den Gegner zu ermüden. Wo er Jette aufschlägt, sind sie ebenso schnell wieder verschwunden, wie sie aufgeschlagen worden. Wer im Arzenei dem Beduinen finden will, der muß also sehr früh aufstehen, und selbst dann steht dieser — schon längst aufgestanden zu sein.



Proßt Neujahr! Originalzeichnung von G. Bartsch.

Russische Neujahrsgratulationen.

(S. 211) (S. 211)

Der wohlhabende russische Bauer (Schalain) Feder Michailowitsch Alrenow und sein Kamrad junges Weib Maruscha, welche ein beträchtliches Stück besten Ackerlandes auf dem Wege einer altväterlichen Pflanzfamilie in Posen haben und sich durch rechtigen Fleiß, weder ein per-

Erstehen, haben auf allerbestem Fuße mit ihrer leistungsfähigen Unterthanen.

Es ist der Neujahrs morgen. Das russische Bauerntrod, dessen eble Juge mit klavirischer Geschicklichkeit gar wohlthuend klingen, hat sich nach besten Kräften hätte gemacht und den besten Vorsatz gefasst.

Der Neujahr trägt auf einem Hüften, rot und blau gefärbten Hemdchen zu Hause gehaltenen großen Roth Schwanzputz und ein einfaches kleines Holzgeschloß, das mit Eisen angehängt ist. Soll er auch nicht in so feiner Kleidung in dem russischen Land be-

Das Häuptlein reißt über die Hand zum Aufsteigen. Kennt ihnen lautredende Worte und auch ein Sammeln dieses Geld, das sie täglich für das gebrauchte Cigar entzündet.

Lebige Unterhaltung.

(S. 212) (S. 212)

Jugend ist Glück, — das Glück der nach ruhigen, ruhenden Passivität. Was ist das nicht alles, wenn wir jetzt sind. Jede Stunde bringt uns eine andere Herrlichkeit und die Freiheit verleiht uns eine Empfindlichkeit die

gebunden Wägenfüße, welche uns in paradiesische Gärten führen. Unter Tage glänzt, unter Herz ist voll von Empfindungen, die Gegenwart drückt höchstselbst und die Zukunft nicht loffend in ruhigen Schimmer.

Die Kunst diese verjüngende Dornenkrone sind, die süße Geheimnisse von Seele zu Seele vermitteln. Was ist in der Neuzeit nicht, als hat schon selbst geschlagen. Man hat sich beglückt und bei erhabenen Göttergeschick den neuen Jahr, einem neuen Märchen der letzten Zeiten, hochhört.

Der junge Mann reißt das Handbuch des herrlichen Schönen, er erinnert die flüchtigen mit glänzender Gegenwart. Die junge Frau reißt nach, erhebt sich, die süße Herrlichkeit wird zuhernehmen auf die beiden, man weiß natürlich weniger über das interessante Vergehen.

Der junge Mann reißt das Handbuch des herrlichen Schönen, er erinnert die flüchtigen mit glänzender Gegenwart. Die junge Frau reißt nach, erhebt sich, die süße Herrlichkeit wird zuhernehmen auf die beiden, man weiß natürlich weniger über das interessante Vergehen.

Der junge Mann reißt das Handbuch des herrlichen Schönen, er erinnert die flüchtigen mit glänzender Gegenwart. Die junge Frau reißt nach, erhebt sich, die süße Herrlichkeit wird zuhernehmen auf die beiden, man weiß natürlich weniger über das interessante Vergehen.

Prosit Neujahr!

(S. 213) (S. 213)

Das Jahres letzte Stunden rinnen. Und bei des Herbes geistigen Klängen Da köllt zu trüblichen Beglängen Ein göttlich Hans den Hirs zusamment.

Die Wonde dampft, es ist nur Seele Der drei geliebte Geselle, Der Schall, der heimlich nicht und haast Die Wonde aus Verhängungsbreant.

Damß finge Freiheit er aus der Quelle Der Jugend jedem die schäumende Welle. Mit diesem Laub im Leib, so ist es sein. Schritte alle dem Himmel tracht voll Geyen.

Die Götze dem kühnwendige Menge Schreit ihnen wie ein Wülfersgebänge, Wo sich verbrüder die Nationen:

Seid umschlungen Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt! Brüder, überm Sternenzelt! Maß ein lieber Vater wohnen."

Der Dichter ruft; in letzter Kuß Drückt er die Erde an die Brust; Er träumt von Erbthern und Contienen, Die alles, was da gewesen, befehlen.

Der Maler denkt in diesem Jahreszeit Mal' ist das ausgekostete — Mädchen! Frau Musik meint: kein schönere Sagen, Als wenn Klavier zufahnenklingen.

Ein Chor, wer aus Kinder und Weisen sint, Nur wer heut wagt, der gewinnt. — Sie rührt die Seiten, da rasch im Galopp Ein jeder dahin mit dem Schädel.

Was dem, der nach dem tohnen Schwert Den ersten Weg geht — wohnungsmäßig; Dem sich der stolze Freund verbeudet, Daß er das Schlüsselstück noch findet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Hilfe des Glücks.

Eine Polyzistik von Hugo v. Radowski.

Manchmal wurde in diesen Blättern gelegentlich der Betrachtungen über das sogenannte Glück in Paris der Pariser Beobachtung getrieben, daß dort gegenwärtig das Glückseligkeit in Privatleben häufiger als jemals vorher verbreitet sei und daß die kleinen Vögel, durch welche einer nachkommen gelehrt, die Glückseligkeit gegenüber der Pointe de Paris zu verheben ver-

mögen, den Oberstand der Glückseligkeit der Polizei haben. — Die Beobachtungen, welche man nun auf diesen Gebiet gemacht hat, sind in der That ungemein interessant und be-

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Manchmal wurde in diesen Blättern gelegentlich der Betrachtungen über das sogenannte Glück in Paris der Pariser Beobachtung getrieben, daß dort gegenwärtig das Glückseligkeit in Privatleben häufiger als jemals vorher verbreitet sei und daß die kleinen Vögel, durch welche einer nachkommen gelehrt, die Glückseligkeit gegenüber der Pointe de Paris zu verheben ver-

mögen, den Oberstand der Glückseligkeit der Polizei haben. — Die Beobachtungen, welche man nun auf diesen Gebiet gemacht hat, sind in der That ungemein interessant und be-

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.

Die Glückseligkeit ist ein Zauberwort, Das Nachwächler ihm anfließt gar. Wohl dem, den morgens in der Kammer Nicht gleich entzückt der — alte Jammer, Wenn sich hinter den Kamindecken Die Glückseligkeit einnestet.



Himmelserscheinungen im Jahr 1860.

Das Jahr 1860 bringt uns Sonnenfinsternisse, eine Merkurfinsternis... Die erste Sonnenfinsternis am 1. März ist eine vollständige und beträchtliche...

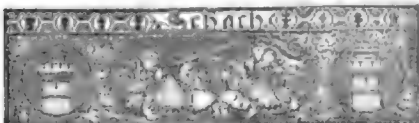


Im März tritt Venus als Morgenstern auf, im April als Abendstern... Am 16. Januar steht, am 8. April komet, oder nach der Zeit, am 18. December morgen...

Januar 1860.

Am 16. Januar steht gegen sechs Uhr nach der Sonne erster Stern... Am 16. Januar steht gegen sechs Uhr nach der Sonne erster Stern...

Die Venus verlässt gegen sechs Uhr nach der Sonne erster Stern... Die Venus verlässt gegen sechs Uhr nach der Sonne erster Stern...



(Aufgabe von Jean Zurlinden.)

Aufgabe No. 857.

Von Nikolaus Kerschke in Triest.



Welch geht und legt mit dem besten Zuge Matt.

LV.

Auflösung der Aufgabe No. 853:

- 1) K. E. D. - D. S. 2) T. S. b. - U. 7. aber - D. S. Welt. 3) R. K. A. n. D. S. oder n. P. A. 4) Zwei oder Springe Welt. 5) Schickig endet.



Table with columns for months (Monat) and days (Tage) for January 1860. Includes a calendar grid and a list of numbers.

Rätsel.

- 36 trage Härte dich nach keiner Rufe. 36 trage ich dich die Boy' auch ich und Wärd; 36 löste dich mit weissen Händ. 36 trage dich mit weissen Händ. 36 löste dich die Boy' auch ich und Wärd. 36 löste dich mit weissen Händ. 36 trage dich mit weissen Händ. 36 löste dich die Boy' auch ich und Wärd.

Auflösung des Weihnachts-Königsmarshes.

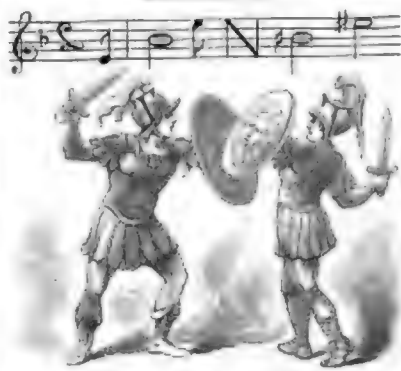


Es ist ein Stern in drücker Nacht... Die Stern hat ich verstanden... Die Stern hat ich verstanden... Die Stern hat ich verstanden...

Auflösung der Charade in No. 11:

Gedächtnis.

Bilderrätsel 13:



Auflösung des Bilderrätsels 11:

König ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem... König ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem...



Dieses Bild in Paffen. Das haben Sie am nächsten in Galyria... Dies ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem...

Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem... Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem...

Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem... Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem...

Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem... Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem...

Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem... Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem...

Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem... Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem...

Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem... Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem...

Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem... Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem...

Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem... Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem...

Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem... Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem...

Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem... Das Bild ist ein Feuerort abgemacht wird, sich einmal nach dem...



55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Jahre 1885—1886

Allgemeine Illustrierte Zeitung.

Erstausgabe jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Alle Post-Anstalten März 8. 80.

Schwankende Herzen.

Roman

von
Wilhelm Berger.

Mit Originalzeichnungen von C. Eitel.

(Kontinuität werden.)

Erstes Kapitel.



Eine lange Weile hatten die Verlobten einander am offenen Fenster sitzend gegenüber geessen. — Es war spät am Abend im September, die Luft angenehm milde; auf dem Spiegel der Uhr glitzerte der eben aufgegangene Mond. „Ich muß aufbrechen, wenn ich das letzte Boot noch erreichen will,“ sagte Eberhard, sich erhebend. „Wohlweislich Du mich vielleicht zur Station?“ „Amalie wartete langsam ihr Gesicht zu dem Bräutigam empor. „Wie sagst Du?“ erwiderte sie zerkümmert.

Aufmerksam sah ihr Eberhard in die starren Augen. „Du hast geträumt; Du träumst noch. Wo bist Du?“ Amalie hielt seinen Blick aus; doch stieg ihr ein leichtes Rot in die Schläfen.

„Auf einem Stern war ich, wenn ich nicht irre,“ antwortete sie.

„War auch ich dort?“ fragte er scherzend. Ihre Mundwinkel verzogen sich.

„Nein, Du nicht.“

„Ich gäbe viel darum,“ brach er aus, „zu wissen, was Du in Gedanken erlebst, Amalie.“

Als sie ihn festig werden sah, nahm sie sich zusammen.

„Es ist unmöglich, alles miteinander zu teilen,“ sagte sie kühl. „Auch ist niemand verantwortlich für das Spiel seiner Phantasie.“

„Ich habe noch immer gefunden, daß sich die Phantasie vorzugsweise mit denjenigen Stoffen beschäftigt, die dem Herzen am liebsten sind.“

Amalie sah zum Fenster hinaus und antwortete nicht. „Dort kommt Dein Boot,“ sagte sie endlich, ohne sich zu ihm zurückzuwenden.

Ob sie ihn hinabzuleiten wollte, wiederholte er bringend.

„Heute nicht. Ich bin müde. Auch können die paar Minuten unmöglich von großem Wert für Dich sein.“

„Dann lebe wohl!“ sagte er festig und beugte sich zu ihr nieder, um sie zum Abschied zu küssen. Sie bot ihm nicht, wie sonst, geduldig die schmalen Lippen; ohne seine Bewegung zu beachten, verfolgte sie das Licht des kleinen Lampens, welches neben dem weißen Streifen des Mondlichts kreuzte. Da berührte er mit den Lippen flüchtig ihr dichtes blondes Haar und ging unten im Vorgarten, als er die Pforte zur Straße öffnete, blickte er noch einmal zurück. Er erwartete, noch einen letzten Gruß von der Braut zu empfangen, aber das Fenster, wo sie soeben noch gesessen hatte, war leer, und nun machte der verheiratete Bräutigam eilen, um das Boot zu erreichen, welches ihn durch Scharen von unbeweglich treibenden Schwämmen hurtig zur Lombardbrücke trug.

Nachdem Eberhard das Zimmer verlassen, hatte Amalie sich erhoben und war vom Fenster zurückgetreten. Durch das seine Regent der Gardine sah sie ihn an der Pforte anhalten; als sie seinen suchenden Blick gewahrte, flüchtete sie unwillkürlich tiefer ins Zimmer. Endlich verhallten seine Schritte in der Ferne; Amalie atmete erleichtert auf. Ein Bouquet, das auf dem Tischchen am Fenster lag, fiel ihr in die Augen; Eberhard hatte es ihr heute abend mitgebracht. Sie nahm es auf, mit der Absicht, es in ein Glas mit Wasser zu stellen; während sie indessen den Strauß sinnend betrachtete, trat sie daraus der süßliche, betäubende Duft der Tuberole, und mit einem plötzlichen Gefühl des Widerwillens schoberte sie die Blumen von sich.

Es fiel ihr ein, daß ihre Eltern noch nicht zu Hause seien, und sie entschloß sich, dieselben zu erwarten. Sie empfand das Bedürfnis, vor dem Schlafengehen noch einige Worte mit ihrer Mutter zu wechseln. Nicht daß sie etwa den Wunsch gehabt hätte, sich ihr vertraulich mitzuteilen; Mutter und Tochter waren gleich verschlossen und hielten ihre Geheimnisse vor einander; aber es war in Amalie ein Gefühl der Liebe, das ihr die Sehnsucht erweckte, mit jemand zu plaudern, sei es auch über die gleichgültigsten Dinge, eie sie in der Einsamkeit der Nacht ihren Gedanken wieder freien Spiel-

raum ließ. Sie schlug ein Tuch über Kopf und Schulter und trat in das Freie hinaus. Langsam irrte sie auf den Wegen des Gartens umher, den Blick zu Boden gesenkt. Zuweilen stand sie still und ein Schütteln wie von einem plötzlichen Frostgefühl ging durch ihren Körper. Zuletzt trat sie an das niedrige Gemäuer, welches längs der Straße hinlief, lehnte sich darauf und verharrte unbeweglich, hinansblickend auf die schimmernde, stille Fläche der Wälder.



Den heranrollenden Wagen hörte sie nicht. Erst als derselbe den breiten Kiesweg zur Villa hinführte, schrak sie empor und eilte, die Eltern zu empfangen.



Winter. Originalzeichnung von Charlotte Hampel.



Liebesgelandel. Nach einem Gemälde von J. Souffroy.



Ischkeressen.

Nach einem Gemälde von A. von Wierusz-Kowalski.



Kaufkampf in einer Straße Manilas (Philippinen). Originalzeichnung von Conrad Smith

sehr angezogen. Da sie an einem erkrankten war, so ließ sie nach ihrem Verfall, und es stellte sich heraus, daß Moses Mendelssohn der Auktant gewesen. Er erhielt sofort durch den Baron v. Saldern das Verbot der Literaturvertriebe, und Mendelssohn erhielt den gemachten Verlust, am Abend in Salderns zu erscheinen, um bei einer hochheiligen Beerdigung anzuwesend zu sein.

Der arme Mann, der in seinen Wühlstunden wohl mit Tücherstücken wie Gotthold Oppheim's Lehrling verlebte, hatte bisher mit einem wirklichen Fürken noch nie ein Wort gewechselt; man kann sich dabei wohl denken, daß ihn ein seltsames Jagen befiel, als er die Ehre erhielt, nun in persona vor dem mächtigsten und gefährlichsten Häupten des achtzehnten Jahrhunderts zu erscheinen. Aber die philosophische Verdienste, in welcher Mendelssohn Meister war, gab ihm binnen kurzem seine Sicherheit wieder.

Er wurde in Constanzi ebenfalls vorgelassen. Auch vorab befragt, ob er die Auktionen verstoht habe, so fand er sich ohne Umstände zu. Auf die weitere Frage, wie er gewagt habe, die Auktant's Geschichte einer adelichen Befreiung zu unterziehen, gab er die originelle Antwort: „Wer diese macht, läßt sich Regel und Regel läßt, er sei, wer er wolle, König oder Bauer, muß sich gefallen lassen, daß der Reichthum ihn, wie er sieht.“ Diese schlagfertige Antwort ließ Friedrich dem Großen, der den Weg so sehr liebte und dessen Grundsatze so unerschütterlich war, daß „Potentat niedriger abhängt werden müßte“, so gut, daß die Bekämpfung der Literaturvertriebe wieder aufgegeben und Moses Mendelssohn in Gnade entlassen wurde.

Der Herr des Kaiserthums läßt Mendelssohn's Aufenthalt in Berlin unmöglich machen können, denn damals bedurften noch alle ausländischen Juden — Mendelssohn war in Dessau geboren, welches zu jener Zeit als Ausland betrachtet wurde — eines Schutzprivilegiums, um in der Hauptstadt Preußens ungehindert leben zu dürfen. Der Kaiser ließ nur darum gebittet, weil er im Dienste des Reichskanzlers Bernhard Raab; hätte ihn davor entlassen und er seinen Schutzjahren gefunden, der ihn in Dienst nahm, so wäre er von der Berliner Polizei sofort ausgewiesen worden. Um allen Gefahren für die Zukunft zu entgehen, richtete er am Friedrich dem Großen eine Bittschrift, ihm und seiner Familie ein Schutzprivilegium zu gewähren. Es heißt dort unter anderem:

„Ich habe seit meiner Kindheit sehnlich in Eurer Majestät's Gnade gelebt und wünsche mich auf immer in denselben niederlassen zu können. Da ich aber bei Aufwachsen geboren bin und des nach dem Reglement erforderliche Vermögen nicht besitze, so ersuche ich mich, Auktionenfähigkeit zu bitten, Eurer Majestät's Wohl-



Moses Mendelssohn.

„Wohlthat zu erlangen, wie mit meinen Vorfahren den allerhöchsten Schutz nach den Freirechten, die Euer Majestät's Gnade zu erlangen haben, anzuwenden zu können, in Betrach, daß ich den Abgang an Vermögen durch meine Bemühungen in den Wissenschaften erlangt, die sich Eurer Majestät's Protection zu erfreuen haben.“

Trotz der höchsten Unterstützung dieses Gesuchs durch den Liebhaber Friedrichs des Großen, Marquis d'Argens, mußte Mendelssohn lange vergebens auf Verleihung seiner Bitte warten. Die nachstehenden 1000 Bände, seine vielmehr auch die tabuläre Arbeit des Volontärs bilanzirte wahrscheinlich den Eten des Reiches. Erst am 26. Oktober 1763 erhielt Mendelssohn das Privilegium, nachdem der Marquis d'Argens am 12. Juli 1763 selbst eine Bittschrift an den Kaiser eingereicht hatte. Hier finden sich die folgenden bescheidenen Sätze:

„Un Philosophe mauvais catholique supplie un Philosophe mauvais protestant de donner le privilege a un Philosophe mauvais jeif. Il y a trop de Philosophie dans tout ceci que la raison ne soit pas du côté de la demande.“

Die 1000 Bände schickten wurden dem Philosophen mauvais jeif-erlassen, die Bitte jedoch, das Privilegium auch auf seine Nachkommen auszuwenden, ihm abgelehnt. Erst unter Friedrich Wilhelm II. wurde der kleine Mendelssohn, einer geborenen Gekerklein, im Jahre 1787 ein hohes Privilegium zu sich. Laßt die enthält den Ausdruck: „Wegen der bescheidenen Verdienste Ihres Vorfahren.“

Auch nach dem Ereignis in Constanzi hatte Friedrich der Große einen Konflikt mit dem Philosophen. Die Königlich-Preussische Akademie in Berlin hatte für das Jahr 1763 die Preisausgabe gestellt: „Ob die metaphysischen Wahrheiten einer solchen Gründlichkeit sind, wie die mathematischen?“

An der Lösung dieser Frage beteiligten sich Johann Samuel Baum, der unsterbliche Philosoph von Königsberg, und Moses Mendelssohn. Letzterer erhielt den Preis, 50 Taler, während ersterer nur das Verzichtselium.

Im Jahre 1771 befehlet man die Akademie der Wissenschaften, Mendelssohn zu ihrem ordentlichen Mitglied zu wählen. Der König verlegte jedoch die Ehrenlösung. Er ließ den Namen Mendelssohn aus der Liste der Kandidaten, ohne einen Grund anzugeben.

Das maßgebende Motiv dieser Nichtlösung lag wohl darin, daß die Kaiserin Katharina von Rußland, die Verfolgerin einer russischen Hexe: „Chloire Czerewitz“, bei der damaligen Wahl der Akademie als Mitglied aufgenommen werden wollte, und in Folge dessen wurde die Philosophie an der Akademie als Mitglied vorgezogen. Für die Belästigung Mendelssohn's durch den Ursprung, daß diese ihm gemachte Zurücksetzung in der Berliner und in der deutschen Presse viel Staub aufwirbelte, und daß sich auch Epigrammendichter seiner annahmen.



In der Herceiz „Pia de Colomei“ von Cristóbal Colón: Demnach ging es in scharfer Steigung bergan. Originalzeichnung von Jean Steen.



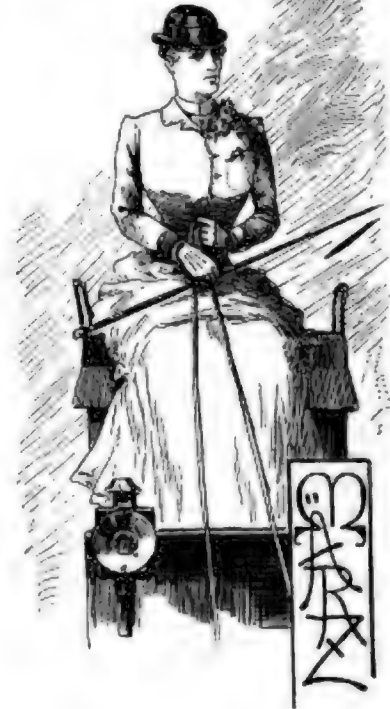
Das neue Burgtheater in Wien. Originalzeichnung von J. J. Kirschner.



Wasserfall unter dem Madatsch-Serner.
Nach einem Gemälde von G. v. Linsch.

Kalender des Sports und Vergnügens. Erste Jahreshälfte.

Originalzeichnungen von E. J. Starkenbach.



denn wir lassen die Mäntel ein Weil feilen, wenn die Stäbe aus dem Hause ist."

Er schüttelte sich vor dem Regen und setzte sich unter die Wassertrinne" bedarf seiner weiteren Erklärung. Im Deutschen heißt es: "Aus dem Regen in die Traufe".

Die Redensarten der Ägypter: Jedes Unglück ist von einem Unglück getolgt: Alles Verbotene ist süß" und "Schärfe beim Gebädend, so der Ägypter wirt", stimmen mit: "Ein Unglück kommt selten allein", "Verbotene Früchte schmecken süß" und "Der Ägypter muß ein gutes Gedächtnis haben" beinahe wörtlich überein.

Charakteristischer Umschreibung der Ägypter hässlichen Menschen mit der Beschreibung: "Ihr Fleisch und kein Fleisch können nicht im gleichen Topf gekocht werden", während wir bei dieser Gelegenheit sagen: "Sie leben zusammen wie Hund und Kater".

"Über den Gaul nach Entfelden" und "Stinzier schäkt, errath's zuletzt" (Der Scherz trägt).

Ihre geistige Verwundbarkeit können nicht leugnen: "Es ist nicht alles ein Kamel, was einen Handel hat" und: "Es ist nicht alles Gold, was glänzt"; ferner: "Aber ein Ding liebt, spricht ein dancos" und "Weh das Herz voll ist, deinet geht der Mund über"; ferner: "Das Korn geht von Hand zu Hand und kommt zuletzt doch zum Müller" und "Der Stug geht so lange zum Drannen, bis er bräut".

Typisch drückt der Ägypter seine unumwandelbar feste Meinung von der eigenen Würde aus: "Aber Meie and sich macht, den freien die Stäbe", was nicht ganz dem etwas unwichtigen deutschen Sage: "Wer sich unter die Treter mischt, den freiset die Schweine", entspricht. Der Ausspruch: "Das Weibes Tod erneuert die Jugend", zeigt das letzte Band der moslemischen Ehe, das nur äußerst selten insofern gegenwärtiger Zustimmung geknüpft wird; es erinnert an den Sallustianer: "Le roi est mort, vive le roi!" Die Worte Keuzes, der die Trauben sauer fand, als sie ihm zu hoch hingen, legt der Ägypter mit gleicher Bedeutung dem Menschen in den Mund: "Wer mag die Traubenbüschel erreichen kann, lagt, sie sind sauer".

Ungleich weniger tritt uns aus dem arabischen Ausruf: "Wie viel Wege gibt es nicht, die alle zum Herzen führen", der Sinn jener Worte entgegen, die wir gemeinlich mit der Redensart ausdrücken: "Alle Wege führen nach Rom". Dagegen zeigt sich unorthodox keine Zeilungsart in Betreff der Abkürzung vor materiellem Besitz in dem Satz: "Der Mann ist alles durch sein Geld", während wir das Ding doch nicht so unweit von ihm bei seinem rechten Namen nennen und das umschreibende: "Aber machen Leute" aufgestellt haben.

„Aber Leute können auch schwimmen“, meint der Ägypter, um zu sagen: "Wie die Alten sangen, puschelten die Jungen", und gibt Freunden den Rat: "Küsse sie nur, verbesere sie nicht", weil zu gewaltsame Maßnahmen leicht das Ziel ganz aus unserer Nähe rücken, wie auch der Deutsche sich weise hören läßt: "Alles Schatz macht schatzig" oder "Alles viel zertheilt den Tod". (Zitiert aus.)



haben große Mengen Lösungen und Mischungen mitgeschleppt werden mußten, ankerte sich namentlich auf Reiten in sehr längerer Weise, während die verhältnismäßig geringe Lichtempfindlichkeit besonders häufig in den Meeresalt Kangel der Aufnahmeperspektive empfunden wurde. Beiden Mischungen heißt die Bromsilbergelatineplatte vollständig ab. Die Platten werden halbkugelförmig hergestellt, in großen Partien von Photograpben besogen; sie können lange Zeit vor und nach der Belichtung aufbewahrt werden insofern dessen mit großem Vorteil auf Reisen oder Expeditionen benutzt werden. Außerdem aber lassen sie sich so lichtempfindlich machen, daß sie auch den gesteigerten Ansprüchen in dieser Beziehung völlig Genüge leisten. Die Platten sind mit einer aus Gelatinelösung und Silbersalz bestehenden Emulsion überzogen, kommen trocken in den Handel und werden be-



Die Momentphotographie.

(Reduziert wieder.)

Das photographische Aufnahmeverfahren hat in den letzten zehn Jahren eine vollständige Umwälzung erfahren, eine Umwälzung, mit welcher es ein Zeit seiner Entwicklung angezeigtes Ziel glücklich erreicht hat. Niemand benutzte die Photographen zur Aufnahme mittels der Camera obscura Glasplatten, welche mit Kaliodumplatt überzogen und dann im Silberbad lichtempfindlich gemacht werden konnten. Ein Vierteljahrhundert lang haben die Kaliodumplatt die Alleinherrschaft geführt und sie wurden schließlich bei ihren sonstigen vortrefflichen Eigenschaften auch gegenwärtig noch ausschließlich in den Meeresalt unserer Lichtbildner wie von den auf Reisen befindlichen Photographen und Amateuren gebraucht worden, wenn ihnen nicht zweierlei abginge: Haltbarkeit und erhöhte Lichtempfindlichkeit. Der Umstand, daß die Platten erst jedesmal kurz vor der Aufnahme präpariert werden und inso-



halb auch ein- fach "Trockenplatten" genannt. Die Lichtempfindlichkeit der Trockenplatten läßt sich ganz nach Belieben herstellen; es werden Chloräthylplatten fabriziert, welche nur fünfmal, aber auch solche, welche hundertmal empfindlicher sind als die alten Kolloidumplatt, und die deshalb nur den Bruchteil einer Sekunde zu ihrer Belichtung nötig haben. Belichtung nennt man die Zeitdauer während welcher die Platte dem Licht ausgesetzt wird und von diesem

den Bildeindruck empfängt. Während früher je nach Umständen dreißig bis fünfzig Sekunden Belichtungszeit erforderlich waren, genügen jetzt zwei bis drei Sekunden, für einzelne Gegenstände $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{20}$ Sekunde, ja, der französische Antonomist der Belichtungen von $\frac{1}{1000}$ Sekunde das gewünschte Bild erhalten. Die Belichtung und die Helligkeit des aufzunehmenden Gegenstandes spielt dabei eine große Rolle. Momentaufnahmen sollte man eigentlich nur solche Aufnahmen nennen, welche weniger als eine Sekunde Belichtungszeit erfordern, faktischerweise bedeutet man aber mit diesen Namen Aufnahmen auf Gelatineplatten überhaupt. Die große Lichtempfindlichkeit dieser Platten ermöglicht auch die Aufnahme von Gegenständen, die sich in Bewegung befinden, und dies ist für die Kunst wie für die Wissenschaft von gleich hohem Wert. Derartige Aufnahmen sind zwar nichts neues, schon Daguerre, einer der Väter der Photographie, hat vor mehr als dreißig Jahren in Bewegung befindliche Menschen aufgenommen, allein bei dem für diesen Zweck ungenügenden Material, welches den Naturlich nur sehr mangelhaft ausfallen. Die Einführung der Gelatineplatten hat in der Technik des Aufnahmeverfahrens wesentliche Veränderungen oder Neuerungen veranlaßt. Zur Aufnahme von Momentaufnahmen gehören außer hochempfindlichen Objektiven, außerdem eine Vorrichtung am Apparat, welche das Schwenkbild des Objektivs mit der erforderlichen Geschwindigkeit bewirkt. Eine solche Vorrichtung nennt man in Fachkreisen "Momentversteller", und es gibt deren eine große Anzahl, auf verschiedenen Prinzipien beruhende. Am wichtigsten besteht ein Momentversteller aus einem aus Holz, Metall, Porzellan oder dergleichen gefertigten Schieber mit einer kleinen Leinwand, welche auf mechanischem Wege sehr schnell an der Objektiveleinte vorbeigeführt wird, so daß das Licht eben

Der wahre Zweck dieses Augenbildes lagung zur empfindlichen Platte führt.
 Die Einseitigkeit und Unvollständigkeit des neuen Aufnahmeverfahrens hat zur Folge gehabt, daß sich jetzt eine große Anzahl von Liebhabern (Amateuren) aus allen Ländern mit der Photographie beschäftigt, aber nicht nur zum Vergnügen, sondern auch vielfach zu wissenschaftlichen Zwecken. Wie und weshalb imitierte Apparate sind hierbei die geeigneten, und warum gibt es gegenwärtig eine große Anzahl, diese der Einseitigkeit und beschränkten Konstruktion ist die Folge davon. „Amateur-camera“. Dieselbe wird während der Belichtung in der Hand gehalten; durch ein doppeltes Linsenstück erleuchtet sie das Object; die Beobachtung des sich abzeichnenden Gegenstandes in der Camera während der Aufnahme selbst, was das Arbeiten ungemein erleichtert, und wodurch es eher möglich ist, unbedeutend in der Belichtung zu sein, ist die Ursache, weshalb man sich nicht mehr nach dem Verfahren des Herrn Niepce zu richten pflegt, sondern sich vielmehr nach dem Verfahren des Herrn L. J. M. Niepce zu richten pflegt, und zwar nach dem Verfahren des Herrn Niepce zu richten pflegt, und zwar nach dem Verfahren des Herrn Niepce zu richten pflegt.

Es ist dadurch die Möglichkeit zu der neuen Art von Sport gegeben, was der gelobten Gattung unerschwinglich und schmerzhaft ist, wie sie sich eben dadurch, in kürzester Zeit auf der Welt ausbreiten. Das Werk ist unter der Aufsicht der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg gedruckt, und wird durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Petersburg gedruckt, und wird durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Petersburg gedruckt.

Die Wiederherstellung der Kunst, die in der letzten Zeit der Welt ausbreiten. Das Werk ist unter der Aufsicht der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg gedruckt, und wird durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Petersburg gedruckt, und wird durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Petersburg gedruckt.

Die Herausgabe eines Albums von Originalen...
 Die Herausgabe eines Albums von Originalen...
 Die Herausgabe eines Albums von Originalen...

Witzige.

— In Antwerpen gab es am 11. September ein...
 — In Antwerpen gab es am 11. September ein...
 — In Antwerpen gab es am 11. September ein...

Widerwärtige Kunde.

— In der Stadt...
 — In der Stadt...
 — In der Stadt...



Litteratur.

— Die...
 — Die...
 — Die...

Wissenschaft und Kunst.

— Der Jahresbericht des Berliner...
 — Der Jahresbericht des Berliner...
 — Der Jahresbericht des Berliner...

Industrie, Handel und Verkehr.

— Seit einiger Zeit...
 — Seit einiger Zeit...
 — Seit einiger Zeit...

Wußt.

— Der...
 — Der...
 — Der...

— Der Handel mit Weizenhäuten hat heute eine Aufbahrung erreicht, wie noch niemals vorher. Die alten und die neuen Häute von Nordamerika, welche im Herbst über die Welt liefen, werden nun auch in Ostindien und Ostafrika nicht nur ein Geschäft mehr sein, sondern auch ein Geschäft sein. Die Häute werden nun auch in Ostindien und Ostafrika nicht nur ein Geschäft mehr sein, sondern auch ein Geschäft sein.

Natur.

— In Algier fand in der Nacht vom 2.-4. Dezember ein Erdbeben statt, welches mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit auftrat. In Algier-Kasern wurden 25 Gebäude zerstört.

Haus- und Landwirtschaft.

— Die Ackerfrucht der Kartoffel sollte man nicht unterschätzen. Letztere liefert viel mehr Nahrung als alle andern Früchte und ist auch die leichteste zu erziehen.

Feste und Versammlungen.

— Der Gönner und die Jubiläumstagen des neuen Episcopats Dr. Remy in Aken gefiel sich in einer großen und glänzenden Fest. Schon am Sonntag den 11. Dezember war der Episcopat unter dem Jubel der Gläubigen in Aken in seine neue Wohnung eingezogen.

Mit der Vervollständigung der Postanstalt wird ein Uebersicht von dem Stande der Postanstalt gegeben. Die Postanstalt wird in Aken in seine neue Wohnung eingezogen.

Sport.

— Bei der Jagd auf Königshirsche, die bei der Jagd auf Königshirsche, die bei der Jagd auf Königshirsche, die bei der Jagd auf Königshirsche.

Statistik.

— Eine Vergleichung der Bevölkerung und Einkommensverhältnisse von Paris und Berlin ergibt, das letztere ein höheres Einkommen hat als Paris, obwohl die Bevölkerung von Paris größer ist als die von Berlin.

Mode.

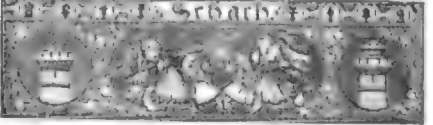
— In Uebereinkimmung mit dem englischen und französischen Geschmack ist auch bei uns der Geschmack der Eleganz der Frauen sehr verändert worden. Die Eleganz der Frauen ist heute sehr verschieden von dem, was sie einst war.

— Ein Souleil und Verengerte Rücken der Kunst, der die Kunst der Verengerte Rücken der Kunst, der die Kunst der Verengerte Rücken der Kunst.

— Die Besichtigung der ... in der Besichtigung der ... in der Besichtigung der ... in der Besichtigung der ...

Gestorben.

— Caroline Dreyer, geborene v. Dreyer, ehemals Gattin des Grafen v. Dreyer, in Berlin, am 20. Dezember, im Alter von 85 Jahren.



Rufgabe No. 350. Von G. Brauer.

Das folgende Kreuzworträtsel enthält Buchstaben, die die Lösung von zwei Rätseln bilden:

8	R	A	B	C	D	E	F	G	H
7									
6									
5									
4									
3									
2									
1									
	A	B	C	D	E	F	G	H	

Was steht und was mit dem dritten Sage Wort.

Auflösung der Aufgabe No. 354:

1) S. C. 7 - A 8	1) A. C. 6 - B. 5 - C. 7 - D. 6
2) C. D. 5 - C. 7 - B. 6 - B. 5 - B. 6	
3) S. C. 7 - A 8	1) S. C. 7 - A 8
4) S. C. 7 - A 8	1) S. C. 7 - A 8

Schachbriefwechsel. Der Aufgabe No. 350 von Eifer Wiese. Die Aufgabe No. 350 von Eifer Wiese.

Uffziger Geseß. Doch letztere ist in der Ausführung...

Wohnen in Uffzingeren. Die Uffzingeren in ihrer...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

In Geseß. Die Uffzingeren in ihrem. Dieser Artikel in St. Peter...

Uffzingeren.

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Inhalts-Verzeichnis.

Uffzingeren. Die Uffzingeren sind nicht unbedeutend...

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.

In unserem Verlage ist eben erschienen und durch alle Buchhandlungen...

Das Meerweibchen.

Novelle

Emile Erhard.

Preis gebunden M. 3. —, fein geb. M. 6. —

Das Meerweibchen. Von dem beliebten Verfasser der 'Götterwelt'...

Redaktion: Otto Busch und Hugo Festenthal-Baum in Stuttgart. Verantwortlich: Otto Busch.

Einladung zum Abonnement auf die Deutsche Romanbibliothek 'Ueber Land und Meer'.

In nachstehenden Nummern von je drei Bogen. Preis 2 Mark pro Quartal. In vierzehntägigen Heften in elegantem Umschlag. Preis 35 Pfennig pro Heft.

Schwarzseidene Faille Française, Surah, Satin merveilleux, Satin Luxor, Allasse, Damaste, Ripse und Cassete Mk. 1. 80 per Meter.

100 VISIT-KARTEN. 120 alte gute Visitenkarten. 100 alte gute Visitenkarten.

DER GUTETON. In ALLEN LEBENSSTADIEN. Ein Handbuch für den Vater in der Familie.

Gediegene neuere Romane. 150 Briefmarken für 1 M. Enthaltung. Unverfälschte schwarze Seidenstoffe mit Garantie für gutes Tragen.



55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Jahre 1885—1886

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark
mit post-zahlung Markt 3. 50.

Schwankende Herzen.

Roman

von
Wilhelm Berger.

Mit Originalzeichnungen von E. Thiel.

(Fortsetzung)

Drittes Kapitel.



in altes Stodenrösel auf dem Rücken, wanderte Eberhard in Hartzburg ein. Er konnte sich in die Kreuze, die ihm plötzlich aufgedrängt worden war, gar nicht finden. Sonst, wenn er in die Wege gegangen war, allein mit guten Gedanken, hatte jedes

kleine Erlebnis den Anhauch eines Abenteuers für ihn gehabt; jetzt wäre es ihm kaum als etwas Besonderes aufgefallen, wenn ihm auf dem Wege zum Burgberg hinauf ein Elefant begegnet wäre und ihm die Tageszeit geboten hätte. Er ah und trank, guckte in die Berge, guckte in das Thal, wechselte mit einem Gelehrten einige weise Bemerkungen über das mutmaßliche Wetter von morgen und blieb vertriebslich und verstimmt. In dieser Laune schrieb er abends in sein Notizbuch: „Da wäre ich denn im ersten Nachtquartier mit meiner unermüdeten Last von Scham und Kummer! Der Wirt hat mich mit seiner süßesten Miene empfangen und mit unverlangtem Comfort überschüttet. Er gleicht dem Vogelsteller, der in der Strichzeit die leicht gefüllten Körbe ohne sonderliche Bewegung leer, den Nachzügler

gegenüber oder seine ganze Kunst aufbietet. Die Kellner freilich betrachten mich mit vorwurfsvollen Blicken; sie wädhsten sich von ihrer vermeintlichen Heftlesarbeit während des Sommers durch grünlisches Zauseln erholen, ehe ihr Kontrakt abläuft: kaum, daß die Schlingel sich die Wettfedern von den Hüften büßten und auf den leeren Schädeln sich einen Scheitel kammern! Der Mond lchleint ins Fenster und macht sein altes, dummes Gesicht. Von Medes wegen sollte ich jetzt in der Villa an der Alster sitzen und mich bewüben, Amateurs frohige Rippen zum Lächeln zu bringen — während sie an den Hauptmann dächte und zerstreut auf mich herüberlähe, ihrer Majestät allergetreuesten Hofnarren. Der Gedanke daran ist zum Nasenwerden! Und trotzdem walt es immer noch heih in mir auf, wenn ich mir ihre schlante, reizende Gestalt, ihr feines Gesicht vergegenwärtige. Ist es mir doch in Braunschweig passiert, daß ich, einen Eisenbahnzug entlang schreitend, sie in einem Couré zu erblicken glaubte! Es wäre nicht unmöglich, daß sie mir auch morgen auf dem Brocken erschiene. Wie fang ich es mir an, ihr Bild los zu werden?“

In ähnlicher Weise über Bergangenes grübelnd und die Gegenwart mit galligem Spott ablehnend, setzte Eberhard am nächsten Tage seinen Weg fort. Er schonte seine Kräfte nicht, sondern rannte wie ein Samnast, dessen Hauptbestreben ist, durch die hohe Zahl der täglich zurückgelegten Meilen die Freunde zu Hause in Grammen zu verlegen. Anschleß an Wirtshäuser vermied er; das Sprechen war ihm lähig. Nach einigen Tagen trat heftiges Regenwetter ein;

der letzte, geringe Rest der Touristen verchwand. Eberhard, welcher es noch nicht für ratsam hielt, nach Hamburg zurückzukehren, machte in Elbingerde Hof. In seiner ungeselligen Laune indessen wurde ihm der Aufenthalt daseibst bald unerträglich, und am zweiten Tage nahm er trotz des noch immer strömenden Regens seine Wanderung wieder auf. Obgleich es noch früh am Nachmittage war, als er Treseburg erreichte, dämmerte es doch schon, und ein besonnener Reisender würde hier ins Quartier gegangen sein, seine Kleider getrocknet und sich bei Forellen und Rheinwein gütlich gethan haben.



Nicht so Eberhard. Dieser zerrüttete Mensch hatte sich einmal vorgenommen, bis Thale zu marschiren, und daran würde ihn auch ein Erdbeben nicht verhindern haben. Er ließ also Treibung links liegen und schlug den für Naturforschwärter angelegten Promenadenweg ein, der am rechten Ufer der Bode, dem Flusse folgend, in vielfachen Krümmungen auf- und niedersteigend, aus dem Gebirge hinausführt.

Es würde bei dem Nausen des Regens oben in den Baumkronen, dem Brausen der hoch angeschwellenen Bode unten in der Tiefe und der rauch zunehmenden Dämmerung einem einsam hinarundelnden Städter von gewöhnlicher Gemüthsverfassung bald genug unheimlich zu Mute geworden sein; Eberhard indessen schenkte der Außenwelt nur geringe Aufmerksamkeit. Den Schirm dicht über dem Kopfe haltend, die Augen auf den Boden gerichtet, schritt er furchlos. Nur einmal, auf einer Brücke, die in beträchtlicher Höhe von einem vorspringenden Felsen geführt ist, blieb er stehen, stieg sich mit den Ellenbogen auf das Geländer und legte sich allen Ernstes die alte Hamletfrage vor. Doch mußte er wohl zu demselben Resultat kommen als weiland der vorsichtige Tämenbrin, denn er setzte sehr bald seinen Weg in beschleunigtem Tempo fort.

So kam er in die Nähe der Gewitterklippen. Da vollerte plötzlich von der nächsteniegung der Straße dicht vor ihm etwas über das Felsgeröll hinauf und stürzte in das Wasser. Eberhard erschrak und hielt an. Was war das gewesen? „Pah,“ meinte er, „irgend ein Tier, vielleicht ein verletzter Fisch, der desinungslos den kürzesten Weg zur Ruh seiner Wahl einschlägt!“ Und er legte sich wieder in Bewegung. Nun aber war es ihm doch, als ob der purzelnde Gegenstand menschlische Form gehabt hätte. Er rannte eine Strecke weiter, sprang hinab vom Weg und kletterte hinunter an das tosende Wasser. Hier orientirte er sich, so gut er bei der Dunkelheit vermochte. Er entdeckte untern vom Ufer einen aus dem Wasser ragenden gewaltigen Felsblock, der das Felsstück verengte. An ihm mußte vorüber, was der tosende Fluß mit sich führte. Mit Hilfe eines weit überhängenden, starken Astes schwang Eberhard sich hinauf, warf sich auf die Arme und spähte stromaufwärts in die Masse des weißlich leuchtenden Schaumes, der überall aufbrodelt. Ein dunkler Gegenstand schoß heran und hing einen Augenblick an einem gleichgewohlenen Altpfennig fest; die nachdrängende Wassermaße stante sich an ihm und schoß und hob und rüttelte, bis sie ihn wieder in ihre Gewalt bekam, um ihn dann mit Ungestüm weiterzureißen. Jetzt schwenkte er gegen den Felsblock — noch eine Sekunde und er würde vorübergeglitten sein. Schon aber hatte Eberhard wie mit Levenrollen noch dem Leichnam gegriffen. Ein plötzlicher Wasserstoß kam ihm zu Hilfe; noch einen heftigen Aufschrei that er und vor ihm, am Rande des Felsblocks, dem wütenden Elemente entzissen, lag ein dunkler, wasser klumpen mit Anhängeln von Armen und Beinen, allem Anschein nach ein gewesener Mensch — eine glückliche Kreatur, der die Rückkehr in das Nichts gelungen war.

Eberhard indessen ließ sich nicht verleiten, den bewegungslosen Körper ohne weiteres für tot zu halten. Er zog seinen Rock aus, rollte ihn zusammen, legte dem Entzissenen das Bündel unter die Brust und wälzte ihn langsam hin und her. Mühselig genug war diese Arbeit auf einer schlüpfrigen Steinfläche von etwa sechs Fuß im Geviert, inmitten des brüllenden Wassers, auf welches immer schwärzer die Nacht herabsank! Auch bemerkte Eberhard nicht die ersten schwachen Zeichen des zurückkehrenden Lebens, vielmehr haunerte er eifrig weiter, bis ihm der Schweiß von der Stirne troff. Erst als der Geruch ankam, sich der unanständigen Behandlung, die ihm widerfuhr, merklich zu widersetzen, ward Eberhard inne, daß er seine Arbeit einstellen durfte. Nun richtete sich der Fremde, von Eberhard anweint, auf. Als er sah und, ohne zu reden, den Kopf nach allen Seiten wandte, suchte Eberhard ihm schreiend deutlich zu machen, daß ihm noch die Anstrengung bevorstehe, sich ans Land zu schwingen. Jener aber behand sich in einer Art von Betäubung, welche erst von ihm wich, als Eberhard ihm seine Felsfläche in die Hände gegeben und er einen langen Zug darans gethan hatte. Da sprang er auf die Füße und hielt vorsichtig nach allen Seiten Ausschau. Den Weg zum Ufer entdeckte er bald genug und schwang sich ohne Besinnen hinüber; dann kletterte er zum Wege empor. Eberhard folgte ihm, sobald er seine Steine mehr von dem Abhang sätzen hörte. Als er, noch außer Atem, neben ihm stand, fand der Fremde die Sprache wieder

und überschüttete seinen Retter mit Vorwürfen, daß er sich herausgenommen habe, in sein gutes Recht der freien Selbstbestimmung einzugreifen.

„Was ging es Sie an, Herr, wenn ich mich ertränken wollte?“ rief er aus. „Stauben Sie etwa, mir einen Dienst geleistet zu haben? Den Fenter auch! Ich bin jetzt weit schlimmer daran, als ich vor zehn Minuten war. Denken Sie nur nicht, der Geschmack des Todes sei so bitter, daß ich aus bloßem Widerwillen dagegen am Leben Geschmack finden möchte!“

Eberhard hatte nicht übel Lust, den undankbaren Menschen mit einem kräftigen Stoß dahin zurückzusenden, woher er ihn geholt hatte, doch bezwang er sich und rebete sanft und liebreich auf ihn ein. Jener brummte einige unverständliche Worte vor sich hin und setzte sich in Bewegung in der Richtung nach Thale. Eberhard blieb an seiner Seite, so gut er konnte, und hielt ihm einen Vortrag gegen den Selbstmord, so voll von den prächtigsten Argumenten, als ob er während seiner Harzreise nichts anderes gethan hätte, als der Schönheit des Lebens nachzusehen. Ob er mit seiner Verebamskeit auf den Gefährten Eindruck machte, vermochte er freilich nicht zu erkennen, denn dieser stolperte schweigend neben ihm her und machte sich nur zuweilen mit einem derben Ausruf Luft, welcher der Dunkelheit, dem schlüpfrigen Weg und der Masse seiner Kleider galt.

Allmählich verging Eberhard die Lust, an einem solchen dickhäutigen Kameraden seinen Atem zu verschwenden, und eine lange Weile taptten die beiden miteinander stumm vorwärts. Auf der Felsenbrücke blieb der Fremde plötzlich stehen und schrie Eberhard an, was er mit ihm vorhabe.

„Dah Sie es nur wissen,“ fuhr er in grimmigem Tone fort, „Sie haben mir das Leben wiedergegeben gegen meinen Willen, nun ist es das Ihre und es ist Ihre Schuldigkeit, mir's so einzurichten, daß ich's zu tragen vermag.“

„Wenigstens, denke ich, bleiben wir bei einander,“ versetzte Eberhard, „bis wir beide in trocknen Kleidern stehen und Sie mir erzählt haben, was Sie veranlaßt hat, den Tod zu suchen; das weitere wird sich dann finden.“

Der andere ging furchlos. „So sind die Menschen!“ räsinnierte er vor sich hin. „Erst mischen sie sich mit großem Eifer in die Angelegenheiten anderer und dann, wenn sie alles darin gründlich verändert haben, möchten sie sich abkehren und ihrer Wege gehen. Jemand an dem Wasser ziehen, das ist verzeihlich leicht, wenn man das biesden Rasse nicht säunt. Auch ist es nicht eben schwer, hinterher schöne Reden gegen den Selbstmord zu halten. Aber dann der taumelnden Nebentreatur die Hand zu reichen und sie fest auf die Füße zu stellen — davon bidenfirt sich der Herr Lebensretter am liebsten, weil dazu keine Selbstverleugnung gehört, als dem eigenen Gedulien zurecht ist.“

In dieser Art machte der Fremde seiner Unzufriedenheit mit seinem gegenwärtigen Zustande Luft. Eberhard ärgerte sich über den Querschnitt und fürchtete, durch ihn in allerlei Unannehmlichkeiten verwickelt zu werden. Er nahm sich vor, spätestens am nächsten Morgen die Flucht vor ihm zu ergreifen und bis dahin sein Vertrauen eher zurückzuziehen als zu fassen.

Inzwischen war das seltsame Paar bis Königsruh gekommen. Als sie in den erstickten Fluß des Hauses traten, betrachtete jeder den andern neugierig. Der Fremde stellte sich im Lichte dar als ein ziemlich junger, kräftig, häßlicher Mann mit krausm schwarzem Haar und wohlgepflegtem Schnurr- und Anebelbart. Der Dienerschaft gegenüber nahm er das Wort. Er sei ohne Schirm und deshalb eubelnak geworden, sagte er. Sein Gepäck habe er nach Thale vorausgeschickt, wohin er unmöglich sich noch schleppen könne. Mit seinem Fremde liege es ähnlich. Man möge ihnen Zimmer anweisen und sie mit Kleibern versehen. Dies alles brachte er vor wie einer, der daran gewöhnt ist, von anderen Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen. Während Eberhard sich umzog, hörte er nebenan seinen Gefährten eine Opermelodie pfeifen. Erschaunt horchte er auf.

„Das ist doch stark,“ murmelte er. „Ich habe in den letzten acht Tagen weder zum Singen noch zum Pfeifen die Lippen geöffnet und komme doch noch lange nicht aus dem Grabe wie dieser wunderliche Stau. Es wird schließlich eine Aggarette sein, über welcher er den Lebensnerv verloren gehabt hat.“ Die Nacht des Nades knackten, in den Eberhard jetzt hineinbrach. Er sah an sich hinunter und musterte sich. Seine Füße staken in

riesigen bekrännten Pantoffeln, darüber leuchteten rote Socken, die Weinkleider reichten ihm bis eben unter die Waden. Er ersappte sich auf einem Kacheln. „Wann nich die Familie Brumak in diesem Anzuge kühel dachte er. Nun seufzte er wieder. „Wenn sich eine in mich verleben könnte, so wie ich da bin, das wäre noch etwas! Aber solch eine Person gibt es gar nicht!“

Hierles Kapitell.



Als Eberhard in das Gastzimmer trat, sah sein Schilling bereits hinter einem Glase Grog.

„Reiß-Steinstücken!“ rief er ihm entgegen, kniff die Augen zusammen und lachte laut auf. Eberhard zuckte die Achseln und warf dem Hebermütigen einen streuenden Blick zu. Allerdings hatte der Zufall beider für denselben gestorgt als für ihn; der Anzug, mit welchem der Fremde sich bekleidet hatte, sah ihm vortrefflich.

Eberhard setzte sich nieder und verbarb mit einer Art von Scham seine Beine unter dem Tisch.

„Es wäre nun wohl an der Zeit,“ begann er mit ernster Miene, „daß ich etwas Näheres über Sie erfähre.“

Der andere sah ihm mit den braunen Augen aufmerksam an und erwiderte dann leichthin: „Allerdings, Herr Lebensretter. Ich heiße Eugen Männich und bin aus Halberstadt. Religion evangelisch, Profession Kaufmann. Das weitere später, wenn es Ihnen recht ist, nämlich nachdem wir gespeist haben. Ich habe schon bestellt. Hier ist die Speisekarte; die Auswahl ist beschränkt; wenn man indessen seit keinem Tode nichts gegessen hat, wie ich, so nimmt man vorlieb.“

Daß der Mann im Leben wieder Warmgeworden nur schon über das Borgestellte spottete, machte ihn dem Affessor noch räthselhafter. Als Eberhard ebenfalls seinen Namen und Stand genannt hatte, sagte Männich, es sei ihm bereits unterwegs klar geworden, daß sich die Vorziehung eines Advokaten bedient habe, um ihn wieder in das Leben zurückzuführen, und wenn er sich denn einmal unter Skrutel stellen müsse, so sei ihm ein Rechtsgelehrter als Vormund immer noch am liebsten. Bei dieser fixen Idee, daß es Eberhard obliege, für sein ferneres Wohlergehen zu sorgen, blieb er auch. Es sei ihm ganz wohl dabei, äußerte er, daß ihm nun jemand vorzuschreiben habe, was er thun und lassen solle, und ihm die Verantwortlichkeit für sein Betragen abnehme; auch glaube er, wenn er erst satt sei, ein rechtes Vertrauen zu dem Herrn Affessor setzen zu können.

Nach beendeter Mahlzeit und bei der zweiten Flasche Wein begann Eugen Männich von seinem Schicksal zu erzählen. Er hatte vor einigen Jahren ein sehr hübsches Mädchen geheiratet, das ihm auch ein mäßiges Kapital zubrachte, und war damals, wie er meinte, der glücklichste Mensch in ganz Halberstadt gewesen. Bald aber machte er zweierlei Beobachtungen, welche sein Glückseligkeit beträchtlich schmälerten. Einmal nämlich fand er, daß seine Frau von der Kunst, ihre Wirklichkeit seinem Einkommen anzupassen, nicht das Geringste verstand und auch ihrem Wesen nach diese Kunst niemals lernen würde, und dann, daß in der Ehe ihre Geselligkeit eher zu als abnahm und sie ohne einige Hausfreunde, die ihr den Hof machten, gelangweilt und ver-

drücklich war. Da er nun das oberflächliche Geschöpf wie nämlich liebte, so wollte er nicht, durch ein Wackelwort ihrer Verschwendung Einbuße zu thun, aus Furcht, sie möge dann ihre ohnehin launehafte Neigung zu ihm ganz verlieren und ihre guten Seiten nur noch ihren Anbittern zeigen. Während er allmählich verarmte und die Gewöhnheit seines schließlichen Ansehens beständig vor Augen hatte, war sein ganzes Elanen darauf gerichtet, seinem schönen Weibe zu gefallen. Doch je mehr er sich um sie mühte, desto mehr langte die Kofette mit ihren Günstbezeugungen gegen ihn. Um jede Järrlichkeit machte er, der Ghemann, ringen. Ein grausames Spiel trieb sie mit ihm, es kugelte ihre Knechtel, den Gatten zu ihren Füßen zu legen. Das Schlimmste war, daß, je launischer sie sich gegen ihn betrug, desto mehr seine blinde Liebe zu ihr wuchs. Den Freunden mußte sie sich stets im besten Lichte darzustellen, ihnen täuschen sie die sorgsamste Blüte, die nachsichtigste Gattin, die lebenswürdigste Gesellschafterin. Die Kunst, jedem ihrer Anbeter dasjenige Gesicht zu zeigen, welches er am liebsten an ihr sah, verstand sie im höchsten Grade; die Schlichterinnen ermutigte sie, mit den Empfindsamen samendete sie, gegen die Strecken spielte sie die Musikant.

Dies alles mußte Eugen ansehen. Er litt alle Analen der Eifersucht und war doch zu schwach, um der angebeteten Frau nur den leisesten Vorwurf zu machen. In einer Art von Tanzel lebte er dahin. Wenn er zuweilen das Entwurfbende seiner Tage peinlich empfand, so trübete er sich mit dem Gedanken, daß nach dem unvermeidlichen Bankrott eine Wohnung zum Verfeinern einsteigen müßte. Dann — so redete er sich vor — werde seine Frau sich an ihn schließen als den einzigen, der ihr treu bleibe, und aus der gemisamen Not werde ein wahrhaft eheliches Verhältnis hervorgehen.

Eugen Mühsich hatte sich gründlich gedankt. Als die Katastrophe, die so lange wie möglich hinausgeschoben, endlich blüht von der Thüre und ihr baldiger Eintritt seiner Frau nicht länger zu verheimlichen war, setzte sich dieselbe mit Wut gegen ihn und beschuldigte ihn des fruchtlichen Reichthums, der größten Geschäftsmännern. Auf das Nichtswürdigste habe er sie betrogen, hielt sie ihm vor. Wie er habe wagen können, die zu heiraten, soange sie mit Thrauen des Ingrimm, da er nicht im stande sei, sie zu ernähren.

Vergebens versuchte er sich zu rechtfertigen. Bei dem ersten Hinweis auf ihren Mangel an Wirtschaftlichkeit, auf ihre verschwenderischen Lebensgewohnheiten, fiel sie in einen Weintraum. Dann blieb sie für ihn unerschütterlich, und wiederumwändig Stunden später war sie verwunden mit allem, was sie hatte zusammengetragen können. Nicht lange blieb Eugen in Ungewißheit darüber, was aus ihr geworden war. Glückselig mit ihr hatte einer der Handfreunde, ein ältlicher, reicher Junggeselle, die Stabi. verlassen; ein Verloben erzahlte, das Paar sei in einem Coupé eriter Klasse mit dem Nachzug in der Richtung nach Berlin davongegangen.

„Da sah ich nun,“ beendete Eugen seine Erzählung, „ein betrogener, verlassener Ghemann, im Angesicht des mir unmittelbar bevorstehenden Bankrottes, um es nur zu gestehen, Herr Affessor, ich hatte meinen Mitbürgern gegenüber immer ein starkes Selbstbewußtsein zur Schau getragen. Nun brachte mich der Gedanke zur Verzweiflung, daß die ganze Stadt zuerst den Bankrott verdorren und hernach den Bankrotteur herumtrotzen werde. Ich sagte meinem Weibchen, ich wolle Gelder kollektieren gehen, und stob. Die Absicht schwebte mir vor, mich von der Hoftruppe fallen zu lassen; als ich aber über dem Abgrunde stand, fiel mir ein, daß ich dadurch auf ewige Zeiten meinen Namen in den Mund des Trompetenbläses und Pöbelgeschreies bringen würde, der dort dem Publikum die Hohnen macht. Solche Unsterblichkeit war nicht nach meinem Geschmack. Ich ging die Sänmere hinaus und streifte langs der Bode, jetzt schon mit dem heimlichen Gefühl, daß ich gar nicht den Mut haben würde, mich irgendwo hinzuzusetzen. Darüber wurde es dunkel. Plötzlich hörte ich Ihre Schritte, Herr Affessor, und da überfiel mich die Scham, daß ich ein solch elender, feiger Kerl sei, der zwischen Schande und Tod unentschieden hüt und der schwanken und zweier jene noch diesen erweisen möge, und ohne recht zu wissen, was ich that, rannte ich in den Fluß. Als mich erst das Wasser gepackt hatte, wurde mir so wohl, wie mir lange nicht gewesen war. Eine dampfende Betäubung kroch über mich, von einem Gendarmen hatte ich noch: Gott sei Dank, es ist vorüber.“

Mittlerweile kloß ein böser Geist Sie, mir nachzusetzen. Sie hielten meinen herrlichen Körper auf und hängen das stehende Lungenwerk in Bewegung. Meine verabschiedete Seele kehrt zurück und tritt ihren traurigen Dienst wieder an. Während der Pause hat sich nichts verändert, noch immer reicht mir die alte Not bis an den Hals, nur geht sie mich nicht mehr allein an — überlegen Sie nun, Herr Affessor, was geschehen soll. Zu nächst will ich schlafen. Morgen früh bin ich bereit, Ihre Befehle entgegenzunehmen.“

Während er sich. Als Eberhard antworteten wollte, streckte er ihm abweichend beide Hände entgegen.

„Ich will nichts hören,“ erklärte er. — „Heute nicht. Morgen ist auch noch ein Tag. Schlafen Sie wohl!“ Damit ging er und ließ seinen Lebensretter in einer wunderlichen Gemüthsverfassung zurück. In dem Schicksal des Halberstädters konnte er nicht umhin, ein verzerrtes Bild seines eigenen zu sehen. Er war auf dem Punkte gewesen, ihm zuzurufen, daß bei einem vernünftig Denken sich die Schwere eines Unglücks lediglich nach dem Grade des Schuldverhältnisses richte, das Gewerbe der Welt dagegen ihm gleichgültig sein müsse. Damit aber hätte er sein eigenes Gewissen auf ganz blühliche Vertheilung, und bezahlte war es ihm ganz recht; daß er nicht zu Wort gekommen war. Nun spürte auch er Würdigkeit, sein Tagewerk war schwer genug gewesen. Er suchte sein Bett auf und lag bald in tiefem Schlaf.

Am nächsten Morgen fand er Eugen bereits mitten vor.

„Sehen Sie nur, welch herrliches Wetter!“ rief ihm der Selbstwörter vernünftig entgegen. „Es wäre eine Sünde, wenn wir aus einem solchen Tag durch Sorgen um die Zukunft verdrüben. Sie reisen doch jedenfalls zu Ihrem Vergnügen, Herr Affessor; also erlauben Sie, daß ich mich Ihnen keine ansiehle. Wir wollen uns die Bergs begeben wie zwei Menschen, die einander soeben getroffen haben, nach kürzlicher Befähigung sich gegenseitig gefallen und von denen jeder nur den Namen des andern weiß und nichts weiter.“

Eine sehr leichtsinnige, langmüthige Natur war Eberhard noch nicht vorgekommen.

„Nun soll die Erfüllung mancherweiser Pflichten nicht hinausgeschoben,“ entgegnete er kopschüttelnd. „An dessen will ich Ihnen nicht entgegen sein. Ich reise nicht lediglich zu meinem Vergnügen, wie ich nicht etwas, das ich aus mir entfernen möchte; es mog gut sein, wenn ich es mit einmal gänzlich aus dem Sinn schlage.“

Eugen schaute überrascht zu seinem Lebensretter auf; aber er sagte nichts, sondern wandte sich mit Eifer zu seinem Geschäft. Er blieb seinem Vorhaben treu, sich mit nichts Persönlichem zu beschäftigen. Dabei trat sein glückliches Temperament im Laufe des Tages bei verschiedenen Anlässen zu Eberhards stillen Ergötzen auf das deutlichste hervor. Oben im Walde gestellte sich ein Jagstschloß zu ihnen, der angenscheinlich erstent war, ein paar Worte reden zu können. Der Gute hielt seine Verstandeskräfte für die wichtigsten auf dem Gebiete und dementsprechend der beiden ihm in den Weg geschickten Teuriden mit großer Bewußtseinskraft die Grundzüge einer rationalen Wildbahn. Da war es nun amüsant, wie Eugen die Gelegenheiten ergreift, sich auf einem ihm lieb dahin fremd geliebten Wissensgebiete zu orientieren. Er trat auf wie ein Willkürer, der da überlegt, daß ihn vielleicht einmal die Laune anwandeln könnte, ein paar Quadratrainen Brachland anzukaufen und aufzuforsten. Es schickte ihm, daß er dem Förster beim Abschied das Versprechen gab, er werde demnächst an ihn denken, und Namen und Adresse desselben in seinem Notizbuch aufzeichnete. Hernach in Treßburg mundete ihm die Kost des Alschwitzs parzüglich, und er lobte das Bier, mit der Wirt eines Menschen, der es für höchst wichtig hält; doch er über das Produkt sämtlicher deutschen Brauerien ein Urteil gewinne. Reiner, der den muntern Witz seiner süßlichen braunen Augen sah und dabei beobachtete, wie behende ihm die Worte über die Junge liefen, wäre auf die Vermutung gekommen, daß diesen behaglich lächelnden Lebensmann irgend welche gemeine Sorgen drücken könnten. Eberhard unterließ sich auf das Beste in dieser Gesellschaft, wenngleich er ihn und wieder im geheimen den Gefährten als einen Ansbund von Leichtsinne heftig tabelte. Undenkbar erschien ihm, daß Eugen seine entlaufene Frau wirklich von Herzen geliebt habe, da er sich der Trauer um ihren noch süßen Verlust nach Belieben entschlagen konnte, und auch an die Verzerrung seiner finanziellen Verhältnisse vermochte er nicht recht zu glauben. Doch blieb immerhin die bezeichnende Thatsache bestehen, daß dieser scheinbar so

unbestimmte Gesell doch einmal das Leben hätte von sich werfen wollen, das er glaubte nicht länger tragen zu können.

Gegen Abend ließ die Gesprächigkeit Eugens beträchtlich nach. Er wurde zerstreut und machte nicht länger frohhafter Handglossen über alles, was den Wanderern auf ihrem Weg über die Hoftruppe nach Thale ankam. Im Duarier angekommen, erklärte er, daß er seinen Appetit verliere und beschloß, sich früh zur Ruhe zu begeben.

„Und morgen?“ fragte Eberhard neugierig.

„Ich denke mir, Herr Affessor, es wird Ihr Wunsch sein, mich nach Halberstadt zu begleiten.“ Sehr demüthig, mit niedergebückten Augen that Eugen diese Aeußerung, und als Eberhard nicht gleich antwortete, fuhr er fort: „Es ist freilich nicht eben kurzweilig in meinem Hause gegenwärtig, aber Sie reisen ja nicht zu Ihrem Vergnügen, und das ist Ihnen nicht an leidlichem Comfort fehle, dafür wird Gertrud schon sorgen. Sehen Sie, Herr Affessor, ich bedarf eines moralischen Wadts in der nächsten Zeit; allein gelassen, würde ich doch gelegentlich wieder davonrennen oder zu Hause mir einen Weg zu den Gefilden der Seligen suchen. Und denn, wenn Sie nur wollten, könnten Sie mir bei der Entwörung meiner finanziellen Angelegenheiten von dem größten Nutzen sein. Davon, daß Sie eigentlich zu dem, was ich Ihnen vorstelle, verpflichtet sind, will ich jetzt nicht reden; ich thue eine Bitte an Sie und habe die Zuversicht, daß Sie mir dieselbe nicht abschlagen werden.“

Der Gertrud sich, wünschte Eberhard zu wissen.

„Gertrud ist eine Schwester von mir — meine einzige. Eine herbe Jungfrau, Herr Affessor. Wir leben miteinander, ehe ich die Daumhülz beginne, mich zu verheiraten; dann zog sie sich von mir zurück. Meine Frau war nicht nach ihrem Geschnack, und von mir behauptete sie, ich veränderte mich von der Stunde meiner Verlobung an täglich mehr zu meinem Nachteil. Sobald es ihr labellen zu Ohren gekommen war, daß meine Frau mich verlassen hatte — vorgeherra — trüfte sie mit Sad und Pad bei mir ein und bewachte sich der Wirtschaft, ohne über das Vorgefallene ein Wort zu verlieren.“

„So! Das also ist Gertrud!“ versetzte der Affessor. „Woh denn diese Ihre energische Schwester etwas von Ihren finanziellen Verhältnissen?“

„Jetzt wird sie ebenfalls davon wissen wie ich selbst. Mit ihrem künigen Köchlein wirtet sie mehr, als andere Leute mit künigen sehen. Ich habe ihr nichts gesagt, behauere; aber gestern morgen fragte sie schon, wann wir miteinander wieder in ihre Wohnung zöhen, und meine Habfeligkeiten hat sie nur mit einem Blick auf ihren Verkaufswert betrachtet. Vieleswärtig ist sie gerade nicht, das weiß der Himmel, aber ein respektables, lächliches Mädchen, das seinen Weg mit einer erstaunlichen Sicherheit geht.“

Eberhard überlegte noch immer.

„Der erste Aug fährt morgen um neun Uhr ab,“ sagte Eugen, den unentschlossenen Gefährten gespannt beobachtend. „Ich könnte uns heute abend noch telegraphisch bei meiner Schwester anmelden.“

„Meinetwegen,“ erwiderte Eberhard endlich. „Wenigstens will ich sehen, ob ich Ihnen wirklich nützen kann. Sobald ich irrefassen habe, daß dies nicht der Fall ist, werde ich meiner Wege gehen.“

„Abgemacht!“ rief Eugen erleichtert, drückte dem Gefälligen hastig die Hand und schickte davon, um ein Telegramm an Gertrud Mühsich in Halberstadt abzuschicken, worin er sie bat, zur Aufnahme eines Gastes alles auf das Beste vorzubereiten.

Trauer Kapitel.

In dem Notizbuch Eberhards finden sich aus den nächsten Tagen die folgenden Aufzeichnungen über seine Erlebnisse in Halberstadt:

„Ein ganz besonderes Mädchen, diese Gertrud, gar nicht alt, wie ich gedacht hatte, allein, behende, von rundern Formen, mit einem offenen, angenehmen Gesicht. Um die Nase herum eine kleine Konion von Sommerproffen. Haare dunkelblond, mit einem Stich ins Blühliche. Ich war ihr verdächtig; noch immer grübelte sie darüber, woher die Antizipation zwischen ihrem Bruder und mir kommen könnte, denn Mühsich hat mich sofort nach unserer Ankunft als einen speziellen Gmthar der Vorrichtung vorgehalten und verfrücht sich seitdem im Laufe. Was er treiben mag, weiß ich nicht.“



1. Schloss Hohenstein bei Dresden — 2. Schloss in Ebersdorf bei Chemnitz — 3. Schlossberg in Chemnitz — 4. Koppitz — 5. Ebersdorf — 6. Schlossbau — 7. Schloss Stolpen

Schlesische Edelitze. Nach photographischen Aufnahmen von J. Köster, Hofphotograph in Bad Landeck.



Hofkonzert in Capenburg unter Kaiser Leopold I. Nach einem Gemälde von J. J. J.



Emil Götz.

Der Sönges ist ein Landmann seines
Vaterlands und Dichters; ein edles
junges Kind, 1836 geboren; er sollte
nützlich Kaufmann werden und wandelte
den Weg des ehelichen Kaufmanns
und Complicisten. Zwar wirkte er im
Niederrheinischen Verein mit, erst als
Chorführer, dann als Tenor; aber die
Musik galt ihm und besonders den
Singen nur als Nebenbeschäftigung.

1876 trat Emil den dreijährigen
Klärungsarbeiten an, war aber in
wissenschaftlichen Kreisen, ließ in
Nagel, ein ganz gelehrter und gebildeter
Talent. In einer Vorlesung über die
ausgewählte Wissenschaft hörte ihn der
ausgewählte Musiklehrer, Professor
aus Dresden, und nahm so warmen
Theil an ihm, daß er den Jahreskurs
der Dresdener Hofbühne, Gesellen
Platen, dem jungen Soldaten zum
Probieren nach der Weisung zu
berufen. Der Graf fand die hohen
Erwartungen, welche der
Professor in ihm angeregt hatte,
vollkommen befähigt und erwarb
sich einen tüchtigen Bescheid zur
Verichtung des jungen, hoch-
achtungswürdigen Militärs nach
Dresden, wo er vorzeitig den
wohl nicht zu klammern Dienft
verließ, nachmittags aber unter
Professor Scharles Leitung
ständig studirte. —

1878 ward er vom dritten
Jahre theilhaftig und zuerst für
keine Rollen am Hoftheater
angestellt. Nach einem glänzenden
Erfolg als „König“ kam er in den
Besitz von „Liedern“, „Blau“ im
Freihold, „Johann von Paris“ und
berühmten. Unter seinem tüchtigen
Lehrer konnte er weiter und ließ
sich auch in Dramen mit viel
Erfolge hören. — Im Jahre 1878
hörte ihn Hofmann in Dresden,
engagirte ihn für die Pappier-
Monatstheater und bot ihm sofort
eine glänzende Stellung für
Köln, nachdem Hofmann der
Theaterpacht zugesprochen war.
Der Künstler nahm sie an und
zog sich gleichzeitig mit seinen



Julius Hofmann, Direktor des Kölner Stadttheaters.

Man kann in neuerer Zeit kaum von Julius Hofmann
reden, ohne zugleich Emil Götz zu nennen. Die beiden Namen
sind unzertrennlich. Die Erfolge der beiden haben
in immerwährender Wechselwirkung. Hofmann hat zuerst die
große Zukunft Götzs erkannt und glänzend gefördert. Götzs
Anstellung in Köln ist eine der Hauptursachen der Erfolge des
Direktors.

Direktor 1881 an den Rhein. Dieser war auch dafür
besorgt, daß des Künstlers Wert allgemein anerkannt wurde,
und bewirkte im Hoftheater in Berlin 1883 (Weilingsen,
Lohengans, Stradella) und so weiter, daß ihm sofort in die
erste Reihe der Tenore gestellt. Die herrliche, so
recht aus seiner Brust quellende Stimme und
der von natürlicher Empfindung, von wahrer
Gefühlsfülle zeugende Vortrag gewannen ihm überall die
wärmsten Sympathien

der Hörer. — Götz ist der Abgott der Kölner. Es gibt kein
keine glänzende Gesellschaft, in denen er nicht als ein
Sonderling strahlt. Alle Herzen fliegen ihm zu. Und wenn man
persönlich kennen lernt, dann wird diese Verehrung
begeisterter, denn es gibt keinen lebendigeren, lebensfroheren und
gemüthlicheren Künstler als Emil Götz. H. Gehlich.



In der Novelle „Die beiden Namen“ von Emil Götz. Leonie hatte sich Anstöß auf das Squatter geschmiegt und ihre Hände trampfhaft unklammert.
Originalzeichnung von Franz Seitz



Psyche mit Amors Pfeilen. Modellirt von Julius Moser.

Da seines Köchens
Amor im Spiel vergaß,
Findet ihn Psyche bald
Im laug'n Gras.

¶ Einen der Pfeile,
¶ Fierlich und wohlgepißt,
¶ Preßt sie mit Zähnen da,
¶ Ob er auch rißt.

¶ Hürthig Seelchen,
¶ Hüte dich, hüte dich fein!
¶ Oh' du es recht gedacht,
¶ Drang er schon ein.

¶ Wundweh wie dieser
¶ Schaff dir kein andrer Stahl:
¶ Fiebernde Trunkenheit,
¶ Lachende Qual.

¶ Fruchtlose Warnung!
¶ Hindliche Candelst, eine Nacht.
¶ Tauchst dich in Liebespein,
¶ Oh' du's gewußt.

Pia de' Colomei.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

(Schluß.)

NIV.



suchend wie ein verletztes Bild langte der Capitano auf der Burg wieder an. Er traf die Gesellschaft bereits im Hofe. Man hätte in allen Räumen des ausgedehnten Kastells nach ihm suchen lassen, bis der Höfner die Lustig gab, Seine Hoheit sei thalwärts gestiegen und hatte nun wohl auf dem schwelenden Moosgras im Schatten des Wintergehözes Mittagsruhe. Hiernach hatte Gian Taddeo de' Mici von der Jäger des Wehmanns drei- oder viermal den Capitano bei Namen gerufen. Jetzt eben, da sich die Sonne schon hinter den wuchtigen Thürmen zu rückzog, waren die Gäste aus dem weinberauschelten Saal ins Freie getreten und standen hier in beweglichen Gruppen, unerschütterlich, was man beglücken sollte; denn seit Leonos Verschwinden waren fast anderthalb Stunden verstrichen. Gian Taddeo meinte, man dürfe getrost abwarten, während die Uebrigen zu der Vermuthung neigten, dem Verwichenen sei etwas zugefallen, ein plötzlicher Krankheitsanfall oder selbst Schlimmeres.

Da man noch hin und her beriet, trat Leone bleich und atemlos in den Saal.

Freudige Jurase hinter von allen Seiten, um sofort zu verstummen, denn die Jäger des Capitano stöhnten Entsetzen ein.

Er fand gerade noch Zeit, dem Jägermeister im mächtig hervorgekammelter Rede zu sagen, daß Ugo de' Falconari, von den Häusern des kaum erst gefällten Ubers zerstückt, sei im Hofe liege, und ihm den Weg bis zu der Stätte des Mißgeschicks anzuzeigen. Dann brach er zusammen.

Während sich Gian Taddeo und die Töchter des Burgvogts um den halb Ohnmächtigen bemühten, machte der Jägermeister mit einigen Streichen sich auf, den Veranglickten nach dem Hofe zu schaffen.

Leone jedoch, sobald er sich wieder bei Kräften fühlte, machte die Wiederankunft Ottanos nicht abwarten. Von glühender Luft verzehrt, daß er um Nachsicht, wenn er in dieser Minute noch die Gesellschaft verlässe. Der Tod Falconaris würde ihm schwere Verpflichtungen auf; er müsse zurück nach Siena bevor es Nacht werde, und sollte er seine Barracca zu Schanden reiten.

Gian Taddeo, der wohl begriff, daß hier etwas Ungewöhnliches vorging, suchte seinen erlauchten Gast nicht zurückzuhalten, zumal jetzt, angesichts des plötzlichen Todesfalls, von einer Weiterführung der Jagd ohnehin nicht die Rede sein konnte. So mahnte er nur, der Capitano möge sich nicht zu viel thun, ketenerte sein launiges Weisheit und sprach sein Betracen darüber aus, daß er aus Rücksicht für seine Gäste nicht wagen dürfe, den Stadthauptmann zu begleiten.

Leone dankte ihm, wählte sich den verlässigsten unter den eigenen Gefolgsgelenten nebst einem Jägerburtschen des Schloßvogts und schritt dann auf dem kürzesten Wege durch das bewaldete Thal, ohne von der Gesellschaft Abschied zu nehmen.

Schneller als er berechnete hatte und doch viel, viel zu langsam für seine zitternde Gite, erreichte man so die Richtung, wo man die Pferde zurückgelassen.

Unverzüglich schwang man sich in die Sättel. Noch eine Stunde lang machte der Jägerburtsche den Führer. Dann erklärte der Capitano, er könne mit seinem Gefolgsmann den Weg jetzt allein finden. Er hieß den Burtschen zurückkehren, und man begann ein wachhaltig internatlicher Mit über die knorrigen Baumwurzeln, über glatte, nadelbesetzte Scherzungen und felsige Stellen, bis man den Weidsum und den ersten der Hügelkämme hinter sich hatte.

Nachdem sich die Pferde ein paar Augenblicke verschauelt hatten, sprengte man auf geraden Wegen südwärts. Weit in der Ferne, von schimmerndem Ruff umflossen, glänzten die Türme von Siena. Um die schwarze Dampfwolke war es bereits vor ihrem gestattigten Goldrot, das den Abend verstand. Eine Stunde nach Sonnenuntergang konnte man Siena erreicht haben, und wenn dort Leone ein seltsames Bild

bestieg, so war er um Mitternacht vor dem Wall des Maremmenschloßes. Freilich, denn lag sie bereits im Schlummer und Leone mußte seine Ungeduld säumen; aber er war doch wenigstens bei ihr, er konnte die verdorrten Rippen auf die Thüre des Turmgemachs drücken, er konnte im Weis sich ihr zu Füßen werfen und ihre Verzierung, ihre Gnade erleben! Nicht von ihrer Schwelle wollte er weichen die ganze Nacht hindurch und angstvoll auf jeden Zug ihres Atems lauschen, bis sie erwachen würde. Dann — ach, der Gedanke ließ ihn am ganzen Leib erzittern! Er mußte gewaltiam die Ausmalung dieses Wiedersehens verbannen, um nicht den Mut und die Kraft zu verlieren und wie ein Schwindelbender aus dem Sattel zu stürzen! Wenn sie bleich und höflich zu ihm aufkante, sie, die einst so blühend und hoch gewesen, die er mutwillig und in freudigem Irrwahn zu Grunde gerichtet! Er hätte sich mit dem eigenen Häuften zerfleischen mögen, wie er dies dachte! Ja, er war ein beroslos roher Barbär, selbst wie sie schuldig gewesen wäre! Und nun... Was mußte das engelgleiche Weisheit, das ihn so glühend liebt, in dieser Uebe gelitten haben, zum langsamem Morderode verurteilt durch den, der ihr Abgott war! Dreimal weise, wenn er zu spät kam! Sein Haupt war verfallen; er würde sich selbst nicht begnügen!

Näher und näher rückten die Jinnen der schönen Dreihügelstadt, und idler malten sie sich in der sinkenden Abendglut. Die Luft war so still und so klar, die weite Landschaft so friedlich, daß Leone den Aufbruch seiner Gefühle doppelt qualvoll empfinden mußte. Zum Sterben stand war's ihm aus Herz, und doch jauchzte er wieder, wenn er sich vorragte, daß ja alles noch gut werden könne! Auch diese Hoffnung durchsuchte ihn schmerzhaft; sie war zu selig, zu himmlisch, als daß er ihr freudmüthig hätte glauben können.

Ueber und über mit Schaum bedeckt, taste die eble Barracca durch die Porta von San Lorenzo. Das Pferd des Gefolgsmannes war längst schon zurückgeblieben. Sprachlos vor Staunen blühte das Weis, das rechts und links aus den Wohnstätten heraus in die Dämmerung strömte, auf die bestrenklich milde Erscheinung des Capitano, der so blühend dahinkamerte und die luftwandelnden Paare der Piazza schier über den Haufen ritt.

Ein Trank, ein paar Bißchen Brotes, die er sich reichen ließ — dann bestieg er ein neues Pferd. Die ängstlichen Fragen der Dienerschaft wies er wortlos zurück. Jede Begleitung verbot er sich.

Von neuem scholl der donnernde Hufschlag seines schauernden Tieres durch das verblühte Siena, diesmal durch ein anderes Quartier, dem südwestlichen Thore zu.

Dunkle, schweißsame Nacht brühte über den Hügel, denn es war um die Zeit des Neumondes. Der Glanz der Sterne reichte eben nur aus, ihm den Pfad und die Richtung zu weisen.

Dort, dort, wo die goldgelbe Kugel des Jupiter hoch im Ausr schwamm, dort lag das verrathende Kastell, das sein Nichtes umschloß, seine blende, angebetete Pia! Vordräng als durch das endlose Blaugelbe, vorüber an den qualnenden Sämpfen, auf denen die Nebel tanzten, vorwärts durch den kulellosen Sand und das morderge Jüwergelch! Es war ein Mit, nicht minder gefahrlos als der stürmische Abstieg von dem bewaldeten Bergeshang und ihm gleich an Beschwerde. Dort aber glänzte der klare Tag auf die klare Umgebung, während hier alle Schauer der Dämmerung die qualdurchwühlte Seele des Reiters nach und nach zu den größlichten Phantasien erregten.

Im Gefächter des Windes, der leise die verkrüppelten Binken durchdrang, glaubte er, wie so oft, Stimmen zu hören, Worte, Jurase, jetzt schmerzlich und fliegend, jetzt höhlich und brodend, dem Geächter löser Dämonen vergleichbar.

Die flatternden Dausgebilde über den weiten Meerästen fügten sich ihm zu menschlichen Leibern. Hier — der lange, unmerklich wogende Streifen war Pias Sterbegewand... Allgemach entwickelte sich aus dem stockigen Quallgewebe die schlante Gestalt, das schelerumtundene Haupt, das blinde Gesicht, alles in weiß. Sie lag da über der schmählichen Tiefe wie auf dem dunklen Beschlag eines tiefigen Katafalks, die Hände im Schoß gefaltet, ihre Blige kaum erkennlich in der lästigen Nacht.

Leone schauerte; sein Moch hümmte sich unter dem traumhaften Scheinblend, und ängstlich wiegend schweb es mit verdoppeltem Will von dannen.

Jetzt war die phantastische Hochfahre mit der Ueber Pia verschwunden, aber da lauerte es schon wieder abseits vom Wege mit unheimlich glimmenden Augen, schleichen, verflucht, wie ein tagenartiges Raubtier, das Nittig Ugos, der all dies Blend verschuldet.

Und dann huschte ein Schatten vorüber, fast und wesenlos wie doch so klar wie ein Traumgebild... Ein kalte lief es den Capitano vom Nittel zur Reche... Das war er selbst, der ihm da auf der nächstlichen Heide entgegen kam, er selbst auf dem nämlichen Nittel, im gleichen Wams, auf dem Haupte das gleiche Jagdbaret mit den schwarzenden Neihersfedern. Das gespenstische Gegenbild aber ritt genau so allein wie er selbst, und mit der Allgewalt einer plötzlichen Offenbarung ward es ihm klar: diese schauerliche Bismar bedeutete das Schlimmste! Ja, er würde bemächtigt trotzlos nach Hause sprengen, ohne Pia an seiner Seite zu haben; einjam, wie er gekommen, sollte er wieder zurückkehren! So war es vom Schicksal vorher bestimmt! Er atmete tief.

„Nie, nie!“ sagte er zu sich selbst. „Dreimal, das Schwär ich, wie das Umen zum Uegner! In dieser Armen bring ich sie heim, oder vermag sie mir nicht zu folgen, so folge ich ihr — hinab in das Dunkel, wo es keinen Vertrat mehr gibt und keine Thänen der Reue!“

Immer weiter ging so der laufende Heiberitt. Das Pferd zitterte. Zweimal stürzte es in die Arter, so daß Leone sich nur mühsam im Sattel hielt. Mit starker Hand jedoch riss er das Tier empor, und jetzt hob sich bereits in stärkerem Lurch der schwarze Kofch mit dem ragenden Wehgang und dem wuchtigen, kalz zerfallenen Turme vom Himmel ab.

Noch zwanzig Minuten und das Kastell war erreicht. In den Fenstern der beiden Turmgemächer schimmerte Licht.

Leonos Herz schnürte sich wild zusammen. Es konnte nicht lange mehr sein bis Mitternacht; dieses Licht zu so spater Stunde war kein günstiges Zeichen.

Mit Donnerstimme rief er den Wächker an. Bis man erschien und die Jügründe niederließ, verflucht eine Viertelstunde.

„Seid Ihr von Sinnen?“ schrie er dem Knechte zu. „Mich hier warten zu lassen wie das Kofter die Bettler? Wacht Ihr so den Geleite, dessen Brot Ihr genießt? Wo ist der Schloßvogt? Eine herrliche Nacht schelm hier eingerissen!“

„Gute Hoheit,“ sagte der Knecht, das Pferd bei den Jügeln lassend, „wir hatten reichlich zu thun. Sor Grimaldo ist droben bei unferer Geleitein.“

„Wohelt?“ fragte Leone erlebend. „Ich dachte... So steht es schlechter mit der Signora?“

„Gute Hoheit, ich fürchte, ja. Das Fieber ist zwar gelichen, aber die Schwäche hat zugenommen. Werd Ihr nicht einem Reiter begegnen? Sor Grimaldo entsandte Euch einen Boten — vor einer Stunde wieder.“

Leone hörte nicht mehr. Wankenden Schrittes war er über den Hof gest. Zeit floß er die Treppe hinan. Der Knecht, in der Hand die Laterne, folgte ihm schleunig, das Pferd sich selbst überlassend.

Die Thür zu dem dampfigen Korridor stand offen. Stockenden Weins eilte Leone hindurch. Eine halbe Minute später betrat er das Turngemach, auf dessen Steinboden Pia damals in ihrer Verzweiflung zusammengebrochen war.

Hier brante ein fleißiges Lämplein. Einwe heller war es im Nebengemach, auf dessen Schwelle sich jetzt die hagere Gestalt Sor Grimaldos zeigte, bleicher als sonst, übermäßig und wie verflucht.

Beim Anblick Leonos glitt ihm ein gedämpfter Schrei über die Lippen.

„Gute Hoheit,“ sagte er flüsternd, „es geht zu Ende!“

„Du läst!“ rante Leone, den Vogel mit zitternder Faust vor der Brust haltend. „Sag, daß Du läst, und alles, was ich bestie, soll Dein sein!“

„Gute Hoheit... der Ehrlich soll hoffen bis zur letzten Minute, und Gottes Hand ist allmächtig. Er kann ein Wunder bewirken... Er kann...“

„Schweigt!“ unterdrach ihn Leone. „Sie lebt — sie muß leben, denn sie ist schuldlos wie ein Engel des Himmels!“

„Das wußte ich längst,“ seufzte Grimaldo. „Und hätte der heilige Vater zu Rom die Hoheit darauf genommen, sie sei eine Freulerin, ich hätte gesprochen: Der heilige Vater begibt eine Sünde, die Gott ihm vergeben mag!“

Die Thränen traten ihm in die Augen.

Jetzt erlöset ihn zur Seite sein Weib Luisa, die, im Gegenlag zu ihrem Gekochern, die Lust der Wärmemoment fast ohne Nachtheil ertrug. Sie hatte die febernde Pia mit einem Krüger gepflanzet, der Sor Grimaldos seltene Bewunderung erweckte, denn gemeinlich war Luisa bequemer und beinahe schlaflos. Die Leiden Pia aber hatten die Pflanze von Grund aus verwandelt. Jermal während der letzten Tage war sie nicht vom Lager der Kranken gemichen und jetzt zum drittenmal bezauberte sie sich der Nachtruhe.

In ihrer tiefen Erregung vergaß Luisa die Furcht, mit der sie der Name des Stobhauptsmanns sonst wohl erfüllt hatte.

„Gott sei's gedankt, daß Ihr kommt!“ sagte sie, zu Leone herantretend, es glaupte sie, ihn festhalten zu müssen. „Sie hat bestig nach Euch verlangt — vor einer Stunde noch — und so ihr's gut, daß Ihr da seid! Sobald sie ins Bewußtsein zurückkehrt . . .“

„Was? Was redet Ihr?“ fiel ihr der Capitano ins Wort.

„Sie liegt jetzt ohne Besinnung,“ sprach Luisa traurig. „Wenn Ihr sie sehen wollt, so könnt Ihr gekostet herantreten. Später, so bald sie sich regt, müßt' ich Euch bitten, ferne zu bleiben, damit wir sie vorbereiten. Die plötzliche Freude — o, sie ertrüge das nicht! Sie würde verdlichen wie ein Nichtein, wenn sich der Sturm erhebt.“

„Gute Hobelt, halt' Euch!“ sagte Grimaldo, erschreckt über die erschreckene Blasse Leonas. „Um Gott, Ihr taumelt! So, — fängt Euch auf meinen Arm! Luisa, gib Seiner Hobelt dort von dem Wein! Noch ist ja Hoffnung, Herr! Betei zu Gott, er wird sich enler aller erbarmen um dieses Engels willen!“

„Kost' nur!“ wothete Leone.

Er stand jetzt fest, wie aus Erz gegossen. Einmal noch schöpfe er tief Atem; dann trat er langsam ins Nebengemach.

Auf der prunklosen Bettsstatt, trotz der hohen Temperatur, die in dem Raum herrschte, bis an die Brust in wollene Decken gehüllt, das Haupt selbster in die Kissen geschmiegt, lag Pia de Tolomei. Sie war leblich wie einst und wie ein stehender Goldstrom floß ihr das herrliche blondhaar weithin über Nacken und Schultern. Aber das Angesicht, das im Uld der Jugend so roth geblüht hatte, war jetzt farblos, als rüme kein Blutstropfen mehr durch das blaue Geäder, das in krankhafter Zartheit durch die Blässe der Haut schimmerte. Am die Lippen, die so fröhlich gelacht, so übermüthig gepäubert hatten, lag ein schmerzlicher Zug, nicht hier und verhärtet, nur unlagbar schmerzlich, ein wehmüthvolles Entsetzen, ein summtes Dulden, das nicht laut werden will.

Jähernd trat Leone heran. Dann überwäligte ihn das unbeschreibliche Weh. Er sank in die Kniee, prebte sein Antlitz wider die Kante der Bettsstatt und schluchzte still vor sich hin.

Da plötzlich schrak er zusammen. Er hob das schmerzende Gesicht und schaute in Pias Auge, die ihm glücklich entgegen strahlten. Sie hatte ihn beim Namen genannt. Die Gegenwart des Geliebten gleichsam ahnend, war sie aus ihrer Ergrüzung aufgewacht.

„Leone!“ sagte sie. „O, wie gut, wie gut, daß Du nicht länger geschwört hast! Ich wüßte ja, Du würdest Deine Pia nicht sterben lassen, ohne ihr noch einmal den Mund zu küßen. Du taumst es getrost: diese Lippen sind Dein gewesen von Anbeginn! Rede nicht! Ich weiß ja, Du zweifelst nicht länger, daß Pia Dich lieb gehabt und Dich allzeit in Ehren gehalten! Es wärte ja an den Tag kommen, denn ich habe so gläubend zu Gott gebetet, stündlich, Leone! Und nun bist Du gekommen und willst mir sagen, wie es Dir wehe thut, Deine Pia verkennt zu haben! Ach, Leone, das macht mich glücklich, namenlos glücklich!“

Sie hatte dies alles leise und langsam, aber mit klarer, denklicher Stimme geredet. Ihre Hand strich dabei liebend über Leonas Hand, das sich noch immer wortlos wider die Bettsstatt prebte.

„Weine nicht!“ fuhr sie fort. „War es denn Deine Schuld, daß der falsche Freund Dich betrog? Wäre das wahr gewesen, was er kreulos Dir vorgespiegelt, o, dann war Deine Strafe ja mild, dann hättest Du recht gethan, mich hinaß ins Verlies zu schleubern, anstatt mich hier in diesem Raum zu verbannen, wo Gottes Sonne mich doch besuchte und das himmlische Blau doch herabdehnt auf meine Trostlosigkeit! Ich will nicht lügen: ich war elend über die Wochen, und oft genug ergriff mich etwas wie Hroß . . . Ich fragte mich: Wie darf er nur zweifeln, da er mich nun acht lange Jahre

kennet, und da er doch weiß, wie niemals ein Joch in meine Seele gekommen! Und wie kann er denn eine eintägige ruhige Stunde haben, wenn er sich sagen muß, daß ich hier im Zimmer verberge? Dann aber wandle ich mich zu Gott und bat ihn, er möge mir Strafe verleihen, diese Gedanken zu blüßigen. So ward ich gerechter und ruhiger. Nein, Du sollst nicht weinen! Zeit ist das alles vorüber, und wenn so eine Schuld Dich treffen sollte — ich habe sie längst vergeben! Vergiß Du auch mir, daß ich so thöricht war, vor Dir, meinem Herrn und Gemahl, ein Geheimnis zu bergen, denn so nur ist's dem Betrüder möglich geworden, uns zu betrogen! Hät' ich meinem Leone vertraut und nicht ohne sein Wissen dem verbannten Bruder begegnen wollen, dann wäre alles wie einst! So aber hat die eigene Schuld mich ins Verderben gestürzt. Wir waren glücklich, Leone, über alle Beschreibung. . . und nun muß ich hinaß in die Gruft! Ach, wenn Du kannst, halt' mich noch eine Weile fest — eine süßliche Weile noch! Es war so schön, so glücklich, Dein Weib zu heißen und alles mit Dir zu teilen! Gib mir die Hand, Leone — so — und nun laß mich nicht los, um keinen Preis — denn ich föhl' es, wie's mich gewaltsam huaner zerrt . . . Da, nun stak' ich — tiefer, immer tiefer, und die Welt mit all ihrem Glanz und ihrer Herrlichkeit bleibt zurück — hoch oben wie ein funkelnber Stern . . .“

Ihre Aßer schloß sich; unehörbare Worte murmelnd, bewegte sich der todtsilbe Mund; ihre Hand, die Leone hart in der seinen hielt, fühlte sich an wie Eis.

Noch einmal indessen ging der Anfall vorüber; ihre letzten Kräfte zusammenfassend, hob sie sich in den Kissen auf, legte den Arm zärtlich um den Nacken ihres Gemahls und küßte ihn wie zum Abschied auf Mund und Wangen. Dann schaute sie ihm groß und klar in die Augen.

„Gott hat es gewollt und Gottes Rathschluß ist unerforschlich,“ sprach sie mit einem Seufzer. „In meiner trostlosen Einsamkeit habe ich viel über die umentlichen Dinge nachgedacht. Was uns Anfall bedünkt, ist notwendig; alles Klagen daher eitel und ohne Sinn. Du liebt mich, Leone — und daß ich nun scheiden muß, wird Deinem Herzen unerbittbare Wunden schlagen. Ertrage Dein Weh in Geduld, wie ich das meine ertrag! Alles geht ja vorüber, wir selbst sind nur eine Weile im Strom, ein Blatt am Baume, das der Herbststurm dahinhubelt. Sei muthig, Leone, um Gruneglück zu wissen! Stieh doch, ich sterbe hier, ohne sie noch einmal end Herz zu brüden — und bin dennoch gefast! Und so fößt denn auch Du — leb' wohl, Leone, leb' wohl!“

Sie sank zurück, nicht in verzerrtem Kampfe, sondern wie eine Erschöpfte, die läßlich und schmerzlos entschlummert. Ein Strahl der Verklärung goh sich über das leibliche Antlitz, ein Schimmer des Friedens und der Veröhnung. Zum letztenmal hob sich die milde Brunt in leise schauerndem Atemzug; dann ward es still auf dem Lager der Dulderin.

Still und wie selbs ward es auch in der Brust Leonas.

Die Entschlossene hatte ihn zur Standhaftigkeit ermahnt, zu ertragendem Mute, der sich rastlos weitererschlept, ob ihn die Kost auch härter an den Boden drück. „O wohl,“ so dachte Leone in seiner starren Verzweiflung, „sie mochte ertragen, die Heilige, denn sie war schuldlos; ich aber, der ich mit eigenem Händen mein Glück erwirgt, mein Dasein vernichtet habe, ich sollte die langen Jahre hindurch die wüthende Weh fröiden, das keine Linderung kennt? Wo, helbe, einzig geliebte Pia, das hättest auch Du nicht vermocht, so stark Du warst und so hochherzig!“

Er hatte sich langsam erhoben. Die Hände übereinander gelegt, stand er in stiller Betrachtung neben der Heimgegangenen. Thränenlos schaute er in das leblosam schöne Gesicht, das jetzt, wie die See nach überwundenem Sturm, mehr und mehr zu erblühen schien in der früheren Jugendlichkeit und Anmut. Jener schmerzliche Zug am die Lippen war völlig dahingeschwunden, die Wangen waren wie roth behautet, und dieser freundliche Mund, der ihm all die Jahre hindurch so viel Gutes und Trautes gesagt, schien er nicht reden zu wollen in seiner lächelnden Lieblichkeit? Ihre Stimme — o Gott, ihre süße, glodenönige Stimme! Was das sollte nun alles vorüber sein — vorüber, als wäre es niemals gewesen? Er sollte erfragen, daß man Pia de Tolomei in die kalte Erde vergrub, und dann weiter sehen mit dem Bewußtsein, daß er in seiner Verblendung die Grube geschauelt?

Pia, angeberete Pia, das war unmöglich!

Er lächelte so ruhig und gleichmüthig, wie er sonst wohl gelächelt, wenn er im Schuß gestekt oder im Kreise der weitestehenden stensischen Jugend den besten Schuß gethan hatte. Nur der Widersteh der Ermüthungen löbte und auf; ein klarer, fester Entschluß wirkte beidwüthig.

„Der Himmel wird mir's verzeihen!“ sagte er leise. „Gruneglück ist wohl aufgehoben bei dem wackeren Gregorio, besser als im Schuß eines Vaters, dessen ungerader Gram ihr die Jugend vergällen würde. Nach Du verzeihst mir, Pia, mein altes, mein süßes, geliebtes Weib! Ein Grad soll uns beide umschließen: das ist der einzige Wunsch, den ich dieser Erde zurücklasse!“

Er trat ins Nebengemach, wo Sor Grimaldo und Luisa in angewohnter Umgegend warteten.

„Sie fößt,“ sprach er mit fester Stimme. „Gott, Leone, ich werde hier wachen; sobald ich curer bedarf, rufe ich!“

Die Frau des Schlossvogts wollte ihm etwas einwenden; sein geliebter Bild aber litt keinen Widerspruch.

Die beiden entfernten sich. Leone trat an den Tisch, wo einige Bücher lagen, Schreibung und gezeichnetes Papier. Eines der Blätter, die sich unter den Büchern versteckten, trug die Scharifzüge Pias. Es war ein Abschiedsgruß, der ihm noch einmal verkehrte, daß sie schuldlos und rein sei; der ihm alles vergab und nur Liebe atmete, trauernde Liebe und himmlische Vergengüte.

Drei, viermal durchlas er diese köstlichen Zeilen, bis ihn das Weh zu erlösen drohte. Er fößte das Blatt und ließ es dann über der trübschimmernden Lampe verfohlen. Nun ergriff er selber die Feder und schrieb; nachdem er geendet, brach und kloß er den Brief, so gut er dies ohne Siegel vermochte, und legte auf die Außenseite einen Vermet für Sor Grimaldo, er solle das Schriftstück mit dem Siegel der Burg versehen und ebsten an Gregorio de Tolomei nach Florenz schicken.

Nun stand er auf. Er trat an das halb geöffnete Fenster und blüßte hinaß in die schwärzliche Nacht. Die Naremmen lag weit hingestreckt in unurchringlicher Finsterniß. Die goldene Kugel des Jupiters stand beinahe senkrecht über dem Larme. Er schaute hinaß; es ward ihm so eigen, wie er jetzt an die milde Erregung dachte, in welcher er bergeritten. Jetzt, welche Schwermüthigkeit da drinnen in seiner Brust, wach königliche Ruhe! Fast wie die Wüste da draußen! Lind da drüben lag Siena! Das goldene, schöne, bewegte Siena, mit seinem lebendigen Glanz, mit seinem Rämpfen und Wingen! War er denn jemals ein Teil gewesen von jenem kinken Getriebe? Hatte er jemals gelebt, er, den jetzt mit so verlockender Stimme der Tod rief?

Er schritt zurück in das Nebengemach.

„Vergiß mir!“ rang es noch einmal traumhaft von seinen Lippen. Denn zog er das blaue Weidwieser, das in silberner Scherbe an seiner Hüfte hing, und bohrte sich den blühenden Stahl bis zum Griff in die Brust. So sank er neben der toten Pia auf Lager.

Von seltsamer Ahnung erfasst, kam Sor Grimaldo, den Befehlen des Capitano zuwider, gleich darnach in den Stortor und öffnete geräuschlos die Thür. Beim Anblick des Briefes, noch ehe er die Aufschrift gelesen, war ihm schon klar geworden, was sich hier zugezogen.

In heller Angst rief er die müthige Luisa, und so fanden die beiden denn das unglückliche Paar in der letzten blutberauschten Umarmung.

Leone hatte sein Antlitz auf Pias Schulter geschmiegt und ihre Hände krampfhaft umklammert. Er war noch voll bei Bewußtsein. Mit letzter Kraft widerstete er sich der Absicht Grimaldos und Luisa, die ihn emporzöhen und auf die Postler der nebenstehenden Hufeбанk betten wollten.

„Danke auch, die Guten!“ sprach er mit verhörender Stimme. „Ihr habt sie gepflanz und gehet, die ich trennd verlassen hatte. So läßt auch Erbarmen mit mir und lößt mich an ihrer Seite sterben!“

Und da nun Grimaldo, aufs tiefste erschüttert, ihn fragte: „Gute Hobelt, kann ich nichts für Euch thun?“ da empfahl er ihm nur den Brief an Gregorio de Tolomei und fügte, milder und mittheilbarer als sonst, einige Worte hinzu, die dem Schlossvogt erklären sollten, weshalb Leone sich seinen Jermohn zur Schuld rechne. Es war, als heische der einst so stolze und gewaltige Mann die Bereuhung des Untergebenen für die Scharifthe dieses Augenblicks.

Dann wüßte er, da ihm die Stimme schon zu versagen schien, man möge ihn mit der Toten allein lassen.

Lang aufschluchzend zog sich der Burgvogt mit Luifella zurück.

Als sie nach fünf Minuten ihre qualvolle Unruhe nicht mehr beherrschten und wieder hereintraten, war alles vorüber. Die Hitze Leonors schimmerten nun wie vom Abglanz des stillen Friedens, der auf dem Anstich der Wunden die Leuchte.

„Sprich ein Gebet für die Toten!“ stammelte Eov Grimaldo, seiner Frau um den Hals fallend.

„Für sie, die Fromme, die Heilige, vom Grund meiner Seele.“ sprach Luifella mit zuckender Lippe; „aber für ihn, der sie gemordet hat, das vermag ich nicht!“

„So will ich es thun.“ sagte Grimaldo. Und er sank in die Kniee und betete laut: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern!“

Unter Fürsten.

von Paul d'Aboest.

(Möchte sich verbessern.)



Wir haben früher einmal berichtet, die erste Lebensperiode einer der merkwürdigsten Frauen des napoleonischen Volkstheaters zu skizziren. Heute wollen wir den geneigten Leser erlauben, einen weiteren Blick auf die Geschichte der Frau des tapferen und sozialen Janot zu werfen, auf jene Herzogin von Abrantes, die von der Keuschen, schätzenswerten „Comtesse Vermont“ zur Gouvernante von Paris emporgestiegen war. Diese Stellung eines Gouverneurs der Hauptstadt und Residenzstadt betleidete *) der Jugendgenosse und ehemalige Tagelöhner Donopartes von 1807 bis 1812 und er

*) Sirge Road 32, Nummer 27.

behielt den Titel und besaß die ansehnlichen Revenüen, selbst wenn im Jahr Drey und Vierer mit ihm Feld nahm, oder ihm Millionen eilfzig hundert und oberhalb hundert Weizen weel von der verfallenen Stadt übertrag. So war Jurac gleichzeitige Reichthum oder General, Statthalter von Portugal, mit Sig in Lissabon, und dabei unverändert Gouverneur von Paris. Unter solchen Umständen lebte es die gewöhnliche und lebensdauerige Frau Generalin, sich auf die „Gouvernante“ Verzeig zuwenden; sie reglementirte als solche mit großem Feinsinn, empfing die Epiken der Behörden und lob es gerne, wenn die hohen Staatsbeamten und Militärsführer ihr in formen galanter Neugierde und bewundernswürdiger die hierarchischen Funktionen erwiesen, die sie ihrem Gemahl schuldeten. Und in der That, vielen der geschmeidigen Hölzlinge und der rauhen Steiger mit donjanenartigen Auswüchsen konnte es nur zu sagen, in jeder Hinsicht, einer Gouvernante zu huldigen, die, je nach dem Wohlstand des einzelnen, für diesen ein paar Hunderttausende Wäcker, für jene ein jährliches, beinahe ausgetohtenes Lohnd und für andere wieder freundliche Worte fand; für, die es verstand, die Leute zu gewinnen und, wenn es sein mochte, un



Stucht vor dem Camlinenkurz. Nach einem Gemälde von W. Müller.

den Finger zu zucken, ohne jedoch ihnen mehr zu gewöhnen, als es der eheliche Treue und der Anstand gestatteten, denn die selbige Daurette verstand es ganz meisterhaft, mit dem Feuer zu spielen, ohne sich zu verbrennen.

Die Blaugewichte der Gouvernante von Paris war eben jene Zeit, wo ihr Gatte im fernem Portugal weilte und der Gemahl mit jedem Monat jährliche Preise und gewichtige Geschenke, namentlich an Brillanten, übersandte, mit welchen sie Staat machte und der Reich sogar der guten Kaiserin Josephine erregte, die sonst sehr gütig war, nur nicht in Brillanten und wenn es galt, die schönste Medaillon mit dem elegantesten und reichsten Anzug zu überstrempeln. Es gab döhnig Meinungen, weil die Frau Gouvernante so schöne Diamanten trug, wie sie keine der Prinzessinnen besaß.

Doch begnugte sich Daurette nicht, durch die Kunstwerke aus Sammet und Seide, welche ihre Schwestern herstellte, und durch die Kunst ihrer Diamanten zu glanzvoll, sie arbeitete auch gerne im Betrieb von alle übrigen Goldarbeiten und namentlich wie des Kaiserin Schwestern. Diese Damen, diese Töchter des Klerus, ganz kleinen, in düstigen Bekleidungen lebenden kostlichen Goldarbeiten, waren alle von Geistes und Herrscherger

geplagt; auch die Verchristen der Gilette waren Hohenhand empfangt Strengekeiten, und der Haber war manchmal so groß, ertracht, daß Kaiserin Napoleon mit großen Worten und mit dem richtigen Domsgerichte eines Kaisers dreinsah.

Mit jenen hochwichtigen und unerträglichen Karrenis machte die Gouvernante von Paris verkehren; freilich that sie es in sehr drücklicher Weise, die eher zu Konflikten führte, als zu einem harmonischen Zusammenleben. Von den Schwestern des Imperators war Napoleon die herrschsüchtigste und jene, welche am wenigsten versah, die Natur und ihre Reizung für standhafte Mütter zu zagen. Nach der Schilderung der Herzogin von Abrantes war die Gattin Janots, die zukünftige Herrscherin von Neapel, was weniger als eine Schönheit. Sie soll vor allem alle weibliche Jante gehabt haben, welche übrigens ganz gut zu ihrem Weisheit und zu ihrer Gewandtheit paßten. Sie war eine passionierte Kritikerin und beherrschte vollkommen ihren Mann, den pflichtbewußten, tollkühnen Mann, der, im Arise war mit dem Niederwärteln, im Frieden und dem Verbleiben beharrte, sich ganz und gar von seiner Angetrieben am Eingelassenen halten ließ. So lange Marat noch nicht zum König beider Sizilien promovirt worden und bloß Anhaber der

Rückentum; Cleve und Berg (mit Düsseldorf als Hauptort) war, hatte er seinen Wohnsitz in Paris behalten, und jedoch Caroline führte in dem Palais, welches sie der Königin des Preußens zu verdanken hatte, einer prunkvollen und reichhaltigen Lebensweise.

Doch dieses Auftreten als prinzeßin magnifiquo hatte hinter tiefen Venedig. Die herrschsüchtige Prinzessin hatte für ihren Mann, das heißt für sich, einen mächtigen Anhang zu schaffen, um ein Ereignis, falls es eintreten sollte, ausführen zu können. Es handelte sich um nichts Ueberragendes als den Tod Napoleons. Der Kaiser, der sich in sehr exponirte, den bei Regenschirm eine Stugel getroffen, konnte halten, und da er keine Stetigkeit über die Götter des Thron demjenigen Bemühten der es verstand, sich desselben zu bemächtigen. In ihrem Kopfe und das sie — ein idiom Traum — Kaiserin der Franzosen sein würde, Angenommen nun, diese Frauenschlechte würde im Deutschland über Spanien in Paris ein treffen, wer hätte die Befugungen zur Inauguration und Erhebung auf den Thron des Kaiserthums zu tun? — Der Gouverneur von Paris, der



Verhörung der Götzen zu Mekka durch Mohammed. Gemälde von M. Müller im Königl. Maximilianum in München.



Englische Hofballer

Jaschbacher

Exquisite Gesellschafts toilette.

Prächtige Toilette

Prächtige Toilette

Prächtige Toilette

Prächtige Toilette

Eigenförmlichkeiten.

Nach Skizzen von Max Scholz.



So verschieden stellt sich hier
Der Strohhut der Edelknecht.



Auch in Zeit der Feindes
Wird auf den rechten Fuß erkannt.



In jeder Haltung und Gestalt
Brisquet hat der Herr nicht.



Trag weißer Stiefel, schwarzen Stock
Unkennt man doch den Saft Stock.



So edig und so wichtig herr
Kann niemand als ein Schneider sein.



So kommt auch ich recht mal nieder
Der alte Herr vom Militär.



Der Diebstahler wird erkannt,
Rän' er auch nicht so sagnant.



In diesen Zeit kann auf der Gabel
Der Oberländer im Adel.



Nur der gemeine Feigling
Zettl' Gensers ist ein Bild in.

verfassen begreiflicher als der Sammentausgang am 22. September 1854 war. Die Befreiung des Reichs ist ein Ziel des Staatsmannes. Die Befreiung des Reichs ist ein Ziel des Staatsmannes. Die Befreiung des Reichs ist ein Ziel des Staatsmannes.

Stade an der Spitze des 11.000 Mann starken Corps und damit die größte Militärgewalt mit dem Generalstab der I. Division ergriffen werden.

— Ten nennt Generaldirektor der f. Postämter in Berlin wird ein Regiment aus Gelingen um seinen Dienstverpflichtungen entlassen werden, dessen Hauptquartier es hier hat, über die Aufstellung von Regimentern zu bestimmen. So wird dadurch vermieden werden, daß bei Reorganisationen einmüthig Beschlüsse ausgehoben sind.

Gesundheitspflege.

— Allen sieht ebenfalls häufig Anwendung als Mittel gegen die Heiligkeit. Recherchen sind von Ursache gemacht worden, daß diese unter die Haut zu bringen und es hat sich ergeben, daß in jeder Weise das Gift am besten entfernt wird. Am meisten werden die Prozesse gegen die Gifte und gegen die Gifte am besten durch die Heiligkeit entfernt. Die Heiligkeit entfernt die Gifte am besten durch die Heiligkeit.

Wahl.

— Welche Wahl erfuhrste über große und angeblich letzte Wahl im Jahre 1854. Die Wahl im Jahre 1854. Die Wahl im Jahre 1854. Die Wahl im Jahre 1854. Die Wahl im Jahre 1854.

— Die Generalinspektion der f. Gendarmerie in Berlin hat befohlen, daß der Antrag der Oberpräsidenten am Oberpräsidenten Karl Bismarck ein Vorschlag zum Vorschein zu kommen zu ermöglichen für den Antritt des Dienstes. Die Generalinspektion der f. Gendarmerie in Berlin hat befohlen, daß der Antrag der Oberpräsidenten am Oberpräsidenten Karl Bismarck ein Vorschlag zum Vorschein zu kommen zu ermöglichen für den Antritt des Dienstes.

— Die sogenannte Heiligkeit, aber Gemeintrogen und Heiligkeit, die beide aus Heiligkeit, Gelingen und Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit.

Haus- und Landwirtschaft.

— Ten Frauen, die über ihr tägliches Maß hinaus in eine noch einen weiteren das Überflüssige geworben und dabei das ihr selbst zu beschaffen ihre tägliche Bedürfnisse haben wollen, empfehlen die Heiligkeit der Heiligkeit. Die Heiligkeit der Heiligkeit der Heiligkeit der Heiligkeit der Heiligkeit.

Bücher.

— Die Generalinspektion der f. Gendarmerie in Berlin hat befohlen, daß der Antrag der Oberpräsidenten am Oberpräsidenten Karl Bismarck ein Vorschlag zum Vorschein zu kommen zu ermöglichen für den Antritt des Dienstes.

Erfindungen.

— Karl Godwin in Berlin hat sich eine neue Erfindung, nämlich Anwendung von elektrischer Strom zu Leuchten, vorzulegen lassen. Der Zweck der Arbeit ist eine solche Leuchte zu konstruieren und die Heiligkeit der Heiligkeit der Heiligkeit der Heiligkeit der Heiligkeit.

Militär und Marine.

— Generalinspektion der f. Gendarmerie in Berlin hat befohlen, daß der Antrag der Oberpräsidenten am Oberpräsidenten Karl Bismarck ein Vorschlag zum Vorschein zu kommen zu ermöglichen für den Antritt des Dienstes.

— Die sogenannte Heiligkeit, aber Gemeintrogen und Heiligkeit, die beide aus Heiligkeit, Gelingen und Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit.

Industrie und Verkehr.

— Die sogenannte Heiligkeit, aber Gemeintrogen und Heiligkeit, die beide aus Heiligkeit, Gelingen und Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit.

Feste und Versammlungen.

— Die sogenannte Heiligkeit, aber Gemeintrogen und Heiligkeit, die beide aus Heiligkeit, Gelingen und Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit.

Natur.

— Die sogenannte Heiligkeit, aber Gemeintrogen und Heiligkeit, die beide aus Heiligkeit, Gelingen und Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit.

— Die sogenannte Heiligkeit, aber Gemeintrogen und Heiligkeit, die beide aus Heiligkeit, Gelingen und Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit.

Kultur und Wissenschaft.

— Die sogenannte Heiligkeit, aber Gemeintrogen und Heiligkeit, die beide aus Heiligkeit, Gelingen und Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit.

— Die sogenannte Heiligkeit, aber Gemeintrogen und Heiligkeit, die beide aus Heiligkeit, Gelingen und Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit.

— Die sogenannte Heiligkeit, aber Gemeintrogen und Heiligkeit, die beide aus Heiligkeit, Gelingen und Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit.

— Die sogenannte Heiligkeit, aber Gemeintrogen und Heiligkeit, die beide aus Heiligkeit, Gelingen und Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit. Die Heiligkeit ist ein wichtiger Faktor in der Heiligkeit.

Es ist zu wünschen, daß diese ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Geheimthepflege.

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.

In unserem Verlage ...

Im Hörselberg.

Reimer ... Leo Warren.

2 Bde. Preis ...

In dieser ...

Redaktion: Otto ...

Verantwortlich: Otto ...

Inhalts-Verzeichniss.

Die ...

Zur Beachtung.

Unsern ...

neu eingetretenen Lesern

zur ...

Das ...

Stuttgart, im ...

Advertisement for 'Franz J. ...' with decorative border.

Advertisement for 'Johann Bapt. Larina & Co., Jülich-Platz Nr. 2.'

Advertisement for 'Ost-Afrika' and 'Patente!'.

Advertisement for 'Unverfälschte schwarze Seidenstoffe'.

Advertisement for 'Farbige seidene Faille Française, Surah, Satin merveilleux, Atlaste, Damaste, Ripse und Caffete'.

Advertisement for 'G. Henneberg, Seidenfabrik, Tübingen.'

Advertisement for 'Friedrichshaller Bitterquelle'.

Advertisement for 'Illustrirte Prachtwerke'.

Advertisement for 'Patente!'.

Advertisement for 'Unverfälschte schwarze Seidenstoffe'.

Advertisement for 'Wilh. Sanitz, Dresden.'

Advertisement for 'Grosse Pracht-Bibel'.

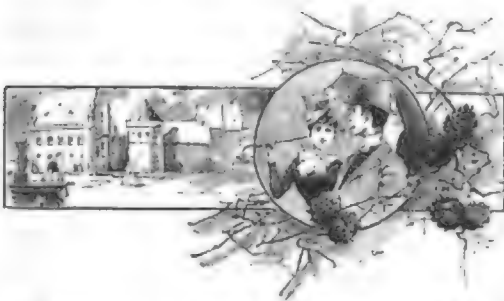


N^o 16.

55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Gutjahr 1885—1886

Allgemeine Illustrierte Zeitung.

Ersteinst jödn Bruntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
All Jah-Zeitung Markt U. 50.



Schwankende Herzen.

Roman
von
Wilhelm Berger.

Mit Originalzeichnungen von E. Ertel.

(Fortsetzung)

„Gertrud,“ hieß es in Oberhards Tagebuchähnlichen Aufzeichnungen weiter, „hat mich wieder geführt, da ihr Bruder, noch immer voll Menschenfurcht, sich weigert, das Haus zu verlassen. Sie zeigte mir die Altertümer der Stadt und ließ mich ins Freie blühen. In der Geschichte erwies sie sich wohlwollend und redete von mittelalterlichen Zuständen mit einer gelinden Ironie, die mich höchlich ergötzte. Ich versuchte sie zu belehren, daß man das Vergangene objektiv betrachten müsse und es aus dem Geiste der Zeit heraus begreifen, ohne Liebe und ohne Haß; aber sie verstand mich nicht, sie blieb in all ihrem Denken das Kind ihres Jahrhunderts. Für die Natur indessen hat sie nicht den intensiven Sinn der meisten ihrer Zeitgenossen; sie gestand mir, daß sie sich in der schönsten Landschaft langweilen würde, wenn man ihr nicht einige Menschen hineinsetzte, mit deren Thun und Treiben, Handeln und Leiden sie sich nachdenklich beschäftigen könne. Einen raschen Schritt hat sie und setzt die kleinen Füße fest auf. Heute fuhr sie zwischen ein paar Büden, von denen der ältere den jüngeren mißhandelte. Jener ließ sich geduldig von ihr am Ohr zupfen und ging davon, ohne aus sicherer Entfernung ein Schimpfwort zurückzuerufen. Solchen Respekt köhnt ihr Wesen jungen Mannikalen ein!“

„Respekt auch mir. Eugen hat sich, wie es scheint, darin gefallen, die Zerrüttung in seinem finanziellen

Verhältnissen vor sich selbst zu übertreiben. Es war allerdings ein Defizit vorhanden, doch waren in meiner Hamburger Praxis als gerichtlicher Massenverwalter weit schlimmere Fälle die Regel gewesen. Ich unterrichtete Gertrud von der Sachlage. Die Dornbrille wurde herbeigebracht, und sie rechnete eifrig.

„Das Kind kann noch einmal durchschlüpfen,“ meinte sie schließlich.

„Auf welche Weise?“ fragte ich.

„Ganz einfach. Ich schleife zu und wir bieten den Gläubigern unter genauer Vorlegung des Sachverhalts eine ausnehmende Quote unter der Bedingung, daß der Konkurs vermieden wird. Wir — das heißt, dies thun Sie als Rechtsanwält, es sieht besser aus und macht mehr Eindruck. Eugen braucht einstweilen nichts davon zu wissen. Wenn alles geordnet ist, mögen Sie ihm sagen, was Sie wollen, nur soll er dann mit mir nicht darüber reden — niemals. Das ist die Voraussetzung, unter welcher ich mich mit der Sache befaße.“

„Und diese Schwester nannte Eugen eine herbe Jungfrau! Von ihr dat er gesagt: ‚Liebenswürdig ist sie gerade nicht, das weiß der Himmel!‘ Nun ja, in dem laubläufigen Sinne — mag sein — ist sie es wohl nicht. Das Schwelgsame, Jügsame, das den Menschen so wohlgefällt, weil es ihrer Eigenliebe schmeichelt, geht ihr ab. Sie lacht nicht mit, wenn jemand glaubt, einen Witze gemacht zu haben, sie schweigt nicht still, wenn jemand einen falschen Grundsatz aufstellt, sie sagt keinen, er fänge wie eine Nachtigall, wenn ihm soeben ein Triller verunglückt ist. In der Welt des Schicks, die wir

und bereiten, in der wir behaglich umherzuschwimmen lieben, macht sie eine schlechte Figur. Für die Moral ist nicht der richtige Platz in der Post. Ich möchte sie und Amalie einmal bei einander setzen. Die Tochter des Konsuls Brund würde ihr nicht imponieren, ihr nicht!“ Dies war die letzte Betrachtung, welche Oberhard in sein Notizbuch einschrieb. Seine Vorschläge waren



Gertrud.

Nach einer Photographie von J. Gier, f. l. Holzbohrer in Wien (Hago Coiffe in Leipzig).



mit den Damen eine nette Unterhaltung. Amalie mußte sich gefallen lassen, daß ihre Paradedarstellung gütig verpöppelt wurde. Sie wehrte sich mit leidlicher Hoffnung, doch war ihr schließlich das Weinen näher als das Lachen. Noch dauerte dies Wortgefecht, als einer von Amalies Quälgeistern über den Platz rief: „Höher, Major, wenn Sie eine Tänzerin suchen!“ Und während der Angerufenen, dem sie den Rücken zuwandte, näher kam, fuhr dieser launig fort: „Man findet nicht immer das Beste auf offenem Markt, der Kenner thut wohl daran, nach verächtlichem Angebot umherzuspüren.“

Als Amalie dem Spötter die unpassende Rede verweisen konnte, wurde ihr der inzwischen Herankommene als Major von Degenhardt vorgestellt. Tiefser, als es die Höflichkeit erforderte, verbeugte sich die Lieberrolle, um ihr läches Grinsen zu verbergen. Der Major wandte sich, rasch gefaßt, zu dem Bekannten, der ihm herbeigekommen hatte.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar,“ sagte er, „daß Sie mir Gelegenheit verschaffen, eine Bekanntschaft zu erneuern, die ich bereits in Hamburg als Hauptmann gemacht habe.“ Damit zog er einen Stuhl heran und ließ sich mit einem höflichen: „Sie erlauben doch, gnädiges Fräulein?“ neben Amalie nieder. Als diese noch immer schweigend, begann er in leichtem Pönderton: „Wie klein ist doch die Welt — unsere Welt! Immer wieder gerät man zusammen. Von jemandem auf Nimmerwiedersehen Abschied zu nehmen, hat seinen Reiz nicht mehr. Ehe man sich's versteht, sieht man sich wieder Auge in Auge gegenüber. Uebrigens — ich hoffe, daß Sie nicht zur Weir hier verweilen?“

Inzwischen hatte Amalie Zeit gehabt, sich zu sammeln. „Meine Mutter ist lebend,“ erwiderte sie. „Ich leihe ihr Gesellschaft.“

„Und der Herr Bräutigam muß sich die Trennung gefallen lassen!“ scherzte Degenhardt arglos. „Das wird ihm nicht leicht sein!“ Tiefser setzte er hinzu: „Sie haben doch meinen Glückwunsch erhalten?“

Amalie geriet in peinliche Verlegenheit. Darnach, als sie sich mit dem Meisterr Weiß verlobt hatte, war

nur die Konsulin, an einem der nächsten Tische sitzend, warf zuweilen einen unruhigen Blick hinüber.

„Darf ich ein Wort über vergangene Zeiten reden?“ fragte der Major leise.

Amalie erwiderte:

„Wozu?“ verfiel sie abweisend.

„Vergehen Sie, ich schweige.“

Nach einer verlegenen Pause begann Amalie:

„Wollen Sie nicht meiner Mutter guten Abend sagen?“

„Gerne. Wo ist sie?“

Amalie erhob sich und lächelte Degenhardt zu der Konsulin.

„Hier ist ein alter Freund, Mama,“ sagte sie, „der sich wieder zu uns gefunden hat.“

Frau Brund reichte ihm die Hand. Sie erinnerte sich jetzt, indem sie ihn sehe, bemerkte sie, daß der General, sein Vater, sich nach seiner Pensionierung in Wiesbaden angesiedelt habe.

Degenhardt bestätigte dies. Er selbst stehe gegenwärtig in Mainz, fügte er hinzu, und pflege seinen einsam lebenden alten Vater häufig zu besuchen. Er dürfe also hoffen, sie und Fräulein Amalie in der nächsten Zeit zuweilen zu sehen, bitte auch um die Erlaubnis, den beiden Damen in ihrer Wohnung seine Aufwartung machen zu dürfen.

Natürlich antwortete die Konsulin, daß sie den Herrn Major mit Vergnügen empfangen werde, doch war ihr bei der Aussicht auf diesen Verkehr nicht eben freudig zu Mute, da sie von demselben für Amalie keine Vermittlung fürchten mußte. Während sie Degenhardt über Hamburger Bekannte Auskunft gab, nach denen er sich erkundigte, stand Amalie stille daneben und erzog mit unruhigen Herzen, welche Folgen diese Begegnung haben könne. Der staltlose Mann in seiner ähernen, selbstbewußten Haltung übte wieder den alten Zauber auf das Mädchen aus. Was sollte aus ihr werden, wenn er kam und wieder kam und sich freundschaftlich an sie zu schließen vermaßte, wie er voranschicklich thun würde, da er sie gebunden glaubte und ein Mißgeschick der Welt seiner Annäherung nicht zu befürchten brauchte?

Als Degenhardt sich entfernt hatte, mit seiner anwesenden Freundin anknüpfen und zu begrüßen, räumte die Konsulin ihrer Tochter zu:

„Weiß er’s?“

„Durch nicht? Was denkst Du?“

„Freilich! Frau von Zingen muß aus den Gefallen thun, ihn zu unterrichten.“

„Nun sei? Auch wenn ich es nicht wünsche?“

„Das kannst Du zu erreichen hoffen, indem Du vor ihm zu verbergen suchst, was er durch irgend ein Ungefähr jeden Augenblick erfahren kann.“

Amalie starrte vor sich nieder.

„Den Genuß des Umgangs mit ihm,“ antwortete sie. „Weiß ich doch nicht, was Degenhardt von mir gesehnt hat. Dies möchte ich erst erfahren, dann handeln. Er ist freimütig, er wird sich ausdrücken; vorher schon nahm er einen Anlauf dazu.“

„Nur keine Verhältnisse taugen nicht,“ warnte Frau Brund. Amalie indessen wollte nichts weiter hören; mit einem schätigen: „Wir sprechen noch darüber,“ ging sie zu ihrer Gesellschaft zurück.

Nach einer Weile fand sich Degenhardt wieder bei ihr ein.

„Ich komme, Fräulein Brund, um Sie zum Tanz aufzufordern. Man weiß ich nicht —“

Er wollte sagen, er sei zweifelhaft, ob sie als Braut sich dieses Vergnügens gestatten dürfe, Amalie indessen ließ ihn den Satz nicht vollenden.

„Es ist doch kein Pönderton, zu dem Sie sich nach reiflicher Erwägung entschlossen haben?“ unterbrach sie ihn scherzend, indem sie sich erhob und seinen Arm nahm. „Nicht doch. Ich tanze gern, wenn auch ohne Leidenschaft. Bedenken Sie, ein junger Major ist immer schon ein alter Tänzer, bequemer geworden, und selbst dann ein Gesangsmeister stehend, wenn er die reizendste Dame umschlingt.“

Sie schritten über den schwach erleuchteten Platz dem Hause zu, und dem die Weise eines Walters ihnen entgegen schallte.

„Ich kann mich nicht helfen,“ sagte der Major, „indem ich an Ihrer Seite dahingehle, krängt sich mir die Erinnerung an eine gewisse Episode meines Hamburger Aufenthalts auf. Sie haben mir vorhin gewendet, als ich im Begleit stand, mich darüber auszusprechen. Wollen Sie mir dies jetzt gestatten? Mich peinigt der Gedanke, daß Sie mich falsch beurteilt haben könnten.“



„Ich will Sie hören, da Sie es wünschen. Aber, Herr Major, es ist ein heisses Thema, das Sie erderten wollen. Bitte, schonen Sie mich —“

Degenhardt blieb stehen. „Wollen Sie glauben,“ erwiderte er ernst, „daß ich etwas sagen würde, was Sie verletzt? Trauen Sie mir so wenig? Kennen Sie mich so schlecht? Nein, ich habe mich vor Ihnen anzuzeigen. Wie weit ich



1 Der plöthliche See — 2 Einiges Dorf am Kormater — 3 Schiffe am Meer. — 4 Parke mit drei Weizen nach Gatchina. — 5 Ansicht von Gatchina. — 6 Kaiser unsere prächtigste Kirche. — 7 Jedwede —
 a. Wandschichtweise Kirche bei Pjotri. — 9. St. Petersburg Wärdener Kathedrale. — 10. Wärdenerwohnung.

Von St. Petersburg nach Gatchina in Weißrussland. Originalzeichnung von Ralph Stein.



Scene aus Georg Ebers' „Ein Wort“: Die Flucht. Nach einem Gemälde von W. U. Heer.
 Aus der „Ebers-Gesamte“ Verlag des Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.



Bilder vom Menzelsfest in Berlin. Originalzeichnung von H. von Kögler.

Der russische Doktor.

Novelle

Elise Polka.



Das kleine Haus des Arztes, den sie in seinem Schwaibkätzchen seit seiner Rückkehr aus Italien, wo er lange Jahre als Privatdozent gelebt, nur den „russischen Doktor“ nannten, war so dicht von Eysen und wildem Wein zugewachsen, daß man kaum den Klingelzug an der Thür hätte finden können.

Wenn er nicht stets so blank geputzt gewesen wäre, daß er wie ein goldener Hahn niederhing. Ein großer alter Garten, der freilich etwas vernachlässigt war und in dem eben die Blumen und Sträucher nach Verleiden wachsen durften, wie es ihnen gefiel, schloß sich an den kleinen, sauberen Hof und unmittelbar an seine Mauer lehnte der Buchenwald, der sich ganz allmählich bergauf zog und auf der ersten Büchelhöhe ein zerfallenes Tempelchen trug mit einigen Bänken und einem schwermüthig zur Seite sich neigenden Steinisch. Jemand ein Malteserorden hatte ihn wohl vor vielen Jahren hier aufbauen lassen; nach seinem Tode war das Ansehen plünderen dann nach und nach zerfallen, denn im Städtchen hatte man kein Geld, es im Stand zu halten.

Doktor Armin Uebthal hatte sich in der fernem russischen Stadt eine große Praxis zu erwerben gemacht; man dichtete ihm in seiner Heimat Wunderdinge von Klaren an und behauptete, er sei ein wahres Phänomen an Geschicklichkeit, eine Weisung, die der alte russische Diener Jwan, den er mitgebracht, in seinem kanna verständlichen, gebrochenen Deutsch zu verstärken sich bemühte, und wo Worte nicht ausreichten, mußte die anstrengendste Pantomime nachhelfen. Nach Jwans Versicherung hatte der russische Doktor unzählige Klagen und Thren abgeschrieben, der Arme und seine gar nicht zu gebenden, und niemand hätte Schmerz empfinden unter seinem Messer. Die unglücklichsten Dinge in großen Gläsern in Spiritus bildeten eine Verzierung eines Arbeitszimmers, die Jwan jeden Morgen beim Aufstehen voll heimglicher, heißer Schmach betrachtete. Was hätte er darum gegeben, das köstliche Naß vor ihnen alle abtrinken zu dürfen! Nun, es machte vielleicht auch hin und wieder geschaden, denn der Doktor wunderte sich überwiegen, daß in manchen Gläsern der Spiritus so oft nachgefällt worden mußte. Auch der Vorrat des türkischen Tabaks schmolz nicht selten in erschreckender Weise zusammen, und da weder die Nähn noch das Stübchenmädchen der Leidenschaft des Planchens frönten, und Fräulein Marianne, die alternde Cousine des Hausherrn, sogar die Weisen und Gharren mit ihrem Hase verfolgte, so mußte notwendigerweise Jwan der Liebhaber sein. Er leugnete freilich trotz seiner von allen bemerkten häufigen einseitigen Backenschwulst, und sein milder Herr hielt ihm die gewohnte Strafvredigt. Es war dies ein seltsamer Aktus. Doktor Armin hatte nämlich nie die russische Sprache zu erlernen verstanden; er las und verstand sie, aber er sprach sie nicht. So würden ihm auch die Scheltworte für Jwan gefehlt haben, wenn er sich nicht eine Liste ausgezogen hätte aus seinem russischen Wörterbuch von allen erdenklichen strafenden Ausdrücken und Bezeichnungen, die mit dem Worte „Nebel“ begannen und mit „Pund“ endeten. Diese Liste las er, in seinen Sessel zurückgelehnt, feierlich vor dem Delinquenten ab, der, an der Thür stehend, mit der Miene tiefster Zerknirschung alles aufhörte, dann seinem Herrn den Kopf zum Hüfte und hünaus schickte.

Fräulein Marianne hatte schon oft auf die Entferrnung des „Witens“, wie sie den russischen Diener ihres Vaters zu nennen pflegte, konnt, aber Armin konnte sich nicht von ihm trennen; Jwan war für ihn ein lebendiges Bild Erinnerung an eine seltsame, arbeitsvolle Zeit seines Jüngens und Kampfens auf fremdem Boden. Weisheit würde er noch jahrelang in Italien geliebt sein, aber die Erbschaft eines kleinen Vermögens durch den Tod eines entfernten Verwandten, den er kaum gekannt, ließ plötzlich das Heimath nach Teufelsland und nach dem weltverlorenen Städtchen, wo seine Wiege gestanden und das fern von dem atemlosen Getriebe der Eisenbahnen weiter träumte, wie es

vor hundert und aber hundert Jahren geträumt, wie eine verzehrende Flamme emporlodern.

So rief er denn seine vereinsamte Cousine, die man ihm als ein Wunder von Hausfrau bezeichnete, als seinen Minister des Innern zu sich, und kaufte sich jenes kleine Haus, das er in der Fremde im Wachen und im Traum vor sich gesehen — ja, freilang.

Fräulein Marianne seufzte zwar im stillen, daß er sich in sein kleines Heimathstädtchen zurückzog und nicht eine Weltstadt zu seinem Aufenthaltsort erwählte, wo man neue Gesichter zu sehen bekommen hätte und das Theater besucht haben würde. Aber wiederum erschien ihr der Gedanke, die Kleinertochterin in einem wohlhabenden kleinen Haushalt spielen zu dürfen, so schön und verlockend, daß sie ihrem Vetter überall hin geschickt sein würde. Sie hatte ihn immer gern gehabt und empfand einen gewissen Respekt vor ihm, nur tadelt sie an ihm leise und laut seine offenbare Ablehnung gegen die Ehe. Ein Arzt, der unverheiratet blieb, war nach ihrer Ansicht mindestens unklug. Wenn Armin jedoch ihre derartigen Bemerkungen zu bekämpfen suchte und behauptete, im Gegentheil sei der unverheiratete Arzt, ähnlich dem satyrischen Priester, viel befähigter als der verheiratete, ganz und gar seinem Beruf sich hinzugeben ohne jeden Nebengedanken.

„Nur derjenige, den keine Sorge um Weis und Kind zurückhält, kein Gedanke an die Familie, opfert sich freudig, wenn es darauf ankommt,“ sagte er, „und daß ich trotz deiner Zweifel ein Herz habe, können die meine Patienten bekunden. Ich habe keine Zeit zur Liebe für das Individuum bis jetzt, liebe Marianne, und jeht lies eben zu. Was auch heiraten, wenn Hände wie die Deinigen das Haus in Ordnung halten und Jwan für mich sorgt? Mich verlangte nicht nach eigenen Schmerzen und Anken, die ja, wie die Dichter behaupten, von der Liebe unzerrenlich sind, ich sah und sehe genug der Leiden und Pein um mich her.“

In der Fremde hatte er sich denn auch mit wahrhaft breunendem Eifer seinem Beruf hingegeden und sich bald den Beinamen „Wärchen“ erworben. Besonders war es die Kinderpraxis, welche ihn gefangen nahm, und es gab wohl in der ganzen büßern russischen Universitätsstadt keinen Jungen und kein Mädchen der ärmern Bevölkerung, das ihn nicht kannte, ihn nachließ, wenn er vorüberging und sein schmerzliches Näschen an seinem Rockpfeife abrieb.

Aber auch manch schönes Frauenaugenpaar folgte der hohen, kräftigen Gestalt mit dem ernsten, von einem gewaltigen rötlichblonden Vollbart umschatteten Gesichte, manch züppiger Mund lächelte ihm zu, manche verführerische Lehrmeisterin erbot sich, dem Herrn Doktor vor ihr ihn so unendlich schwierige fremde Dilemme beizubringen, er ging achtlos an allen Lockungen vorbei. Er hatte in der That „keine Zeit“.

Und dann — war eine Erinnerung da; wie ein verblasstes Papillbildchen streig sie vor ihm auf zwischen all den gelben Bildern des Glends und den Maricren, die ihn umgaben. Mählich — bei Tag oder auch im Traum — erschien ab und zu ein Mädchengebilde, so ganz anders als jene dunkeläugigen Schönen in der Fremde, ein Kind fast, ein wenig klein, vornehm, mit einem eigenartigen Näschen, blauen, strahlenden Augen, lichtbraunem Haar, zarter, lieblicher Gestalt, mit den zierlichsten Händen und Füßen, und grüßte und nickte schalkhaft lächelnd herüber.

Das war das Jugendideal eines etwas ernsthaften, reißigen Gymnasialisten, Armin Uebthal, das einzelne Kind eines französischen Emigranten, der in eben jenem grünmürren Hauschen damals menschenscheu und stolz abgeschlossen lebte und sein Töchterchen von einer alten französischcn Gouvernante erziehen ließ. Die Gartenmauer aber hatte damals, wie noch heute, nach dem Walde zu ein eiernes, kunstvoll gearbeitetes Gitterthor, und wenn Armin, wie er in der guten Jahreszeit zu thun pflegte, mit seinen griechischen und lateinischen Wörterbüchern und Arbeitsheften in den Wald schlenderte, weil dahinter, wo die Eltern wohnten — der Vater war Lehrer — keine Spur eines Gartens sich zeigte, und er bedauerte, im Freien viel besser lernen zu können, so sah er die Mädchengestalt, immer in weißen Kleidern mit bunten Schleifen und reichgestickten Säumen, auf dem breiten Kiesweg auf und ab hüpfen. Sie trug helle, weite Lederhandschuhe, und das war's, was ihn zuerst fesselte und zugleich ärgerte — wie konnte man im Garten seine Hände verpacken! Inzwischen stand sie auch dicht am Gitterthor, das Köpfchen an die kalten Eisenstäbe gedrückt; der große Hut hing dann an dem linken Band im Nacken, die Augen blühten voll Seh-

sucht in das tiefe Waldesgrün, streiften wohl auch den Gymnasialisten, der zögernd vorüberstreift, auch ein Paar fallen ließ, um noch langsamer vorwärts zu kommen.

Das blonde Kind war so ganz anders wie alle die Mädchen im Städtchen, die Schwestern seiner Kameraden, die Nachbarskinder, sogar anders wie die Töchter des Bürgermeisters, die man Mutter von guter Erziehung und zierlichem Aussehen nannte. Wie plump erschienen sie nach der Meinung Armins neben dieser Fremden. Sie hatte etwas von einer Nibelle oder von der Art jener zarten, grün und goldig schillernden, geflügelten Geschöpfe, die nur einen einzigen Sommertag durch die Luft schwirren dürfen und dann sterben.

Nach auf den Promenaden, wie jene alte, düstere Allee von Lindenbäumen genannt wurde, die sich rings um die Stadt zog, erschien das fremde Mädchen zuweilen, aber nie ohne die Begleitung der streng blickenden, festlich aufgezogenen, verwitweten Frau. Zuweilen hing die Kleine auch am Arm ihres Vaters und dann plauderten beide angelegentlich und offenbar heiter miteinander. Im allgemeinen reiste aber der Marquis sehr viel hin und her; — wohin, wußte niemand.

Und an einem Frühlingstage, die ersten Maiblumen blühten im Wald und die Vögel zwitscherten ohne Ende, geschah es, als Armin wieder am Gitterthor in gewohnter Weise vorüber streifte, daß ein großer Beberball hoch über die Spitze und ihm ins rechte Auge fiel. Der süße Schmerz entlodte ihm einen leichten Schrei, die Bücher fielen zur Erde, wie gelodert geiß er nach dem ersten besten Baum. Da wurde baldig der Schlüssel umgedreht im Schlüssel, da freizog das Thor in seinen Angeln, da stand etwas Welches, heilig Atmendes dicht neben ihm, weiche, kleine Hände versuchten mit sanfter Gewalt seine Hand vom Auge wegzuziehen und eine süße Stimme sagte schmerzliche Worte zu ihm in einer ihm wenig geläufigen Sprache; sie rebete nämlich französisch in ihr hinein.

Er ließ nun die Zähne zusammen — vor einem Mädchen durfte er sich doch nicht merken lassen, daß er Schmerz empfand! Und doch blieb er hilflos, denn er konnte das Auge noch nicht öffnen. Eine Zorneswelle stieg in ihm auf, er rief jene kleinen Hände, diesmal hatten sie die Handschuhe abgestreift, zurück und wandte sich ab. Aber sie ließen sich nicht abschütteln, sie kamen immer wieder und die Stimme dazu, die immer bitterer klang. Unmäßig verstand er denn auch, in Erinnerung an die ihm allseitig verhaßte französische Stunde, aus der er stets das Prädicat „ungenügend“ heimgebracht, daß man ihn in der eindringlichsten Weise um Verzeihung bat und ihn zu dem Springbrunnen führen wollte, der unweit des Gitterthors im Garten melancholisch plätschete. Und Armin ließ sich führen — die Füße widerstrebten noch, während Kopf und Herz schon mit gingen. Dann fühlte er ein dufendes, feuchtes Tüchlein auf seinem breunenden Auge, der Schmerz ließ nach und das gesunde Auge öffnete sich langsam und blühte in das lieblichste Gesicht, das, erdend, mit einem Gemisch von Schmeerei und Angstlichkeit, sich vorneigte, um ihn anzusehen. Da schwang er sich denn empor zu einem heroischen: „Merci bien, Mademoiselle!“ Schulkameraden waren ja nicht in der Nähe, sonst hätte er die Worte nicht über die Lippen gebracht.

Und endlich — eine scharfe Frauenstimme aus der Tiefe des Gartens rief den Namen „Horlenke“ — rissen die kleinen Hände ein Gewebe von Spigen vom Hals, legten es über das feuchte Tuch und kneteten es über seinem Haar — es war ein sehr weiches dunkelblondes Haar — zusammen. Denn schlüpfen sie hurtig wieder in die abgestreiften Handschuhe, die irgendwo am Boden lagen, und endlich hoben sie den Patienten aus dem Gitterthor. Bittendes Geflüster lag an sein Ohr, aus welchem er nur die Worte: „à demain — à revoir!“ verstand.

Armin suchte zwar den gewohnten Pfad im Walde auf und lag lang im Grase, aber diesmal lernte er kein Wort. Es summte ihm seltsam in den Ohren: „à demain — à revoir!“

Als er an jenem Tage nach Hause kam, suchte er sofort aus seinem Bücherkasten die tief verdeckte französische Grammatik hervor und eine Sammlung von französisch-deutschen Gesprächen, er wollte morgen der Bekanntheit die Tücher zurückbringen mit kurzen Dank und ihr versichern, daß das Auge nicht mehr schmerze. Aber er fällt, daß es ihm leichter werden würde, einen lateinischen Aufsatz niederzuschreiben, als diese paar Phrasen zusammen zu bringen. Natürlich rief Armin sich die Hüften ab, ehe er der Mutter unter die Augen trat und erdichtete möglichst unbesangenen im Dämmerlicht

im Wohnzimmer. Trotzdem fragte sie erschreckt nach der Ursache seines roten, gewollenen Auges.

Es war wunderbar! Sie sah eben alles. Ein Damast mußte die Ungeheuerlichkeit der kleinen Französin auf sich nehmen. Die beiden feinen Tücher schloß er in seine Kommode. Erst am späten Abend nahm er sie heraus und breitete sie vor sich aus. In dem Winkel des Taschentuchs entdeckte er den Buchstaben H mit einer Krone darüber. Er fand es lächerlich, in ein Taschentuch solch ein Emblem aufzunehmen. Und gar das andere Ding, dies Stibengeewebe, das einen ganz feinen Weichenduft ausströmte, sollte es etwa vor Wind und Wetter schützen? Welch unnützen Kraut doch solch vermoderates Wädchengewebe brauchte und mit sich herumtrug! Und gar solch eine Pariserin! Da waren doch die alten deutschen Frauen ganz anders! Was sollte wohl ein rechter Mann mit einem Wäpchen anfangen, das solche Taschentücher führte, solches Spinnengeewebe um den Hals schlang und im Karten Handtäuschel trug? Was wohl die Mutter sagen würde über die immer so frischen weißen Kleider der jungen Französin, die nur Sonntags sich den Luxus weicher Manichestren gönnte und den Verbrauch von Krügen und Vorhemden von Mann und Sohn streng überwachte? Was er überhaupt die Französinen kannte, wie man den Marquis mit seinen Damen im Städtchen nannte, hätte sie erschreckt, denn sie haßte Land und Leute noch immer drein, sowohl wegen 1793, wie sie bei jeder Gelegenheit ausdrückte, als noch mehr wegen 1812.

„Ich habe die ganze Wätere mit erlebt von Anno zwölf,“ erzählte sie immer und immer wieder, „und ich vererbe ihnen so lange ich lebe nichts, daß sie zu uns einbrachten.“

Der junge Primaner aber träumte in dieser Nacht von lauter Niesendäulen, die in der Luft herumfliegen, und alle trafen ihn und Lächer über Lächer schlangen sich um seinen Kopf, und dann legten sich zwei kleine weiße Hände auf sein Herz und eine süße Stimme fragte: „Est-ce que cela vous fait très mal?“

Am andern Tage gab es sehr viel zu repetieren in dem Gymnasium, und da wollte selbstverständlich das Gedächtnis Arminius nicht in gewohnter Weise gehorchen. Der Tag schien heute ein paar Stunden mehr zu haben als sonst. Trotzdem fand der angehende Jüngling sich endlich um die bestimmte Zeit auf dem bekannten Wege und wanderte, etwas unruhig klopfenden Herzens, an dem Gitterthor vorüber. Unter dem tief überhängenden Nageledern hervor sah er verstoßen in den Garten. Da schmerzte es wech zu ihm herüber, Hortense's Gönchen, vom Handschuh befreit, steckte sich durch die Gitterstäbe ihm entgegen.

„Oh Monsieur, eh! Comment ça va-t-il donc?“

Da mußte er denn notwendig herantreten, als junger Mann von Lebensart, und die Wäüge zucken und das verzückte von allen Farben umgebene Auge zeigen und versichern, was er sich hundertmal im Stillen resopulirte: „Je me porte assez bien, Mademoiselle!“ Dann nickte er das Täschchen mit der Krone aus dem Papier und übergab es mit einem lächeln: „Merci bien!“ der Eigentümerin. Wo war das andere geblieben? Hortense fragte nicht darnach, aber sie plauderte und lächelte so keiter, schloß das Thor auf und trat zu ihm heraus. Armin hörte nur zu, das Wäuschen über Ade's Kopf munter plätschernd dahin und wie Sonnenschein standen die Augen darüber und der frische Mund leuchtete wie eine junge Rose.

„Ah que j'aime la forêt!“ sagte sie, tief aufatmend. Und die Bäume rauschten lässe über den beiden jungen Händlern, und Armin und Hortense gingen längs der Mauer auf dem Wege langsam auf und nieder.

Am Graue standen die ersten Weicheln und unzählige Wäulichen; Armin hätte sie gern geküßt, aber er konnte sich nur auf den lateinischen Namen Viola odorata besinnen, um die Welt auf keinen andern, und so büdte er sich denn nicht. Allmählich entschloß er sich jedoch, seiner reizenden Gefährtin, so gut es eben ging, mitzutheilen, daß er sehr wenig französisch spreche, aber er that es mit höchem Farbenwechsel und feiner Stimme, weil er von der seltsamen Wäuhervorstellung besungen war, daß irgend ein Wäulchen lausche.

Die Kleine unterbrach ihn sehr bald mit hellem Lachen und dem Ausruf: „Ich wir kann deutsch!“ Dann fragte sie ihn plötzlich, ob er ihr deutsche Stunden geben wolle, sie werde ihn dann französisch dafür lehren. Sie versicherte eifrig, den Papa fragen zu wollen, der es gewiß erlauben würde. Auch erkundigte sie sich noch seinem Namen und seiner Wohnung und ob er noch eine Mutter und Geschwister habe, und als er ihr ge-

antwortet, sagte sie mit einem Schalten von Wehmut in dem lieblichen Gesicht: „Je n'ai plus de mère, ni frères, ni soeurs!“ Dann bat sie ihren jungen Gefährten, sich nicht vor Mademoiselle Fiffine zu fürchten, ihrer Gouvernante, sie sei nicht so böse, als sie aussehe. Er lächelte etwas überlegen, worauf sie zu versichern sich beehrte, daß er und Fiffine sicher gute Freunde werden würden.

„Ist sie es, die Ihnen riecht, immer Handtäuschel zu tragen?“ radebrachte er.

Sie lachte und nickte.

„Ich ziehe sie gar zu gern an, hier sind sie, ver-

wahren Sie sie mir für ein Weicheln,“ bat sie.

Er schob sie in seine Rocktasche.

„Und doch möchte ich keine braunen oder roten Hände haben wie so viele deutsche Wädchen, die ich sah,“ fuhr Hortense fort, „das ist so häßlich, noch häßlicher wie die Handtäuschel!“

So wanderten sie hin und her oder standen nebeneinander am Gitterthor, bis jener bekannte Pfuf sie rasch trennte.

Auch heute ließ sich in Wäde nicht besonders gut lernen, obgleich das Auge wieder gesund war.

Wie Hortense es angefangen, den Marquis dazu zu bewegen, ihn in einem zierlichen Wäde zu erlauben, seine Tochter im Deutschen zu unterrichten, wußte Armin nicht; er sah sich nur eines Tages als deutscher Lehrermeister einer reizenden jungen Schülerin gegenüber. Der Marquis hatte sogar seinen Eltern einen Besuch gemacht und der Vater war entzückt von seinem feinen Wesen und der Aufsicht auf einen Verdienst seines Sohnes, die Mutter aber schätzte bedenklich den Kopf und sprach mehr denn je vor 1812.

Die Beibrunden in dem grünreifeften Gange wurden jedoch nicht in üblicher, feiner Weise abgehalten in dieser goldenen Frühlingzeit; man wanderte aus dem Zimmer in den Garten, machte sich in der Laube bequem oder am Springbrunnen; zuweilen, wenn Mademoiselle Fiffine guter Laune war, lagerte man sich sogar im Wald auf dem Rasen oder man stieg hinauf zu dem kleinen Tempel auf der Hügelspitze. Armin fürchtete sich freilich nicht vor der verbitterten alten Französin, die jeden Tag verwünschte, den sie, fern von der belle France, in dem langweiligen Deutschland verleben mußte. Sie betrachtete den jungen Deutschen durch ihre große Vorhangs nicht eben sehr freundlich und würdigte ihn höchstens selten ihrer Unterhaltung. Dafür überließ sie die beiden „Müder“ ihrem Schicksal und begnügte sich, in einiger Entfernung von ihnen irgend einen Nonsens zu lesen. Wer nun am meisten lernte, Armin oder Hortense, von der ihnen fremder Sprache, unterrichtete niemand, aber jene setzte jede Stunde fanden beide regelmäßig viel zu kurz, um etwas Neuenswerthes zu begreifen, und Armin ließ deshalb länger und immer länger, bis Mademoiselle, müde des Lesens, das Reichen gab, aufzudören und der jugendliche Lehrermeister sich verabschiedete.

Sie gehörten in den lachenden Frühling und in die Rosenzeit, jene beiden jungen Geschalten, und Hortense's helles Lachen in all das lustige Vogelgezwitscher, das überall rings umher erkundete. Wie drohlig waren aber auch jene deutschen Worte, die sie aussprechen sollte, und wie ungelert war die Junge des „cher matre“ für die französischen Laute. Armin aber lernte allmählich mitzulachen. Zuweilen sprang das lebhafteste Kind auf, schüttelte die Fäule des lockigen braungoldigen Haars aus der Stirn und lief fort, und er mußte dann nettelnd die widerspenstige Schülerin zurückholen. Zuerst, so lange er noch im Bann der Augen des Fräuleins Fiffine war, mit der ersten, langhaarigen Wäude eines Lehrmeisters, dann aber mit dem wackeln Uebermuth der Jugend. Sie verfolgten und wählten sich bis zur Atemlosigkeit wie tolle Kinder; schnell wurde ein wenig Federball bezwischen gespielt, bis Fiffine's Gestalt irgendwo auftauchte mit dem laugegeogenen: „Ah bien!“ Dann sah man wieder einander gegenüber und Hortense wiederholte, während sich die Gräbchen in ihren Wangen von verhaltenem Lachen vertiefen: „Ça va, ça va, ça va“ und so weiter.

Merkwürdig fiel hörte sie aber zu, wenn ihr Lehr-

meister legend ein deutsches Gedicht vorlas.

„Das ist Musik!“ sagte sie oft. „Ich höhe, was es sagen will, wenn ich's auch nicht verstehe.“

Und da wurde unter den Giehbortfischen wunderbaren Versen — und Armin las wieder und immer wieder seinen über alles geliebten Giehbortf — ganz besonders jenes so zauberhaft schön gemalte Bild ihr Lieblings:

„Ich bin ein Pöcherer erulim
Am Walde der und hin,
Am Walde der dem Handen,
Ich noch nicht so ich bin.“

„Die Mademoiselle Fiffine,
Was ist der Windstiel?
Sie trachten sie noch Fiffine
Von der alten, lachend Zeit.“

„Die Mademoiselle Fiffine,
Sie hat in unter mir
Das Gedicht in Thale Fiffine
Und ich das so weit von hier.“

„Als letzte in dem Garten,
Das Bild noch und viel.
Hortense (ich) und Armin,
Und ich das so lange viel!“

Sie hat ihn sogar, ihr das Gedicht mit französischen Buchstaben aufzuschreiben und lernte es mit allem Eifer auswendig.

Himmel — der Sommer ging schon mit seinen Schritten durch's Land — als Armin gelegentlich wieder auf die Bitten seiner Schürlein jene träumerischen Verse gesprochen, fand sie schweigend auf und ging zu den Rosen, die in üppiger Fülle zwischen weißen Lilien blühten. Mit einer gewissen Hast pflückte sie einen Strauß von den roten und weißen Blüten und legte ihn auf den Tisch vor ihm hin. Er trug ihn in der Hand, als er heim ging, die Duftweihen wackeln fast betäubend ihm entgegen. Welch ein liebliches, gartenfüllendes Ding sie doch war, die Kleine! Die Mutter selbst, trotz ihrer Erkrankungen an das Jahr 1812, würde sie lieb haben müssen!

Am andern Mittage, als Armin aus dem Gymnasium kam, fand er zu seiner Ueberraschung einen Brief des Marquis auf seinem Arbeitstisch. Er enthielt das Honorar für die Stunden und einige verbindliche Worte und schloß mit der Bitte, den Unterricht wie auf weiteres aussetzen zu wollen, da Besuch eingetroffen sei.

Im Grunde war Armin mit der gebotenen Dankbarkeit zufrieden; das Abwesenheitszeugnis stand in Aussicht, dringende Arbeiten lagen vor und die Lieben sich nun viel rascher erledigen. Eine kleine Zerrüttung waren doch immerhin jene Stunden im grünreifeften Hause, der Ordinarium hatte schon mehrere mißliebige Bemerkungen fallen lassen über verminderte Aufmerksamkeit. So wollte er denn einsprechen auch gar seinen Versuch machen, Hortense wiederzusehen; ein anderer Weg sollte genommen werden zum Walde, der nicht an dem Gitterthor vorbeiführte.

Wenn nur die Hölle und Lilien im Waldesgale nicht so betäubend gebildet hätten, als er diesen Entschluß faßte. Er hatte sie schon in der Hand, um sie aus dem Fenster zu werfen, aber was konnten die armen Wämen dafür, daß er immer an jenen wilden Garten denken mußte, wo sie gewachsen. Und er hielt es aus bis gegen Abend, dann wanderte er wieder den alten, geliebten Pfad längs der Mauer hin dem Walde zu, am Gitterthor vorbei. Er wollte es nur seiner Schülerin sagen, daß er in nächster Zeit nicht mehr hier vorbeigehen werde; so ohne weiteres ganz und gar unsichtbar zu werden, würde doch gar zu unhöflich gewesen sein. Aber kein weißes Kleid schimmerte ihm entgegen, alles war still und leer, nur die Fenster des Gartenzimmers nach der kleinen Terrasse zu waren erleuchtet, er meinte Gestalten sich hin und her bewegen zu sehen, auch Fiffine's scharfe Stimme glaubte er zu hören. Immer wartete er noch auf Hortense's Silberlachen. Sie lachte ja, wenn er bei ihr war, so oft und gern, aber es wurde nicht laut, und da ging er dann langsam wieder nach Hause.

Am folgenden Abend, eben als Armin sich wieder zur Waldwanderung rüsten wollte, kam eine Postkajast für ihn. Ein fremder Knabe brachte einen kleinen Brief, der nach Weicheln bujierte. „Vom französischen Fräulein,“ sagte er. „Achtwort brauche ich nicht!“

Mit einem seltsamen Angestühl rief Armin den Jettel auf. Angehängte deutsche Buchstaben starrten ihm entgegen. Er las:

„Lieber Lehrmeister!“

„Die Tante Marianne Dubois ist gekommen und nimmt mich mit nach Paris. Es ist die Mutter des Heiters René, den ich später, wie Papa sagt und Fiffine, heiraten soll. Ich weiß nicht, wenn wir hieher zurück kommen, und werde sehr weinen bei der Abreise. Sobald wir hier sind, lerne ich weiter. Es war so schön und lustig. Ich werde Sie nicht vergessen, jamais! Au revoir. Bitte zu denken an die betrübte Hortense.“

(Schluß folgt)



Kämpfende Seelöwen. Originalzeichnung von Jean Bunger

Ein Ball vor zwanzig Jahren.

Originalzeichnungen von J. G. Suedhans.



Am besten tanz' ich's mit der Deut.
Kauf die man liebend miederbrüt!



Sind ich die Geliebte in gleicher Art,
So geh' ich's eben klüger, o Zehner!



Da muß man sich von anderen liegen,
Geh' hat e die Sitten weiter bringen!



Mit Fellen heißt's vorzüglich sein,
Zank geht die zu tief „und Bies“ hinein.



Woh! die war zum Wahn hin Gehst,
Kont sie die Buchführung nicht.



Denn ich ihr über die Hüft geh',
Geh' ich die Stimme du.



Am besten tanz' ich's, wenn toller Zuh,
Die Absicht geht es seiner Zuh.



Wenn Sie von die Hufe stehst,
Dann wird das Rufen gar so leicht.



Die werden nicht manchmal sie,
Geh' gar der Jungling mit dem Sie.



Der Krone ist beifried, o Befehdort
Zehner! ihr kann du Neun gar.



Singend dieses, von daß ichst!
O, Erleben, so liegen mir durch die Welt!



Erstaus! Da liegen sie auf dem Rücken,
Wer drück sie auf! So mag mich nicht hüten!

Die Aufnahme des Wohnsitzes in Jena ist seit Einführung des Reichsgrundgesetzes eine wichtige, daß die Zahl der Jener von 797 auf 1423 gestiegen ist und diese Einwohnerzahl hat erhöht werden müssen.

Die Anzahl der Indianer in den Vereinigten Staaten von Amerika wird geschätzt auf 250,000 getödtet, von denen 70,000 gewöhnliche Krieger sind.

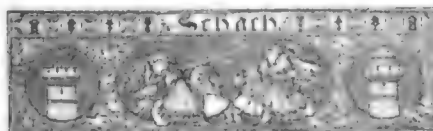
Penkmäler.

Wie das Gedenkbuch in Zürich hat der Kaiser zu dem letzten bewilligten Betrage noch 1000 Thaler hinzugesetzt.

Wäcker war es noch immer bestimmt worden, dem Kaiser und Kaiserin die Kaiserin in ihrer Kaiserin Zeit ein Denkmal zu setzen. Am letzten Abend des Jahres nun, am 11. Dezember, hat sich ein Comité gebildet, um die Gründung eines würdigen Gedenkdenkmals beschließen zu sein.

Geborenen.

- Dr. H. Wehler, langjähriger Redakteur der „Westfälischen“, am 18. Dezember, in Bremen.
- Carl v. Höpfer, bekannter Schriftsteller, 34 Jahre alt, am 19. Dezember, in Hildesheim.
- Dr. Jaspis, Generaloberstleutnant, 70 Jahre alt, am 20. Dezember, in Gießen.
- Robert Krosz, Realhauptschüler, 73 Jahre alt, am 21. Dezember, in München.
- Dr. Friedrich Roloff, Direktor der Kreisgerichtsschule in Berlin, am 22. Dezember, in Berlin.
- H. Philippson, früher Direktor des evangelischen Knaben in Berlin, später Direktor in Aachen, am 23. Dezember, in Aachen.
- Georg Trisch, Musikdirektor in Göttingen, bekannt als Komponist von Opern, 75 Jahre alt, am 23. Dezember, in Göttingen.
- Maximilian Wehler, Realhauptschüler, auch als Dichter bekannt, am 23. Dezember, in Hildesheim.
- Georg, L. böhmischer Schriftsteller, 82 Jahre alt, am 24. Dezember, in Brüssel.
- Georg Köpcke, Realhauptschüler, 48 Jahre alt, am 25. Dezember, in Stuttgart.
- Dr. Hermann, Geschäftsmann von Hamburg und Prins der letzten Rufe, 54 Jahre alt, am 25. Dezember, in Hamburg.
- Julius Meißner, ehemaliger österreichischer Ingenieur, 54 Jahre alt, am 25. Dezember, in Wien.
- Julius Diebig, Musikdirektor, 48 Jahre alt, am 26. Dezember, in Berlin.
- Dr. August Geber, Professor für Geologie in München, am 27. Dezember, in München.
- Georg Wehler, musikalische Genie des berühmten Königs Viktor Emanuel von Italien, am 27. Dezember, in Göttingen.
- Max Albert v. Heber, rühmlicher Richter und längere Zeit Präsident der Kammer der Standesherren in Wiesbaden, 83 Jahre alt, am 28. Dezember, auf Schloss Trossen.
- Dr. Friedrich Oberdörfer, Gut. Besizer in D. Ehrenreichs gleich berühmter gelehrter Schriftsteller, Ende Dezember, in Wiesbaden.



(Schach von Frau Zschack)

Die folgende Schach ist die gefällige Bearbeitung einer älteren Idee v. G. G.

Aufgabe No. 360.

Schach von G. Kautz:



Auflösung der Aufgabe No. 350:

- | | |
|---------------------------------|-------------------------------|
| 1) E 6 5 - E 4 | 2) D 5 e 4 |
| 2) A 3 - A 3 | 2) K 4 n. D 3 ober E 3 a. D 3 |
| 3) A 3 n. E 5 ster - A 3 Staat. | |
-
- | | |
|----------------------|---------------|
| 1) A 6 - E 4 | 1) A 6 - A 5 |
| 2) K 4 n. D 3 | 2) B 4 n. G 3 |
| 3) E 6 n. D 5 Staat. | |

Hus der Schachwelt.

Die Schachwelt ist durch die letzten Wochen sehr lebhaft beschäftigt gewesen, und die letzten Wochen sind von den besten Leistungen der Schachwelt geprägt. Die Schachwelt hat sich in den letzten Wochen sehr lebhaft beschäftigt, und die letzten Wochen sind von den besten Leistungen der Schachwelt geprägt.

LV.

Die oberschlesische Provinz ist in territorialer Beziehung...

Der Provinzialtag der Provinz Schlesien...

Der Provinzialtag der Provinz Schlesien...

Der Provinzialtag der Provinz Schlesien...

Der Provinzialtag der Provinz Schlesien...



Rätselantitheese.

Getrennt - wer es so hat wählen, den wird's werter oft bitter quälen.

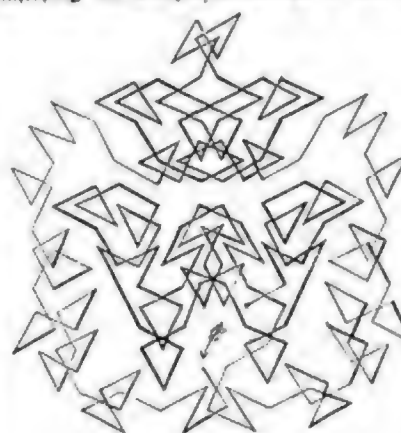
Auflösung des Monat-Königsmarsches Januar:



Pen-sil
Jan-jahr

x allen guten Stunden,
Gedacht von Nicht- und Wirt,
Galt dieses Lied verstanden
Von uns jüngeren Feind
Und hat der Stoch zuzuhören,
Der uns hierher gebracht,
Dreuzent unser Platanen,
Er hat sie angefaßt,
So glüht freudlich kranz,
Weil er mit uns Orgeln singt!
Ach, nicht erstarrt Freude
Dies Glas des edlen Weins!
(Lied: Joh. Wolfgang v. Goethe
„Liedchen“)
Friedr. Heusinger

Auflösung des Königs-Kreuzsprungs in No. 14:



Inbelslied

zur Erinnerung an König Wilhelm's Chronologien.

Der Huldigungswort haben
Wahr's trube Künstlerzeit,
Was wagt nicht zu trösten
Den kühnen Heldenthat.

Da können wir lachend
Auf den kühnen Künstlerzeit
Von Göttern und Götterzeiten:
„Wohlw. der Huldigung“.

Der nie von seiner Krone
Als Krone's glücklichen
Der Huldigung trübten
Der Huldigung trübten im Reich.

Der nie von seiner Krone
Als Krone's glücklichen
Der Huldigung trübten
Der Huldigung trübten im Reich.

Bilderrästel 16.



Den Fassaden der bei Götze & Schmidtler entworfenen Fassade der Villa...

Die Fassaden der Villa...

Auflösung des Bilderrästels 14:



Die in R. der Berliner Schrift und Briefe, die der Kaiser der...

Die in R. der Berliner Schrift und Briefe, die der Kaiser der...

Die in R. der Berliner Schrift und Briefe, die der Kaiser der...



Über Land und Meer.

N. 17.

55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Winter 1885—1886.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Alle Post-Zustellungen Mark 2. 50.

Schwankende Herzen.

Roman

von
Wilhelm Berger.

Mit Originalzeichnungen von E. Eitel.

(Fortsetzung)

Als das Paar zurückkehrte, rüstete sich Amalies Gesellschaft zum Ausbruch. Degenhardt, welcher zu Pferde gekommen war, erklärte, er wolle sich anschließen, Amalie indessen hat ihn, von diesem Plan abzusehen, sie werde unterwegs keinen ruhigen Augenblick haben, wenn er in der Dunkelheit neben ihrem Wagen reite. Beyernd gab der Major der Vorsichtigen nach, welche fürchtete, die eben gewonnene Intimität möge während einer solchen gemeinsamen Rückkehr allzu offenbar werden, und verabschiedete sich, um mit einigen Bekannten eine Partie zu spielen.

Während der Fahrt zur Stadt war Amalie heiter, gesprächig, im Gegensatz zu ihrer Mutter, welche mit Unbehagen die möglichen Folgen dieses Zusammentreffens mit Degenhardt bei sich erwog. Ihr schien es durchaus notwendig, daß der Major die stattgehabte Aufhebung von Amalies Verlobung erfahren müsse. Sie nahm sich vor, noch an demselben Abend mit ihrer Tochter eindrucklich über diesen Gegenstand zu reden, doch vertagte sie, zu Hause angekommen, die Ausführung ihres Vorhabens bis zum morgenden Tage, als sie Amalies freudige Aufregung gewahrte. Zum erstenmale wieder seit langer Zeit schimmerte ein zartes Rot von ihren Wangen, ihre Augen glänzten und um ihren Mund spielte ein glückliches Lächeln. Da sagte die Konsulin freudig der Tochter gute Nacht und zog sich in ihr Schlafzimmer zurück.

Amalie aber ging noch nicht zu Bett, sie löschte im Salon die Lamp; aus, öffnete ein Fenster und warf sich daneben in einen Sessel. Von dem eben aufgegangenen Monde fielen matte Strahlen schräg in das Zimmer und brachten die goldenen Arabesken in dem Tapetenmuster zum Glimmern. Aus der Ferne drang ein Klagen und Klingeln leise zu der Einmenden; eine Klagende Weise, von einem



Männerchor gesungen. Amalie vertuchte, der Melodie Worte unterzulegen, wie sie ihrer Stimmung gemäß waren. Dann, als die Töne verhallt waren, schloß sie leise das Fenster und ging zum Klavier. Ihre Sehnsucht, für welche sie soeben die richtigen Worte zu finden nicht vermocht hatte, schwärmte in das Reich der Musik. In eine Nocturne von Chopin verlor sie sich, in eines jener wunderbaren Tongebilde, die aus schmerzlichem Erdendruck und wonnereicher Todesahnung zusammengewoben sind.

Noch nicht lange hatte sie gespielt, als ihre Mutter in das Zimmer trat. Mit einer Diffonanz schloß Amalie und sah sich unwichtig um.

„Warum sitzt Du mich, Mutter?“

„Um Dich zu warnen!“ verfehle Frau Brand. „Du hoffst wieder wie einst und betriffst Dich wieder wie einst.“

„Bitte, laß mich gewahren. Ich hoffe, ja wohl, aber mit mehr Grund als jemals.“

Die Konsulin schüttelte mitleidig den Kopf.

„Die Jugend ist launig“, sagte sie. „Degenhardt glaubt Dich gebunden, Du bist ihm so gut wie verheiratet, deshalb stellt er sich vertraulich zu Dir; er wird möglicherweise keinen Anstand nehmen, über intime Dinge mit Dir zu plaudern. Vielleicht hat er's sogar schon gethan. Und morgen, wenn er erfahren hat, daß Du frei bist, wird er sich artig, aber entschieden zurückziehen, wie es schon einmal geschehen ist.“

„Er soll es nicht erfahren!“ rief Amalie heinade heftig.

„Soll nicht? Wie willst Du es verhindern? Kind, sei vernünftig! Es ist wunderbar genug, daß in den Kreisen, in denen ich mich bewege, die Geschichte Deiner Verlobung mit allem, was daran hängt, nicht längst bekannt geworden ist. Nicht doch in unserer zusammengewachsenen Gesellschaft jeder förmlich Jagd darauf, von den Antecedenten der übrigen möglichst viel in Erfahrung zu bringen! Und Deine Ergebnisse mit Degenhardt und Weis wären solch ein interessanter Stoff! Der erste Hamburger, der hier ins Lab regnet, wird ihn preisgeben.“

„Ich will es darauf hin wagen.“

„Gut, ich werde Deine Pläne nicht durchkreuzen, aber ich sage Dir, Kind, Du wirst nicht zum Ziel kommen; auf die Weise nicht. Gehe gerade aus, laß ihn selbst wissen, was

„Gast recht,“ versetzte der alte Herr, vor sich hin lachend. „Allen Flammen muß man eher aus dem Wege gehen. Bleiben nicht ewig achtzehn. Wenn man sie wiedersehen, erschrickt man. Kenne das. Bin manchmal Pöbchen, mit dem ich schon gethan, erst nach langer Zeit wieder begegnet. Absichtlich, Kurt, habe regelmäßig meinem Schöpfer gedankt, daß ich ihn nicht täglich bei Tisch gegenüberzusetzen brauchte.“

„Ich freue mich, daß Du so guter Laune bist,“ gab der Major zur Antwort. „Wie ist's, gehen wir nach Tisch in den Kurgarten? In diesem Falle würde ich die Konsulin Brund veranlassen, mit ihrer Tochter dort zu erscheinen. Aufrechtig gestanden, ich möchte Dir Fräulein Brund vorstellen.“

„Hm, Strapaze,“ brummte der General. „Stühle sind un bequem. Kapelle spielt zu viel Wagner. Aber wenn Du es wünschst — na, meinewegen. Gehst Du schon?“

„Ich will Mauferzig nicht warten lassen. Bis hernach!“

Als der Sohn gegangen war, setzte der General sein Köpchen zurecht und fuhr mit den Händen von unten durch den Bockbart.

„Romischer Menich, dieser einzige Sohn von mir!“ murmelte er. „Verrennt sich immer in Sadgassen. Erst war's eine Französin, die ihn am liebsten vergiftet hätte, jetzt ist's eine Braut, nächstens wird's eine Frau mit sechs Kindern sein!“ Er lachte leise in sich hinein, bis er anfing, zu husten. Kräftig redete er weiter in abgerissenen Sätzen: „Died Fräulein ansehen — Braut ist seine Frau — kann vielleicht helfen.“ Nun wurde ihm der Anfall zu arg. Mit einem verbrüchlichen: „Donnerwetter!“ richtete er sich empor und schlug auf die Mücke, die an dem Tische stand. Gleich darauf trat Matschke aus dem Hause auf die Terrasse.



Der General fuhr ihn an: „Sollst nicht schleichen wie eine Kage, Matschke, die Niemand sehen will! wann's nicht ausbleiben. Alter Jesuit! Fest auftreten! Immer stramm, Matschke!“

Der alte Diener warf seinem Herrn einen wehmüthigen Blick zu.

„Excellenz vergessen die alten Knochen,“ sagte er. „Anstalt!“ knurrte Degenhardt. „Seid ein junger Kerl gegen mich.“

„Fünfundsechzig, Excellenz,“ erinnerte Matschke. „Hm, ist auch was Rechts! Gott mir meine Tropfen!“

Als Matschke zurückkehrte, versuchte er, den festen Schritt nachzuahmen, mit dem er vor dreißig Jahren vor dem General zu erscheinen pflegte, da kam diesem vor Pochen der Hüften wieder, heftig winkte er dem Diener mit beiden Händen, so daß derselbe ratlos stillstand.

„Daß gut sein, Matschke,“ frochte Degenhardt endlich hervor. „Gehst wie Ihr könnt, ich thu's auch. Wir beide machen keinem mehr was vor. Alte Gänse, leise Anker. Klopft mir den Rücken, Matschke! Aber vorsichtig, nicht gleich todschlagen, hört Ihr?“

Und Matschke setzte das Liebreich mit der Arznei-Nahe auf den Tisch, trat hinter seinen Herrn und bearbeitete den Rücken desselben mit beiden Händen.

„Nur! Ist jetzt genug!“ Matschke hielt inne. „Zehn Tropfen auf Zucker!“ befahl der General. Dann, als der Diener die Pflöde geöffnet hatte: „Galt, Matschke! Ihr beher. Will's selber machen. Kapseln — mitzählen!“ Mit seiner Hand brachte er Tropfen auf Tropfen aus der Flasche, bis beide, Herr und Diener, sehr gezählt hatten. Dann sah er Matschke trübselig an. „Bin Euch über,“ sagte er. „Fünfundsechzig, sagt Ihr? Galt Taufschein gefälligst, kommt allmählich hinter Eure Säckel! Pensionieren werde ich Euch, Matschke, ist höchste Zeit, muß jüngere Kraft haben.“

„Es hält's keiner aus bei Excellenz wie ich,“ versetzte der Diener gelassen.

„So, meint Ihr, Matschke? Ihr seid ein unverhältnißvoll.“

„Zu Befehl, Excellenz!“

„Na, meinewegen bleibt, altes Hauskreuz. Was steht Ihr da noch umher? Macht den Mund zu und geht ab! Langsam, Matschke, überlebt Euch nicht! Alle Wetter, müssen Gebuld mit einander haben!“

„Das mein' ich auch, Excellenz,“ sagte der Diener heilförmig und ging von dannen, während der General die so häufig unterbrochene Lektüre seiner Zeitung wieder aufnahm.

Agtes Kapitel.

Am Nachmittag ließ sich der General von seinem Sohn in den Kurgarten führen. Der alte Herr war nicht mehr gut zu Fuß — in der That schlechter als Matschke — und verließ deshalb nur selten seine Villa, da es ihn ärgerte, der Welt das Schauspiel der Gebrechlichkeit eines alten Soldaten geben zu müssen. Er war indessen neugierig darauf geworden, Amalie Brund kennen zu lernen, da ihn die Aeusserungen des Majors am Morgen stutzig gemacht hatten. Als langjähriger Beobachter seiner selbst und anderer wußte er, daß die Erinnerung an die letzte Geliebte noch einmal besonders lebhaft zu werden pflegt, wenn man im Begriff steht, sich einer neuen zu nähern. Daß Amalie Braut war, betrachtete er als kein ernstliches Hindernis. Ihm, dem ergauten Krieger, galt die Liebeswahl als ein befriedigender Kampf, worin bei einiger Geschicklichkeit der Anwesende immer den Wessenden aus dem Felde zu schlagen vermag und der Sieger vor aller Welt recht hat. Bei dem Zusammenreffen mit der Konsulin Brund und ihrer Tochter lehrte der General seine liebenswür-

digste Seite hervor. Er ließ sich mit Kurt an dem Tische nieder, den die Damen inne hatten, und hielt alle grammatikalischen Bemerkungen über die kleinen Leiden zurück, die er an dem sechshundertjährigen Ort zu erdulden hatte.

Man gestielte sich gegenseitig und unterhielt sich vornehmlich. Von dem Bräutigam Amalies war mit seiner Silbe die Rede. Als vor Sonnenuntergang der General sich mit Kurt auf dem Heimweg befand, sagte er: „Ein hübschineses Fräulein, diese Amalie Brund, alle Wetter! Und was, Kurt. Hört ihre Stimme, sagt nicht mehr, wie rathlos ist. Und hübsche Veto, eh Kurt? Nacht allerliebste, hat Silbergloden in der Kehle. Entwende Zähne, aristokratische Sand. Ohren ohne Tadel.“ „Bitte, hör auf!“ bat der Major. „Wir sind keine Waler und Fräulein Brund ist kein Modell.“

„Dm,“ sagte der General leise, „komme mit so vor, als wenn die Mädchen immer schöner gerieten, je älter ich werde. Es ist zum Blasen! Wüßte gern als Rabat das Leben noch mal anfangen! Na, sind dumme Wünsche, habe mein Teil gehabt, weiß wohl, sollte zufrieden sein.“

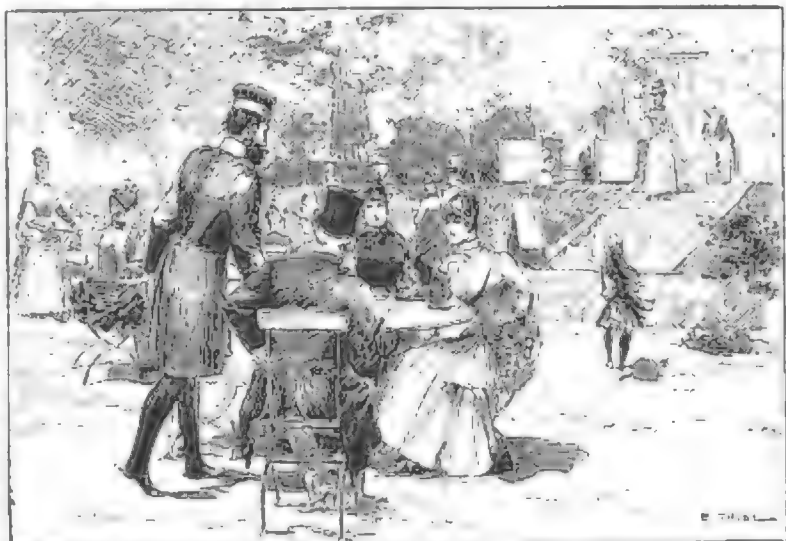
Der Urlaub des Majors war am nächsten Tag zu Ende, er reiste nach Mainz zurück mit dem Urteil über sich selbst, daß er damals in Hamburg doch wohl eine falsche Entscheidung getroffen habe, und mit der Ueberzeugung, dieselbe würde jetzt anders ausfallen; doch dachte er nicht daran, die Rechte des Doktor Weich anzutasten.

Der General indessen wurde nach des Sohnes Entfernung unternehmender, als er seit lange gewesen war. Einen Tag nachher fuhr er aus, mit Matschke neben dem Kutscher; mit Matschke in blauer Kordé mit versilberten Knöpfen, dem armen Matschke, welchem das Aufundniedersteigen am Bod herlich sauer wurde. Die Fahrt ging zur Brunnstücken Wohnung. Amalie wußte, daß ein Besuch der alten Excellenz ein ganz außerordentliches Ereignis war, sie empfing ihn deshalb mit unverholener Freude und bemühte sich, es ihm durch Nüchternheit und Fußstempel bequem zu machen. Der General, obgleich er gegen diese Aufmerksamkeiten protestirte, sah doch das hübsche Mädchen mit Wohlgefallen um keine Person beschäftigt. Er begann behaglich von allerlei Dingen zu plaudern, die zunächst für ihn selbst von Interesse waren, von seiner Lebensweise, seinem Hüften und von Matschke, dem Faktotum seines Hauses. Trotz seines struppigen Bartes und der sunfelnen grauen Augen machte der greise Soldat durch die offenebare Lust am Leben, die ihm als Reiz der Jugend verblieben war, einen recht gemüthlichen Eindruck. Nach einer Weile konnte sich die Konsulin nicht enthalten, ihm bewundernd zu sagen:

„Es ist ganz erstaunlich, Excellenz, wie frisch Sie sich gehalten haben.“

Der General verbeugte sich geschmeichelt.

„Nicht mein Verdienst, gnädige Frau,“ erwiderte er. „Nur Naturgabe, glückliches Temperament. Wer das nicht hat, ist wie ein Kranker am vollen Tische, rechten Appetit hat er nicht und was er ißt, schmeckt ihm auch nicht. Na, ich habe mir die guten Dinge immer munden lassen und thu's noch, nur mit mehr Vorsicht als früher, das verheißt sich ja von selbst. Werde auch dabei bleiben, so lange ich zusammenhalte, und was das weitere betrifft — na, wenn's ein anderes Leben gibt, so werd' ich auch da wohl zurecht kommen, wie ich bin, denn zum Heiligen — aufrichtig gestanden — hab' ich keine Anlage mit auf die Welt gebracht, was aber im Menschen nicht steht, das bringt kein



Lehrmeister heraus. Wird im Himmel wohl allerlei Kostgänger unteser Herrgotts geben — na, ein alter Soldat, mit dem kein König immer zufrieden gewesen ist, wird nicht gerade an den Hagenstisch kommen. Was meinen Sie, gnädiges Fräulein?“

Amalie sah ihm forschend in das ernsthafte Gesicht, sie wußte nicht recht, wie sie diese sonderbaren Auslassungen nehmen sollte. Endlich jagte sie lachend:



Beim Nachmittagsst.



22. Gemälde von J. Stewart.

Mündens Eisbahnen.

(Fortsetzung von Bd. 2. S. 29.)

Der Eisberg ist in der zweigebirgigen Landeshaupstadt des ...

Obgleich, es ist so gelommen, und so wenigstens wie hier ...

Bekanntlich behalten Juraprasen erhielt sich der Eer im eng ...

Nicht minder beacht ist der Kanal zwischen dem an Mündern ...

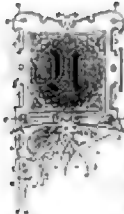
Weniger aristokratisch ist seiner Anlage auch die Wörleinische ...

Der Mantel.

Toiletten-Ornament

von

Wolfgang von ...



Unter den Toilettengegenständen, welche sich von fernem Alterthum her bis zu untern ...

Der feine und weiße Stoff der Mantel wird mehrfach ...

Weniger mehr umwidelte sich im Alterthum der Gebrauch ...

lich erschienen, jedoch der Würde. Die Priester der verstorbenen ...

Obenfalls schon sehr früh galt der rote Purpurmantel ...

Eine besondere Bedeutung gewann der Mantel in der Geschichte ...

Die ersten Ehren tragen sowohl als Symbol ihrer ...

Diesmal findet sich denn auch der Mantel in der christlichen ...

Nach in späterer Zeit war der Mantel des heiligen Veritas ...

Auch in der Geschichte der Weiberkammer und Teufels ...

So kommt denn auch in der Fern- und Sagenwelt der Mantel ...

Wie im Alterthum behielt denn noch im Mittelalter der Mantel ...

Eine besondere Raubnahme bildet der altägyptische Stiermantel ...

Der preussische Königinmantel ist von rotem Purpursammet ...

Auch die Togen von Venedig und Genua tragen den Purpurmantel ...

Dieses symbolische Bedeutung des Mantels fand auch in der Heraldik ...

Da die Päpste für die Stürze der den Rang und die Ehren der Mönche ...

als Zeichen seiner unheimlichen Würde. Man sagt wohl, daß diese ...

Wie sehr die symbolische Wichtigkeit des Mantels in dem ...

Der dritte Orden, welcher später Bräutigam eroberte und ...

Der Orden der Schwertheider, welcher Verstand eroberte ...

Die Tempelherren, welche von so hoher Macht in so hohem ...

Nach diesem Beispiel nahmen auch die später von den ...

Endlich nahmen auch die Unterthanen den Mantel als ...

Neben seiner historischen und symbolischen Bedeutung spielte ...

Wir haben gesehen, daß der anmuthige Kantenwurf des ...

Den da es kurz sich der Mantel immer mehr, bis er im ...

Im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert veränderte ...

Oben Ende des sechszehnten und achtzehnten Jahrhunderts ...

Molière sagt in der Schule der Frauen: «Le damoiseau ...

Es gab vollkommen organisierte Tischdecken, welche am ...

In dem überlieferten achtzehnten Jahrhundert war der ...

Ran ließ in den hiesigen und kritischen Memoiren über ...

ein Rendezvous mit einer Dame, die er um seinen Preis kompromittiren wollte. Er ging zu dem ersten Schneider und bestellte sich bei demselben einen grauen Mantel, der ihn in der Dunkelheit vor spähenden Blicken verbergen sollte.

Was für ein Grau soll ich nehmen? fragte der Schneider. Diese Frage leitete den jungen Herrn in eine große Verlegenheit, indes da ihm kein Weg an einer hohen Mauer vorbeiführte, so antwortete er in einer Art von Inspiration: „Couleur de miraille!“

„Ah, mein Herr!“ rief der Schneider, „ich bin Ihnen unendlich dankbar, Sie geben mir eine vortheilhafte Idee, würden Sie nur zwei Monate früher gekommen sein, so würde der Baron von Percu noch leben — er bestellte bei mir wie Sie einen grauen Mantel, ich war unvorsichtig in der Wahl der Farbe, das Grau, das ich wählte, war zu hell, er wurde bemerkt, verlor sich und ermordet. Ich werde ein besonderes Tuch machen lassen, „Couleur de miraille“, und niemand soll den Träger eines solchen Mantels von einer Mauer unterfahren.“

Bis zur Revolution blieben diese maerfarbenen Mäntel in der Mode und im Gebrauch, und auch wer niemals das

Glied eines gefährlichen Rendezvous gesunden hatte, würde um seinen Preis einen solchen Mantel in seiner Garderobe haben fehlen lassen.

Unter profaisches, materielles und knapperes Zeitalter hat den Mantel aus der Herrlichkeit fast ganz verschwinden lassen und dafür den unruhigen und so außerordentlich unpraktischen Paletot angenommen, der die Gestalt plump macht und weder gegen Kälte noch Wetter richtigen Schutz gibt.

Sogar beim Militär ist der Mantel fast ganz verschwunden, wenigstens gehört er nicht mehr zur ordnungsmäßigen Tracht; wenn auch heute noch der alte Spruch gilt: „Was nützt mich der Mantel, wenn er nicht gerollt ist!“ so ist doch derjenige Gegenstand, den unsere Soldaten zusammengewirrt über der Schulter tragen, kein Mantel, sondern nur ein etwas erweiterter Ueberrock, und kein alter Irrwahn würde heute noch wie in der vergangenen Zeit das Lied singen können:

„Schier dreißig Jahre bist du alt...“

Wir erinnern uns nur noch bei den französischen Kürassieren einen alten, richtigen weißen Mantel gesehen zu haben, welcher

ungemein materiell aussieht und gewiß auch gegen das Wetter besseren Schutz gibt, als die unglücklichen Paletots.

Die preussischen Offiziere tragen auch noch hier und da den alten Mantel; er ist zwar eigentlich nicht ordnungsmäßig mehr, aber er kann auch nicht verboten und abgeschafft werden, da unser erhabener Kaiser immer noch persönlich den Mantel trägt, und zwar von dem alten, bellgrauen russischen Tuch, wie es 1813 in der Armee gebraucht wurde.

Dieser Mantel unseres Kaisers mag auch wohl schon dreißig Jahre alt sein und manchen Sturm erlebt haben, Gott möge ihn noch dreißig Jahre dem teuern Herrn gegen Sturm und Wetter gewähren!

Die Damenmäntel haben während der letzten Generation die wunderbaren Veränderungen durchgemacht. Sie erinnern uns noch jezt briten, wattenen Mäntel, welche ihrer Trägerinnen wie einen Kutschallon erscheinen ließen und doch so außerordentlich leicht gefunden wurden. Dann trug man lange Mäntel von Sommer- und Pelzwerk, auch von höchst feinem Stoff in bunten Farben, und dies alles, wenn auch mehr oder weniger geschmackvoll, erinnerte doch immer noch an die ursprüngliche



Unerwarteter Besuch. Nach einem Gemälde von W. Schüge.

und eigentliche Form des Kleidungsstückes, das im Altertum und im Mittelalter zu so tiefer Bedeutung und zu so hohen Ehren erhoben worden war. Neuerdings aber ist der knappe Realismus auch in den Damenmoden kalt durchweg zur Geltung gekommen; man trägt jetzt Kleidungsstücke mit engen Hüften und eng anschließender Taille, welche kaum die Hüften bedecken und welche man Mantel nennt, obgleich diese Meinen und vorzig gewöhnlichen Mädchen vor einem halben Jahrhunderte diesen Namen gewiss nicht erbolten und einem antiken Künstler niemals zum Studium des Palästrums Vorkommen gegeben haben würden. Diese sogenannten Mäntel mögen ihre Vorzüge haben für eine leise und unbewegte Leinwand, ihren Namen aber tragen sie gewiss mit Unrecht. Wir wollen wünschen und hoffen, daß die Göttin der Mode einen Blick nach Athen und Rom zurückwerfen und dort das Ideal des Mantels wiederfinden möge, wie ihn die Göttinnen des Olymps und die schönen Frauen des Altertums um ihre Schultern waren.

Unerwarteter Besuch.

Bertha, Gretchen und Pauline haben eine kleine Kaffeegeheißtheit arrangirt; allerdings war das Ketal dazu eine Scheune und hatten sie im ganzen eine Tasse Milch zu spendiren. Dafür aber war Waji mit ihren drei jungen Mädchen geladen, und all dieses schmeckte es prächtig. Die Kaffeegeheißtheit war im höchsten Grade, die drei Jungen hatten daselbst und die Kinder schielten bei den Vätern immer an, wer von diesen am meisten schnarrt. Da rutschte es im Stroh und hereingelagert kam ein Kopfsteiner und flappernden Schritten eine junge Flegel. Das Luriale, lazzolartige Gesicht war zerkeltt etwas erschrocken, vor ihm stand ein Roth, darin krabbelte es, kleine glatte Gesichtspfeile mit großen grünen Augen erhoben sich und schauten es bedenklich an. Dem Kaffeegeheißten sie fast lachende Rinderstimmen, und bei diesen erhob sich ein etwas unheimliches Gebrumm, das bei der jungen Flegel ein dunkles Gefühl von Ocktafzwerben so um die

Rohle herum hervorrief. So erreichte die unerwartete Besuch recht nemische Gefühle. Bertha, die Kaffee, hat schließlich dem neuen Zuwachs der Kaffeegeheißtheit etwas Milch an, was Waji, die Flegel, ihr überfüllig hielt und gar nicht gern sah. Gretchen war sehr unglücklich, wie der Besuch sich an der Kaffeegeheißtheit beteiligen würde, und Pauline hülfte das kleinste Mitglied des Kreises vor dem hohen Aere, das ihm vielleicht etwas thun konnte. Wir wollen hoffen, daß der unerwartete Besuch ohne getraut zu werden etwas Milch zu sich nehmen konnte und der Frieden der so gut gewählten Kaffeegeheißtheit nicht gefährdet wurde. Es ist eine liebliche Jodyle aus dem Kinderleben, die unser fern angeführtes Feld von W. Schüge hier darstellt, aus jener Zeit, wo die Erde in der Scheune ein märchenhaft schöner Winkel ist, die Tiere mit den Kindern eine Sprache reden, die sie nie von ihresgleichen verstehen, und jeder kleine Zufall ein großes, hochst interessantes Ereignis ist. Dieser Grundstimmung des hübschen Bildes haben wir Worte zu verstehen gesucht.



Strada a Monreale in Palermo.
Stadt einem Gemälde von S. Unterberger.



Eine Armenspeisung im englischen Hause in Berlin. Originalzeichnung von H. Lüders.



St. Julien, gesehen von der Höhe St. Julien. Nach einer Skizze von Carl Haberlin II.



1. Ueberbung im Dampfbahnen-Schieben. 2. Schrittschieben der Pflüge und der Dampfmaschinen. — 3. Ueberführung der Eis im ersten Garten. — 4. Ausstige Entlohn am Hauptplatz

Münchens Eisbahnen. Originalzeichnung von G. Franz.

C. Franz

ignen an, welche von den Pflanzen, die der Boden freiwillig hervorbringt, ernährt werden.

Die größte Menschenzahl aber vermag der Ackerbau zu unterhalten. Dieses gibt es auch hier eine Grenze, aber welche hinaus der Vorkertrag nicht gesteigert werden kann. Ueberholt das Wachstum der Bevölkerung die Ertragsfähigkeit des Bodens, so sind die Folgen ganz unabwendbar. Denn der

Reichtum vermag auf keine Weise am Leben erhalten zu werden; Hunger und Krankheiten reißen ihn an. Erben wir selbst den unmaßstäblichen Fall, daß die gesamte Bevölkerung des betreffenden Gebietes bei dazu unfähigen wurde, über Nationen zu verfallen und sie den Darleibern zu werden, so wurde dies keine dauernde Befreiung bewirken, sondern nur zur Noth haben, daß die Nation ihr Glanz weitergehelt, im-

fern dann auch diejenigen, welche bereits auf den Ausbeutetradat absetzt sind, noch Familien empor und den vorhandenen Reichtum vererben helfen.

Das Wort „Reichthum“ am den Menschen angewendet, ist ein sehr harter Ausdruck. Er klingt brutal, unheimlich und erzeugt bei arbeitenden Gemüthern Mitleid mit denen, die ihm im Wege stehen. Manche behaupten nun, daß die An-

Aus unserer humoristischen Wappe.

Originalzeichnungen.



Unteroffizier: Warum trägt der Soldat, wenn er erstmachtmäßig irgend in eine Gesellschaft mit? — **Offizier:** Weil ich einen Schlags mispantoms. — **Unteroffizier:** Nicht richtig. — **Offizier:** Nein unterwegs hat zu trinken. — **Unteroffizier:** Nicht richtig. — **Unteroffizier:** Ihre Kullenschwanz juckte, reißt für kühlerer Jernst. — **Unteroffizier:** Sie ihn fragt, natürlich hat reißende stellt mir für ist, aber nicht richtig. Was? korpelstehen ist.



Herr: Ad, meine Gnadige, darf ich vor einmal die Ehre Ihres Handschuhfingers mit meinem Kopfen berühren? — **Dame:** Ad, wie schön! (Weißt ihm die Hand.) — **Herr:** O, bitte ich einzig in dem süßen Gesichte kühnen! — **Dame:** Das Vergnügen können Sie haben; was in meinem Tücheltücher liegen meine unterstücken Handschuhe — die von der ich Ihre.



Quartiermeister: Sie haben schon abend, als Sie den Herrn Oberst wegen des Unfalls nach Hause fahren wollten, ihn mitten auf der Straße besagten und dadurch den Herrn Oberst zu Fall gebracht. Wie können Sie das? — **Major:** Weil mir der Herr Feldwebel besagte, und in der Infanterie steht: Wenn der Soldat jemand rührt und es begreift ihn ein Besorgnis, so hat er ihn richtiglich loszulassen.



„Adame, gnädige Frau ist nicht zu Hause.“
„Ad, das hat mir leid! Und Sie wissen nicht, wenn Sie heimfahren wird?“
„Nein, mein Herr; wenn Sie aber wüßten, kann ich Sie leicht fragen.“



Wirtin: Nun, was gibt's?
Fräulein: Herr Wirtin können nicht reden. Ihr Herr Brauner haben ein Eijn verloren.



Sammerjäger: Herr Wirtin, ich bleibe dabei, zu große Gutmüthigkeit ist ein Fehler, und es langt nicht, wenn man zu viel Herr ist.
Wirtin: In einem Falle, ja, Herr Sammerjäger, nämlich, wenn eine edlere Herde Anstalt ist!

nahm, es konnten jemals zu viel Reuten gehören werden. Der Weidheit des Schloßes weberstreite. Zur Bekämpfung dieser Behauptung wird nicht selten ein schändliches Sprichwort angeführt, welches lautet: „Wo viele Reuten sind, da wüthet das Moos.“ während es doch viel richtiger wäre, zu sagen: „Wo viel Moos wüthet, da dürfen viele Reuten sein.“ ohne in die Gefahr zu kommen, Hunger zu sterben.“ Demnach ist die falsche Ansicht ganz und gar, was darin seine:

Grund hat, daß die biologischen Thatsachen, durch welche die Furcht vor einer Ueberbevölkerung gerechtfertigt wird, nicht genügend bekannt sind.
Es gibt auch unter den Gelehrten viele, für welche es eine überraschende Neugier ist, zu vernehmen, daß dem Menschengeschlecht die Zukunft ungewiß ist, falls unter günstigen Umständen in fünf- bis sechshundert Jahren zu verdoppelt. Aber das ist noch keineswegs der kürzeste Zeitraum, binnen welchem eine

Verdoppelung der Bevölkerung stattfinden kann. Es ist verifizirt, daß die Einwohner der Einarminsel, als sie im Jahr 1856 nach der Revoluzion übergeben wurden, aus 100 verheirateten Personen und 144 Kindern bestanden. Diese 194 Personen vermehrten sich innerhalb 11 1/2 Jahren auf 300, also in einer Periode, welche quadratisch genannt werden muß.
Am Tierreich herrscht aber noch eine viel stammesweitere Reproduktionskraft. So kann zum Beispiel das Weibchen des

Stück alljährlich etwa 3 Millionen Eier produziren, ein solches von Adelstein kostet 4 Millionen. Steigen wir noch weiter in der Tierreihe herab und kommen zu den Mäntern, so finden wir eine Vermehrungsfähigkeit, die uns Aebeln übertrifft.

Manch ähnliche Fortpflanzungsweisen bieten die Korallenriffe und Tinturionen bezüglich ihrer Fortpflanzung dar.

Alle diese organischen Wesen vermehren sich in einer so raschen Weise, daß mit Notwendigkeit nach Zeitraumen von wenigen Jahren mehr Individuen vorhanden sind als die Erde zu ernähren im Stande ist. Die Natur produziert also in den angelegenen Fällen einen enormen Ueberschuß von Leben, respective Lebensformen — ganz entsprechend der Menge von körperlichen Agentien, welche wir während auf die Erde und Umbrungen niedriger Tiere einwirken.

Da, wo seitens der Eltern eine Menge der künftlichen Organismen stattfindet, wo also das ganze Leben unmittelbar vor verbreitlichen Einflüssen geschieht, — da finden wir die Reproduktion auf ein sehr beschränktes Maß eingeschränkt, so daß also beim Menschen zum Beispiel von einem Ueberschuß, der von vorbreiten dem Untergang geweiht ist, nicht gut die Rede sein kann.

Wäre die Erde eine unendlich große Ebene, die im übrigen dieselbe Ausstattung aufwiese, wie unser wirthlicher irrdischer Wohnplatz, so könnte die Vermehrung anderer Rasse ganz jahrelang ohne Ende gehen. Aber wir müssen bedenken, daß wir auf einer Kugel leben, die ihrer Natur nach endlich und begrenzt. Die Anzahl der Menschen ist im Laufe der Jahrtausende zu einer solchen Höhe angewachsen, daß künftliche Kommodität und zahlreichere Arten schon in wesentlichen Theil occupirt worden sind. Allerdings war die Vermehrung zum Teil eine sehr dünne.

Es ist angeht die staunenswerthe Zunahme der Bevölkerung in Deutschland gerade geworden, von dem drohenden „Geheim“ einer Ueberbevölkerung zu reden und so zu thun, als ob es ein Juvial der Menschheit gar nicht geben könne. Dem gegenüber ist es doch angeht, einen Blick auf die Verhältnisse zu werfen, welche vorhanden sind und nicht abgelehnt werden können.

Die letzte Volkszählung (vom 1. December 1880) ergab für das deutsche Reich eine Seelenzahl von 45,24,061. Die Zunahme seit December 1871 beträgt sonach 4 Millionen. Man irrt sich so zu thun, und denkt sich unter einer Eier gar keine sehr kleine Zahl. Aber um uns einen Begriff davon zu machen, was ein Zuwachs in der angegebenen Höhe bedeutet, sei angeführt: das Baden, Württemberg und Elsaß-Lothringen zusammen genommen noch nicht 4 Millionen Bevölkerung betragen.

Es handelt sich nun offenbar darum, für diesen großen Bevölkerungszuwachs hinreichende Nahrungsmittel und Arbeitsgelegenheiten zu beschaffen. Eine solche Aufgabe ist jedoch mit Schwere zu verknüpfen und sie läßt sich nicht ohne weiteres lösen.

Vor etwa dreißig Jahren hat der umsichtige Statistiker Viehzahl den mittleren Jahresbedarf eines wirthlichen Individuums an notwendigen Unterhaltsmitteln berechnet und gefunden, daß derselbe im vorerwähnten Deutschland betrug:

- 332 Tausend Getreidekörner,
- 51 Tausend Heu,
- 380 Tausend Melk,
- 60 Tausend Eier,
- 2 1/2 Tausend Woll,
- 5 Ellen Leinwand und
- 16 Ellen Baumwollzeug.

Wohnung, Mobiliar, Eisen, Feuerungsmaterial u. s. w. sind dabei ganz außer Spiel gelassen. Multiplizieren wir nun, nach dem Vorgange Professor Kannelns (Tübingen), diese annähernden und gewiß eher zu niedrig gegriffenen Bedarfsfiguren mit 45,24,000 (dem Bevölkerungszuwachs von 1871 bis 1880), so ergibt sich ein jährlicher Mehrbedarf von

- 11,968,700 Zentner Getreidekörner,
- 2,108,850 Zentner Heu,
- 1,488,000,000 Ellen Melk,
- 248,000,000 Tausend Eier,
- 9,000,000 Tausend Woll,
- 20,675,000 Ellen Leinwand und
- 66,000,000 Ellen Baumwollzeug.

Dieses Plus ist also ganz enorm. Jene 15 Millionen Zentner Getreidekörner repräsentiren beinahe die Hälfte des Ertrags von 700,000 Hektar Land, und der Mehrbedarf an Melk würde eine volle Million weiterer Melkthiere erfordern. Wo sollen, so fragt der nüchtern denkende Reformist und der vernünftige Rationalist, diese ungeheuren Nahrungsmengen herkommen?

Die schlagfertige Antwort der Tages auf diese Frage lautet nach M. v. Meyer: „Die Nahrungsmengen liefern uns der Weltmarkt; denn die Ager und Weizenfelder, welche die Erdoberfläche produziert, reichen für jedes Maß der Bevölkerung unseres Planeten aus.“

Hieraus ist zu ersehen, daß dieser Trostspiegel allerdings im allgemeinen unrichtig. Aber wenn es sich darum handelt, die Bevölkerung, welche in demselben ausgeprochen ist, wirklich werden zu lassen, so zeigt es sich, daß die Ressourcen, welche auf den wirthlichen Ackerbau stützen, nicht von selbst zu uns herüber kommen und zu dem darübenden Arbeitsmann sagen: „Komme, stille deinen Hunger aus unserer Nährstoffen!“ Es sind vielmehr ein großer Arbeitsaufwand und namhafte Transportkosten verbunden, ehe wir die Produkte des allseitigen Lebens ein Acker landwirthlichen Bezugs zu Gesicht bekommen können. Und hier stehen wir an dem Punkte, der so oft übersehen wird. Wo sollen, so muß man fragen, die Transportkosten im Anlaufe des landwirthlichen Verkehrs bestreiten, wenn sie nicht in der Heimat durch Arbeit erworben werden können? Arbeit läßt sich aber nicht nach Belieben schaffen, wenn das Angebot von Händen, welche beschäftigt sein wollen, beträchtlich

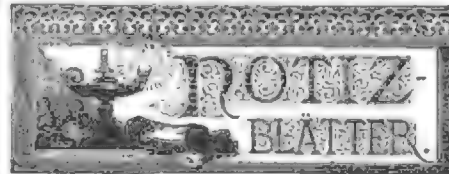
groß ist, daß es die Nachfrage bei weitem übersteigt. Dauernde Ueberbevölkerung des Arbeitsmarktes und infolge davon niedrige Löhne sind die Hauptursachen vorhandener Ueberbevölkerung. Das wollen freilich viele Politiker und Nationalökonom nicht zugeben. Sie meinen, daß ein Land erst dann als überbevölkert zu betrachten sei, wenn die Menschen so dicht aneinander gedrängt sind, wie Soldaten in einer Kaserne. Selbstverständlich kann ein solcher Zustand im Allgemeinen, weil nicht Mangel an Raum, sondern Mangel an Nahrung das Kriterium der Ueberbevölkerung ist.

Ich habe die verschiedenen Ansichten, in welchen sich auch sehr namhafte Volkswirthe der Bevölkerungsfrage gegenüber befinden, in einer speziellen Abhandlung dargestellt, welche die freigegebenen Anhaltspunkte in der gesellschaftlichen Organisation mit größter Genauigkeit, als es an dieser Stelle geschehen kann, beipreist.^{*)}

Am schmerzlichen Ort sind diejenigen besonnt, welche meinen, daß so etwas wie Ueberbevölkerung überhaupt gar nicht eintreten könne. Diese Leute sehen nicht, oder wollen nicht sehen, wie die Bevölkerung der „Ueberbevölkerten“ fortwährend von Völkern ist und wie die Schwierigkeit, Nahrung zu erlangen, ihren herkömmlichen Ausdruck in dem Umfange des Bauernschicks, der Arbeiterlosigkeit und in anderen Gestalten des menschlichen Elends findet. Viehstämme und zu zeitig geschlossene Eben vermehren das Uebel beständig. Während der Flug der Ueberbevölkerung sich schon durch die Furcht vor eintretendem Mangel abhalten läßt, können Bevölkerungszunahme auf seine Schwellen zu laden, die er möglicherweise nicht erfüllen kann, mühen die leidensfähigen Mitglieder der Gesellschaft erst durch wirklich fühlbaren Mangel zur Einsicht gebracht werden — aber dann ist es fast immer zu spät. Die Ausbreitung tritt dann in Wirksamkeit, damit diejenigen Leiber zeitig dahinscheiden, deren Leben ein fortwährendes Hungertode sein würde. Dabei die enorme Arbeiterlosigkeit im Vordergrund.

Wenn es sich um die Frage von Mitteln gegen das Eintreten einer Ueberbevölkerung handelt, so gehen die Meinungen sehr weit auseinander, und je nach dem Instinkt der einzelnen Nationen ist bald dieser, bald jener Weg zur Anpflanzung der Menschheit als die verführerische Nahrungsmenge eingeschlagen worden. Die Frage unserer wirthlichen Nothdurft ist bekannt; man spricht in Deutschland von derselben nicht gern und darum soll auch hier darüber geschwiegen werden. Wel uns jedoch die Auswanderung und Kolonisation den meisten Anlaß, und es ist natürlich, daß wirksamste Emigration eine große Erleichterung für ein überbevölkertes Land sein muß. Aber ein Abhilfsmittel gegen Ueberbevölkerung liegt in der Vermehrung von Kolonien nicht. Denn nach und nach (meint auch nicht in Menschensaltern) geht auch die neu occupirten Landstriche demselben Zustand wie das Mutterland entgegen und werden theilweis von der Frage gequält, wie die Vorkämpfer der Nahrungsfrage auszuweichen ist. Hier liegt der Hauptpunkt der so genannten Bevölkerungsfrage, von deren richtiger (natur- und gütlichkeitsgemäßer) Lösung wir noch weit entfernt sind.

*) Die Bevölkerungsfrage in ihrer Bedeutung für den sozialen Fortschritt der Gegenwart. Von Dr. Max Müller. Gießen 1881. 4. Aufl.



Literatur.

— Einem der eigenartigen humoristischen Talente in der deutschen Dichtung und Schriftstellerei ist unstreitig Franz Krausmann. Doch erreicht er auch noch durch die Gewinnung klarer Begriffe, die er täglich unter dem Titel „Witz und Wankel“ (Wien) aus dem „Wanderer“ (Wien) herausgibt, eine gewisse Bekanntheit. In seinen „Witz und Wankel“ (Wien) sind alle die kleinen, aber so oft so trefflichen, witzigen und wankeligen Geschichten, welche sich in der Welt herumtreiben, in einer so angenehmen Weise gesammelt, daß sie jedem, der sie liest, ein wenig Freude bereiten. Die Geschichten sind so einfach und so leicht zu verstehen, daß sie jedem, der sie liest, ein wenig Freude bereiten. Die Geschichten sind so einfach und so leicht zu verstehen, daß sie jedem, der sie liest, ein wenig Freude bereiten.

— Das längste derzeit angelegte Flug von Bremer Wehl: Inzwischen Jahre Stützpunkt der Luftschiffahrt, ein Ackerbau und weiches Feld, hat bei diesem Jahr erstiglichen Anstalten (Darmstadt) 23. Hektar in einer Ebene durch seinen bedeutenden Umfang übersteigt. Der fliegende Flug hat auf mehr als 100 Hektar Flächen die Luftschiffahrt übersteigt. Inzwischen Jahre Stützpunkt der Luftschiffahrt, ein Ackerbau und weiches Feld, hat bei diesem Jahr erstiglichen Anstalten (Darmstadt) 23. Hektar in einer Ebene durch seinen bedeutenden Umfang übersteigt. Der fliegende Flug hat auf mehr als 100 Hektar Flächen die Luftschiffahrt übersteigt.

von in Wolf Volsch verdienstvollen Duden: „Beize aus der Dreierzeit Gräber und Gebeine aus der Geschichte des Göttinger Ostens“, ein Werk, das, von andern Genossen aus gegeben, als Fortschritt der deutschen Wissenschaften große in Bezug auf ihre drittliche Seite betrachtet werden kann. Aber die Verhältnisse der deutschen Wissenschaften sind so, daß die Wissenschaften der Göttinger Ostens, ein Werk, das, von andern Genossen aus gegeben, als Fortschritt der deutschen Wissenschaften große in Bezug auf ihre drittliche Seite betrachtet werden kann.

— Jüngst kürzlich: „Zwölf Jahre literarischer Arbeit“ ist ein Werk, das, von andern Genossen aus gegeben, als Fortschritt der deutschen Wissenschaften große in Bezug auf ihre drittliche Seite betrachtet werden kann. Aber die Verhältnisse der deutschen Wissenschaften sind so, daß die Wissenschaften der Göttinger Ostens, ein Werk, das, von andern Genossen aus gegeben, als Fortschritt der deutschen Wissenschaften große in Bezug auf ihre drittliche Seite betrachtet werden kann.

— Ein früher haben wir auf die Bekanntschaft der von Dr. Emil Otto und nach demselben bearbeiteten Gesammten auf den Vortrag von Julius Weis in Heidelberg eingegangen. Die Sammlung der Gedichte des Dichters ist in 10 Bänden erschienen. Die Gedichte des Dichters sind in 10 Bänden erschienen. Die Gedichte des Dichters sind in 10 Bänden erschienen.

— Der Herr, der sein Jahr lang Gedichte in seinen literarischen Blättern zur Hand ging, wird in seinem 10. Band unter dem Titel: „Gedichte und das offene Geheimnis eines Lebens“ veröffentlicht. Das Werk ist, wie bekannt, ein neues Werk auf den Gedanken des Dichters zu werden.

Bildende Künste.

— Die Jubiläumsschauspielung in Berlin wird wahrscheinlich am 18. Mai 1886 eröffnet werden, da die erste Aufführung in der Akademie am 18. Mai 1886 eröffnet wurde. Die Berechnungen werden mit sich so viel größer als sonst betrachtet. Die Berechnungen werden mit sich so viel größer als sonst betrachtet.

— Das literarische Ministerium beauftragte den H. v. Meyer, 1881 heraus zu geben die Geschichte der deutschen Literatur in 10 Bänden zu erscheinen.

— Ein aus Glas gemaltes, schwarzweisses Porträt des Dichters Schiller wurde am 18. Mai 1886 in Berlin in einem öffentlichen Saale ausgestellt. Das Porträt ist ein Werk des Malers Schiller, das am 18. Mai 1886 in Berlin in einem öffentlichen Saale ausgestellt wurde.

Musik.

— Ein sehr aufsehender Romanzenzyklus für vierstimmigen Männerchor mit Gitarre ist der Romanzenzyklus, der am 18. Mai 1886 in Berlin in einem öffentlichen Saale ausgestellt wurde. Der Romanzenzyklus ist ein Werk des Komponisten Schiller, das am 18. Mai 1886 in Berlin in einem öffentlichen Saale ausgestellt wurde.

Sagt dem Kaiserlichen Hofrathe für Aufhebung des freien über-

— Ein neuer, niederländischer Vertrag ist am Kaiserlichen Hof-

— Ein andrer Vertrag ist am Kaiserlichen Hofrathe...

— In London hat sich ein Lagerversteigerung abgehalten...

— Der Reichthum in London ist sehr beträchtlich...

— In London hat man vor kurzem ein in der Kirche...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Kennzeichnend ging jedoch die Meinung durch die Zeitungen...

— Napoleons italienische Oper in Frankfurt hat sehr wenig...

— Der Bürgermeister von Rom, Herr Rossi, beschließt...

— In London hat man vor kurzem ein in der Kirche...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

mit, ein Einkommen darin getroffen, das die Reichthümer ein Kapital von

— In den Ländern, die am 29. Dezember ein Erdbeben...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

Kultur und Wissenschaft.

— In London hat man vor kurzem ein in der Kirche...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

Erfindungen.

— Dr. Har, ein junger Engländer, macht ein chemisches Kolor-

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

Verträge.

— Von der russischen Handelskammer und Handelsregulirung...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

— Die Illustrirte „Zug nach dem Meer“...

Sport.

— Der Prinz von Wales, dessen Gasten schon einmal in

Auflösung der Aufgabe No. 3:

18 11 8.

Spiele sind in Klammern... Die Aufgabe ist in Klammern... Die Lösung ist in Klammern...

Spielbrettsrätsel.

1. Die... 2. Die... 3. Die... 4. Die... 5. Die... 6. Die... 7. Die... 8. Die... 9. Die... 10. Die...

11. Die... 12. Die... 13. Die... 14. Die... 15. Die... 16. Die... 17. Die... 18. Die... 19. Die... 20. Die...



Rästel.

A grid of numbers for a puzzle. Columns are labeled with letters: a, b, c, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, w, x, y, z.

Auflösung des Arithmoglyphs in No. 13:

Arithmoglyph solution text: Die Lösung ist... Die Aufgabe ist... Die Lösung ist...

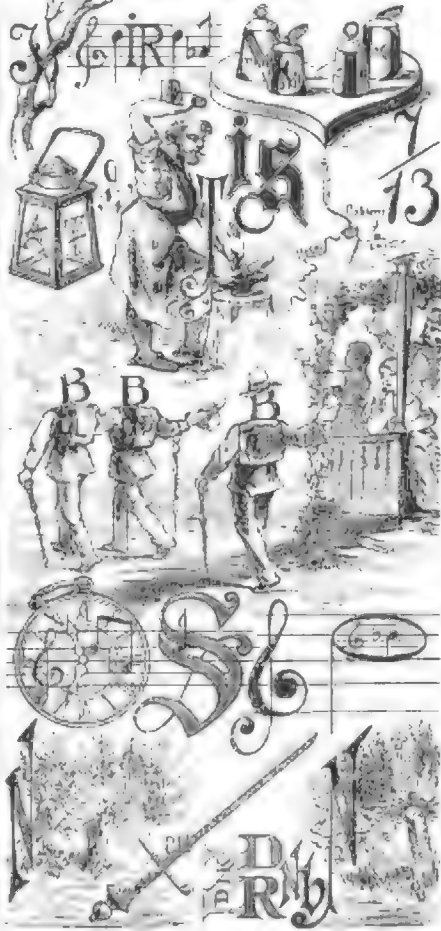
Auflösung der Charade in No. 14:

Charade solution text: Die Lösung ist... Die Aufgabe ist... Die Lösung ist...

Zweifelhafes Rätsel.

Das ist eine... Die Lösung ist... Die Aufgabe ist... Die Lösung ist...

Bilderrätsel 17.



Auflösung des Bilderrätsels 15:

Das Bild ist eine lebende... Die Lösung ist... Die Aufgabe ist... Die Lösung ist...



Briefmappe solution text: Die Lösung ist... Die Aufgabe ist... Die Lösung ist...

Die Lösung ist... Die Aufgabe ist... Die Lösung ist... Die Aufgabe ist...

Die Lösung ist... Die Aufgabe ist... Die Lösung ist... Die Aufgabe ist...

Die Lösung ist... Die Aufgabe ist... Die Lösung ist... Die Aufgabe ist...

Die Lösung ist... Die Aufgabe ist... Die Lösung ist... Die Aufgabe ist...

Die Lösung ist... Die Aufgabe ist... Die Lösung ist... Die Aufgabe ist...

Gesundheitspflege.

H. B. Petersohn in Wien. (Für Krankenpflege eignet sich als Arzt...)

Dr. V. B. ... (Text continues with medical advice and references to various authors and works.)

bei ... (Text continues with medical advice and references to various authors and works.)

Unseren geehrten Abonnenten
auf wiederholte Anfragen zur Nachricht, dass die Jahr-
gänge 1875, 1876 und 1877 von
„Freiligraths Illustrated Magazine“,

welche wir vor einiger Zeit unseren Abonnenten von „Ueber Land und Meer“, die sich für die englische Literatur interessieren, oder deren erwachsene Söhne oder Töchter sich durch gediegene Lektüre in der englischen Sprache zu befähigen und zu vervollkommen wünschen, zu sehr ermäßigtem Preise offerirten, sämtlich vollständig ausverkauft sind und vergriffen sind. Wir besitzen jetzt nur vom Jahrgang 1878 noch einen kleinen Vorrath gebundener Exemplare. Soweit derselbe noch ausreicht, kann

der Jahrgang 1878
von
ILLUSTRATED MAGAZINE
Light Literature selected for Leisure Hours,
fein gebunden in zwei Bänden, Original-Einband in
ganz Leinwand mit reichem Gold- und Schwarzdruck.
von unseren Abonnenten von „Ueber Land und Meer“
statt zu dem bisherigen Preis von 18 Mark
zum ermäßigten Preis von
nur 8 Mark

bezogen werden.
Dieser Jahrgang ist noch schöner ausgestattet und umfangreicher als die vorhergehenden; er zählt in zwei starken Quart-Bänden nicht weniger als 1124 Seiten und enthält eine **gediegene Auswahl des Besten** aus der neueren englischen Literatur dieses und jenseits des Ozeans, geschmückt mit **vielen Illustrationen**. Neben einer Menge kleinerer unterhaltender Artikel und Essays, sowie Gedichte sind in dem Jahrgang 1878

allein an Romanen und Novellen die folgenden enthalten:
„Cressida“ by . . . Bertha Thomas,
„MacLeod of Dare“ by William Black,
„Clement's Love“ Julia Kavanagh's last day,
„Cui Bono?“ by . . . Jeffrey Graham,
„The two Neighbours of Quimper“ by . . . Katharine St. Macquoid,
„Patient Kitty“ by . . . James Payn,
„Christmas at Thompson Hall“ by . . . Anthony Trollope,
„King's Combe“, a story in four chapters.

Bestellungen zum ermäßigten Preise nehmen alle Buchhandlungen an. Am besten ist es, wenn man sich zur Besorgung derselben Gelegenheit bedient, durch welche man „Ueber Land und Meer“ bezieht.

Nur die Postämter effectuiren keine Bestellungen hierauf. Postabonnenten wollen sich daher an die nächstgelegene Buchhandlung wenden; sollte der Bezug durch eine Buchhandlung irgendetwie mit Schwierigkeiten verknüpft sein, so ist die unterzeichnete Verlagsanstalt bereit, gegen direkte Franko-Einsendung des entsprechenden Estrages die prompte Zustellung zu vermitteln.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt
vormals Eduard Hallberger.

In unserem Verlage ist ferner
in erster, neu durchgesehener Auflage
erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Harza.

Roman aus dem alten Aegypten
von
Georg Ebers.
Drei Bände. Preis elegant gebunden 12 Mark, in feinem Original-Einband mit reicher Verzierung 15 Mark.
Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt
vormals Eduard Hallberger.

Redaktion: Otto Reisch und Hugo Rosenhol-Bosch in Stuttgart.
Verantwortlich: Otto Reisch.

Inhalts-Verzeichn.

Text: ... (Detailed table of contents listing various articles and authors.)

Einladung zum Abonnement auf die **Deutsche Romanbibliothek** „Ueber Land und Meer“.

In wöchentlichen Nummern von je drei Bogen. Preis 2 Mark pro Quartal. — In vierzehntägigen Heften in elegantem Umschlag. Preis 35 Pfennig pro Heft.
Der neue, vierzehnte Jahrgang enthält in den bis jetzt erschienenen Nummern schon folgende Romane:
Der Baktono. Roman von A. v. Suttner.
Ein Feenschloß. Roman von Saradi-nisa.
Ein Feenschloß. Roman von F. v. Döbelt.
Der Mohr von Berlin. Roman von Georg Horn.
Soeben hat neu begonnen: „Do ut des“, Roman von O. Heller.
Der Abonnent auf die „Deutsche Romanbibliothek“ bekommt in jedem Vierteljahre den Inhalt von etwa sechs Romanbänden üblichen Umfangs für nur 2 Mark, er bezahlet also für den Inhalt eines Romanbandes, der sonst zum wenigsten 3 Mark kostet, nur etwa 30 Pfennig! —
Wir laden besonders alle mit Neugierde neu eingetretenen Abonnenten auf „Ueber Land und Meer“ zum Abonnement auf unsere „Deutsche Romanbibliothek“ als überaus billiges Ergänzungsjournal freundlichst ein.
Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

100 Bände gute Romane
... (Advertisement for 100 volumes of good novels, including titles like 'Der Baktono' and 'Ein Feenschloß'. Price 20 Mark.)

Chrestensen
... (Advertisement for Chrestensen's products, including 'Seltene aus dem Ausland' and 'Färbung für unterhaltene Gewächshauspflanzen'.)

Verfälschte schwarze Seide.
... (Advertisement for G. Henneberg's silk products, warning against counterfeit goods. Price 20 Pfennig.)

150 Briefmarken für 1 M.
... (Advertisement for 150 postcards for 1 Mark, including various designs.)

Patente
... (Advertisement for patents, mentioning 'Alfred L. Varrentrapp'.)

Lebensgroße Portraits
... (Advertisement for life-sized portraits, including 'Grafenhausen' and 'Königliche Hofphotographie'.)

Die edle und feinste Eau de Cologne von Johann Bapt. Farina & Co., Jüdischer Platz Nr. 2.
... (Advertisement for Farina's Cologne, mentioning 'Erstlich in Berlin'.)

Unverfälschte schwarze Seidenstoffe mit Garantie für gutes Tragen.
... (Advertisement for high-quality black silk fabrics, mentioning 'W. H. Nantz, Dresden'.)

Neuester Romanverlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Ed. Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.
... (Large advertisement listing various new novels and authors, including 'von Deuall', 'Erhard', 'Geyern', 'Reichenbach', etc.)



N^o 18.

55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Jahrgang 1882—1883

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Anschlag 3 Mark 50 Pf.

Schwankende Herzen.

Roman
von
Wilhelm Berger.

Mit
Originalzeichnungen
von
E. Thiel.
(Fortsetzung)



Amalie bot denn auch wirklich alle Hülfen weiblicher Liebenswürdigkeit an, um den General für sich einzunehmen, so ganz leicht aber wurde es ihr doch nicht. Bei genauerer Bekanntschaft mit der alten Excellenz traten allerlei Eigentümlichkeiten zu Tage, die nur mit großer Geduld und Selbsterlenennung zu tragen waren. Zunächst eine pedantische Sorge um die eigene, gewohnte Bequemlichkeit, die auf andere mög-

lichst wenig Rücksicht nahm. Sodann machte Degenhardt seine ganz aparten Ansichten über Welt und Menschen in schroffer Weise geltend und vertrug keinen Widerspruch. Und als er bemerkte, daß Amalie sich um seiner Gunst bemühte, zeigte er das Bestreben, sie immer einstimmiger in seinen Dienst zu pressen. Sie habe ja nichts zu thun, machte er geltend, und verfügte unbedenklich über ihre Zeit. Nicht lange dauerte es, und er hatte es fertig gebracht, daß sie regelmäßig nachmittags in der Villa erschien, um eine Partie Schach mit ihm zu spielen. Der Generalleutnant a. D. hatte es lange nicht so gut gehabt in seiner Einsiedel. Wenn Amalie ihm den Kaffee einbrachte, die Lukeniröpfen abzählte, seine Stiefen zurechtbrachte oder, in den Zimmern hin und her gehend, Matsches Anordnungen mit eigenen Händen

korrigirte, dann empfand er ein ihm ganz neues Wohlbehagen. Nur die Frage machte ihm zuweilen zu schaffen, aus welchem Grunde wohl das junge Mädchen ihm ihre Gesellschaft widmen möge, denn er war keineswegs so thöricht, zu glauben, daß der Aufenthalt unter vier Augen mit ihm eine Quelle reiner Lust sei. Und einstmals, mitten im Schachspiel, während seine schöne Gegnerin ungebürlich lange über den nächsten Zug nachsann, wandten sich seine Gedanken wiederum der Lösung dieser Frage zu. Schließlich gewann die Neugierde den Sieg über sein Tactgefühl und er plagte heraus:

„Wah doch mein guter Freund sein, der da oben im Himmel.“

„Wieso, Excellenz?“ fragte Amalie verwundert.

„Na — besüßert mir auf meine alten Tage eine allerliebste junge Freundin, die mir die Zeit vertreibt. Aufrechtig, Fräulein Amalie, habe schon oft darüber nachgedacht — was hab' ich an mir, daß kleine Fädchen unermüdlich hertrippeln? Na, brauchen nicht rot zu werden! Halt, sehe vielleicht dem Bedächtigem ähnlich!“

Und der General lachte über diesen köstlichen Einfall, bis der Husten kam und seiner Heiterkeit ein Ende



Der Versöhnliche. Gemälde von Hadamard.

Nach einer Photographie von Ed. Braun & Co. in Vornach und Paris (Vermeier-Luzo-Grotes in Leipzig).

sie hat. Ein Mann nicht viel besser wie der andere; kluge Ehefrau reglet jeden. Das sagt die Königin Grund."

Der Major legte die Hände auf den Rücken und spazierte im Zimmer hin und her; er bemerkte das schlaue Köchlein nicht, mit dem sein Vater ihn beobachtete. Nach einer Weile begann der General:

"Wenn Dir's recht ist, so wüßte ich auf morgen Abend die beiden Damen herbitzen; sonst niemand. Spielen beide Whist; die junge leidlich, die alte Scharf. Soll ich?"

Wort hatte nichts einzuwenden.

"Du brauchst Matrasche nicht zu bemühen," sagte er. "Ich will Deine Einladung annehmen; ich habe mich schon mit Gräulein Grund zu einem Spazierritt auf morgen früh verabredet."

Dam! — Werde also meinen Koffer allein trinken müssen." Weiter hatte der General nichts zu bemerken. Früh am nächsten Morgen erschienen ein Reitknecht mit zwei Pferden vor der Villa. Matrasche ging hinter dem Major hinaus, um ihm beim Ansteigen behilflich zu sein.

"Ist nicht nötig, Alter," wehrte Kurt ihn ab und schwanzte sich rasch in den Sattel. "Wie hat der General geschlafen?" fragte er noch, als er schon sein Pferd in Bewegung gesetzt hatte.

Mit bloßem Kopfe neben ihm hergehend, erwiderte Matrasche:

"Es geht, Herr Major. Excellenz haben gefroren, und das ist sonst keine Art nicht."

"Nun, nun, es ist Oktober, und der Herbst bringt kalte Nächte. Ich will mit dem General reden, daß er sich ein Deckbett gefallen läßt."

Der Major ritt davon, hinter ihm der Reitknecht auf dem für Amalie bestimmten zweiten Pferde. Langsam in das Haus zurückgehend, brummte Matrasche:

"Ein Deckbett! Wohl auch noch eine Wärmflasche! — Nein, Herr Kurt, da kennen wir den alten Herrn selber. Das bringen Sie nicht fertig und kein Mensch auf der Welt. Und wenn ihm die Zähne klapperten — nicht ein Blatt Papier würd' ich ihm auf die Zähne legen dürfen. Wie oft hab' ich ihm gesagt: Säugling und Greis haben Wärme nötig. Kein: Excellenz wissen's natürlich besser. Ungeheiztes Zimmer und dabei der kalte Schadel! — Na, Gott sei Dank, darf ich wenigstens sagen, wie ich will. Ich will nur gleich der Minna sagen, daß sie mein Federbett ausstraut; es fängt wirklich an frisch zu werden über Nacht, recht frisch."

Und fröhlich schlich Matrasche in die Villa zurück. Frisch freilich war es; darin hatte das alte Faktotum recht. Auch die Reiter spürten es. Auf dem Rhein und in den Thälern des Taunus brauten Nebel; an den Höhen aber wehte ein scharfer Wind. Bald dampften die Pferde und als dicke Wolke stog ihr Atem davon. Den Reitern wurde fröhe genug warm bei der raschen Bewegung; schweigend zwar, aber mit wachsendem Wohlgefühl sprengrten Kurt und Amalie durch die belebende Morgenluft jene Straße empor, welche sich nach Schwabach hinwies.

Noch trugen die Bäume vollen Laubschmuck, nur von den Linden wehten kalte Blätter herab. Bunt lagen die Obstgärten am Wege, grün und gelb, rot und blau hing der Regen auf allen Zweigen. Unten blühten noch die Spätlinge unter den Blumen, beschwert von altem reichlichem Tau hingen die Dahlien ihre großen Köpfe; die Sonnenrosen drehten mühsam ihre Sternbüden nach Osten; eiligst trieben die Frösche noch zierliche Wüschchen; auch die Theerose bildete unbetritt an ihren letzten Sprossen. Ueberall bestand noch der Schein ungeheurer Entwicklung, undetümmerten Sprichens, denn auch auf den Feldern war die Winterjaat angekommen und lag als hellgrüner Teppich darüber. Dem Beobachter, der sinnend Umschau hielt auf der herrlichen Flur, den nahenden Winter in Gedanken — ihm bedeuteten diese wüstenartigen Reiter das sichere Vertrauen der Natur auf das Kommen eines neuen Frühlings, sichtbare Verkrüftung des schrumpfenden Tages der Gegenwart mit dem schwellenden Tage der Zukunft.

Sin und wieder vermochte der Blick der Dahinreitenden in die Ferne zu schauen. Geheimnisvoll schimmerte der grobe Strom auf, sichtbar stets derselbe und doch in jedem nächsten Augenblick ein anderer. Hüben und drüben ragten winzige Türmelein empor und durch dichter stehendes Baumwerk schlenen sich von allen Seiten kleine Häuser an sie heranzudrängen wie ängstliche Kinder an die Mutter. Kein Geräusch von keiner Seite, die schwachhaften Kloden schwiegen; von der Menigen hastender Welttagshätigkeit war nichts

zu sehen, nur um die Weingärten an süblichen Abhängen schritten einzelne Reiterknechte in Wehr und Waffen, die kostbaren Weeren bewachend, zu deren Seite die Gemeinden ringsumher sich bereits röherten.

Auf einer Höhe mit freiem Ausblick hielt Amalie ihr Pferd an.

"Ich bin wie veranßelt," wandte sie sich lächelnd an den Major. "So frei ist mir, so über alles Auge und Gemüthe hinausegehoben!"

"Gentauernübermut!" erwiderte Kurt bedächtig. "Des dampfenden Wortes nicht achtend, fuhr Amalie lebhaft fort:

"Sehen Sie dort hinüber in die Schluchten! Wie die Nebel wollen! Verdrießlich gehen die Leute darin umher; mir dünkt, ich höre sie schelten auf das gränliche Wetter. O die Anlugen! Ein paar Minuten, eine Viertelstunde höchstens und das dünne Gewebe, das räusclend über Ihren Augen liegt, ist davongelogen und die Sonne spendet ihnen Licht und Wärme."

"Und die Regenwiedlung?"

"Liegt nahe genug. Man soll sich weder von atmosphärischem noch von anderem Zeug narren lassen. Die Zeit geht rasch dahin und die Heile kommt wieder."

"Auch Ihnen, Gräulein Grund, hoff' ich. Und recht bald."

Ein räthelhafter Blick traf ihn. Hastig sagte Amalie:

"Die Luft freilich; Scharf hier oben; die Pferde werden nunnig. Weiter, weiter, Herr Major!"

Sie setzte ihr Pferd in Bewegung; er blieb dicht an ihrer Seite.

"So leicht entgehen Sie mir nicht," brängte der Major. "Sie leiden; ich weiß es. Bei Gott, Sie dauern nicht!"

"Ich will Ihr Mitleid nicht," wehrte Amalie ab. "Ihr Bräutigam —"

Amalie gab ihrem Tiere plötzlich einen Schlag mit der Gerte und sprengrte voraus. Als der Major wieder an ihre Seite kam, wandte sie den Kopf halb zurück und sagte:

"Nichts von ihm, Herr Major; nicht zwischen uns."

"Sie sind seltsam. Warum nicht ein offenes Wort?"

Aber Amalie schüttelte bestig den Kopf und verfolgte schweigend ihren Weg.

Nach einer kleinen Weile begann Kurt wieder: "Wie wie mit einander stehen, Gräulein Grund —"

Nun rüg sie an den Zügeln und brachte ihr Pferd in Schritt.

"Ei, wie stehen wir denn mit einander, Herr Major von Degenhardt?" fragte sie und sah ihn voll an. "Doch nicht so, daß Sie Anspruchs auf mein Vertrauen erheben können! Fragen Sie sich selbst! Ich will auf vergangene Dinge nicht wieder zurückkommen. Und überdies: meine Kämpfe müssen im Dunkel ausgefochten werden."

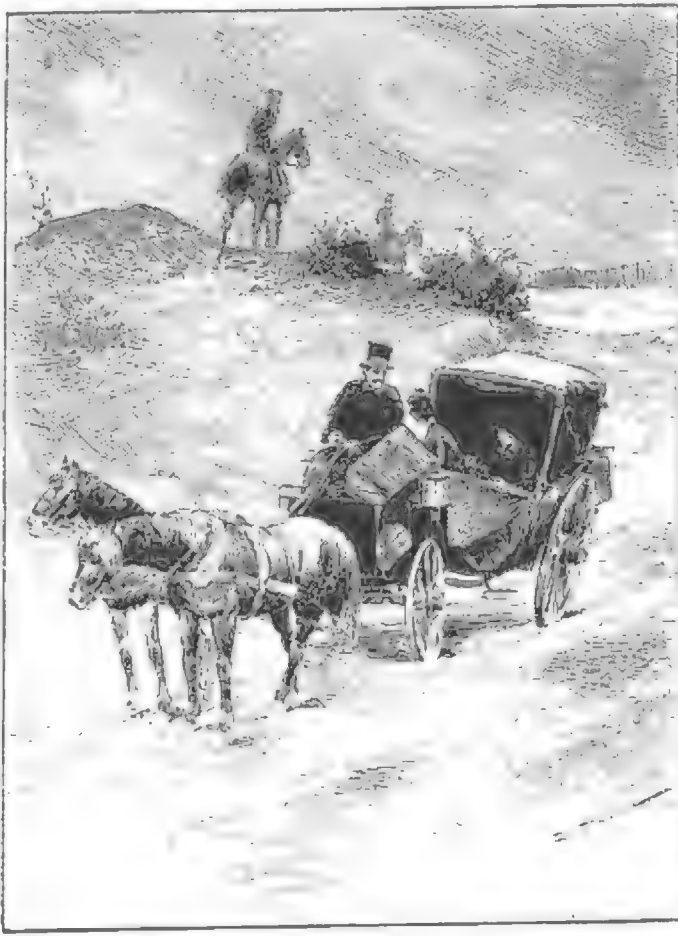
Inzwischen hatte sich auf der nach Schwabach führenden Straße eine mit Köffern und Körben hoch besetzte Gantpogegenüber. Kurt hielt, bis dieselbe vorüber sein würde, seine Antwort zurück. Als das Gefährt vorbeizog, wart er ohne besondere Absicht einen flüchtigen Blick hinein. Es saßen zwei Damen darin, die ihn rasch musterten, wie er sie. Das Gesicht der einen kam ihm bekannt vor; im Weiterreiten begann er sich, wo er demselben begegnet sein könnte. Diese tiefbunten Augen, dessen wurde er

immer gewisser, hatte er schon nicht zum erstenmale gesehen. Da hörte er hinter sich eine belle Stimme in französischer Sprache: "Der Hauptmann!" — Er blinnte zurück. Der Wagen hielt; eine Dame, die sich über den Schlag gebeugt hatte, wiederholte den Ruf, lebhaft winkend. Jetzt erkannte er sie — Blanche d'Espard! staun vermochte er seine Bestürzung zu verbergen. Mit einigen verwirrten Worten bat er Amalie, langsam weiterzureiten, wandte sein Pferd und näherte sich dem Wagen-schlage.

Es war in der That die Dame seines Herzens, seine angebetete Blanche, die ihm eine schmale, zarte Hand entgegenstreckte. Aber wie war sie verändert! Das Gesicht, einst das schönste Thal, war lang und fahl geworden; die früher so blühenden Lippen hatten alle Farbe verloren und lichen beim Sprechen beide Zahnrücken frei. Nicht der stolze Reiche, nicht die bei aller Einfachheit sehr geschmackvoll und lieblich gewählte Toilette, nicht die glänzenden, unruhig sich bewegenden Augen konnten Kuris erstem Blick verbergen, daß er eine Kranke vor sich hatte, hinter welcher bereits eine Reihe von Leidensstationen lag.

"O, ich habe Sie gleich erkannt, Herr Hauptmann," begann Blanche mit nervöser Lebhaftigkeit. "Ist Ihr Herz so groß? Sie sehen jetzt Ihrem Kronprinzen ähnlich; — nicht wahr, Denise?" Sie wandte sich an ihre Gesellschafterin. Dann, ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: "Ich freilich — sie zuckte mit den Schultern — "ich bin schlimm gealtert. Aber davon wollen wir nicht reden. Wir sind als Freunde auseinandergegangen, Herr Hauptmann. Ich war sehr unartig damals; ich habe mich mit keinem Worte für Ihre große Güte bedankt. Wirklich, es ist eine Fügung des Himmels, daß ich dies nachholen kann. Sie sind mir nicht böde gewesen, nicht wahr? Sie haben nur den Kopf geschüttelt über die wilde Kreatur, die durch alle Ihre Freundlichkeit nicht im geringsten zu zähnen war. Nun, es war eine verwerfliche Zeit. Der Krieg ist eine Krankheit, nicht wahr? Er macht die Besten ungerecht. — Gott sei Dank, jene Zeit liegt hinter uns; jetzt könnten wir Freunde sein, Herr Hauptmann."

"Ich freue mich, daß Sie milder geworden sind."



verlegte Kurt erschütterter. „Und wie ist es Ihnen ergangen in diesen langen Jahren?“

„Gelebt habe ich — das ist alles. Sie haben mich noch gesund gekannt. Damals im Gisch war ich's zuletzt; seitdem sehe ich die Aerzte mit einem Nebel in Verlegenheit, das keiner erkennt. Jetzt komme ich von Schwabach. Denje meint, das Bad habe eine gute

Wirkung gehabt. Mein Gott — ich thue ihr den Gefallen, dies zu glauben. Was soll man machen? Man hofft immer wieder.“

„Und Madame d'Espard?“

„Meine Mutter? O, sie ist rüstig und munter; es ist eine Freude, sie anzusehen. Wenn sie ein halbes Duzend kräftliche Kinder hätte, sie würde sie alle

pflügen können und die Bewirtschaftung des Gutes würde nicht babel leiden.“

Kurt wünschte die Unterredung zu beenden.

„Darf ich Sie in Wiesbaden noch einmal aufsuchen?“ fragte er.

„Wir fahren direkt zum Bahnhof. Gehen Sie zurück sind, werden wir nach der Heimath unterwegs sein. Wie



Vertrauliche Mitteilung. Nach einem Gemälde von Fred. Soulaerois.

müssen hier Abschied nehmen, Herr Hauptmann; wiedersehen werden wir uns nicht!“

Stumm reichte Kurt ihr die Hand.

„Erzählen Sie Ihrer Frau Gemahlin von mir,“ sagte Manche, nach rückwärts deutend, wo Amalie hielt. „So hübsch, so blühend! — O mein Gott, wie fallen die Lohse verziehen! — Vorwärts, Ruffner! — Adieu!“

Sie winkte mit der Hand und warf sich in die Ecke des Wagens zurück; es war Kurt, während jetzt

die Pferde gezogen und das Gefährt sich bergabwärts in Bewegung setzte, als ob er sie laut aufschluchzen hörte. Einen Augenblick hielt er noch und starrte hinter der Verschwindenden her, dann raste er sich zusammen und ritt langsam zu Amalie zurück.

„So hübsch, so blühend! — Ja wohl, ein scharfes Auge haben die Pähtlichen für Schwäche, die Kranken für Gesundheit! — Amalie hatte sich vorüber gereigt, ihr Pferd lieblosend; jetzt richtete sie sich auf und

blickte dem Major fragend entgegen. — So hübsch, so blühend! — Wahrlich, es that Kurt wohl, daß er nach dem Anblick jenes Zauberbildes, das dort zu Grabe fuhr, seine Augen wellen lassen konnte auf der jugendkräftigen Gestalt, den feinen, ebenmäßigen Zügen der jungen Norddeutschen.

„Wollen wir auch umkehren, Herr Major?“ fragte sie. Noch klang Kurt die schrille Stimme der Französin in den Ohren; er empfand den Wohlklang von Amalies



Theorie und Praxis. Nach einem Satzbild von Carl Spinn Meyer in Berlin.

weisen die Rebenzellen heute verwendet wurden, die diesen keineswegs gewachsen waren. Andererseits arbeiteten nicht bessere Schauspieler nur auf den Erfolg hin und spielten in großen Theatern die ganze Kraft ihres Talentes, während sie die anderen, die auf tiefsten Verbindungen in den Geist des Charakters und auf Charakterarbeiten des feinsten Details beruhen, ohne Lust und Liebe betrieblieben.

Es geht nun, nicht ohne bedeutende Opfer, selbst die feinsten Stellen mit verdienstvollen Kräften zu besetzen. Dadurch erst wurde es möglich, Kunstwerke die uns einzelne durchgehende darzustellen und zu zeigen, wie unsere großen Meister auch im unfaßbarsten Punkte ihrer höchsten Kraft eintraten.

Schließlich lag es mit den Kassenleuten im Auge. Gerade hier muß jeder an seinen Platz sein und so viel Bekanntheit zeigen, daß kein Nichter ins Besondere kommen, denn wie oftmals schon hing der ganze Erfolg eines Abends von einer solchen Scene ab. Man ging nun regelmäßig dieser lächerlichen Aufgabe durch hundertmal Strichen aus dem Wege oder gläubte derselben schon nachzukommen zu sein, wenn ein Hausen von Statisten nicht über die Bühne trat.

Wer nun die Schwierigkeiten kennt, eine kunst Menschensache zu einem ewig wechselnden und doch immer einwählenden Bilde zusammenzutreten zu lassen, der bewundert hier die Kunst der Weisinger. Solche großartig ausgeführten Gemälde, wie die Szenen in Wellenstein, in den Räubern, die Pöhlmanns in Julius César, in Kothur Nippses Oze u. s. m. gehören zu dem Besten, was die moderne Bühnenkunst überhaupt geliefert hat.

Aber nicht allein in der Ausführung großer Rollen sind die Weisinger Meister, sondern auch in der Darstellung kleinerer, stimmungsvoller Rollen, von denen die Verfahrungsstücke in Julius César unstreitig eines der schönsten ist. Der wahrhaftige Charakter des Brutus, im Hintergrunde, durch einen schmerzlichen Vorhang halb verdeckt, sein Selbstgemach; Brutus, schliefes geübt, aber zum großen Wert entfalteten. Die Weisinger er klein, beschaffen in die große Welt; César muß folgen. Der Vorhang genau bereits, die Fremde des Brutus verschwinden; da kommt Portia, besorgt um den Kummer ihres lieben Gemahls; sie dringt in den Widerstreitenden, sie will wie alle Frauen auch die ganze Last ihres Gemüths mit ihm teilen. Bald bekennt der junge Tag mit seinen ersten Strahlen das entzündete, mehrheitlich ausgeschüttete Gemälde: die Hülle, Holz, Tochter Gaius kniet vor dem Lieblinge César.



Ludwig Ehrenfest.

Wie gegen so viele Mißbräuche, wenden sich die Weisinger auch gegen jenes schreyende Teuflisch, das unsere Schauspieler durch fortwährendes Quibbeln auf die Worte des Souffleurs

die ein neues geschaltet hat.

sich angewöhnt haben. Da die Weisinger aber ihre Rollen Wort für Wort beherrschen, haben sie auch ihre Sprache so sehr in der Gewalt, daß sie ihnen ein singames Instrument ward, die ganze Tonleiter ihrer Einfühlungen darauf zum Ausdruck zu bringen. Sie können auch, nach Sprachkenntnis und Sprechrichtigkeit, dem Theaterfranzösis an die Seite gestellt werden. Was sie sprechen, das klingt nicht wie auswendig gelernt, das klingt, als ob es erst im Augenblicke des Spielens entstünde und aus der Leidenschaft herauswüchse, voll und warm zum Herzen; wir vergessen den Schauspieler als bloßen Bewunderer eines Kunstwerks, wir sehen den Menschen in des Lokand Traug und fühlen den Volksfürst, dessen Leben; sein qualvolles Ringen mehr zu dem höchsten Stolz, alles ist in einer reinen Sprache gerührt und über dem Ganzen ruht die köstliche Harmonie eines Kunstwerks.

So bietet sich das schicksale Drama in aller Einfachheit und Natürlichkeit dar, und wir fühlen bald alle Wölfer der Anmut um uns sprechen, bald hören wir den gemaltigen, ebenen Schritt des unabwendbaren Schicksals. Unser Herz schreit in unendlicher Sehnsucht nach dem Heile der Ideal, unsere Seele durchdringt tiefe Anacht, wir fühlen uns hoch erhaben über das Klein des Alltagslebens, wir werden nicht müde, zu schauen und zu lauschen, wir sind fortgerissen, entzückt, begeistert.

Die ersten Künstlerdarsteller, die alle Ertragschancen des menschlichen Könnens und Wissens der Kunst dienbar gemacht hat, geht seit 1874 ab jährlich auf Reisen, und ihre Gastspiele in Berlin, Bremen, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, München, Köln, Wiesbaden, Prag, Budapest, Amsterdam, Brüssel, Warschau, Petersburg u. s. w. glücken in jedem Triumphe zügen.

Ihre höchstenden reformatorischen Weisungen fanden auf allen deutschen und außerdeutschen Bühnen mehr oder minder rasch Eingang, und so besteht das deutsche Theater den Weisingern eine verdienstvolle Leistung. Die Weisinger Bühne selbst aber, die uns die edelsten Genüsse so wohl und rein zu bieten vermag, hat in dieser Linie die hohe Verdienst des Theaters erfüllt: sie ward zur Vermittlerin zwischen dem Volk und seinen größten Männern, zur höchsten Mutter seiner edelsten Götter, und wird bilden mit gerechtem Stolz auf sie als auf eine Mutterstadt, statt in den Ruhmestanz der deutschen Geistes.

H. Sailer.



Zur Antiquar. Von W. Lemmig. 1888. Eine Ausgabe von Verlag der Gesellschaft für Buchkunst in Weimar.



Die Meininger. Scene aus Julius Cäsar.
Originalzeichnung von Ferdinand Lindner.

Der russische Doktor.

Novelle

von
Elise Polko.

(Fortsetzung)



ine anmutige Neuerung hatte Desirée gleich in den ersten Tagen ihrer Ueber-siedlung eingeführt; sie plünderte in Begleitung Zwans die Gärten des Städtchens und grünte kleine Pflänzchen herbei, mit denen das junge Mädchen vor allem das Arbeitszimmer des russischen Doktors schmückte. „Es muß freundlich aussehen da, wo man arbeitet.“ sagte sie, „und ich werde die Pflanzen sorgsam pflegen, damit niemand Lust und Mühe von ihnen hat — nur Freude. Und jetzt kommt ja der Winter, da muß man sich eine Erinnerung an den Sommer ins Haus tragen und eine Hoffnung auf den kommenden Frühling.“

Und scheidend huckste sie zur bestimmten Stunde zu Armin herein, und er sah ihr über die Arbeitsblätter verstohlen zu; — wie war doch jede Bewegung voll Grazie und Lieblichkeit, wie erinnerte ihn ihr ganzes Sein und Wesen an die kleine Hortense. War ihm doch zuwille, als müßte er selber seine Schulbücher heroorlocken, um in den Wald zu laufen.

Er lächelte freilich über sich selbst, wenn Desirée verschwand, stellte sich vor den Spiegel und rief, sein eigenes Ich verpötte:

„Toller Graufors, wie ich die Blumen aus dem Fenster und schleife deine Thür zu! Marianne hat recht: sie irrt dich!“

Und doch — weit auf hätte er die Thür reifen mögen, um die frische, sonnige Wädchengestalt in ihrer jungen Schönheit hereinstrahlen zu lassen in sein mit alten Holianten angefülltes Arbeitszimmer.

Marianne war im stillen erzürnt über die Blumen-plantagen im Hause, die nur die Fensterbänke verdarben und erhöhte Arbeit brachten; da aber die neue Hausgenossin alle Arbeit auf sich nahm und Zwanz sich um ihre Wohlsein auf jeden Wasserfleck stürzte, um ihn weg-zuwischen, mußte sie sich achselzuckend zurückziehen geben. Er folgte nun einmal dem jungen Mädchen wie ein treuer Hund und bewunderte alles an ihr; drang er doch eines Tages in die Arbeitsstube seines Herrn, voller Entzücken über einen kleinen Esel, der ihm zur Rei-zung anvertraut worden war. Er hatte das lieblich-Ding über ein paar Finger seiner breiten Tage gezwandert, und kam zu fragen, ob der Herr Doktor jemals in seinem Leben solche kleine Füße gesehen. Zu seinem größten Entsaunen wurde er mit einem tüchtigen Verweis, wenn auch ohne die übliche Verletzung der Diste, fortgeschickt.

Im allgemeinen gestaltete sich das Verhältnis der beiden Frauen zu einander leidlich, obgleich ohne jede Wärme von irgend einer Seite. Desirée ließ sich aber doch wenigstens zu einigen Dingen verwenden; sie zeigte sich anherit geschickt mit der Nadel, eine Fertigkeit, die sie den KlosterSchwestern verdankte, war sehr fleißig und entwickelte den feinsten Geschmack in Bezug auf Toilette. Da gab es denn freilich allerlei zu ändern und zurecht-zumachen für Fräulein Marianne. Auch die Hoffnung, von der neuen Hausgenossin ein elegantes Französisch zu lernen, trug dazu bei, in Mariannes Seele den Gedanken, Desirée vor dem Frühling scheiden zu sehen, zu verbannt.

Armin fühlte sich als Lehrer ganz besonders wohl. Abgesehen von der Unähnlichkeit der regelmäßigen Beschäftigung mit geistlichen Dingen, mit Wahrheit, Wissen-schaft und Schönheit, regte ihn die Fassungsgabe und der Eifer seiner Schülerin lebhaft an. Das junge Mädchen wiederum sah zu ihm empor mit einem Gemisch von Dankbarkeit und Bewunderung. Ihre Seele verlangte nach Klarheit, ihr Geist war in seltener Weise wissenschaftlich — die Untrübsamkeiten wurden somit für beide zu einer Quelle von Vergnügen und Genuss. Im Frühling wollte man im Freien studiren nach des Lehrmeisters Vorschlag, und Desirée widersprach nicht bei der Aussicht, noch länger in dem grünemrannten Hause bleiben zu müssen.

„Ich kann Sie jetzt nicht eher entlassen, als bis ich sagen darf, Sie sind vollständig gerettet, mein Kind!“ behauptete er, und sie strahlte ihn an mit dankbaren

Augen. Eines Tages aber, hoch erödtend, bat sie mit lieblichem Lächeln den Lehrmeister und Freund der ver-stärkten Mama um das Du.

„Wollen Sie dann auch erlauben, daß ich Sie Onkel nenne? Sie sind ja für die Verfasserin der beste und einzige Freund der Welt!“

„Und für alle Zeiten der freieste, mein Kind!“ rief er warm und nahm ihre Hand. „Du hast recht, die Tochter meines Jugendideals muß mir auch äußerlich näher treten und von mir anders angeredet werden als jede beliebige Fremde. Dann mußt Du aber auch, Du zu mir sagen, liebe Desirée, denn einen Onkel pflegt man doch nicht, Sie zu nennen! Willst Du?“

Das junge Mädchen nickte.

„Jetzt erst werde ich mich ganz zu Hause fütien — aber nicht wahr, Fräulein Marianne brauche ich nicht tante zu nennen? Ich fürchte, daß ich das nicht kann. Wir sind einander noch so fremd.“

„Marianne würde das auch nie verlangen.“ antwortete er lächelnd. „Nur die ganz nach Deinem und Ihrem Belieben ein, denn immerhin ist es geboten, Dich gut mit ihr zu halten!“

„Natürlich! O, ich will mich recht mühen und ver-suchen, so viel als möglich von ihr zu lernen. Bis jetzt habe ich gar nicht gewußt, was es heißt, eine deutsche Haus-haltung zu führen!“

Marianne schaute zwar etwas verwundert darein bei der Entdeckung der veränderten Anrede leider, fand sie aber im Grunde begreiflich.

„Sie ist Dir gegenüber noch ein Kind, lieber Vetter.“ sagte sie, „und als Kind muß sie auch von Dir behan-delt werden. Ich bin zufrieden, wenn sie den Winter da bleibt, denn Du bist heiterer geworden, sie ist eine Art Spielzeug für Dich, und dergleichen braucht ihr Männer ja immer!“

Ja, er war heiterer geworden, ohne Frage, wunder-bar heiter, der sonst so ernste russische Doktor; er blieb länger im Wohnzimmer als sonst — er unternahm weite Spaziergänge mit Desirée, wenn Marianne er-hörte, eine Kaffeegesellschaft geben zu müssen; sie wan-derte dann meist mit ihm in den Wald hinaus, trotz des winterlichen Wetters. Sie war auch in Nu fertig, wenn er sie mitzunehmen wünschte, schnell gerüstet wie ein Soldat, während seine Cousine ihn durch die feier-liche Langsamkeit ihrer Vorbereitungen zu Verzweiflung brachte, ebenso durch das häßliche Zurückgehen und Um-lehren, um Vergessenes zu bestehen.

Abends las er nach Tisch zuweilen vor — Desirée war eine so angenehme Zuhörerin, nie störte sie den Vortrager durch Einwurfe, Fragen, Anstufungen wie Marianne, sie ließ nur dann und wann die Arbeit sinken und sah ihn an, und es war, wie Armin meinte, eine seltsame Herzgerührung, diesen Augen dann zu be-gegnen. Schloß er das Buch, dann plauderte sie in ihrer lebhaftesten Weise, fragte, anherit die Entzücken und bewunderte ihn oft in ein Gespräch, dem erst Ma-riannes Nachdruck und ihre verdrießliche Mahnung, daß es Zeit sei, zur Ruhe zu gehen, ein gewaltsames Ende bereitere.

Auf Desirées Bitten las er öfter Eichenhorst'sche Gedichte, die einen tiefen Eindruck auf sie zu machen schienen, aber auch kleinere Novellen wählte er für sie aus. Stetters Studien begaunerten sie und die Chronik eines fahrenden Schülers von Clemens Brentano ent-lockte ihr Thränen. Die erste Lektüre der Klassiker bildete einen Teil der Lekturfunden. Und so hielt er denn gleichsam diese junge Seele in seinen Händen, sah diesen streblamen Geist sich entwickeln in deutscher Atmosphäre — nichts trat heran und durfte heran-treten an diese liebliche Wesen, was er ihr nicht gleichsam zufühdre.

Es war ihm, als hätte er jetzt erst seine eigentliche Lebensaufgabe gefunden, ein Gefühl der Befriedigung kam über ihn, wie er es nie zuvor gekannt.

„Ich hätte jetzt gar keine Zeit für eine Praxis.“ sagte er sich oft, „im nächsten Winter ist es früh genug, wieder zu beginnen!“

So schwand der Winter hin wie ein Traum — allmählich hatte sich das junge Mädchen aller kleinen Handangelegenheiten bemächtigt, die sich auf Armins Person bezogen und die Marianne entweder über den Haushaltungsgeschäften verzog oder unregelmäßig be-sorgte. Sie bereite ihm seinen Morgen- und Nach-mittagskaffee, sie brachte seinen Arbeitstisch in Ordnung, sie mußte seine Handbücher zu finden, die Zwanz als das Unwärbere der Welt stets vorlegte. Seinen kleinen

Eigenheiten und einsiedlerischen Gewohnheiten hatte Marianne nie Rechnung getragen, Desirée fand sie heraus und pflegte sie. Mariannes Sorge für ihn und sein Behagen war eben nach einer ganz bestimmten Schablone zugeschnitten. Wie sich ihre eigene Erziehung vom Morgen bis zum Abend mit peinlichster Sorgfalt in Scene spielte, in gleicher Weise einen Tag wie alle Tage, so ihr ganzes Schalten und Walten in Bezug auf ihn. Er sollte sie durchaus als Mutterhaus-frau erkennen, hoch halten lernen und — schließlich unentbehrlich finden, das war ihre Sorge. Es mußte dann — zur Belohnung solcher Pflichttreue — sagte sie sich, ein Tag kommen, wo er sie bat: „Sei nun in Wahrheit meine Hausfrau!“ Einmal mußte seine Stunde erscheinen, sie hielt fest an diesem Glaube, einmal mußte er fühlen, daß das Herz nicht nur ein unbedeutsamer Muskel, sondern ein unabweisbares und unerträgliches Etwas sei, das sein Recht verlange früher oder später. Die Kinderrei mit jener kleinen Französer, jene Gymnasialienliebe, von der er ihr flüchtig erzählt, als die neue Hausgenossin angekommen, verdiente ja gar nicht erwähnt zu werden.

So hoffte sie denn still immer weiter.

Zum erstenmal feierte der russische Doktor, seit er sein Elternhaus verlassen, ein heiteres Weihnachtsfest, zum erstenmal strahlte ihm das Licht des Christbaums erwärmend ins Herz, zum erstenmal laierte er wieder wie ein gläubiges Kind in der Christmette, neben ihm Desirée, in Andacht versunken.

Das junge Mädchen war voller Heimlichkeiten; Wochen lang gewesen, sie steckte ihn an mit ihrer Anheritfreude und Ergrötzung, und ihre Glückseligkeit im Geben und ihre Dankbarkeit im Nehmen waren räbend.

„Ich kann Dir nie genug danken, Du hast mir ein neues Heim geschaffen, auf das ich nie mehr gekoh.“ sagte sie mit feucht schimmernden Augen zu ihrem Besüher, „ich war seit Mamas Tod noch nie wieder so froh und sorglos wie jetzt! Wo aber werde ich im nächsten Winter sein? Nun, wenigstens habe ich ein Zuhause, wohin ich alleszeit meine Gedanken schicken darf.“

„So Gott will, bist Du noch hier, Desirée, Du hast bis dahin Deine Studien noch nicht vollendet, trug Deines Fleißes. Warte geduldig, bis ich Dich erom-niren laße.“ lautete die Antwort.

Und der Frühling kam ins Land schneller und glanz-voller denn je, so meinten Lehrmeister und Schüler, und der milde Garten warf sein Winterkleid ab und erschien so reizvoll frisch und blüthengehnd wie eine junge Schöne in Balltoilette. Die Nachtigallen sangen allabendlich von ihrer Liebe Lust und Leid und weidten geschätzliche Träume in den Herzen der Menschen, der Hleber und das Weichblatt düsterten heranziehend, und die Raraffen schauten still mit großen, frommen Kinder-äugen in die blühende Welt. Der Wald stand in fröhlichsten Grün, die Vögel jubelten in allen Tonarten, Schmetterlinge und Käfer taumelten umher in trunkener Dafeinsfreude, wer konnte es da in den engen Mauern, von Menschenhänden aufgerichtet, aushalten?!

Das Ziel der Wanderung, auf welcher Desirée seild den russischen Doktor begleitete — Marianne hatte ge-wöhnlich gerade dann keine Zeit, wenn sie eben aufbrechen wollten — war meist jener kleine Tempel auf der Höhe, den das junge Mädchen mit Zwanz Hüfe so behaglich wie irgend möglich hergerichtet hatte. Sehr oft wurde auch oben auf der kleinen Kaffeemaschine der braune, belebende Trank getrunken oder ein Glas Wein genommen, und es umging den ersten Mann wie ein heiterer Trauer, wenn Desirée für ihn die Weitin machte und sich in einer Handarbeit ihm dann gegenüber setzte in dem Fensterboden. Die wirren, schwanken Zweige der Jungfer-rebe, untermischt mit Ephen, hingen so tief herab, daß sie das reiche Haar des gesenkten Stöpschens mit seiner feststehenden Profillinie berührten. Dann und wann war sie die Arbeit beiseite, um den Vögeln, die durchschlot zu ihr her katterten, Futterkrümchen hinzustreuen.

„Hortense!“ rief er in seinem Herzen — und die Augen hingen an ihrem Kinde; wunderbar vermischt sah die beiden Wüder, Vergangenheit und Gegenwart, und flossen ineinander.

Armins Sorge war stets, daß Marianne diese harm-lofen Zwischenmomente entdecken und ihnen ein selbes Ende bereiten könnte. Sie posten ja durchaus nicht in der hergebrachte Tageseinteilung. Er sprach das auch Desirée gegenüber halb scherzend aus und sah oft sorg-nvoll während den Weg hinaus nach der kleinen, gedrungnen Gestalt in dem gewaltigen Gartenhut und immer gerücktem Gesicht, aber niemand kam, zu seiner Beson-derheit.

Männerstimme: „wenn er noch so tief in der Arbeit
jak, kam er zu mir! Vielleicht übt es auch jetzt noch
seine Nacht.“

Eine hohe, schlanke Gestalt nahm jetzt vor dem
Pianino Platz und ein weicher, geschulter Bariton sang
in russischer Sprache das Lied vom Dreizeipann:

„Seht ihr drei Köpfe vor dem Wasen
Und dreien jungen Papillon —
Von weitem hört man ihn fliegen
Und seines Liedes das besagte Ton.“

Marianne sah trotz der verlockenden Töne mit ihrer
Bäckerarbeit in gewohntem Fleiß am runden Tisch, ihr

volles rötlichgelbes Ge-
sicht zeigte keinerlei Ver-
änderung. Armins Blick
glitt an ihr vorbei —
wo war Papillon? Da
sauerlich etwas auf der
Lehne des Stuhls in
der Fensternische; in
sich zusammengekauert,
das Köpfchen auf dem
schlanken Hals vorge-
bengt, lauschte Desirée
halb atemlos. In den
weit geöffneten Augen
lag ein Gemisch von
dem nahen Staunen
eines Kindes und der
Bewunderung des ver-
ständnisvollen Mäd-
chens. Der weiche Me-
lobienstrom floß ruhig
und voll dahin von den
Lippen des Sängers —
die Strophe seines
von dem wunderbaren
Troubadour Bertrand
de Born fiel dem Lau-
fcher in der Thür ein:
„Gehst du alle in dein Netz.“

Da mußte er denn
plötzlich mit Hast über
die Schwelle treten, und
sein Ruf: „Willkom-
men, Hilmar!“ klang
selbst in die Höhe und
stürzte auf ihn zu. In
auffallender Erregung
hing sie sich an seinen
Arm.

Marianne schaute
verwundert auf ihren
Vetter und ihre Stiege
zog sich unwillig zu-
sammen. Papillon aber
sog in die Höhe und
stürzte auf ihn zu. In
auffallender Erregung
hing sie sich an seinen
Arm.

„Endlich bist Du
da, Onkel; wir dachten
schon, Du hättest Dich
im Walde verlaufen!“
Und erklärend zu
ihm aufschauend, brach
sie in Thränen aus.

„Aber, Papillon,
ich kenne Dich ja gar
nicht, hast Du von Wöl-
fen getrunken?“ lächelte er; doch dieser wunderliche, zärt-
liche Empfang that ihm seltsam wohl. „Ich glaube,
mein Freund hat euch mit seinem Gesangs nichts ge-
macht. Wir wollen ihm das Handwerk legen. Wie
konntest Du ohne meine Erlaubnis hier den Hausfrieden
stören?“ wandte er sich jetzt zu dem Freunde, der ihn
umarmte. „Kommen jetzt zu mir in mein Arbeitszimmer,
wir rauchen eine Cigarre und plaudern, bis Marianne
zum Nachessen ruft. Papillon wird hübsch helfen!“

„Wie froh bin ich, hier zu sein,“ sagte jetzt Hilmar
und legte seinen Arm in den Arm des Freundes, „wie
begehrig ist es in Deinem Verließ! Die Damen haben
mir in Deiner Abwesenheit Dein deutsches Heim im
schönsten Licht erscheinen lassen. Aber das unterbrochene

Opferfest der Lieber feiern wir später weiter. Auf
Wiedersehen, meine Damen!“

Als sich die Thür des Arbeitszimmers hinter den
Freunden geschlossen, fragte Hilmar:

„Wo ist denn aber Dein kleines Mädchen?“
„Nun, Du sahst sie ja! Marianne hat auch doch
miteinander bekannt gemacht? Papillon — so nenne ich sie
— war etwas aufgeregt durch Deinen Gesang. Wir sind
eben unmissliche Leute, meine Cousine und ich. Desirée
ist sehr empfänglich für alle künstlerischen Eindrücke, in
dieser Beziehung eben mehr Französin als Deutsche.“

„Ein Kind, sagst Du? Nun, wenn das eben ein
Zwan trat ein und meldete mit glückseligem Grinsen
in russischer Sprache, daß das Abendessen aufgetragen
sei. Welche Wonne für ihn, wieder einmal jemand
vor sich zu sehen, den er in seiner Muttersprache an-
reden durfte!“

Marianne hatte ein vorzügliches Abendbrot her-
gerichtet trotz aller heimlichen Stuzer und düsteren
Prophezeiungen Desirée: gegenüber, daß nichts in der
Schleunigkeit herbeizuschaffen möglich gewesen sei und
alles verderben würde. Der kleine Tisch war in ge-
wohnter Weise zierlich hergerichtet, aber etwas Un-
gewöhnliches war auch zu sehen, eine Schale voll Pfirsichen
und Nanken aus dem
Garten, mit wunder-
barem Geschick geordnet.
„Wer hat denn dies
unnütze Ding da auf-
gestellt?“ fragte Ma-
rienne verwundert, mit
leichem Stirnzugeln.
„Ich!“ antwortete
Desirée erdönd, in
demselben Augenblick,
als die Herren eintraten.
„Aber, Liebe, wachst
eine thörichte Neuerung!
Nimm die Schale fort!“
„Aber sie sieht doch
so heiter und hübsch
aus!“ bat das junge
Mädchen.
„Nun, das finde ich
auch!“ rief Hilmar.
„Der Braten wird
auf dieser Stelle stehen,
und Desirée weiß, daß
ich nichts gelten lasse,
was nur schön aus-
sieht!“

„Diesmal gebe ich
Marianne recht. Zwan
würde die Schale auch
sicher umwerfen beim
Aufwarten,“ sagte Ar-
min mit ungewöhnlicher
Bestimmtheit.
Desirée erhob sich
und trug die Schale
auf den Nebentisch. Ihre
Wangen glühten, die
langen Wimpern blie-
ben gesenkt. Hilmar
trat hinzu, nahm eine
Narzisse aus der Blau-
menfülle und steckte sie
an. Bei Tisch zeigte
er sich als heikler
Gesprächler, seine Schil-
derungen der eleganten
Kreise der russischen
Hauptstadt, in der er
sich viel bewegt, und des
Musiklebens dort waren
ungemein fessend. Die
aufmerksamste Zuhö-
rin war Desirée, ob-
gleich sie an der all-
gemeinen Unterhaltung
wenig Antheil nahm.
Später, als der Gell
auf Mariannes Seiten
noch einige Lieber ge-
lungen und endlich auf-
stand, um sich zurückzu-
ziehen, sah das junge Mädchen zu ihm auf und
fragte:

„Ist sie schwer, die russische Sprache?“
„So schwer, daß Ihr Onkel Armin sie nie zu er-
lernen vermochte — er hatte freilich auch gar wenig Zeit
dazu — und daß ich selber daran verzweifelte, sie jemals
sans saute zu sprechen — Mama rebete mit uns nicht
ihr geliebtes Deutsch und in der Gesellschaft sprach man
französisch.“

„Ich möchte nur die Lieber verstehen, die Sie
singen!“
„Morgen werde ich sie Ihnen übersetzen, Fräulein
Desirée.“



Nach der Spinnkunde. Von O. Schütz.
Nach einer Zeichnung im Verlag der Gesellschaft für Malerei in Weimar.

Wesen von unberührter Frische und Grazie bedeutet,
dann ist sie allerdings ein Kind, Du erlaubst mir aber
doch, Deinen Papillon als Dame zu behandeln?“

„Verwöhne sie nur nicht durch Galanterien, die sie
gar nicht begreifen würde. Sie hat in untergeordneter
Stellung als Orgelstimmerin gelebt, das arme kleine Ding,
und fängt erst jetzt an, sich von dem Druck zu erholen,
der auf ihr gelastet. Sidre sie in keiner Weise, ich
bitte Dich! Und nun genug von ihr und zu Dir. Du
siehst nicht besonders kräftig aus, wir müssen Dich ge-
sund zu machen versuchen. Vorderhand bleibst Du hier,
damit ich Dich beobachten kann, und dann wollen wir
weiter sehen, was für Dich am besten ist. Also zunächst
Anthe und Gehorsam!“

„Aber, Papillon, ich kenne Dich ja gar nicht, hast Du von Wöl-
fen getrunken?“ lächelte er; doch dieser wunderliche, zärt-
liche Empfang that ihm seltsam wohl. „Ich glaube,
mein Freund hat euch mit seinem Gesangs nichts ge-
macht. Wir wollen ihm das Handwerk legen. Wie
konntest Du ohne meine Erlaubnis hier den Hausfrieden
stören?“ wandte er sich jetzt zu dem Freunde, der ihn
umarmte. „Kommen jetzt zu mir in mein Arbeitszimmer,
wir rauchen eine Cigarre und plaudern, bis Marianne
zum Nachessen ruft. Papillon wird hübsch helfen!“

„Wie froh bin ich, hier zu sein,“ sagte jetzt Hilmar
und legte seinen Arm in den Arm des Freundes, „wie
begehrig ist es in Deinem Verließ! Die Damen haben
mir in Deiner Abwesenheit Dein deutsches Heim im
schönsten Licht erscheinen lassen. Aber das unterbrochene

„Ich möchte nur die Lieber verstehen, die Sie
singen!“
„Morgen werde ich sie Ihnen übersetzen, Fräulein
Desirée.“



Exotische Typen aus Berlin. Originalzeichnung von Arthur Wanjura

viand der Künstlergesellschaft zur Ausbeute überlassen. Unter den abgesetzten Bildern befindet sich auch das zum Sprechen ähnliche Selbstbildnis.

Der Berliner Verein der Künstlerinnen und Kunstfräulein hat ihre bisherige Ausstellung von Gemälden und andern Kunstleistungen aus reichlicher Hand in den Sälen der Akademie erneuert. Das Museum enthält der Kunst, der Arbeit und dem Fortschritt, darunter Frau A. Bachmann, die Kunst, und dem Künstler, Frau Auguste Bachmann und Frau Hermine Schmidt von Bruchmann an der Spitze.

Die Gemälde des Komponisten Johann Strauß bricht einen mit dem Antiquarier der großen europäischen Kunstschätze bekannten Publikum. Dieser letztere Bild wurde vor einiger Zeit an München gekauft und kam zu einer der interessantesten Unternehmungen wider an die Eigenschaft. Man hat auf einen der schönsten der Kunstwerke dieses berühmten Bildes: „Kaiserin letzte Tag“ geachtet.

Einer an das Berliner Museum gelangene Nachricht zufolge wurde in dem süddeutschen Orte Solas bei der Wägen ein Originalgemälde von David entdeckt. Die Originale des berühmten niederländischen Meisters erzählt uns, daß das Bild einer sehr schönen Jüdin in einem Mantel in einem Garten stand und eine kleine Wägen dabei verweilt hatte. Der Künstler hat bei dem Verfertigen dieses Bildes die höchste Aufmerksamkeit und die größte Sorgfalt verwendet.

In der germanischen Bibliothek in München ist ein neues Buch erschienen, welches die Geschichte der germanischen Völker in der Zeit von der Ankunft der Germanen bis zur Gegenwart enthält. Das Buch ist von dem berühmten Historiker H. v. Spreti verfasst und enthält eine sehr interessante Darstellung der Geschichte der Germanen.

Die letzten Ereignisse der Berliner geographischen Gesellschaft stelle der Besondere mit. Das Mitglied der Gesellschaft, Dr. Carl Ritter, hat die Ehre, die Ehre der Gesellschaft zu erhalten. Ritter hat die Ehre, die Ehre der Gesellschaft zu erhalten. Ritter hat die Ehre, die Ehre der Gesellschaft zu erhalten.

Musik.

Ein großes Orchester soll am 2. April in London stattfinden. Die Besetzung des Orchesters ist sehr reichhaltig und enthält viele Instrumente. Die Leitung wird von dem berühmten Dirigenten Sir Charles Hallé übernommen.

Die große Ausstellung in London ist ein sehr interessantes Ereignis. Die Ausstellung enthält viele interessante Ausstellungen und ist ein sehr wichtiger Teil der Kulturgeschichte. Die Ausstellung ist ein sehr wichtiger Teil der Kulturgeschichte.

Bühne.

Ein neues Theaterstück „Ritter Otto III.“ von Friedrich v. Schiller wurde am 2. Januar in Weimar auf der Bühne zum ersten Mal aufgeführt. Das Stück ist ein sehr interessantes Drama und ist ein sehr wichtiger Teil der Theatergeschichte.

In Hamburg wurde am 2. Januar ein Einbruch in den Bankrott einer großen Bank. Die Bank hatte einen sehr hohen Verschuldungsgrad und ist ein sehr wichtiger Teil der Wirtschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

gleichfalls von allen deutschen Botschaften unbedeutend gelassen. Die Botschaften sind ein sehr wichtiger Teil der diplomatischen Geschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Kultur und Wissenschaft.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Erfindungen.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Denkmalstein; ebenfalls mehrere 1000 Teller, gefälschte Münzen und Gemälde. Die Teller sind ein sehr wichtiger Teil der Kulturgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Natur.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Gesundheitspflege.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Sport.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine neue Sitzung abgehalten. Die Sitzung war sehr interessant und hat viele wichtige Entscheidungen getroffen. Die Sitzung ist ein sehr wichtiger Teil der Wissenschaftsgeschichte.

... in der ...
 ...
 ...

...
 ...
 ...

...
 ...
 ...

...
 ...
 ...

...
 ...
 ...

...
 ...
 ...

...
 ...
 ...

...
 ...
 ...

Redaktion: Otto Reiß und Hugo Rosenbluth-Dein in Stuttgart.
 Verantwortlich: Otto Reiß.

Inhalts-Verzeichniss.

Text: Schwärzende Degen, Paron von Wülken ...
 ...
 ...

Einladung zum Abonnement
 auf die
Illustrirte Welt.
 Deutsches Familienbuch.

Dierunddreißigster Jahrgang, 1886.
 Preis in monatlichen Nummern ...
 Preis in 24 Seiten groß ...
 Preis in 30 Pfennig ...
 Ein Familienfreund im weitesten Sinne des Wortes, der ...
 Man abonnire auf den vierunddreißigsten Jahrgang der

„Illustrirte Welt“ bei der nächsten Buchhandlung oder dem nächsten Postamt.
 Das erste Heft liegt in jeder Buchhandlung auf und wird von ihr auf Verlangen zur Ansicht ins Haus geschickt.
 Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt vormals Eduard Hallberger.

Ueber die in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinende Staffei Wilhelm-Biographie:

Achtundachtzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg. Ein Menschen- und Heldenbild unseres deutschen Kaisers von Oskar Meising. Mit 45 Illustrationen nach dem von seiner Majestät Allerhöchdigst zur Benützung verstateteten Aquarellen als Festgabe für das deutsche Volk herausgegeben von Carl Hallberger, 148 Seiten hoch Quart. Preis elegant geheftet 2 Mark; fein gebunden in Leinwand mit prächtigem Schmuck und reichem Prägung 3 Mark.

Lehret die Rheinisch-Wehrhällische Zeitung:

Die Festgabe der sinnigsten Zeit, ein Heldenbild unseres geliebten Monarchen, für jung und alt geschrieben. In warmen, von echt patriotischem Haube getragenen Worten führt uns der gemachte Erzähler die Hauptzüge aus dem vielbewegten und heldenreichen Leben unseres Oesterreicherer Königs, vom Tage der Geburt bis zur Gegenwart. Wie durchleben gemeinsamer an der Seite der Hauptfigur unsere Heldenleben das große Bild Weltgeschichte von der Gründung Deutschlands bis zu ihrer Wiederherstellung. Was der Erzählung aber einen eigenen Reiz, einen lebendigen Vortrag vor nur sachlichen Beschreibungen gibt, ist der Wunsch, daß die rein menschliche Seite Kaiser Wilhelms in vielen kleinen Zügen in dem Werke auf das deutlichste neben den politischen Ereignissen sich abspiegele. Mit Wohlthun tritt unser erhabener Herrscher in die Reihe der ersten Vorkämpfer und deshalb können wir das Werk dem deutschen Volke nicht warm genug empfehlen. Die Ausstattung des Werkes ist eine sehr gediehbare. Sehr methodisch und für jedermann interessant sind die Illustrationen nach Aquarellen, welche Seine Majestät eigens für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hat, meist Szenen aus dem Familienleben des Herrschers. So möge denn das Werk, das überdies ein sehr billiger Preis die weiteste Verbreitung gestattet, bald in jedermanns Hand, namentlich aber in der Hand der jugendlichen Jugend sein, für die es kein schöneres Vorbild eines Strebens und gewisshafter Pflichtenübung geben kann als Kaiser Wilhelm.

Einladung zur Subskription auf die Pracht-Ausgabe der Klassiker der Musik in ihren Werken für das Pianoforte allein. Herausgegeben mit Bezeichnung des Zeitmasses und Fingersatzes von **J. Moscheles**. Mit instruktiven Erläuterungen zu jedem einzelnen Werk. Achte Auflage. Vollständig in 68 Lieferungen von zusammen 488 Notenbogen in elegantester Ausstattung.

Ueber unsere Pracht-Ausgabe der Klassiker der Musik schreibt die „Bildskalla“:
 „Die Musikwelt hat heutzutage eine solche Bedeutung erlangt, dass bereits Werke geschrieben werden, welche sich mit ihr eifriglich beschäftigen. Was aber auch für das musikalische Studium und für die bessere Unterhaltung im häuslichen Kreise vorzuschlagen werden kann, es reicht doch nichts an jene unsterblichen Klavierwerke heran, die unsere Klassiker hinterlassen haben: die alle Gemüthstiefen erschöpfenden Sonaten Beethovens, und jene Mozarts mit ihrer heitern Formenscönheit und ihrem unendlichen Gedankensinn bereits in achter Auflage erscheint, zunächst bietet, Neben ihnen sind aber auch die ebenso reizvollen als brillanten Eilektstücke Carl Maria von Webers, die anmüthigen, humorvollen Absätze ermöglichte, der den Preis eines Heftes auf nur 70 Pf. festzustellen, ohne dass zu jenen Mitteln gegriffen werden müsste, die in der Regel allein die Herstellung billiger Ausgaben möglich machen. Die Kollektion erscheint im schönsten Gerwande, auf starkem Papier, mit instruktiven Anmerkungen (Zeitmass und Fingersatz) und Erläuterungen über Inhalt und Wirkung jedes einzelnen Stückes, und sie ist — was uns als das wesentlichste erscheint — ausgezeichnet durch schönen, grossen, korrekten Druck, was für die Augen von wohlthätigster Wirkung ist und daneben auch das Spiel wesentlich erleichtert. Sie hat deshalb in der Musikliteratur auch nicht ihresgleichen.“
 Die mit der achten Auflage eriffnete **neue Subskription** in Lieferungen gibt die bequemste Gelegenheit zur leichten Erwerbung dieser Klassiker-Pracht-Ausgabe. Alle 8 bis 14 Tage erscheint eine Lieferung zum überaus billigen Subskriptionspreis von nur 70 Pfennig. Der Subskribent verpflichtet sich zur Abnahme der ganzen Sammlung.
 Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Chrestensen
 Erfurt.
 Seda das Vornel
 Antheile gross
 Fabrik für unsterkliche
 Gesellschaften, Leinwand,
 Cotton und Glat-Arbeit.

„Wird eubnehmtes reich, zuverlissig und künnergod.“
 Prof. Dr. Scanzoni-Würzburg.
 „Wird und ist mit Hören und sehendem Gehör angenommen.“
 Prof. Dr. Gerhardt-Berlin.
 = Depots über. = Die Dichtung Babayel.
 Mergel-Pulver,
 Rose de Soudesse,
 ...

Schwarzseidene Faille Française, Surah, Satin merveilleux, Satin Luxor, Allasse, Damaste, Rippe und Caffete Mh. 1. 80 per Meter
 188 217 14.65. (in ca. 120 1875. Lucel) beschreib in eleganten Stoffen und Größen passirt ins Quat Vat
 Zürich.
 G. Henneberg,
 Rösch, und Doret, Göttingen.

Seidenstoffe
 (Wesfelden) in nur garantirt edlen Stoffen
 bierl Private zu Fabrikpreisen
 an
 Friedrich Gugenheim, Wesfelden.
 ...

1000 Mark Fium.
 ...
 Heirat
 ...

Enthaarung.
 150 Briefmarken für 1 M.
 ...
 Unverfälschte schwarze Seidenstoffe
 mit Garantie für gutes Tragen,
 ...
 W. H. Nantz, Dresden.
 ...



N^o 19.

55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Winter 1885—1886

Allgemeine Illustrierte Zeitung.

Christlich-jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Alle Postämter No. 2. 50.

Schwankende Herzen.

Roman von
Wilhelm Berger.

Mit Originalzeichnungen von E. Kistel und E. Bockstein.
(Fortsetzung)

Sehtes Kapitel.

In seinem Wohnzimmer vor dem geheizten Kamin saß General Egenhardt und stocherte in den glühenden Kohlen. Eine schwüle Luft schlug Kurt entgegen, als er, von dem Ritzte erhibt, eintrat. Erstrocken fragte er:

„Was seht Dir, Papa?“
Der General lachte etwas gezwungen.
„Macht ein Gesicht.“ sagte er, „als ob's bei mir Matthäi am letzten wäre! Ach — noch lange nicht! Matthäi hat einmal seinen Willen gekriegt — das ist alles.“

„Du hast schlecht geschlafen? Gefroren, nicht wahr?“

„Alte Haubertasche, dieser Matthäi!“ knurrete der General. „Man soll's doch seinem Menschen sagen, wenn einem mal der kleine Finger weh thut: man hört acht Tage lang davon. — Na, ich röste mich ein wenig aus purer Gefälligkeit. Alter hat Wärme nötig, predigt Matthäi. Jetzt ist er zufrieden, frag ihn nur.“

Während er redete, hatte Kurt ihn mit Besorgnis betrachtet; doch sah der alte Herr aus wie immer und der Major sagte beruhigt:

„Matthäi's Mittel ist reichlich kräftig. Die Temperatur hier ist diejenige eines römischen Bades. Laß mich das Fenster für einige Minuten öffnen.“

„Warum nicht gar?“ wehrte der General ab. „Sommerliche Luft — erinnert an alte Zeiten. Habe manches Augustmanöver abgeritten, wenn's heißer war wie hier, von dem Kriegssommer anno siebenzig gar nicht zu reden. Ist mir eben allerlei durch den Sinn gegangen. So eine Menschentat hat doch unbändig viel aus; haben's im Felde erfahren, eh, Kurt? — Vor dem Feinde Spah; aber an den Feind zu kommen, das kostet Schwel. Donner-

wetter, wenn ich noch an den Ritt von Ghalons nach Sedan denke! — Der Herr hol das Alter! Habe seit fünf Jahren keinen Fuß im Sattel gehabt; bin verfault, verschrumpt, dämlich geworden. Gäbe wahrhaftig ein paar Jahre meines Lebensrettes darum, wenn ich noch einmal einen Graben nehmen könnte! Ist das ein schlaftriges Leben jetzt! — Seine Majestät — mit aller Ehrerbietung sei's gesagt — etwas länger hält er mich wohl dabei lassen können.“

„Wir Jüngeren wollen auch avanciren,“ entgegnete Kurt lächelnd. Er zwängte den Kopf aus. „Nimm

mir's nicht übel, Papa; das Blut steigt mir zu Kopf. Solltest Du nicht jetzt Matthäi lange genug gefällig gewesen sein?“

„Meinst Du? — Na, meinetwegen mach das Fenster auf! Was Dir gefand ist, kann mir nicht schaden. Aber nur einen Flügel, Kurt!“

Als der Major durch das Zimmer ging, bemerkte er auf dem Schreibtische seines Vaters einige Stöße von vergilbten Papieren, in denen der alte Herr augenscheinlich gekramt hatte. Bestimmt sagte er:

„Ich sehe. Du hast Dich mit der Vergangenheit beschäftigt, Papa. Hast Du etwas aufgefunden, das auch mich interessieren könnte?“

„Dich? Nein,“ erwiderte der General scharf. „Alle Dummkheiten. Wollte den Blunder verbrennen. Hät' ich längst thun sollen. Nur vergessen. Ist Unfug, Briefe aufzubewahren. Schreiben wichtig, so lange sie frisch sind; werden so fade wie alter Roman, die Tinte verbleicht ist. Nachkommen laßen darüber. Ist ihr Recht, haben wir auch gethan. Vaters Nachträge und Mutters Kleider sind keine Melanien. Aber Gedanke an die Waisen der Jungen ist doch unangenehm. Gib mir die Pakete, Kurt!“

Kurt häufte gehorham die Briefschaften auf des Generals Schoß an. Dieser suchte ein Bündel heraus, das mit einem blauen Bändchen umschnürt war, und hielt es in die Höhe.

„Erste Liebe, Kurt!“ sagte er und blinzelte den Sohn verschmigt an. „Meine Blanche! Sieh aber Elisabeth. Gutes Mädchen — längst tot. Ist ihr schlecht ergangen. Hat Gutsbesitzer geheiratet, weitläufigen Verwandten und so weiter. Schlechter Wirtschaftler gewesen; mit dem Anfang des Ruins kam Spielwut, nach dem Ruin die Trunksucht. Ist zum Teufel gegangen. — Na, die arme Witwe — habe sie eine Weile unterstützt — war damals schon verheiratet — Deine Mutter hat nichts davon gewußt, Kurt — würde sich darum gekümmert haben. Was!“

Die Briefe flogen in den Kamin und loberten langsam auf. Mit dem Schürstein zertrümmerte der General sie auseinander und sah nachdenklich zu, wie die Flamme sie verzehrte.

„Sind die übrigen Dokumente ähnlicher Art?“ fragte Kurt.



Der Trinker. Originalzeichnung von E. Kistel.



„Denkst wohl, ich sei ein Don Juan gewesen?“ versetzte der Alte entrüstet. „Nein, nein, bis zu Bräusen ist es hernach nicht wieder gekommen.“ Er nahm ein anderes Bündel vom Schöße und wag es in der Hand. „Leicht wie Papier — pah!“ sagte er und lachte verächtlich auf. „Und sind doch eine Menge gewöhnlicher Worte darin. Ist ein Jugendfreund von mir, der Strikent; hat Theologie studirt. Haben tolle Fahrten mit einander gemacht, er und ich, Student und Lieutenant. Ist fromm geworden später — na, war seine Sache. hat zwischen uns nichts verändert. Dann aber kam's ihm in den Sinn, ich sei ein verlorenes Schaf. War ich auch, wie er's melate. Hat mich reiten wollen. Sollte einsehen, ich sei ein erbärmlicher Sünder und so weiter. Hier steht alles darin, lang und breit, recht erbaulich zu lesen. Ist aber vergebliche Mühe gewesen. Hatte mir auch mein Christentum zurecht gemacht inswischen, wie es für den Dienst passte. Dafür hatte er nun wieder kein Verständnis. So sind wir auseinandergekommen.“

Das Paket wanderte in den Kamin. „Weißt Du, Kurt“, fuhr der General fort, während er wieder rocherte, „an einen Gott glauben wir alle, aber denselben Glauben können wir nicht haben. Es geht einmal nicht. Kriegsmann und Zivilist müssen verschiedene Wege zum Himmel gehen. Was sein, daß die Gnade oben die Thüre öffnet dem einen wie dem andern. Wer aber mit fünfzig Jahren Dienstzeit bei der Fahne anpostet — na, Petrus wäre ein schlechter Kerl, wenn er da nicht gleich zuspränge. Sey Was meinst Du dazu, Kurt?“

„Ich bin ganz Deiner Ansicht, Papa,“ erwiderte der Major ruhig. „Etwas miftrauisch sah ihn der Alte an. Nachdem er ohne weitere Auswahl wiederum ein paar Briefbündel dem Feuer überantwortet hatte, begann er nochmals, den Gegenstand verfolgend, der in seinen Gedanken oben angekommen war:“

„Na — und was meine Sünden betrifft — unter uns, Kurt: Deine Mutter hätt' ich wohl etwas sanfter behandeln können. Ein zartes Geschöpf war sie nur; — hatte viel von der natürlichen Gebrechlichkeit des Weibes. Nahe Lust that ihr weh; Sturz im Hause warf sie aufs Sofa. Widersprechen that sie nicht — sturt, Du weißt noch nicht, wie das die Galle reizt, wenn die Frau keine eigene Meinung hat. Wieder ein Dugend resolute Gardinenprediger, als stummest Protestiren. Unverträglich bin ich nicht, weiß aber keine, wie ich daran bin. Eine Spöling aus der ägyptischen

gefunden hatte und die jetzt in dem alten kriegerischen Choral auszuklingen schien, der seltsam ergreifend von des Greises Lippen tönte. Er erinnerte sich nicht, seinen Vater jemals singen gehört zu haben; etwas Beängstigendes hatte für ihn dieser Ausbruch frühesten Jugend-erinnerungen; er betrachtete die so wohlbekannten Züge mit neuem Anteil und wunderte sich über einen Ausdruck der Milde, der darin erschlüßener war.

Wählich brach der General ab und rißte die grauen Augen, die nach oben geblickt hatten, auf Matsche. „Nicht lachen, altes Stammel!“ knurrte er grimmig. „Aber, Excellenz —“ protestirte der erschrockene Diener.

„Nicht stehen wie ein Delgüß,“ schalt der Alte in seiner gewohnten Weise weiter. „Dabt Ihr was dagegen, wenn ich einmal singe, eh? Stimme gefällt Euch wohl nicht! — Achtung! Ich Weiser — rechtseum kehrt! Meinen Mantel will ich haben!“

Als Matsche hinausgegangen war, lachte der General leise vor sich hin.

„Kleiner Kniff — wird ihm gut thun,“ wandte er sich erklärend an seinen Sohn. „Wird sonst übermüthig, weil ich ihm heut morgen den Willen gethan habe; bildet sich ein, Kommando im Hause wär' auf ihn übergegangen. Na — ist ein guter Kerl, muß aber kurz gehalten werden wie alle Domestiken. Furcht des Herrn muß sie insgesamt regieren, wenn nicht alles brunter und drüber gehen soll. Strenge ist wahre Humanität; Nachsicht verdirbt Stucht und Magd.“

Trotz dieser strengen Grundzüge blickte der Herr den wieder eintretenden Diener fast rüthlich an.

„Dürft mir ein Deckbett aufliegen heut' abend, Matsche,“ sagte er, und Matsche dankte, als ob ihm persönlich die größte Gefälligkeit erwiesen werde.

Das Bedürfnis nach Wärme machte doch bei dem alten Herrn sehr dringend sein, denn im Wohnzimmer blieb er nicht allein in seinen Mantel gehüllt, sondern ließ sich auch einen Stuhl in die Sonne rücken, worauf er dann Platz nahm und still ins Freie schaute, während Kurt frühmüthig und mit halber Aufmerksamkeit die neueste Zeitung durchsah. Als Kurt sich wieder erhob und eine Cigarette angezündet hatte, forderte der General ihn zu einem gemeinsamen Gang durch den Garten auf. Auf des hochgewachsenen Sohnes Arm gelehnt, schritt der Greis langsam durch die wohlgepflegten Anlagen. Wie der Sohn neben ihm hinging, war es demselben, als sei des Vaters Geistalt über Nacht noch kleiner geworden. Bei den Spalierbäumen, die nach Süden lagen, hielt der General an und betrachtete mit

Wüste ist schlechte Lebensge-
sährtin für einen Mann, der
hüßiges Blut hat.“

„Dab diesen Gegenstand
ruhen,“ bat der Sohn, „und
geh hinüber ins Wohnzimmer.
Der Rauch von Deinen alten
Schartelen füllt nachgerade das
ganze Zimmer; es ist ein Wan-
der, daß sich dabei Dein Husten
nicht eingestellt hat.“

„Dumm!“ sagte der Ge-
neral und sah zu der blauen
Wolke empor, die schwer an
der Decke hing. „Dast recht;
können hier nicht bleiben. Bitte,
Mugle; Matsche soll meinen
Mantel bringen. Husten —
merkwürdiger Gast; hat heute
noch nichts von sich merken
lassen. Brust ist frei wie
lange nicht. Glaube, ich könnte
singen.“ Er räusperte sich und
intonirte mit heller Stimme:
„Ein' feste Burg ist unser
Gott, ein' gute Wehr und
Waffen.“

Matsche trat ein, als er
eben begonnen hatte, blieb an
der Thüre stehen und faltete
die Hände. Der Blick des
tremen Dieners schweifte ras-
los zum Major hinüber. Die
Frage lag darin, was dies zu
bedeuten habe. Sturt suchte fast
unmerklich mit den Achseln;
auch er konnte sich nicht er-
klären, woher die Stimmung
kam, in der er den Vater vor-
gefunden hatte und die jetzt in dem alten kriegerischen

Wohlgefallen die zartschaligen Riesenbirnen, die voi-
wängigen Pfirsiche mit dem hellen Saum auf dem
rundlichen Leibe.

„Haben alle getreulich Frucht getragen,“ lachte er,
„jahraus jahrein, so lang ich hier der Ruhe pflege.“



läßt sich nicht pensioniren, solch ein Stamu; blüht
immer weiter und wenn ihm auch der Tod schon in
Mark sitzt. Ist Natur, Kurt; können etwas davon
lernen. Haben keine Seele, heißt es. Ihn — schelm
mir, wir haben keine Augen für Seelen.“ Nach einer
kurzen Pause fragte er, plötzlich von seinem Thema
abspitzend: „Stommen die beiden Damen Brand heut
abend?“ — Kurt bejahte und erzählte von seiner Be-
gegnung mit Blanche d'Espard. Aufmerksamkeit hörte der
General zu, dann sagte er mit leichtem Spott: „Nanan
also zu Ende. Ist recht effrontoll im Sande zerfallen.
Kurt, Kurt!“ fuhr er ernster fort, indem er stehen blieb
und dem Sohne fest in das Gesicht sah. „Hast schönere
Zeit verpumpt mit Deiner romantischen Schraffe. Lieb
Dir noch leid genug thun! — Heiraten soll man so
zeitig, daß man noch Freundschaft von seinen Kindern
haben kann — das ist vernünftiger Grundfay. Keilig
bleiben aber sollte keiner, der Familie ernähren kann.
Rechtlich denkender Mensch bezahlt seine Schulden, nicht
bloß Geldschulden, die eingetrieben werden können nach
geschriebenen Recht. Dast mir Deine Erziehung schuldig,
Kurt. Ein Sohn von Dir wartet darauf, daß Du sie
ihm zurückzahlst. Schaff Dir diesen Sohn herbei und
thu an ihn, was recht ist. Soll ich ihn noch sehr
— na, wie Gott will. Es wär' mir lieb, wahrhaftig,
sehr lieb. Möchte mit leiblichen Augen sehen, daß
mein Geschlecht Dauer verheißt auf Erden. Vorwärts
in die Ewigkeit zu schauen, macht Frauen; aber wir
bleib' der Erde, die ich kenne, durch meine Nachkommen ein
Blick in die Zukunft zu bilden, das könnt' mir gefallen.
Es würde mir mein letztes Stündlein leicht machen. —
Kenntst nun meine Meinung, Kurt.“

Der Major war bewegt. „So Gott will, soll Dir bald werden, was Du
wünschst,“ antwortete er.

Den Arm des Sohnes wieder nehmend, lenkte der
General seine Schritte dem Hause zu.

„Ist eine Ungebuld über mich gekommen mit einem-
mal,“ sagte er, „als ob aller Verzug vom Uebel wäre.
Närrisch! Könnte mich einem faumfeligem Haushälter
vergleichen, der in Erfahrung gebracht hat, daß die An-
kunft seines Herrn, den er noch weit entfernt glaubt,
unmittelbar bevorsteht. Möchte nun in aller Eile noch
hundertlei besorgen, der faule Kerch, was er ver-
säumt und auf die lange Bank geschoben hat. Na —
menschliche Schwäche! Wenn der Herr kommt, wird
er Gnade vor Recht ergehen lassen.“

Noch manche Bemerkung ähnlicher Art besaunt Kurt
im Laufe des Tages zu hören. Es wurde ihm all-
mählich etwas unheimlich dabei und er war froh, als
der General nach einem kurzen Nachmittagschlaf sein
natürliches Wesen wieder ganz und gar angenommen
hatte. Auch schien er nicht mehr zu frieren; Matsches
Anfrage, ob für den Abend in den Gesellschaftszimmeren

eingeholt werden sollte, verneinte er unwirksam. Erst auf Anrath Erinnerung an die Wärmebedürftigkeit des weiblichen Geschlechts gestattete er ein mächtiges Feuer in den Ofen. Dann ließ er sich von Mariäse in sein Schlafzimmer hinaufleiten und nachdem er ungewöhnlich lange dort geweltet hatte, erschien er wieder in großer Uniform, mit seinen sämtlichen Orden auf der Brust. Kurt fragte ihn scherzhaft, ob er etwa beabsichtige, die Konsulin Brand durch einen Empfang in großer Gala zu ehren. „Dummes Zeug,“ erwiderte der Alte, „bereite mir selbst eine kleine Freude. Habe noch einen weiteren Grund: ein Kerk in seinem gewohnten Rock ist nur halb er selbst — schlapp in Haltung, Körper wie Weist. Feiertag bringt Brust heraus und Kopf nach oben.“ Kurt lächelte. Mit einem drohigen Blick auf den Sohn fuhr der General fort:

„Weiß, was Du denkst. Eitelkeit und so weiter. Na, meinerhalten; kann keine Sünde sein, wenn ich mir 'mal vor Augen führe, was ich gewesen bin. Alle Wetter, halte doch seiner Zeit was zu bedeuten in der Welt; war kein gewöhnlicher Lump, der sich nur so eben durch sein bishigen Leben lasseht.“

Und die alte Excellenz warf sich in die Brust und betrachtete sich mit Wohlgefallen im Spiegel. Nun konnte er's kaum erwarten, bis seine Gäste kamen, und empfing sie mit Borkwürfen, daß sie so spät daran seien. Amalie's Hand hielt er eine Weile in der seinigen und beklagte sich, daß er heute um seine gewohnte Partie Schach gekommen.

„Bist du wirklich erwartet worden?“ wandte Amalie sich an den Major.

Nach fiel der General ein: „Müssen den nicht fragen, liebes Kind. Wird ich's im Hause ausklären, wenn ich Sehnsucht nach Ihnen habe?“

„Morgen werde ich mich bestimmt einstellen.“

„Waren wohl müde? — Sind lange nicht im Sattel gewesen. Na, müssen mir erzählen, wie es ausfällt in der Welt nach Schwalbach zu.“

Der General ließ sich besaglich nieder, bat Amalie, ihm seine Tasse Thee zurecht zu machen und horchte ihrem Gesplauder über Wind und Nebel und Sonne und die Reize der im Fluge durchstreiften Herbstlandschaft zu.

In einem andern Teile des Hauses gesellte sich der Major zu Frau Gäckle. Die Konsulin hatte von ihrer Tochter nichts über den Verlauf des Spazierritts erfahren; Amalie war nach ihrer Müddelzeit zerstreut und ruhelos gewesen; nach Tisch hatte sie sich in ihr Zimmer zurückgezogen und war soeben erst wieder zum Vorschein gekommen. Aus diesem Besuchen ihrer Tochter hatte Frau Brand geschlossen, daß sich zwischen ihr und dem Major etwas von Wichtigkeit ereignet haben müsse. Wenn sie indeßen erwartete, nummehr, unter vier Augen mit dem Major, von diesem eine Andeutung über die Vorfälle des Morgens zu erhalten, so täuschte sie sich. Der Major schien vollkommen unbefangenen; als die Konsulin das Gespräch auf den Ausflug brachte, räumte er zwar flüchtig Amalie als gewandte und köstliche Reiterin, lenkte jedoch dann seine Rede sogleich ins Allgemeine.

„Es gewährt großen Genuß,“ sagte er, „hoch zu Ross umherzuwandern. Leider ist das Meisten im Sattel heutzutage gänzlich abgekommen. Das ist auch einer der Fortschritte in der Kultur, die man sehr mit Unrecht rühmt. Allerdings, bequem ist es nicht gerade, das gebe ich gerne zu. Aber die Bequemlichkeit, die Schen vor Ungemach, ist eben ein modernes Uebel. Je mehr die Städte wachsen und ihre Sitten und Lebensgewohnheiten über das ganze Land ausdehnen, desto mehr verschwindet aus den Menschen die ungesunde Lust an persönlichen Wagnis, der Braug, eine kleine Gefahr zu bestehen, einmal mit Opfern einen Genuß zu erkaufen. Wie ist es so zahl geworden und so heimlich, dies Geschicht in den Städten! Lieber den Dampf um das Dasein in jeglicher Gestalt ist des Predigers feur Ende; selbst die Jugend quält sich damit und steht in vorzeitiger Weisheit hin. Spiele und Vergnügungen, die den Körper kräftigen, das Auge sicher, Hand und Fuß fest machen, verschwinden immer mehr. Ich halte es für einen großen Vorzug unferes Landes, daß in ihm das seltene Siegesdenkmal, worin der Bürger insgesamt den wünschenswerthesten Zustand erblickt, gar nicht ankommen kann. Wie werden bedächtig aufgereizt und daran erinnert, daß eines lächigen Volkes Ziel nicht der delägliche Genuß ist. Die Waffe, die wir tragen, ist kein Spielzeug; sie mahnt uns an die Aufgabe, die uns gesetzt ist: im Frieden dem Kriege zu wehren, im Kriege dem Frieden zu erzwingen. Und

die Kurie des Krieges schläft niemals, wenn auch der Bürger, der mit seiner Zeitung in der Hand sich atzweifend dünkt, nichts von ihrem heimlichen bösen Treiben, von ihrem türkischen Heben gewahr wird. Er soll auch nicht; Handel und Gewerbe müssen an gutes Wetter glauben, um florieren zu können. Rue —“

Hier wurde Kurt in seinem Vortrage durch Amalie unterbrochen, die neben ihn getreten war und ihm fest die Hand leicht auf den Arm legte. Als Kurt emporsah, deutete sie auf den General, der in seinem Sessel eingeschlafen war.

„Nehmen im Gespräch schloß er die Augen,“ beachtete sie flüsternd. „Gleich darauf hörte ich seinen Atem stärker gehen. Weiter sprechend heugte ich mich zu ihm hinüber, da hatte ihn der Schlämmer schon überwältigt.“

Kurt erhob sich und trat zu dem Weize, der ihn heute schon mehrfach Grund zu unbestimmter Besorgnis gegeben hatte. Der General indeßen schlief ruhig und fest, den Kopf an das hohe Nackpolster des Sessels gelehnt. Kopfschüttelnd ging Kurt zu den Damen zurück.

„Ich sollte mich billigerweise nicht wundern,“ sagte er, „daß sich endlich bei dem hochbetagten Manne die Gebrechen des Alters einstellen. Wir müssen ihn ruhig ausschlagen lassen.“

Nach kurzer Zeit wurde die Stille im Zimmer durch den Eintritt Mariäses unterbrochen. Der General öffnete die Augen und sah fragend umher.

„Du warst eingeknickt, Papa,“ erklärte Kurt. „Nicht auf lange; soeben erst hat Friedlein Brand ihren Platz neben Dir geräumt.“

Mit einem Anflug von Verlegenheit blickte der General auf die Wanduhr. Dann wandte er sich ängstlich an Mariäse.

„Moment von Euren unversünftigen Einheiten,“ jagt er. „Bringt mir ein Glas Wasser!“

Der Keller in Mariäses Hand ästerte, als er mit dem Verlangen zurückkam. Sein Herr warf ihm einen scharfen Blick zu.

„Werdet altersschwach, Mariäse,“ sagte er, das Glas mit seiner Hand zum Munde führend.

„Verzeihung, Excellenz,“ honierte der alte Diener.

„Ja —“

„Nicht räsonniren, Mariäse! Ist Spielteufel in Ordnung?“

„Ju Wecht, Excellenz.“

Und Mariäse ging mit gebeugtem Nacken und steifen Knien in das Nebenzimmer, um nochmals nachzusehen, ob er etwas vergessen habe; unterwegs aber drehte er sich um, schüttelte fast unmerklich den Kopf und richtete mit bekümmerten Wienen einen ratlosen Blick auf den Major.

Der General drängte zum Spiel. Bald flogen die bunten Pappstücke auf die glänzende Tischplatte und die wenigen Worte, die gewechselt wurden, hatten nur Beziehung zu dem Gange des Spiels. Der General, welchem Frau Gäckle sekundierte, war im Glück und wurde immer angereicherter; Amalie und Kurt spielten mit leidlicher Aufmerksamkeit, doch ohne Eifer. Auch ihnen verging die Zeit ziemlich rasch, da sie, einander gegenüberstehend, nebendbei mancherlei bedachten, was sie beide anging. So kam es denn, daß der Anfall von Schlafsucht, durch welchen der General sie dorthin erschreckt hatte, von allen vergessen worden war. Plötzlich indeßen, als der alte Herr nach einem gewonnenen Anbiter die Kombinationen des letzten Spiels lebhaft erläuterte, stockte er mitten im Satz. Während er in ein ängstliches Lachen ausbrach und sein Gesicht sich stark röthete, gestikulirte er mit den Händen erzagt weiter.

Er hatte die Sprache verloren. Die Damen sahen bestürzt; Kurt sprang auf und zog heilig die Glocke.

„Mariäse soll zum Arzt,“ errietherte er. Aber Mariäse kam schon auf das lärmende Signal hin mit



schlotternden Knieen herein, und als er das wunderliche Gebaren seines Herrn sah, wurde er schenkblos und hielt sich wankend am Thürrahmen. „Ach Gott!“ seufzte er einmal über das andere, und rührte sich auch dann nicht vom Fleck, als Kurt ihm im strengsten Tone gebot, den nächstwohnenden Arzt herbeizuholen.

Inzwischen hatte sich die Konsulin, die bei dem Anblick kranker maßloses Weinen empfand, in ein Nebenzimmer geflüchtet und dort auf ein Sofa geworfen. Die Augen schließend und die Hände fest auf die Ohren pressend, war sie gekommen, nichts weiter zu sehen und zu hören.

Amalie wandte sich an Kurt:

„Gehen Sie zum Arzt; Mariäse ist unzurechnungsfähig. Ich will mittlerweile kalte Umschläge auflegen.“ Und schon war sie hinaus und zog zur Küche.

Der Major stand nachlässig.

„Mein, ich kann ihn nicht verlassen,“ entschied er endlich. „Mariäse! Achtung!“ kommandierte er mit scharfer Stimme. „Nacksum — sehr!“

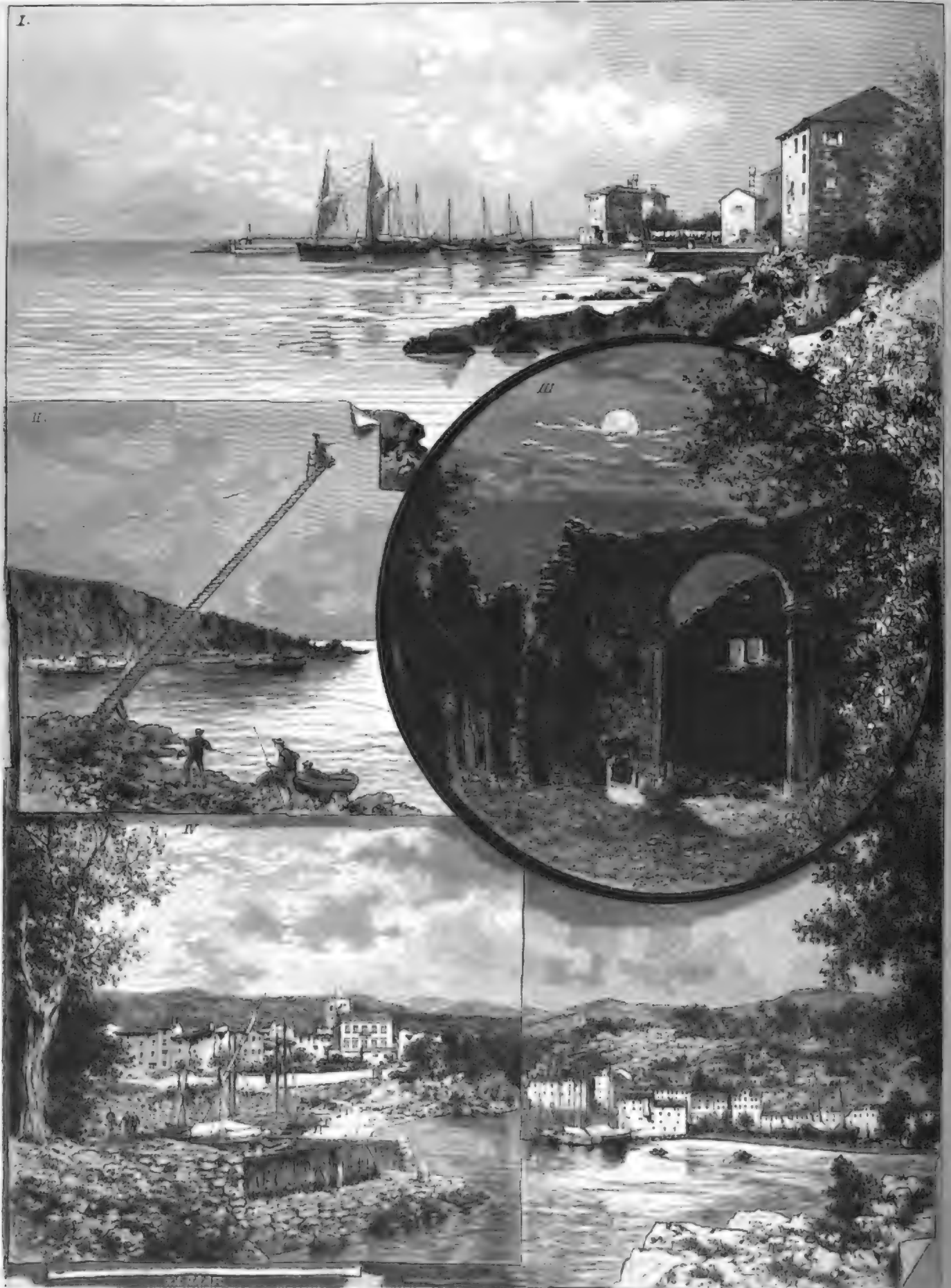
Der alte Soldat richtete sich auf, so gut es gehen wollte, und marschirte ab.

„Vergessen Sie Ihre Mühe nicht, Mariäse,“ erinnerte Kurt.

„Thut nicht not, Herr Major,“ kam es heiser zurück.

Da eilte der Major hinter ihm her, riß seine eigene Mütze vom Haupte, drückte sie Mariäse auf den Kopf und schob ihr zur Gaudthüre hinaus.

Inzwischen hatte der General sich etwas beruhigt. Die Hände in den Schoß gelegt, blickte er um sich wie einer, der nicht weiß, was ihm geschehen ist; zuweilen kam ein kurzer, schmerzender Laut über seine Lippen, ein Zeichen seiner inneren Ungebuld, des ärgerlichen Kummers über seinen Zustand. Als Amalie wieder erschien, Bücher und ein Gefäß mit Wasser tragend, nickte er zufrieden. Sie legte ihm eine nasse Hande um die Schläfen. Der Kranke empfand die Nühung als Wohlthat und schloß die Augen. Aus keinem Gesichte verschwand die bläulichrothe Färbung und machte einer fahlen bläulichen Blag; zugleich schien es Kurt, als wenn die Nase spitzer würde und Stirnbogen und Nackennochen schärfer hervortraten. Doktor sagte er: „Was können wir noch thun?“ — Sie meine gehört zu haben, erwiderte Amalie, daß in solchen Fällen ein Glas Champaner lebend wirkte. Kurt suchte die Achseln; er besprach sich von keinem Heilmittel mehr als einen



1. Hafen von Venedig — 2. Uferansicht bei Pola. — 3. Balne auf Capra. — 4. Capra. — 5. J. J.
 Von der istrianischen Küste. Originalzeichnung von J. J. Kirchner.



Belaucht. Nach einem Gemälde von Carl Herpfer.

nur vorübergehenden Erfolg; indessen eilte er doch in den Keller hinab.

Kurt hatte er das Zimmer verlassen, als der General die Augen aufschlug. Mit der zitternden Rechten tastete er nach Amalies Hand, seine Lippe deutete nach der Thüre, durch welche sich Kurt soeben eisernt hatte, und dann auf sein Herz. Mit gespannten Jügen forschte er, ob Amalie seine Meinung errate. Sie verstand ihn; es war eine Frage, die der Sprachlose an sie stellte, die Frage: „Du liebst ihn, nicht wahr?“ Und der Herrschaft über sich selbst nicht mehr mächtig, sank sie vor dem sterbenden Greise in die Kniee und beugte stumm das Haupt vor ihm. Es durchschauerte sie, als sie spürte, daß des Generals Hand sich wie segnend auf sie legte.

So fand Kurt die beiden. Den dargereichten Becher leerte der General in geringen Zügen bis auf die Reige. Und der Trank that seine Wirkung. Rascher begann das raue Blut zu kreisen; mit kräftigeren Schlägen trieb das warte Herz noch einmal den roten Strom durch die verkrüppelten Adern. Die schlaftrunkenen Organe lebten wieder auf; auch das gelähmte Organ der Sprache begann wieder zu funktionieren. Versuchs-

Amalie blieb auf den Knien. Sie wandte ihr Thränenüberströmtes Antlitz empor zu Kurt, schuldlos, gedemüthigt. Aber es war nicht die Zeit, um ihr Bewußtsein zu erlösen; ein feierliches Brausen lag über ihr und lähmte ihre Jünger. Kurt streckte ihr beide Hände entgegen; sie erriff sie, beugte sich darauf nieder und wepte sie mit heißen Thränen. Keines von beiden sprach ein Wort.

Der General atmete tief auf. „Ist mein letztes Geschäft auf Erden gewesen,“ sagte er mit einem zufriedenen Lächeln. „Mein Haus ist bestellt. Werde glücklich, Kinder, und denkt zuweilen an mich.“ Ein leichter Husten erschütterte seinen Körper.

„Kusten — alter Kriegskamerad — hält aus mit mir bis zuletzt. Kurt — Sorge für Matzke — ist dummer Kerl gewesen; hält es längst besser haben können.“ — Nach einer Pause, immer mit dem heftiger werdenden Husten kämpfend: „Kurt — halt den Dienst hoch — ausharren; nicht pensioniren lassen, bis Kopf wackelt. Stromm bis ans Ende — alle Weiter!“

Er versuchte sich zu erheben, aber der Husten warf ihn zurück. Unwillig ballte er die Fäuste und stemmte sie auf die Kniee; mit seiner letzten Kraft kämpfte er gegen das alte Uebel. Mit einemmale hatte es ihn verlassen; in seinem Gesichte erschien ein Ausdruck freudiger Ueberwindung. Mit erdobeuem Arm in die Weite deutend, rüßerte er:

„Hört ihr's — da sind sie wieder — Kanonen von Sedan — und dort — und dort — allenthalben — Alle es tollt und summt und brummt —“

Immer stärker wurde seine Stimme.

„Gott — Pferdege-
trappel — es kommt näher —
— Ah! Seine Majestät der
König! — Vittoria! —
Er rief es laut, fuhr in die
Höhe, raffte seine Gestalt
straff zusammen und sol-
lirte. Dann brach er in die
Kniee; Kurt fing ihn in
seinen Armen auf.

Das wacker Soldaten-
herz hatte ausgeschlagen.

Sankt sich Kurt die
Leiche in den Sessel nieder.
Amalie war aufgesprungen
und einige Schritte abseits
gewichen. Es war ihr, als
sei der Tod in leibhaftiger
Gestalt an ihr vorbeigewan-
delt und selb eifriger Hauch
habe sie gestreift. Erst als
sie Sturis Augen mit Sorge
auf sich gerichtet sah, verlor
sich ihre Empfindung von der
Gegenwart eines Nahge-
lichen; sie stürzte zu ihm und umklammerte ihn, laut
seinen Namen rufend. Auch ihn, dem doch in seinem
Kriegsleben plötzlicher Tod häufig genug vor Augen ge-
kommen war, hatte das jähe Ende des Vaters tief er-
schüttert. Raum minder weich war ihm zu Mute als
dem Mädchen, das soeben zum erstenmale die Vernichtung
des Lebens gesehen. Er drückte Amalie an sich und
suchte stumm ihre Lippen. Es war nicht der heiß über-
strömenden Liebe erster begehrender Kuss, der gegeben
und genommen wurde; in Schmerz undummer fanden
sich zwei bedrängte, trostbedürftige Herzen. Und doch,
als Kurt jetzt das warme, blühende Leben in den Armen
hielt, das sich ihm dahingab, da vergah er einen Augen-
blick den Todten, der neben ihm, verächtlicher Orben
bracht auf der erkaltenden Brust, der Liebe Lust und
Leid auf immer hinter sich gelassen.

Auf der Schwelle des Zimmers erschien fest Frau
Cäcilie verstört und zitternd. So sehr stand sie noch
unter dem Eindruck derjenigen, was sie in ihrem Winkel
nebenan trotz alles Widerstrebens gehört hatte, daß sie
der Gruppe der Liebenden keine Beachtung schenkte.
„Ist er hinüber?“ fragte sie, mit einem schenen
Blick die Leiche streifend.
Ohne ihre Arme von Sturis Schultern zu lösen, er-
widerte Amalie:

„Er hat uns sterbend gesegnet, Mutter.“
„So ist es doch wahr?“ sagte die Konsulin ver-
wundert. „Ich erinnere mich jetzt.“ Vor dem Tode sich
ängstlich abwendend, that sie zögernd einen Schritt zu
Kurt zu und bot ihm die Hand. „Verzeihen Sie meine
Schwäche,“ bat sie. „Ich bin feige. Haben Sie Ge-
duld mit mir.“

Kurt, von Amalie freigegeben, schüchelte Frau Brand
in das Nebenzimmer.

„Ich hoffe,“ sagte er, „daß wir uns in diesen
traurigen Tagen recht aneinander schließen werden. Nach
auf Ihre nähere Teilnahme habe ich nun ein Anrecht.“
„Ich werde mich zusammenemachern, um Ihnen bald
alles sein zu können, was Sie von der Mutter Ihrer
Braut erwarten dürfen. Können Sie mir nur ein
wenig Zeit, daß ich mich finde.“

Amalie war wieder zu Kurt getreten und hatte sich
an ihn gelehnt.

„Jüden müssen wir uns alle,“ erwiderte er. „Wir
haben verloren und gewonnen. Aber ich weiß, daß mein Gewinn einen Ueberfluß liefert
meinen Verlust. Und Du, Amalie,“ fuhr er gütlich
fort und drückte sie an sich, „bist Du zufrieden?“
„Ich zufrieden? Nur zufrieden?“ sagte sie und
blühte ihn innig an. „Arm und bekümmert war ich,
als ich heute erwachte; nun bin ich reich und frohen
Herzens. Bassen wir die Vergangenheit, Kurt; sie wird
seinen Schatten in unser Leben werfen, nicht wahr?“

„Niemals!“ beteuerte Kurt.

So legte sich das Paar seinen Weg in die Zukunft
aus, während draußen der getreue Matzke mit seinem
Büßen in Begleitung eines Arztes die Treppe zur Haupt-
thüre hinaufstieg.

(Fortsetzung folgt.)

Beim Abendstern.

Wie leuchtest du wieder
Wie du ehemals geglänzt.
Wie ich so seltsam war ob dir,
Weit ich auf Erden
Zwei Augen wußte,
So schön wie meines.
Dem des Himmels Schönstes
Gefällt mir denen.
Welchen der Erde Schönstes gefällt.

Sogar denk' ich von dir
Hinauf zur Sonne,
Die dich so herrlich macht,
Und bete: Bewahr' mir
Der Schönheit Schönstes für alle Zeit!

Aber ich liebe dich,
Wenn du auch allerseits,
Wie ich die Eine,
Die ich vor vielen
Jahren gefunden,
Lieben werde,
Wenn ihr die Jugend hinabgegangen.

Dem mich erfüllte
Auf immer ein Ewiges,
Als ich in ihrer
Augen Seele inne geworden,
Was kein Alter entzweien,
Kein zeitlicher Wandel entsefere kann.

J. E. 5187

Die häufigsten Sehstörungen, ihre Ursachen und Verhütung.

Dr. Fr. Dornblüth.



Die meisten Menschen rede das Auge unsern ecksten
und höchsten Sinn. Denn wenn auch die
Wörter ihrer Sprache und ohne Sprache für
schärfes Denken möglich wäre, so ist es doch
vorzugsweise der Geschicklichkeit, auf dem unter
Geistesbildung und unter Weltanschauung beruht, welcher für
die nächsten Beziehungen des Mensch und Verhältnis angibt und
auch die fernsten mit uns verknüpft, der uns als Führer und
Begleiter dient, so Arbeiter und Genüssen uns vorzugsweise
Subjekt und Gegenstand gibt. Kommt den Augen einleitet die
allgemeine Teilnahme entgegen, in verbunden nach mehr Bild
als diejenigen, welchen das Himmelslicht niemals geleuchtet hat,
jene anderen, welche es einst besitzen und verloren haben; denn
sie allein vermögen die Größe ihres Verlustes zu ersetzen, was
Albrecht v. Grafe, unser großer Augenarzt, so treffend aus-
spricht: „Neben haben das Auge gezeichnet, Richter haben es
belegnet; aber der volle Wert desselben ist verlernt in das



weise bildeten die Lippen des Generals leise einige
Worte: „Kurt, Amalie.“ Die Starre wich aus seinen
Jüngen, als er den Klang seiner Stimme hörte. Lang-
sam, ängstlich, als wenn er der Sicherheit des wieder-
gewonnenen Besitzes nicht traue, begann er zu reden:
„Ist mir nur noch kurze Frist gegeben. Albers-
sorecht nicht; weiß es besser. Letzte Nacht schon ist der
Aust an mich ergangen: Fertigt machen!“ — „Ob' ihn
wohl vernommen; dachte aber, großes Hauptquartier
werde noch Contreordre geben. Soeben letztes Signal
geblasen worden; Klingt mir noch in den Ohren. Na
— ich bin bereit.“
„Es ist ein falscher Alarm gewesen, Vater. Der
Anfall ist vorüber. Gleich wird der Arzt hier sein;
er wird weiter helfen.“
„Gib Dir keine Mühe, Kurt,“ versetzte der Greis
ruhig. „Du glaubst selbst nicht, was Du sagst. Werde
mit Doktor und Apotheker nicht mehr zu thun haben.
Jedoch ist zu Ende für mich; wird ewiger Frieden —
sogleich. Ah — Gedanken an Kute thut gut; wenn Du
wüßtest, wie gut, Du würdest nicht wünschen, mich zu
halten. Nur eins hab' ich noch auf dem Herzen, Kurt.
Laß mich einen letzten freundlichen Blick in Deine Zukunft
thun. Kurt, wird sie Dein Weib sein? — Ruhig, Kinder;
führt nicht die schöne Stille. Reicht euch die Hände —“

teufel. Ohne das geringste Talent, nur mit kühnern Reizen ver-
schmeichelt ausgestattet, wurde die Eigenwillige Sängerin —
natürlich auf Bühnen zweiten Ranges. Als ob es auch Ohren
verschiedenen Ranges gäbe! Ohimé!... Ein Hiasos folgte dem
andern. Mehr sie war nicht zu bewegen, ihre verfehlte Carrière
aufzugeben. Eine einzige Parthe mißlang ihr nicht: die Trouvade.
Jede Note lag ihr in der Stimme, und wo doch nicht ausreichte,

erregte ihre Eleganz und Lieblichkeit das Fehlende. Zum Andenken
dieses einen Triumphes malte ein spanischer Meister jenen Häcker,
den wir loosen — Gott weiß durch welchen Zusammenhang! —
in den Händen Miß Jones erblickten. Endlich gefellte sich zu aller
Pein und Sorge, die Violetta mit demselben, die grüßte; sie
verliebte sich unter ihrem Stände; ein wunderkühler, gelblicher
Ständehacker hatte es ihr angethan. Er trieb, nach Ansicht eines

Geliebten, kein solides Gewerbe, nämlich er war Tolkenhändler...
seine Geliebte wie Fosco oder Bellacchini, eben nur ausbeutend
für die Provinz und in so fern meiner Tochter ähnlich. Es kam
der Tag, Idmarz verzeichnet in den Kanalen meines Lebens, wo
ich mein eigen Fleisch und Blut verließ; trotz, thürmte als eine
Violetta mit ihrem Choristen ins Meer. Ich hoffte lange Zeit,
es würde zurückkehren... aber die Beiräte blieb fern... verließ



Violettas Fächer. Zeichnung von E. Fontana.

mehr aus selbiger Scham denn aus Mangel an Neugier und Ehr-
licht. Ich versuchte nach ihr zehn Jahre lang direct und indirect...
sie bleibt verschollen... vielleicht ist sie am Wege gestorben, denn
der verlaunte Häcker erzählt ja ihre ganze Geschichte! — Und
nun liebe wohl, Antonio! Morgen in aller Frühe fahre ich nach
Vologna... Komme ich meinem Herzblatt auf die Spur, so ist
alles gut, wo nicht, so frage nur nicht mehr nach."

Ganz Rom geriet acht Tage lang in Aufregung über das
räthselhafte Verschwinden des populären Prosefiers. Lamm wurde
er vermisst. Nur Antonio begleitete im Heilte den verheiratheten
unglücklichen Mann auf den Inseln, welche dieser angeteilt,
nachdem er in Bologna erkrankt hatte, daß Violetta Witwe sei
und in Nordamerika durch Gesangsunterricht ein kümmerliches
Fleisch frische. Nach zehn Monaten stießen des Prosefiers Briefe
an den Jüngling an. Unter ihnen gab der Treuebringer keinen
Sommer verloren. Aber ein Jahr war verstrichen. Da trat der

Sizilianer, stark ergraut, doch mit verklärtem Antlitz in ein
Stutenknechtchen, gefolgt von der bleichen, aber wunderkühnen,
demüthigen Violetta und deren nachabblondem Sohnen. "Paradise!"
rief Antonio — "Hölle und Begehrer sind verübert!" Und er
reichte der sprachlosen, verlorren Tochter den Häcker der Violetta.
Wie er in den Besitz desselben gelangt war, das ließ ihm Ge-
heimnis.
E. J.



In Erwartung des Befehls. Gemälde von Alberto Pasini.

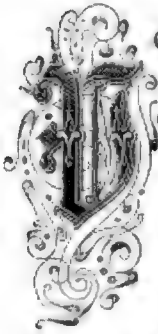
LV.

Der russische Doktor.

Novelle

von Elise Polku.

(Fortsetzung)



Am andern Tag an kam sehr bald eine gewisse Regelmäßigkeit in das Leben im Hause des russischen Doktors; der neue Gast fügte sich in den Stundenplan, als ob er immer mit den Bewohnern gelebt. Er streifte auch mit seiner Zeichenmappe viel allein umher und beschaute, doch bald und Umgegend für ihn an neuen interessanten Motiven unerschöpflich. Wenn er aquarisierte, richtete er sich auf der Terrasse ein und in der Dämmerstunde pflegte er sich an das Klavier zu setzen, um zu singen. Marianne begab sich dann mit der Häfelarbeit — denn sie erlaubte ihren Händen zu keiner Zeit eine Unthätigkeit — zu ihm ins Zimmer. Desirée aber saß auf der Terrasse in dem buntesten Seiden und Armin wanderte mit seiner Cigarette zwischen den Lippen langsam dort auf und nieder. Die Lehrstunden des jungen Mädchens wurden keinen Tag unterbrochen, nur die Spaziergänge mit dem Onkel Armin fielen fort, denn die beiden Herren begaben sich sehr oft auf eine gemeinsame größere Wanderung. Die beiden Frauen lebten dann im wilden Garten, der jetzt die ersten Rosen trug.

„Sie sagten einmal, daß der Onkel Ihnen erzählte, Herr von Usslow sei leichtsinnig gewesen, und der Onkel meinte, daß er gelebt wie alle jungen, reichen Männer in der großen norbischen Stadt. Was will er eigentlich damit ausdrücken, Fräulein Marianne?“ fragte eines Tages Desirée. Sie sahen beide allein in der Laube und die junge Französin komponirte ein Morgenhäuschen so zierlich, wie nur je eines aus den Händen einer Bugmachersin von Profession hervorgegangen. Das Mädchen blickte sich in diesem Moment so tief auf ihre Arbeit, daß das ganze Gesichtchen in Rosenrot getaucht erschien.

„Was soll er anders meinen, als daß Hilmur Usslow sehr wenig gearbeitet hat, von einem Ball und einer Gesellschaft in die andere gegangen ist, viel Geld verbraucht und unzählige Liebeshandlungen in Scene setzte. Ueber das Leben der Männer muß man gar nicht nachdenken, man findet selten solche Mustermenschen wie meinen Vetter.“

„Aber er sieht melancholisch und leidend aus. Ich begreife nicht, daß er keine Frau fand, die er liebte und die ihn liebte!“

„Daran wird es nicht gefehlt haben, liebes Kind, aber die Liebe dauerte eben nicht, weder auf der einen noch auf der andern Seite. Nur wenn man die erste Liebe eines Männerherzens ist — das kannst Du in allen Büchern lesen — wird man nicht vergessen!“

„Und wenn man die letzte ist?“ sagte Desirée und ein schalkhaftes Lächeln blitzte aus ihren Augen zu Marianne herüber.

„Die letzte? Wann kann man bei den Männern darauf rechnen? Wer darauf hin heiratet, ist sehr leichtsinnig. Ich würde nur meine Hand einem Mann reichen, dessen erste Liebe ich gewesen!“

„Ich denke, wenn wir die erste rechte Liebe eines Herzens sind, müssen wir zufrieden sein. Eine Liebe, die keine Treue zu halten vermochte, ist eben keine Liebe. Hilmur von Usslow hat die Liebe gesucht, aber der Vermählte fand sie nicht!“

„Das sind die ehrsüchtigen, romanhaften Ideen eines Kindes, liebe Desirée. Hilmur ist nicht im geringsten Heutzutage, er fühlt sich ganz glücklich und wird eines Tages eine reiche Frau heiraten — denn je mehr ein Mann hat, desto reicher muß die Frau sein, die er sucht — und sich von ihr pflegen lassen. Daß er eines Tages die Schwindsucht haben wird, daran ist ja kein Zweifel. Ich begreife nicht, daß die Frauen ihn schon fanden; nach meinem Gefühl kann er keinen Vergleich mit meinem Vetter aushalten. Wie kräftig und gesund sieht er aus! Ihm hat in seinem Leben sicher noch kein Radn weg gethan.“

„Aber der Onkel hat doch schon graue Haare und der Bart fängt auch an —“

„Weil er so viele Strapazen durchgemacht,“ unterbrach Marianne sie heftig, „weil er arbeitete! Er hat

nur einen Fehler — er hatte nie ein Herz für die Liebe!“

„Dafür hat er das beste, gültigste Herz für alle, die in Not sind, für Kranke, wie für Gesunde. Nein, ich werde nie zugeben, daß der Onkel einen Fehler hat!“ rief jetzt Desirée. „Was er der Einzelnen nicht gab, kam der Allgemeinheit zu gute.“

„Du brauchst ihn nicht zu verteidigen — aber wenn man diese beiden Männer neben einander sieht, kann man, meine ich, keinen Augenblick im Zweifel sein, wem man den Preis zu geben hat. Und nun zeige mir einmal das Häubchen! Die Besten hier oben mußt Du abnehmen, sie sieht zu fett aus. Aber Geschick hast Du in Deinen Händen, das muß man Dir lassen, Kind! Und nun komm mit, wir wollen Dein Werk einmal drinnen im Zimmer vor dem Spiegel prüfen!“

In derselben Stunde durchwanderten Armin und Hilmur den Wald und redeten hin und her über die Wahl eines künftigen Wohnorts des letztern; der Arzt riet die Umgebung des Genfer Sees.

„Das wäre die Luft, die Deine Nerven brauchen, und kommt der Winter, so gehst Du über die Alpen an den Lago di Como. Kräftigende Luft, beständiger Aufenthalt im Freien und Ruhe thut Dir not, dann wirst Du bald gesund sein wie ein Fisch im Wasser.“

„Du magst recht haben, aber allein ist's eben überaus trostlos. Das ist die Ruhe eines Kirchhofs. Wie glücklich Du bist! Welch eine Hausverwalterin ist Marianne!“

„Gefällt sie Dir?“

„Ich beneide den Mann, den sie umsorgt!“

„So wirb um sie! Vielleicht wäre sie die Frau, die Du brauchst — nach Deinem letzten Brief an mich!“

„Du magst recht haben! Aber hier sind wir an meinem Lieblingsplätze, der Waldwiese — sieh nur diese entzückende Gruppe von alten Bäumen. Die Bäume werden schöner und interessanter, je älter sie werden — schade, daß es den Menschen nicht auch so geht! Ich möchte hier noch ein wenig zeichnen!“

„Dann schlendere ich nach Hause. Komm nicht zu spät nach, lieber Junge!“

Wie langsam Armin Elsthal nach Hause ging, wie schwer sein Schritt war! Er küßte sein Herz so heftig schlagen, als ob er eine Stube ergangen. Es quälte ihn im Grunde, daß er zu seinem Freunde so gesprochen, und doch stützte ein Glücksgefühl ohnegleichen über sein Herz bei der Vorstellung, daß Desirée die Stelle Mariannes in seinem Hause übernehmen werde, wenn diese schied. Bittere Wiber eines sonig heitern Stilllebens zogen vor seinem Geiste vorüber, und immer war es das selbe liebliche junge Gesicht, das ihn anlächelte, die selbe Stimme, die ihm zulächelte: „Ich bleibe immer bei Dir!“ Wo konnte sie auch besser geschützt und wärmer geborgen sein als bei ihm, das Alexios Hortens, als eben hier in diesem grünumrankten Hause unter seinem Schutze?

„Der Himmel selber hat alles so wunderbar gefügt,“ rief es in ihm, „erwarten wir ruhig das weitere!“

Von diesem Tag an schien sich der russische Doktor mehr und mehr in seine Arbeit zu vertiefen und überließ seinen Gast sich selber und der Gesellschaft Mariannes und ihrer jungen Gefährtin.

Er schien mit Vergnügen zu hören, daß Hilmur nun mit den beiden Spaziergängen unternahm und stundenlang bei ihnen in der Laube oder auf der Terrasse saß und ihnen vorlas. Bei den gemeinsamen Zusammenkünften richtete der Gast auch vorzugsweise das Wort an Marianne; die beiden führten oft ein so lebhaftes Wortgespräch, daß Desirée erkaunt von einem zum andern sah und Armin heiter lächelte. Meist waren es die Eigenschaften der Frauen und Männer in der Ehe, die den Anlaß zu diesen Debatten gaben. Wenn nun Armin währenddem mit Desirée plauderte, mußte sie immer dann und wann das Köpfcgen wenden zu den beiden andern. Papillon erschien zu seiner Verwunderung offenbar zertrübt. Was sie wohl sagen würde, wenn sie Marianne als Braut begrüßen sollte?

Auf den Erdbecröchten lag schon der Schatten, ein leiser Wind wehte, Papillon ging mit einem Mädchen zu ihnen hin, um zur Wasche den gewohnten Vorrat

einzu sammeln. Sie hatte den Strohhut abgenommen, ein Zug stillen Sinnens lag auf der jungen Stirn. Aber sie blieb jetzt stehen vor einem dichten Nadelnstrauch, in der Haltung einer Kämpfenden, das Köpfcgen vorgezuckt, regungslos. Da nahen Schritte.

„Darf ich helfen, Fräulein Desirée?“ fragte Papillons Stimme. „Ich sah Sie mit dem Köpfcgen fortgehen und ahnte Ihre wohlthätige Mission. Es ist ohnehin nicht mehr das rechte Licht zum Zeichnen! Also darf ich?“

Ein brennendes Rot stieg plötzlich über ihre Wangen, dann wandte sie sich ihm zu und legte den Finger auf die Lippen.

„Was ist's? Haben Sie irgend ein Ungeheuer erbedet? Soll ich Roland spielen?“

„Sie sollen ganz still sein,“ flüsterte sie jetzt, „und ganz leise näher kommen, dann will ich Ihnen ein Häubchen Glücklichlicher, Beneidenswerter zeigen!“

Er schlich näher. Ueber ihre Schulter hinweg sah er in das große, blühende Buschwerk hinein, da begegnete er zwei kleinen, runden Vogelaugen, die halb fargelos, halb bittend zu ihm aufschauten; es war eine Grasmücke, die eben ihre Jungen sätterte, während das Männchen auf einem nahen Aste zusah.

„Nad was ist's, das Ihren Weib erweckt?“ fragte er kaum hörbar in ihrer Muttersprache.

„Sie haben ein Weib — Vater und Mutter!“

Es war etwas in der Stimme und dem Blick des jungen Mädchens, der jetzt seinen Augen begegnete, das ihn tief ergreif.

„Aber sind Sie jetzt nicht hier geborgen wie in einem Vaterhause?“

„Gewiß — aber es ist doch immerhin nur eine Zuflucht — kein Heim. Still davon! Treuen Sie und des Vogelköpfcgens! Sieht das Weibchen Sie nicht an, als wollte es sagen: Ich weiß, Du thust mir nichts!“

„Weil ich mit Ihnen komme! Das kleine Ding kennt Sie ja!“

„Nein, das ist's nicht! Es ist, weil der Vogel fühlt — Sie wissen, Kinder und Tiere haben in dieser Beziehung gleiche Empfindungen — daß Sie ein gutes Mensch sind, der nicht kommt, um zu zerstören.“

„Halten Sie mich in der That für gut? Sie wissen ja noch nichts von mir!“

Sie sah ihn voll an mit ihren strahlenden Augen und sagte einfach:

„Sie sind ein Freund Armin Elsthals.“

„Aber das Besondere, fürchte ich, liegt einmal in der Natur des Mannes. Ohne irgend welche Zerströrung in gewissem Sinne kann ich mir die Erreichung seines Zieles unseres Ehrgeizes und unserer Wünsche denken.“

„Dann ist es nur eine Zerströrung, um anderes, neues aufzubauen, nicht um zu vernichten, zu zerretzen, wie man etwa das Nestchen solch glücklicher Vogelmütter zertritt!“

Wie manches Nestchen zerstört die Männerhand, wie manches Heim voll ungetrübten Friedens! Fragen Sie die Mütter, sie werden es klagen beständig. Ein Fremder tritt in einen enggeschlossenen Familienkreis, das Herz der Tochter, des wohlgeschützten, reuren Alexios, neigt sich ihm zu, die Liebe reißt sie von Vater und Mutter los, das stille Familienglied hat ein Ende. Das geliebte Kind folgt dem Fremden nach dem heiligen Wort der Schrift: „Du sollst Vater und Mutter verlassen, um dem Manne anzuhängen.“

Es war ein Schauer, der die Mädchengestalt erzittern ließ wie ein junges Bäumchen, durch dessen ganz Zweige ein plötzlicher Windstoß fährt. Dann sagte Desirée ruhig:

„Das muß so sein, denn das ist eben die Liebe, wie ich sie mir denke.“

„Mädchenträume! Was weiß Papillon von Liebe?“

Der Ton dieser scherzenden Worte war tief ernst, die dunklen Männeraugen blickten fragend in das zehende Gesicht vor ihm.

„Ich habe in einem seltsamen Buche, das in Mamas Arbeitsbüchsen lag, Aussprüche verschiedener Art über die Liebe gelesen, die mir viel zu denken gaben! Ein Frau schrieb sie nieder, es war eine Fürstin, die Prinzessin Konstanze Salm in Paris, deren Vater am Hof des armen sechzehnten Ludwig und seiner schönen Antoinette lebte. Sie nennt die Liebe das Fieber der Seele, die Leidenschaft aber ihr Delirium. Aber sie behauptet zugleich, daß die Empfindungen einer Frau über dies wichtigste Kapitel ihres Daseins einzig und allein von einer Frau verstanden würden, denn: Une femme traitement delicate et sensible, eprouve une seule

Als der Doktor sich allein sah, brach ein dumpfer Laut aus seiner Brust, wie ein Lichtstrahl war das Bewußtsein in seiner Seele aufgestaut: „Du liebst dies Kind!“ Der starke Mann brach in die Kniee und drückte die Stirn an die Polster seines Sessels. „Gefunden — verloren!“

In dieser Nacht floh der Schlaf seine Augen, ruhelos durchwanderte er das Zimmer bis zum Morgen grauen in wilden Schüpfen mit dem übermächtigen Gefühl, das sein Herz durchglühete.

So hatte Marianne doch recht gehabt — seine Stunde war gekommen, die verkaunte Liebe war eingezogen, nicht wie ein Frühlingssturm — nein, wie ein rasender Orkan, alles verheerend, alles niederwerfend. Seine Gedanken wirbelten durcheinander — eine qualvolle Angst lag auf seiner Brust, als ob er ein Verbrechen begangen. Er blickte in die nächste Zukunft wie in eine dunkle Winternacht. Wozu hatte er gelebt, wozu lebte er noch? Was beginnen ohne den Sonnen-

schein, der sein Haus und sein ganzes Wesen erwärmt? Ein schwaches Hoffnungsflüster war es, das noch aufblühte, der Gedanke, Desiree könnte, wenn die Wahl an sie heranträte zwischen ihm und Gilmor, sich für ihren Schützer entscheiden. Er rief sich ihre dankbare Innigkeit zurück, den Blick, mit dem sie ihn begrüßte, das Vertrauen, das sie ihm entgegenbrachte, den Ton der Stimme, mit dem sie ihm gesagt: „Ich bleibe immer bei Dir!“ Konnte sie denn das alles vergessen — konnte ihr Herz sich einem Mann zuwenden, der sich ihr nur flüchtig genähert, von dem sie aus seinem Munde so gar wenig Gutes wusste, der nichts gethan, sich den Schatz ihrer Liebe zu erwerben, der im Begriff gestanden, um eine andere zu werben? Armer Ringender, wie wenig konnte er das Frauenherz! Als ob es je einer Zeit bedurft hätte, oder einer That, einer Tugend, um Liebe hervorzurufen in einem Frauenherzen. „Sie kommt, und sie ist da!“

Das ist ja das Wunder! „Ich liebe ihn!“ sagt das Mädchen. Weshalb, das wissen in hundert Fällen kaum neunundneunzig.

Mit leidenschaftlichem Eifer suchte Armin nach Beispielen, erlebten und gelesenen, von der Hinnegung eines jungen Wesens zu einem ältern Manne, von einer Liebe, die der Dankbarkeit entsprungen.

Ach, sie würde ihm genügen für den Rest seines Lebens. Nur keine Trennung! Und wie wollte er die Geliebte auf Händen tragen! Sie sollte leben dürfen, wo sie wollte, er würde ja nimmermehr ihre Jugend und Lieblichkeit hinter den Mauern dieses kleinen Hauses begraben. Und als er sich in der Morgenbämmerung endlich erschöpft auf das Bett warf und einschlummerte, da hielt er im Traum seinen rosigem Liebling in den Armen und ihr süßer Mund flüsterte: „Ich bleibe immer bei Dir!“

(Schluß folgt.)



Fürst Alexander von Bulgarien. Originalzeichnung von St. Amling.

Fürst Alexander von Bulgarien und die rumelische Miliz.

Die Dinge spielen in der Welt ganz anders zu kommen, als die geschichtlichen Leute sie vorausgesetzt haben — so ungeheuer lautet das gedrückte Wort eines alten Diplomaten, und wer die Welt und die Geschichte kennt, weiß, daß jener Satz viel Wahrheit in sich schließt.

Als die kühnen Truppen der bulgarische Armee überzogen hatten und Rhinij Wilau Tag für Tag seine Siegesbullen in die Welt hinaus schickte, da sah man schon im Westen die Beden in Sofia einrücken und den Kaiser Alexander mit seinem geküchelten Heere auf dem Rückzug über den Balkan zu Grabe gehen. Halb Europa hielt die Sache des Südens für verloren und die besonders Alagen wußten, daß es nicht anders habe kommen können, da der Fürst sich auf die anbelohnende Weise in Krieg und Ungenug verwickelt habe; seine Herrschaft in Bulgarien werde binnen kürzester Zeit ihr Ende finden.

Da, plötzlich schlug das sogenannte Kriegsglück um. Die verblichenen Truppen werden in wenig Tagen über die Grenze zurückgeworfen, der Fürst rückt siegreich in das serbische Gebiet ein und nimmt mit stürmender Hand die Stellung von Vratsa. In drei Tagen, hieß es, kann er in Nißk sein und von dort steht ihm der

Wege nach Belgrad offen. Mit einemmal aber hemmt die österröschische Intervention seinen Siegeslauf. Die Möglichkeit des Marsches auf Belgrad war seine Dopyrbel. Bieders dann nicht, wenn es wahr ist, was serbischerseits behauptet wird, daß die Stellung wegen Mangel an Munition und Probianat geräumt werden sei. Denn in jenem Mangel lag die sichere Gewißheit, daß die siegreichen, durch den Heroismus ihres kühnen Führers entzweiterten Truppen bei raschem Verfolgen der entzweiterten Vortröße auf keine großen Schatzkammern mehr treffen würden.

So ward mit einem Schatze der geschmähte Fürst zum Helden des Tages; keineswegs hat er diejenigen Eigenschaften eines Truppenführers dargeboten, welche zu gutem Gelingen kriegerischer Unternehmungen vor allem erforderlich sind: großen persönlichen Mut, rasche Entschlossenheit und Thakraft im Verfolgen der geliebten Idee. Der kurze Krieg hat, so weit sich die Sache bis jetzt überblicken läßt, seinen Thron besser befestigt, als die beste und sorgsamste Friedensregierung dies in einer Reihe von Jahren vermocht hätte. Mit vollem Recht mag Bulgarien mit Vertrauen und Stolz auf seinen kühnen Helden; weß es doch, daß ein Heldener, der seine Truppen zum Siege zu führen verstanden, dem Kaiserthum nicht einbüßte und dem Lande einen besseren Schutz gewährt als der lächerliche Friedensvertrag.

Bei seinen raschen Erfolgen wurde der Fürst wecklich durch den Copiermat der russischen Mächte unterhütet.

„Der Welt.“ sagte einst der Marschall Soult in der fran-

zösischen Deputiertenkammer, als er deren Anträge auf Entziehung der Dienstzeit belämpfte, „der Welt braucht drei Jahre, um keine Heimat zu vergessen, und erst wenn er diese Stelle verloren hat, wird er Soldat.“ Dem Marschall war es höchst ernst damit, denn er kannte keine andere als die Ueberlieferungen des ersten Kaiserreichs im Sinne führen. Alles, was Müllig behauptet seinen Kredit vor dem Tribunal der Berufshelden, Müllig und Kondowir haben eine gewisse Verwandtschaft mit einander, namentlich sie in manchen Beziehungen auch wieder einander zu halten sind. Was die preukische Landwehr in den Befreiungskriegen geleistet, dient ihr zu hohem Ruhme, aber für alle Fälle vernehmbar hat man sie nie gehalten. Stilllich, tüchtige Führer vermochten alles vom Landwehrmann zu verlangen und mit ihm zu stehen. Der alte Blücher beachte jenes Landwehrregiment, das sich im Feldzuge von 1814 weiter zu manöuvrieren weigerte, mit wenigen Worten zum Oberstleutnant parodir, indem er der Kommandant zurück: „Ihr Vögel nicht nach Danzig, lasst ihr alle französisch parirt.“ Und die Leute lachten und marschirten weiter. Die Orimal des Preussensoldaten ist das Feld über die Reitere, und wenn er zum Dienste nicht mehr tauglich ist, das Javelinier; leider ist nicht eben selten die letzte Justiz der Welt. Der Mülligdet kann seine Orimal nicht vergessen und ist es auch nicht; auf seiner Patrone steht nicht allein „Wahr und Ehre“, sondern vor allem „das Vaterland“. Daß er zu kämpfen weiß, wenn es gilt, die Drangale des Reiches von seiner Orimal ab-

wenden, das haben die rumelischen Milizen glänzend dargestellt. In dieser Anwendung lagen aber nicht die einzigen Beweggründe, welche die rumelischen Milizen bestimmten, dem Fürsten von Bulgarien so bereitwillig in den Kampf zu folgen. Es war auch nicht etwa die christliche Bevölkerung allein — auch die muslimanische nahm den lebhaftesten Antheil. Sie alle erhoben vom Anschlag an Bulgarien eine Befreiung ihrer Lage. Die österreichische Regierung hat es in Bosnien und der Herzegovina durch Nichtanerkennen der Religionszugehörigkeit oder auch nur der religiösen Bedürfnisse, sowie durch weise Schonung der vertriebenen Rechte der Gemeinden mit der einzeln dahin gebracht, daß die muslimanische Bevölkerung sich keineswegs nach der Vorkammissarität zurückzieht, und diese Thatfache mag mitgenutzt haben, den Österreichern eine Vereinigung mit Bulgarien als sehr wünschenswert erscheinen zu lassen. Und daß es dahin, wenn auch nicht jetzt, so doch in nicht allzu ferner Zeit kommen kann, dafür sprechen manche Anzeichen. Dem Islam hat sich jeder Kriegermann willig zu unterwerfen, also auch der Soldaten. Warten wir die weitere Entwicklung der Dinge ab!

E. B.

Die Anfänge der deutsch-afrikanischen Gesellschaft.

Am 10. November 1884 legte die erste Expedition der Gesellschaft für deutsche Kolonisation von der Insel Zanzibar auf das ostafrikanische Festland über und legte bald darauf nach einem Besuche mit dem Sultan von Uschaha den Grund zu jenen deutschen Vorposten in Ostafrika, die jetzt von allen Fachkreisläufigen als die bedeutendsten und gesuchtesten aller deutschen Kolonien anerkannt werden; denn selbst Neu-Guinea, hoch in mancher Beziehung dem deutsch-afrikanischen Festland vergleichbar, steht schon durch die größere Entfernung von Deutschland hinter ihm an Wert zurück. Nur etwa ein halbes Jahr früher datirt die Begründung der Gesellschaft selbst. Man wird ihr die Auerenmann nicht vorwerfen können, daß sie ihre nächste Aufgabe mit einer — in Deutschland wenigstens — ungewöhnlichen Schnelligkeit gelöst hat, und in der Geschichte der deutschen Vereine steht die Leistung einer praktischen, für Deutschland ausdauernde Unterstützung durch wertvollen That



Geistliche Rathsbeih. Dr. Carl Zühlke. Dr. Carl Peters. Geistl. Rath Dr. Johann Oeffel. Dr. Friedrich Lange.

Die Begründer der deutsch-afrikanischen Gesellschaft.

bisher einzig da. — Ein Verein war in der That die Gesellschaft für deutsche Kolonisation, insofern auch in ihr nur durch vereinte Kräfte und Opfer das vorgesehene Ziel erreicht worden ist.

Wir mindestens fünf! Zwei Jahre vorher fand die Möglichkeit der Gesellschaft zu erwerben, aber fast alles, was in Deutschland für Kolonialpolitik

Sie wollte aber kein Verein sein in der Weise bei und kaiserlich genehmerten Bedeutung des Wortes, dem Fortschritt und Vordringlichkeit neben ethischer Frömmlichkeit einen hohen Wert beizulegen zu haben. So nahm sie den Namen „Gesellschaft“ an und proklamirte — im kürzesten Umriss gegen den damals schon längst bestehenden „Deutschen Kolonialverein“ und immer in Rücksicht auf Kapitulation durch Nieder und Zarif! lehrhaften Bestrebungen — die Kolonialpolitik als ihr einziges Ziel. Man muß sich vergegenwärtigen, daß zur Zeit der Gründung der Gesellschaft, Anfang April 1884, nur Angola Brasens seit kurzen als deutsche Kolonie in Anspruch genommen war, im übrigen aber die völlig erwachte und vom „Kolonialverein“ verdienstvoll geführte Teilnahme des deutschen Volkes nach Kolonien völlig rathlos auf dem Meere unbestimmter Wünsche hin und her fuhr. Schon vor der Vollendung der Kolonie Angola Brasens hatte Dr. Carl Peters in der „Vergewalt“ unter Hinweis auf englische Genossenschaftlichen Thäten empfohlen und Dr. Friedrich Lange als Redakteur der „Deutschen Rundschau“ den deutschen Kolonialverein vor dem leidigen Janus der deutschen Vereinsvereine genannt. So kam es, daß, als Peters am 4. April 1884 die Gesellschaft für deutsche Kolonisation unter dem Vorhange des Grafen Peter von Helldorf begründete und ihr das oben erwähnte Programm gab, sich die prominenten Mitglieder und Blüthe in der Form eines Ausschusses von wenigen Männern zeh zu vereinigen konnten.

Nach diese Absichten und Wünsche, wässrige Begeisterung und klaren Verstandes für die nationale Bedeutung deutscher Kolonialpolitik, sowie endlich der treueste Wille, das vorgesehene Ziel zu erreichen — das war so ziemlich das ganze Kapital, das viele junge Leute für ihre Aufgabe mitbrachten. Wenig und viel — wir man's auch sagen will! Lebensklug ist es überhaupt, einmal zu hören, mit welchem hochherzigen Eifer, mit welchem Willen über sich selbst die Hauptbeteiligten jetzt, nach vollendeter That, jener Anfangszeit, ihrer kleinen Sorgen, Kämpfe und Gemüths- und im Gegensatz dazu ihrer unerwarteten Vergrößerung gedachten. Denn nur zu bald stellt sich heraus, daß das deutsche Publikum jener Begeisterung kein allzu großes Echo sprach.



Rumelische Miliz. Originalzeichnung von Fr. Amling.

Eine Anzahl reizender Toiletten verdanken die Kostümisten der modernen Operette. Von der letzten, ein wenig bedenklichen Claqueur an, die „Madame Angot's“ populäre Musik den breiten Schichten mit derberem Geschmack zu vertraut machte, hat jede der neuen Bouffoniennen und Operetten irgend einer Figur zu einem längeren Leben und einer besonderen Sympathie verholfen. Während die Vorzug sich meist mit den Volkern und den Compièges begnügen muß, die an allen Straßenecken, auf allen Bierstätten jene Kränze verbreiten, wirkt in den großen Städten noch die einzelne lebendige Figur mit, die Popularität jener Operettengestaltungen zu vergrößern. Nicht für alle diese Gestalten sind die Reihe der gewählten Gesellschaft der passenden

Rahmen, gewiss nicht; die meisten der Tagesfiguren aus jener Reihe sind das Ergoßen eines weniger subtilen Geschmacks. Einzelne davon geminnen aber auch diesen für sich. Oft ist's wohl weniger die Darstellung einer mit besonderem Reiz und besonderer Bedeutung angelegten Charakterfigur als der Effect einer vorzugsweise mächtigen Toilette, die hier kopirt wird. Vorherz Moderechte empfehlen die Bühne des Gaietheatres für Stadien auf diesem Gebiet, und auch in Berlin ist die Friedrich-Wilhelmsbühne die Quelle mancher Anregung für den Glanz und die Grazie unserer Fräuleinwelt. Selbst diejenigen, welche die Vollständigkeit der pikanten Schlangensängerin im „Grosinotail“ nur mit einer gewissen Ueberwindung machen, werden kein jüheres und beäng-

beherres Vorbild zur Darstellung einer Figur „im Gewandgeschmack“ finden, als die jährliche Schwester des Schaubudenwurzigen, die als amirale Nippfigur den Valais des Grosinotails betritt. Diese Figur in der ganzen entzückenden Lieblichkeit alter Vorjohannarben und jener barocken Anmut der Schattengarten, die als wertvolle Anknüpfung auf Damaudrechtliches stehen, wird zweifellos zahllose Nachbildungen anregen. Auch die merkwürdigen Tänzerinnen aus dieser Operette sind ein glänzendes und dankbares Motiv für die Kopie. Die Forza des anknüpfenden weißen Atlasgewandes verlangt ja Grazie des Wuchses, Adel der Linien; wo diese aber vorhanden sind, kann dieses ebenso anmutige als prächtige Cbalistestoffum auch auf Effect rechnen.



Darstellung.

Aber — nicht alles Interesse des Augenblicks gehört der Mode. Viel größer ist die Jüher jener Reihe, bei welchen die Reamen schon sein wollen und schon sein sollen, ohne das Geheimnis der Larve. Auch diese Gesellschaftstouillette bezieht sich aber in ihren elegantesten Erscheinungen auf den Ball. Die Balltoilette für tanzende, diejenige für nicht tanzende und doch junge Damen, schließlich diejenige für das Romingest der Mamas ist immer von besonderem Reiz. Dies Jahr ist sie aber zugleich von ungewöhnlicher Pracht. Gewiss, die kostgste, die reizendste, die jüngste Jugend bedarf ja keiner Pracht, um zu gefallen, und noch immer heißt's von ihr: „Sie, unerschrocken am herrlichsten geschmückt.“ Aber sie sehen doch aus wie ein Gebüht, die mit breitem Pinsel bemalten Silberfüßchen und



Corsette mit Halberstammgarnitur.

Goldgagen, in denen in diesem Winter gelant wird, und in Paris hat man die reizendsten dieser transparenten, mit dem süßesten Liebesgötterl bemalten Gewebe nach Flanzen und Cabaret benannt, um ihren Reiz auszudrücken.

Ein originelles Muster geben die schwarzen Tülls in indischen und arabischem Genre. Dann wieder funkelt die Diamantgaze dazuwischen in ihrem reinen Vüster und jener interessante Silberzüll mit erhabenen bunten Sammetblumen. Auch der Larkutan ist wieder zu Ehren gekommen, seitdem er sich reicher



Frühjahrsst.

und prächtiger gibt. Auch er ist glänzend mit Gold und Silber durchzart, aber wo eine sechzehnjährige Nonne mitten in diesem Gefunkel von rechts und von links in schicktem weissem Tüll oder weichem Woll ercheint — ja, ganz gemis, da liegt sie doch. Doch und diese süßen Nonnen erhalten klischen! Wenigstens einer auf jedem Falle möchte man bezogen, einer sechzehnjährigen, ohne Diamantstanz auf der Schleppe, ohne verzierten des Gefunkel, ohne Piercinghen und die köstliche Pracht der anderen, — nein, ohne jeden Schmutz der Routine, mit dem



Frühjahrsst.

hinterhändigen Herzes, das gefleht nach in der Hinterhand von, mit der Wangen wie die Hocheroinen des Waldes, mit Gedanken und Lippen, die noch kein Mundschiff entwöhlet!

Doch ihr es uns gläubet, ihr Lieblinge, die ihr zum erstmal den Nemen zuß hebt, wie im Waldhaal zu stehen; je schlüchter und einlicher ihr mitten in diesem Glanze stehen, je schöner, je unerschlicher werdet ihr sein. Grundeste jener erlöhrten Schönheiten und geschmückten, prächtigen Fräulein, deren Triumphe so oft von solchen Nonnen beneidet werden, müßtet alle Triumphe, alle Juwelen, allen Glanz und alle

Werten um den ahn- ungeloheten Jüher dieser sechs- oder sieben im weissen Tüllleide.

Kosten wie die Pracht der Mamas; hier ist sie besser am Max. Mamen gebären vor allem jene hohen und schmalen Stroh- oder Strohhüten, welche in diesem Winter so besonders modern sind. Die prächtigen Nüßchen, die kostbaren Spitzen, die in Generationen vererbten Steine, von welchen das Alter Glanz und Würde empfängt. Da sieht man Westalten und Kohen, wie sie wohl in dem allen, schönen Mendig ein- die Frauen der Dogen tragen; fürstliche Stoffe, den Faltenwurf von Königinen.

Aber man laßt heut nicht bloß wie die Jugend und chaperonnet diese nicht allein als Mams; die reichlichen Formen der Gesellschaft bewegen das moderne Leben im Februar. Bei weitem einfacher und reserrierter sind die Ansprüche, die das Tier an die Toilette erhebt. Eine einfache Satin- oder Tüll- oder Spitzenkappe, mit Vorliebe rund, recht viel Schuß etc. Verlen, mit mehr oder weniger schöner Spitze, ein einsprachlicher, aber recht aparter Fräher, eine Besonderheit von Mams und das letzte Parfum genügen im allgemeinen. Je Uloganz der Dinerstlette besteht in vornehmer Reiter. Während man aber im Reiz des Geheimnisses seine Masken voberrittet, während man tanzt, dinert und soupiert, während sich lange Wochen dieses frühlichen Genusses vor uns liegt



Winterst.

über deren Grenze noch keiner hinausblickt, sehen bereits die ersten Frühjahrsmoden zu uns herüber: Gute, fast noch höher als im Winter. — die ersten Promenadenkleidung, in denen wir in sonnigen Mittagsstunden draußen vor den Thoren aber vor den Spiegeln derer der Kapazine den Frühling bewunden wird. Erstärtere Modisten pflegen für diese Jahreszeit auch die neuen Brautkleidern vorzubereiten. Es gibt immer glückliche Fräulein beim Anale des Winterlebens.



Winterst.



1. Die Bildergewölkale. — 2. Schloss. — 3. Südliche Ansicht des Schlosses vom Park aus. — 4. Landgraf Ludwig VII. von Hessen auf der Antilopejagd bei der Westterrasse. — 5. und 6. Stadelbauernhäuser im Park, von Süden und nach Meise hinüber. (Landgraf Ludwig VIII. im Jagdparc.)

Aus dem großherzoglich heussischen Jagdschloß Krauschloß bei Darmstadt. Nach alten Handzeichnungen wiedergegeben von Carl Veyte in Darmstadt.



Literatur.

— Es ist sehr selten, daß Schriftstellerinnen Damar befragen, und deshalb sollte man eigentlich glauben, daß die „Jahrbücher von Damar“ (Herausg. von...) nicht einen Mann zum Verfasser haben: denn wenn Damar nicht selbst die Dichtung des „Jahres“ verfaßt, so muß es doch ein Mann sein, der die Dichtung des „Jahres“ verfaßt hat. Die Dichtung ist sehr schön, aber es ist nicht die Dichtung des „Jahres“, sondern die Dichtung des „Jahres“, die die Dichtung des „Jahres“ ist. Die Dichtung des „Jahres“ ist die Dichtung des „Jahres“, die die Dichtung des „Jahres“ ist.

— Den Resten des Jahres... (Text continues with literary reviews and news snippets.)

Bildende Künste.

— Von den beiden... (Text discusses art exhibitions and cultural events.)

— Zwei... (Text mentions specific artists and their works.)

— Die... (Text discusses a particular art movement or exhibition.)

Mutik.

— Zum Gedächtnis... (Text commemorates a historical event or person.)

— In... (Text discusses a social or political issue.)

— In... (Text mentions a specific location or event.)

Bühne.

— Es ist denn... (Text discusses theatrical performances.)

— In... (Text mentions specific plays or actors.)

schlechter Weise den... (Text discusses a political or social issue.)

— Der... (Text mentions a specific person or event.)

— Die... (Text discusses a particular aspect of the issue.)

— Am 16. Januar... (Text reports on a specific date or event.)

— Der... (Text discusses a political or social issue.)

— Die... (Text mentions a specific person or event.)

— Der... (Text discusses a political or social issue.)

— Die... (Text mentions a specific person or event.)

— In... (Text discusses a political or social issue.)

— Der... (Text discusses a political or social issue.)

— Die... (Text mentions a specific person or event.)

— In... (Text discusses a political or social issue.)

zur Aufführung kommen. Auch... (Text discusses a performance or event.)

— Die... (Text mentions a specific person or event.)

— Am 1. Dezember... (Text reports on a specific date or event.)

Kultur und Wissenschaft.

— Die... (Text discusses a political or social issue.)

— Die... (Text mentions a specific person or event.)

— Die... (Text discusses a political or social issue.)

Industrie und Verkehr.

— Die... (Text discusses a political or social issue.)

— Die... (Text mentions a specific person or event.)

— Die... (Text discusses a political or social issue.)

Natur.

— Ein... (Text discusses a political or social issue.)

— Die... (Text mentions a specific person or event.)

— Die... (Text discusses a political or social issue.)

Hauss- und Landwirthschaft.

— Am... (Text discusses a political or social issue.)

— Die... (Text mentions a specific person or event.)

— Die... (Text discusses a political or social issue.)

denen edler, daß sie in ihrer ursprünglichen Gestalt verbleiben. Je besser das Silber und je feiner die darin befindliche Pflanze ist, desto eher werden sich die Wälder erholen. Im allgemeinen kann man darauf rechnen, daß nach etwa 3-4 Jahren grüner wird, sofern man sorgfältig zu Werke geht.

Im Frühjahr wird im Monat März eine allgemeine Geflügelzählung unter Mitwirkung des Reichs kaiserlich und kaiserlich-österreichischer Behörden. Von diesem sind bereits schon ausfallenden Bericht 4500 Thiere in der Provinz, außerdem sind dort 70 Gänsepreise im Gesammtsumme von 1500 Thaler geflossen. Die geflügelte Bevölkerung ist sehr stark, doch die Geflügelzählung die bedeutendste sein wird, die bis jetzt auf dem europäischen Festlande veranstaltet worden ist.

Militär und Marine.

Äußerlich wurde in einer militärischen Besichtigung der Festung genant. Den Zweck dieser Besichtigung betrafen. In dieser Zeit waren auf dem Hof der Festung seit einiger Zeit mehrere Quadrate internir, welche in militärischer Hinsicht abgetheilt werden sollen. Auch in anderen Gegenden soll durch eine Stellung des Generalleutnants gegen den Feind zu einer besseren Verteidigung gemacht werden. Wie man hört, sollen die so besetzten Quadrate unter anderem den Zweck haben, die Befestigung der Festung zu verbessern.

Das Regiment „Rheinland“, eines der ältesten der europäischen Armeen, wird gegenwärtig zu einem höchst wichtigen Zweck verwendet. Das Regiment ist nämlich nach dem System der kaiserlich-österreichischen Armee in drei Bataillone eingetheilt, von welchen der erste Bataillon in der Provinz, der zweite Bataillon in der Provinz, der dritte Bataillon in der Provinz stationirt ist.

Sport.

Die Rennbahn 1886 ist im Süden Frankreich eröffnet und zwar ist es nach dem Plan und unter der Leitung des berühmten Trainers angelegt. Die Rennbahn ist eine der schönsten, die jemals erbaut worden sind. Die Rennbahn ist eine der schönsten, die jemals erbaut worden sind. Die Rennbahn ist eine der schönsten, die jemals erbaut worden sind.

Schiffen werden während Mitte Januar in Wien abgeholt. In einem Bericht von Wien vom 15. Januar ist zu lesen, daß die kaiserlich-österreichische Armee in Wien abgeholt wird.

Im Wettlaufen auf dem Eise drachten die Mitte Januar in Wien abgeholt. In einem Bericht von Wien vom 15. Januar ist zu lesen, daß die kaiserlich-österreichische Armee in Wien abgeholt wird.

Die letzte hiesige Jagdgesellschaft wird aus Wien gemeldet. Die Jagdgesellschaft wird aus Wien gemeldet. Die Jagdgesellschaft wird aus Wien gemeldet. Die Jagdgesellschaft wird aus Wien gemeldet.

Statistik.

Der statistische Anzeiger über die Weinberge in Frankreich im Jahre 1886 ist bereits veröffentlicht worden. Die Weinberge in Frankreich im Jahre 1886 sind im Vergleich mit den Jahren 1885 und 1884 im Allgemeinen im Abnehmen begriffen. Die Weinberge in Frankreich im Jahre 1886 sind im Vergleich mit den Jahren 1885 und 1884 im Allgemeinen im Abnehmen begriffen.

Ge storben.

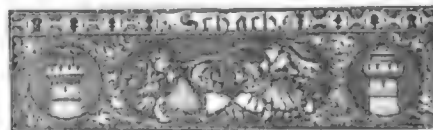
Joseph Ferguson, bekannter englischer Kaufmann, 78 Jahre alt, am 9. Januar, in London. Graf de la Fayette, der 1848, als der Held in die Sommer einzug, die Revolution von Frankreich vertheidigte, 81 Jahre alt, am 10. Januar, in Paris. August von Bismarck, der 1848, als der Held in die Sommer einzug, die Revolution von Frankreich vertheidigte, 81 Jahre alt, am 10. Januar, in Paris.



Februar 1886.

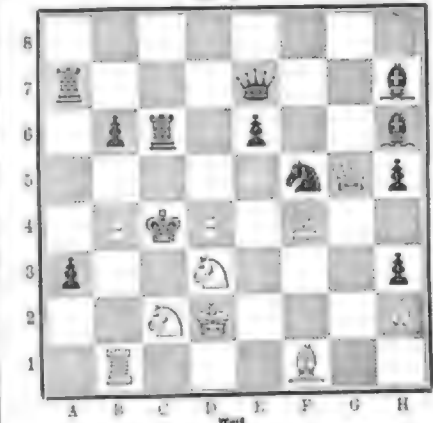
Im Monat Februar nimmt der Gang der Planeten sehr rasch ab, er wird gegen Mitte des Monats ganz unmerklich. Die Planeten Merkur, Jupiter und Saturn haben einen wenig veränderlichen Standpunkt gegen den fixen Stern, sie sind beinahe die ganze Nacht sichtbar. Saturn immer noch zwischen Orion und den Zwillingen, Mars im Widder, Jupiter zwischen Stier und Jungfrau.

Der Planet Jupiter, der sich am 20. Februar nach Mittag zeigt, wird in der Abendstunde im Südwesten sichtbar, nach ihm die Abendstunde im Südwesten sichtbar, nach ihm die Abendstunde im Südwesten sichtbar.



Aufgabe Nr. 302.

Von Kurtis Hertz. Januar.



Auflösung der Aufgabe Nr. 350:

- List of chess moves and solutions for Aufgabe Nr. 350, including moves like '1) D.F.4 - D.8', '2) C.7 - C.5', etc.



Aufgabe Nr. 0.

Skat.

Die Wägen die Karten verteilt sind, wenn einer der Spieler mit 62 Karten und mindestens zwei Karten über den Rest in seinen Händen in Ruhe und Frieden das Spiel beginnt.

Auflösung der Aufgabe Nr. 7:

Skat.

Verband der Herren-Karten, National-Skat und die Skat, Skat in Genes. In Genes Skat-Spiel.



Monat-Königsrath.

X. Februar.

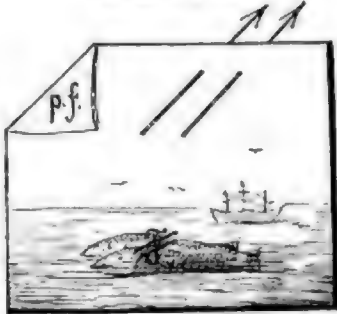
Von H. v. Wasmuthsagen.

A large grid-based puzzle with letters and numbers, likely a word search or logic puzzle.

Auflösung des zwölfköpfigen Rätsels in Nr. 17:

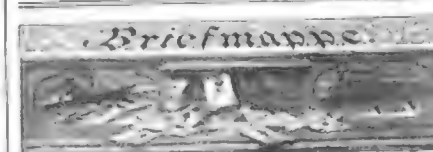
Wahrscheinlichkeit.

Bilderrätsel 10.



Auflösung des Bilderrätsels 17:

Es ist das Bild mit dem Bild beschriftet. Das Bild ist das Bild mit dem Bild beschriftet. Das Bild ist das Bild mit dem Bild beschriftet.



Der Briefkasten ist ein Briefkasten. Der Briefkasten ist ein Briefkasten. Der Briefkasten ist ein Briefkasten.

Die Besetzung der Oden. Das oben beschriebene...

Wie stündlich ist der Fortschritt der Kunst und der Technik...

D. S. in Frankfurt. Was steht und in Ihren Händen...

Ungarn. Die neuen Pläne der Verfassung...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Gesundheitspflege.

Ein Kranke in Wien. Die Besetzung der Oden...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Die Welt. Die neuesten Nachrichten...

Unsere geehrten Abonnenten

machen wir auf die immer noch von vielen Seiten eingehenden...

Wir besitzen jetzt nur noch eine kleine Anzahl elegant...

Die schöne Müllerin

Fiederspiel von W. Müller In Musik gesetzt von Franz Schubert...

Inhalt: Der Müller als Preis. — Waschtag. — Welle. — Ein...

Statt in dem bisherigen Preis von 12 Mark zum Vorzugspreis von nur 4 Mark

abziehen, und zwar in Ladelosten neuen Exemplaren.

Bestellungen zum ermäßigten Preis nehmen alle Buchhandlungen...

Nur die Postämter effektuieren keine Bestellungen hierauf.

Postabonnenten wollen sich daher an die nächstgelegene Buchhandlung wenden...

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt vormals Eduard Hallberger.

Soeben beginnt in unserem Verlage zu erscheinen eine neue wohlfeile Ausgabe in Lieferungen à nur 50 Pfennig von

Palästina in Bild und Wort.

Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen.

Herausgegeben von

Georg Ebers und Hermann Guthe.

Mit mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, 2 Titelbildern in Stahlstich, zwei Karten und einem Plan von Jerusalem.

Mit der Veranstaltung dieser wohlfeilen Ausgabe, welche sich nach Ausstattung, Form und Inhalt von der ersten Ausgabe einzig und allein dadurch unterscheidet, dass von den Stahlstichen nur zwei beigegeben werden, und welche doch nur die Hälfte des Preises derselben kostet...

Die erste Lieferung wurde soeben ausgegeben. Alle 8 Tage erscheint eine weitere Lieferung. Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf diese neue wohlfeile Ausgabe, welche in 84 Lieferungen von je 3 Bogen zum Preise von nur 50 Pfennig erscheint, entgegen und wird auf Wunsch die erste Lieferung zur Einsicht in's Haus senden.

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Advertisement for 'Johann Bapt. Farina & Co., Julius-Platz Nr. 2' with decorative border and text.

Advertisement for 'Rohseidene Bastkleider (ganz Seide) Mk. 15.80 Pf. per kompl. Robe' by G. Henneberg.

Advertisement for 'Gebr. Stollwerck, Köln' featuring '20 Mastika' and '20 Mastikena'.

Advertisement for 'Patente!' with text 'Patente! für die...'.

Advertisement for 'Klassische schwarze Seidenstoffe mit Garantie für gutes Tragen' by Wih. Nantz, Dresden.



Über Land und Meer.

N^o 20.

55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Oktaber 1885—1886.

Allgemeine Illustrierte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
mit post-freier Abnahme 3.50.

Schwankende Herzen.

Roman von
Wilhelm Berger.

Mit Originalzeichnungen von T. Beddstein.

(Fortsetzung)

Achstes Kapitel.

Es ging schon in den Dezember hinein und noch immer hatte der Assessor Eberhard Weib keinerlei Nachricht aus Halberstadt empfangen. Er war sehr fleißig gewesen und hatte sich alle mögliche Mühe gegeben, nicht an Gertrud zu denken; dennoch aber kamen einsame Abendstunden, in denen er ins Träumen geriet und sich darüber ertrappte, daß er bemüht war, sich Gertruds freundlich stuges Gesicht in die Erinnerung zurückzurufen.

So sah er einst wieder in seiner Wohnung bei der Lampe und hatte ein juristisches Werk vor sich, in welchem er zu lesen versuchte. Er las auch und blätterte richtig um, wenn er an das Ende der ungeraden Seite gekommen war; nach einiger Zeit indessen besann er sich vergeblich drauf, was der gelehrte Autor ihm eigentlich habe deutlich machen wollen. Ob es mit dem Studium wohl besser gehen würde, fragte er sich, wenn ihm, wie damals in Eugen Münnichs Comptoir, Gertrud gegenüberläge, Gertrud mit der großen Hornbrille auf der Nase?

Und nun machte er lachen über die drollige Karikatur. Weinohe hätte er überhört, daß es an seiner Thür klopfte. Aber mechanisch rief er: „Herein!“, sich im stillen wundernd, daß es jemand gebe, der noch in so später Stunde das Bedürfnis hatte, ihn aufzusuchen. In dem Schatten des Lampenschirms erkannte er zuerst den Eintretenden nicht. Erst als er mit einem vortourfswollen: „Sie scheinen mich bereits vergessen zu haben, Herr Assessor!“ dicht vor ihm stand, ward er inne, daß Eugen Münnich ihm in die Stube geschickt war. Aber Gertruds Bruder sah nicht so aus, als wenn er die Heerstraße zum Glück schon wieder erreicht hätte. Die Epithen seines

Schnurrbarts hingen nach unten; seine Augen blickten verlegen umher und liebten Eberhards Blick. Nachdem derselbe ihn willkommen geheißen, konnte er nicht umhin, zu fragen, welch neues Unglück ihm zugestossen sei.

Eugen warf sich in das Sofa.

„Es ist merkwürdig,“ sagte er bitter, „welchen Scharfblick die Menschen dafür haben, ob es ihnen gleich gut geht oder schlecht. Wie ich jetzt aussehe, würde wahrscheinlich kein Bettler mich um eine Gabe ansprechen, selbst in Italien nicht. Ein Hund, der den Schwanz hängen läßt, ist gegen mich ein erquickender Anblick.“

„Was hat sich denn ereignet? So erzählen Sie doch!“

„D. ereignet hat sich nichts von Bedeutung. Bald nachdem Sie uns verlassen hatten, fand ich eine Stelle als Reisender, ein Großhändler in Manufakturwaren sandte mich in die kleinen Landstädte — natürlich mit sehr knapp limitirten Tageskosten. Es war ein schreckliches Leben. Die Herren Kaufleute in den Dörfern — lauter Biederwänner in Hausköpchen und Pantoffeln — waren gänzlich unempfindlich gegen meine Liebendwürdigkeit. Ich verkaufte wenig und litt entsetzliche Vangeweile. Ein paar Wochen hielt ich's aus und mein Prinzipal auch; dann fanden wir beide, daß meine Talente für ein anderes Feld geeigneter seien. Ich suchte nach diesem andern Felde; aber es wollte sich nicht finden lassen. Gertrud unterhielt mich mitterweil. Es kostet allerlei Geld, mich zu unterhalten, namentlich wenn ich nichts zu thun habe. Gertrud sagte nichts; doch sah ich, daß sie an sich sparte. Das konnte nicht länger so weitergehen; ich entschloß mich kurz und gut und reiste hieher.“

„Weshalb gerade hieher?“ fragte Eberhard beunruhigt.

„Sie würden mir vielleicht helfen können, dachte ich.“

„Ich? Wie sollte ich dazu im Stande sein?“

„Das weiß ich nicht. Aber Ihre Schuld ist es, daß ich überhaupt noch lebe. Sie werden mich nicht abhürtelet wollen.“

Die Hartnäckigkeit, mit welcher Eugen die alte fixe Idee festhielt, ärgerte Eberhard. Schon war er im Begriff aufzufahren und den Jubringlichen ein für allemal von sich zu weisen, als ihm Gertrud einfiel.

„Weiß Fräulein Gertrud von Ihrer Reise zu mir?“ fragte er.

„Gefragt habe ich ihr nichts davon. Sie würde sich mir widersezt haben.“

„So! — Und weshalb?“

„Sie hat mich einmal über meine Bekanntschaft mit Ihnen ausgefragt, und ich habe bejaht. Es war dumm von mir; aber ich hatte gerade eine schwache Stunde. Sie war böse darüber, wie lästig ich Ihnen gefallen sei. Auch sie selbst, meinte sie, habe sich in ihrer Wrg-



Charlotte, Prinzessin zu Schaumburg-Ölpe.

Nach einer Photographie von Emil Thoden, Hofphotograph in Bremen.

Isfigkeit an der Ausbeutung Ihrer Güternütigkeit beteiligt, worüber sie sich ewig schäme müsse. Nun, Sie wissen ja wahrscheinlich, Herr Assessor, daß die Frauenzimmer, wenn sie einmal ans Denken kommen, leicht aus einem Meerfischweinfisch ein Raubtier machen."



Die letzte Bemerkung des Herrn Eugen Männich überhörend, fragte Eberhard:

"Aus diesem Grunde hat Fräulein Gertrud auch wohl unterlassen, mir zu schreiben?"

Eugen nickte und kramte in seiner Brusttasche. "Sie hätte sich schon photographiren lassen für Sie. Bei dieser Gelegenheit kam eben die Geschichte von meinem verunglückten Selbstmord heraus. Das Bild habe ich ihr übrigens entwendet; hier ist es."

"Danke. Ich habe kein Anrecht darauf."

"Wollen Sie es nicht einmal ansehen?"

Eberhard nahm das Bild und schob seinem Gaste eine offene Cigarettenliste hin.

"Sie ist ein gutes Mädchen," sagte Eugen rauchend. "Ich möchte ihr keinen weiterenummer machen. Es ist mir immer so gewesen, als wenn ich am besten für den Großhandel warte. Ich habe eine natürliche Verliebe für große Haken; ich würde ganz glücklich sein, wenn ich nur ein paar mal jeden Tag eine fünfstellte Ziffer in ein wirtliches Hauptbuch malen könnte. Ohne Zweifel kennen Sie einige Millionäre, Herr Assessor. Sollte nicht einer derselben es einmal mit mir versuchen wollen? Ich könnte ja mit einem kleinen Gehalt anfangen. Mit der Zeit würde ich mich schon unentbehrlich machen. Und an einem großen Handelsplatz finden sich auch allerlei Chancen, eine kleine Goldader zu entdecken. Später könnte ich dann Gertrud hieher nehmen; Sie wissen, was ich an ihr gut zu machen habe."

Von dem Bilde aufblickend, sah Eberhard den Hedner stauend an.

"Sie reisen mit Siebenmeilenstiefeln, Barchentester!" spottete er. "Ich kenne keinen Millionär genau genug, um Sie an seine Rockschöße zu hängen. Mit dem Handel stehe ich nur in Beziehung durch meinen Beruf, also gleichsam theoretisch; ich kann Niemand in die Lage versetzen, darin Karriere machen zu können."

Eberhards Blicke kehrten wieder zu Gertruds Bild zurück; Eugen schweig und starrte nachdenklich zu Boden. Endlich erwiderte er kleinlaut:

"Das ist eine arge Enttäuschung für mich. Verdienen muß ich und außer meinem Nettter verstehe ich nicht. Erde tarren oder Sade tragen kann ich nicht. Es wird mir nichts übrig bleiben, als daß ich einmal zusehe, ob die Erde gründlicher mit mir aufräumt als die Vode."

Diese Anspielung machte keinen Eindruck auf Eberhard. Derselbe legte jetzt das Bild auf den Tisch, erhob sich, ging einigemal auf und ab und blieb dann vor Eugen stehen.

"Wo logiren Sie?" fragte er.

"Nirgendwo. Ich bin nach meiner Ankunft sofort hieher gegangen."

"Und Ihr Gepäck?"

"Meinen Handkoffer habe ich auf dem Bahnhof gelassen."

"Wenn Sie mit einem Bett auf dem Sofa vorlieb nehmen wollen, so können Sie diese Nacht bei mir zubringen. Morgen will ich sehen, ob ich nicht doch etwas für Sie thun kann."

"Sie sind sehr gütig, Herr Assessor. Ein Bett auf diesem Sofa wäre Luxus; es ist besser, ich gewöhne mich nur gleich daran, auf dem Fußboden zu schlafen. Ich habe keine Ansprüche auf Comfort zu machen — einstweilen nicht. In schlimmen Tagen muß man seine

Bedürfnisse ohne Murren auf ein Minimum reduzieren. Entbehrungen, habe ich immer geübt, stöhne. Wer das Leben von vorne anzufangen hat, wie ich, muß zunächst das Darben lernen. Ich werde mir einbilden, die Dielen Ihres Zimmers hätten Sprungfedern."

Eberhard mußte über den melancholischen Ton lachen, mit dem Eugen seine heroischen Vorträge kundgab.

"Thun Sie immerhin, was Ihnen Vergnügen macht, Herr Männich," entgegnete er. "Sie sollen hernach zwischen Bett und Fußboden die Wahl haben. Sind Sie hangrig?"

"Noch nicht so sehr, daß ich mich über Wurzschäute und Käferlärme beschweren würde. Ich habe nur seit dem Frühstück nichts gegessen."

Eberhard klingelte.

"Bitte, lassen Sie mir nichts weiter geben, als Brot und Wasser," bat Eugen. "Es ist am gesündesten und entspricht am besten meiner gegenwärtigen Stellung in der menschlichen Gesellschaft."

Er ließ sich indessen doch beteden, von dem kalten Raichfleisch zu kosten, das mit anderen guten Dingen auf dem Tische erschien. Es sei nur der Wissenschaft wegen, entschuldigte er sich, da dies Hamburger Gericht eines gewissen Rufes in der Welt genieße. Doch als er einmal begonnen hatte zu essen, ließ er so bald nicht wieder ab. Auch in dem guten Rotwein, den Eberhard hatte auftragen lassen, that er seinem Wirte weder Bescheid, und allmählich erhellten sich seine Züge, die Schnurrbartspitzen freigen und die braunen Augen sahen wieder led und unternehmend umher.

"Ich will Ihnen etwas sagen, Assessorchen," rief er aus, als er schließlich seine Serviette zusammenfaltete, "ein Hungriger ist doch nur ein halber Mensch. Schwarz sah ich in die Zukunft, ehe Sie mir dies ledere Mahl antragen ließen. Wenn Sie mir vorhin gelagt hätten, ich müßte morgen früh bei einem Scharfrichter in die Vohre treten, ich hätte nicht den Mut gehabt, etwas dagegen einzuwenden. Ich fühlte wie eine Axt, die nur Brief ist. Jetzt habe ich wieder Vertrauen zu meinem Stern. Irgend etwas wird in den nächsten Tagen passiren, das mich nach oben bringt. Entweder ich finde auf der Straße ein Wertpapier, dessen Eigentümer ein reicher Menschenfreund ist, der einem ehrlichen Kerl weiterhilft, — oder ich falle einem Paar durchgegangener Pferde in die Bügel und rette die einzige Tochter eines Bankdirectors, oder — kurz und gut, es wird sich schon machen. Erlauben Sie, Herr Lebensretter, daß ich voll Dankbarkeit auf Ihr Wohl trinke!"

Eberhard hielt es für gut, den Heberhof seines gesättigten Gastes etwas zu dämpfen.

"Haben Sie noch nicht daran gedacht, auszuwandern?" fragte er. "In Amerika soll ein jeder sein Fortkommen finden, der arbeiten will."

Eugen wurde plötzlich wieder nachdenklich und sah seinen Wirt etwas misstrauisch an.

"Ueber fremde Länder wird viel gelogen," erwiderte er. "Leuten, die gern einen Thunichgut los werden möchten, der ihnen auf der Tasche liegt, scheinen für denselben immer diejenigen Länder am schönsten, die von dem ibrigen am weitesten entfernt sind. Der Thunichgut selber ist wohl selten dieser Ansicht; er geht, weil er muß. Seine Auerwandten und Freunde haben den Nutzen, daß sie nicht sehen, wenn er leidet, sobald er die Ocean zwischen ihnen und ihm ist. Aus den Augen, aus dem Sinn. Weiter hat's keinen Zweck."

"Darin mögen Sie nicht unrecht haben; doch höre ich häufig von solchen, die mit Vermögen zurückkehren."

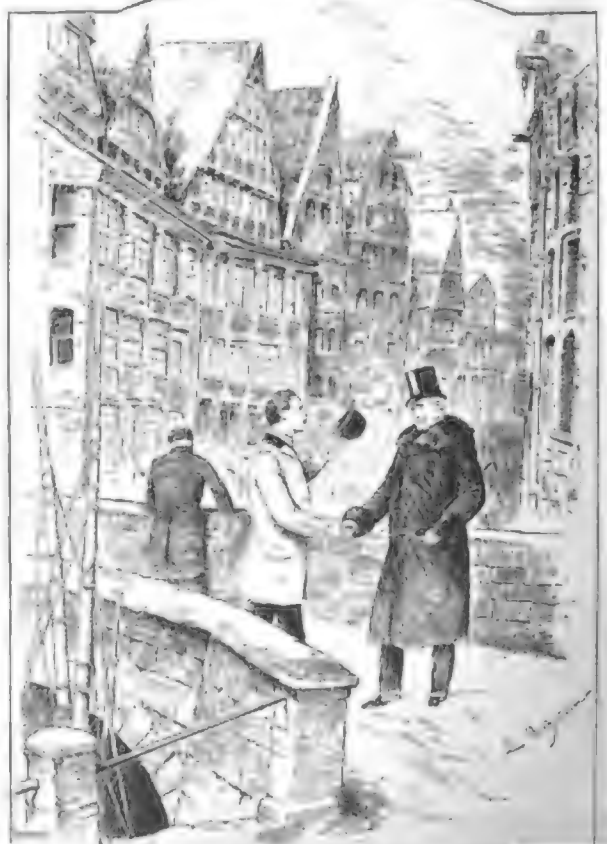
"Das, geschätzter Herr Lebensretter, sind die Ausnahmen. Nein, nein; mit einem guten Gehalt will ich mich meinetwegen nach dem Nordpol schicken lassen, aber für mich selbst auf Abenteuer ausgeben, kann ich hier ebenso gut als anderwärts."

Diese lewtere Aeußerung Eugens blieb dem Assessor im Sinn und veranlaßte ihn am selben Abend schon,

als er sich zu Bett gelegt hatte und sein Schüßling im Nebenzimmer schnarchte, zu überlegen, ob sich demselben nicht eine Stelle in einem andern Weltteil verschaffen lasse. Wenn ihm dies gelang, so war Gertrud vor weiteren Brandstiftungen gesichert und er selbst hatte Ruhe vor dem seltsamen Kauz mit seinen lästigen Ansprüchen auf Protection. Indem Eberhard seine Bekannten durchmusterte, nach jemand suchend, der ihm zur Erlangung einer solchen Stelle für Eugen behilflich sein könnte, trat ihm immer wieder, so sehr er sich auch unwillkürlich dagegen wehrte, Gesicht und Gestalt des Konfuls Brund entgegen. Brund besah Factoreien im Ausland, in denen ein großes Personal thätig war; er konnte leicht einen leiblich tüchtigen Arbeiter irgendwo einschleichen, wenn er nur wollte, und — Brund hatte Veranlassung, sich dem von seiner Tochter leichtfertig Verabgabebeten gefällig zu erweilen. Eberhard erwoh, daß er sich nichts vergäbe, wenn er dem Konful einen Commis anböte. Wenn ihm Eugen nicht genüge oder nicht gefiel, so war das nicht seine, Eberhards Sache. Der Versuch ließ sich wenigstens machen.

Und als am nächsten Morgen bei nochmaliger Ueberlegung die Angelegenheit dem Assessor das nämliche Gesicht zeigte, entschloß er sich in der That, dem Konful Brund einen Besuch in dessen Comptoir abzustatten. Während Eugen, der sich von seinem Sofa in unternehmender Laune erhoben hatte, seinen Koffer vom Bahnhof abholte, begab sich Eberhard in die Gegend des Hafens, die er seit September nicht mehr betreten hatte. Als er über die Fleetbrücken dahinschritt, unter denen tiefbeladene Schiffe, weiß vom fallenden Schnee, zu den alten Speichern glitten, dachte er an Amalie. In all der Zeit hatte er nichts von ihr gehört; sie war plötzlich aus seinem Leben verschwunden. Seltsam! So nahe hatten sie einander gestanden; auf einmal waren sie sich fremd geworden; kein Kummer sie mehr um das andere. Ob er wohl noch öfter dergleichen Erfahrungen machen würde?

Unwillkürlich war Eberhard stehen geblieben und seine Blicke folgten mechanisch einem großen Fasse, das aus einem Schiff emporgewunden wurde. Dann ward er sich bewußt, daß jemand sich ihm näherte und neben ihm stehen blieb. Er sah zur Seite und begegnete den scharfen grauen Augen des Konfuls Brund. Der Konful streckte ihm die Hand entgegen und sagte herzlich:



„Endlich bekomme ich Sie einmal wieder zu sehen, mein lieber Affessor. Und hier, in diesem Stadtwinkel, den wir Kaufleute sojuzigen für uns monopolisirt haben! Das ist eine Unvernunft! Aber ich stehe nicht, daß der Zufall uns einmal wieder zusammengeführt hat. Wirklich, ich habe Sie ungern verloren. Aber es sei nicht für immer, habe ich mich gerühmt. Es ist schon über ganz anderen Geschichten Grass gewachsen, als diejenige war, die uns getrennt hat.“

Brund war armer und spizer von Jügen geworden, seit Oberhard ihn zuletzt gesehen hatte; aber er schien noch ebenso frisch und lebenskräftig wie sonst.

„Ich war auf dem Wege zu Ihnen, Herr Konsul,“ sagte Oberhard. „In Geschäften,“ fügte er lächelnd hinzu.

Brund klappete seinen Schirm zusammen und nahm Oberhard's Arm.

„Kommen Sie mit mir zum Comptoir,“ erwiderte er, rasch ausdrückend. „Ich diene Ihnen gern.“ — Nach einer Weile warf er hin: „Wissen Sie schon, daß nächstens in unserem Richtercollegium eine Vakanz eintreten wird? — Peterien will sich pensioniren lassen.“

„Das ist mir neu, Herr Konsul.“

„Ich habe davon reden gehört, daß man Sie auf die Wahlliste setzen wird.“

„Wah, der noch nicht einmal die dreißig erreicht hat? Das wäre gegen den Will.“

Brund lachte.

„Jumelten wird der heilige Niud gebrochen, damit in gewisse Kreise, welche nach ihrer Meinung die Antworthaft auf besoldete öffentliche Aemter gepachtet haben, ein heilsamer Schreden fahre. Es heißt die Absicht, diesmal eine jüngere Kraft aus dem Volke einzuschleiben.“

Nachdemlich setzte Oberhard seinen Weg neben dem Kaufmann fort. An der Zuverlässigkeit seiner Mittheilung war nicht zu zweifeln. Auch war, wenn einmal von System der Protection abgesehen werden sollte, die Wahl Oberhard's nicht eben unwahrscheinlich; er hätte von sämtlichen jüngeren Juristen die besten Gramina gemacht und sich den ihm übertragenen Geschäften mehr als gewachsen gezeigt. Der Sohn des weiland Baumjühnenbesizers und Großgärtners Weich in Klottbed befand sich also plötzlich der Aussicht gegenüber, in verhältnismäßig jugendlichem Alter zu einer angesehenen Stellung zu gelangen. Sein Wunder deshalb, daß er zerstreut war und, in dem Urinallabiet des Konsuls angekommen, sich von demselben nach dem Zweck seines Besuchs fragen lassen mußte.

Oberhard entsarrt sein geschmeibteltes Bild seines Schühnlings; er wollte niemand betrügen. Die naturgetreue Sählderung Fugen Münnich's sahien indessen dem Konsul Brand nicht gerade zu mißfallen.

„Sie wissen gar nicht, lieber Affessor,“ sagte er, als dieser zu Ende war, „welch ein Schatz für einen Kaufmann ein sanguines Temperament sein kann, in gewissen Augen natürlich, meine ich. Wo der Besonnene nicht mehr aus und ein weiß und aus lauter Bewijsenhaftigkeit die Klinte ins Korn wölft, sieht der Leidenschaftliche noch hunderte Chancen, die ihm retten können, und prescht sie, wenn ihm die Zeit bleibt, eine nach der andern. Wahrscheinlich habe ich Verwendung für Ihren Freund Münnich; schieden Sie mir ihn her, so bald als möglich.“

„Auf Wiedersehen!“ entließ Brund den Affessor. Während er die Hand des jungen Mannes schüttelte, fügte er lächelnd hinzu: „Ihr Kreuz ist auch das meinige geworden. Denken Sie nur, ich bin noch immer allein und bin gezwungen, eine Lebensweise zu führen, die mir gar nicht ansteht.“

„Ihre Damen verweilen also noch in Wiesbaden?“ zwang sich Oberhard zu fragen.

Der Konsul nickte.

„Das Weihnachtsfest soll uns wieder vereinigen.“ Er stand, rieb sich die Hände und sah Oberhard mit einem geheimnißvollen Lächeln an.

„Dann darf ich Ihnen frohe Feiertage wünschen,“ erwiderte Oberhard im Gehen. Auf der Straße erinnerte er sich an den eigenümlichen Ausdrud im Gesicht des alten Herrn, als derselbe die Wiedervereinigung mit seiner Familie erwähnte. „Es muß in Wiesbaden etwas passirt sein,“ dachte er. „Nun ja — was geht's mich an?“

Erst am Abend hörte Oberhard, welchen Erfolg Fugen bei dem Konsul gehabt hatte. Er fand seinen Gast im Wohnzimmer auf und nieder gehend, ein kleines Buch in der Hand, aus welchem er eifrig lernte.

Oberhard's Ohr fing einige englische Volkabeln auf, als er eintrat.

„Ich bin engagirt,“ erklärte Fugen. „In vierzehn Tagen gehe ich zur westafrikanischen Küste ab.“

„In der That? Ich gratulire!“ verzückte Oberhard. Ein Stein fiel ihm vom Herzen. „Und die Bedingungen?“

„Ausgezeichnet. Mit jedem Jahr rüde ich auf; nach fünf Jahren bekomme ich einen Anteil. Es wird viel Geld dort verdient, sehr viel Geld; der Konsul hat mich ins Vertrauen gezogen. Ein prächtiger, ungünglicher alter Herr, dieser Konsul Brand! Ich habe ihm meine Lebensgeschichte erzählt müssen. Der Mann zeigte ein wahrhaft christliches Mitleid. zehn Minuten später waren wir einh.“

„Haben Sie schon an Fräulein Gertrud geschrieben?“ Betroffen sah Fugen zu Boden.

„Wahrhaftig, an Gertrud habe ich gar nicht gedacht,“ erwiderte er steilaut. „Ich müßte mein Englich aufkrüden, hat mir Herr Brand gesagt. Da bin ich gleich in einen Bücherladen gegangen und habe mir gleich vierzehn gekauft. Seitdem lerne ich, daß mir der Kopf raucht. Ich will sofort eine Karte schreiben.“

„Werden Sie noch einmal nach Dalberstadt zurückreiten, ehe das Schiff abgeht?“

„Ich kann nicht. So lange ich noch hier bin, soll ich im Comptoir arbeiten und nebenbei meine Ausflüster besorgen. Für die Kosten derselben ist mir ein reichlicher Vorbehalt zur Verfügung gestellt worden. Wenn Gertrud hierher käme? Was meinen Sie, Herr Affessor? Sie hat nichts zu veräumen und könnte mir bei meinen Einkünften ein großes Nutzen sein.“

Fugen hatte eine Postkarte aus seiner Brieftasche genommen und sich an den Tisch gesetzt, den Bleistift in der Hand.

„Wollen Sie nicht lieber Papier und Tinte besorgen?“ rügte Oberhard. „Was Sie zu sagen haben, scheidet mir zu wichtig, um einem offenen Blatt anvertraut zu werden. Auch verdient Ihre Schwester, meine ich, wohl einen ausführlichen Brief, namentlich da sie gar nicht weiß, was aus Ihnen geworden ist.“

„Gertrud ist nicht vermählt,“ erwiderte Fugen leichtsin. „Aber ganz wie Sie beschlen. Soll ich von ihrem Kommen etwas sagen?“

„Ich an Ihrer Stelle würde dies nicht thun. Warten Sie ab, was Fräulein Gertrud aus freien Stücken thut. So wie ich sie kenne, wird sie den Bruder nicht auf eine Weibe von Jahren in ein fernes Land ziehen lassen, ohne Abschied von ihm nehmen zu wollen.“

Schon war Fugen's Feder in Bewegung. Er schrieb, ohne einen Moment innezuhalten, bis die zweite Seite des kleinen Hauptbogens voll war.

„Ich habe auch von Ihnen gehört, Herr Affessor,“ sagte er, anmenscheinlich mit seiner schriftstellerischen Leistung zufrieden. „Nun die Adresse. So, das wäre besorgt. Und jetzt, wie wär's, wenn wir noch etwas ausgingen? Ich bin heute kein Bogabund mehr wie gestern, wo ich mich an liebsten verträcht. Ich möchte Menschen sehen. Thun Sie mir den Gefallen, bester Affessor, und führen Sie mich etwas umher. Dorthin, wo es lustig zugeht, wissen Sie. Du lieber Gott! lange wird's nicht mehr dauern und ich sitze unter den Wälden. Es ist mir wahrhaftig nicht zu verdenken, wenn ich die kurze Zeit noch spätesten ausnütze, die mir hier noch bleibt. Englich kann ich während der Reise treiben. Was ich davon für die Schwarzten nötig habe, wird schon unterwegs bei mir hängen bleiben.“

Während er sprach, war er sich mit einem Taschentuch durch die Haare gefahren, hatte seine Halskette zerlegt und den Hut schräg auf den Kopf gesetzt. Nun holte er die Handtasche aus der Tasche und begann sie anzusehen. Oberhard beobachtete ihn halb bestürzt, halb mitleidig. „Armer Teufel!“ dachte er. „Er denkt nicht, daß eine ansehnliche Quote seines Lebensertrags, der er sich ausieht. Nach fünf Jahren Chef mit einem Anteil! Todpreisel! Konsul Brand kennt seine Leute. Ich muß dem gefangenen Stimpel etwas Vergnügen machen.“

„Gleich bin ich zu Ihrer Verfügung, Herr Münnich,“ sagte er laut. Als er im Nebenraum nichtig Toilette machte, sang Fugen mit voller Stimme: „Wohlauf noch getrunken den funkenden Wein.“ Doch schon am Ende der ersten Strophen wurde die Stimme schwächer; gleich darauf verstumte er ganz. In das Wohnzimmer zurückkehrend, fand Oberhard seinen Gast am Tische sitzend, den Kopf auf kurze Ellenbogen gestützt.

„Herr Münnich,“ forschte er, „ist Ihnen Maria schon leid?“

„Ich dachte eben an meine Frau,“ versetzte Fugen melancholisch. „Sie könnte jetzt so gut mit mir gehen. Da draußen in der Einsamkeit würden wir uns schon vertragen.“

„Sind Sie denn nicht von ihr geschieden?“

„Freilich, freilich! Tageslang ist ja nun nichts mehr zu machen.“

Seufzend erhob er sich und ging hinaus, während Oberhard kopfschüttelnd folgte.

(Fortsetzung folgt)

Die häufigsten Sehstörungen, ihre Ursachen und Verhütung.

von Dr. K. Bornblüth.

(Fortlaufend fortsetzen)

Die bisher besprochenen Krankheiten bedauern häufig die Augen des Alteren und ungeliebten Leids der Bevölkerung bedauern, so merkwürdige Ursachen vorgeführt werden: an demselben Uebel leidend, das in laun geringeren Grade das Sehvermögen leidend, und ebenfalls zu völliger Erblindung oder einer nahe daran grenzenden Schwächung der Augen führen kann. Dies ist die Kurzsichtigkeit.

Die Kurzsichtigkeit ist angeboren oder erworben. Die angeborene Kurzsichtigkeit ist nicht sehr häufig und kommt in allen Gesellschaften ziemlich gleich oft, vielleicht in den niederen Klassen noch öfter vor als in den höheren. Die erworben Kurzsichtigkeit ist dagegen sehr häufig, bedarf ihrer Enttildung vorzugsweise der anmaßlichen Nabearbeit und ist vor allem ein trauig's Brevete der gelehrten Berufsarten. Sie findet sich deshalb sehr öfter bei jungen Kindern und bei ungelübten Volkern, selten bei Landbewohnern und in Volksschulen, häufig in den höchsten Schulen und sehr häufig bei den Studierenden und Gelehrten. Nach dem Vorgang des Professors haben in Dresden wurden in jüngster Zeit die Augen von mehr als hundertzweißend Schülern augenärztlich untersucht, wobei sich folgende unabweisbare Thatsachen herausgestellt haben:

- 1) Die Zahl der Kurzsichtigen ist um so größer, je höher die Schule ist;
2) innerhalb der einzelnen Schulen steigt die Zahl der Kurzsichtigen von Klasse zu Klasse;
3) ebenso wie die Zahl der Kurzsichtigen, nimmt auch der durchschnittliche Grad der Kurzsichtigkeit zu, und zwar ist diese Zunahme überdieß nicht benommen worden durch Unterrichtsregeln, welche an denselben Schülern zu verschiedenen Zeiten angesetzt wurden.

Durch weitere Untersuchungen (an Gewerbetreibenden z. mit Mithatheit) ist ferner festgestellt, daß das Stubeum unter allen Vorkommnissen die Enttildung der Kurzsichtigkeit am meisten begünstigt.

Diese schädliche Wirkung der Nabearbeit ist darin begründet, daß eine Weile, wie man sich vermittelst eines Augenlasche leicht überzeugen kann, nur bei bestimmter Stellung um den Gegenstand und der zur Befreiung des Auges bestimmten Abstände ein klares Bild entsteht; wird der Gegenstand näher an die Linse gebracht, so mehr die Bildfläche weiter von der Linse entfernt oder eine weniger gemählte Vergrößerung von dem Auge herabgeführt, so mehr die Linse abgeplattet oder der Hintergrund des Auges mit der Netzhaut weiter von der Linse entfernt werden. Letzteres geschieht dadurch, daß durch einen rings an dem Umkreise der Augapfellopfel (hinter dem Hornhautrande) besichtigten Muskel die Linse von vorn nach hinten zusammengedrückt und also platter gemacht wird. Durch den Zug, welcher hierbei auf den Umkreis des Augapfels ausgeübt wird, kann der Augapfel mit der Zeit eine bleibende Vergrößerung erfahren. Letztere wird noch unterstützt durch den Druck der der Augapfel umgebenden Muskeln, welche beim Nabeleben die Augenachsen zusammenzueinander, während sie beim Sehen in die Ferne einander parallel stehen. Beide Umstände empfinden mit der Zeit ihre wiederholte Wirkung um so stärker, als die Wirkung der Schuler beim Vor- und Schreiben die Augen weit näher an die Buchstaben zu bringen zögert, als bei dem Zweck des deutlichen Sehens nötig wäre. Und zwar beginnt diese Vergrößerung an der äußersten Nabeleben schon bei den ersten Ver- und Schreibübungen, wie man durch Beobachtung der Kinder leicht erkennen kann, und nur durch große Aufmerksamkeit und festes Anhalten für richtigen Haltung des Kopfes u. s. w. mag dieser schädlichen Wirkung Einhalt getan zu werden. Die Anfänger lassen unwillkürlich im Auge und in der Weite den Kopf verhalten stehen, und zwar um so mehr, je mehr ihre ganze Verfassung zur Erkennung und Ausübung der Buchstaben und Worte in Anspruch genommen wird, und daher kleben sich auf jeder neuen Stufe des Lernens mit der gewöhnlichen Schwierigkeit des Verlesens und Nachschreibens der gleiche Vorgang zu wiederholen.

Trotz nicht alle Schalterungen bei im allgemeinen gleichem Anstrengungen leichtgütig werden, liegt in verschiedenen Nebenumständen. Diese arbeiten, selbst wenn die Beschäftigung in der Schule häufig liegt, in Laufe an anziehenden Achten und bei ungenügender Beleuchtung, oder Se werden neben den Schülern nicht mit anderen Nabearbeiten beschäftigt, zum Beispiel



Auf der Schwelle. Gemälde von H. Robandi.

Nach einer Photographie im Verlag von Wolf Meissner & Co. in Breslau und Paris (Vertrieb Hugo Göttsche in Leipzig).



Der kleine Weise. Nach einem Gemälde von H. Gyllis.

Prinzeß Charlotte entfaltete sich als erstes Kind von dem ...

Heutzuutage zu untern vorzüglich nach einer Photographie ge-

Schimpanse.

(S. 111)

Der Schimpanse verdient entschieden als das in der Welt

Auf der Schwelle.

(S. 112)

Ja, wenn sie ihrem Herzen folgen dürfte, dann würde sie

aber die Arde zu selbständigem Schaffer überließ, fuhr er in

Sein Tod aber, der nach zehnjährigem Krankenlager

Seine Tod aber, der nach zehnjährigem Krankenlager

Feldmarschall Erzherzog Albrecht.

Gemaltes Bild des kaiserlich-österreichischen Generals.

(S. 113)

Es gehört zu den seltenen Erscheinungen in der Geschichte

Erzherzog Albrecht wurde am 3. August 1817 in Wien ge-

Ampele von Grabe Virgils.

(S. 114)

Hat man die herrliche, am Strande des Meeress sich hin-

Am 1. Mai 1841 vermählte sich der Erzherzog mit Prin-

Anlaß der Vermählung des Jahres 1843 legte der Erzherzog

Ergebnis militärischen Charakters und eine glänzende Veranlassung für den militärischen Beruf. Als nach Kündigung des Waffenstillstandes am 16. März 1849 der Krieg von neuem losbrach, befehligte Erzherzog Albrecht die erste Division des unter d'Aspre stehenden zweiten Armeekorps. In der Schlacht von Wollera, in welcher er mit seiner Division einer feindlichen Uebermacht von mehr als 16,000 Mann stand hielt, führte Erzherzog Albrecht gleich seinem zukunftsreichen Vater persönlich die Sturmflanken gegen die Linien der Piemontesen und nahm nach dem Letzten des Marignano entscheidenden Einfluß auf den Ausgang der Operationen des Wollera. In glänzender Weise aber zeigte sich kein Feldherrntalent an dem glorreichen Tage von Korax, an welchem er gegen den Befehl des Korpskommandanten, die Richtigkeit der Richtung eines leichten Ueberzuges erkennend, diese auf eigene Verantwortung vornahm, wodurch allein eine feindliche Umgehung in der linken Flanke vereitelt und dem Angriffe der überlegenen Oesterreicher des Gegners so lange Widerstand geleistet werden konnte, bis die übrigen österreichischen Truppen auf dem Schlachtfelde erschienen. Nachdem er in einem Bericht über die Schlacht die bewundernswürdige Standhaftigkeit des Prinzen, der nicht einen Schritt aus seiner gefährdeten Stellung zurückwich, und beantragte für ihn die Verleihung des Maria Theresienordens, der höchsten österreichischen Auszeichnung in Oesterreich, dessen Kommandeurkreuz das Ordenskapitel dem Erzherzog zuerkannte. Der Kaiser ernannte ihn zum Kommandanten des dritten Armeekorps in Böhmen; aber noch im Oktober 1849 wurde Erzherzog Albrecht Gouverneur der kais. Landesfestung Mainz, dann 1850 mit der Befehlshaber zum General der Kavallerie Landeskommandirenden in Böhmen. Im September 1851 erfolgte seine Ernennung zum Kommandanten der dritten Armee und zum Zivil- und Militär-Gouverneur des Königreichs Ungarn, in welcher Stellung der Erzherzog den günstigsten Einfluß auf die Verwaltung des Landes und die Hebung des Wohlstandes nahm. Als Oesterreich während des russisch-türkischen Krieges im Jahre 1853 an seiner Grenze Truppen aufstellte, ward der Prinz mit dem Oberkommando über das an der serbischen Grenze zusammengesehene Beobachtungscorps und später mit jenen über die Armer in Wallachien betraut. Im Jahre 1859 leitete er den Oberbefehl über jenes österreichische und deutsche Bundescontingent von 120,000 Mann führen, dem die Aufgabe zugeordnet war, am Rhein zu operiren. Durch den raschen Abbruch des Friedensvertrages von Frankfurt wurde aber jede weitere kriegerische Thätigkeit vereitelt. Vom Kaiser zum General-Truppeninspektor und 1863 zum Feldmarschall und Präsidenten des Reichsrathes ernannt, wendete der Erzherzog noch seine ganze Thätigkeit der Heeresorganisation zu.

Das Jahr 1866, in welchem Erzherzog Albrecht an die Spitze der Armee in Italien gestellt ward, bot ihm Gelegenheit, sich gleich seinem berühmten Vater in einer für die Romantik



Feldmarschall Erzherzog Albrecht.
Generalinspektor des österreichisch-ungarischen Heeres.

bedeutsamsten Zeit als ein tüchtiger Held der österreichischen Waffenglorie zu verzeichnen und seinen Feldherrntalenten für alle Zeiten zu begründen. Um die volle Bedeutung des Sieges von Custozza zu erweisen, muß man sich die der Schlacht vorhergehende Situation vergegenwärtigen. Der italienische Hauptarmee von 144,000 Mann unter König Viktor Emanuel fand am Winco

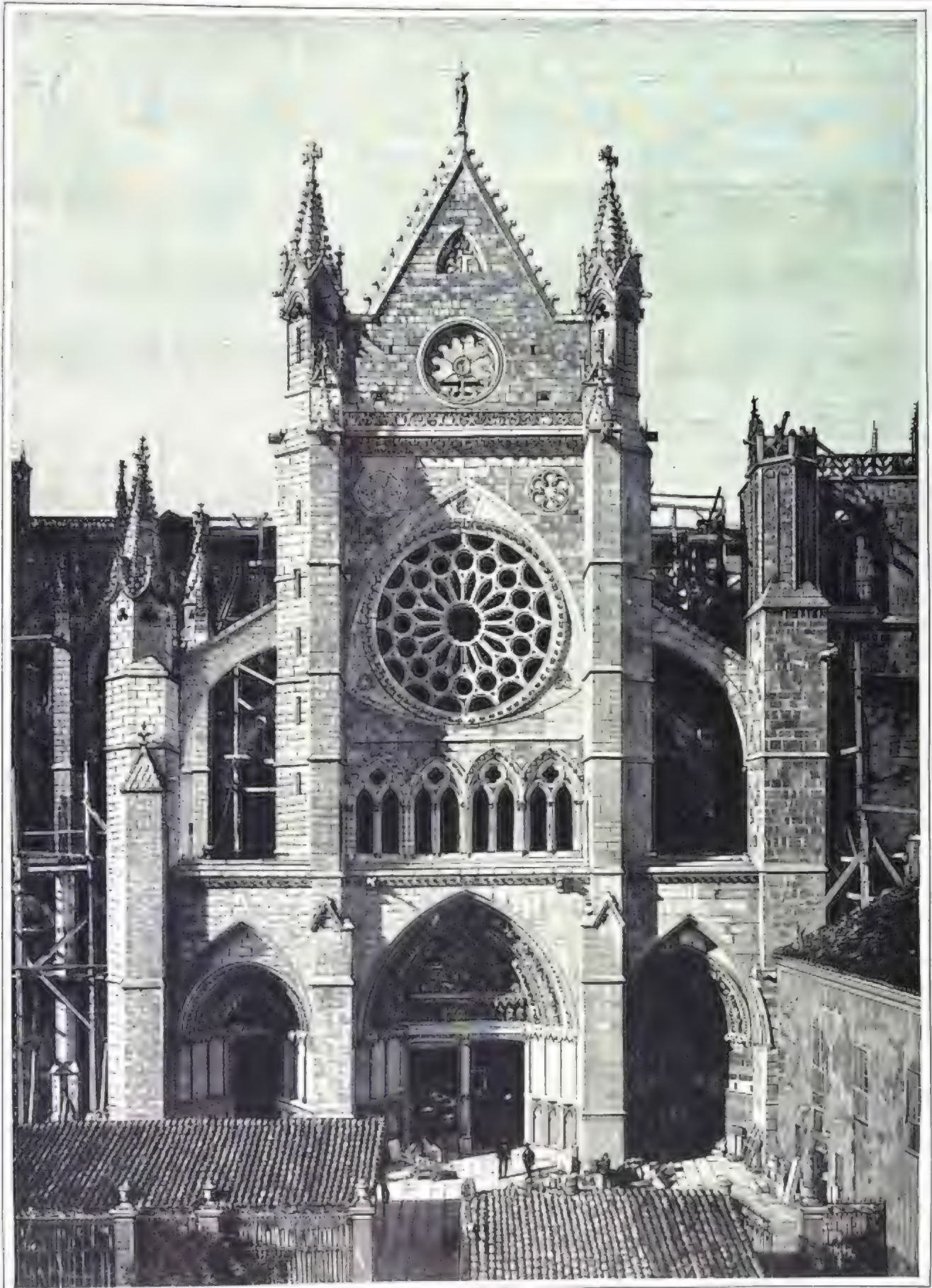
und beabsichtigte gegen die Gith vorzudringen, während General Gaziani das österreichische Heer dem Po aus mit 80,000 Mann in der Flanke bedrohen sollte. Ueberrast von dieser Bedrohung folgte der Erzherzog den genauen Entschlüssen sich rasch auf die Hauptmacht zu werfen, den Feind in den Glauben lassend, die österreichische Armee wolle den Angriff hinter der Gith erwarten. Der Vorstoß erfolgte, unter dem Befehl des Kaisers, während der Nacht zu überfallen, so daß keine Truppen während des Tages aus den Oesterreicher in der Flanke gerückt wurden. Dieser in der Kriegsgeschichte selten seltene Zug einer offenen Verteidigung gegenüber einer überlegenden Uebermacht, wozu nicht nur die Gelasse, sondern auch die Rückzugslinie präparirt wurde, konnte nur im Vertrauen auf die große Erfahrung, die der eigene Armee und der genaue Kenntnis der Verhältnisse des Feindes erfolgreich unternommen werden. Was die taktische betrifft, so mag es genügen, daß die kaiserliche Armee auf dem äußersten linken Flügel eine ganz feindliche Division in Verwirrung brachte und für den Rest des Tages lahmlegte, während drei Jäger der Schwadron des kaiserlichen Baron Redltschkeim vom kaiserlichen Regiment, von diesem geführt, die Brigade Billa besetzt trauirten, daß von fünf Bataillonen nur eines verbleiben blieb und zwei Geschütze erobert wurden. Eine weitere Fortschreibung der sehr interessanten Schlacht liegt außerhalb des Rahmens dieser biographischen Skizze. Der preussische General von Moltke begründet die ganze Campagne als einen Musterfeldzug seiner Zeit, und zwar aus dem folgenden Grunde der ganzen Kunst, wo es gilt, sich einer großen Ueberlegenheit zu erwehren.

Der feige Feldherr erzielte kein würdevolles Takt des Kaisers, welcher ihm das Großkreuz des Maria Theresienordens verlieh, und ward vom Volke als ein würdiger Soldat des Feldes vom Kaiser gepriesen. Die Tapferkeit der österreichischen Wehrmacht und die Umgehung des Feindes auf Grund der im Kriege gemachten Erfahrungen erlaubten ihm ein neues Feld erproblicher Thätigkeit, deren Erfolg sich im kognischen Feldzuge bewährte. Im Jahre 1869 ward der Erzherzog zum Generalinspektor des Heeres ernannt und acht Jahre später leitete er unter allgemeiner Teilnahme der militärischen Kreise die der Bevölkerung sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Damals wie bei vielen anderen Anlässen bezeugte er seinen großen Wohlthätigkeitssinn. Namentlich für die Arme, der er sich mit aller Hingabe widmete, ist er ein wahrer Vater; handelte von Offizieren danken ihm ihre Rettung aus bedrohlichen Verhältnissen, ihre ehrentolle Erlohnung. Täglich bereit er einen großen Teil Oesterreichs, um die Truppen zu beschützen, und macht alle Momente in Weite mit, bei den größten Gefahren mit der Ueberzeugung besetzt, unermüdet thätig, allen wünschlichen und geistigen Anforderungen mit fruchtbarster Spannkraft tragend.

C. v. E.



Neapel, Ansicht vom Crater Vesuvius. Nach einer photographischen Aufnahme.



Die neue Fassade des Kreuzschiffes an der Kathedrale in Leon.

LV.

Der russische Doktor.

Novelle

von

Elise Polko.

(Schluß)



War denn sein Haar immer so grau gewesen? Es schien ihm wie mit Silber überzogen.

„Hilmar ist mit seiner Zeichenmappe über Land gewandert,“ sagte er, am Tische Platz nehmend, „er wird vielleicht erst morgen oder übermorgen zurückkehren!“

„Das ist mir angenehm,“ antwortete Marianne, „ich werde sofort sein Zimmer gründlich säubern lassen!“

„Desiree war erkrankt.“

„Dann muß Herr von Ufflow in der Nacht fortgewandert sein, ich war sehr früh wach und hörte nicht das geringste Geräusch im Hause.“

„Möglich! In keinem Falle braucht man sich also zu sorgen, wenn er ein weilschen nicht erscheint!“

„Dank, Du bist krank!“ rief jetzt das Mädchen, und sich angstvoll vordringend, faßte sie seine Hand. Er zog sie, zusammenschauern, leise zurück. „Du siehst aus, als ob Du eine schlechte Nacht gehabt hättest!“

„Du hast es erraten, ich habe einmal zur Verdärung nicht geschlafen,“ antwortete er mit einem schwachen Lächeln. „Arbeitsgedanken und jene Nachricht von den vereinzelt Typusfällen hielten mich wach. Ich will gleich nachher zu meinem Kollegen.“

„Du wirst doch nicht wieder bei dieser Gelegenheit in die Praxis Dich begeben?“ fragte Marianne unruhig. „Denke doch an Dich und uns! Ich fürchte mich so über alle Maßen vor dem Typus!“

„Das wäre ein schlechter Arzt, der bei solcher Gelegenheit an sich dachte — und was Dich betrifft, so sanft Du Dich fern halten. Fürchtest Du Dich auch, Papillon?“

„Ja,“ gestand sie lächelnd und erlösend, „aber ich glaube, die Furcht würde mit einem Schlage aufhören, wenn ich einen an dieser schrecklichen Krankheit Leidenden pflegen müßte, den ich lieb hätte!“

Als der russische Doktor am Mittag von der Konferenz zurückkam, war sein Gesicht sorgenvoll.

„In der Stadt wird es hoffentlich bei einzelnen Fällen bleiben, aber auf einigen Dörfern der Umgegend ist selber die Epidemie, wie es scheint, sehr heftig ausgebrochen. Ihr werdet mich jetzt wenig sehen; selbstverständlich erbot ich mich, zu helfen mit all meinen Kräften. Ich bitte nur um eine möglichst frühe Speisestunde.“

Desiree stand plötzlich dicht vor ihm und hielt den Weggeleiten auf. „Sie legte die zitternde Hand auf seinen Arm und schaute ihm mit weit geöffneten Augen ins Gesicht.“

„Dank,“ sagte sie mit veränderter Stimme, „meinst Du nicht, daß Dein Freund den Weg nach den Dörfern eingeschlagen haben könnte?“

Ein Schmerz wie von einem scharfen Stahl durchzuckte beim Bild auf das erregte Mädchen das Herz des Mannes, aber er antwortete ruhig:

„Das ist doch kaum denkbar. Jene Gegend, in der Ufflow die Motive zu seinem Landbesuchstzigen sich zu holen pflegt, liegt östlich von hier. Die Epidemie aber herrscht in den westlichen Bergdörfern. Vielleicht ist er auch schon heut abend wieder hier!“

Er kam aber nicht, der Erwartete, auch den folgenden Tag nicht, ohne daß Armin, der letzten Worte Hilmar's gedenkend, sich beunruhigt hätte. Wenn ihm irgend etwas zugestoßen, würde er schon Botenschaft gesandt haben. Das sagte er auch den Frauen. Marianne sorgte sich auch keinen Augenblick, aber eine war da, die mit sicherer Angst und Spannung wartete, und wenn die Abendstunden niederliefen, ruhelos in dem wilden Garten oder auf der Terrasse hin und herbging, auch wohl den Waldweg hinabstrebend nach dem

Entfernten, eine, die den ganzen Tag nur den Gedanken wie eine Zentnerlast mit sich herumtrug:

«Comme la jour me dure.
Passez loin de moi!»

Waren es nicht schon Monate, seit er geschieden? Zuweilen sah man auch Iwan hin und her eilen und mit Desirée geheimnißvoll flüstern, er schüttelte aber immer schon von weitem den grauen Kopf.

„Voté da, nie geschunden guten Landmann!“

Es schien, als ob der russische Doktor sich mit besontrem Eifer in die plötzlich wieder ausgenommene Praxis stürzte, als ob es für ihn eine Wohlthat sei, in dieser Weise thätig sein und seine Gedanken ablenken zu dürfen. Leider mehrten sich die Fälle der grau-samen Krankheit im Städtchen selbst von Stunde zu Stunde. Von den Dörfern und Flecken im Umkreise ließen Pilsbposten über Pilsbposten ein. Die blasse Furcht schlich von Haus zu Haus, es fehlte an besonnenen Krankenpflege, der finstere Würgengel war zum erstenmal in diesem friedlichen Thal erschienen, niemand war gerüstet, ihn zu empfangen, das kleine Krankenhaus bald überfüllt. Neben vereinzelt Fällen rührender Aufopferung trat der menschliche Egoismus in voller erschreckender Nacktheit hervor und das Motto lautete:

„Nette sich, wer kann!“ Das Herz Armins war empört und sein Mund kloß über in schärferer Beurteilung der menschlichen Schwäche. Zu Hause empfing ihn freilich auch nur ängstliche Gesichter, Marianne machte aus ihrem Entgehen vor der Krankheit kein Hehl, Desiree wanderte bloß und still umher, mit einem rührenden Ausdruck vonummer in den Augen, Iwan erschien zerstreut, zerbroch sehr viel, stellte alles verkehrt hin und war am Morgen mit dem Alledirreinen seines Herrn im Umsitzen fertig, weil er behauptete, in den Höfen, Weinkleidern und Stiefeln verirrte sich die Krankheit nur zu gern. Sein Präservativ für jedes körperliche Uebelbefinden war — ein Schutz Woll. Räte, das Dienstmädchen, aber glaubte alle halbe Stunden einen Anfall des mörderischen Fiebers zu verspüren und stürzte dann heulend und zähnelappernd zu ihrer Herrin mit dem Verlangen, ihr Hilfe zu schaffen. Am liebsten hätte sie den russischen Doktor selbst zu jeder Zeit in der Küche gesehen, um ihn sofort bei der Hand zu haben. Es war nach ihrer Meinung unverantwortlich, daß er zu Fremden lief und seine eigene Hausgenossenschaft im Stich ließ! Armin hatte Tropfen verschreiben müssen auf das unablässige Andringen seiner Cousine, und dieselben schienen denn auch große Beruhigung auszuüben; Marianne ließ das Falschchen kaum aus den Händen. Außerdem räucherie sie in allen Zimmern; schon in der Nähe des Hauses merkte man den unablässigen Opferdampf, von dem nur das Arbeitszimmer des russischen Doktors verschont blieb, auf seinen bestimmten Befehl.

„Wenn es euch beruhigt, thut, was ihr wollt,“ sagte er, „Frauen sind eben wie die Kinder, aber laßt mich und meine Arbeitsstätte in Ruhe.“

Es war auffallend, wie die Hülfsuchenden aller Stände plötzlich das Haus des russischen Doktors besorgten; der Ruf seiner Geschicklichkeit, Güte und Un-eigennützigkeit hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet; bei Tag und bei Nacht erklänge die Hausglocke, die ihn rief, und die Arbeit mehrte sich, als der alte Stabarzt erkrankte. So kam es denn, daß das Ausbleiben Hilmar's seinen Vorgesetzten viel weniger beschäftigte, als es in ruhigen Zeiten der Fall gewesen sein würde, ja, es war für ihn eine Verabigung, ihn jetzt nicht in der Nähe Desiree's zu wissen.

Am morgen des vierten Tages aber, als noch keinerlei Kunde von dem Entschwundenen eingelaufen war, sagte er doch:

„Dort werde ich einen Boten ausenden, der Nachforschungen anstellt, wo Ufflow geblieben, obgleich ich weite, daß er nachher mit Recht schilt, weil man ihn wie ein Kind, das sich verliert, suchen läßt, und ironisch fragen wird, warum man ihn nicht ausstellen ließ. Er wird in irgend einem maledischen Versteck seine Zeichenmappe füllen. Ich möchte ihn aber doch hier haben, um ihn — fortzuschicken zu können, zunächst nach Vercy.“

Er warf nach diesen Worten einen flüchtigen Blick auf Desiree, die sich, als er anfang zu reden, rasch und geräuschlos erhoben hatte, um sich am Fenster bei den Blumen etwas zu schaffen zu machen. Sie würde auch demasken von ihnen in Anspruch genommen, daß sie sogar sich nicht wendete, als Armin aufgestanden war und den Frauen sein „Auf Wiedersehen!“ zurief. Ein leises Echo nur tönte zu ihm von ihr herüber, das nöthigen blieb über die Blumen geneigt, die Hände

zuspiert nervös an den Mäthern. Armin preßte die Zähne zusammen, eine wilde Ungeduld, eine leidenschaftliche Qual durchzwole ihn. Er hätte die zarte Gestalt an sich reißen mögen mit der verwinkelten Frage: „Habe ich denn auch Dein Vertrauen verloren? Wehst Du ihn wirklich, diesen Fremden, soll es denn nicht mehr Deine Heimat sein dies kleine Haus, das einst Deine Mutter beherbergte?“

Aber er sah jetzt auch, daß Mariannes Augen mit verwundertem Ausdruck an ihm hingen, und so nahm er sich denn zusammen mit Gewalt und verließ schweigend das Zimmer.

Mittags erschien statt seiner ein Bote mit der Nachricht, daß der russische Herr Doktor erst abends heimkehren werde. Der fremde Herr sei gefunden, er liege krank im Dorf Gränkselen, wogegen sollte Iwan zu ihm hinausgehen mit einem Vorrat von Wäsche und bei ihm bleiben, da er einweilen nicht transportirt werden könne. Alles Nähere werde der russische Herr Doktor selber erzählen.

Es war Desiree, die selber diese weitläufige und doch wieder ziemlich verworrene Mitteilung in Empfang nahm, mit zitternden Knien und wild schlagendem Herzen. Wenige Minuten später stand sie vor Marianne.

„Um Gottes willen, wie siehst Du aus, was seht Dir?“ rief das Fräulein erschrocken. „Nimm sofort die Tropfen! Himmlischer Vater, Du wirst uns doch den Typus nicht ins Haus bringen? Hier, nimm! Dieser Theelöffel enthält das richtige Maß!“

Das Mädchen wehrte ungeduldig ab.

„Wie seht nichts, aber er liegt am Typus in einem Dorf ohne jede Pflege! Iwan soll morgen zu ihm! Morgen erst — o Gott, wie lang ist es noch hin bis morgen!“

„Aber wer denn, Kind? Armin?“

„Ach nein, wer anders als Hilmar Ufflow! Ich bitte Sie, geben Sie gleich zu ihm!“

„Was sagst Du, Unternünftige! Ich soll zu einem fremden Manne gehen? Aber in aller Welt, weshalb denn?“

„Um ihn zu pflegen, um ihn zu retten! Bei eben dieser Krankheit, hörte ich den Dank sagen, thut Pflege alles! Und denken Sie, daß er in einer dampfen, engen Bauernstube unter rohen, fremden Menschen liegt, allein und verlassen. Vielleicht ist niemand da, der ihm einen Trunk reicht während der Fieberqual. Und Sie müssen ihn ja pflegen, und jede Minute der Verzögerung bringt ihn dem Tode näher!“

„Ich muß? Bist Du wahnsinnig, Desiree? Weshalb in aller Welt denn ich?“

„Weil er Sie liebt!“ rief das Mädchen verzweiflungsvoll. „Weil er Sie zu seiner Frau machen will!“

Einem Moment stand Marianne wie erstarrt, dann aber zuckte sie die Achseln und antwortete:

„Mein Kind, und wenn Herr von Ufflow mich selbst bis zur Tollheit liebt, wozu ich selber bis zur Stunde noch nichts bemerkt habe, so würde ich dies Haus um seinetwillen auch nicht auf eine Stunde verlassen. Erstens wäre das durchaus unpassend — selbst von einer Verlobten — und würde ein entsetzliches Gerücht geben, zweitens könnte ich mir selber die Schreckenskrankheit und möglicherweise sogar den Tod holen. Uebrigens würde ich in keinem Fall einen Antrag dieses Herrn annehmen, denn ich verlasse meinen Vater nie! Was sollte er anfangen ohne mich? — Aber nun laß mich zu Tisch, mein Kind, es ist schon eine halbe Stunde über Essenszeit, ich finde es rücksichtslos von meinem Vater, uns so spät Botenschaft zu schicken — der Fisch wird natürlich verdorben sein. Aber wie erklärt Du bist! Das liegt freilich in Deiner Nationalität. Wenn Herr von Ufflow gerettet werden kann — die schwächlichen Menschen kommen gewöhnlich besser durch als die kräftigen — so rettet ihn unser russischer Doktor. Ein Glück ist und bleibt es immerhin, daß er nicht hier im Hause liegt. Transportfähig scheint er nicht mehr zu sein, sonst hätte ihn mein Vater hierherherlassen lassen, ohne Rücksicht auf uns, darauf gehe ich jede Wette ein. Und nun zwingen Dich, etwas zu essen — nur keinen fetten Magen in solchen Zeiten. Die Suppe alterirt mich auch, aber ich werde tüchtig essen, denn unser russischer Doktor braucht mich. Nach Tisch veruche etwas zu ruhen, dann verfliegt diese befremdliche Stimmung. Ich bin froh, daß mein Vater Dich nicht so sah!“

„Mein Wort zu ihm von allem, was ich Ihnen sagte, bitte, bitte!“

„Wenn Du ferner vernünftig bist, werde ich schweigen!“

„War das vernünftig“, rieflos hin und her zu irren durch Garten und Haus, die Minuten zu zählen bis zum Abend, in die Ferne zu starren mit brennenden

Augen, die Hände an die Stirn gedrückt, ob denn die unbarmherzige Sonne noch immer nicht untergehen wollte, und wirre Gebete zu sammeln, die alle einem einzigen galten, der jetzt vielleicht sich rüchelnd herannahen und vergebens sich nach einer Hand sehnte, die ihm sein Kissen glättete. Dann und wann rief sie Iwan herbei und flüsterle mit ihm — um nachher doch immer wieder von neuem ihre Wanderung anzutreten.

«Comme le jour me dure,
Passer loin de toi!»

Wenn Armin hätte ahnen können, mit welcher Sehnsucht man nach ihm ausschaute und ihn erwartete — aber ach, mit einer Sehnsucht, die nicht ihm galt — ob er sich dann so geeilt, nach Hause zu kommen?

Die Dunkelheit war schon hereingebrochen, als er todmüde eintrat und sich im Wohnzimmer in seinen Sessel warf. — Desirée lachte auf, als sie ihn sah.

«Nun, Papillon, fürchtest Du Dich vor mir? Habe ich Dich erschreckt?» fragte er mit matter Stimme.

«Marianne, gib mir etwas Kräftiges zu essen — ich muß früh zu Bett! Schicke mir Iwan!»

Sie eilte hinaus, ohne eine Frage zu thun. Desirée näherte sich ihm und reichte ihm die Hand.

«Armer Onkel, hast Du Dich so sehr anstrengen müssen?» sagte sie mit erschütterter Stimme. «Wie sieht es draußen aus?»

«In Grünsfeldern weinst Du, Kind?» antwortete er melancholisch und streichelte flüchtig ihr Haar. «Er ist plötzlich erkrankt, wie schwer, kann sich erst morgen entscheiden, ich fahre dornittags wieder hinaus. Natürlich ist an sein Fortschaffen zu denken, aber die Wohnung ist noch feillich, das Bett gut. Das kleine Haus gehört einer alten halbtoben Frau, die so viele Mitglieder ihrer Familie schon sterben sah, daß Krankheit und Tod ohne Schrecken für sie sind. Warten wir das übrige ab. Iwan,» sagte er, zu dem Eintretenden gewandt, «ich hoffe, Du fürchtest Dich nicht, morgen in aller Frühe aufzubrechen, um Deinem kranken Landsmann Wäsche und Erquickungen hinzutragen und mich dann dort zu erwarten. Ich denke einen Pfleger oder eine Pflegerin bis dahin aufzutreiben.»

«Mir fürchten!» sagte Iwan und warf einen verstorbenen Blick auf Desirée. «Herr verzeihen, Iwan gehorcht!»

Tiefe Stille herrschte im grünmrankten Hause, alles lag in tiefem Schlaf. Winternacht war eben vorüber. Da huschte ein leichter Schritt über den Gang und die Treppentufen — eine verhüllte Frauengestalt, ein kleines Bündel in der Hand. Aus der Kapuze von rotem Tuch schaute ein reizendes blaßes Mädchen Gesicht. Unten an der Hausthür stand Iwan mit einer Laterne und einem gewaltigen, vollgepackten Korb.

«Kommen nur fort!» rieferte Desirée. «Alle Dich und sei vorsichtig!»

«Aber Herr wird böse sein! Und kleine Stiefel,» hier fiel ein jählicher Blick aus seinen Augen auf die Füße des jungen Mädchens, «werden müde werden! Weg ist weit, Iwan's Stiefel besser! Sie gehen durch Feuermeer für junge Herrin!»

Er hatte einen Fuß gehoben und der Umfang des Stiefels ließ trotz des ernstesten Moments ein Lächeln über ihre Lippen gleiten.

«Sei ruhig — ich habe dem Herrn geschrieben. Er wird uns nicht zürnen. Es gilt ja, ein Menschenleben zu retten! Hast Du nicht vergessen?»

«Alte Woll in der Tasche!»

Iwan schloß während dieser Antwort vorsichtig auf — einen Moment später war die Thür geräuschlos ins Schloss gefallen. Alles blieb still im grünmrankten Hause.

Im Wohnzimmer saß am nächsten Morgen der russische Doktor einen Brief mit seiner Adresse. Er enthielt folgende Worte:

«Suche nicht nach einer Krankenpflegerin für Hilmar Wiskow, teurer Onkel, sie ist gesund — ich bleibe bei ihm, dem Verlassenen, mit Iwan, bis alle Gefahr vorüber oder — bis er in den Himmel ging. Zürne nicht, daß ich heimlich ging, aber ich wäre gefordert, wenn man mich zurückgehalten, und Du hästest mich zurückgehalten, ich weiß es! Und jede Minute wurde zur Ewigkeit, und jede Minute ist kostbar für die Pfleger des Kranken.»

«Die barmherzige Gottesmutter wird ihn schützen und mich mit ihm — ich will ja nichts, als ihn pflegen dürfen! Und Du, teurer Onkel, wirst ihn gesund machen! Auf Wiedersehen in der Krankenküche, wo Dir Deine Hände dankbar lässig wird Desirée.»

«Großer Gott, was werden die Leute sagen!» rief Marianne, als Armin ihr mit wenigen Worten Desirée's Klacht mitgeteilt. «Wir dürfen sie nie wieder zurücknehmen ins Haus. Auch schon der möglichen Anfechtung wegen nicht! Aber die Menschen, die Menschen!»

«Nun, das ist, meine ich, das wenigste. Wie Hilmar wieder gesund, so findet jedermann die That seiner Braut einfach heroisch!»

«Seiner Braut?»

«Ja, liebe Marianne, Hilmar von Wiskow gestand mir unmittelbar vor seinem Weggehen seine Liebe zu Desirée!»

«In diesem Kinde? Und das thörichte Ding meinte, er wolle mich zu seiner Frau machen? Nun, ich beruhige mich nur mit dem Bewußtsein, daß ich ihr sagte, solchen Antrag würde ich nie angenommen haben! Aber wenn er nun stirbt —»

«Ich hoffe, er wird leben bleiben! Ich will sofort hinaus nach Grünsfeldern. Gott ist barmherzig!»

Aber er ging doch noch einmal in sein Arbeitszimmer und schloß seinen Schrank auf. Da nahm er denn aus einem kleinen Kästchen ein vergrüßtes, dünnes Spitzengewebe. Er barg es vorsichtig in die hohle Hand, bann drückte er es auf seine Augen — lange — lange.

Es waren dunkle Gedanken, die wie schneue Nachtvögel vorüberflatterten, als der russische Doktor in einem Wagen den einsamen, langen Weg nach jenem Bergdörflchen zurücklegte, den in vergangener Nacht Desirée's kleine Füße gewandert. Warum mußte das alles geschehen? Warum für ihn allein kein Glück — keinen Tropfen jener Liebe, nach der sein Herz schrie! Hatte nicht jedes menschliche Wesen ein Anrecht auf einen Sonnenstrahl? Und wenn Hilmar nun stirbt — wäre das nicht die natürlichste Lösung dieses Konflits? Würde dann nicht Desirée zurückkehren zu ihm für immer? Ach, dann nicht mehr Papillon — nur eine gebrochene, trostlose, bräunliche Witwe; aber sie bliebe doch bei ihm und er durfte sie trösten und auf den Händen tragen. Sollte er das wünschen und lag die Erfüllung dieses Wunsches nicht zum Teil in seiner ärztlichen Hand? Die feinste Vermoßung dieses Kranken gegenüber in eben diesem Stadium seines Leidens genigte. Ihn schauderte, er entsetzte sich vor sich selber und fatterte die Hände. Welche grauenvolle Nacht hatte doch jene Empfindung, die im Gedanken an das junge Mädchen seine Braut erfüllte!

«Führe uns nicht in Versuchung!» flüsteren endlich die blaffen Lippen, der Angstschweiß trat auf seine Stirn. Der Tag war so leuchtend, die Vögel sangen, die Natur trat ihr sommerliches Festgewand, von den Bergen strömte die erquickende Luft zu ihm nieder, die Schwalben klossen dicht an ihm vorüber mit ihrem herzerquickenden Jubelschrei — wie schön war die Welt. Welch ein Kampf, sie zu verlassen mit dem Bewußtsein der Liebe einer Desirée! Da tauchte das arme Haus vor ihm auf, das Fenster des Stubchens, das den Kranken beherbergt, war geöffnet, die herrliche Sommerluft drang ungehindert herein. «Das hat Papillon's Hand gethan!» dachte er. Jögern trat der russische Doktor über die Schwelle. Die alte Frau humpelte ihm entgegen. «Wie geht es?» fragte er leise.

«Besser, denke ich, Herr Doktor, seit die Liebste da ist. Das arme junge Ding! Aber er erkannte sie gleich und rief, als sie an sein Bett trat: «Geliebte — endlich kommt Du! Nun sterbe ich leicht! Lege Deine Hand auf meine Stirn!» Und das that sie denn auch, und so fiel sie noch, das Kamm!»

Sie öffnete leise die Thür zum Krankenzimmer. Ja, da sah sie, das liebele Wesen, bläß und erschöpft, aber mit einem seligen Leuchten in den Augen, die sich auf den Eintretenden richteten. Ihre Hand lag auf der Stirn des Schilmerkranden. Iwan zog sich ebenso schleunig als leise in den Hintergrund zurück, als er seinen Herrn erkannte.

«Onkel, er hat meinen Namen genannt — er hat mich, die Hand auf seine Stirn zu legen,» flüsterle Desirée mit einem schwachen Lächeln. «Ich habe gebetet für ihn und Dich herbeigerufen in meinem Herzen, sonst habe ich nichts gedacht bis zu dieser Minute — seit ich Dein Haus verlassen. Nun bist Du da — Du zürnst mir nicht — Du kommst, um zu helfen. Alles wird gut!»

«Ja, mein Kind, ich hoffe es zu Gott! Wir wollen ihn retten mit Hilfe der Heiligen — Du und ich. Hier bin ich und bleibe ich bis zur Krift. Es wird sein wie damals in jener Nacht, als ich Dich zum erstenmal sah, Papillon! Weist Du noch?» —

Und Hilmar Wiskow genas — und das niedere und enge Barmherzigen wurde ein blumengeschmücktes Paradies für zwei Glückliche, die sich gefunden.

Später siedelte er auf kurze Zeit über in das grünmrankte Haus, wo die Geliebte ihm zuerst erschienen. Noch im Spätherbst wurde dort eine stille Hochzeit gefeiert. Unmittelbar nach der Trauung reiste das junge Paar nach dem Süden ab. Der russische Doktor aber sah, als er die junge Frau, sein kleines, Horten'ses Tochter, aus den Armen gelassen und dem Freund ans Herz gelegt, den ganzen Rest des Tages und die folgende Nacht am Bett eines armen, todkranken Kindes — genau wie damals, als er Desirée zuerst gesehen. Als der Morgen graute, da stürzte eine glückselige Mutter vor ihm nieder und küßte seine Hände — ihr Liebling war gerettet.

Das Leben im grünmrankten Hause floß allmählich so ruhig weiter, als wäre nie ein glänzender Papillon dort vorübergefaltert. Der russische Doktor widmete sich fortan nur den Armen und Kranken weit und breit und seinen wissenschaftlichen Arbeiten. Er war, nach Mariannens Meinung, etwas unzugänglich und schmerzfühliger geworden und seine Freigebigkeit setzte sie nicht selten, denn es geschah wohl einmal, daß er ohne Leberzieher nach Hause kam, weil ihm ein Armer begegnete, der ihn nötiger brauchte, wie er lächelnd versicherte. Die Kinder alle kannten ihn, wo er hinfuhr, und hingen an ihm wie die Aeltern. Das Fränklein hoffte jedoch von Jahr zu Jahr gebühlich, daß «seine Stunde» kommen werde.

Was Iwan betraf, so geschah es häufiger als früher, daß ihm die Riste seiner Sünden vorgelesen werden mußte, er trank im stillen, wie in Gegenwart Räthes — die auch im Hause alt und grau wurde und sich noch immer vor dem Fieber fürchtete — gar zu oft die Gesundheit der fernem, «lieben, schönen» jungen Frau.

Viele Briefblätter flogen aus weiter Ferne fort und fort in das Haus des russischen Doktors, sie alle sagten: «Wir sind glücklich!» zur größten Verwunderung Mariannens, die jahraus jahrein darauf wartete, von einem Scheidungsprozeß zu hören. Es war ja unmöglich, daß ein Mann wie Hilmar Wiskow mit einem so unwissenden Kinde, das weder einen Haden in einem Strumpf noch einen Braten selbstständig zu fabriciren verstand, auskommen konnte.

Später trippelten Kinderhändchen durch den wilden Garten und eine schöne, glückseligende Mutter, von Hilmar's Arm umschlungen, sah zu, wie der «Großonkel» mit dem lustigen Burschen Ball spielte. Es war jener Ball, den einst Horten'ses Händchen dem Gammalsten Krain Elsbeth ins Auge geworfen.

Jetzt ruht er längst schon aus von seinem mühevollen Tagewerk, der russische Doktor, aber sein Grab auf dem Friedhof des Städtchens ist das schönste von allen, denn gar viele Hände weiteifern, es zu schmücken als die Ruhestätte eines Mannes, den die ganze Gegend liebte und ehrete als ihren Wohltäter. Eine Weibe läßt ihr grünes Haar tief herabhängen auf einen einfachen Stein, dem nie der Schmutz von Blumen und Grün fehlt. Da liest man denn nur die schlichten Worte: «Hier schläft unser russischer Doktor.»

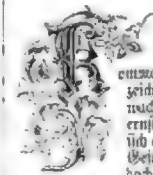
Kommando „fatigue“.

Shippe aus dem Soldatenleben

von

Freiß Allen.

(Nachher bestimmt.)



«Kommando fatigue, welchem Offizier ruft diese Bezeichnung nicht die Erinnerung an jene Zeiten nach, da er noch jung war, ein Neuling in dem ersten Beruf des Krieges? wie viel vermögen sich angesichts dieses ewigen Wortes eines leinen Gedächtnisses von Umstößen nicht zu erwecken. Ni doch unter allen Kommandos, welche das militärische Leben mit sich bringt, das Kommando fatigue das am wenigsten geachtete und beliebteste. Da wäre keine Verbindung mit dem, was der Name schon sagt, erdicht, wäre es weiter nicht als eine Anstrengung, eine Unbequemlichkeit — es ließe sich ertragen, selbst wenn der denen Verdrüssere eben nach in dem Glanzen war, sich wie die übrigen der wohlverdienten Ruhe hingeben zu können.

Aber dieses Kommando liegt einen Stachel in sich, welcher den Willen Unregelmäßigkeiten verborgen bleibt; es erinnert den von ihm Heingezeichneten herabwärtend an sein jugendliches Alter, und daß zu einem Zeitpunkt, wo man es gar nicht liebt, davon gewarnt zu werden, so man so benehmen,gen für alt gelten möchte.



Schimpanse. Originalzeichnung von Friedrich Specht.



Carnevalszug. Originalzeichnung von G. Franz.

der erste und zweite Satz des Dreifachartikels. Und die Deutschen...
Der dritte Satz des Dreifachartikels. Und die Deutschen...

Bühne.

Kurz nachdem das Dummköpfige Schauspiel „Denk“ am Ber-
liner Hoftheater...
Der dritte Satz des Dreifachartikels. Und die Deutschen...

Kultur und Wissenschaft.

Was Bezeichnung des Großherzogs in Weimar aus-
drückt eine vorübergehende Abkürzung zum Zweck der Vereinfachung einer
bestimmten...
Der dritte Satz des Dreifachartikels. Und die Deutschen...

Industrie und Handel.

Wie längerer Zeit beschäftigt man sich in Wien mit dem
Nothstand, eine...
Der dritte Satz des Dreifachartikels. Und die Deutschen...

zu sein. Es übriges die Bedeutung einer Kontinuität...
Der dritte Satz des Dreifachartikels. Und die Deutschen...

Militär und Marine.

Die von allen militärischen Kreisen Europas mit Spannung
erwarteten...
Der dritte Satz des Dreifachartikels. Und die Deutschen...

Feste und Versammlungen.

In Romach ist nämlich das Programm für die vom
1. - 4. Juli...
Der dritte Satz des Dreifachartikels. Und die Deutschen...

Sport.

Die letzte der diesjährigen dreijährigen Feste fand, wie
gewöhnlich...
Der dritte Satz des Dreifachartikels. Und die Deutschen...

Der dritte Satz des Dreifachartikels. Und die Deutschen...
Der dritte Satz des Dreifachartikels. Und die Deutschen...

Widr.

Das Nebelwetter des heutigen Winters bringt und die Widen-
belegung...
Der dritte Satz des Dreifachartikels. Und die Deutschen...

Nicht ohne Bedeutung ist der ganz neue Entwurf...
Der dritte Satz des Dreifachartikels. Und die Deutschen...

Das vorliegende Manuskript dieses Winters ist der Zoll
für die...
Der dritte Satz des Dreifachartikels. Und die Deutschen...

Verstorben.

— Friedrich v. Blasenapp, Sohn d. D., 72 Jahre alt, Mitt. Januar, in Wien.
— Dr. J. M. Heilbrunn, Professor und erster Richter an der 1. Universität in Wien, am 18. Januar, in Wien.
— Josef Ggallstall, kaiserlicher polnischer Konsul, 77 Jahre alt, am 18. Januar, auf seinem Gute in Schieringbrunn in Ostgalizien.
— Dr. Joh. v. B. ... am 19. Januar, in ...
— Dr. ... am 20. Januar, in ...



Silberrätsel.
Mit folgenden 56 Silben werden 15 Worte gebildet. Die Silbenfolge haben den oben nach unten, die Endsilben den unten nach oben geles. ergeben eines der römischen Monate und den Namen des Beröbers:
a. big. br. drg. ds. de. den. der. det. der. dol. dl. e. en. fu.
fu. fu. fu. fu. fu. fu. fu. fu. fu. fu. fu. fu. fu. fu. fu. fu. fu.

Auflösung des Räthelsprungs No. 4:
Gel' vnd durch die tief Grube,
Wo die tiefen Augen ruhen —
Was die tiefen Augen sägig
Sich mit ihrem Ditz versehen.
Tod der die Jahre an den Regen
Noch bringen ist den Augen;
Hier ganze Nacht im Sand
Sich in mit nach Hock bringer.

Auflösung der vierthiligen Charade in No. 10:
Vorfeder



Bilderräthel 20:
Gedachte oder willkürlich besetzte
DEIN ...
SICUT ...

Auflösung des Bilderräthels 10:
Das Geirige den verordnet ist die Etage, der auf der linken Hand
Ist, die rechten Geirige ihnen was am Rad.



Räthel No. 10. Die Namen an dem Bild über die beiden Etagen, das man von jeder Etage hat, kann einen Kavalier liefern.
Bildliche Anspielungen. Die Worte um die Handlung des Kavaliers. Was für ein Kind in der wahren Welt sein könnte.
Vielte W. in Dr. ...
Wahre Begebenheiten. Das Wort in diesem Zusammenhang ist nicht nur ein Wort, sondern eine Handlung.
Wahrheit. Wahrheiten sind nicht nur Worte, sondern Handlungen.
Wahrheit. Wahrheiten sind nicht nur Worte, sondern Handlungen.

„Martha“. Der Gesangs-Verein ...
Der Gesangs-Verein ...
Der Gesangs-Verein ...

„St. ...“ von dem ...
St. ... von dem ...
St. ... von dem ...

Am 1. d. Monats ...
Am 1. d. Monats ...
Am 1. d. Monats ...

Am 1. d. Monats ...
Am 1. d. Monats ...
Am 1. d. Monats ...

Am 1. d. Monats ...
Am 1. d. Monats ...
Am 1. d. Monats ...

Gesundheitsregeln.

1. In der Sommerzeit ist die Luft nicht geeignet, sondern die Wärme...

2. In der Sommerzeit ist die Luft nicht geeignet, sondern die Wärme...

3. In der Sommerzeit ist die Luft nicht geeignet, sondern die Wärme...

4. In der Sommerzeit ist die Luft nicht geeignet, sondern die Wärme...

5. In der Sommerzeit ist die Luft nicht geeignet, sondern die Wärme...

6. In der Sommerzeit ist die Luft nicht geeignet, sondern die Wärme...

7. In der Sommerzeit ist die Luft nicht geeignet, sondern die Wärme...

8. In der Sommerzeit ist die Luft nicht geeignet, sondern die Wärme...

Einrichtungen des Fischfangs mit Netzen über den See...

Redaktion: Otto Reish and Hugo Heffner-Verlag in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichnis.

Text: Gesundheitsregeln, Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung...

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.

In unserem Verlage ist jetzt in neuer Auflage erschienen...

Idylle aus der Vogelwelt.

Witzige Originalzeichnungen von H. Giacomelli.

Mit Gedichten von Julius Sturm. Neudruckungen von David Franz. Dritte Auflage.

Quart-Format. Feine Ausstattung. Preis in deutscher Original-Währung mit Goldschnitt 10 Mark.

Die „Grazie Zengere“ (Idylle über die Gegend um Genua) ist ein neuer Roman...

Soeben beginnt in unserem Verlage zu erscheinen

eine neue wohlfeile Ausgabe in Lieferungen à nur 50 Pfennig von

Palästina in Bild und Wort.

Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen.

Herausgegeben von

Georg Ebers und Hermann Guthe.

Mit mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, 2 Titelbildern in Stahlstich, zwei Karten und einem Plan von Jerusalem.

Mit der Veranstaltung dieser wohlfeilen Ausgabe, welche sich nach Ausstattung, Form und Inhalt von der ersten Ausgabe einzig und allein dadurch unterscheidet...

Die erste Lieferung wurde soeben ausgegeben. Alle 8 Tage erscheint eine weitere Lieferung. Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf diese neue wohlfeile Ausgabe...

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Am Strom der Zeit. 24 Bände. 2004. von Ernst Curtius von Gutschalk.

Adoption. von Oberst. Wilhelm von Gutschalk.

Mondamin.

Für Kinder u. Kranke sind Mondamin-Milch-Suppen u. Mondamin-Milch-Speisen besonders leicht verdaulich...

Advertisement for 'Fischöl' (Fish Oil) with an image of a fish and text describing its benefits.

Advertisement for '11 der besten Werte von Philipp Salen' with a list of products and prices.

Advertisement for 'Enthaarung' (Hair Removal) with text describing the procedure.

Advertisement for 'Masken-Kostüm-Bazar' by F. Kuchler, Berlin, featuring a woman in a costume.

Advertisement for 'Englische Gull-Gardinen' (English Gull Curtains) with text about quality and price.

Advertisement for 'Christensen's' products including Cotillon-Orden, Cotillon-Touren, Cotillon-Bonquets, Schneebälle, and Entfurf.

Advertisement for 'Schwarze reine Seide (Gelegenheitskauf)' and 'Seidenwarenhau W. Nantz, Dresden'.



55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Okt. 1885—1886.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Zulage Markt 3. 50.

Schwankende Herzen.

Roman

von

Wilhelm Berger.

Mit Originalzeichnungen von E. Krawall.

(Fortsetzung)



Zwölftes
Kapitel.

Bei Eberhard's
Freunde,
dem Doktor
Theodor
Meuter,
hatte vorun-
gefähr sechs
Wochen der
Storch ein
allerliebste
Mädchen
ins Haus
geliefert.
Als jetzt en-
lich Eber-
hard seinen
Besuch ab-

zustatten kam, war noch immer die Frage nicht entschieden, ob der Säugling mehr in die Familie der Mutter oder in diejenige des Vaters schlage. Theodor behauptete das erstere, Adele das letztere. Der Assessor wurde zur Wiege geführt und als Unparteiischer um seine Ansicht befragt. Er war aufrichtig genug, zu bestimmen, daß er keine Neugierigkeit des Kindes mit irgend jemand zu entdecken vermöge, welches Urtheil weder den Vater noch die Mutter zufriedenstellte.

„Aber ein hübsches, feines Gesichtchen hat es,“ sagte Eberhard glücklicherweise hinzu, „so viel ich davon ver-
stehe.“

„Das wollte ich meinen!“ rief Adele. „Und kerngesund ist es; jede Woche nimmt es ein halbes Pfund zu, es schläft sich bis. Sehen Sie nur das kleine Nurmeltier, es regt und rührt sich nicht. Und immer zufrieden ist es; nur wenn die Stunde kommt, da es die Flasche erhält, kurtzt es ein wenig. Es ist mit einem Worte ein Derschen. Wenn's erst ein bißchen älter ist, dürfen Sie es vielleicht auch einmal halten, Herr Assessor!“

Theodor lachte und führte Eberhard aus der Kinderstube.

„Stimm nur mit, Adele,“ sagte er. „Eberhard muß und erzählen, wie es ihm ergangen ist in all der Zeit.“ Es war dem Assessor sehr lieb, daß die Frau Doktorin es über sich gewann, ihr Püppchen zu verlassen, denn er hatte ein Anliegen an sie. Von Gertrud war ein Brief angelangt, der die Anzeige enthielt, daß sie am nächsten Tage eintreffen werde. Ihn hatte sie bitten lassen, ein passendes Logis für sie auszumitteln, und da war Eberhard auf den Gedanken geraten, die Waisfreundschaft der Doktorin für Gertrud in Anspruch zu nehmen. Er beichtete jetzt einen Teil seiner Erlebnisse im Bodehof und in Halberstadt, erzählte von dem Schicksal Eugens und rühmte dessen Schwester als ein höchst vortreffliches Mädchen.

Frau Adele erriet den geheime Wunsch des diplomatisch vorgehenden Freundes.

„Es würde dem Fräulein gewiß unangenehm sein, wenn es in einem Gasthof wohnen müßte,“ äußerte sie mit einem raschen, vielsagenden Blick auf ihren Mann. „Wir haben das deauante Fremdenzimmer, das noch nie jemand benutzt hat. Was meinen Sie, Herr Assessor, würde Fräulein Männlich unsere Einladung annehmen?“

„Gewiß,“ meinte Eberhard. „Warum sollte sie nicht? Auch hat sie mir ja die Wahl ihrer Wohnung überlassen. Es ist ganz einfach: vom Bahnhof bringe ich sie hierher.“ Er war köstlich erfreut und sprach in berebten Worten seine Dankbarkeit aus. — Adele überlegte.

„Eine Einladung würde die junge Dame nicht mehr erreichen,“ sagte sie. „Ich muß ihr einen Schritt entgegen thun und sie selbst in unser Haus einführen. Gehen Sie mich morgen zum Bahnhof ab, Assessor; es macht sich besser, wenn ich sie dort mit Ihnen empfangen.“



In Schnee gefallen. Originalzeichnung von Kurt Krawall.

Blöglich fiel Eberhard das kleine Wesen in der Wiege ein, dessen Bekanntschaft er dorthin gemacht hatte. Meinst du bemerke er:

„Sie sind allzu gültig, Frau Doktorin. Aber es geht nicht. Das soll aus dem Kinde werden, während der Beschäftigung im Hause ist? Es wird sein Recht nicht bekommen. Ich kann es nicht beantworten, daß Sie ihm einen Teil der gemohnten Pflege entziehen.“

„Das wird gewiß nicht geschehen, beruhigen Sie sich. Wenn dasjenige, was Sie um Lohnd von Fräulein Männich gesagt haben, nur zur Hälfte wahr ist, so wird sie mit das Baby warten helfen, so viel es ihre Zeit erlaubt. Für ein Frauenzimmer, gleichviel ob alt oder jung, ist ein kleines Kind immer der allerinteressanteste Gegenstand.“

„Leider!“ seufzte Theodor. „Das merke ich stündlich.“

„Gefühlloser Mensch! Du beklagst Dich? Du hast kein Vaterrecht? Du verdienst gar nicht, ein Kind zu haben. Und erst solch ein Kind! Ich glaube, Du weißt nicht einmal, welche Farbe seine Augen haben!“

„Das sollte ich nicht wissen? Lächerlich!“

„Nun?“

„Anderungen haben überhaupt keine bestimmte Farbe.“

„So? Ei, Du gelehrter Herr Doktor!“

„Weh in die Kinderstube und heraus was!“

„Bei Gelegenheit, Delzen.“

„In komischer Entrüstung wandte Adele sich an Eberhard:

„Ich möchte nur wissen, ob alle Männer so gleichgültig gegen ihr Geschlecht und Blut sind wie der meinige! Sie, Herr Affessor, werden es gewiß nicht sein, davon bin ich überzeugt. Und es ist das erste Kind! Ich habe von Vätern gehört, die ihre eigenen Kinder nicht kannten, wenn sie ihnen außer dem Hause begegneten. Ein solcher Vater wird Theodor auch sein!“

„Glaube ihr nicht, Eberhard,“ erwiderte der Geladete. „Junge Mütter sind maßlos in ihren Ansprüchen. Deshalb ist ein junger Vater ein vielgeplagter Mann. Von Rechts wegen sollte er, wie die Frau Vernunft meint, in seinen Nächstenstunden fortwährend vor dem kleinen Hausgötzen auf dem Knien liegen und die Füßchen waschen sehen. Wehe ihm, wenn er nachts das Schreien des souveränen Lieblings nicht für Nachtgallengelächter hält! Wenn er gar beschreiben erfragt, ob er noch nicht bald anfangen dürfe, den erwachenden Eigensinn seiner Fräulein Tochter durch einige gelinde Stapsche zu bekämpfen! Dann ist er ein Barbar und des Vorzugs nicht wert, unter einem zivilisirten Volke geboren zu sein.“

„Hier hielt Frau Adele ihrem Manne den Mund zu.“

„Er übertreibt, Herr Affessor!“ rief sie.

„Er übertreibt sündlich. Aber seine Ansicht thut er doch nicht. Wir haben uns noch über keinen Namen für das Kind verständigen können. Und wir müssen doch bald an die Taufe denken! Ich sollte nur einen Namen wählen, thut sei jeder recht, sagt er. Ist das in der Ordnung? Ich will nicht allein bestimmen. Es soll dem Vater nicht gleichgültig sein, welchen Namen seine Tochter zeitlebens trägt. Hörst Du, Theodor? Zeitlebens. Es ist eine Verantwortung, welche die Eltern mit einander tragen müssen. Wenn's nun ein Strauß gewesen wäre? Würdest Du ihn Peter oder Josias oder Sabastal genannt haben?“

„Gewiß nicht, teure Ehehälfte. Du etwa?“

Adele schmolte.

„Ich sage Dir, Theodor, bis Weihnachten muß die Frage entschieden sein, und zwar durch Dich, Herr Gemahl, oder Du bekommst kein einziges Geschenk.“

„Nicht! Weint Mädchen nicht? Ich muß hinüber.“

„Fort war sie.“

„Du bist ein glücklicher Mensch, Theodor,“ sagte Eberhard.

„Meinst Du?“

„Wer euch zusammen sieht, Dich und Deine Frau, wird nicht daran zweifeln. Weißt Du keine zweite Adele für mich?“

„Es ist merkwürdig,“ erwiderte Theodor lachend, „daß reifere Jungfrauen das Muster für ihre Zukünftigen gewöhnlich unter den Frauen ihrer Freunde auswählen. Bedenke, mein Lieber, daß sich eine junge Frau in der denkbar günstigsten Beleuchtung präsentirt. Sie

braucht ihrer Reizung kein Gehül zu haben und kann sich, namentlich in ihrem eigenen Heim, frei nach ihrem Naturreiz geben. Das entzückt auch natürlich; so möchte ich ihr es auch haben. Ihr vergeht, daß nur die erschlossenen Knospen Farben zeigen. Suche nur die richtige Blüte, das übrige wird sich schon machen! Nur muß Dein Weibchen mehr Blau haben als das meinige.“

„Mit dem Suchen habe ich kein Glück.“

„Freue Dich, daß Du noch suchen darfst,“ verriet Theodor mit Beziehung.

„Das thut ich auch. Feuerblüten wie Amalie Brand werde ich künftig aus dem Wege geben.“

Theodor nickte beifällig.

„Wo man übermäßige Selbstliebe antrifft,“ sagte er, „da thut man am besten, sofort die Hände auf dem Rücken ineinander zu legen, damit einem kein Strich darum gewunden wird. Selbstfüchtige Mädchen, tyrannische Frauen. Und wer möchte in der Ehe um das tägliche Brod der Liebe immer noch kämpfen müssen?“

Pünktlich am nächsten Abend traf Gertrud Männich ein und machte große Augen, als ihr auf dem Perron mit Eberhard und ihrem Bruder eine hübsche junge Frau entgegentrat.



„Ich bin nur Ihre Hauswirthin, mein Liebes Fräulein,“ sagte Adele lächelnd. „Unser gemeinschaftlicher Freund hier, der Affessor Weiß, hat uns geherrn von Ihrem Kommen erzählt, mir und meinem Mann. Da war es uns sofort klar, daß wir Sie nicht in ein Wirthshaus ziehen lassen dürften; es würde Ihnen zu unheimlich darin geworden sein. Nicht wahr, Sie nehmen bei uns vorlieb? Ihre Freiheit sollen Sie natürlich ganz und gar haben und Ihres Herrn Bruders Gesellschaft brauchen Sie uns unsertwillen keinen Augenblick zu entbehren.“

Gertrud nahm Adels dargebotene Hand und drückte sie herzlich.

„Gerne will ich mit Ihnen gehen,“ erwiderte sie.

„Ich bin nicht suchthamer Natur, wenn ich auch nur in einer kleinen Stadt bisher gelebt habe. Die Menschen sind wohl überall so ziemlich dieselben, denke ich. Aber etwas unbehaglich war mir's doch zu Blute in der letzten halben Stunde, als mein Reiseziel mir nahe kam. Ich weiß nicht recht, weshalb. War ich doch gewiß, meinen Bruder vorzufinden — und vielleicht auch den Herrn Affessor.“ Hier warf sie auf den Herrn Affessor einen neckischen Seitenblick. „Jetzt fühle ich mich ganz gediegen,“ jubte sie fort. „Tausend Dank, Frau Doktorin!“

Auf der Fahrt nach der Wohnung des Doktor Meuter erzählte Eugen, daß der Konful Brand einen baldigen Anschlag der Willkür zu strengem Trost befürchte

und deshalb die Expedition seines Schoners „Cäcilie“ nach Kräfte beistellende.

„Es werden uns vielleicht nur wenige Tage des Zusammenlebens bleiben,“ meinte er.

„Und Deine Einkäufe?“ forschte Gertrud.

„Ich konnte damit nicht auf Dich warten. Das heißt, gekannt hätte ich's wohl; es handelte sich ja nur um einen Tag oder zwei. Aber — ich weiß nicht, wie es kam — heute morgen, als ich an einem großen Herrengarderobengeschäft vorüberging, ergriff mich plötzlich die Lust, mir einiges anzuschaffen, was ich in den Fenstern sah. Und als ich erst drinnen war — wie es denn so zu gehen pflegt —

„Da hast Du mich gekauft, als Du eigentlich nötig hattest?“

„Das mag wohl sein,“ bekannte Eugen reumütig.

„Nach das Leinwand — die Hemden?“

„Nicht alles, bewahre. Ich habe noch Taschentücher nötig.“

„Und um diese auszusuchen, bin ich denn wohl vor Halberstadt herübergekommen! — Frau Doktorin, Herr Affessor — haben Sie es gehört? — Man wird Dich schon überorientirt haben, Eugen!“

„Es waren feste Breite, Gertrud.“

„Feste Breite!“ rief Gertrud entrüstet.

„Die gibt es ja schon bei uns in Halberstadt nicht mehr!“

„Wenn auch,“ beschwichtigte Eugen.

„Es ist nur einmal geschehen. Und am Ende muß doch der Konful Brand die Weisheit bejahen.“

„Indem er Dir die Auslagen auf Dein Konto schreibt!“

„Was ist daran gelegen, Trudchen? Habe ich denn nötig, zu knäuen? Wenn man mit Einem schöpft, braucht man da der Tropfen zu achten? Das ist der kleinlichste Geist in Dir, der nicht lassen kann, wie in großen Verhältnissen das Geld an Bedeutung verliert. Sei nur erst ein paar Tage hier und Du wirst schon andern Sinnes werden!“

Eberhard hatte der Kontraverse zwischen den beiden Geschwistern belustigt zugehört; er glaubte zu wissen, daß selbst der Reiz aller Schätze des Orients Gertrud Männich nicht in ihrem gut bürgerlichen Begriff von dem Werthe des Geldes während machen werde. Noch hatte sie kein Wort direkt zu ihm gesprochen; erst hernach, als sie bereits die namenlose Tochter Adels kennen gelernt und an der Wiege derselben mit der muntern Doktorin Freundschaft geschlossen hatte und nur zu den Herren zurückkehrte, da richtete sie es so ein, daß sie wie zufällig neben Eberhard zu sitzen kam, wo sie dann vordrante, was ihr auf dem Herzen lag.

„Mein Bruder mißbraucht Ihre Güte, Herr Affessor,“ sagte sie. „Ich schäme mich für ihn.“

„Lassen Sie ihn nur gewähren, Fräulein Gertrud,“ entgegnete Eberhard. „Er hat den Glauben, daß ich von der Vorziehung dazu berufen bin, für ihn zu sorgen, wenn sein Witz zu Ende ist. Und nachher habe ich mich in diese Rolle gefunden. Sehr schwer ist sie mir bisher nicht geworden; auch bringt sie mancherlei Angenehmes mit sich. Geschrieben haben Sie mir nicht; Ihr Bild habe ich nicht erhalten, nun kommt Sie selbst.“

„Ich mußte wohl; Eugen ist mein einziger Bruder; wenn ich ihn hier sich einschiffen sähe, dachte ich, so würde mir hernach die Entfernung von Halberstadt nach Afrika nicht so weit vorkommen. Ein näherer Gedanke, nicht wahr? Aber geben nicht auch kurze Wege einem Reisenden das Geleit, wenn auch nur bis zum Bahnhofe. Weshalb? Nur, damit der Abgehende ein paar Minuten später falle? Ich kann mir's nicht denken. — Aber sagen Sie mir eines, Herr Affessor — welche geographischen Steinmarken sind gewiß sehr mangelhaft — ich habe früher gelernt, in den meisten tropischen Gegenden sei das Afrika den Europäern nicht zuträglich — nicht wahr, die Faktorei des Herrn Brand wird darin eine Ausnahme machen?“

Diese Frage setzte Eberhard in Verlegenheit. Er antwortete unweidlich:

„Jeder Wechsel des Wohnorts und der Lebensweise, sojar innerhalb Deutschlands, zieht anfangs Unbequemlichkeiten nach sich. Bei einiger Vorsicht indessen

acommodirt sich der Körper bald den veränderten Verhältnissen. Viel anders wird es auch in seinen fernem Gegenden nicht sein, wohin Ihr Bruder sich begeben will. Außerdem erfährt er an Ort und Stelle von den dort schon längere Zeit Anwesenden, wie er sich zu führen hat. Besetzt will ich nicht behaupten, daß er sich vor allen schädlichen Einwirkungen des Klimas wohl schützen können; aber ohne Noth kein Geistes. Und eine jeidliche Untersuchungsanstalt mit Genus seiner gesunden Kräfte in dem Manne gegenwärtig als kräftliche Vorhilt und gesundliche Schonung."

Durch diese Antwort jählichen Betrübtes Beforgnisse nicht vollständig zerstreut worden zu sein. Zwar erhellet sie sich weinere Fragen; Indeffen bemerkte Eberhard, daß sie von sehr an ihrem Bruder fast unangelegt mit einem bestänmeren Aussehen in ihren Händen beobachtet, wenig sprach und die gedulten Pflichten Gengens mit einem matten Lächeln stumm vollziehen lieh. Ihm näherte sie sich nicht wieder und er vermied es, sie anzusprechen, da er Meleib mit ihr hatte und sie nicht zu einem Gehörlich zwingen wollte, aus welchem sie aus Höflichkeit würde eingehen müssen. Gagen, ganz erfüllt von seiner Natur! und wie gewöhnlich viel zu sehr beschäftigt mit sich selbst, um der Umständlungen anderer acht zu haben, hatte nicht das geringste Arg aus Betrübtes ungewöhnlicher Sanftmut gegen ihn. Naam Befand er sich mit Eberhard auf der Straße, als er mit der Menge eines Wetterkündigung zum Himmel emporjah, wo die Sterne anfünglich glüherten.

"Der Himmel hat recht," sagte er, sich veranlaßt die Hände reißend, "es wird in allerhöchster Zeit Frost geben. Der Wind muß nach Norden gedungen sein, wenn mich nicht alles täuscht. Wir werden was spüren müssen; die Götter hat erst halbe Ladung." Nach im Wetterzeichen summe er vor sich hin: "Auf, Marzellen, die Anter gelästet!"

"Der heimliche Vökel scheint Ihnen unter den Füßen zu krennen," bemerkte Eberhard kopfschüttelnd.

"Krankhaftig, das hat er. Ich werde nicht eher ruhig sein, als bis ich alle Bränen hinter mir abgeschrocken habe. Wiechen, edel! Woher geht's in die mogende See! — Sie haben ruhiges Blut, Affessor; Sie haben auch keinen Selbstermord, keine Gelscheidung, kein Kaufmännest blinder sah. Dergleichen Uebelnisse leben einen Menschen aus den Angeln. Wenn ich nur jetzt nur ein anderes Weibet geben könnte, ich thät' es gleich. Mein Spiegel sollte mich jemals wieder an den alten Egenen Männlich erinnern, den ich ausgezogen habe. Wie kam mir die Augen aufgegangen! Da habe ich in dem elenden Mele, dem Gulbernhalt, hingelert und wunder gedacht, wie ich malte Jugend genüße — und so vor doch nichts als Dünndier und Auserwässer, was ich als Herrter und Champagner zu mir nahm. Lassen Sie mich nur erst wieder von Afrika zurück sein, Affessor — ein Mann in den besten Jahren — mit kassieren Vortestfälle — Sie sollen sehen, wie viel geheiter ich mir das Leben erleuchten werde. Ich war heut nachmittag brachsen an der Alter in der Villa des Königs Beum — der alte Herr hatte, glaub' ich, Weisch bekommen und war deshalb nicht im Hauptort erschienen — doch ein Haus, mit solcher Einrichtung — Sie werden es ja kennen, das war' etwas für mich. — Nun, wie weit, was noch schicklich!"

Eberhard konnte sich nicht enthalten, zu fragen, ob Egenen in der Brundstuden Bilda jemand von der Familie gesehen habe.

"Gewiß, während ich gemeldet wurde und wartete, eine sehr hübsche junge Dame. Freilich hielt und sah, so um null Grad herinn; mein Weichmud war' sie nicht. Ich denke mir, es ist die Tochter gewesen. Dann war noch ein Herr da, mit dem sie sich sehr unterhielt, mit dunkelblonden Wellhaort und hellen Augen. Sie walkeden den Gartenjaal, wo ich becheiden in der Gde sah."

"Kupfte man im Comptoir nicht, wer dieser Herr ist?"

"Im Comptoir wech man nichts, schlechterdings nichts von dem Privatleben des Prinzipals, auch scheint sich dort niemand darum zu kümmern. In den Bureaustunden ist jedes Wort verpönt, das auf außerordentliche Dinge Bezug hat, und wenn die Rechenbude geschlossen wird, deutet jeder an seine eigenen Angelegenheiten. Das ist gewöhnlich, wie es scheint. Mir ist es schon recht, fragt doch auch keiner darnach, woher der neue Commis für Afrika gekommen ist und was er in seinen Pustestunden treiben möge."

Während Egen sprach, blieb er an einer Gde stehen und spähte in eine Querstraße hinein. Was er suchte, fragte Eberhard.

"Gegen erwiderte lachend: "Nehmen Sie mir's nicht bösel, lieber Affessor, ich habe einen brennenden Durst, es muß hier in der Gegend ein Votal sein — Sie werden es schwerlich kennen — ich bin mit dem Kapitän der Gacille ein paarmal dort gewesen — es ist — sagen wir anspruchlos — aber ein Bier nicht's in dem Loh — Galt, ich hab's gefunden; jene feurig rote Laterne markirt den Gungang. Wie wir's, Affessorchen, ein einziges Schöpfchen! Seien Sie harmberzig! Wir haben ja nur einen Pausschüssel!"

Schon war Egen abgeschwenkt. Eberhard fügte sich mit guter Miene.

"Du lieber Himmel!" dachte er. "Der arme Durstige wird nicht lange mehr seinen Durst mit so gutem Stoff löschen können!" Fakt aber war ihm seine Holsamkeit leid, als er in die Genshadde trat. Obgleich die Wirtschafft "Zum Regenbogen" hieß, war dennoch darin keine einzige der beiteren Farben dieses Sonnenproduktes sichtbar, vielmehr herrschte an Decke und Wänden ein tiefes, gesättigtes Braun, welches den größten Teil des Geslichtes einschloste und an sich hielt. Es ging in dessen sehr ruhig in dem mäßig großen Zimmer zu, die stämmigen Gdise an den Reinen Kichenholztischen störten sich nicht gegenseitig in dem Gemüthe des dunkelbraunen Genträts durch überflüssiges Gekwag, das doch keinen Klüger gemacht hätte.

"Eine Schifferkneipe!" murmelte Eberhard nutzlos auf der Schwelle. Schon aber hatte sein Freund Egen einen Bekannten entdeckt, einen kleinen, breitschulterigen Zeemann mit lichten Augen und einem breiten Mund, der wie eine blaurote Schwarte zwischen Nase und Stirn beinahe von einem Ohr zum andern sich erstreckte.

"Nommen Sie herant, Herr Affessor!" rief er. Dies ist Niels Sörensen, der Steuermann der Gacille. Wir haben uns bereits angefreundet. Koch ein paar Tage, Herr Sörensen, und wie schwimmen mit einander auf der salsigen Mele."

Sörensen grinste ein wenig und zwinkerte dem Affessor mit einem Auge zu.

"Die Herren Binnenländer, die das große Wasser nie gesehen haben," sagte er trocken, "machen die schönsten Worte darüber, damit hören sie erst auf, wenn ihnen die Seelkrankheit in den Nagen fährt."

"Nah, bange machen gilt nicht!" verjette Egen Männlich. "Ich bin schwindsfrei, Sie werden es sehen. Steuermann. Was halten Sie von Weier?"

"Es wird blühen, Herr Männlich. In den nächsten acht Tagen gibt es manche frische Freisdeute auf der Nordsee. Tausend mit Gekente hamirt sich schlecht. Jan Maot wird fluchen, er hat böse Arbeit in der Kälte. Die Segel frieren in der Luft, so daß sie werden wie Eisenarbeiten. Wenn sie eingesogen werden sollen, müssen sie erst mürbe gehämmert werden. Wit,

da spannen wir das Sonnenseil auf, lassen die Segel stehen und haben nichts mehr zu thun als essen und trinken."

Etwas entzückt fragte Egen, ob er denn keine Aussicht habe, unterwegs einen Turm bestechen zu können.

"Es wär' ein erhabener Kunstler sein," rief er begeistert aus, "das Meer bis in seine Tiefen angewühlt zu sehen!"

"Dazu lassen wir es nicht mehr kommen," verjette Sörensen trocken. "Wir führen eine Deliprige an Bord, sobald die Wellen so hoch gehen, daß sie Neigung zeigen, sich zu überschlagen, lassen wir Mühl daran regnen und fahren dann in einer Gasse, die so eben ist wie ein Bromsenadenweg in zoologischen Gärten."

"Bunberber, Herr Affessor, nicht wahr? Wir leben in einem Weltalter, darin das Ungeantliche zum Ereignis wird! Auf diese Weise wäre eine Reise zur See also heutzutage gänzlich ohne Gefahr?"

Sörensen nickte.

"So ziemlich, wenn man nicht irgendwo aufreimt oder mit einem andern Schiff zusammenstößt. Aber unsere neuen Rettungsgürtel enthalten Kolonnen für vier Wochen, und ehe diese abgelassen sind, wird man aufgeselet."

"Sie waren schon öfter in Afrika, Herr Sörensen?" fragte Eberhard.

"Ich fahre an die zehn Jahre hin und her."

"Es läßt sich ohne Zweifel gut dort leben?"

"Das ist wohl möglich, Herr Doktor. Das Land steht von weitem ganz ungefährlich aus."

"Wieso von weitem?"

"Mit den Füßen bin ich noch nicht darauf gewesen; unseiner hat an Bord genug zu thun, auch ist es nicht jedermanns Liebhaberei, sich auswaschen zu lassen, nur um unter den Schwarzen spazieren zu gehen. Die Brandung nämlich steht hoch an der Küste, die hin und her fahrenden Boote nehmen mindestens eine Sturze über. Zuweilen auch feuert eines, und die ins Wasser geworfene Belanung muß mit ausgehoffenen Taunt an Land geholt werden. Wenn dabei einmal einer vergessen wird, so ist dies meistens ein Neger."

Egen Männlich machte eine besorgte Mele.

"Ist es noch Mautbiete dort?" fragte er.

"Wenige; seit man in Europa solch hohe Preise dafür bezahlt, sind die meisten weggefahren worden. Am liebsten, habe ich mir sagen lassen, sind die Glefantennäcken."

"Was für Tiere sind denn das?"

"Das glaubt, sie seien aus einer Kreuzung zwischen Pomper und Mücke entstanden. Sie haben nicht ganz die Größe eines Molchis. Abends sollen sie in organisierten Schwärmen auf das Blutjagen geben."

Eberhard erhob sich, die Ausschreibung des Steuermanns wurden ihm zu toll. Er entschuldigte sich, er habe am nächsten Morgen eine Arbeit vor, die einen klaren Kopf erfordere, und nahm Egenen mit sich.

Traufen war "Brund's neuer Commis für Afrika" einbilig.

"Haben Sie sich durch die Egen Ihres Freundes Sörensen bange machen lassen?" fragte Eberhard ipitlich.

"Das nicht gerade," antwortete Egen feulzend. "Ich bin nicht der dumme Junge von Lande, für den Sörensen mich hält; mehr als die Bündenteiler, die er vorbringt, bekümmert mich die Mahrbeit, die er vorsichtig verschwelet. So viel ist klar, es ist kein Paradies, wohin ich gehe. Ich vermute, die Faktore des Königs Brund sieht einem Friedhof sehr ähnlich."

"Doch! Wie kommen Sie auf diese Vermutung?"

Egen schweig einige Augenblicke, dann erklärte er:

"Wissen Sie, mein lieber Affessor, die Geschäftsbücher eines Kaufmanns sind im großen und ganzen keine unterhaltende Lectüre, wenigstens aber sehen seine Eügen darin. Ich habe über das Personal in Afrika ganz merkwürdige Kenntnisse daraus erhalten, neuer nach dem anderen spaziert hinter wie in die Höhle des Löwen. Fustpuren, die toleher herausfühnen, habe ich nicht gesehen. Es ist mir eine Bemerkung dabei in den Sinn gekommen, die ich einmal irgendwo las: die Verbreitung der Antur erfordert des Dingers vieler menschlichen Leiden, lautet diese Bemerkung. Das heißt also, damit die Kentel der heutigen Neger Wüde und Weikfeider tragen und die vier Species lernen, müssen die abulifirten Völter



die rote nicht hinaus brauchen in die Maren, haben's verhältnismäßig auf. Das Dad wird ein bshden plant, das ist alles. Dafür tragen wir Gelsporen an den Stellen. Sie haben doch ein Paar angeschafft, Herr Männlich?"

"Gelsporen? Nein."

"Sie können sich auch die Ausgabe sparen, am besten bleiben Sie in der Roje, es wie die Weiter-scheide paßirt haben, die gleich hinter England liegt,



Genl. Leopold, Oberbefehlshaber der Kaiserl. österreichischen Hofkammer.
 Die Kaiserin, Prinzessin Helene, spanischer Gesandtschaftsattaché.

Genl. Hans Ludwig, kaiserlicher Hofrat.

Genl. Maria Theresia, kaiserliche Hofrathin.

Genl. Eduard Fikler, Genl. Hofrath, kaiserlicher Hofrath.



Kaiserin, Erbprinzeßin, Prinz Wilhelm, Herzogin von Mecklenburg, Graf zu Stolberg, Dr. Scholl, Prinz Leopold von Bayern,
 Der Kaiser, Graf zu Saxe.

Malzeichnung von W. Gause.

Kolle doch mit anmutiger Gewandtheit und Natürlichkeit. Als Tänzerin besaß sie die größte Bestimmtheit, eine Feinheit...

Reisen vor hundert Jahren.

Von Peter v. Heyern.

(Hofredakrer's Verstim.)



Die heutige Generation ist gewohnt, die außerordentlichen Verkehrsmittel unserer Tage, welche selbst unfern...

Man hört wohl gar von älteren Leuten, die noch in die eilendsten Zeiten zurückdenken können, die heute...

Wohl war es schon im bequemen Reisenwesen ein glattes Sommergewand durch Wald und Feld zu fahren, Land und Leute...

Aber diese Reispoker der alten guten Zeit hätte dann nach ihrer Meistheit, und bei ihrer Vornehmheit...

Um die Wohlthat unserer heutigen Verkehrsmittel so recht anschaulich und fahbar zu machen, möchten wir wohl unfern Lesern...

Der Baron von Viehoff erzählt davon in seinem außerordentlich selten gewordenen reisengeschichtlichen Briefen, die im Jahre 1762 in deutscher Uebersetzung erschienen, und man möchte...

Vor dem Beginn des ersten silesischen Feldzuges fandete Friedrich der Große den Grafen von Truchsess und den Baron Viehoff...

Anfangs Dezember des Jahres 1740 reiste der Graf Truchsess mit dem Baron Viehoff, seinem Sekretär und seinem Bedienten...

Schon vor den Thoren von Berlin überließ die Reisenden ein Zeichen, mit Charles den ersten Krone, das Charac terist. liegt sich an den Ästen der Bäume in den Wäldern...

Nach einer unendlich mühseligen Fahrt wurde Brotbelegen erreicht, wo man sich zwei Tage aufhielt, um die Bäume auszulassen...

Nach zwei Tagen fuhr man weiter und erreichte ein Dorf Namens Ströme, welches, fünf Meilen von Hannover, an der Oder liegt. Dieser Fluss war jährlich ausgetreten; so ritt das Auge...

Die Pferde traten durch das Eis und verflochten sich die Füße. Das Wasser sang so hoch, daß es in die Wagen hineinfrönte. Mit großer Mühe erreichte die Wagen eine trodene... Die Reisenden blieben also bei dem Gerichte, das übrige Personal... Der Herr des Orts nahm die Reisenden sehr freundlich auf...

Der Herr des Orts nahm die Reisenden sehr freundlich auf und räumte ihnen zwei Viehhäuser auf dem Boden seines Hauses ein. Durch große Geliebtheiten bezog Graf Truchsess die Bawern, jährliche Vorbereitungen nach der Nacht zu bringen...

Der Koch des Grafen Truchsess bereite in der Küche des Warte's vorzügliches Diners, der Reisezweckten nur ausgenommen bestellte, so vorzubereiten die Herren einige Tage in drei überdachten Dorf Stämme zum großen Vergnügen...

Am Morgen des dritten Tages erhielten von dem damaligen hannoverschen Minister von Münchhausen abgeordnet, der Prinz von Bohmen mit hundert Bauern, welche sofort aus Wert gingen, um durch Gräben das Wasser abzuleiten...

Der Wagen wurde wieder hergestellt, die Küden- und Kellereuten ergahnt, und nachdem dies geschehen, setzten die Herren ihre Reise fort.

Sie konnten indes nicht einmal in einem Tag Wälder erreichen, trotz der geringen Entfernung von nur fünf Meilen...

Das Wetter war außerordentlich kalt geworden und die Wagen storen in dem vorher angedachten Ort nicht... Es wurden die Postkutsche zu Pferd nach Wälden geschickt...

Um nun dort nach Hertzfeld zu kommen, wo damals die vornehmste Würstgräben Philipps, Schwäger der alten Kaiserin, als Köchlin residirte, wurden vor jeden Wagen zwölf Postkutschen gepackt...

Man kann sich denken, wie angenehm die Reisenden diese Zeit betrauten haben. Um sechs Uhr morgens war man von Wälden abgereist und am Mittag hatte man noch nicht eine volle Meile zurückgelegt. Graf Truchsess wurde ungeduldig und ritt auf dem hart trabenden Rothpau unter der Befehle, den Hals zu brechen...

Der Baron ließ aus dem nächsten Dorf Branntwein und Gutes kommen, alles Hebrat stark Nationen geben und den Bauern zu trinken reichen, so viel sie wollten. Dies half. Man legte doppelte Stränge an die Wagen...

Die Reisenden wieder einige Tage weitgehender Müde, denn die Wagen waren in einem Zustande, das alle Handwerker...

Der Hof der alten Kaiserin war sehr glänzend und angeseher. Die Damen des stolzes und die Offiziere vom Regiment des Prinzen Friedrich von Anhalt, welche dort in Garnison standen...

Nach drei Tagen wurde die Oede abermals verlassen und von neuem trat die Gefährlichkeit ihre Reize an. Man fuhr von Hertzfeld nach dem Thier, welches damals um ein Uhr halfstall, ab und kam in der Nacht nach Hertzfeld. Graf Truchsess und Herr von Viehoff erreichten glücklich diese Station...

Am Morgen des folgenden Tages besam der Baron Isolyse bester Erhaltung ein halbes Fuder mit Weiden und Weiden...

Graf Truchsess wollte und konnte seine Reize nicht aufhalten; er reiste nach Wädel weiter und ließ eine Stude mit seinem Kammerdiener und dem Bedienten des Baron Viehoff für seinen Gefährtten jucht. Dieser, ein noch ganz junger und kräftiger Mann, wußte schmeicheleiche Mittel, und suchte sich an andern Sorgen wider kräftig genug, daß er sich entschloß die Reize fortzusetzen.

hüllte sich in einen Schlafrock und deckte sich mit Federn zu. Der Kammerdiener mußte neben ihm sitzen, um ihn bei den nöthigen Bewegungen des Wagens zu führen und möglichst im Gleichgewicht zu halten. Nach einer Reize von zwei Tagen in diesem Zustand... Graf Truchsess hatte sich in seinem Hause ein Zimmer anwies, und nachdem die Lobre offen waren, führte man den Baron zum Kammerdiener, der eben in seinem Hause ein Zimmer anwies. Graf Truchsess hatte ihn hier erwarren müssen, da abermals die Wagen reparirt werden mußten...

Wieder wurde ein lässiger Aufenthalt gemacht, der allerdings dadurch berechtigt war, daß Graf Truchsess mit der belandischen Regierung eine diplomatische Verhandlung über die Neutralität der Generalstaaten in dem bevorstehenden Krieg zu führen hatte. Graf Truchsess war Gehobener des Königs von Preußen im Haag...

Man erleihene aus dem Bericht des Baron Viehoff, daß das diplomatische Corps im Haag sich damals aus dem Marquis von Anselon, dem Herrn von Trum, dem Grafen von Vollostin, dem General von Desbrosses, dem Grafen von Charonne, dem Baron von Epstein und mehreren Gehobenen zusammenstellte.

Nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen reisten die Herren mit ihrem Gefolge nach Wehrhass. Der Kinetegraph und der größte Teil ihrer Ausrüstung machten diese Reize zu einem Ansehlichen; sie selbst aber benutzten eine Apsel der Generalstaaten, um nach Hertzfeld zu kommen. Ein englischer Gehobeneroffizier, Hr. Walter, begleitete sie. Zu Hertzfeld lag das Postbois zur Ueberfahrt nach England bereit...

Baron Viehoff erzählt, daß er ganz außerordentlich krank wurde, und daß der Graf Truchsess noch viel kränker geworden sei als er, so daß beide eine furchtbare Nacht verbrachten...

Der Herr von Viehoff ruhm die Keiligkeit im Hertzfeld zu Hertzfeld, die aufmerktsame Bedienung, den Ueberfluß der verschiedenen Lebensmittel und die Wohlthatigkeit, die ihnen zufließen.

Man entschuldigte sich durch ein vortreffliches Frühstück für die ausgebliebene Ahal und Baron Viehoff frent dann nach leionders die Verantwortlichkeit der Landsträßen bauchil, welche den Grafen Truchsess und ihn zu aufachtigen Verwendung veranlaßte.

Die lebhafteste Vorstellung von dem Gelingen des Grafen Truchsess und des Baron Viehoff aus der Fahrt von Berlin nach London im Jahre 1740 mag wohl gewonnen sein, selbst die unangenehmsten Bedenken anderer heutigen Verkehrsweise ständig entgegen zu stellen und die hier und da auftretende zeitliche Schwäche nach der guten alten Zeit gründlich verschwinden zu lassen.



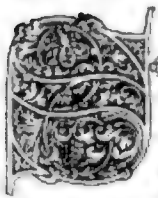
1. Der Pöschel. — 2. Kammsteiner. — 3. Kammsteiner. — 4. Golling. — 5. Zwercher (Goschler) nach Steyrn und dem Semmering. Nach einer Skizze von G. Wörster.



Pierrot. Zeichnung von Leon Comerre.

Träumereien über dem „Gotha“.

von
E. Dulst.



Ausspielung.

Schon wieder blättern Du im genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser? Ein alter Jahrgang noch dazu... 1876! Sonderbare Unterhaltung! Eine unerschöpfliche — aber ziemlich blühfähige Pflanze! — So schalt mich neulich mein Freund, als ich seit einer halben Stunde dagelesen, in die Lektüre des genannten Taschenbuchs vertieft. Er selbst hatte unterdessen in einem Roman Eubdas — „Moths“ — gelesen.

„Mein Gott, Du unterhältst Dich ja gleichfalls mit fiktiven Szenen aus der großen Welt,“ entgegnete ich, weiter blättern.

„Das ist doch ein gewaltiger Unterschied: in diesem Buche werden mir Geschichten erzählt, Leidenschaften geschildert, Personen vorgeführt, an deren Geschehnissen ich Anteil nehme, während Du in Deinem Almanach nur trockne Namen und Daten findest.“

„Diese Namen aber gehören wirklich lebenden — nicht von einer Dichtersphantase erflossenen Wesen an; diese Daten berichten wahrhaftig Geschehenes und umfassen alles, was den Grundstoff zu jenem Roman abgibt: geboren — vermählt — gestorben. Wächstest Du, was sich meinem innern Auge für Bilder vorstellt, wenn ich in diesen Seiten lese, Du würdest Deine belletristische Lektüre matt dagegen finden. Denn diese ist, ich wiederhole es, nur Erzählung, während hier hinter jedem Namen ein wirklicher Mensch ahmt, hinter jedem Vermählungsdatum zwei wirkliche Herzen in selbiger Wärme aneinander schlagen und hinter jedem z ein wirklicher Todesseufzer schließt... Nur Nomenklaturen und Daten, sagst Du? Die Weltgeschichte selber ist nicht viel anderes — alle Ereignisse knüpfen sich an einen Namen und an eine Jahreszahl.“

„Ja; aber was aus die historischen Annalen übersletern, das sind die Namen großer Menschen, die Daten wichtiger Ereignisse, während Dein Gotha — „D. groß“ und „wichtig“, das sind sehr relative und bestreitbare Begriffe. Uebrigens, das was man im historischen Sinn als bedeutend zu betrachten gewohnt ist, nämlich die militärischen und diplomatischen Ergebnisse geschlagener Schlachten und unterzeichnete Verträge, das findet in meinem Kalender auch ein Echo. Da stehen Generale und Diplomaten genug verzeichnet; Listen von Orden und Würden, die dem einzelnen Namen angehängt sind, erinnern genugsam an die um Krone und Vaterland erworbenen Verdienste. Wenn ich nach meiner Art noch mehr Geschichtsstudium betreiben möchte, so nähme ich statt des gräflichen Taschenbuchs den Wallenstein zur Hand; denn hier würde ich — da das Vorurteil schon besteht, daß die Geschichte der Völker hauptsächlich die Geschichte ihrer Regenten ist — hier würde ich durch das bloße Blättern der dynastischen Genealogien die ganze moderne politische Geschichte vor Augen haben — Bonaparte — Bourbon: was bezogen solche Namen für historische Tragödien! Sieht man da nicht Völkerschlachten und Parteidämpfe und ähnliche als so hochwichtig anerkannte Dinge am Gedächtnis vorbeiziehen? Aber ich suche andere Emotion in meinem Gotha. Nicht das sogenante Völkerleben, sondern das oft citirte „volle Dienstleben“ ist es, das ich darin gespiegelt sehe, und dazu genügt mir das Taschenbuch der gräflichen Häuser — auch in einem alten Jahrgang. Romane sind es, Novellen, Dramen und Lustspiele, die ich mir da vorkaufeln — solche, an die mich die Namen von mir bekannten Personen erinnern, und solche, die, durch gewisse Anbeutungen angeregt, in der eigenen Phantasie entstehen. Frühliches, Glanzendes, Düsteres und Tragisches wechselt unter den gewendeten Blättern ab. Die einfache Erwähnung: St. N. Sternkreuzordens- und Kaiserthronbesitzerin J. M. der Kaiserin zeigt mir die große Dame, wie sie — das Diamantendiadem im Haar und das schimmernde Ordenszeichen auf der Schulter — durch die zum Wall erleuchteten Säle der Hofburg schreitet; der Zusatz hinter dem Namen einer achtzehnjährigen Komtesse: „vermählt am sonnsovielten auf Schloss K. mit dem Erbprinzen N.“ läßt mich die Festpracht einer in der Hofkapelle abgehaltenen Trauung

leben, wo der Onkel der Braut (höher oben ist er als Bischof angegeben) das glückliche Paar zusammenführt; jene andere Vermählungsnotiz der Gräfin Hildegard Julia Ekonomie Alexandra mit Dr. N. führt mir die Konflikte vor, die mit dem Sieg der Liebe über Standesvorurtheile geendet haben; die Ziffer 12, die beim letzten Namen einer Reihe Geschwister steht, zaubert mir ein wunderbar lebhaftes Familienbild vor: ein Schloß voll Hofmeister, Gouvernanten und Damen; im Arm der Amme der Leibesgeborene, von langem, gestrecktem Akleid umwält — und zur Ferienzeit lustigste Jünglinge des Theresianums und der Neuwälder Akademie... Die bloße Ziffer des Geburtsjahres der Großmutter — 1786 — vergegenwärtigt mir die neunzigjährige Greisin, die, von aller Ehrfurcht umgeben, ein reiches Leben hinter sich, die Zeitgenossen so mancher Abenbilder in ihrem mit zitternder Stimme und träumendem Blick erzählten Erinnerungen aus ihrer Jugend noch Klänge längst verholener Zeiten und Sitten in die Gegenwart mengt. Ich sehe —

„Wenn Du so vieles siehst, während Du über diesen Bänden brütst,“ unterbricht mich mein Freund, „warum schreibst Du es nicht nieder?“

„Niederschreiben? — Meinst Du?“ versetze ich nachdenklich.

Als er mich nach einigen Wochen wieder besuchte: „Sieh her,“ sagte ich, indem ich ihm das Manuscript heft überreichte, das folgende Aufzeichnungen enthält, — „sieh her, ich habe Deinen Rat befolgt.“

I.

Josef Eduard Maximilian, Graf zu und auf G., geb. 8. April 1821, Erbprinzebisjägermeister und Herr und Landmann in Tirol, Devotionsritter des Malteserordens, 1. v. Rämmerer und Geh. Rat, Mitglied des Herrenhauses des k. k. Reichsrats, born. 18. Januar 1851 mit

Karoline geb. Gräfin E., geb. 30. Dezember 1825, Tochter v. R., der Kaiserin.

- 1. Josef Heinrich Karl, geb. 4. Juli 1853, Herr der Nähe an der Universität zu Wien;
- 2. Rosina Emma Julie, geb. 2. Oktober 1855, Magie im Kloster der Ursulinerinnen;
- 3. Blanche Kantine Gabriele, geb. 2. November 1855;
- 4. Otto Sigismund, geb. 20. Februar 1863.

16. April 1876. Dem Sparsaal im Kloster der Ursulinerinnen zu Wien. Weißgetriebene Wände, mit einem Kreuzfeld und mehreren Heiligenbildern geschmückt; die eine Seite des Saals durch ein Holzgitter von dem Raum getrennt, in welchem sich die Nonnen während des Besuchempfangs aufhalten. Leiser Weibenschuch.

Gräfin E., ihre Kinder Heinrich und Blanche, von einer Nonne begleitet, treten ein.

Die Nonne (auf eine feinsternische Weise, in welcher einige hochheilige Holzstücke stehen): Wollen Sie einen Augenblick warten, ich will Schwester Immaculata rufen.

Heinrich: Verzeihen Sie, liebe Schwester, so heißt Rosa heute noch nicht.

Die Nonne: Wir nennen sie schon so, mein Bruder, und morgen wird sie auch vor Gott diesen Namen führen. (Will gehen.)

Gräfin (hüllt sie zurück): Auf ein Wort... Meine Tochter soll morgen eingeweiht werden, das ist ein wichtiger Schritt (die Nonne nickt), und Sie begreifen wohl den Grund einer Frage, die ich an Sie richten wollte, Schwester Crescentia... Fühlen Sie sich glücklich?

Die Nonne (mit einem leichten Senfzer): Sehr glücklich... Ich habe das beste Theil gewünscht, das Theil Marias, wie es nun auch Ihre Tochter wählen will. Seien Sie beruhigt und freuen Sie sich der Himmelsgründe, die sich über Ihr Kind ergieken wird. Nun will ich Immaculata holen. (Geht.)

Heinrich (im leisen Ton zu seiner Mutter): Ich glaube, Deine Frage war überflüssig — die Antwort suchte so und nicht anders ausfallen, um nicht ein Verrot zu sein.

Gräfin: O, ich bin überzeugt, sie hat ausdrücklich gesprochen.

Heinrich: Ich glaube es nicht.

Gräfin: Heinrich, Du hast mir versprochen, Deine verschiedenen Zweifel in diesen geheiligten Mauern nicht laut werden zu lassen... Du bist gekommen, um von Deiner Schwester Abschied zu nehmen —

Heinrich: Abschied — weil sie morgen begraben werden soll.

Gräfin (vornehmlich): Heinrich!

Rosa (im Kränzchen, tritt ein und eilt auf ihre Mutter zu, die sie umarmt; dann küßt sie Heinrich und Blanche): Kud Papa? Ist er nicht gekommen?

Gräfin: Es ist heute Sitzung im Herrenhause — eine sehr wichtige Debatte, von der er sich nicht lassen durfte, aber morgen wird er jedenfalls... Nun komm, setze Dich her zu uns; es ist ja das letzte Beisammensein mit den Deinen, oh Du... weilt Du, Kind, daß Du es doch ein sehr bangenregender Schicksal ist, den Du da machen willst! Jetzt, wo er so nahe steht, setze ich es erst ein. Ich bin zwar nicht, wie unser Heinrich da, der die Sache gar zu tragisch nimmt, denn ich betrachte es ja als ein Glück, wenn man vom rechten religiösen Verstand durchdrungen ist, aber ich gestehe selber zu, daß ein großer Entschluß dazu gehört... Sieh Dir Deine Schwester Blanche an...!

Blanche: O Mama, an mir ist nichts zu sehen — ich bin nur ein wertloses, weltliches Ding neben unserer schon halb heiligen Rosa...!

Gräfin: Was ich sagen wollte: beneidest Du Deine Schwester nicht? — Müßigen Folgsing soll sie auf ihre ersten Wälle geführt werden, während Du...!

Rosa: O, die arme Blanche — welchen Gefahren wird sie in der sündigen Welt ausgesetzt sein, indesten ich im sichern Hafen bin!

Blanche: Bedauern mußst Du mich nicht, Rosa, denn ich bin wirklich entzünd, wenn ich an meine bevorstehende Einführung denke... bei Hofe vorgestellt werden, tanzen, Courmacher haben...!

Gräfin: Aber, Blanche, wie kannst Du an diesem Ort so reden?

Blanche: Hast Du nicht auch getanzt, Mama, und war Papa nicht Dein Courmacher?

Rosa (lächelt): Sie hat recht, Mama, die Freude an ihren weltlichen Ansichten ist ihr nicht übernehmbar — nicht jede wird, wie ich, vom Himmel mit der Gnade des Berufsdranges beglückt.

Gräfin: Du fühlst also wirklich Deinen Beruf als Glück? — Siehst Du, Heinrich? (Heinrich nickt die Köpfe.)

Rosa: Ob ich ihn als Glück fühle? O Mama, das läßt sich gar nicht beschreiben... Was mir benimmt, ist eine so hohe Kunst, daß ich nur die eine Beforgnis bege, nämlich die — nicht würdig zu sein. Ich soll dem himmlischen Bräutigam angetraut werden — versteht sie das? Während euch allen, die ihr in der Welt lebt, erst nach dem Tode, vielleicht nach langen Festfeuerqualen, das Paradies geöffnet werden soll, trete ich schon lebend an die Pforte, sehe das Reich der Seligkeit schon jetzt halb geöffnet vor mir und brauche nur die so nahe Absterbensstunde abzuwarten, um vollends in die Herrlichkeiten einzugehen... Schon vom morgen an werde ich meinem geliebten Heiland angehören... Er wird mit lächelnder Milde die Gabe meines brennenden Herzens entgegennehmen — seine göttliche Mutter nimmt mich in den Schutze ihres Segens, und die Engel singt einen Freudenschor... Solches Hochzeitsfest, wie ich es morgen begehen werde, kannst Du nimmermehr erreichen, liebe Blanche — außer Du folgst noch meinem Beispiel...!

Blanche: O nein — nein —

Gräfin: Fahre fort, mir Deine Empfindungen zu schildern, liebes Kind; es ist mir beruhigend und wohlthuend, Dich so reden zu hören.

Rosa: Leider reichen die Worte nicht an die Empfindung heran. Im Verkehr mit den Himmlichen gerät das Herz in solche Ekstase, daß die Sprache, die ja für irdische Verhältnisse geschaffen ist, keine Ausdrucke dafür hat.

Gräfin: Das ist sehr wahr. Heuchliches — was ich auch niemals auszubüchten vermöchte — empfinde ich oft während der Messe, im Augenblicke der Erhebung der Hostie —

Rosa: O, so stelle Dir morgen vor, Mama, daß während des Einweihungsfestes Deine glückliche Tochter selber die zu Gott emporgeschobene, wohlgefällige Opfergabe sein wird und fühle Dich mit mir erheben und bestatigen... Ich habe es oft gehöret, wenn in unseren Kreisen eine Hochzeit gefeiert ward, mit welcher Genussung die Braut erzählt, daß diese oder jene hohen Würdenträger oder Mitglieder des regierenden Hauses der Fester beigewohnt haben —

Gräfin: Der Erzherzog, Dein Vater, hat auch versprochen, sich morgen einzufinden —

Rosa: Ich weiß — aber das habe ich nicht gemeint. Was ich sagen wollte, war: — denkt euch erst meinen Stolz — zu der morgigen Vermählung erret keinen Post mit dem Sohne Gottes sind alle Heiligen

geladen, alle Erzengel und die übrigen Engelchöre, die Jungfrauen und Märtyrer... Eine Fülle der Gnade wird auf mich herabtauen — ein flamrender Strahl vom heiligen Vathek selber...

Heinrich (unterbrechend): Du bist sehr ergötzt, Rosi —
Gräfin: Du verstehst diese Sprache nicht, mein Sohn. Aber ich vernehme sie mit Freuden aus dem Munde der künftigen Nonne, denn sie zeigt, daß wirklich ein heiliges Feuer in ihrem Herzen brennt und daß es wirklich Gottes Wille war, der sie zu seinem Dienste wählte. Warum empfindet Blanche nichts Aehnliches? Weil sie die Gnade der geistlichen Vocation nicht erhalten hat, weil sie bestimmt ist, einen andern Beruf — nämlich den der Gattin und Mutter — zu erfüllen —
Heinrich: Oder den der Stützbamme des weltlichen Damenstiffts zu Brinn — falls sie fügen will!

Gräfin: Du hast so eine unangenehme Art, Heinrich, in die wohlverdienten Gesprüche frivole Bemerkungen zu streuen —

Heinrich: Und doch kann ich Dich versichern, Mama — und auch Dich, Rosi — daß mir in dieser Umgebung und an dem Vorabend eines so wichtigen Tages alle frivolen Gedanken fernliegen. Im gewöhnlichen Leben, ich gelte es, mag ich manchmal den Vorwurf des Leichtsinns verdienen — ich denke nicht gern über ernste Dinge nach und habe auch nie viel darüber gekümmelt, ob Rosi wohl oder übel daran that, ins Kloster zu gehen. Ich habe es als etwas ganz Einfaches hingezoomen, gerade so, wie man man mir heute sagen würde, daß mein Bruder Otto zum Militär oder zur Marine gehen will. Erst heute fange ich an, mir das Ding vor die Seele zu führen... Sind es die kalten Räucher, die öden Soenagänge, ist es das Kittern dort oder sind es die schwarzen Nonnenamänder? — aber mir ignaert, wenn ich mir meine Spielamander, meine lustige, rosige Rosi da, lebenslänglich eingemauert denke...

Rosa: O Heinrich, sprich nicht so — Du thust mir weh... Versteht Du mich, versteht Du die Religion so wenig, um —

Heinrich: Die Religion, meine Liebe, lasse ich bei allen diesen Gedanken ganz aus dem Spiele —

Gräfin: Dann übersteht Du ja das Wichtigste. Ohne den Glauben, ohne das Vertrauen in die Verheißungen der Religion wäre das Klosterleben freilich unentzähllich —
Rosa: Das ist aber, Vathek sei Dank, nicht mein Fall — und hoffentlich ist auch Heinrich nicht etwa so unglücklich, an den Wahrheiten zu zweifeln, die —

Heinrich: Was ist mir das unbedeutend. Hier ist nicht der Ort für religiöse Disputationen — ich bin übrigens von den Vaters Schritten auch als aufrichtiger Anhänger erstanden worden — das heißt insofern, als ich fraglos für wahr annehme, worüber ich weiter nicht viel nachgedacht habe. Angesichts Deiner morgigen Schließnahme sind mir doch Bedenken aufgestiegen, und ich verlange sowohl von Dir wie von Mama die Erlaubnis, mich darüber auszusprechen. Es ist ja die letzte Gelegenheit, daß wir Dich als die Aelttere in unserer Mitte haben; von morgen an empfangt uns Schwester Immacolata — die sich ganz von uns losgesprochen haben wird — nur noch hinter jenem Gitter. Deute ist es uns auch noch vergönnt, Dich allein zu sprechen, von morgen an wird immer irgend eine gestrenge Nonne während unserer Besuche anwesend sein. So ist Pflicht, dieses letztemal noch alles zu sagen, was vor dem unwiderrücklichen Schritte warnen könnte.
Rosa: Was Du auch immer sagen möchtest, ich bin unergründlich.

Gräfin: So laß ihn sprechen, Rosi — es wird sich dann desto klarer zeigen, ob Du wirklich so fest entschlossen bist. Und falls Du schwankend würdest, so weißt Du, daß Du noch immer Zeit hast, ins Elternhaus zurückzukehren...

Blanche: Ach, wie schön das wäre!
Rosa: Ich bin auch hier im Vaterhaus — im Hause meines göttlichen Vaters —
Heinrich: Höre mich an, Rosi.
Rosa: Meintheilchen, sprich. Es wird zwar überflüssig sein, darüber bin ich ruhig. Nur um eines bitte ich Dich: lästere nicht.

Heinrich: Eben um dieser Gefahr zu entgehen — denn Deinen Ohren würde leicht so manches an sich unangenehme Wort als Unterstützung erscheinen — eben deshalb will ich die Religion ganz aus dem Spiele lassen, die Frage gar nicht berühren, ob gewisse Lehren, auf deren Inhalt Du Deine Hoffnungen aufbaust, richtig oder falsch seien —
Rosa: Das ist überhaupt keine Frage — was die Kirche lehrt, ist wahr.

Gräfin: Sehr richtig angewendet, Rosi.
Heinrich: Hast die Güte, mich nicht mehr zu unterbrechen. Ich habe ja selbst im vorhinem alle Erörterung über Wahrheit und Falschheit der Dogmen beiseite geschoben, ich wollte nur folgendes sagen. Rosi befindet sich, wie ich ihren vorigen Reden entnommen, in einem Zustand andächtiger Verzückung — sie selbst nannte es Ekstase — ein Erregungszustand, der etwas Auhernatürliches und nicht Anbauendendes ist, eine Art Seelenrausch, durch Belibrauch, Gebete, Zeremonien und besonders durch den Gedanken an die Golemnität des morgigen Opfertages genährt; und in diesem Rauschgefühl — welches allerdings eine schöne, erhabene Thätigkeit der ehelichen Gefühle darstellt — findet unsere Nobles Ertrag für alle Güter, denen sie morgen entsagen will. Aber solche Erregung, glaube mir, Rosi, ist nicht von Bestand. Wenn einmal die ganze Zeremonie vorüber ist; wenn Dein Entschluß, den Du heute als eine Tugendthat empfahst, nicht mehr der Ausführung entgegensteht, sondern schon als Thatfache hinter Dir liegen wird; wenn die Orgelklänge verhallt, die Belibrauchwolken verqualmt, die Thronen getrocknet sind, die die morgige Feiler bringen wird; wenn das körperliche Alltagsleben angeht mit seinen verschiedenen Berufen und Nützlichkeiten, mit seiner Aussicht auf täglich dasselbe und immer wieder dasselbe bis zum Tod — dann wird diese feierliche Stimmung, die Dich heute in den Himmel hebt, einer Nützlichkeits, einer grauen Melancholie Platz machen, die Dich täglich tiefer herabdrückt. Unter wohl wirft Du im Reichthum, oder über einem Legendenbuch, oder vielleicht in einkamer Jellenlasteung wieder einen Anfall von Andachtsrausch haben — aber diese Paroxysmen werden sich immer seltener und schwächer einstellen, wenn sie nicht — wie dies bei manchen sich für heilig haltenden Nonnen geschieht — in Wahnsinn enden. Diese einzelnen Momente der Erregung werden Dir dann wieder ein wenig Kraft geben, Dein Loos zu tragen; es werden Dich dabei wieder blühartige Lusttheile aus jenem Himmel anleuchten, an dessen offene Pforte Du morgen zu treten wähest — aber nur einige Sekunden lang und alles ist wieder flüster um Dich her. Du wirst nur des Tages Müß' und Lust; hartes Lager, scharfes Fasten, widerliche Arbeit, stundenlanges, bis zur Gedankenlosigkeit erstickendes Gebethen — und dabei noch das Anstößige eines andern Himmels, nämlich das des unüberbrücklichen Erbenglieds, das Dir morgen, wo Du es als Jährlingstag für die ewige Seligkeit hängst, nur gering erscheint, welches aber, wenn der Gedanke an die Seligkeit an Greifbarkeit verloren haben wird, plötzlich mit veränderten Bildern Dich verlockt: ein glänzender Ballsaal; eine Rosentaube, in der neben dem Nachtigallenschlag noch eine geliebte Stimme zu hören ist, die Dich kein Namen nennt; ein jubelnder Vollerabend; ein geschmücktes Brautgemach; ein länderdurchdringender Reitewagen; eine geackerte Aue und hundert andere kleine Bilder; ein Schmuckstück, ein Seidenband — denn Du bist ja jung und hübsch — und hast Dich im Spiegel gesehen — dieses Spiegelbild selber, das statt des getrauten Goldhaars jetzt von steifer weißer Leinwand umrahmt ist — und was weiß ich, was noch alles, das da in Deiner Phantasie aufsteigen wird und Dir eine Dual bringen, die Dual der ewig ungestillten Sehnsucht... ein Fächer, ein Gehlichbuch, eine Thereschale aus Sevresporzellan, ein aufgerollter Theatervorhang, ein gesattetes Damensseid, ein Fauteuil in der Kammerde... Und nicht nur als Sehnsucht jagst Dir diese Gedanken auf, sondern als Sünde. Du sagst Dich an, Du fühlst, daß Du den Himmel verwerst, für den Du alles geopfert, daß Du ihn nicht mehr verdienst... eine Furcht freigt in Dir auf — die grauenvollste, die je das menschliche Mien gemartert: die Furcht vor der Hölle... Du glaubst Dich der Gewalt des bösen Geistes verfallen, Dein Herz blüet, Deine Pulse toben, Du lästest nach Hölle, Du vergießest heiße Thränen am Fuße des Kreuzes — und von nirgend kommt eine Antwort her, nirgend ein warmer Blick — alles stumm und drohend... Du rufft den Tod und fürchtest ihn — Du klammerst Dich an Gott und fürchtest ihn vom Satan gepakt — Du — — (Eine Glocke ertönt.)

Die Nonne (tritt ein): Schwester Immacolata, es künnt zur Befrandacht — nun ist es Zeit, sich von den Leben zu verabschieden.
Gräfin (erschüttert, zu Rosa): Wirst Du vielleicht mit uns kommen?
Rosa: Nein.
Gräfin (leise): Was Heinrich getrocknet, hat also keinen Einbruch auf Dich gemacht?

Rosa (ebenfalls, auf ihren Rosenkranz deutend): Ich habe, während er sprach, sechs Ave Maria hergesagt und seine Stimme, nicht aber seine Worte gehört. (Laut): Jetzt muß ich zur Belper gehen... Lech wohl, Mama — und Du, Blanche, mögest Du glücklich werden und in dem klippentrielen Weltmeer nicht scheitern — und auch Du, Heinrich, lech wohl... Ich danke Dir für Deine Teilnahme und rate Dir: studire neben dem römischen Recht doch auch ein wenig die heiligen Väter. — Papa lasse ich tausendmal grüßen —

Die Nonne: Immacolata!
Rosa: Gleich, Schwester, gleich — nur noch einmal will ich die Meinen küssen...
Gräfin (brückt sie an ihr Herz): Du weinst!
Rosa: Jeder Abschied thut weh — nur dort oben gibt es kein Schreben mehr. Lech wohl!

Das Wiener „Vaterland“ vom 18. April 1876 brachte unter den Tagesnachrichten folgende Notiz:
„Eine ruhrende und erbebende Feiler, welcher eine glänzende aristokratische Versammlung bewohnte, hat gestern in der Kirche der Ursulinerinnen stattgefunden. Es war die Schließnahme der Comtesse Rosina G. — nunmehr Schwester Immacolata — Tochter des bekannten Vorführers der guten Sache in unserem Parlamente. Durch diesen Akt ward der Beweis geleistet, daß die religiösen Grundzüge, welche der edle Vathek mit so viel Eifer vertritt, auch in der Familie derselben zu schöner Thätigkeit gelangen. Eine selige Verklärung erlebte die Jüger der jungen Nothe, als sie vor den Altar trat; dennoch sind in der Versammlung viele Thränen geflossen, während dem Chor herab über der — allen weltlichen Freuden gestorbenen — Himmelstbraut das De profundis erklang.“ (Fortsetzung folgt.)

Hofball in Wien.

Die Feierliche des kaiserlichen Balls in Wien haben sich von jeder durch besonderen Reiz auszeichnen. Bei denselben folgen alle Gesellen und alle Mädchen der Welt in verlockender Mannheit zu sein, und weil höchlich schön die Hofballen Versteuern der Welt nicht gestatten, alle jene zu lassen, die Anspruch erheben können, zu diesen Festen geladen zu werden, das man sich mit der Zeit entschließen müssen, mit Rücksicht auf die Colonien des Hauses, bei diesen Ballsiten eine gewisse Placifikation einzuführen und neben dem „Hofball“ auch einen „Ball bei Hofe“ zu veranstalten. Ja denn Hofball werden alle heillosigen Elemente geladen, und es werden zu denken mehr als tralauend Einladungen versetzt, während bei einem Ball bei Hofe, zu dem etwa sechs- oder siebenhunderttausend Einladungen ausgegeben werden, nur die allerhöchste Exzellenz sich zusammenfindet. — Der glanzvolle Jeremontschall in der Burg bildet den Schauplatz dieser Feste, doch werden, wenn die Anzahl der Gäste dies notwendig erscheinen läßt, auch die mit denselben verbundenen Reunionsäle eröffnet. Hebe acht Uhr beginnen an so einem Festabend die Säfte sich zu fließen, und der Besöcher hat Zeit, die Beschäftigung zu wahren, bevor der oberhöchste Hof erscheint. Wundervolle Domestiken, goldschmückende Uniformen, malerische Nigantessköfche geben dem Besöcher einen prächtigen und abersärlungreichen Charakter. Am neun Uhr gibt dann der Cierjeremontschaller mit ihrem Gebete das Zeichen, daß der oberhöchste Hof heranzuge. Darauf bildet sich im Saale eine breite Reihe und unter Vorantritt des Oberhofmeisters oder des Oberhofmarzschalls durchstreifen nun die höchsten Herrschaften den Jeremontschall, der Kaiser mit der Kaiserin, der Kersogon mit der Kersogonin und die Gröberzogin und Gröberzogininnen. Am oben Ende des Saales ist eine Höhe errichtet, dort sitzt die Kaiserin nieder, hält Gebete und sieht dem Tanze zu, dem hier allerdings nur in mäßigen Grade geföhrt wird. Der Kaiser mischt sich irgendwo im Saal unter seine Gäste und spricht viele Verleiden in halbober Weise an. Der letzte Hofball fand am 28. Januar statt. Was die Feierliche der oberhöchsten Tamen betrifft, so empfangen wie einem fahgemäßen Besöcher über die leben folgende Jellen: Des Kaiserlichen Hörs Majestät der Kaiserin rief wieder die allerhöchste Zeremonie nach. Ihre Majestät trug eine frohgehaltene und wunderbar Arbeit, war überfüllt von Spitzen von höchsten Wert. Das Haar trug die hohe Frau in zwei berzelenden dichten Föhlen, vom Saupfle jastichte ein Perlantendament von verblühender Größe; der vordere Wuchschäpft der Robe war mit Brillanten, die ein demirendes Farbenpiel unterziehen, dicht besetzt. Ihre feierliche Höbel die Kersogonin, die in anmutiger Jugendfrische prangte, trug eine äpserrlich kostbare Toilette. Trauze und Vorgänge in reichem roten Goldbrokat, Tablier in gelbem roten Felisat mit Goldpampillen; Corsetier der Schleppe vom blassen Korsetierarbeiten mit purpurnem Sauf, ermo Tablier und Taillenarmbänder. Das Haar der Kersogonin war gleichfalls zu herabfallenden Blichten gebunden. Die Kersogonin hatte ein herrliches Diamantendiamant, um den Hals schlang sich eine wunderbar kostbare. Die Gröberzogin Marie Valerie, die eben erwähnte Nigante, die Gröberzogin, trug eine einwache reiche, perlbesetzte Nigante. Als Schluß war an der jugendlichen Gröberzogin eine Nigante in

Quare bemerkbar. Um den Hals hängt sich ein weißes Semmetband. — Auf unserer Abbildung sind zahlreiche Bildnisse angebracht, von denen wir, um der Uebersichtlichkeit nicht zu beeinträchtigen, nur einen Theil unterzeichnet nachbildet werden konnten. Von den auf dem Bilde nicht ausdrücklich bezeichneten erodieren wir an dieser Stelle noch den zu Seiten des spanischen Gefandtschaftsrathes erscheinenden Feldzugmeister Freiherr v. Kandel; dann in nächster Nähe des Erzherzogs Carl Ludwig den Grafen Bombelles, in der Nähe des Erzherzogs Ladislaus Viktor den weiblichen Grafen Edmund Nido; nächst dem Kaiser den Kaiserin Polande-Kheide. Kurz, es ist, wie ja auch nicht anders denkbar, da die vornehmste und erlauchteste Gesellschaft versammelt.



Director Bernhard von Neher.

in eine Kayak: umgewandelt und dem heiligen Erzbischof ge-
weihet. „Dies gute Werk,“ sagt die griechische Inschrift eines
Mönches aus jener Zeit, „wurde begonnen und vollendet
von dem Liebsten Gottes, dem Bischof Theodor.“ In
seiner Wohnstube hat hinter sich eine Reihe von Lebensbildern aus
ihrem Tode getragen, in den Gelen, an der Spitze der
Saalengasse, wohnte, wie einst die Priester der Jesu, der
Abt mit seinen Mönchen. Das Werk hatte wider dem Ge-
triebe der Straße; die Kinder larmten, die Hühner gackern,
die Hunde bellten, dünne Rauchwolken kitzeln am Wege,
zum Hohen Himmel auf, morgens und abends lang im
Reichthum, des Nachts aber wachte der Mondstein über den
schlafenden Waisen und den Trübsinnigen der verführerischen
Möller. Heute ist das Bild oberwärts ein verändertes. An
Theodor und seine Nachfolger, die Reliquien, die sie gedenken,
und das späteste Welt, das ihren Werken lauschte, sind
dabingegangen und vergehen. Der Islam hat keine Ver-
lesener sind an ihre Stelle getreten und war ein in Trümmern
liegendes Acker auf erlauner Erde oder die und so ein
roh gezeichnetes Kreuz auf den Mauern eines päpstlichen
Tempels erinnern an die Zeit, in welcher einst das Christen-
thum in diesen Landen herrschte.

Insel Philae.

Kein Punkt in Aegypten ist von einem gleichen Reicher
landschaftlicher Schönheit und geschichtlicher Erinne-
rung umhoben, wie die Insel Philae. Bei Sonne
oder Mond muß der dem Säben schreitende Rei-
ferde, der diesen Stromschnellen wegen. für eine Weile das
Schiff verlassen und das Heiliger benutzen. Der Weg geht
durch die Wüste, laßt, bedenklich klammernde Felsen verhin-
dern jede Aussicht; plötzlich macht der Pfad eine Wendung,
ein ruhiger Wasserspiegel klammert durch die Eklomaven und
vor uns liegt, von Bergen umschlossen, von den Fluten des
Nil wie von einem Canale umspült, eine kleine Insel. Ein
Boot, von dreizehn, spärlich besetzten Arabern gerudert,
nimmt uns auf — nach wenigen Minuten sind wir in Philae.
Die Luft ist sehr schön. Zu beiden Seiten ragen Schwarz-
granit, waldähnliche Felsen zum Himmel empor, einen
Furchenlauf frei lassend auf die Insel mit dem wechsellagerten
Felsen des Felsenfelsens, von hübschen Gärten umgeben. Eine
Palmengruppe erhebt sich im Vordergrund. Vier durch-
kreuzten einen langgestreckten Hof und stehen nach wenigen
Minuten auf der Höhe eines der Thortürme mit einem
Rundbild, der unergreiflich ist. Keine zwischen die Wasser,
die Palmenmedel nützen. — Totenküde liberal.

Die Bauwerke der Insel reichen weit bis in jene großen
Zeiten hinauf, in denen ein Thutmes oder Ramzes kämpften und
siegen und ihre Thaten auf den Mauern ihrer Tempel der Nach-
welt erzählten. Sie rühren von den Pharaonen und den Göt-
tern her; aber die Erinnerungen, die sich an die Insel knüpfen,
sind wichtiger als ihre Architektur. Philae teilt mit Abydos und
einigen anderen Orten den Ruf, der Begräbnisplatz des Osiris zu
sein. „Das heilige Umland“ wurde diese Insel genannt. Ihr Boden
ist sehr heilig. Keiner durfte dort anlegen oder auch nur
ohne Erlaubnis dem Ufer nahe kommen. Diese Erlaubnis zu er-
halten und aus Grabe des Gottes zu beten, war für den frommen

Kegener dasselbe, was eine Pilgerfahrt nach Mekka für den
frommen Muselman von heute ist. Der heilige Eid wurde
geleistet bei jenem, welcher heißt in Philae“.

Uebrig muß indes der Tag gekommen sein, an welchem zum
letztenmal das Grab des Gottes mit Blumen geschmückt wurde
und zum letztenmal die „Nage der Isis“ auf der Schwelle des
Heiligtums erkante. Und wiederum muß ein anderer Tag gekommen
sein, an welchem auf der mit bunten Bildern geschmückten Säulen-
halle das Kreuz aufgestellt und in dem ehemaligen Oestlichume der
Heiden die erste Messe gelesen wurde. Eine kleine Kapelle wurde
gebaut am untern Ende der Insel, der Postikus des großen Tempels

Bernhard von Neher.

Mit dem ehrenwürdigen Geiste, den wir am 20. Ja-
nuar hinausgeschickten auf den neuen Fruchtsatz zu
Stuttgart, schied einer der letzten Gelehrten einer
Kunstperiode dahin, die bei allen, was ihr in
heutige Zeit von ihrem veränderten Standpunkt
aus mit größerem oder geringerm Rechte zum Bewußt-
werden mag, schon in ihrem idealen, durchgeführten Strich
einen Factor befaß, der ihr eine Unabwägbarkeit auf vielen
Teinahme sichert. Wohl haben sich ihre Kunstformen
nach so mancher Richtung hin überlebt; wohl ist das Kunst-
urteil über einen nachhalmern Theil ihrer Schöpfungen, die
zwischen dem Wollen und Können eine empfindliche Lücke aufweisen,
bereits zur Tagesordnung übergegangen; ein kleiner Stamm
ihrer Jagdführer aber hat sich trotz alledem und alledem eines
bleibenden Platz in der Kunstgeschichte erworben durch die ihnen
Gebiegenheit und durch die besonderen, eigenartigen Ausdruck-
mittel, mit denen die Gedächtnis ihren Schöpfungen bei aller Be-
schränkung und Zurückhaltung in der Wahl und Anwendung der
Vortragsmittel eine nicht zu unterschätzende Wirkung mit Ecker-
heit zu bezeichnen wählten. In den Reihen dieser Kunstschöpfer
steht auch Bernhard von Neher. Der Kreis seiner Schöpfungen
ist ein kleiner, der Zahl nach eng beschränkter, denn Neher arbeitete



Insel Philae.

mit ungeheurer Feinheit, unabhängig anders und lebend, lehrte er die Welt als vollendet in die Feinheit der Landschaft. Aber unter dem Wogen des Meeres und in den Schlingen und Worfeln des Schloes in Weimar, Schloungen, die wohl dazu angethan sind, dem Namen eines Meisters zu entsprechen.

Am 16. Januar 1806 in Weimar, der alten teutschen Reichsstadt, die just am Tage der von Weimernberg fiel, geboren, entfaltete Bernhard Weber frühe sein Talent für die jeidende Kunst. In dessen weiterer Ausbildung ist sein Vater nach Stuttgart jandte. Hier verfolgte er von 1822 an Studien unter Grotz und Tannecker, worauf er an der Hundsener Akademie unter Sammel die letzte Befehdung seines vorliegenden Kompositionstalent vertrieb.

Die letzten jungjer und erben beschigt Natur unseres Jahrhunderts verbrachte er in Rom, gedugt auf ein Meisterstudium, das die Befehligung seines Talents ihm anzuweisen sollte, und ihm hier sein erstes namhaftes Werk, die Aufweisung des Jünglings zu Rom. Seit 1829 als dieses Stufelbild aber begrandete seinen groen Ruf das bald darauf nach seiner Rückkehr nach Weimar gezeichnete Gemälde am königlichen Hofe, dessen Titel schon in Rom gezeichnet. Gegeben dieser freudartig lebendigen Darstellung, deren Kufstungsbuch an einen ersten Schritt ansetzt, ist der Genu Kaiser Ludwigs des Boheren nach der Schlacht von Wagram. Eine sehr feine Zeichnung durchzieht die Figurenreihe, schon gezeichnete Hauptfiguren.

Schon Wert auf sie auch die jüngsten Jahre, die noch liegen, so doch iber so viele früher bedauerliche Schufungen der damaligen Zeit recht glücklich hinwegzusehen pflegen, daher tracht in glänzender Weise der Kunst, das wesentlich um dieser Freude willen die Erhaltung des Kunstwerks zu bewahren, dessen Wegdamung im Interesse des zu erhaltenden Schicksals in seinen Befehlen nahezu neben ihm. Statt aber demnach sich geltend machen den Trange nach Befehligung des hemmenden Zeitalters Folge zu leisten, hat man das durch Weber und Wetzer bereits lebendig angelegte Genie auf das sorgsamste erhalten, und so prangt es nunmehr, ganz im Sinne seiner ersten Konzeption erkennbar und aufrecht, als ein Kunstgenie eines Schwerts, mit Wohlgefallen betrachtet von jedem Kunstgenie, der seinen Weg an diesem Monumente vorzubereiten.

Nach unmittelbarer nach Vollendung dieses ersten Hauptwerks wurde Weber von der Kaiserin Maria Theresia in ihre Residenz berufen, um daselbst zwei Karme mit Wandgemälden nach den Zeichnungen der beiden ersten Dichterkollegen denjenigen Meister zu schenken. Die beiden Dichterkollegen liefere einen Hauptanlasspunkt des einflussreichen Schloes in Weimar. — Mit Webers 1841 erfolgter Beurlaubung an die Akademie zu Leipzig begann eine freie und ungehinderte seiner Kunstfertigkeit sich zu entfalten: die Vertheilung.

Seit ein Lebens hochwacht, geistlicher Lehrer, hielt Weber auch als Lehrer vor allem auf die Entwicklung, in welcher sich ja nach Aufhebung der romanischen Kompositionskule

Genetischer Fahrung des Webers der Richtung nahezu erklärte. In Leipzig wie in Stuttgart, an dessen Kunstschule Weber im Jahr 1847 berufen wurde, leitete er rasantlich als ständiger, fruchtbarer Lehrer des Studiums nach der Kunst und dem lebendigen Meister sehr Bemerkenswertes und bildete so manden geistlichen Meister heran, wobei freilich die literarische Zeiter der Malerei, Unfähigkeit derer er selbst sein Leben lang mit groer Edelmuthigkeit zu ringen hatte, unter keiner Direktion methodisch

einige, poetische Kategorie, die ihm Gelegenheiten bot, seine Vertiefte zu Fortentwicklung des Sinnes des athetischen Idealismus zu betätigen, und die er mit einem tiefen, warmen Empfindungsgehalte zu katzen wußte. In solchem Sinne ist er seinen lieblichen Frühling, einen anmutvollen Knaben, der aus freudigen Genien durch die Luft getragen und geleitet wird.

So hatere Jage hat aber auch innerhalb seiner Stufelbilder finden, die eigentliche Stufe seiner Begabung lag nach der Seite der Monumentalmalerei hin. Auf diesem Weite haben wir die Hauptwerke auch immer jüngere Schloensperiode zu finden. Freilich hat sich ihm innerhalb derselben zu groem Gemälden seine Gelegenheiten nicht wohl eher durch die seine Ehre lebendigen durch Umwertung der Malerei, die verschiedene Stufelwerke: die Wandmalerei, die Schlomalerei, die neue Jochenmalerei und die Stufelmalerei, zu jugendlichen bestimmt waren. An den Karmen für die letztgenannte Kirche arbeitete Weber bis an das Ende seiner Schloenzeit, die sich trotz vielfältiger Verpflichtungen in seinem nächsten Jahre nach Rom erklärte hatte. Die Romer eines Jahres und die Werke der Stuttgarter Kunstschule, von denen er das erste, das letzte 25 Jahre lang bestrich, hatte er im Jahre 1873 seines zunehmenden Alters und der damit verbundenen Gebrechen wegen vordereinstellt; den königlichen Hof aber hatere er noch wenige Monate vor seinem Tode. (Unwohl) war es ihm nicht vergunnt, das letzte Avonien für die Kaiserin der Stuttgarter Stufelmalerei zu vollenden. Was er aber für diese Stufe der Schloenmalerei gezeichnet, wird, so hoffen wir, von seinem Nachfolger werden, so lang das Gedachtnis hat.

Ein hatere Beispiel von der Macht der Vertheilung seiner Konzeptionen, die alles Weisheit verleiht und nur mit den einfachsten Mitteln die Wirkung des feierlich Gedachten zu erzielen erfolgreich vermocht ist, liefert der Friedensengel, den wir in hochgenuher Nachzeichnung hier bringen. In ihm ist, dem gemaen Meister, der so ausdauernd des königlichen Hofes amte erweist hat, zu dem er durch Talent und Weisung berufen war, hat sich nun der alle Engel herabgeschickt, um ihm, dem die in den Tod Getreten, die Palme des Friedens zu reichen.

Ein seinen edelsten Befehlen sich der lebendigen Gabe nach einmal die Gabe, die ja dieser Freier zum Teil aus der freien Vertheilung waren, um sein Königreich verleiht und freize sich dieser Gemeinlichkeit. Am nächsten Tage sollte er dem königlichen Hofe seine Aufmerksamkeits und erwählte Gabe folgen. Seine Sorge hinaus zu der königlichen Hofe, deren Monumente von freundlicher Gabe herab erst und mild auf die Hauptstadt des Stuttgarter Landes niederzuschauen. Als man den Tag hinabgeht, sollte man der weisenden Gabe, mannes warmen Wort dem königlichen Hofe nach, weisend gebend davon, das die Gedachte sich gefeiert werden wird in der vielen Seelen, die seiner und königlichen Werten denken werden in Dankbarkeit und Verehrung.

Edo Baff.



Friedensengel. Originalzeichnung von Bernhard von Weber.

im Taktande blieb. Was aber seine grande Ehrerbietigkeit auszeichnet, das ist die unabhängig eifrige Prosalite, mit welcher er der königlichen, anerkennenden Vertheilung waltete und die Oberhaupt eines hervorragenden Charaktergenies seiner durch und durch gediegenen, lebenswurigen und hoch achtbaren Verdienstlichkeit bildete. Ein zweites Hauptwerk derselben befindet in einer viel umfangreicheren, der inneren Vertheilung entnommenen Prosalite. Er hat trich ihm denn auch, seine königliche Thätigkeit von nun an der zehrenden religiösen Aufgaben zuzuwenden. Tenebrum spitzte er die

freundlicher Gabe herab erst und mild auf die Hauptstadt des Stuttgarter Landes niederzuschauen. Als man den Tag hinabgeht, sollte man der weisenden Gabe, mannes warmen Wort dem königlichen Hofe nach, weisend gebend davon, das die Gedachte sich gefeiert werden wird in der vielen Seelen, die seiner und königlichen Werten denken werden in Dankbarkeit und Verehrung.

Ueber den genialen Schlichtendichter hat Theodor Fontane

Das Fontane'sche Buch, dem ich einige der oben mitgetheilten Daten entnommen, hat sich ein großes Verdienst um die Klärung des vielfach tendenziös entstellten Bildes uners Scherrens...

weiser als der Schnee. War es nicht ein Unrecht vom Schlichter...

Aus Frankreich nahm der Teufel alle Arten seiner Woz nach Deutschland, wo er in den geistlichen Schauspielen die Rolle spielte. In der Bühnengeschichte der alten deutschen Bühnen...

händler, manche wacklige Handlungen des Helben Eusebio ganz unbegreiflich. Ja, man darf auch dem Teufel von dem Antritt...

Calderon und Lope de Vega folgt Goethe mit seinem Faust und bei uns in seinem Replikstücken den prächtigen italienischen Typus auf der Bühne. Der Augenwitz, der Geist der Bereinigung...

Des Teufels Bühnenkarriere.

Eine Theaterplauderei

von Hugo Klein.



Die auf allen Gebieten, hat Auferstehen und auch auf den weltberühmten Bühnen ganz überdehnte Erfolge errungen. Bei er doch eine ganz spezielle Individualität, welche man beinahe ausschließlich bei dramatischen Charakteren findet...

In den mittelalterlichen Bänkelsängerspielen trägt der Teufel die verschiedensten Namen, welche die Zuschauer und Zuschauerinnen davon malen sollten, daß ihre kleinen und großen Geisteskräfte und Väter hiezu Anspornung sind. „Stiegsglanz“ heißt der Teufel, welcher die Frauen verführt...

Die neue Straße von Golling nach Abtenau und Zwieselalpe (Salzburg).

(Schluss des Heftes S. 461)

Der alte Markt Golling ist den Besuchern der Salzburger Alpen gar wohl bekannt, in ja der nahe Schwarzbockhart, als vornehmlich ruhiger Ort...

Führt die Gelandbahn zu dem Markte Golling, so kann man jetzt von dort aus auf der neuen Straße zu Wagen oder zu Fuß in einer Stunde und mehr die Baumwälder erreichen...

In den Mysterien von de Vega, den Autos sacramentales, spielt der Teufel eine Rolle, die von jenen teuren deutschen Kollegen nicht allzu verschieden war.

„Gott ist das die Welt / Der Welt ist das Gott / Wer immer freudig sie brüht / Den kann wir erlösen ...“

In den neueren spanischen Bearbeitungen des Calderon'schen Dramas werden allerdings Engel und Teufel fortgelassen, jedoch nicht zum Besten des Ganzen.

dem Wege der Abtenau entgegen, wächst der Vogelau, ist wann mehr der Fisch (oder Kubach) fast tagtäglich gemacht werden. Der frühere Jäger und nummehrige Postwächter in Golling, Joseph Steiner, kannte von seinen Jagdplätzen das Natarmunder, das man nur aus einer Höhe von beinahe hundert Meter sehen konnte, zu dem er sich zuweilen von den Holzschreibern hinabstürzte ließ und versuchte, dasselbe wieder zu machen. Er kaufte den bisher nutzlosen Grund zum Zugänge von einem Waldbauern, und der fähige, unternehmende Mann ließ über bereits, reichendes Gewässer eine Brücke schlagen, er ließ Felsen behauen, Wege mit Brücken und Stegen und Gehängen an der Felsenwand konstruiren, alles auf seine Kosten, und nach zwei Jahren stellte er der Welt den Zugang zu dem Fischfall fertig, und hat mit dieser That der ganzen Gegend nicht nur eine der seltensten Naturschönheiten, sondern auch eine sehr wachsende Anziehungskraft für Besucher gegeben. In seinem Aufstiegen, in seiner Wildheit, in seinem Wasserreichtum zwischen den Felsenstufen ist der Fischfall einer der malerischsten Wasserfälle des gesamten österreichischen alpinen Gebietes und der Zugang bietet wildromantische Punkte für Maler, wie diese Stellen auch Herz und Phantasie aller Besucher nachhaltig erregen.

Von dem Fischfall, beziehungsweise der Straße in der Vogelau führt der romantische Weg weiter nach Abtenau, das in einer schönen Klüfte zwischen den hohen Alpen eingebettet ist, und an der Kammer nach dem Zwielfbach. Ein wunderbar dazugehöriges Thal wird in erregend schöner Einsamkeit genährt durch den Ausblick nach den mächtigen in der Luft verschwommenen Faden der „Donnerlöcher“ (nicht dem Dachstein), zu deren Füßen das freundliche Zwielfbach oder der frühere „Handlthal“ heißt. Es ist dies ein reiziger Hotelbau, den ein Fremder und Schwärmer für diese Gegend an der naturbelassenen Quelle errichtet hat. Die Quelle war wohl schon von den Eingebornen gekannt und bewahrt; aber der Schwärmer blickte das reizige Unternehmen in diesem stillen Weltwinkel mit dem Ruine, denn nur allmählich konnten sich erst die in Gegend, Waldreinlichkeit und wunderbarer Luft einlebenden Gäste und Besucher der als einer der schönsten Ausflugsplätze berühmten Zwielfalpe, die man von hier aus in zwei Stunden bequem Steigens erreicht. Der Park muß, wie die ganze neue Straße, erst der großen Touristenwelt bekannt werden. Die Straße führt weiter nach Wulfach, an die Landesgrenze zwischen Salzburgerland und Salzammergau und loben an der Uebau, welche man sonst nur von der andern Seite leicht erreichen konnte, wo sich mit keinem Verlust dem Reisenden lebend wirt.

3.



X. v. W. 222 A

Der Schäfflerlang zu München.

München
Münchener Schäfflerlang.



zu sehen
haben
sich
auf
den
Fest
tagen
die
heiligen
Abende
der
Wunder
Schäffler
des
gerührt
heute
weder
haben
sie
zu
sehen
das
von
den
Vorleser
überkommen
Gebäude
aus
in
die
es
ist
ein
großes
Gebäude
mit
einer
Kuppel
auf
dem
Dach
und
einer
Kuppel
auf
dem
Dach
und
einer
Kuppel
auf
dem
Dach

geschmückt ist. Das Bild entrollt sich ganz, wie man es vor vierhundert Jahren gesehen, zu einer Zeit, als die Pest die Häuser Münchens entvölkerte, die Trauer und der Schrecken in den Wohnungen lagerten und Jammer die Gassen erfüllte. Damals sahen Mäntel die festigen, von der allgemainen Not ungeschützten Menschen des Schäfflerhandwerks den Entschluß, durch die an die Öffentlichkeit sich wagende Freiheit in ihren Mitbürgern frühen Lebensmut zu erwecken, und wie sie damals mit dem Werk zeigten, daß es nicht nur auf goldenem Boden steht — denn daß die Schäffler in einer Bierstadt wie München ihren Mann zu ernähren im Stande sei, darüber dürften sich die Gelehrten miteinander einverstanden erklären — sondern daß sie ihm auch eine unverfügbare Quelle gelbener Hümmen stiftet. So ist auch dem Münchener der Schäfflerlang ein unentbehrliches Wahrzeichen seiner unerschütterlichen Lebensfreudigkeit geworden, an welchem selbst die Nüchternheit eines materialistischen Zeitalters

schönen Welt vom Gürtel des „Kreuzbundes“ die wunderbare Feste über und ist das verführerische Gedächtnis der großen Tannhäusern nicht schwindet. Denn von hier aus kommt der Tag für Tag den ganzen Abend hindurch die große Tannhäusern der Schäffler, umgeben von blühender Blume, welche sich an dem Tag der Tannhäusern und der Schäffler der von den Tannhäusern und dem Tannhäusern nicht schwindet noch nicht verflucht und ihre Anziehungskraft eine zu



X. v. W. 222 A



nicht zu rütteln und noch weniger etwas abzubringen vermag. — Die Teilnehmer des Auszugs erscheinen in der Festtracht des Generals mit grünen Sammetkappen, auf denen blaue Federn ruhen, roten, überbrochten Joppen, weissen Westen, darüber ein rotes Bandolier mit goldgesticktem Wappenstein schwarzen Lederhosen, weissen Strümpfen und schwarzen Sammetstiefeln. So ziehen sie aus unter Vortritt einer halben Musikbände. In ihrer Mitte wird ein mit großer vergoldeter Kugel gefüllter Leinwandlicher Stab getragen, um welchen gefesselt die Leinwand der

Flak. Schwingt in runder Umbrehung und mit einer Geschwindigkeit, die von Seiten des Publikums stets mit beständiger Verwunderung aufgesammet wird, drei Lauerhals des Reifens angeschlossen. bis zum Hande gefüllte Ringelsteine und leert diese dann nach strenger Anweisung auf das Wohl des betreffenden Hauses mit einem dreifachen Hoch, das von den Umstehenden mit Acclamation aufgenommen wird. Am Schlusse, wo sich die Reiterkammer an den oben genannten Stab derartig vereinigen, das die Reiten den Heroldstropfen eines großen Beleganges gleichen, lassen sie nochmals in der Runde und ziehen dann weiter einem munteren Marsche ab, um dasselbe Spiel am gleichen Tage noch fünf- bis sechsmal und gewöhnlich zuletzt vor einer der früheren Praerrien zu wiederholen, in welcher dann auch die Zuschauung gehalten wird. Am Schlusse des Carnevals, wenn nun, wie alle menschlichen Dinge, auch endlich einmal der Schmelldanz aufhören muß und — den Glanzern, deren Hochherzigkeit für eine solche Ausföhrung oft mehrere hundert Mark als Geschenk auswirft, das letzte Hoch ausbricht ist, dann lehren die Schaffler im Triumpheuge zu ihrer Querberge zurück, und der Sprecher hält vor dem Thore nochmals eine Anrede, worin er mit dem Tausch an die Gewerkschaft nach den Wunsch verleiht, daß sie nach sieben Jahren den nächsten Schmelldanz alle im Gewandheit, Glück und Wohlgeraten erleben und feiern mögen. Unter dem Ausdruck dieser Förmung beklagt er das Ende des stolischen Festes, indem er seinen Aetz gedrückt, welchem Vorgange keine Genossen folgen, die Teilnehmer unter die Menge werfen. Mit diesen Worten zieht denn die dadurch noch beglückte Jugend jubelnd von dannen. — Der diesjährige Auszug hat eine ganz besondere Weize und Bedeutung dadurch erhalten, daß er zum erstenmale wieder von einer Föhrer begleitet war. Die alte Föhrer der Schmelldanz, mit der anfangs die Tänzer ausgezogen, war im Laufe der Zeiten verloren gegangen, an Ersatz hatte man nicht gedacht und sich ohne sie befohlen. Da wurde im vergangenen Jahre eine Zusammenkunft für ein neues Kommittee in Anregung gebracht, der Zufall fiel auf sehr gütigen Boden, reichliche Beiträge von Seiten der königlichen Familie und wohlhabender Bürger ließen ein. In einer besonderen Bestätigung, an der die königliche

Familie und die ganze Stadt lebhaft sich beteiligten, wurde das Orchester einmündig und den Schafflern übergeben. Hoffentlich jetzt können die neuen Föhrer zu stöhligen Thun noch lange voran.

Sprüche.

Pos
Alfred Friedmann.

Der Apfel, der schon überreift geworden,
Fällt ab und fault an undrei'nen Orten!
Das, was du willst, das läßt sich zum Ziel,
Sont wird's der Tage und der Winde Spiel!

Wenn ich spät die Noth geföhrte,
Hat mich mancher angefaßt —
Während lernend ich gewacht,
Hat sein wenig er vergessen!

Wenn ich spät in Noth und Lehen an,
Die mich im Streben befaßt;
Die Taubheit kommt auf einmal dann
In bessern Werken!

Frage du, warum künnt den Unverstandenen spielt?
Sehe, es fällt ihm so sehr schwer, der — Beständ'ge zu sein!

Was wer die Treue bewahrt, der kann auch die Treue begreifen.
Wer sich der Ehre begibt, forder nicht Ehre für sich.

Gerne verzich' ich dir, Jugend, daß nicht du stammlos mich einmücht,
Nacht sich Mannheit einfl, findet den Geiß sie als Geiß.

Es muß nicht alles etwas werden wollen,
Das auch ein paar Ideen dir anfliegen!
Die Aeder, die recht krautbar werden sollen,
Läßt unbenuzt der kluge Landmann liegen!

Siegel.

Wenn sich die kräuelnde Welle vom sandigen Ufer zerflücht,
Läßt sie gekräuelt den Sand, der ihrem Lauf sich gefügt.
Obt die Gefahr und die Sorge des täglich erneuten Vernähens,
Wacht in das menschliche Herz tiefe Erhaltung sich ein.

Versehiedene Anshauung.

Hoch in den Lüften gewiegt, lächelt ruhigen Blügel der Aler,
Und die Erde, sie scheint ihm wie ein Ball nur im Raum.
Aber die Erde im Ader durchflücht die stolische Furde,
Schaut nach den Rehren und singt: „Ach, sind die Pelmen so hoch!“



großen Kanne und die Röhren des Hofes einherföhren; die Prozession verläßt mittags die Herberge. Das Ziel sind die Häuser der durch Einladung vorherbekannteten Gönner des schönen Gebrautes, zu denen in erster Reihe die Angehörigen der königlichen und herzoglichen Familien gehören, denen auch die ersten Guldigungen gebührt werden. Sind schon die Wege bis dahin mit Menschenmassen immer nicht besetzt — selbst die lange Dauer der Freizeid vermag den Entschlussum nicht abzulösen — so kehrt es an Ort und Stelle begründeterweise nicht an Schaulustigen, die dann besonders an den Sonn- und Feiertagen zu einer imposanten Menge anwachst, durch welche der das Heroldstamt führende Danstanz mit keiner nie verlassenen Föhrer für den Auszug Köln zu brechen oft Mühe genug hat. Freilich erleichtert er sich dieselbe zur Erleichterung der beidseitigen Bedingungen durch zwei dreie, aber harnulose Schere, wie denn unter anderem in manchen hübschen Märchen im Bewußte unmerklich von ihm mit einer schwarzen Wange oder gar Kote befaßt wird. Am Verhimmungsort angekommen, stellen sich die Geföhren, die ganze Breite der Straße einnehmend, vor dem Thore unter den Klängen eines Wealdes auf, die Fleischträger setzen in die Hände und föhren eine Quadrate aus, zu welcher die Reiten lustig nach allen Seiten geschwenkt werden, in denen das mächtigste Hoch in die Mitte gestellt und mit Reiten nach dem Talle der Musik befolgt wird. Man bestigt der auch als Sprecher lunglrende Vereinger das



ständig und mit Genuß. Sie, die fast den Resten in einer Welt...

Erfindungen.

In Philadelphia wurden kürzlich im Weissen des dortigen Stadtrath...

Erfindungen sind eine Anzahl aus dem Gebiet der Pharmazie...

Industrie und Handel.

Den der Campagna Romensis, deren Vorkriegszustand noch allgemein...

Die Ingegnieri, sehr brillante und kundenreiche Berufsgruppe...

Die Wohlthätigkeitsvereine von St. Peterburg. Die ersten in dieser...

Gesundheitspflege.

Das neue Heilmittel trägt den Namen Bacteriolin. Der Erfinder ist ein...

In Wien ist ein Komitee zusammengesetzt mit dem Zweck, den durch...

Die Academie de medecine in Paris beschloß sich gegenwärtig...

Sehrerens vortrefflich wurde, als Bunker des Scherzigen zunächst zu...

Haus- und Landwirthschaft.

In gelassenen Weiden ist die Luft gewöhnlich so trocken, daß viele...

Müller und Meiner.

In dem neuen Maschinenbau von Preussens in Wien wird auch ein...

Die russische Oerterverwaltung ist in St. Petersburg sehr im...

Man wird sich der Baumzucht erinnern, welche gegen die englischen...

Feste und Versammlungen.

Unter alten Traditionen folgte, welche der hiesige Chronik...

Sport.

741 Rennungen gingen bisher bei den Rennen in Waverley, die...

Das österreichische Derby wird in diesem Jahre am 23. Mai...

Die die große englische Preisvertheilung bei der Cambridge...

Die die große englische Preisvertheilung bei der Cambridge...

Mode.

Die Mode, für der Gesellschaft am St. Valentinstage zu erfüllen...

Postungen an seine Ehre und aus zahlreicher Biers- und Brauereien...

Die alle die sehr wohlhabender preussischer Adel, aber ganz...

Man sieht die Stadt, die wie gelobtes Land sich darstellt. Welche...

Unter dem Namen Scherl wird eine schottische Heilmittel...

Denkmäler.

In Frankfurt a. M. ist in kaiserlicher Kräfte die Weltaufge...

Die geschichtswissenschaftliche Bedeutung des Verhältnisses...

In München ist im Laufe dieses Jahres eine Statue...

Die Monumente Comites in Paris wird, wie das dort...

Geburten.

Nicolaus Dehling, bekannter Landschaftsmaler, 63 Jahre alt, am...

„Die... Welche der beiden Parteien die bessere ist? Das läßt sich nicht...“

„A. C. Ob die...“

„G. in...“

„G. in...“

„G. in...“

„G. in...“

„G. in...“

„G. in...“

„G. in...“

„G. in...“

„G. in...“

„G. in...“

„G. in...“

„G. in...“

„G. in...“

„G. in...“

„Sonne...“

„Sonne...“

„Sonne...“

„Sonne...“

„Sonne...“

„Sonne...“

„Sonne...“

„Sonne...“

„Sonne...“

„Sonne...“

„Sonne...“

„Sonne...“

„Sonne...“

„Sonne...“

„Sonne...“

„Die...“

„Die...“

„Die...“

„Die...“

„Die...“

„Die...“

„Die...“

„Die...“

„Die...“

„Die...“

„Die...“

„Die...“

„Die...“

„Die...“

„Die...“

In unterzeichnetem Verlage erscheint gegenwärtig die fünfte Auflage und in Verbindung damit eine neue Subscription auf

Shakespeare's sämtliche Werke. Mit 830 Illustrationen von Sir John Gilbert.

Alle vierzehn Tage gelangen eine bis zwei Lieferungen zur Ausgabe. Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf diese neue Subscription entgegen und sendet auf Wunsch die erste Lieferung zur Einsicht in's Haus.

Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).



Meyers Konversations-Lexikon.

vierte Auflage. — Mit 3600 Abbild. im Text, 556 Illustr.-Tafeln, Karten und Plänen, davon 80 Aquarilldrucke. 16 elegante Halbfranzösische von je 64 Bogen Text und 30-40 Beilagen à 10 Mark = 256 Heft à 50 Pfennig. Durch alle Buchhandlungen gegen Ratensahlungen zu beziehen. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Die Blumenzeit im Sommer. 250 farbige Illustrationen...

Für Kunstfreunde. Der neue Katalog der Antiquarischen...

Rechtliche Mittheilungen. Bekanntmachung...

Chrestensen Erfurt. Seltene Bücher...

Patente. Patentverwalter...

Seidenstoffe. (Gründer) in nur garantirt echten...

Die erste und feinste Eau de Cologne von Johann Bapt. Farina & Co., Jülich's-Platz Nr. 2.

Friedrichshaller Bitterquelle. In Folge von...

Merveilleux farbig reine Seide. W. Nanitz, Dresden, Altmärk 25.



55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
October 1885—1886.

Allgemeine Illustrierte Zeitung.

Ersteinst jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Zulage Mark 3. 50.

Schwankende Herzen.

Roman

von
Wilhelm Berger.

Mit Originalzeichnungen von T. Beckstein.

(Fortsetzung.)

Dreizehntes Kapitel.

Niels Sörensen hatte sich nicht getäuscht, es wurde Winter. Langsam drehte sich der Wind nach Norden; eines Abends verschwanden die Wolken vom Himmel und vor dem aufstehenden Auge schienen die Sterne zu zittern, am nächsten Morgen jedoch waren die stillen Wasserläufe im Feld und in der Stadt dünn verglast. Noch barst die dünne Eisddecke unter den prüfenden Füßen der Schuljugend, einen Tag später jedoch und sie trug schon hier und dort. Die Sonne schien keine Wärme mehr ausstrahlen, so hell ihr Licht auch um Mittag war; an den Wänden der Dächer, wo die Luft das Blech der Gassen zerfressen hatte, blieben die Eiszapfen hängen, und draußen auf dem langsam fließenden, breiten Strom schossen feine Kristalle zusammen und bildeten weißliche Flecke auf dem Wasser. Noch traten sie nur vereinzelt auf — formlose Gebilde, die sich auseinander schoben, wenn Ebbe oder Flut sie gegen

einen festen Gegenstand trieb. Aber sie wuchsen schnell an Zahl, an Umfang, an Stärke, scharf wie Messer wurden ihre Ranten, und im Vorüberstreifen sägten sie an der Rumpfhaut der langen Schiffswände.

Es war die höchste Zeit, daß die Gäckie ihre Trossen von den mächtigen Pfählen löste, an denen sie mit den Eiben auf und nieder glitt. Noch wurde auf Baren gewartet, die von den Fabriken unterwegs waren. Vierundzwanzig Stunden, erklärte endlich der Kapitän seinem Neber, wolle er noch liegen bleiben, dann aber keine Minute länger. Da — am Morgen vor Weihnachten — kamen endlich die ängstlich herbeigefahrenen Güter. Um ein Uhr spätekens mußte Eugen an Bord sein, wurde ihm am Comptoir gesagt, als er sich borte um die gewöhnliche Zeit einstellte.

„Gewartet wird nicht, Männich,“ sagte Brunck. „Wenn Sie also noch etwas auszurichten haben, so bereiten Sie sich; das Geschäftliche ist alles erledigt, so viel ich weiß; Sie kennen Ihre Obliegenheiten und ich hoffe, Gutes von Ihnen zu hören. Leben Sie wohl!“

Mit Gertrud und dem Assessor fuhr Eugen Mittags an Bord der Gäckie. Der Himmel war blau, die Luft ruhig.

„Ich bekomme Luft, mitzureisen,“ sagte Gertrud, als das Boot durch den beinahe verbotenen Hafen glitt. „Welch ein herrlicher Wintertag!“

Eugen verharrete schweigend und stieß mit seinem Stock nach den Eissüden, an denen sie vorüber schwammen. Gertrud legte ihm die Hand auf den Arm und sah ihn teilnehmend an.

„Nun, Eugen; denke daran, wie schnell die Zeit vergeht! Ein paar Jahre nur, und ich fahre wieder dieses Weges, um Dich in Empfang zu nehmen, wenn Du, ein gemachter Mann, zurückkehrst!“

„Wannst Du?“ versetzte Eugen, gezwungen lachend. „Ich will es uns beiden wünschen, daß es so kommt. Wär' ich um zehn Jahre jünger, so würde ich fest davon überzeugt sein. Weiße Du, Trübchen, ferne Felder schimmern immer grün, wenn man aber herankommt, so findet man, daß nur alle Fuß ein Palms steht und man sich vertaufelt oft bäden muß, um seine Kniee zu süßen. Ein Wildbeener im Gebirge hat's bequemer! Ich wollte, ich würde das Land finden, wo die gebratenen Lenden umherliegen! Im Schlaf reich werden — das wäre ein Fall, der mir anstünde.“



Doulette. Nach einem Gemälde von W. v. Kalitsh.

„Mit solchen Wünschen verdirbt man sich die Lust an der Arbeit,“ tadelte Gertrud. „Leute, die immer nur Wunder warten, erleben keine, doch weißt Du dies so gut wie ich; Du bist in der Abschieds-Stimmung; wenn Du erst auf dem Posten siehst, wirst Du schon das Nichtigste thun.“

Mittlerweile war das Boot dem hellgrünen Rumpf der Gascille nahe gekommen. Eben wurde die letzte Wiste an Bord gehoben, von einem Schleppdampfer holten die Matrosen die Sacklinge eines armseligen Taues herüber. Auf Deck war alles Leben und Bewegung; eine leichte, aufspringende Brise blähte die Flaggen und wehte den Wimpel von der Mastspitze hinaus in die klare Luft. Von der Fallreotypie stieß eine Jolle ab und kam Eugens Boot entgegen; zwei Herren und eine Dame sahen darin.

„Der Konsul hat noch einmal nach Feuer und Licht gesehen,“ bemerkte Eugen, „und seine schöne Tochter hat er dabei mitgenommen; der andere Herr ist derselbe, den ich schon in der Villa getroffen habe. Ein hübsches Paar!“

Eberhard zuckte zusammen; er hätte gerne hinweggesehen, aber es ging nicht; er sah so, daß sein Gesicht dem andern Boote zugewandt war.

„Nochmals glückliche Reise!“ rief Brand herüber, als die beiden Boote in geringerer Entfernung einander passirten. „Guten Morgen, Herr Affessor! Es ist richtig, was ich Ihnen neulich sagte, Ihr Name ist auf der Liste, die anderen Kandidaten sind Strohmänner; ich werde Ihnen bald gratuliren können.“

Eberhard gab keine Antwort, er lächelte nur den Hut und nickte, sein Blick streifte Annale und ihren Gefährten, dann wandte er sich rasch zu Gertrud.

„Das war Timotheus Brand, ein Mann, der das Talent besitzt, Geld zu verdienen. Er habe eben Glück, sagen seine Nebenher; ich denke anders; es gehört zu allem angeborene Geschicklichkeit. Die Kunst, reich zu werden, glaube ich, lernt nur derjenige, der eine entschiedene Begabung dazu mit auf die Welt gebracht hat. Sie ist nicht an Wissen, nicht an Bildung, nicht einmal an Klugheit gebunden. Es gibt vorurtheil Kaufleute, die Erfolg haben, wie es dumme Maler gibt, die vorzügliche Bilder malen.“

Gertrud hatte dieser Auseinandersetzung mit stiller Verwunderung zugehört. Beinahe stumm hatte der Affessor bisher gesehnen, woher kam nur diese plötzliche Gesprächigkeit? Unwillkürlich sah sie nach dem andern Boote hinüber, das sich rasch entfernte. Der Herr mit dem blonden Vollbart hielt die Augen mit der Hand überdeckt und spähte zu Eberhard hinüber. Die junge Dame schien ihm seine Neugier zu verzeihen; sie hatte seine freie Hand ergriffen und sprach leise auf ihn ein; der Konsul sah mit gekreuzten Armen zu den Mastspitzen seines Schiffes empor. Kein Zweifel, es herrschten Beziehungen eigentümlicher Art zwischen dem Affessor und der Tochter des Konsuls Brand — es war Verlegenheit dort, Verlegenheit hier. Indessen hatte Gertrud jetzt keine Zeit, die Vermuthungen, welche in ihr aufstiegen, weiter zu verfolgen; das Boot hatte sein Ziel erreicht.

Oben an der Treppe stand Niels Sörensen und grüßte höflich.

„Meine Schwester will sehen, wo ich zunächst bleibe, Herr Sörensen,“ sagte Eugen, hinaufsteigend.

Der Steuermann brummte etwas Unverständliches in den Bart und beobachtete mit seinen wasserblauen Augen angelegentlich die Schwester des neuen Kommiss für Afrika, während sie, ohne einen Augenblick zu zaudern oder sich nach Hilfe umzusehen, das Boot verließ und mit sicheren Schritten die leiterartige Treppe emporstieg.

„Sie sollten die kleine Reise mitmachen, Fräuleinchen,“ schmunzelte Sörensen, als sie neben ihm stand.

„Danke, danke, ich bin keine passionierte Reisende und ich fürchte die See.“

„Nun in die Kajüte, Gertrud!“ rief Eugen von hinten. „Ich will Dir meine Kabine zeigen.“

Sörensen und der Affessor schlenderten hinterher.

„Du, ein nettes Frauenzimmer,“ sagte der Steuermann. „Sie hängt wohl sehr an dem Bruder?“

„Sehr, die beiden sind die einzigen Geschwister, und die Eltern sind tot.“



Als Eberhard in die Kajüte treten wollte, hielt Sörensen ihn zurück.

„Nichts für ungut, Herr Doktor — Ihr Freund aus Halberstadt hat wohl allerlei Malheur gehabt? Ich meine, weil er da hinaus geht. Es sind gewöhnlich jüngere Leute, die wir zur Beförderung bekommen.“

„Woh ist es ihm nicht gegangen; ich glaube, daß er mehr zu bedauern als zu tadeln ist. Sie werden ihm das Herz nicht schwer machen unterwegs, nicht wahr, Herr Sörensen? Was ihn Schlimmes erwartet, braucht er nicht zu wissen; in der Erfrischung kommt es ihm allmählich, und er überwindet es schließlich.“

„Ich will meine Junge in acht nehmen,“ sagte Sörensen, gutmüthig lächelnd. „Sagen Sie der Schwester nur, sie soll nicht kange aus ihn sein. Unter uns, Herr Doktor, Kraut wie dieses Herr Männlich kommt allenthalben fort; das schlägt an den Wurzeln wieder aus, wenn ihm die Blätter verhalet sind. Gehen Sie



Eugen sah neben Gertrud auf dem kleinen Sofa, das die Hinterwand der Kajüte einnahm. Er hatte in der Geschwindigkeit eine Jade von langhaarigem dunkelblauem Vollstoff angezogen und ein gezeichnetes rotes Tuch um den Hals geschlungen. Vor ihm auf dem Tisch lag eine Kiste von Kobbenfell, mit Ehrenklappen versehen.

„Ich bin schon ganz wie zu Hause!“ rief er dem Affessor entgegen. „Wie ein alter Seebär fühle ich mich. Bräutigam, meinen Sie nicht auch? So müht' ich in meine Stammkneipe in Halberstadt treten. Wetter, was würden die Landstratten für Augen machen!“

Er zog die Mütze über den Kopf, befestigte die Ehrenklappen unter dem Kinn und drehte den Schnurrbart nach beiden Seiten in die Höhe.

„Welch eine unnütze Aufschaffung!“ seufzte Gertrud. „Nach acht, höchstens vierzehn Tagen wandert der ganze theure Knäuz in den Koffer und in Afrika wird er von den Ameisen getroffen.“

„Das versteht Du nicht, Trudchen,“ erwiderte Eugen überlegen. „Es muß alles Glic haben. Kein Mensch denkt daran, im Ballanzug den Kontblanc zu bestiegen, und da ist man doch schon am nächsten Tag wieder herunter. Wollen Sie auch einmal meine Kabine in Kagenstein nehmen, Affessor?“

Eberhard war so gefällig, seinen Kopf in das enge Geleis zu stecken.

„Die Ventilation läßt zu wünschen übrig,“ lachte Eugen, „es ist Blei in der Luft dort, ich werde schlafen wie eine Malle.“

„Du schreibst mir doch regelmäßig einmal im Monat?“ fragte Gertrud.

„Ich will lieber nichts verprechen; Du wärst im Stande, Dich zu beunruhigen, wenn ein Brief ausbliebe.“

Sörensen war in die Kajüte getreten.

„Wenn der Herr Bruder Ihnen vielleicht später einen Papagei oder ein Affchen schicken möchte, Fräulein,“ sagte er, „so bin ich gern zur Beförderung erbdig.“

„Sie sind sehr freundlich, Herr Steuermann,“ erwiderte Gertrud, „aber ich bin keine Freundin dieser unartigen, launenhaften transatlantischen Tiere.“

Die Dampfseife des Schleppers gab einen langgezogenen Ton.

„Sie müssen von Bord,“ sagte Sörensen. „Machen Sie es nicht zu lange mit dem Abschied, Fräulein, es ist nicht für die Ewigkeit. Unserer freilich geht und kommt fortwährend und niemand's deshalb wohl leichter, wie er sollte; aber Gemüth haben wir auch, und jeder von uns hier an Bord bis zu dem Augen herab, der dort auf der See liegt, hat etwas Liebes an Land. Es hängen Gedanken von allerlei Leuten an solch einem Schiffe, das die See befährt, Fräulein.“

„Vorwärts, Steuermann!“ rief der Kapitän von vorne. „Wie lange soll der Schlepper noch Dampf halten?“

Wie geschweht fragten die Besucher zur Treppe. Hastig unarmten sich Bruder und Schwester.

„Auf Wiedersehen, Eugen!“

„Weiß geschind, Trudchen!“

Eberhard schüttelte dem Reisenden die Hand.

„Heiß bringt Glück!“ sagte er.

Eugen nickte.

„Wir wollen sehen!“ erwiderte er.

„Die Treppe ist glatt, Fräulein,“ warnte Sörensen. „Steigen Sie rückwärts hinab! Die Hand fest ins Tau! So ist's recht!“

Er sah ihr wohlgefällig zu, wie sie in das Boot sprang.

„Glückliche Reise, Herr Steuermann!“

„Fertig, Kapitän!“

Die Schraube des Dampfers legte sich in Bewegung; die Troffen wurden straff, ein selchtes Ruck und die Gascille schwamm dahin, stromabwärts. Eugen war hinten an das Heck getreten und winkte. Gleichmüthig schlug der Vollenführer die Riemen ein und ruderte langsam zum Ufer; dort standen Gertrud und Eberhard noch eine Weile und verfolgten mit den Augen das davongleitende Schiff. Das rechtsseitige hohe Gelände des Flusses lag im Sonnenschein, die Luft blinkte von Heiligkeit. Aber oben und tot war es auf dem Strom, der Bann des Winters lag auf ihm; die Gascille war das einzige Fahrzeug, welches seine Straße zog. Nur in der Ferne schwebte ein Rauchstreifen über dem Wasser, derjenige eines unsichtbaren Dampfers, von dem man nicht wußte, ob er kam oder ging.

wird von neuem entdecken, daß er nicht nur einen unerschöpflichen Schatz an frisch geblühender Phantasie besitzt, sondern seine Aktionen auch häufig auf ernste, eingehende Studien basiert hat, daß er ein Meister in der Komposition wie in der Annahme der Darstellung, in der Eleganz des Stiles wie in der logischen Durchführung der Charakterzeichnung gewesen.

Vielgen wird auch mit dem modernen Romaniers Franzosen jenseit am im Hader, so haben wir doch gar häufig die Freude, Erörterungen auf anderen Literaturgebieten wünschenswerthkommen lassen zu können, so ein geradezu entzückendes Buch, Gustave Paris' „La Poésie du Moyen-Age“.

Eine lebensvolle Schilderung des Mittelalters leitet das Werk ein; ihre sorgfältige Zeichnung, aber wachsende Analyse seiner Poesie, Paris hebt hervor, daß ihr vornehmster Reiz wie ihr vornehmstes Verdienst in ihrer essentiellen Wahrheitlichkeit beruhe. Die Poeten des Mittelalters kümmerten sich nicht um Regeln und Theorien, um wachsende Konventionen oder gar Tendenzen, schlicht und einfach nahmen sie sich all das zum Vorbild, was die Herzen ihrer Zeitgenossen bewegte, und ihre Dichtungen gaben stets den Gedanken und Empfindungen der Gemeinschaft getreuen Ausdruck. So sind die Poeten des Mittelalters im psychologischen Sinne zugleich keine Dichtergurphen. Was um Wobal trägt sich kein Entwicklungsstadium in ihren Dichtungen aus. So sein wie klar ausgeprägt schärfert uns Paris einen Teil dieser Charakteristika in dem Abschnitt „Les Origines de la Littérature française“. Wir verweisen hier auf den Inhalt des ausgezeichneten Buches nicht näher einzugehen, können es aber gar nicht genug empfehlen. Weit davon entfernt, eine trodene Literaturstudie zu sein, ist es eines der aufregendsten Bücher, die man sich denken kann.

Jemalst trocken, doch auch manch interessante Anregung bietend, in Jules Simons' „L'Écrit, l'Épique, le Roman“. In der Akademie oder an anderen der Wissenschaft gewidmeten Stunden gewöhnlich auf die drei Ueberlappungen gehaltene Vorträge sollen den größten Teil des sonstigen Bandes. Es liegt sich da auch eine Art Entwurfsgeschichte der Rhetorik innerhalb der letzten vierzig Jahre zwischen den Seiten heraus. Selbst die akademische Heredität unterliegt dem Zeitgeschehen, und es ist erstaunlich, zu beobachten, wie der Rhythmus der Rhetorik sich allmählich verändert, der laborantische Aufbau der Sätze einer einfacheren, klareren Gliederung Platz macht. Am meisten Verlangen des Meisters begreifen wir ein gewisses Verlangen und Ansehen, die ihm Würde verleihen. So bemerkt Simon von Charles de Montesquieu: „Ce grand maître n'aurait pas été un homme de bien s'il n'avait été un homme de bien.“ Mit einer Anekdote, welche den Witz der Pariser Akademie charakterisiert, wollen wir schließen. Simon spreche eines Tages in einem Arbeiterrestaurant und war, da Paris damals in der Arbeiterbevölkerung, beim Volke überaus beliebt, jemalst unbeliebt war, er nannte, dessen Publikum als einzigen Wendepunkt vor sich. Auf die Frage, wie dies komme, wurde ihm die Antwort, „man habe Mr. Thiers lieber, damit er sich besser an die veraltete „vile multitude“ gewöhne“.

Siegermädchen.

Vier Jahrhunderte wohnt nur die Leidensgeschichte jener traurigen Maria, die wir Siegerin nennen! Mit dem Augenblicke, da sie den Fuß auf europäisches Boden setzen, hat ihr Elend begonnen, und wenn sie auch nicht mehr das ausschließliche Eigentum einer schmerzhaften Mysteriösiät und des quälenden Staates sind wie es bis vor wenigen Jahrzehnten der Fall war, so zeigen

heute erblickt der arme Sineser — der Sieger — das Licht der Welt und drücken auf dem Felde wo er trotz nicht auch wieder begeben, nachdem man ihn durchs Leben geirrt, gehet und gestanden hat. Was Wunder, wenn das Siegermädchen für blühend, fest, wenn es für lüchlich und verkommen gilt! Was Wunder, wenn es im Parke der Zeit unter dem Traude, der ihm seinen Augenblick unbegrenzter Erhebung, seinen Menschengefühl gestiftet, jene niedrigen Eigenschaften in der Thal mehr und mehr angenommen hat!

Auf deutschem Boden sind die Siegerin fast unmöglich und in neuerer Zeit konnte letztere noch als Singularetas oder Sondernummer. Der Phantasie der Romantiker entsprach es darum heute vollkommen, wenn solche Siegermädchen kein Vollmännchen den wunderbaren verführerischen Reizen abstrahieren, wenn sie bei Totalbetrachtung die respektablen vollen Blätter drehen und höchstwahrscheinlich durch ihren mächtigen Sauber die Sinne rauben.

Die Dichtung ist der Welt gewissheit, sie läßt, was sie erschafft, der Zeit der Welt folgt die Wahrheit und es gefällt uns so mehr.

Da haben wir hier ein „Menschenkind“! Die arme Gestalt der Stein ist in ein gerades Germand getaucht und ihr einziger Schmutz ist eine Kette von Klagen. Die Arme sind nicht zu großem Tange erhoben, sie umspannen das Gelpbündel, welches sie brauchen im Ostlande gesammelt hat, um die arme Hütte zu erhitzen. Und dieser Kopf, von reichem samarzem Haar umhüllt! Wie süß den Sauber zu ergründen, der diese Züge umweht, wie empfinden ihn, aber nie empfinden ihn nicht. Die Arge sind nicht lüchlich schön, aber der Künstler hat gemerkt, das große Geheimnis des ganzen Stammes darin zu verbergen, das ungelächte Rätsel, welches wir zu lösen versuchen, wenn wir fragen: Wo ist der Ort? Warum habe ich das Land einer Säre verlassen, das Land der Sonnenlicht und Sonnenhitze, um zu und zu kommen, wo es kühn und liebt und liebt?

Die dunklen, immer demigeperten Augen leuchten die Antwort herbei. Aber der neokulturelle Blick, der sich in unmerkbarer Ferne verliert, scheint jenseit entlegener, längst verlorenen Ortstand zu suchen, in welchem diese Kinder der Natur erreicht ein glücklicheres Dasein führen, und der ägypte Wand mit den vollen, schwebenden Klippen sprüht von jener heißen Liebe, mit der man wohl im Saude der Palmen lieben mag.

Was wird aus dieser Reinen der Welt wohl werden? Jetzt nicht so schön, trägt Jügel, geht betrunken und vielleicht auch heilern; aber was sie auch thut, sie bekommt ihre Schicksal, sei es nun dem Meere oder vom Aufsteher, oder von der Dummheit des Hausherrn oder von der Gassenhuren. In jenen

bei Jahren tracht sie mit einem Schilde oder Reiterknecht ihres Stammes „Gochheit“, und wieder eine Reihe von Jahren tracht sie mit ihren Kindern im „Wahlmann“ hinter dem Meere, der da von Dorf zu Dorf zieht, um Arbeit zu suchen. Was dem geschwundenen Mädchen ist ein abgedrängtes, schmerzhaft gealtertes, häßliches Weib geworden, das da Sinesen tracht und über Wasser tracht und der Welt drücken in der Welt begeben. Wo bist du, Siegerinpoesie?



Siegermädchen. Gemälde von Eugen Hilar.
Nach einer Photographie im Besitze der Photographischen Union in München

sie doch im großen und ganzen noch heute unter dem Traude der alten Tradition und Mißhandlung, wie zu den Zeiten ihrer Verbeugung.

„Menschenkinder“ (Romanisch) nennen sie sich! Es liegt eine tiefe Ironie in diesen letzten Worten, den sie sich selbst bezeugen haben. Das ganze Reich der Feindlichen, die doch auch eine Veredlung zum Tode haben, zittert daraus hervor. Die „Menschenkinder“ führen den Titel im Wapen, den Titel, der sich fortwährend nur gegen die Angriffe seiner jähzornigen Feinde zusammenrollen muß! Drücken am Waldesjame unter freiem Himmel oder in dem Waulmüßbau der kalten unterirdischen Lehne



In der Schenke. Nach einem Gemälde von Professor Sebastiao Ambrasci.

Der Spiritismus.

Dr. Carl du Prel.



it dem Worte „Spiritismus“ bezeichnet man — nebenbei gesagt in wenig zureichender Weise — eine Weltanschauung, die in neuerer Zeit sehr viele Anhänger gefunden hat, die aber vorläufig noch erst in ihren Grundrissen steht, so daß sich kaum sagen läßt, welche bestimmte Gestalt sie mit der Zeit gewinnen wird. Als Stichworte dieser Weltanschauung kann man bezeichnen: 1) die Unsterblichkeit des Menschen, 2) den Glauben, daß die Verstorbenen — die sogenannten Geister — unter günstigen Umständen sichtbar werden, 3) den Glauben, daß dieselben in be-
 (Kontinuation des vorigen)

stimmter Weise die Welt beeinflussen können. Es versteht sich großer Unkenntnis, wenn die Gegner den Spiritismus als den neuesten amerikanischen Humbug bezeichnen; er ist vielmehr so alt als die Menschheit und bildet — nicht etwa als bloßer Aberglaubensglaube, sondern in seiner bestimmten Form — einen Bestandteil der altindischen Philosophie, der alexandrinischen Schulweisde eines Theophrastus, Porphyrus, Plotin und so weiter, und war im Mittelalter viel ausgebreiteter als heute, und zwar namentlich als meine Hände bei den Heiligen, wie als schwarze Magie bei den Zauberern und Hexen. In der That ließe sich — wie ich gelegentlich noch zeigen werde — eine ganze Reihe von Parallelen zwischen indischer, griechischer, römischer und christlicher Philosophie ziehen, die in dem Glauben, daß die Verstorbenen in bestimmter Weise die Welt beeinflussen können. Es versteht sich großer Unkenntnis, wenn die Gegner den Spiritismus als den neuesten amerikanischen Humbug bezeichnen; er ist vielmehr so alt als die Menschheit und bildet — nicht etwa als bloßer Aberglaubensglaube, sondern in seiner bestimmten Form — einen Bestandteil der altindischen Philosophie, der alexandrinischen Schulweisde eines Theophrastus, Porphyrus, Plotin und so weiter, und war im Mittelalter viel ausgebreiteter als heute, und zwar namentlich als meine Hände bei den Heiligen, wie als schwarze Magie bei den Zauberern und Hexen. In der That ließe sich — wie ich gelegentlich noch zeigen werde — eine ganze Reihe von Parallelen zwischen indischer, griechischer, römischer und christlicher Philosophie ziehen, die in dem Glauben, daß die Verstorbenen in bestimmter Weise die Welt beeinflussen können.

Da eine neue Wahrheit, wenn sie sich auf Theorien der Natur stützt, schon als solche in Anspruch nehmen darf, so ist es nicht wunderbar, wenn die Anhänger dieser Theorie sich mit jedem Tage. Der allgemeine Glaube ist also nur eine Frage der Zeit, und so werden wir es wieder einmal erleben, daß eine neue Wahrheit unumgänglich zu den unauflösbaren Paradoxen, schließend aber zu den Gemeinplätzen ge-
 Die spiritistischen Phänomene sind als die Anwesenheit eines sogenannten Mediums gebunden. Es wäre aber vorzuzieh, zu wissen, daß dieses die Ursache der Phänomene ist, vielmehr als es nur die Bedingungen derselben zu liefern, ohne daß dieses Verhältnis schon klar erkannt wäre. Jede Naturkraft ist wandelbar, das heißt sie kann in gleichgerichtete Beträge anderer Naturkräfte umgewandelt werden; so muß auch die aus dem Medium geschöpfte Kraft in Nequivalente anderer Kräfte umgewandelt werden können. So bei den Phänomenen des Spiritismus; sie sind stets psychischer Natur — Kopfschmerz, Kopfschmerzen, Ausbreitung der Schmerzkräfte und so weiter — teils physikalischer Art — Erschauernde und phosgenartige Medien — teils spirituell in engerer Sinne — Materialisationen, das heißt Erscheinungen sogenannter Geister, die höchstens wieder sprechen, schreiben, oder mechanisch tätig sind.
 Wenn die meisten dieser Phänomene nicht nur ein, daß sie nicht bloß, ja geradezu lapidar seien und daß die Welt nur nicht bestehen, wie man es von entworfenen und verurteilten Wesen verlangen könnte, es wäre in der That erschreckend, wenn diese Geister, statt als ruhige, ruhige Phänomene aufzutreten, in unsere Versuchszimmer, wie andere Wesen, kämen, wenn sie, statt Ruhe zu machen, Stöße zu setzen, in den Händen zu klopfen und auf Tische zu kriechen, und das Leben im Jenseits hindern und neue Wahrheiten und offenbaren würden. Es

steht sich nur, ob das auch möglich ist. Die übernatürliche Welt könnte nicht Gegenstand des Streites sein, wenn sie mit der sinnlichen weltverknüpfte Verbindungen, Kraftlinien, Telegraphen-
 Es läßt sich auch nicht leugnen, daß die Geister, die sich schriftlich oder mündlich äußern, den Gehör anderer Wesen durch sehr wenig beeinflusst haben können, wenn wir aber verlangen, daß sie viel mehr wissen als wir? Der Tod, wenn wir ihn überleben, kann zwar einen Rest von unserem Bewusstsein, unserer Anschauungsformen bringen, er kann uns aber neuer zum Geiste, noch zum Heiligen machen. Gerade wenn die Geister verstorbenen Menschen sind, müssen sie dieselben unerschöpflichen und intellektuellen Vorräte zeigen wie wir. Es würde dem Geiste der Entwicklung widersprechen, wenn es anders wäre. Warum eben nicht die Spiritisten sehr im Irrtum, wenn sie meinen, aus den Aussprüchen der Geister ein neues religiöses System zusammenlegen zu können. Die spiritistischen Erscheinungen widersprechen einander, einzig sind sie nur im Glauben an Unsterblichkeit. Wenn es sich dabei um die letzten Mächte der Welt und des Jenseits handelt, so würde ich mich lieber an ein dreidimensionales Geistes, als an einen vierdimensionalen Geist. Einig sind die Geister auch darin, daß sie alle Moral predigen. Das kann man und Menschen gewiß nicht ändern; aber eine Moral, wenn sie nicht die Sätze von Naturbathoden hat, schwebt in der Luft und wird nicht befolgt; darum ist vorerst wenigstens die experimentelle Erforschung des Spiritismus viel wichtiger als die Anbahnung von Geistesheilungen. Die Moral des Neuen Testaments ist vollst. genügend; sie hat aber ihre Stütze, das Unsterblichkeitsglauben, bei manchen Menschen verloren und wird nicht befolgt; wir müssen ihr also eine neue Stütze geben und zwar — wie das unter Jahr-
 Der Spiritismus wird also eher Jeneit unsere Erkenntnis erweitern, aber in erster Linie nur durch unsere eigene Arbeit. Die experimentelle Untersuchung wird uns in der Physik und Chemie fördern; die Psychologie, die in ihrem derzeitigen Entwicklungsstadium als bloße spekulative Psychologie nicht vom Fleck kommt, wird einen neuen Aufschwung erhalten. Ihr Nutzen aber ist die einzige gerechtfertigte Hoffnung die, daß die Unsterblichkeit des Menschen experimentell bewiesen werden wird. Dies alles wäre aber schon ein ungeheurer Fortschritt und würde in praktischer Hinsicht ausreichen, unter ganzem sozialem Leben, das bis in die Wurzel faul ist, ein glänzendes Leben umzugestalten, und zwar nicht nur durch Erregung der Aspiration auf Seiten der Armen und Gebunden, sondern auch durch Beseitigung der Missethäter auf Seiten der Reichen.

Das wichtigste Phänomen des Spiritismus ist ohne Zweifel die Materialisation, die eben darum auch den größten Widerspruch begegnen. Die wissenschaftlichen Gegner behaupten. Geisteserscheinungen seien nur Materialisation des Mediums; die wissenschaftlichen Gegner seien in ihnen subjektive Phantasmen, Halluzinationen des Mediums, die auf die Teilnehmer der Sitzung übertragen werden. Die unanschaulichsten Naturwesen aller Medien Vermittlung als Vermittlung vor, sind aber leicht zu widerlegen; die Vertrauenswürdigkeit ist aus dem Voraussetzungen. Daß diese sich vorzeigen lassen, ist sehr einfach in einer Zeit, in der alle Medien für Betrüger, alle Spiritisten für Betrüger erklärt werden. Aber die gelehrten und angelegentlichsten Gegner können keine Meinung davon zu haben, daß die Anzahl der Vermittler, die meistens nur im eigenen Konvaleszenzstadium sind, so groß ist — wie ich teils aus An-
 Die Theorie, daß die Materialisationen auf Halluzinationen beruhen, ist ebenso leicht zu widerlegen. In Phantasmen zu sein ist ein Vorrecht des Menschen. Die unorganische Natur ist davon frei und phosgenartige Platten leiden an solchen Krankheiten nicht. Da nun Geisteskräfte Ideen mehrmals, unter anderen von Crookes, photographirt wurden (vergl. Photographie Studien II. 19.) so müssen sie eben existenz sein. Es leugnet nicht die Möglichkeit von Halluzinationen bei spiritistischen Sitzungen; aber photographische Geisteserscheinungen können unmöglich hohe Halluzinationen sein. Gegen diesen Schluß läßt sich einwenden, und wenn selbst darüber unsere ganze Wissenschaft in die Irre gehen sollte, was übrigens gar nicht der Fall ist; denn in die Irre gehen darüber — und wahrlich nicht zu früh — nur die materialistische Weltanschauung und zwar gründlich und ein für allemal.

Die Halluzinationstheorie wird auch dadurch widerlegt, daß die Geisteserscheinungen bleibende materielle Wirkungen hervorbringen. Die merkwürdigsten Beispiele sind die zugleich zum Unsterblichkeitsbeweis nach den der Fortdauer des Bewusstseins hinweisen, sind ohne Zweifel die sogenannten direkten Schriften, die meistens — um den Betrag unendlich zu machen — immer noch einer verstorbenen Doppelkammer verlangt werden. In dieser Hinsicht genügt es, zu sagen: Es ist Thatsache, daß innerhalb einer mit Schloß versehenen, verschlossenen, verschlossenen, oder wie immer veränderten Doppelkammer auf die Fragen der Experimentierenden ganz zureichende schriftliche Antworten erhalten werden, in Sprachen, die der Experimentierende spricht, oder die das Medium spricht, oder die beiden unbekannt sind. Der Kürze halber verweise ich den Leser auf meine Schrift: „Problem für Tischbesucher“ (Breslau, Schönbach 1885). Ich habe darin unter anderem ein Experiment in der ausführlichsten

Weise geschildert, wie bei Nacht und unter Umständen, die jeden Betrug ausschließen, innerhalb eines verschlossenen Kabinetts und innerhalb zweier Doppelkammern eine zusammenhängende, genau zureichende Antwort von 81 Seiten durch das Medium Gulton erhalten wurde, dessen Spezialität diese Art von Phänomenen ist. Durch gewisse Verbindungen derartiger Experimente — an denen es leider fehlt — muß ich doch nicht, der sie ohne Verbindungsmittel, in jeder mit solcher, ihre Überzeugen werden, und so wird ihm bezüglich obiger Thatsache nur die Wahl bleiben, entweder sich ihr überwinden zu erklären oder mich zum Complicen von Gulton zu machen, von dem ich wohl Kantieren bezweifle. Obwohl nun der Inhalt dieser Schrift eine sehr weite Verbreitung dadurch erhielt, daß er in „Nord und Süd“ Aufnahme gefunden hatte, so ist doch ein Rest der Gegner nur eines bekannten verdächtige Schwärzen entstanden, hinter dem sich die Unwissenheit verbirgt. Ich halte das mündlich die und dort das Wort fällt, so leicht ist das zu glauben, nicht Unsterblichkeitsbeweis. Das ist richtig; aber was würde aus die Bewegung meines Desorganes aus einer der alten Bücher die neuen gegenüber einem, für meine Zeit unerschöpflichen, ganz neuen Geistes. Dem Spiritismus ist nur der spiritistische Nachmann gegenüber; der bin ich nun allerdings auch nicht, aber doch weit mehr als die Gegner. Die angenommenen äußere Urteilskraft des Professors was immer sie maglich sein zur Erklärung der spiritistischen Phänomene; sie ist aber ganz und gar falsch, so lange man sich nur von der Realität der Phänomene überzeugen will. Wenn ich die Thatsache des Mediums unumwunden liegen sehe, gleichzeitig aber in der geschlossenen Tisch sprechen höre, so habe ich doch keine Professorenehrung, um einzusehen, daß dabei nicht die Hände des Mediums tätig sind, sondern die eines anderen Wesens. Wenn ich immer die selben geistlichen Hände des Mediums in dem meinigen halte, während gleichzeitig materialisirtes Fleisch sich regiert, so brauche ich doch kein Aristoteles zu sein, sondern es genügt ein Minimum von Verstand dazu, um den logischen Schluß zu ziehen, daß ein Medium, welches nur zwei Hände hat, nicht vier zeigen kann; die beiden anderen Hände müssen also einem anderen Wesen, und das bei demselben Wesen, einem lebenden Wesen angehören; denn wo Hände sind, kann der übrige Organismus höchstens örtlich fehlen. Ich werde mich demgemäß erlauben, das in obengenannter Schrift veröffentlichte Experiment so lange für unumwiderrlich zu halten, bis es dem Herrn Gegener gelingt, es zu widerlegen.

Wenigen ist also, daß die Phantome real sind, daß sie denkende Wesen sind und daß sie oft weiteren verstorbenen Angehörigen korpulent ähnlich sehen. Wie sollen wir nun aber diese Thatsache widerlegen? Sollen wir sagen, es seien nur die Verkörperungen? Die Theologen, in der Kultur und religiösgeschichtliche bewandert, haben dem Spiritismus nicht gekonnt, sondern einen alten Bekannten, von dem schon die Heidenkaiser sprachen, sofort erkannt, geben aber die Materialisationen für das Werk von Dämonen aus, die das Achten unserer Verleugern annehmen. Es ist Sache der Theologen, das zu beweisen; aber auch manche Spiritisten sind der Ansicht, daß die Identität der Phantome mit Verstorbenen noch nicht bewiesen ist, was ich nach Mitteilungen über Vorgänge bei Versammlungen zur teilsweise zugeben kann. Wenn ich nämlich die Frage der Materialisationen philosophisch unterbreite, so stellt sich dabei heraus, daß der Identitätsbeweis bis zu dem gewünschten Grade vielleicht überhaupt nicht erbracht werden kann. Mit diesen philosophischen Reflexionen verhalte ich nun allerdings den Boden der Wahrheit, und es bleibt dem Leser frei, sie anzunehmen oder nicht; erfragen kann ich sie ihm gleichwohl nicht und will ich auch nicht zu jenen zählen, denen jeder philosophische Satz Kopfweh verursacht.

Als ich es nötig fand, mich mit dem Studium des Spiritismus zu beschäftigen — und zwar nicht infolge eigener Erfahrungen oder jagtsamer Berichte, sondern weil ich mich auf einem Wege, den der Leser in meiner Schrift über die „Mantelbewohner“ angedeutet findet, zur eigenen Veranlassung an die Grenze der Wissenschaft getrieben wurde — wurde es mir klar, daß der Spiritismus, nicht zuletzt, nicht verstanden wird und daß der Schlüssel zum Verständnis im Semantismus liegt. So kam es, daß ich vorerst das Realitäts dieses letzten Stadiums in meiner „Philosophie der Physik“ (Leipzig, Ernst Günther, 1886) publizirte. Aus dem Semantismus geht nämlich unumwiderrlich hervor, daß — wie früher bereits gesagt ist — die Seele nicht nur denkend, sondern auch organisch ist, daß sie jenseit als denkendes Wesen nicht identisch ist mit unserem sinnlichen Bewusstsein, sondern einen größeren Umfang besitzt, mit anderen Worten, daß unser Selbstbewußtsein nicht unter ganzes Wesen erschöpfend. Man kann also von einer Doppelheit unseres geistigen Wesens, von einem sinnlichen und einem nicht-sinnlichen Bewußtsein reden, welches letztere nur in Ausnahmefällen, wie eben der Semantismus lehrt, sich zeigt. Gleichwohl muß diese Doppelheit einheitlich zusammengefaßt sein. Ein Beispiel wird die Sache klar machen. Wenn ich träume, so sitze im Traum, ohne die vom Körper gestellte Frage beantwortet zu können, die jedoch der ausgebreitete Hochschüler liegend beantwortet, so ist dabei mein eigenes Wesen dramatisch auseinandergerissen. Der ganze Traum flaxirt nur aus mir, aber meine Individualität ist verteilt auf drei Personen. Derartige Träume sind engherzige häufig und sie beweisen, daß eine Mehrheit von Personen von einem einheitlichen Selbst zusammengefaßt sein kann. Umgekehrt kann man davon überzeugt sein, daß nicht alle aus der Handlung des Träumers ein einheitliches Subjekt in eine Mehrheit von Personen auseinanderfallen kann. Was im Traum eine psychologische Thatsache ist, kann auch außerhalb des Träumers eine metaphysische Thatsache sein. Es ist möglich, es besteht kein logisches Hindernis, zu denken, daß unter eigentümlichen Wesen in ein Aneinander von Personen gestapelt ist, deren eine der irdische Mensch ist. Man kann nicht einwenden, daß eine von dieser unsterblichen Doppelheit (im normalen Zustand) nicht wissen; denn auch meine Träume-
 Figuren wissen gemeinsam nichts von ihrer Identität im Subjekt des Träumers, und daß sie nur eben als Personen eine Mehrheit bilden.

Die Unterscheidung zwischen Subjekt und Prädikat des Verstandes ist schon Kant angewandt. Im Semantismus ist keine wirksame Erfahrungsmöglichkeit, in der Regel aber nur bezüglich

der geistigen Thätigkeit, i. B. im Schließen. Nichts berechtigt uns aber, anzunehmen, das unter Subject nur diese geistige Seite habe, daß wir als bloße Denker, Wesen fortleben.

Somitambulismus und Spiritismus ergäben sich also, aber beweist ein vom organischen Körper unabhängiges Bewußtsein, dieser beweist uns das Organ des übermenschlichen Bewußtseins. Das Subject des Menschen ist also gestaltet oder ungestaltet.

Dieser Beweis wird noch verstärkt durch die seit ältesten Zeiten bekannte Thatsache der Doppelgänger. Auf den Beweis dieser Thatsache kann ich mich hier nicht einlassen; der Leser wird ihn finden im ersten Jahrgang der seit Januar 1866 erscheinenden Zeitschrift „Erbsinn.“

Unser Seele, die im Grunde in ihrem leiblich gestalteten Doppelgänger zu ergoßen und ihr Bewußtsein teilweise in ihm zu verlegen, müßte also zwei Funktionen ausüben können. Denken und Organismus. Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkte unsere individuelle Gestalt.

Die Doppelgänger, die Geburt und die Materialisation sind also drei Fälle, die in die gleiche Kategorie gehören. Ich behaupte nicht, daß die Lösung des Menschenraatsfeldes unauflösbar richtig sein muß.

Man kann sich nun an, es sei ein spirituelles Phänomen zwar nicht eigentlich der Naturtheorie, aber doch der von ihm gebildete und sinnlich wahrnehmbare gemachte Doppelgänger derselben, so läßt sich aus dem Verhältniß des Phänomens nicht auf den Tod des Geistes schließen.

„Sphinx“, Monatsblatt für die literarische und experimentelle Gegenwart einer überaus reichen Weltanschauung. (Sphinx. Gedicht) In der Naturgeschichte des Bienen, was nicht einmal der erste, ein großes Räthsel der Natur ist, wird die Sphinx aus nicht weniger als vierzig verschiedenen, in sich selbst experimentell bewährten, in sich selbst, aber nicht als Sphinx, sondern als Sphinx, nicht als Sphinx, sondern als Sphinx, nicht als Sphinx, sondern als Sphinx.

Traumfiguren, in die wir uns andeinandergesetzt hatten, von uns wieder aufgelöst wird. Wenn also der Spiritismus allerdings noch von verschiedenen Auswüchsen getrennt werden muß, so wird es ihm doch gelingen, die Unsterblichkeit des Menschen mit Fortdauer des Bewußtseins experimentell zu erweisen.

Von diesem Gesichtspunkt aus ist der Spiritismus jedenfalls als eine ethische Erscheinung zu begreifen. Was an Beweisen zu liefern ist, wird mit der Zeit verschwinden, wenn unsere Gelehrten zum Beweisen ihrer Aufgabe gelangen werden.

Die fortschreitende Bewegung kann zwar durch die Offenbarkeit geteilt werden, und das ist wichtig zu machen, sie kann aber nicht mehr aufgehoben werden, weil durch die Wachstumsrate der Angehörigen, die alles kennen, was sie nicht verstehen, noch durch die Wachstumsrate solcher Gelehrten, die mit ihrer rationalistischen Evidenz ganze Weltsystem hinstellen, um der Erklärungsfrage überhoben zu sein.

Die Theologen erklären es als ein Wunder, daß die von unsen Vätern verbreitete christliche Religion über zwei Jahrhunderte durch Romantik die romische Hauptkirche eroberte. War das ein Wunder, so muß es auch als Wunder angesehen werden.

In der Schenke.

(Sings des Bild 2. 481.)

Der Vater dieses Bildes führt uns nach Italien in eine Zeit zurück, in welcher das Conventualien, das untreue Kampfschifflein entwirrt, so redt in der Stille hand. Die einzelnen Stille befehlen sich und wachen Truppen aus oder Herren Väter, und viele Leute, abenteuerliche und wilde Geister, wachen sich bald zu Herren der großen des Stücken liegenden Länder aus und führen dort ein lustiges Väterleben.

Bilder aus Holland.

(Sings des Bild 5. 484.)

Wer eine Wanderung durch die Niederlande unternimmt, wendet sich wohl zunächst der holländischen Hauptstadt zu, und mit Recht, denn ein Originalität der Anlage und Bauweise können nur wenige Städte anderer Erdtheile mit Amsterdam sich messen. Die Residenz des Königs ist Amsterdam eine wahre Halbmondstadt, welche im Norden durch den nach Süden gekrümmten Damm des D. (Lind) U. — eines Ueberbleibsel der Sundersee — begrenzt wird.

viele tausend Maßbahren der Kaufleute; die Sonnenstrahlen spielen auf ihren glänzenden Hüllen. Am Ufer und nahe am Ufer auf der Reede liegen stets abgetreilt und ohne Wollen, teils im hohen Aufwage mit flatternder Flagge die größten und kleinern Schiffe der holländischen Seemacht. Die erloschenden und auslaufenden Fahrzeuge und eine Unzahl kleiner Radetboote beleben die Scene; platte Döberräthe der Sundersee mit großen braunen Segeln und dem schwarzen „Schwert“ an der Seite, einer Art Waffe, welche den lebenden Kiel erreichen mag, gleiten langsam über das ruhige Wasser dahin, während Luftkline leicht und rasch hin zwischen jagenden Fahrzeugen mit geschweiften Geseilen und Bösen voller Frische, blauer Masten über braunen Lorlet hindurchwinden.

Nach die Umgebung Amsterdams entbehrt keineswegs des Reizes; was findet dort nicht Oben, erscheinende Villen, lockende Landhäuser, durch welche die breite, klare Amstel fließt. Das charakteristische Merkmal der holländischen Landschaft bildet aber die Windmühle, deren röhrlige Hügel man im Umland zu tausenden an einmal in Dreyung sehr kann. Auch bei der ruhigen, stillen Stadt Goorn, die man des Amsterdams aus nächster Nähe im einen halb-tägigen Stunde erreicht, kann man keine Grenzlinie beobachten. Ringsum sind die Windmühlen aber häufiger als in der Provinz Nordholland, zu welcher auch das oben genannte Goorn gehört und die als ansehnliche Landung zwischen Kerse und Sundersee sich ausbreitet. Aber die ganz eigentümliche Reize der niederländischen Landschaft erschöpfen sich nicht bei dem Reize der Nähe der Sundersee in Nordholland zu unternehmen. In liegen an der Küste der Sundersee eine Reihe von einsam glanzvollen, fest einlamtlichen Häusern, vom Verkehr und Weltgetriebe abgetrennt, die aber alle nach Extern über einhändigen Orientierung bestehen: Marmorsäulen, von aus in Ordnung auf die hohe Insel Marlen liegen Besucher und Fremde nicht wenig, was dem Namen durch die in der Umgebung erregten Reize eine Art Welttraf sich erweisen hat, Goorn, Enkhuysen, Medembli und an der Spitze der Halbinsel das aufstrebende Deltum mit Neuwe Diep, dem Ufer der niederländischen Kriegsmarine. In der Provinz Nordholland aber erhebt sich inmitten unermesslich streckenreicher Theile die Stadt Alkmaar, ein sehr reichhaltig gebaueter, durch lauter geschlossener Ort, dessen Lage jedoch nicht die gefühlest ist wegen der vielen Stämme in der Hauptstadt, deren Hauptstädte, wie den Delft und den Rotterdam, man indes schon eingezogen hat. Die nächsten Umgebungen von Alkmaar sind ansehnlich; auf der einen Seite fließt zwischen der Stadt und der Westküste der große nordholländische Kanal hin durch, auf der andern befindet sich ein hübsches kleines Gehäule und das Dorf Gijst, wo eine wunderthätige Kloster geglist wird. Nach Westen zu erheben sich, die hiesigen Bergen, die Dünen. In der Stadt bilden die bedeutendsten Verkaufsmärkte die wässrige Hauptstädte, das herrliche Rathaus in der langen Straße und die Stadtmagasin, letztere deshalb, weil hier alljährlich mehr als eine Million Pfund Rind abgezogen wird, wozon das meiste über See geht.

In wenigen Stunden bringt uns die Giebelhöhe aus den schönen Nordhollands nach dem stilleren Handelsterritorium an der Maas, der glänzenden Stadt Rotterdam, dem Centrum des Handels zwischen Java und Neuholland. (Einen imponirenden Anblick macht die große Handelsstadt aber nur, wenn man zu Wasser, bei es von Delft, bei es von Rotterdam kommend, sich dort nähert. Vom Delft ist es ein wahrhaft überaus herrlicher Anblick. In der Provinz der Provinz, nach stromauf, langsam aussehende Delfter der Maas, auch an Schiff aus dem Wegenden der Welt, kommend und gehend, die einen beladen mit den Produkten der Molasses, Wermuth und Zedern, die anderen beladen mit einem Waare, flatternder Flaggen, verpönbten Wollen, in Spangierhüllen auf der Reede einladend. Tolinder das Ufer und die volle Annehmlichkeit eines großen Seebahns. Rotterdam, am Einfluße des fließenden Maas in die Waas, seiner Anlage nach wie Genua ein Viertel bildend, ist nicht ein schön gebauten und prächtigen Straßen, durchzogen von Kanälen, in deren größeren die ansehnlichsten Schiffe, auch Dampf, mitten in der Stadt anlegen können. Ringsum besser als in Rotterdam gewinnt man einen Begriff vom der Macht, der Thätigkeit und dem Geiste des holländischen Volkes.

Aphorismen.

Unser Gesetz, die es positive nennt, hängt die Gesetzgebung in die Beschaffung und die Freiheit in der Person. Auf diese Verhältnisse man die Menschen nicht, sondern erst ist es ein andre Erde. O. T. Helwig. Was das Verhältniß betrifft, hängt der Geist an. V. Ruten. Das einzige Mittel, zu verhindern, daß es den Andern gefällt wird, ist, daß man sie offen läßt. Jules Toulou. Der Reiz der das gelbete Verhalten der Tugend. Um die glückliche Stunde einklinkt die Welt einzig von guten Menschen besteht, die sich unter einander finden. Calote Gentil. Das Theater bildet in der Regel die Uebersicht derjenigen, die keine Zeit zum Denken haben. Esprit. Einmalige Vertheilung finden. Ctenberungen gleich, das in jedem Menschenleben; was die Wirkung nicht erreicht, ist für ihn nutzlos. P. Ruten. Die Liebe verregt; die Freundschaft leidet zuviel, auch wenn sie eine Prüfung gestillten hat. George Geth. Man muß sich nicht verwenden, indem man den Geist zu lenken will. Wallace Daplin.

Träumereien über dem „Gotha“.

Von
G. Dulst.

II.



August Ferdinand Graf von und zu Y. — geb. 7. März 1814, Indigenat des Königreichs Ungarn, f. f. Kammerer, Reichszugewandter und Präsident des obersten Militär-Ausschusses, Kamler des k. k. kerr. Leopoldordens, auch Inhaber des 12. Infanterieregiments.

Brüder:

1. Anton Friedrich Karl, geb. 2. Mai 1815, Hofrat von Salzburg, Ehrenritter des Malteserordens und Ober-Kammerer Sr. Heiligkeit des Papstes.

2. Ludwig Josef Oskar, geb. 13. Januar 1818, f. f. milit. Rath, vormal. außerord. k. k. böhmischer Botschafter; dormalen Minister des Aeußern, Mitglied des Herrenhauses, des Reichsrats u. s. w.; vom 24. April 1854 mit Pension, geb. Prinzessin Verzeburg; Witwer seit 12. Juni 1859.

Goslar: Leonie Kaderlin, geb. 26. Februar 1838.

Schwäger (erst des Vaters später Ehe):

Graf Theodor, geb. 4. Oktober 1820, verm. v. Baltimore mit Annie Margaret O'Neil of St. Antineewood.

Sohn: Heinrich Wolfgang Theodor Patrl, geb. 4. April 1833.

März 1875. Anlässlich der Rückkunft seines Stiefbruders hat beim Grafen Ludwig ein kleines Diner stattgefunden, an welchem außer dem Ehrengaste noch seine beiden anderen Brüder teilgenommen haben. Die vier Herren sind eben vor der Tafel aufgestanden und treten unter lautem Gespräch in das Rauchzimmer. Dieses Gespräch wird auch nicht unterbrochen, während jeder sich auf einen der bequemsten Sitze niederläßt, ein Glaschen Cognac einsetzt, die Tasse schwarzen Kaffees vor sich hinstellt und eine Cigarre anzündet.

August: Strengbrünnelchen, mein lieber Schwager — da mußt einem doch die Geduld ausgehen...

Anton: Ich bleibe dabei: die Wiederherstellung des Storfordsbats wäre allein im Stande, dem schwärzlichen Treiben ein Ende zu machen —

Theodor: Ihr werden uns niemals verzeihen, das sehe ich schon... der Gminenzbruder spricht von Füchswürdigkeit, der Excellenzbruder selbst inhaltliche Klischee aus — und das alles in Erwiderung meiner Behauptung, daß die Segnungen des Völkerfriedens —

Ludwig (unterbrechend): Auch ich müßte mich für die Einführung dieses Segensartikels bedanken, denn wo bleiben da die andernwärtigen Angelegenheiten? Aber über dieses Thema sind über politische Fragen überhaupt haben wir nun genug gestritten; wollen wir die vorhin angeregte Idee einführen, daß jeder in kurzen Strichen seinen Lebenslauf beschreibe? Unser amerikanischer Auswanderer hier, der zwanzig Jahre lang keine Nachricht von sich gegeben und auch keine von uns erhalten hat, wird uns Interessantes zu erzählen und auch Interessantes von uns zu hören haben. Wer fängt an?

Theodor: Laßt uns in derselben Reihenfolge, in der wir zur Welt gekommen, auch erzählen, was wir dazu erlebt haben.

August: Also ist's an mir. Dieser Vortrag wäre mir aber nicht nur wegen der Erstgeburt gekommen, sondern weil die Dinge, die ich erlebt habe, jedenfalls die wichtigsten sind, denn sie geben nicht nur meine, sie geben zugleich Oesterreichs Geschichte ab. Da ist einmal anno 1832...

Theodor: Verzeihung, daß ich unterbreche! Aber erstlich muß ich dem alten Vorurteil widersprechen, daß die wichtigsten Thatwürdigkeiten der Menschengeschlechter aus deren verschiedenen Laufereien bestehen, und zweitens: wenn Du mir unbekante Dinge erzählen willst, so greife Du da zu weit zurück; im Jahre 1832 war ich noch zu Hause, und ich weiß mich sehr gut zu erinnern, wie Du — eben erst aus der Militärakademie als Lieutenant angetreten — hinunter nach Italien marschirtest, um Aufstände im Kirchenstaat zu unterdrücken. Ich kann mir sogar noch das Bild vor Augenwärtigen, das mir damals erschwebte, wie Du und Deine Kameraden mit einem leuchtigen Damendrad irgend etwas Aufständisches — das ist mir in Gestalt eines Springseufschens dazwie — zerewischen würdest. Auch Deine folgende Campagne ist mir noch erkennlich: das war im Jahre 1840, als Du in Szuzen mit den Engländern gegen Ibrahim Pasha nachschickten laßt —

August: Es ist wahr — erst anno 1842 — an Deinem zweiundzwanzigsten Geburtstag bist Du von Hause davongelaufen. Es ist Dir somit unbekannt, daß ich vier Jahre später in Gallizien den Aufstand der Bauern gegen den Adel —

Theodor: Wieder mit dem Dammern zerdrückt?

August: Zum Glück hatten wir wichtigere Mittel: Manonen —

Theodor: Warte nur, bis wir Amerikaner einmal ein Geschütz erfunden, das eine Festung samt ihrer Besatzung mittels einer einzigen elektrischen Funkenentladung auf zehn Meilen Distanz in die Luft sprengt; dann wird's ein Ende haben mit dem Kriegsführen...

August: Fängst Du schon wieder mit so unflammen Zukunftsprophezeungen an? Bleiben wir christlichen bei der Vergangenheit, deren Geschichte ich Dir erzähle. Da kam das fatale Jahr 1848, das uns im März die Pariser Februarstürme herübergeweht — da ging es bunt zu. Mir hat's zwar zwei große Freuden gebracht: einmal das energische Verfahren meines persönlichen Freundes Windischgrätz in Prag; ich war dabei, wie es seiner blutigen Strenge gelang, den Aufstand niederzubehalten; dann unsern Nobesteg Sieg bei Custozza — da bin ich zwar nicht dabei gewesen, aber die Kunde allein erfüllte mich mit Jubel. Im Jahr 1859 habe ich die unglückliche Campagne in Italien mitgemacht — mußte zusehen, wie die herrliche Lombardei verloren wurde —

Theodor: Verloren? Verkauf das schöne Land ins Meer? Davon habe ich nichts gehört.

August: Für uns verloren — die Italiener nannten es gewonnen.

Theodor: Also wie der Einsatz beim Spiel... Ja, ja, jetzt erinnere ich mich; bei Solferino steht eine mit Schwebeln angezapfte Kapelle; das sind die „Knöchelchen“ jener Würfelpartie.

August: Angenehm ist's zu erzählen, wenn man fortwährend so unterbrochen wird! Mein nächstes wichtiges Erlebnis war der Krieg von Schleswig-Holstein.

Theodor: Werrumstungen —

August: Und meine letzte Teutwürdigkeit — leider die traurigste von allen — die Schlacht bei Königgrätz.

Theodor: Und das nennt Du eine Lebensgeschichte? Bei mir heißt das eine gedrängte Uebersicht der österreichischen Kriegskronik aus den letzten dreißig Jahren. Hast Du denn niemals eigene Schicksale erlebt? Hast Du nicht geliebt, geheiratet, Kinder gehabt? Weilen Deine Erinnerungen nicht Bilder von persönlichem Glück und Unglück auf, von im Menschensein erlebten Siegen und Niederlagen, von mit Dir selber ausgegangenen Kämpfen?

August: Ich war kein halber Soldat, Herr Bruder, sondern ein ganzer — bin es noch, mit Leib und Seele. Geheiratet habe ich nicht; geliebt — nicht selten: alle Welt kennt die Schwärme der Frauen für zweifarbiges Tuch, aber diese Episoden sind aus meinem Gedächtnis verschwunden. Wenn ich auf meine lange Laufbahn zurückblicke, da sehe ich alle jene gewaltigen Ereignisse darin, welche das Schicksal des Vaterlandes selber bedeuten und neben welchen meine persönlichen Abenteuer in ein Nichts zusammenzuschnappen; übrigens sind auch unter meinen persönlichen Eindrücken nur diejenigen tief genug gewesen, um dem Gedächtnis eingepreßt zu bleiben, die sich auf meinen Beruf beziehen: mein erstes Zäfelstücken als Lieutenant, das erste Ausmarschiren gegen den Feind, der erste Manonen donnerlärm — das alles fühle ich noch nach; wer aber meine erste Liebe war — ob die feiche Tabaktrankantin, oder die junge Frau meines alten Obersten, oder eine Sterbphäre der dritten Vallettabrille, oder vielleicht alle drei zugleich — das ist mir ganz entsfallen. Dagegen erinnere ich mich deutlich an meine Erlebnisse im Feld: die Bewunderungen, die Auszeichnungen, eine Gefangenenschaft. Und in die Friedenszeit da fallen die Manöver, die strategischen Studien, die Anteilnahme an den Kriegsverhandlungen anderer Nationen — vor zwei Jahren da habe ich in dem französisch-deutschen Krieg so mitgethan, als wäre ich dabei gewesen. Dann meine Kampferhebungen — bei jedem neuen Grade ist's, als würde man ein neuer Mensch — und schließlich mein gegenwärtiger Posten als Präsident des Militärjustizialrats... und damit ist meine Biographie zu Ende.

Anton: Jetzt komme ich daran. Ich werde nicht behaupten, daß ich so ganz mit Leib und Seele Priester bin und war, wie August Soldat; das heißt, ich räume ein, daß August ein Held war und ich kein — Gellher. Hätte ich still als Mönch in einem Kloster gelebt und dort nur weiterstudiert und gebetet, so würde ich viel-

leicht die volle Berufsbefriedigung gefunden haben, die ich anfangs erhoffte; — aber als Weltpriester kommt man mit so vielen Dingen in Berührung, die in argem Widerspruch mit den Prinzipien stehen, auf welchen unser Stand ruht, und die Zeit, in der wir leben, ist uns so feindlich — es herrscht ja in der ganzen Welt, wie ich vorhin sagte, ein stückwürdiges Treiben, und wenn man sich da nicht mit einer Toxis Gleichmuth, mit einem bishigen Berufsaufbehalten versehen würde, so käme man aus dem Bergern und Kränken gar nicht heraus. Zur Befriedigung des persönlichen Ehrgeizes bietet unser Stand noch Gelegenheit genug; wir erreichen hohe Würden und Titel, sind von Glanz und Pomp umgeben; wo wir hohen Ständen fürsten und gehen, da — wenn sich nicht mehr alle Sinne beugen — da listen sich doch alle Güte; aber innere Vermuthung für den Berufsdienst, die können wir nicht mehr finden: unser Oberhirt ein Gefangener, unsere Aussprüche unbeachtet, die im Jander stehenden Wägen von fleißigsten geleitet; Gesetze, welche der heilige Vater in seiner Allokution vom 22. Juni 1868 als „wahrhaft unselige“ bezeichnet, welche er „abscheulich“ nennt und für „null und nichtig“ erklärt, solche Gesetze sind in Kraft! Und in die Zukunft will ich schon gar nicht schauen; denn das einzige, was uns zu hoffen übrig bleibt, ist ein graufames Strafgericht Gottes, welches diese verderbte Welt mittels einer neuen Sintflut vernichtet... An ein allmähliches, friedliches Zurückkehren zur alten Frömmigkeit und Kirchenauctorität vermag ich, trotz der Zuversicht der frommen Blätter, leider nicht mehr zu glauben. Wäre ich nur immer die geleitet! Aber man muß ja, um sie zu bekämpfen, die feindlichen Argumente kennen lernen, und darum lese ich auch die liberale Presse... Ach, mein lieber August, Du sprachst vorhin vom Jahre 1848 — Du triumphirtest, daß Dein Freund Windischgrätz in Prag und Wien den Aufstand niederhielt, daß Kaiser Ferdinand von seiner Flucht nach Salzburg und Olmütz wieder in die Burg einzog — Du glaubst wohl, auf diese Weise sei die Revolution besiegt worden?... Nein, sie hat eine Errungenschaft davongetragen, die sie heute noch zur Siegerin und zu unserer mächtigsten Feindin macht: die Pressefreiheit.

Theodor: Also verlangst Du, daß alle Druckschriften erst wieder die geistliche Zensur passieren sollen?

Anton: Gar nichts verlange ich. Ich gebe mich auch für keinen Stämpfer der coelestis militans aus und strebe nicht darnach, den Zeitstrom zurückzulenken. Die mir naheliegenden Pflichten zu erfüllen, gibt mir Arbeit genug und zugleich auch genug Befriedigung. Meine Thätigkeit leiten, Almosen geben, Kranke aufrichten, wo ich nur immer kann, Frieden stiften und Mitleid predigen, diejenigen, die sich am Glauben haben wollen, darin befestigen, und was meine eigene Erhebung und Erhaltung andelange, die haben alten Klaffers und alten zickeln durchschneiden — dabei die weltliche Geschäftigkeit nicht meiden, und so ist mein Leben zwar nicht erhellend, aber genugsam lebenswert vergangen. Und damit überlasse ich das Wort nun Dir, Ludwig.

Ludwig: Fast vereine ich, daß ich die Idee dieser komprimirten Autobiographien vorhin unterdrückt habe, denn wie ich so jetzt auf meine Vergangenheit zurückblicke, um mich zur Erzählung vorzubereiten, wenn die Kette an mich käme, da sind so viele Erinnerungen auf mich eingestürzt — eine interessanter als die andere — daß mir das die Idee eingegeben hat, sobald ich mich von der Carrière zurückgezogen haben werde, meine Memoiren zu schreiben. Drei dicke Akabbände sehe ich vor mir... Material besitze ich genugsam dazu, da ich mein Leben lang Tagebuch geführt und alle Correspondenzen und Dokumente aufbewahrt habe. Da wird es von Anekdoten und Ausrufeissen und „Entwürfungen“ über die moderne politische Geschichte Europas wimmeln, ohne nach die persönlichen Herzensintentionen mitzuerzählen, welche auf meiner diplomatischen Lebensbahn ausgeübt sind. Das läßt sich wirklich nicht alles so im Jange berichten — und Du wirst besser thun, Theodor, nach ein paar Jahre zu warten, bis das geplante Werk vollendet ist, um Dir daraus die interessantesten Daten aus meiner und aus der Zeitgeschichte zu holen. Ich will jetzt nur ein paar der wichtigsten Ereignisse meines Privatlebens anführen. Im Jahre 1854 — am selben Tage wie unser Kaiser — habe ich mich verheiratet. Du hast vorhin über meinen Schriftstil das Bild meiner armen Frau gesehen — es zeigte Dir, wie idealisch schön sie war. Ich zählte sechsunddreißig Jahre, als mir Prinzessin Leonie Verzeburg, die Tochter des damaligen Oberhofmarschallers des Kaisers, die Hand reichte, und Du kannst Dir denken, daß ich nicht so

Horch! Schmetternde Trompetenklänge! Sie loden uns wieder hinaus auf die menschenleere Straße. Da bläsen die Zinken der von der Stadtmauer herab eine lustige Weis. Der Musikant kommt hervor und verleiht eine Leidenschaft des süßlichen Klatsch an die gelbesen Bürger der Stadt, des Inhalts, daß Kaiser Maximilian und sein Gemahl der getreuen Reichshuld ihren hohen Besuch zugesagt, und daß namentlich sich rüsten müge zu würdigen Empfang der erlauchten Gäste. Nicht lange, so hat sich alt und jung zusammengefunden und zu stattlichem Zuge geordnet. Unter den weiblich schallenden Klängen eines festlichen Marktes ziehen sie aus, um „den obersten Herrn der Christenheit, des Reiches Schirm und Beschützer“ nach Wälden einzuladen. Sei, wie haben sie all ihre Kunst und all ihre Sorgfalt aufgebieten, um dem geliebten Paare alle Ehren anzutun und selbst vor den

vieherten Wästen mit Ehren zu leben! Welch ein Wald von Pannern und Standorten, von Juntschiden und Krängen an hohen Stangen, Marktschreier der verschieden Artgeschäften, die in geklönnelten Gruppen eine an die andere sich reihen! Jede hat darauf Bedacht genommen, nicht nur durch ihre fechtlich angethanen Mitglieder, sondern auch durch musterartige Zeugnisse ihres eifrigen Wirkens und Schaffens ansehnlich vertreten zu sein. Hier regt mit hochstehenden Kästen und Tiegeln das Modell eines Kolben Kanarienschiffes auf den Schaltern junger Kaufleute in die Luft; da tragen Schreiner und Dreher ihre veredelte Innungskarte, während in den Händen nebenherstehender Frauen und Jungfrauen die kleineren und feineren Erzeugnisse der Ellenheimschneider prangen; die Baugesellen schleppen das Modell der alten Burg Nürnberg heran; die Wismutwäler bringen eine bunteschmückte

Kassette, die Federer geschliffene und getriebene Federarbeiten, die Goldschmiede kostbare Verzierungen, die Waffenschmied: Kämpfungen und Trophäen, die Reichsmünze einer Preystramen und andere Guterzeugnisse daher, die Kunstschmied aber prunkt mit einem großen Marmorblock des Bartel Seiblum und einem kolossalen Marmorblock des wackeren Meisters Weis Stoh. So bewegt sich der Zug feierlichen Schrittes vor die Thore der Stadt hinaus, während wir uns bescheiden, keiner Nachschau zu harren. Schon sind die Klänge des Aufzugeklanges in der Ferne verhallt, da dringen an unser Ohr beste Heiserstimmen. Ein kleines Häuflein wenderlicher Spielleute zieht da von Haus zu Haus und läßt auf der hobemartigen Tenorstimme, der gewaltigen Bassstimme und dem schmerzenden Trauspiel, einem böhmischen Jakt-



Burgersoldin.



Kaiserin und Kaiserin.



Kardinalin.



Wagnerin und Kind.



Herr Ueber, Albrecht Dürer und Hans Baldung.



Burgin.

Vom Kostüm des Stuttgarter Kunstgewerbevereins. Nach photographischen Aufnahmen von H. Brandt und Fr. Kienle.

man, auf dessen einer Seite nur eine kleine Reihe von Tönen geblieben werden kann, lustige Weltweisen erschaffen. Das urwüchsigste Teils wandert bald dem Brautwurzelschleim zu, und auch wir treten dort ein, um uns von der freundlichen Weltin oder ihrem herrlichen Schwesterchen, das ihr munter beiseit zur Seite steht, einen süßlichen Trunk kredenzen zu lassen, der, von so zarten Händen gereicht, doppelte Genüsse bietet. Aber so gut sich's hier innen willt, wo lüchle Sprüchlein, von den Händen her strömend, dem labenden Genuss noch eine besondere Würze verleihen. — wie könnte man leicht lang an einem Tische verharren, während immer neue Glaswürde unter Aufmerksamkeiten bald hier, bald dort hin lenken? Feiertliche Glockenklänge und Ranzenschüsse verkünden uns den Einzug des Kaisers; also hinaus, ihm und seiner hochadeligen Umgebung entgegen! Noch einmal gehen die Betrüger und die Hüter, die Künstler und Gelehrten der Stadt an und

vorüber; dann folgen kaiserliche Panzer und Schwertträger, Pagen mit Wappenschildern, der Marschall Heinrich von Brandenberg und — von Jubelrufen empfangen — der Kaiser und die Kaiserin, geleitet von dem Bürgermeister von Nürnberg, Oerns Dietrich von Goldschmied, und dem berühmten Humanisten Wilhelm Dürer. Ein glänzendes Gefolge schließt sich an. Den Herren und Damen vom Hofe des heiligen römischen Reiches folgen die fremden Gesandtschaften, durch ihre national charakteristischen Trachten die Mannigfaltigkeit des Weltbürgerthums wesentlich erhellend. Kaiserliche Jagd tragen auf einer aus rohem Stroh improvisierten Bahre einen forden auf den Reiteren umher der Stadt erlegten städtischen Gerechtigkeit; Krüge dessen, daß Kaiser Max dem edlen Weidwerk allzeit abhängerig hold ist. Für die Weisheit, an der besonders die Damen sich gern vergnügen, tragen schlanke Knappen auf hohen Hantelstücken die angelegentlich Jagdfalke, die hübschschlagend ihr

herbiges Gefieder sträubt. An Reinen geführt, läßt die Kette Meute neben dem Zuge her. — Jetzt ist das Kaiserpaar aus dem Marktplat angelangt und hat sich auf dem dort errichteten Thron niedergelassen, während das Gefolge und die Auserwählten der Bürgererschaft zu beiden Seiten des Thrones ihre Aufstellung nehmen. Der Kaiser überreicht den hervorragendsten Männern der Elite — einem Albrecht Dürer, Peter Sider, Adam Krafft, Wilhelm Schöner — die zu diesem Zweck mitgebrachten Gnadenpendeln und fordert sodann die Kaiserininger zu einem Ranzschuß über die Frage auf: wer der künstliche Ranzmann ist. Peter Sider spricht für den Zimmermann, Michel Sider für den Steinzeiger, Konrad Kuchel für den Kaiser, Hans Sider aber preis als den kunstlichsten Ranzmann den Kaiser selbst und weiß viele harte Witzwörter wackerlich zu betreiben, daß die Königin ihm der Preis zu ertheilen. Somit empfängt er vom Kaiser den goldenen Becher, der



Carlsbrögk.

Nur auf die beste Volung der Fechtweise geht. Darauf überredet der Fechtmeister dem Kaiser das Geschick der Stadt, bestehend in einer mächtigen, prächtigen Rasse, die von Hosenjungfrauen Verfertigen werden. Nach den damaligen reinlichen Formen der Schachspielkunst wird jedem auf diesem Wecht „Ein Spiel von einem Kaiser und einem Adl“, die kostige, aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammende Tschung eines unbetannten Verfassers, angeschlossen, woraus der Kaiser in bezauberten Worten seinen Dank auspricht und mit der Kaiserin den fechtlichen Feigen erblüht.

In im kurzen Hagen der weit der Hauptstadt, der dem Kaiserlicher Hofstaat der hier... (The text is partially illegible but appears to describe a courtly event or the aftermath of the tournament.)



Vor dem Hofstaat.



Spanische Hofstätt.

rotationen in eine auf den Markttag... (The text is partially illegible but seems to describe a public event or a market scene.)



Waldarbeit.

deren Notbehalt zur Ausübung, indem bei elektrischem Licht photographische Aufnahmen einzelner Personen und Gruppen des Festes erfolgt. Einer dieser Aufnahmen entnommen ist von uns wiedergegebenen Abbildungen der Trias, Wälder, Tücher und...

In den Wohnungen des glänzenden Adels sind mit den Räumen der Behausung nicht verglichen. Schon im Laufe der Vorbereitungen konnte man vielfach die Bestechung machen, wie die... (The text is partially illegible but describes the opulence of the aristocracy.)

schon vertheilt hat, diese gewiss ein tüchtiger Landwirt ge- wesen sein.

— In zwölf Monatsleistungen, deren jede um fünf in- teressanter, als die vorhergehende war, ist die „Illustrirte Zeitung“ im Laufe des Jahres im Ganzen erschienen. Die Zahl der Abonnenten hat sich im Laufe des Jahres um 100000 vermehrt, was ein Beweis für die Wichtigkeit der Zeitung ist.

Bildende Künste.

— In Berlin wird in diesem Winter die Ausstellung der Kunstwerke der Berliner Künstler stattfinden. Die Ausstellung wird in der Stadt im Theatergarten stattfinden. Die Werke der Künstler sind in der Ausstellung zu sehen. Die Ausstellung wird in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

— **Neuerlich wird ein großer Gemälde: „Der Tod Napoleons“**, das von dem berühmten Maler Delacroix gemalt wurde. Das Gemälde zeigt Napoleon auf dem Sterbebett. Die Ausstellung wird in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

— **Die Gründung des Vereins für Organisirung** in Berlin findet in allen Kreisen großes Interesse. Der Verein hat zum Zweck, die Interessen der Arbeiter zu vertreten. Die Gründung wird in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

— **Wahl im Preussischen Abgeordnetenhaus** am 18. März. Die Wahl wurde in der Stadt im Theatergarten stattfinden. Die Wahl wurde in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

Musik.

— **Am 15. März fand die Aufführung** des Opernwerkes „Die Fledermaus“ im Theatergarten statt. Die Aufführung wurde in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

Bühne.

— **Die Aufführung des Stückes „Die Fledermaus“** im Theatergarten fand am 15. März statt. Die Aufführung wurde in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

hiesigen Tages erscheinen kann, der ist in gewöhnlicher Reihenfolge, sondern ein Stück, das sich über die Zeit erstreckt. Die Zeitung wird in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

— **Die Kunst der Bildhauerei** hat in der letzten Zeit große Fortschritte gemacht. Die Künstler haben neue Werke geschaffen, die in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

— **Die Kunst der Malerei** hat in der letzten Zeit große Fortschritte gemacht. Die Künstler haben neue Werke geschaffen, die in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

— **Die Kunst der Architektur** hat in der letzten Zeit große Fortschritte gemacht. Die Künstler haben neue Werke geschaffen, die in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

Die Kunst der Malerei hat in der letzten Zeit große Fortschritte gemacht. Die Künstler haben neue Werke geschaffen, die in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

— **Die Kunst der Bildhauerei** hat in der letzten Zeit große Fortschritte gemacht. Die Künstler haben neue Werke geschaffen, die in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

— **Die Kunst der Malerei** hat in der letzten Zeit große Fortschritte gemacht. Die Künstler haben neue Werke geschaffen, die in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

— **Die Kunst der Bildhauerei** hat in der letzten Zeit große Fortschritte gemacht. Die Künstler haben neue Werke geschaffen, die in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

— **Die Kunst der Malerei** hat in der letzten Zeit große Fortschritte gemacht. Die Künstler haben neue Werke geschaffen, die in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

— **Die Kunst der Bildhauerei** hat in der letzten Zeit große Fortschritte gemacht. Die Künstler haben neue Werke geschaffen, die in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

— **Die Kunst der Malerei** hat in der letzten Zeit große Fortschritte gemacht. Die Künstler haben neue Werke geschaffen, die in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

— **Die Kunst der Bildhauerei** hat in der letzten Zeit große Fortschritte gemacht. Die Künstler haben neue Werke geschaffen, die in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

Erfindungen.

— **Ein neues Verfahren** zur Herstellung von Eisenblech ist erfunden worden. Die Erfindung wurde in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

Industrie und Handel.

— **Der Plan für die allgemeine** Fortsetzung der Eisenbahn im Jahre 1859 ist im Gange. Die Fortsetzung wird in der Stadt im Theatergarten stattfinden.

— **Die Erfindung des** neuen Verfahrens zur Herstellung von Eisenblech ist erfunden worden. Die Erfindung wurde in der Stadt im Theatergarten stattfinden.



Monat-Räthsel.

XI. März.

Von H. v. Wartenburgen.

A 3x3 grid puzzle with letters and numbers. The grid contains letters like 'h', 't', 'u', 'a', 'g', 'e' and numbers like '10', '11', '12'.

Dreißigiges Räthel.

Die erste Silbe ein entzartes Wort. Die zweite und dritte ein jedes Wort. Ein einzig herabwendendes, kühner Geist. Ein eben Geschicklich, keusche und gerecht. Das Glück auf eben und alle gleich. Für viele zur Freude, für manche zur Qual. Der Herr Terzianus wird Räthseln nicht. Nicht leicht von der Ehrendienst vertrieben und verstoßen. Das Wange ein wunderbar Räthselwort. Das aber gar leicht in ihm verflochten. Das ist von der zweiten und dritten gegeben. Es nach dem Geheime hier aufzudecken.

Auflösung des Silbenräthels in No. 20:

- Terzianus
Jupitarius
Endelex
Chlorialis
Platinianus
Terzianus
Chloris
Hortensius
Crispus
Hortensius
Hortensius
Hortensius
Hortensius

Die Geyserthaler in Oregon Samensatz.

Bilderräthel 22.



Auflösung des Bilderräthels 20:

Ein Haus mit einem Dach. Das ist denn auch ein Haus. Das ist ein Haus mit einem Dach. Das ist ein Haus mit einem Dach.

LV.

In welcher Deutschen Romanbibliothek.

In welcher Deutschen Romanbibliothek... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die Lehnjungfer

Emile Erhard,

In dem nachfolgenden Werk, dessen Erscheinen wir durch... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Diese fesselnde Roman, der die romanische Zeit von 1848... bis 1860 in sich faßt, gründet sich auf die eigentümlichen Verhältnisse...

Zur Zeit aber, nach dem die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

In der Abtheilung der 'Deutsche Romanbibliothek'... Preis in Wochen-Nummern nur 2 Mark vierteljährlich, in 14 tägigen...

Die Redaktion und Verlagsgeschäftsleitung.



Staat-Direktorium jüngere Schwedische Thron... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

Die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über... die ich die ersten Romane als Lesungsgegenstände zu über...

G. G. in Dortmund. Welche Person aus dem Lande kommt... (Text continues with a list of names and locations)

in Gumburg. Eine interessante Unterredung... (Text continues with a report on a conversation)

in Ungarn. Es handelt sich hier... (Text continues with news from Hungary)

in Dresden. Ein großer Umzug... (Text continues with news from Dresden)

in Berlin. Nach einem... (Text continues with news from Berlin)

in Gumburg. Eine interessante Unterredung... (Text continues with another report)

in Gumburg. Eine interessante Unterredung... (Text continues with another report)

in Gumburg. Eine interessante Unterredung... (Text continues with another report)

in Gumburg. Eine interessante Unterredung... (Text continues with another report)

in Gumburg. Eine interessante Unterredung... (Text continues with another report)

in Gumburg. Eine interessante Unterredung... (Text continues with another report)

Konstantin II. in K. Das Reich... (Text continues with a historical or political piece)

in Gumburg. Eine interessante Unterredung... (Text continues with another report)

in Gumburg. Eine interessante Unterredung... (Text continues with another report)

in Gumburg. Eine interessante Unterredung... (Text continues with another report)

in Gumburg. Eine interessante Unterredung... (Text continues with another report)

in Gumburg. Eine interessante Unterredung... (Text continues with another report)

in Gumburg. Eine interessante Unterredung... (Text continues with another report)

in Gumburg. Eine interessante Unterredung... (Text continues with another report)

in Gumburg. Eine interessante Unterredung... (Text continues with another report)

in Gumburg. Eine interessante Unterredung... (Text continues with another report)

in Gumburg. Eine interessante Unterredung... (Text continues with another report)

Wissens-Jordan, „Die Gebaltes“. Roman aus der Gegenwart. 2 Bände. Preis... (Book advertisement)

Das Haus mit den zwei Eingängen. Roman von H. Rosenthal-Bonin. Preis... (Book advertisement)

Das Haus mit den zwei Eingängen. Roman von H. Rosenthal-Bonin. Preis... (Book advertisement)

Das Haus mit den zwei Eingängen. Roman von H. Rosenthal-Bonin. Preis... (Book advertisement)

Ankündigungen

Die Altem Buchhandlungen zu haben: Weber - vollständig erklärendes Fremdwörterbuch... (Advertisement for a dictionary)

Vertrieb in allen Buchhandlungen: Schicht M. 1. - (Advertisement for a book)

Enthaarung. (Advertisement for hair removal)

Enthaarung. (Advertisement for hair removal)

Enthaarung. (Advertisement for hair removal)

Enthaarung. (Advertisement for hair removal)

Enthaarung. (Advertisement for hair removal)

Enthaarung. (Advertisement for hair removal)

Enthaarung. (Advertisement for hair removal)

Enthaarung. (Advertisement for hair removal)

Farbige seidene Faille Française, Surah, Satin merveilleux, Atlasse, Damaste, Ripse und Caffete Mk. 2. 20 Pf. per Meter. G. Henneberg.

Wie die Saat so die Ernte! (Advertisement for seeds)

Wie die Saat so die Ernte! (Advertisement for seeds)

Wie die Saat so die Ernte! (Advertisement for seeds)

Wie die Saat so die Ernte! (Advertisement for seeds)

Wie die Saat so die Ernte! (Advertisement for seeds)

Wie die Saat so die Ernte! (Advertisement for seeds)

Wie die Saat so die Ernte! (Advertisement for seeds)

Wie die Saat so die Ernte! (Advertisement for seeds)

Wie die Saat so die Ernte! (Advertisement for seeds)

Harzer Zwieback. (Advertisement for biscuits)

Harzer Zwieback. (Advertisement for biscuits)

Harzer Zwieback. (Advertisement for biscuits)

Harzer Zwieback. (Advertisement for biscuits)

Harzer Zwieback. (Advertisement for biscuits)

Harzer Zwieback. (Advertisement for biscuits)

Harzer Zwieback. (Advertisement for biscuits)

Harzer Zwieback. (Advertisement for biscuits)

Harzer Zwieback. (Advertisement for biscuits)

Harzer Zwieback. (Advertisement for biscuits)

Harzer Zwieback. (Advertisement for biscuits)

Harzer Zwieback. (Advertisement for biscuits)

Humoristika. (Advertisement for humor)

Klassische schwarze Seidenstoffe. (Advertisement for silk)

Willh. Nanitz, Dresden. (Advertisement for a business)

Humoristika. (Advertisement for humor)

Humoristika. (Advertisement for humor)



55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Oktober 1885—1886.

Allgemeine Illustrierte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Anhang März S. 60.

Schwankende Herzen.

Roman
von
Wilhelm Berger.
Mit Bergmalereien von L. Beschlein.
(Fortsetzung)



Wie sich nun die Weihnachtszeit der grünen Tannenwald in Bewegung setzt und einrückt in die Städte! Es ist ein Meer, das Sturm löst gegen die Gleichgültigkeit, den Stumpfheit, die Selbstsucht der Menschen. In jedes Haus dringt einer seiner Treuer und rüttelt seine Bewohner auf aus dem Halbschlaf des Alltagslebens.

„Ihr seid allesamt Kinder eines Vaters! Öffnet eure Herzen! Da ist niemand unter euch so gänzlich elend und verlassen, daß er der Liebe entbehren müßte. Hoffet, ihr Unglücklichen! Es muß sich alles, alles wenden! Zündet die Lichter an! Die Sonne kommt wieder! Herbei, ihr Kleinen, nehmt und jubelt! Gute Dinge fallen euch in den Schoß. Woher sie kommen — fragt nicht! Glaubt nur, daß ein Wunder geschehen ist um eurerwillen. Vater und Mutter, die euch ärtlich ansehen, sie kennen das Wunder, seit sie das erste von euch mit Stämmen empfingen. Gilt zu ihnen und schmiegt euch an sie, laßt euch von ihren Armen umschlingen und ahnt, wie es möglich sein kann, daß fremdes Glück das eigene ausmacht!“

Das namenlose kleine Mädchen in dem Hause des Doktor Meuter verstand noch nichts von dem Geplüster

des strahlenden Tannenbaums, es lag still in seiner Mutter-Arm und wandte die großen Augen der Helle zu.

„Was Mädchen wohl denken mag?“ fragte Abele, nachdem sie lange Zeit vergeblich auf eine Spur von Lächeln in dem runden Gesichtchen gewartet hatte.

„Ja, wer das wüßte!“ erwiderte Gertrud und streichelte des Kindes Wangen. „Gute Gedanken hat es gewiß, damit fangen wir alle an, glaub' ich; später erst wirkt das Geheil von Adam und Eva und treibt uns aus dem Paradiese, in welchem wir alle geboren werden.“

Von der andern Seite des Zimmers, wo er mit Oberford stand, rief der Doktor herüber:

„Vorhin, als ihr nebenan den Baum bebügte, habe ich in Deinen alten Notenbüchern umhergestöbert, Abele, und dabei einen Fund gethan; ich habe ein Weihnachtslied entdeckt, von Dir selbst abgeschrieben, wie ich vermute, da die Notenköpfe sämtlich auf schiefen Stielen stehen —“

„Aber Theodor!“ unterbrach ihn seine Frau entrüstet.



Die kleine Modedame. Gemälde von O. Conzel.

Nach einer Photographie im Verlag von Ad. Neuen & Co. in Darmstadt und Paris (Verleger Hugo Grotzer in Leipzig).

Unbemerkt fuhr der Doktor fort:
 „Es heißt: „Es ist ein „Nof“ entsprungen“ und läßt sich sehr zart und lieblich an. Ihr habt es gewiß zu Hause gelungen, während der Baum brannte, nicht wahr, Schas? Ich schließe dies aus zwei Nachtstrophen, die sich mitten auf dem Blatt befinden. Indizienbeweis nennen's die Juristen, eh, Eberhard?“

„Du bist unartig, Theodor!“ schmolzte Adele.
 „Wir wollten das Lied singen, dachte ich mir,“ sagte der Doktor, sich an das Klavier legend. „Etwas muß geschehen, das uns in die Zeiten der Puppen und Schaufelpferde zurückversetzt. Sie haben doch alle Stimmen, Verehrte?“ Er wandte sich an eine ältliche Dame, die still, mit gefalteten Händen, in einem Sessel saß und auf den Baum blickte. „Auch Sie dürfen sich nicht ausschließen, Tante Hannchen! Jeder nach seinem Vermögen, wenn ich bitten darf, wie in der Kirche!“

„Wie Sie wünschen, Herr Neffe,“ versetzte die Angeredete freundlich. „Ich möchte nur bitten, daß Sie nicht eilen mit Ihrer Begleitung, wie Sie gewöhnlich zu thun pflegen.“

„Er soll gar nicht begleiten, Tante Hannchen,“ entschied Adele und ging zu ihrem Mann hin. „Da nimm das Kind — Du hast es überhaupt noch nicht angesehen heute abend, Du Kobenvater! Das Klavierspielen will ich besorgen.“

„Dein Wille ist mir Befehl, Volle! Komm, Mädchen; komm, Püppchen! Nur mache ich Dich darauf aufmerksam, daß dies unerzogene Wärchen, wenn es seines Vaters Bassstimme in nächster Nähe hört, wahrscheinlich seinen Sopran in unliebsamer Weise erheben wird.“

„Geben Sie es mir, Herr Doktor,“ bat Gertrud.

„Darf ich, Adele?“
 „Natürlich!“

Und sehr hübsch und mütterlich sah Gertrud aus, wie sie das Kleine davontrug und sich in einer Ecke des Zimmers damit niederlegte. Eberhard sah es; er wäre ihr am liebsten gefolgt, hätte sich auf einen Schemel zu ihren Füßen niedergelassen und abwechselnd sie und das Doktorkind angeblickt. Die Sorge um das hilflose Geschöpf stand ihr besser als selbst der eigenen Mutter, meinte er.

Adele schlug den ersten Accord des Liedes an. „Wo steht denn Bruder Fritz?“ unterbrach sie sich und schaute sich um. „Hinter der Konfekttschüssel, so wahr ich — Aber Fritz! Ein Student und Süßigkeiten! Reimt sich das? Du mußt mitsingen.“

Bruder Fritz indessen rührte sich nicht. „Ich kann nicht, meine Stimme bricht sich,“ antwortete er und führte langsam ein Marschpanzer zum Munde.

„Es ist merkwürdig,“ sagte Frau Adele ungnädig, „wie lange Deine Stimme in der Manser bleibt. Fangen wir also an, den Text will ich vortlesen.“

Es war durchaus kein vollkommener Gesang, der jetzt um den Tannenbaum erklang, keine einzige der Stimmen, die sich darin zusammenjandten, war kunstgemäß ausgebildet, und doch wurden die Herzen weich und die Gemüther zur Andacht gestimmt. Die zweite Strophe summete Studiosus Fritz schon leise mit, und als das Lied zu Ende war, entstand eine längere Stille. Einige Lächler waren herabgebrannt, die grünen Nadeln in ihrer Nähe prasselten auf und ein aromatischer Parzduft verbreitete sich im Zimmer.

„Es riecht nach Weihnachten,“ bemerkte der Doktor. Die Kleine auf Gertruds Schoß nickte. Adele sprang ängstlich auf.

„Ich will dem Mädchen singeln,“ sagte sie. „Mädchen wird doch nicht den Schauspielen bekommen; was meinst Du, Theodor?“

„Mädchen hat nur ein Präschen Nuss bekommen. Doch halt, Adele, Klinge noch nicht, ich möchte in Gegenwart unserer Fräulein Tochter erst einige Worte an die Festgenossen richten. Sie müssen nämlich wissen, Verehrte, daß meine liebe Frau mir aufgesetzt hat, diesem unserem Kinde heute abend einen Namen zu geben, und da ich, wie Ihnen allen bekannt ist, ein gehorsamer Gehmann bin, soll dies jetzt ohne ferneren Verzug geschehen; Mädchens Name sei fernerhin Gertrud.“ In diesem Augenblick nickte die Kleine wieder. „Sie hören, daß Mädchen einverstanden ist. Es erübrigt mir selbst noch, Fräulein Männich zu fragen,

ob sie unserem Kinde Patin sein will. Ich wende mich also an Sie, Fräulein Gertrud Männich —“

Hier unterbrach Frau Adele die wohlgeleitete Rede ihres Mannes, indem sie zu Gertrud hineintra, die Arme um ihren Hals schlang und schmeichelnd bat:

„Nicht wahr, beste Gertrud, Sie wollen? Mir zu gefallen! Und zur Taufe bleiben Sie auch! Wir wollen nicht lange mehr damit warten.“

„Gerne,“ erwiderte Gertrud freundlich. „Sie begeben meinem Wunsch, ich habe das herzige Ding schon so lieb gewonnen, daß es mir eine große Freude ist, nun ein kleines Anrecht darauf zu haben.“

Demnach bei der Wunschworte, deren Vereitlung dem Studenten anvertraut worden war, trank Eberhard auf das fröhliche Gebeihen von Gertrud Neuter.

„Wäge sie ihrer Patin ähnlich werden!“ schloß er. Und der Doktor feierte Gertrud Männich in seiner launigen Weise. Später klang Tante Hannchen an das Glas und brachte in einigen hübschen Knüttelversen die Gesundheit des jungen Elternpaares aus. Zu guter Letzt ergriff auch noch der Studiosus das Wort, nachdem er hinter der Bowle versiedelt, ein stiller, fleißiger Forscher gewesen war. Er hatte unmerklich die Absicht, den Affessor Kleib als Freund seines Schwagers leben zu lassen; nachdem er indessen über den Wert der Freunds-

beiden Händen ergriff Fritz die Bowle und schickte sich an, sie davonzutragen. Tante Hannchen that einen ängstlichen Schrei. „Loh ihn nicht, Adele!“ rief sie, „es gibt ein Unglück. Herr Affessor, Sie scheinen noch der Vernünftigste — bitte, nehmen Sie das gebrechliche Ding — du lieber Gott, ich zittere schon, wenn jemand ein Glasgeschir ungeachtet anfäßt; ich will nur lieber die Augen zumachen.“

Der Transport wurde indessen sicher bewerkstelligt. Drüben, in der Nähe des abgedankten Tannenbaumes, entwickelte sich ein drohliches Durcheinander. Der Studiosus setzte sich an das Klavier und begann Gemmerlied zu singen. Er wußte nur einige wenige zusammenhängende Accorde zu greifen und diese mußten ihm zur Begleitung jeder Melodie dienen. Und seine Stimme war in der That noch in der Manser; zwischen rauhen Pöß und quiekendem Diskant schwankte sie hin und her. Tante Hannchen stoh in einen engeren Winkel, ließ sich in einen Sessel nieder und kämpfte vergebens mit einer plötzlichen Anwandlung von Nüdigkeit. Die Augen fielen ihr zu; erst nickte sie, dann legte sie, ihre Karte nicht achtend, den müden alten Kopf an die Rücklehne und entschlummerte sanft. Theodor, die offene Cigarettenkiste in einer Hand, stand vor keiner schlummenden Frau und stüßte eifrig. Nicht lange dauerte es, und er bog mit saurer Miene das Antlitz vor ihr. Frau blickte sie ihn schelmisch an und schien nachzugeben.

So blieb denn Eberhard und Gertrud nichts anderes übrig, als sich gegenseitig Gesellschaft zu leisten. Sie gingen miteinander die Tische entlang und musikierten die angebreiteten Geschenke. „Sollten Sie nicht etwas übersehen haben, Herr Affessor — etwas, das für Sie bestimmt ist?“ fragte Gertrud leise. Eberhard sah sie an und blickte dann suchend nieder.

„In der That: ein Couvert, an mich adressirt. Von Ihnen?“

Er hob es auf und befühlte es. „Ihr Bild ist darin, Fräulein Gertrud. Endlich löten Sie Ihr Versprechen ein. Dank, tausend Dank!“

„Bitte, versehen Sie es nicht — jetzt nicht. Das Original würde bei einem Vergleich leiden. Verbergen Sie es — ich habe es eben erst auf den Tisch gelegt. Ich möchte nicht, daß Sie es zeigen müßten. Lassen Sie nicht über mich; in einigen Stücken bin ich nun einmal wunderlich.“

Eberhard hatte es doch nicht lassen können, das Bild halb aus dem Umschlage hervorzupeichen. Auf der Rückseite las er: „Von Ihrer dankbaren Gertrud Männich.“

„Ne werde ich Ihnen vergessen, was Sie für meinen Bruder gethan habe!“ erläuterte Gertrud und sah ihn voll an.

„Wenn ich nur überzeugt sein könnte, daß ich das Richtige gethan habe!“ sagte Eberhard ernst. „Ich will Ihnen nur gestehen,“ fuhr er etwas zögernd fort, „als Ihr Bruder mich hier vor einigen Wochen überfiel mit der alten, thörichten Behauptung, daß ich ihm helfen müßte, daß ich ich nahe daran, ihm verdrüsslich abzumelden. Nicht einmal Mitteldeil hatte ich mit ihm. Aber während ich nach dem harten Worte suchte, das ihn von mir treiben sollte, zog er Ihre Bild aus der Tasche und zeigte es mir. Das harte Wort ist denn ausgesprochen geblieben — um Ihre Willen. Der Bruder war Ihnen eine Last; ihm mußte geholfen werden.“

„Und Sie haben sogar den Weg zu Konul Brand nicht gesucht!“ schaltete Gertrud leise ein mit niedergeschlagenen Augen.

„Sie wissen —“

Gertrud nickte. „Seit heute Nachmittag. Das Ihnen von einer meines Geschlechts übel mißgünstigt worden ist, ahnte ich schon in Halberstadt. Als ich vorhin nach meiner Rückkehr von dem Schiffe der Frau Doktorin unsere Begegnung auf dem Wasser mit der Familie Brand berichtigte, hat sie mir alles erzählt.“

„Ich habe alle Urfsache, ihr verpöchtigt zu sein; sie hat mich der Mühe überhoben, Ihnen zu berichten, was Sie erfahren mußten, ehe ich ... Aber alles kann Ihnen Frau Adele nicht erzählt haben; ich habe niemand anvertraut, wie rasch, wie gründlich ich jene Enttäuschung überwinden habe. Enttäuschung, sage ich. Es war keine ... Ich war düpiert worden, und mein Aergern war größer als mein Stummer. Allerdings, ich war jenem Mädchen zugethan — sie hatte mich angezogen — ich konnte mich selbst nicht — noch weniger konnte ich sie —“



schafft im allgemeinen und denselben der Jugendfreundschaften insbesondere ein Langes und Breites geredet hatte, versuchte er den Uebergang nicht zu finden, stochte und bildte, sich mit beiden Händen auf den Tisch stützend, ratlos in die Bowle, als ob ein Souffleur darin steckte, der ihm helfen könnte. „Hoch der Affessor!“ fiel Adele ein. „O Fritz, Du hast einen Spiz!“ fügte sie vorwurfsvoll hinzu.

„Warum läßt Du mich nicht austreten?“ sagte Fritz gekränkt.

„Du solltest doch Deine Schwester kennen, mein lieber Fritz,“ tröstete der Doktor. „Hat sie mich dahin austreten lassen? Das ist so ihre Art. Sobald sie die Pointe wittert, plays sie damit heraus. Sie würde es nicht lassen können und wenn ein neues feindliches Meid auf dem Spiel stände.“

„Du, nimm Dich in acht!“ warnte Fritz den losen Schwager. „Du wirst Dir noch eine pyramidale Gardinenpredigt zuschieben, wenn Du nicht bald aufhörst.“

„Adele wird doch nicht?“ fragte Tante Hannchen mit besorgter Miene den Doktor. Dieser verzog das Gesicht und zuckte die Achseln.

„Der böse Mensch!“ rief die Frau Doktorin lachend. „Er soll keine Cigarette haben heute abend. Strafe muß sein!“

„Ach, keine Cigarette? Lächerlich! Du selbst wirst sie mir ausräumen!“

Adele machte ihm ein Mädchen. „Gehen wir in das Weihnachtszimmer hinüber!“ schlug sie vor. Mit



Die Uebergabe von Granada.
Dargestellt von Google



Gemälde von Francisco Pradilla.

Verthen von sich reden zu machen, und gelangte nichtbesserenfalls zu einer Wirkung, die derjenigen der besten Sensationsbilder zum mindesten nicht nachgab. Ja, es waren nicht wenige Stimmen, die dieses Gemälde als das bedeutendste seiner Art nicht nur innerhalb der spanischen Malerei, sondern der ganzen Kunstwelt bezeichneten. Ob und wie weit eine solche Uebertreibung über alles den Verdiensten anderer zu nahe getreten, darüber soll heute nicht geredet werden. Unbestritten bleibt, daß Pradilla als der mit Recht bekannteste Meister der neuromanischen Historienmalerschule in der Uebergabe von Granada — denn von keinem andern als diesem Gemälde ist die Rede — das bedeutendste seiner bisherigen Werke geschaffen. Wohl hatte er schon durch frühere Bilder, namentlich durch seine im Jahr 1878 preisgekürnte „Isabella die Wahnsinnige, den Satz ihres Oheims, Philipp des Schönen, der Seelend“, sich als einen Künstler betundet, der mit Größe der Komposition eine gerundete malerische Darstellung und namentlich einen überwältigenden Stimmungsgehalt zu verbinden wußte; aber diese neue Schöpfung, nach weit größer im Umfang als all ihre Vorgänger, zeigte nach allen Richtungen hin eine Vollendung, die kaum etwas zu wünschen übrig ließ. Den meisten Lebensbüchern überlegen erweist sich Pradilla vor allem dadurch, daß er den Charakter eines Vorgangs in seiner Lust mit kühnendster Wobheit zur malerischen Erscheinung zu bringen verstand. Gerade hierauf aber hat ja die jüngere Kunst im Gegensatz zu den werthvollsten Schöpfungen der älteren Historienmalerschule bekanntlich einen hauptsächlichsten Trunz gesetzt. Die Vollendung nach dieser Richtung hin läßt auch unsere Wiedergabe erkennen, soweit dies dem der Vielfortigkeit entbehrenden Holzschnitt möglich ist. In vollem Maße aber zeigt unsere Abbildung den ebenjo klaren als natürlichen Aufbau des Ganzen, die durchhaus treffende Charakteristik des Einzelnen.

Es ist ein klarer Tag zu Anfang Januar des Jahres 1492. Ein Wintertag also, aber eben nur im Sinne jener südlichen Gebiete, in denen die Winter nicht mehr bedeuten will, als die Abwesenheit der drückenden Sommerhitze, an deren Stelle eine angenehme, milde Allge der Temperatur tritt ein. — eine luxuriose Ruhepause innerhalb des sonst so überreichen Treibens der süppigen Vegetation. Zwischen weichen, silbernen leuchtendem Gewolk hindurch ergießt eine sonnte Halbionne — wie die Maler einen leicht umhorken, nur zu wahrkimmernder Wirkung gelangenden Sonnenchein zu nennen pflegen — ihr angenehm gedämpftes Licht über die Ougel hin,



Francisco Pradilla.

an denen sich die alte, herrliche Maurenstadt emporzieht, auf die kühnen Gruppen und Scharen, die auf der Ebene vor den Thoren sich entfaltet haben. Die Kämpfe des vorangegangenen

Tages haben einen elfjährigen Krieg zwischen dem Maurenfürsten Abu-Abdallah-el-Zogair, auch kurzum Boabdil genannt, als dem Beherrscher des Königreichs Granada, und Ferdinand dem Katholischen, dem Könige von Aragonien, zu Gunsten des letzteren entschieden. Geplagt, in all seinen Stellungen erschöpft, wußte sich der Maurenfürst zur Uebergabe seiner Hauptstadt und mit ihr seines ganzen Königreichs an den glücklichen Sieger entschließen. Wie er sagte daher geritten kommt, der dunkle Mann mit kinn schwarzen Rok, um die so lange erfolgreich behauptete Herrschaft nunmehr in die Hände seines Ueberwinder zu übergeben, bricht aus seinen Zügen gleichwohl eine Intelligenz, die es wohl begreiflich macht, daß der Kampf gegen ihn nicht leicht geworden. Mit einer gemessenen Würde, die sich ihrer erhabenen Größe wohl bewußt ist, überläßt er die Herrschaft dem glücklicheren Sieger. Dieser empfängt ihn mit der christlichen Wille, welche ihre Religion ihm gelehrt. Auch in dem Ueberwundenen zeigt er noch die Manneswürde, die ritterliche Tapferkeit, die ihm nicht den Sieg nicht leicht gemacht. Technische Umplindungen kriegen sich in den Jagen der auf weitem Felde zur Seite ihres Gemaltes haltenden Königin und des aus Brictien, Hiltren und Grelanten zusammengelegten Orlofges wider. Erst geschlossen in Rok und Orbd steht im Hintergrunde die Schar der siegenden Krieger des christlichen Heeres, in Wägen gewappnet von Rok bis zu Fuß, die farrenden Kanzen aufgerichtet in den kräftigen Säulen halten. Alles — Figuren wie Landschaft — ist mit doppelt Lebensgröße gezeichnet.

Wie Pradilla hier den Anforderungen des Lebensgroß entfalteten Historienbildes in ausgezeichneter Weise gerecht geworden ist, so weiß er auch das herrliche Saisenschnittchen mit bestimmter Annast auf die Leinwand oder die Holztafel zu pauben. Da neben wußt er als zeitweiliger Direktor der vor einer kleinen Reihe von Jahren ins Leben gerufenen Academia española in Rom für das Vortortilliren der jüngsten spanischen Historienmalerschule, in welcher nach langem Schummer der spanischen Kunst ein Nachklang der glänzenden Tage eines Ribera, Velasquez und Murillo aufleben zu wollen scheint. Es einer der ersten Vertreter dieser Schule stellt sich Francisco Pradilla in hoher Ansehen nicht nur bei seinen Landsleuten, sondern in der gebildeten kunstsinigen Welt. Von seiner schöpferischen Kraft werden wie nach so manche hochbedeutende Leistung erwarten dürfen. Otto Reik.



Seifenblasen. Nach einem Gemälde von Sigmund Eggert.



Marie Stuarts letzter Gang. Nach der Darstellung der Meininger. Originalbesetzung von Ferdinand Lindner.

Vergnügen auf dem Lande.

Humoreske

von

Ernst von Wildenbruch.

(Kontinuität vorbehalten.)



Der Hochsommer ist vorüber, ich habe denselben in meiner Eigenschaft als eunischer Beamter hinter den Alten auf dem Bureau verbracht. Heute habe ich mich zu meinem Chef begeben und mit der gemessenen Velterheit, die dem Beamten geziemt, verlass ich diesen Zimmer; meine gute Zeit beginnt, ich habe meinen vierwöchigen Urlaub in der Tasche, in acht Tagen trete ich ihn an.

Das Ziel, dem ich zustreben gedente, steht seit dem Winter für mich fest, ich gehe aufs Land zu meinem Vetter Aulobst. Im Winter war mein Vetter mehrere Wochen lang in Berlin; er hat mich dringend zum Besuche während des Spätsommers eingeladen, mit Freunden habe ich zugesagt. Ich gebente, mindestens vierzehn Tage bei ihm zu verweilen, ich verspreche mir eine angenehme Zeit, leibliche und geistige Erquickung.

Mein Vetter lebt, mit einer jungen, lebenswüthigen Frau vermählt, auf einer prächtigen Besitzung in Schlesien; er hat, so viel ich weiß, auch einige Kinder. Die landschaftliche Umgebung des Gutes zeichnet sich nach alter, was ich höre, mehr durch Fruchtbarkeit als durch besondere Naturschönheiten aus — das ist mir aber gerade recht, denn ich schwärme durchaus nicht für die sogenannte Erholung auf strapazanten Fährwanderungen.

Ein großer, schöner Garten soll sich bei dem Schloß befinden — herrlich! Das ist, was ich suche! Mit einem guten Buch in der Hand, sinnend unter Baumgängen umherzuschlendern, hier und da an schönen Punkten sich niederzulassen — das Gesehe in behaglicher Ruhe zu wiederholen — o, es wird köstlich!

Denn, ich will es nur gestehen, was mich ganz besonders lockt, ist, daß auf dem Gute meines Veters, wie ich weiß, eine vortheilhafte, vom Großvater angelegte und bis auf die neueste Zeit mit Sorgfalt ergänzte Bibliothek sich befindet. Ich liebe Bücher, ich liebe sie sehr. Welche Fülle stiller Genüsse steht mir bevor! Meine Phantasie macht sich daran, mir die Zeit meines Baudanzenhals auf das reichliche anzumalen, ich sehe mich im Geiste in einem großen, mit Bücherregalen rings umpollsterten, lauschigen Bücherloft. Von schönen Bänden bilden verlockende Titel — ich weiß gar nicht, wo ich bei solchem Reichthum quert zugreifen soll; eine Handleiter steht zur Verfügung — ich klettere an derselben auf und nieder; endlich, nachdem ich von Unzähligen gemascht, hole ich ihn hervor, ihn, nach dem mein stilles Sehnen drängt, meinen Philosophen, meinen Plato.

Welch ein Einband! Ganz Leder! Ich streiche im Geiste mit liebevoller Hand darüber hin. In dem Bücherloft ist natürlich eine köstliche, lauschige Fensterede, dorthin trage ich meinen Raub. Ich sitze in einem äußerst bequamen, für die Zwecke des Bücherfreundes berechneten Stuhle, vor mir ein Tisch, auf dem Tisch eine Kiste mit vorzüglichsten Cigarren — wie sie mein Vetter jedenfalls führt — eine derselben zünde ich mir an, ich schlage das Buch auf und nun bin ich bei meinem Plato, im Verabste. Die Duftwolken meiner Cigarre ziehen durch das geöffnete Fenster in die Sommerluft hinaus, vor dem Fenster bewegen sich mit leisem Klatschen die Zweige einer schattenden Linde — ganz in der Ferne, so daß er mich nicht stört, ein schmetternder Vogel, in meiner nächsten Umgebung lese Stille, Ruhe und Stille in mir selbst — ich bin allein in meinem Bureau, ich möchte vor lauter Wonne einen Jantzer von mir geben oder jodeln, doch das würden die Stangeldiener hören, irgend einen Ausbruch aber muß ich meiner Freude geben, fast erstickt sie mich; ich lauze lautlos auf einem Bein in meinem Bureau umher und schlage mit der flachen Hand auf das erhabene Knie, das bernht mich, ich gehe an meine Alten.

Es fällt mir aber schwer, meine Aufmerksamkeit auf dieselben zu richten, meine Gedanken sind schon wieder acht Tage weit voraus, in dem köstlichen Bücherloft, in der lauschigen Fensterede. Mein Vetter, das

weiß ich, hat gleichfalls philosophische Neigungen — ich werde dahin zu wirken streben, daß auch er im Plato liest; vielleicht lesen wir auch eins und das andere gemeinschaftlich — welche Aussicht auf Gespräche voll tiefer Anregung, voll kleibenden Gewinns für alle Zeiten. Seiner kleinen Frau wird es vielleicht etwas zu viel werden, wenn wir unangelegt über den Pöbdon, das Symposium, den Platonischen Staat uns unterhalten — indessen, sie ist ja ganz sicherlich eine tiefe angelegte Natur, und schlußendlich Falls opfern wir ihr die und da eine halbe Stunde, in der wir uns leichteren Gesprächsstoffen widmen.

Ja, es wird herrlich, köstlich, es wird schön! Ich schreibe bereits heut an meinen Vetter und kündige ihm meine Ankunft auf Tag und Stunde an. Mit dem Nachmittagszug fahre ich von Berlin ab, dann bin ich morgens etwa um acht Uhr auf der Station hinter Breslau, an der sein Wagen mich abholt. Der Brief gewährt mir einen Vorgeschmack der bevorstehenden Freuden, ich schreibe ihm mit wahren Entzünden und kann mich nicht enthalten, ihm mit einem klassischen Citat abzuschließen; das ist gut, das gibt meinem Vetter einen Vorbericht von der getragenen Stimmung, in der ich zu ihm komme.

Endlich sind die langen acht Tage um, heute abend fahre ich ab, ich hole den Koffer hervor, ich packe ein. Was soll ich mitnehmen? Nur keine Ueberlastung mit zu vielem Gepäck! Was werde ich denn auch viel brauchen? Wäsche, so viel eben nötig ist; ich trage einen neu gemachten, städtisch eleganten Sommeranzug von heller Farbe — ob ich noch einen zweiten Anzug einpacke? Unnötig, meinetwegen für alle Fälle einen schwarzen Frack, ebenso für alle Fälle noch ein zweites Paar Stiefel außer denen, in welchen ich gehe, und meinetwegen, dem Frack entsprechend, Lederschuhe, sie seien mir sehr bequem — dann noch die Morgenstühle, und nun nichts weiter, nun kein Stück mehr. Ich schließe den Koffer.

„Wie steht es,“ frage ich mich, indem ich den Schlüssel umdrehe, „mit Büchern?“ Unwillkürlich breche ich in lautes Gelächter über meine eigene Thorheit aus: „Die Bibliothek!“

Der Tag vergeht; mit dem Gefühle tiefer Befriedigung setze ich mich abends in die Droschke und fahre dem Bahnhof zu; ich bekomme einen Platz ganz allein in einem Coupé — famos — ich kann mich ausstrecken, werde die Nacht schlafen und morgen früh in voller geistiger Frische und Mithigkeit bei meinem Vetter erscheinen. Der Zug setzt sich in Bewegung, ich bereite mich zur Nachtruhe vor. Indem ich meinen Hut in das Netz lege, bemerke ich, daß ich meinen hohen Gehälter mitgenommen habe — eigentlich hätte ich daran denken sollen, zur Reise meinen niedrigen Hut aufzulegen — indessen, was thut's? Meinen Regenschirm habe ich ja bei mir, und ob ich im Garten meines Veters im Gehänder oder im niedrigen Hut schlunwandle, das kommt schließlich auf dasselbe heraus.

„Morgen in der Fensterede bei Plato,“ mit diesem Gedanken strecke ich mich, veranuglich lächelnd, aus und schlafe ein. Ich schlafe vortheilhaft, ich schlafe durch bis Breslau. Eine Tasse Kaffee erquickt mich; ob ich wie die Morgenzeitung kaufe? Nein, nein, nichts jetzt von Politik, nichts von Tageslären — ich fahre in den Morgen hinaus, als ginge ich den Gefilden der Seligen entgegen.

Wir langen an der Station an — da steht auch schon der Wagen meines Veters; mein Koffer ist auf den Bod gehoben, alles packt und klappt, wie ich es noch nie in meinem Leben erlebt habe — die Pferde greifen aus, wir fahren in den köstlichen, lauschigen Morgen hinaus. Die Landschaft ist nicht gerade schön, aber die frische Natur erquickt und begeistert mich; wenn ich mich nicht vor dem Aufsteher genirte, möchte ich einige Verse aus dem Reschloß mit erhebener Stimme recitieren.

Unser Weg geht zwischen Stoppelfeldern entlang, von denen die Grate bereits eingekelmt ist; ich richte, um mich dem Staatscher freundlich zu bezeigen, einige Fragen an ihn, ich thue es jedoch mit Vorsicht, da ich meine Unerschrockenheit in landwirtschaftlichen Dingen kenne und mir nicht gerne durch thörliche Fragen Wüthen geben möchte.

„Gute Grnte gemacht dieses Jahr? Tüchtig Roggen eingebracht?“ Ueber diese Fragen allgemeiner Natur wage ich mich nicht hinaus.

Der Staatscher erwidert etwas, aber ich verstehe nicht, was, da er stark den schlesischen Dialekt spricht; es ist mir auch im Grunde ziemlich gleichgültig, denn mein Interesse ist ein erhebelles.

Indem wir jetzt an einem Feld vorüberkommen, auf dem etwas Grünes wächst — ich halte es für Kartoffeln, es können aber auch Zuckerrüben sein — schließ ich ein Schwarm von ziemlich großen Vögeln geräuschvoll vor uns auf und zieht in langem Flug über die Felder dahin. Mein Staatscher verfolgt sie mit gespanntem Interesse.

„Da fallen sie ein,“ sagt er, mit der Peitsche hinausdehnt; die Vögel senken sich zur Erde nieder.

„Was war denn das?“ frage ich harmlos; ich hatte die Vögel für Tauben gehalten.

Der Staatscher steht mich an, als ob er nicht recht wüßte, wie er meine Frage auffassen soll.

„Ja,“ sagt er, „Hühner hat's dies Jahr viele.“

Ich bemerke, daß ich es mit Rebhühnern zu thun gehabt habe und mich veinache stierköpfig verschäppelt hätte. Ich versuche, mein Ansehen durch kalte Ruhe wiederherzustellen.

„Habe selten so schöne Rebhühner gesehen,“ sagt ich mit gleichgültiger Ueberlegenheit — selbst vermag ich nicht festzustellen, inwieweit meine diplomatische Kunst auf den ehrlichen Mann gewirkt hat, da er sich wieder den Pferden zugewandt hat.

Wir sind inzwischen an ein Gehölz gelangt, und während wir hindurchfahren, hört aus der Ferne der Schall von Flintenschüssen an mein Ohr. Zum erstenmal fällt es mir ein, daß Jagdszeit ist.

Indem wir aus dem Gehölz herausbiegen, gewahre ich in weiter Ferne eine Anzahl von Männern, die über Felder hinschreiten, sie sind so entfernt, daß sie ganz klein erscheinen; von Zeit zu Zeit läßt sich von dem einen oder dem andern ein Rauchwölkchen ab, dann ertönt ein schwacher Knall — die Männer sind auf der Jagd.

Der Staatscher deutet mit dem linken Zeigefinger hinüber.

„Da ist der gnädige Herr,“ sagt er; er sieht sich nach mir um, als wüßte er fragen: „Freust Du Dich nicht?“

Ich kann nicht sagen, daß ich mich freue. Wenn ich ehrlich sein soll, so wäre es mir lieber gewesen, wenn ich meinen Vetter dahine bei einem guten Bude vorgefunden hätte. Ich habe gar nicht getruht, daß er Jäger ist, er hat mir nichts davon gesagt, als er in Berlin war; vielleicht hat er es als selbstverständlich angesehen, daß ich es wüßte, die Landbewohner sehen bekanntlich die Jagdpassion bei jedem Menschen voraus. Was mich aber betrifft, so besitze ich diese Leidenschaft durchaus nicht, nein, im Gegenteil. Indessen, ich gönne gar, ich bin im Begriff, mir die Lanne verdecken zu lassen? Mein Vetter ist jedenfalls nur hinausgegangen, einen Braten für heute mittag zu erlegen, und wenn ich Rebhühner auch nicht gerne schiese, so esse ich sie doch sehr gern — also was soll ich denn noch weiter? Bis zu seiner Rückkehr setze ich mich in die Bibliothek — und dann haben wir den ganzen langen Nachmittag zu philosophischer Erbauung vor uns. In bester Stimmung fahre ich weiter; das herrschaftliche Schloß laucht vor uns auf, wir rollen in den geräumigen vieredigen Hof ein.

Vor der Pforte angelangt, knallt der Staatscher mehrmals mit der Peitsche, um unsere Ankunft beweislich zu machen; es dauert eine geraume Zeit, dann erscheint im Arbeitsanzug ein Diener des Hauses. Der Mann steht ehrlich und ungeduldig aus, wie jemand, der alle Hände voll zu thun hat. Ich bin einigermaßen überrascht — ich hatte ein in tiefer ländlicher Stille relaxtes Haus zu finden geglaubt. Der Diener ergreift meinen Koffer und steigt, mir daran, zwei Treppen empor. Auf dem obersten Flur steht eine ganze Reihe von Stiefeln, mindestens ein Duzend.

„Gehden die alle meinem Vetter?“ denke ich bei mir. „Dann besigt er ja eine Sammlung.“ Der Diener ähnet das für mich bestimmte Zimmer, es ist ein heller, freundlicher Raum, dessen Fenster auf den Garten geben.

„Die gnädige Frau lassen bitten, Herr Minister möchten ablegen und dann zum Frühstück in den Salon herunterkommen, gnädige Frau werden auch gleich kommen, sie sind gerade sehr beschäftigt.“

Der Diener verabschiedet, ich lauze an, anzupackeln und zur Vereinigung meiner Person zu schreiten.

Die gnädige Frau auch beschäftigt? Was haben die Menschen hier im Hause denn nur zu thun? Was haben sie etwa um meinetwillen so viel Aufhebens? Das hole ich ja durchaus nicht verlangt. Am der beschäftigten Hausfrau Zeit zu lassen, mache ich mit aller Gemüthlichkeit Toilette, dann öffne ich das Fenster und bläse

in den schönen, sehr schönen Karten hinunter. Er spricht allen meinen Erwartungen, ich fühle mich wieder gleichmäßig gestimmt und trete den Weg nach dem Salon an. Auf dem Flur stehen immer noch die Stiefel — der Knüttel derselben berührt mich unangenehm, ich weiß selbst nicht eigentlich, warum, es sind saurer Jagdstiefel. Will mein Vetter in Jagdstiefeln Philosophie treiben? Im Salon steht der Frühstückstisch gedeckt, es ist aber noch niemand anwesend.

Ich gehe umher und besetze mir die an den Wänden hängenden Bilder, es sind wertvolle, größtentheils alte Kupferstiche, wahrscheinlich noch vom Großvater her — das scheint ein Mann gewesen zu sein! Ob der auch auf die Jagd gegangen ist? Der Gedanke an den Großvater erweckt mir die Sehnsucht nach der Bibliothek; nach welcher Seite hin mag sie liegen? Es prickelt mir in den Fingern, die Thür zum Nebenzimmer zu öffnen, aber ich könnte in einem Raum geraten, der nicht für fremde Augen bestimmt ist, ich zügle meine Ungebänd und besichtige noch einmal die Bilder. Die Frau vom Hause kommt noch immer nicht, ich fange zum drittenmal an, mir die Kupferstiche zu besichtigen.

Da klappt die Thür des Nebenimmers, ein rascher, energischer Schritt — die ganze Artigkeit der Welt! Ich, aus der ich komme, vereinigt sich in dem Lächeln meines Gesichtes — ich verberge mich vor meiner Wirtin. Eine frische, kernige Blondine steht vor mir, von mittlerer Größe; man könnte sie beinahe „brall“ nennen. Sie ist im Hauskleide, hat ein graues Schürchen angesteckt, das gut zu ihrer netten Figur paßt, sieht mich mit munteren, lächelnden Augen an und reicht mir eine weiße, aber kräftige Hand.

„Die leßt keinen Blat.“ flüstert eine Stimme in mir, während wir uns die Hände schütteln.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie habe warten lassen und entschuldigen Sie den Anzug, in dem ich Sie empfangen.“ sagt sie, indem sie mich zum Frühstückstisch geleitet, „aber ich habe alle Hände voll zu thun.“

Das wußte ich bereits, ich beugne mich daher mit einem lächelnden Lächeln.

„Wir haben das ganze Haus voller Besuch.“ fährt sie fort, indem sie mir eine Tasse Thee einsetzt — es überläßt mich, die Stiefel fallen mir ein, in jedem Verleihen sehe ich einen störenden Fremdling stehen.

„D — dann — muß ich beinahe fürchten — daß ich zur Last fälle?“ stottere ich hervor.

„Nicht im mindesten.“ erwidert sie arglos, indem sie eine Semmel zerlegt, mit Butter beschmiert und auf meinen Teller legt. Sie zeigt eine ungläubliche Gewandtheit in dieser Handlung, ich überlege im stillen, daß Frauenhände, welche sehr gut Butterbrote schmecken, meistens sehr schlecht mit Büchern umzugehen wissen.

„Mein Mann ist entzückt, daß Sie kommen.“ versichert sie weiter, „und daß Sie gerade jetzt kommen; er hat sich schon eine ganze Jagdgesellschaft eingeladen, aber die Döhner und Hosen sind in diesem Jahre so maffenhaft, daß sie gar nicht zu bewältigen sind; jeder neue Jäger ist ihm von größtem Wert.“

Bei diesen Worten geht es mir eiskalt vom Genick bis in den Magen, ich vermag kaum, die nöthigste Fassung zu bewahren. Ich habe das Gefühl von einer unmittelbar bevorstehenden Gefahr, zu deren Abwehr es eines sofortigen Entschlusses bedarf, aber schnelle Entschlüsse sind leider nicht meine Gabe; wie betäubt fühl ich auf meinem Stuhle, starre in meine Tasse, rühre mit dem Löffel darin herum und hülflos eudlich ein: „So, so, so?“ hervor. Eben will ich mich aufrichten und mit allem Nachdruck erklären, daß ich durchaus kein Jäger, keineswegs zu Jagdwaffen gekommen bin, da erklingt der Diner und fragt, ob der Koch die gnädige Frau für einen Augenblick sprechen könne. Die Hausfrau erröthet, sie würde gleich kommen. Ich bemerke, daß ich sie anhalte, und erhebe mich; sie wußte tausendmal um Verzeihung bitten, daß sie mir nicht länger Gesellschaft leisten kann, aber — so viel Besorgungen! Ich weiche in stummer Entsagung das Haupt, innerlich frohlockend, der Gedanke an die Bibliothek verbreitet Licht in meinem Innern.

„Ich bitte, gnädige Frau, lassen Sie sich nicht abhalten, ich werde mich in die Bibliothek begeben.“ Übermüthiges säkteres Erwidern meiner Wirtin, sie erglöhzt bis unter das Stirnhaar.

„Ach Gott.“ flüstert sie eudlich, „ich weiß wirklich nicht, ob ich Sie auffordern darf, in die Bibliothek zu gehen — es — steht so wenig begablich darin an, fürchte ich —“

Ich tuzte.

„Wird die Bibliothek neu geordnet?“ frage ich.

„Nein, nein, durchaus nicht, im Gegentheil, mein Mann hält ja die Bücher unter Verschluss, sie stehen unangerührt, aber — da wir nachher darin zu Mittag essen und das Lesen so viel Nützlichkeit macht.“

Indem ich dies vernehme, fühle ich, wie meine Gesichtsmuskeln mir den Gekochten ränbligen und das bisher zur Schau getragene Lächeln verweigern.

„In der — Bibliothek — wird gelesen?“ stammele ich. Das „Nein“ aber versteht nicht einmal die Ursache meines Schreckes.

„Es ist unter größter Saat.“ fährt sie fort, „und gar nicht so langweilig, wie Bibliotheken sonst für gewöhnlich sind.“ Bei diesen Worten hat sie die Thürthür geöffnet und deutet auf die gegenüberliegende Pforte. „Wenn Sie wollen — dort ist sie; und nun adieu bis zum Mittagessen. Ich hoffe, unsere Jäger kommen nicht gar zu spät heim.“

Mit einem Kopfnicken, das andere vielleicht allernächst gefunden hätten, welches mir indessen nur als der Ausdruck einer freivolten Natur erscheint, verabschiedet sie. (Fortsetzung folgt.)

Träumereien über dem „Gotha“.

Von

B. D u l f.

(Schluß von No. 11.)



Am andern Abend acht Uhr. Leonie, welche bereits den Ball Toilette gemacht, sitzt in ihrem Zimmer und plaudert mit ihrer Freundin, Comtesse Resi. Letztere gleichfalls im Vollanzug.

Leonie (blond, schwärmerische Züge): Wie gut, daß Du so früh gekommen bist — da kann ich Dir noch von dem Ball erzählen, wie mir umd Herz ist.

Resi (zwanzig Jahre, brünet, jungfräulich): Das ist also Dein erster Ball? Du Glückliche — wie beneide ich Dich um Deine Jugend! Siebzehn Jahre! So frisch und überraschungsvoll liegt das Leben vor Dir! Wenn man einmal wie ich durch drei Skarawal getanz hat, seine Gouvernauer nicht mehr zählen kann, selber schon für mehrere unter ihnen geschwärmt hat — während Du gar keine Ahnung hast, was es heißt, sich für jemand zu interessieren.

Leonie: Du irrst, Resi, ich bin verliebt.

Resi (mit Spannung): Ah — wirklich? Wer ist er — wie weit seid ihr? Erzähle!

Leonie: „Ah, ich gab’s was drum, wenn ich nur wußt...“ wer dieser Herr gewesen ist,“ so lang das Gerede gestern in der Oper — und ich sag’ ihr’s nach. Und gestern in der Oper ist es auch geschehen. Ich war mit der Tante in einer Parterrelloge und hielt unter uns da sofar ein junger Mann, ach, ich sage Dir, Resi, ein idealer junger Mann... Keinen Blick wendete er von mir ab — und ich, wie verzaubert, mußte auch immer zu ihm schauen, und während des Duetts von Faust und Margarethe war’s mir — war’s uns beiden, das fühlte ich, als würde auf der Bühne gesungen, was in unseren Herzen vorging. Beim Ausgange sah ich wieder am Fuß der Treppe stehen und ich mußte knapp an ihm vorbeigehen. Als ich in den Wagen stieg, sah ich ihn noch einmal auf der Straße und sah auch, wie er, als wir davonfahren, den Portier etwas fragte — vernünftlich, wer wir seien. Die ganze Nacht verfolgte mich sein Bild im Traume, und, Resi, denke Dir: heute morgen, als ich zum Fenster trat, wer stand dort gegenüber unter dem Thore?... wieder er! (in leise singendem Tone): Ach, ich gab’s was drum, wenn ich nur wußt!...“

Eine Stunde später im Salon. Der kleine Ball hat eben begonnen. Drei oder vier Paare drehen sich im ersten Walzer. Noch immer langen Wächte an; jetzt kommt aus einem Nebensalon der Hausherr in Begleitung Theobors und Kalphs und führt diese beiden zu einer Gruppe junger Damen, in deren Mitte seine Tochter steht.

„Leonie, hier stelle ich Dir einen alten Freund und dessen Sohn vor... dieselben kommen von sehr weit her, weit über den Ocean — ich empfehle sie daher Deiner besonders Liebendwürdigkeit. Mit dem jungen da magst Du gleich eine Tour tanzen...“

Kalph (auffallend hübscher, eleganter Mensch) verbeugt sich vor Leonie, legt seinen Arm um ihre Taille und tanzt mit ihr davon.

Ludwig (sieht ihnen nach; zu Theodor): Ein hübsches Pärchen. Dein Sohn gefällt mir wirklich sehr gut. Hat er noch immer keine Ahnung?

Theodor: Bewahre! Ich sagte ihm heute, daß wir in das Haus eines Gönners, des Ministers, gehen wollten, und als ich Deinen Namen nannte, rief er in höchster Aufregung: „Ist das nicht der Vater der Gräfin Leonie?“ Und da erzählte er mir, daß er sich gestern im Opernhaus sterblich in Deine Tochter verliebt hat.

Ludwig: Nun, wenn er ihr gefällt — ich hätte nichts dagegen —

Die jungen Leute unterdessen haben eine Walzertour gemacht. Kalph muß stehen bleiben, weil er fühlt, daß seine Tänzerin nicht weiter kann. Es war aber auch zu viel für sie der schwübelnden Erregung; er, dessen Bild sie seit gestern verfolgte — er selber hier und sie im Arme haltend, beinahe an sein Herz drückend... Sie wandt auf einen in der Fensterreihe angebrachten Sitz. Kalph setzt sich neben sie. Die anderen tanzen vorüber und niemand belauscht ihr Gespräch.

Leonie: Ich... ich... verzeihen Sie — ein plötzlicher Schwindel... —

Kalph: Das habe ich gestern nicht gehofft... daß mir heute ein solches Glück bevorstände — eigentlich ein Unglück —

Leonie: Ich verstehe nicht —

Kalph: Das Glück, Sie kennen zu lernen — das Unglück, Sie dann meiden zu müssen.

Leonie steht ihn erschaut an und schweigt.

Kalph: Das ist das erste und vielleicht das letzte Mal, daß ich zu Ihnen sprechen darf, also will ich Ihnen alles sagen, was mir auf der Seele liegt... Ich habe mich gestern rökend in Sie verliebt, Gräfin Leonie — und daß ich... Ihnen nicht mißfallen habe, das glaube ich in Ihrem Blick zu lesen.

Leonie sent die Augen.

Kalph: Aber gestern Abend noch habe ich erfahren, wer Sie seien: die Tochter eines der vornehmsten Häuser der so stolzen österreichischen Aristokratie — und da wußte ich gleich, daß es für mich keine Hoffnung gäbe. Ich bin ein demokratischer Amerikaner, das heißt von Abkunft auch ein Eisenreicher — aber ein Bürgerlicher. Ich ermesse die ganze Welt, die zwischen uns liegt und die nichts — auch die heftigste Liebe nicht — zu überbrücken vermag. Ich werde Ihnen also nicht den Hof machen, Gräfin, ich werde nicht um einen Preis werben, den zu erringen ich nicht berechtigt bin; aber sagen will ich Ihnen, daß ich Sie vergeblichswürdig finde, daß der Eindruck, den Ihre Schönheit auf mich gemacht, so unerlöschlich, so übermächtig ist wie ein Wunder Gottes... —

Graf Ludwig (in die Fensterreihe tretend): Ach, hier bist Du, Leonie, ich lude Dich... Folge mir auf ein paar Minuten in mein Arbeitszimmer; es soll Dir eine Mitteilung gemacht werden... Und auch Sie, junger Mann — Ihr Vater ist bei mir und die erwähnte Mitteilung gilt auchdwest Ihnen.

Kalph erschrickt. „Hätte mein Vater das ihm anvertraute Geheimnis etwa verraten?“ denkt er, „und bedeutet diese Enderufung, daß ich zu Rede gestellt und fortgeschafft werden soll?“

Auch Leonie hat Herz klopfen. Sollte etwa Resi sie verraten haben?

Die beiden jungen Leute folgen dem Grafen auf sein Zimmer. Auf der Schwelle, wie Leonie an Kalph vorbeischiebt, sieht sie nicht umhin, einen Blick auf ihn zu werfen, aus welchem warme Liebe leuchtet; sie glaubt ja fest — und er glaubt es auch — daß das ein Abgüßbild hat sein müssen... —

Ludwig: So — da bringe ich die beiden. (Leonies Bangen nimmt zu — was sollte denn das für ein peinliches Familienverhör werden? Der strenge Onkel August — und sogar der Onkel Bischof: sollte der eine Kirchengtraße über sie verhängen wollen?) Seyt euch, Kinder — und Du, Theodor, halt das Wort.

Theodor: Kalph, mein Sohn, höre mich an. Ich habe Dir eine Entschuldig zu machen. Zwar war es meine Absicht, dies bei einer andern, späteren Gelegenheit zu thun — aber auf den Wunsch dieser Dertzen will ich schon heute sprechen. Die herzige Leonie ist auch gebeten worden, in diesem wichtigen Augenblick anwesend zu sein, weil sie ja zur Familie gehört — ganz abgesehen davon, daß Du Dich gestern Abend in sie verliebt hast.

Ralph (springt auf): Vater!
 Ludwig: Nur ruhig, mein Junge — ich nehm' es niemand übel, sich in ein so hübsches Ding zu vernarren.
 Leonie (springt auf): Papa!
 August (in kommandirendem Ton): Niederstigen! Nicht mehr unterbrechen! (Die beiden jungen Leute nehmen ihre früheren Plätze wieder ein.)
 Theodor: O, ich will durchaus keine lange, unterbrechungsfähige Rede halten. Die Thatsache ist am bedeutendsten und wird den größten Effekt machen. Die Thatsache also ist folgende: Ralph, Du befindest Dich im Kreise Deiner Verwandten — diese hohen Würdenträger hier sind meine Stiefbrüder — Du bist Ralph Washington Theodor, Reichsgraf von und zu K. . . .
 Ralph (erhebt sich; er befinnt sich einen Augenblick, dann tritt er auf den Grafen Ludwig zu und, mit einer Verbeugung): Mein Onkel, ich habe die Ehre, um die Hand meiner Cousine Leonie anzusprechen. Hierzu erbitte ich mir (gegen August gewendet) meines väterlichen Onkels energische Fürsprache und (zu Anton) meines geistlichen Onkels heiligen Segen.
 (Weitere Trännerien über dem Bethe* herien noch länger Unterbrechung folgen.)

Aus den deutschen Kolonien in Brasilien.

Von Dr. F. Hofmeister.

Mit Originalzeichnungen von demselben.

Seit seiner Rückkehr aus Brasilien ist der Verfasser so häufig um Anstellung über die Verhältnisse jenes exotischen Landes gebeten worden, daß er annehmen muß, eine zusammenfassende Darstellung seiner Erfahrungen werde dem Leser nicht unwillkommen sein. Er glaubt seinem Zweck am besten zu entsprechen, wenn er zu schließen versucht, was die meisten der Ansiedler vom Tage ihrer Ankunft in dem fremden Lande bis zu jenen ruhigeren Zeiten, in denen sie Haus und Hof ihrer eignen Häuser und ihre Gärten als gebäret ansehen können, ungefähr zu erleben haben. Wenngleich die folgenden Zahlenangaben aus ganz allgemein zu verstehen sind und auf alle Kolonien Südbrasilien, deren größten Teil Schreiber dieses anfangs der sechziger Jahre besuchte, paßen, so fühle ich mich doch zu bemerken vor allem vor, da er dort mehrere Monate gewohnt und die Verhältnisse genau kennen gelernt hat. In welcher Weise sich diese Kolonien oft entwickeln, beweist die Zeit 1872 von 7000 auf 20,000 gestiegene Einwohnerzahl jener Ansiedlung. Auch die dem Text beigegebenen Ansichten zeigen, umraht vom jungfräulichen Urwald, schon Gehäuslichkeiten ganz europäischen Stils. Die Zeit dauert nicht an der Art, wie der Kolonist im Anfang kein richtiges Heim gründet, denn derselbe bemerkseligst dies heute an den inzwischen hinausgerückten Grenzen der Besitzes genau so, wie vor vierzig Jahren die ersten Kolonisten an der Stelle des heutigen Zentrum. So man nur auf breiten Straßen bequem dahinfahrt, bahnten sie sich auf baldwüchsigen Urwaldplätzen mühsam ihren Weg.

Nach einer Fahrt von siebenzig Tagen, während welcher die circa 5500 Meilen betragende Strecke zurückgelegt wurde, geht das Auswandererschiff auf dem Rio Joho vor Anker. Vor dem erstauften Kolonisten liegt die neue Heimat in der ganzen Pracht tropischer Vegetation. Die Ausdehnung beginnt gleich; jeder ist froh, dem einformigen Leben an Land und dem trogen Giererei der Schiffslust entsinnen zu können. Mit den Kanichen und Bosten werden die Gabelnseiten dem Auswanderern den Rio de Janeiro hinausgeführt in die acht Leguas von der See entfernte deutsche Kolonie Blumenau oder Brusau, am vorläufig in dem langen, großen Auswandererschiffen einquartiert zu werden. Je eine Familie oder drei Junggeheulen zusammen erhalten in



Landung deutscher Auswanderer am Rio Joho.

diesen aus vielen Abteilungen bestehenden Gebäude je einen der Verhältnisse. Hier bleiben nur die Neuankommen bereit und beziehen von der Direktion der brasilianischen Staatseisenbahn sich ihre Stationen, welche sie sich selbst suchen müssen. Für einen Kopf ist auch geistlich.

Täglich werden nun gruppenweise zu Pferde oder zu Fuß Aufzüge nach allen Richtungen, wo schon Land vermessen ist, unternommen. Gehen sich die Ansiedlungen für eine Gegend (meist in einem Flußthal gelegen) entschieden, wo Boden, Klimate, Wasser etc. ihnen zulassen, so melden sie bei der Direktion ihr Vorhaben, erhalten, wenn gewünscht, noch auf Kredit Handwerkszeug, Art etc. geliefert und begeben sich auf ihr Bestimmung. Von nun an hört jede Subvention und Unterstützung von Seiten der brasilianischen Regierung auf. Der Kolonist steht auf eigenen Füßen mit der Art in der Hand vor dem jungfräulichen Urwald. Nun beginnt die härteste, entbehrungsreichste Zeit, zwei bis drei Jahre harter Arbeit! Je mehr halbmadriene Kinder da sind, desto besser und schneller geht alles von statten, denn sie können mithelfen. Für einen einzelnen ist diese Periode nicht erträglich, er muß Handreichungen vermischen, die in Europa ganz selbstverständlich waren; eigenhändig muß er jetzt lachen, wachen, nähen; dabei ist er so entsetzlich allein im fremden Lande, und glücklich ist er noch zu nennen, wenn er nur gesund dabei bleibt.

Zur ersten Unterflucht wird nun ein sogenannter Ranch oder eine Hütte aus Palmwedeln errichtet, indem man die Palmstämme als Stützen, die Wedel als Dach verwendet, während der Palmstamm, d. h. das Innere der Krone, gleich als Rahmen dienen kann. Nun wird erst das Unterholz größtenteils entfernt (Bananen jedoch, die gute Früchte liefern, sowie Palmen kommt man nach Möglichkeit), eine Arbeit, die bei dem alles zu einem guten Teil zusammengehenden Tagelohn (Schlingbambus) nicht gering ist! Alsdann werden die Stämme oder nach einer Richtung zur Hälfte ab-

gebrannt. Man nennt diese Prozedur in Brasilien Morcagem. In die kaum abgekühlte Erde wird die erste Saat von Mais, schwarzen Bohnen etc. gelegt. Die Nachbarn helfen sich gegenseitig ein größeres Kolonistenhaus errichten; die größte Arbeit ist zu thun. Aber wie viel kleinere bleibt noch für Frau und Kinder im Hause etc. zu thun, während der Mann, bis die Ernte reif ist, häufig auf Tagelohn geht. Doch habe ich wenige



Bananenpflanzung.

ein Urwald-
 reienbaum
 aber, wel-
 cher, mit
 seinen
 Wurzeln
 und
 durch
 Schling-
 pflanzen mit
 den anderen
 verbunden,
 dem Ganzen
 einen Halt
 gibt, unver-
 letzt erhal-
 ten und zu-
 letzt dieser
 ebenfalls
 zur Gasse

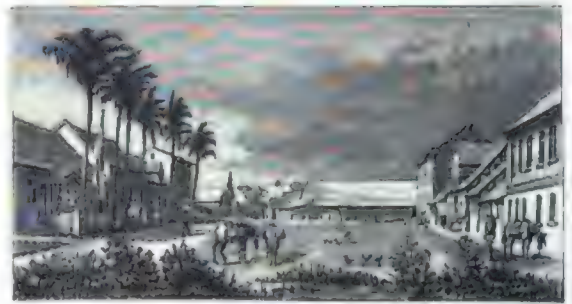
durchgehauen kommt nun der mittlere gegen ein Uhr regelmäßig ein eisendes See wind, so fügen sich den alle wohl einen halben Morgen Fläche bedeckenden Bäume zusammen und werden vollends getupft. Nach vierzig Tagen wird Feuer an diesen einmigen trocknen Ueber von Hecken und Zweigen angelegt und dieselbe



Eine Straße in Blumenau.



Hofstallens-Kolade.



Stadtplatz in der Kolonie Diamantina im Jahre 1873

Zeit hält auch er Gesehe in sich selbst, wird ein mächtiges Glied der Menschheit oder geht unter. Vergütungen sind nicht in dem Maße wie in Teutschland zu haben, doch bestehen Vereine: Schlingen- gesellschaft mit eigenem Schützenhaus, Weingartenvereine, Leibesübungen etc.

Zeit ist es den meisten anfangs recht sauer geworden, sich durchzubringen. So sind die an Arbeit gewöhnten Leute nach Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten verhältnißmäßig zufrieden und lassen oft Verwände nachkommen. Zahlreich können sie allerdings nicht werden, doch von Rohstofforten kann nicht die Rede mehr sein. Mit der Zeit werden sich die Verhältnisse bessern, die Kolonisten werden exportieren und rascher wohlhabend werden. Nach den ersten sechs Jahren fangen die Abfertigungen des Landes und der Beförderung in Noten an die Regierung an. Hat der Mann jedoch Ansehen, so wird er oft auf Jahre hinaus ein. Die brasilianische Regierung ist constant und thut für ihre Einwanderer alles Mögliche zu Fortwähren, soweit ihre Beamten selbst ihr nicht im Wege stehen.

So gestaltet sich ungefähr die Sache auf Zuckerkolonien mit durchgängig gutem Klima und fruchtbarem Boden, welche theils von Rio de Janeiro her, theils von Pernambuco ausgründen. Die mehr oder minder dem Meer haben, ihrer klimatischen Verhältnisse zu berechnen, oder nach Zuckerkolonien nördlich von Rio de Janeiro in den Tropen hat immer ein Affe für den Einwanderer. Der nahe alle Unglück, welches die Kolonisten dort betreffen und welches sie trotz der Vergütung in die Schube schieben, hat jenen Mithilfe in der ersten Wahl des Viehs oder Erbes, welche sie sich wünschen oder zu geben befehlen können und was dem sie kaum den Namen

durchgängig recht wichtig, und dieser schreißt nun lange Brandbrüche in die Öffentlichkeit und macht Lärm für tausend andere, denen es ganz gut geht. Gewiss einladend Lebensunterhalt findet dort nach den ersten Jahren schwerer Arbeit jeder in der

Vieh. Ja, nach dem Tode, der die die und da im Schicksale verankert sind, begleiten die jungen Herren ihre Tänzerinnen zu Pferde nach Hause, und ein solcher Reittag in der fest festgestellten Abendnacht durch die leuchtende Vegetation ist wunderbar. Wenn der laue Nachwind in den hohen Palmen wehen erlaubt, leuchtende Reiter zu reitenden die Luft durchschneiden, so bleibt selbst das Herz des Naturfinders von dieser Hecke nicht unberührt. Müssen Mann und Frau zugleich fort und haben nur ein Pferd, so nimmt die Frau hinter dem Mann im Sattel Platz. Das bei Reuten, die in Europa noch nie ein Pferd bestiegen, die vollständigsten Situationen vollkommen, ist köstlich schönlich.

Handel, Handel, Geschäft und Verkehr ist fast nahe ausschließlich in den Händen der Deutschen, welche daher von den Brasilianern hoch angesehen sind und alle anderen Nationen fast ganz verdrängt haben. Wer nicht deutsch versteht, kann oft in solchen Kolonialstädten wie Blumenau kaum verkehren und reisen, indem Leute, die schon seit Jahren bis siebenzehn Jahre dort wohnen (wie mein Reisebegleiter Grafmann) des Portugiesischen noch nicht mächtig sind. — Es werden durchgängig nur deutsche Waren verbraucht; die Nationalität wird nicht durch mehrere Generationen hindurch nicht verändert. Sitten und Gebräuche bleiben die alten, gemächten. Ja noch mehr: selbst die umwohnenden Brasilianer nehmen zum Theil viele Sitten und Gebräuche an, wie beispielsweise in neuerer Zeit auch bei ihnen gar Weihnachtsfest der deutsche Gebrauch zu feiern pflegt. In jedem dieser Engländer haben sich den köstlichen Wunsch regeln, wenn auch nur so viel zu erlangen, um einmal wieder die alte Heimat sehen zu können. Niemand in anderen Ländern und Weltteilen habe ich in ähnlichem Ausmaß die deutsche Sprache zu sprechen gehört. In jedem dieser Engländer haben sich den köstlichen Wunsch regeln, wenn auch nur so viel zu erlangen, um einmal wieder die alte Heimat sehen zu können. Niemand in anderen Ländern und Weltteilen habe ich in ähnlichem Ausmaß die deutsche Sprache zu sprechen gehört.



Mündung des Amazonas

folge also eine Mühe, daher auch das Fehlen von Viehtrern in den Kolonialstädten. Regal jedoch ist: wer in Europa einzuweisen von Auskommen hat, der wendet lieber gar nicht aus; die Kolonien oder mit harter Familie, welcher hier bei harter Arbeit stets mehr zurückkommt, ist der rechte Mann dorthin.

In jeder Kolonie ist der Stadtplatz das Zentrum des Verkehrs und bietet besonders Sonntags ein buntes Bild von deutschem Leben. Hier können sich die Freizeiten der Kolonisten verleben, die Handlungen des Kontrats, die Wälder etc. Wohl mehrere Tausend Pferde stehen hier gelockert unangebunden auf dem freien Stadtplatz durcheinander, während ihre Herden in der Ferne sind oder in den Wäldern, Regelschritten, dem Schießstand sich vergnügen. Ohne Pferd kann ein Kolonist, der sich leicht bis acht Stunden weit weg wohnt, nicht auskommen — alles reitet, die Kinder zur Schule, die Frauen in die Kirche; auch bei Taufen und Hochzeitsbegängen reist man zu

gehen, wenn auch nur so viel zu erlangen, um einmal wieder die alte Heimat sehen zu können. Niemand in anderen Ländern und Weltteilen habe ich in ähnlichem Ausmaß die deutsche Sprache zu sprechen gehört. In jedem dieser Engländer haben sich den köstlichen Wunsch regeln, wenn auch nur so viel zu erlangen, um einmal wieder die alte Heimat sehen zu können. Niemand in anderen Ländern und Weltteilen habe ich in ähnlichem Ausmaß die deutsche Sprache zu sprechen gehört.



Strasse in der Stadt Diamantina



Händlerrittmeister in Minas Gerais. — Hummel's Zeichnung



Kirche in Marrazza.

Begeisterung im Jahre 1870/71 soll unbeschreiblich gewesen sein. Jeder Regent in Rio de Janeiro kennt seit dieser Zeit a bancia...

In solcher Weise sind die Cerimonien der glorreichen Jahre zuerst und unmittelbar den Bräutigam im Auslande zu gult gekommen. Achtung gebietend stehen sie in Brasilien als geschlossene...

Um indes auch die Reize nicht zu verkümmern, sei noch bemerkt, daß die und da der Anstellung von dem sogenannten mal de terra (Klimatisationsfieber) erkräft wird, namentlich in den frühen Monaten. Aber der gelinde Volksstimm eiglich in...

Die kleine Modelfamr.

(Sohn des Bild 2. 107.)

Katzen! Die Käse jagen sich, eine Redoute folgt der andern, die Spalten der Tonstübchen sind gefüllt mit Krigen...

Seifenblasen.

(Sohn des Bild 2. 104.)

Wir antwortend und jenseitlich es in der wohnlichen Bauernhüte da auslicht. Es ist Sonntag, nachmittags, das Mittagessen beendet und der Bauer mit dem Schulgen nach dem Oberamtsstädchen, sie wollen sehen, ob das...

„Maria Stuart“ auf der Meiningrer Hofbühne.

(Sohn des Bild 2. 105.)

Im Anblick an die jüngst mitgetheilten umfangreicheren Zeitschriften über die Bedenke, welche das hiesige Meiningen Hoftheater sich um das drückliche Schauspiel im allgemeinen erworben hat, lassen wir der damals beigefügten Scene aus „Julius César“ heute eine letzte aus Schillers „Maria Stuart“ folgen, die ebenfalls durch die Konnane einer ganz besonders würdigen Veranstaltung entgegengeleitet worden ist. Sie haben dabei nicht mehr und nicht weniger gethan, als die Vorarbeiten des Textes geschicklich treu in volles Licht umgeleitet. Es handelt sich um die letzten Auftritte des Königs Karls, Emma, Paul, Franz erscheinen, (Sohn) gefolgt, ihnen folgen Diener, die mit einer Menge Köstlichkeiten den Hintergrund der Scene anfüllen. Noch und noch kommen alle Örtlichkeiten der Königin; endlich erscheint sie selbst, kräftig gekleidet, gelächelt, tröstend und verzehrend. Sie heißt alle hinausströmen, sie heißt die letzten Befehle vor Melvil abgeben. Schon kommen Burck, Krieger und Koutlet mit den Bedienten: Ludwig empfängt der letzten Befehle Marias, die Frauen drängen sich anstandslos zu ihrer Gebieterin heran, werden aber von den Soldaten zurückgehalten, welche die weitgehörnte Thür besetzt halten. Schwärze tritt ein; leise Schreie die Frauen, — der Königin betet. Sie wendet sich mit edler Haltung zum letzten Gange, sie sieht Karol, im Hintergrund der Scene im mächtigen, erhelltem Thron der „Gegenwart“, langsam bewegt sich der Zug hinter, langsam senkt sich die Bühne, atemlos horchen wir den Worten Karol und unter in vollstem Schlingen postendes Herz fühlst händer den eifigen Hauch des menschenjermalmenden Schicksals. Dies sind die Eindrücke, welche die Meiningrer durch die Lebensarbeit, mit der sie Schillers Tragödie zur Darstellung bringen, so gewaltig als möglich in dem Zuschauer zu veranlassen. Einen der bedeutendsten Augenblicke hat unter Jahren wiederzugeben versucht, soweit dies dem stummen Stoffe möglich ist.

Der Tanz.

Eine Kulturstudie von

Rodrig Herber.

(Waldm. verheilt.)



er Tanz, das heißt die rhythmische Bewegung des Körpers nach bestimmten Regeln, hat in allen Zeiten und bei allen Völkern eine so bedeutende Rolle gespielt, daß es unfernen Leben und Vernehmen geseh nicht unentbehrlich sein wird, in einer gedruckten Darstellung die Entwicklung dieser dem Menschengeistlich bekannter eigenartlicher Bewegung der Glieder in ihrer Beziehung zu dem sozialen Leben zu verfolgen. Man findet den Tanz bei den ältesten und auch heute noch bei den wildesten Völkern, und seiner Entstehung und ersten Entwicklung nach gehört derselbe unzweifelhaft unter die ältesten Künste, indem er durch die künstlichen rhythmischen Bewegungen des Körpers irgend ein Gefühl oder einen Vorgang ausdrücken soll.

Die Tänze der Wilden, die wir heute noch bei den arabischen Negern, selbst bei den Wälschmannen, den niedrigsten Repräsentanten der Menschheit, vorfinden, besitzen vorzugsweise die Siegesfreude und die Trauer aus. Unter diesen Spiel der primitiven musikalischen Instrumente, unter Rhythmus und Jubelrufen werden die Sprünge und Bewegungen auszuführen, als wenn ein Feind niedergeworfen wurde; ebenso überschreiten die Tanzenden den Zeitraum eines gefallenen Feindes oder Hingungens in langsamen Bewegungen unter klagenden Lauten der Instrumente oder des Gesanges, indem sie zugleich durch ihre Mienen und Bewegungen den Schmerz ausdrücken.

So war denn auch bei den Kulturvölkern des Altertums der Tanz eine ausschließlich mimische Kunst, die in der Gesehligkeit war dem Wert eines Schauspielers hatte. In den Tempeln der Götter wurden an deren Festen Tänze ausgeführt, welche die Priester leiteten und welche entweder die allegorische Verehrung gegen den Gott durch rhythmisches Umhergehen bei Altären und Räucherpenden ausdrückten oder auch in jubelnder gelegter Kompositionen Vorgänge aus der Mythologie mimmisch darstellten.

Diese Tänze finden sich in dem Kultus aller Völker bei Altertums; hauptsächlich wurden sie bei den sogenannten Mysterien ausgeführt, in welchen besonders eingeweihte Kreise die Gesehlichen und die Wirkungen des Gottes in symbolischen Darstellungen vorstellten und es sind dabei vielfach alte Rhythmen vorgekommen.

Außer diesen heiligen Tänzen, welche zum Gottesdienste gehörten und an denen die Priester und die Verehrer selbst teilnahmen, hatten die Alten auch Tänze zur Erquickung ihrer geselligen Vereinnung, welche während und nach den Gesehlichkeiten der alten Griechen und Römer ausgeführt wurden. Auch diese waren pantomimische Darstellungen mehr erotischer Natur, in langsamer Bewegung und plastischer Stellung ausgeführt, bei ihnen aber wirkten nur männliche und weibliche Schen an, es galt für einen vornehmen Griechen oder Römer selbst auch in den entarteten Kaiserzeiten für die größte Schand, an solchen Tänzen teilgenommen zu haben.

Auch in den ersten Zeiten des Christentums fanden erlöste Auführungen in Form von mimischen Tänzen noch in den Kirchen statt, während die orientalische Welt und insbesondere der mohammedanische Kultus dergleichen nicht kannte, andgeronnen mehr oder den bekannten Tanz der Wilden, der aber allerdings ohne theatrale Regel nur im wilden Ueberirringen die Vergnügen durch das Gebe, welches den Tanz in die himmlische Herrlichkeit öffnet, pantomimisch ausdrücken soll.

Hauspoesie.

Hühnerbericht.



Meines Hühnerhalls Gewinne kam's ich mit des Jahres Bejahne täglich anzukücheln an. — Was hoch, es trägt der Hahn!

In den frühen Morgenstunden Ward, zum neuen Jahr befehrt, hien das erste Ei gefunden. In es nicht schon Goldes wert? In der nächsten Woche laus Schreib' ich folgendes mir auf: „Sobn das zweite diesen Winter!“ Secht nicht diegerri dahinter? Chronikals bereits nun mündig, schreib' ich fort und schreibe: „Prädigt!“ Heut bei bodem Kältegrade Nam ein drittes in die Lode. Troch des frugen Tages schmierte Abends eine noch das vierte. Auch ein fünftes folgt, berrie. Troch des Eises, trotz dem Schnee! — Ohne daß sie was betriepte, legt die jüngste heut das sechste. Heut nach einer kleinen Pause Ward das siebente dem Hahn. — fremdlich war der Tag und brachte Uns vor Mittag noch das achte. Da es eben Freitag war, Würde wohl die Absicht klar. — Als nun Schnee und Kälte weichte, Ward das neunte heut gereichte. Sehtes, eltes, ent gewöhnlich! Heut's Nischen ist gefüllt! Alle legen, alt und jung. Had es trägt der Hahn mit Schwanz. Alle sind sie besser Kunde, Gelde, schwarze, weiße, braune. Weil sie immer mehr nun bringen Und auch alle selbst nun sinen. Wär es wahrlich nur zum Lachen, Wollt' ich länger Verse machen, Einen nur noch oder zwei Spas' ich auf fürs Opfer.

Bernhard Gutz.

Reflexen, wie sie dem ersten eigen sind, und jenem kurzen, stumpfen Ton des Sammet, der alles Licht aufnimmt, ohne es widerzuspiegeln, in der Gesellschafts-Toilette der Salons eine Rolle von ansehender und pilanten Wirkungen hervorbringen mag, bleibt das Brautkleid doch bisher bei dem einen oder dem andern. Nach der Schmeid von Venedig, welcher gewisse Toiletten in besonders loblicher macht, ohne ihnen den Ausdruck vornehmer Einfachheit zu nehmen, thut jener Widmung in den Augen derer Eintrag, die von dem Meide der Braut ihren leichten, silbernen Glanz verlangen, wie ihn die holländischen Kleinmeister so lieblich zu malen zu pflegen.

Nach demalirte Gewebe, die den Lichtglanz halb aufheben, haben ihre Freunde, und wenn man von einem großen Seidenhaute die Stoffmüher des modernen Brautkleides verlangt, wird man eine Kollection in zahllos verschiedener Nuancen erhalten, daß die Auswahl unter ihnen nicht minder schwierig



Englische Brauttoilette.

erschwert als einer bunten Farbe gegenüber. Vor einigen Jahren war der ins Weltliche spielende Schimmer des Glanzes der beliebteste Farbenton. Auch heute hat er noch einen Reiz von Fremden, welche ihn den blaulichen Nuancen vorziehen. Nun, das demergerliche Seidenzeug in Järch, das mit seinen französischen und schweizerischen Seiden den Modas von Deutschland und Oesterreich, namentlich in den Kleinverkehr, recht ansehnlich in Beschlag nimmt, verlegt über eine Alwechlung weicher Nuancen für das Brautkleid, über

Unterschiede in Glanz und Stumpfheit Licht und Schattenswirkung, daß man schließlich vergißt, wie alle diese Variationen die weisse Farbe zum Thema haben. Auch das neue Metallweiß, das, neben Eisen und Ei gepulvert, Mehlzucker hat, die Lust an der Nuance der echten Perle erinnert, belte sich zum schönsten und reinsten Weiß an, wenn man es ohne Verunreinigung durch Erde von ohenem Vachtglanz betrachtet.



Englische Brauttoilette.

Die Pariser Brauttoilette, welche mit der unferen also die Einfachheit, Würde und vornehme Nähe teilt, die uns sogar meist die schlichtesten und anspruchslosesten Modelle liefert, erlegt bekanntlich den Schmud der Krone durch eine Coiffure von Comagelüten. Der vor einiger Zeit gewählte Versuch der Mode, sie durch das faste Arrangement einer spanischen Schärpe zu ersetzen, hat keinen Anhang gefunden. Kein Spitzengewebe, und hätten die Hände heiliger Frauen keine Wünsche geteilt, hätten Monigianen es getragen und Unstimm von

Geld es bezahlt, kann den geheimnisvollen Zauber dieser Blüten erwecken. In Paris hat die Sitte gewisser Kreise dem Brauttrage noch eine besondere Poese abgewonnen. Am Tage nach der Trauung, oft schon am Hochzeitsage selbst, nach beendeter Zeremonie, fährt die junge Frau in Begleitung des Vaters nach dem Kloster, das sie erpfa, um ihren Brautkranz den frommen Händen der Nonnen als Andenken zurückzulassen und die Blüten ihres Bouquets unter ihre früheren Genossinnen zu verteilen. Das ist eine hübsche Sitte und sie erinnert an den Brauch, der sich in einigen Häusern der alten englischen Aristokratie findet: da schickt man das Brautbouquet am Hochzeitsabend in die Kapelle.

Die englische Brauttoilette hat der deutschen gegenüber größere Ähnlichkeit. Der Schnitt des Brautkleides ist hier im allgemeinen abhängiger von dem Geschnad, welcher die Gesellschafts-toilette überhaupt leitet. Man ist weniger einfach, weis nur in den vornehmsten Kreisen von jener Ausstattung, die man bei uns so allgemein von jenem Meide hat, das die Jungfrau „am Tage ihrer Nothe“ anlegt. Die Bräute tragen

häufig Juncien, kostbare Spitzen und Silberzierereien. Die der Zeremonie heimgehenden Brautjungfern erscheinen nicht wie bei uns in Salons, sondern in eleganter Brauttoilette mit Hut. Alle wählen ihre Toiletten in derselben Farbe. Der Prätigam erscheint ebenso wie alle geladenen Herren nicht im Frack, — die englischen Trauungen finden meist vormittags statt und der Frack gilt hier ausschließlich für Abendtoilette — sondern im einfachen Schuatz oder dunkelblauen Gehack, im hohen Reitschleid, welcher

Beste, farbiger Strawwatte und einem kleinen Strank im Ansatze. Die Schleppe der Braut wird meist von mehreren kleinen Kindern, Anaben oder Mädchen, häufig den kleinen Geschwistern der Braut, getragen. Da sieht man kleine Nippeshauben aus den verschiedensten Stoffen der Mode mit Stolz und Grandezza eine Schleppe tragen, deren Schwere manchmal erwachsenen Pagen Bedenken bereiten könnte.

Man soll dem Brautkleide aber nicht sein ganzes Interesse



Engl. Braut.

tumenden, besonders nicht, wo man noch so viele andere Toiletten zu sehen hat.

Die moderne Gesellschafts-toilette hat sehr effektvolle Farbenverbindungen. Es wird viel schwarzer Tüll getragen, selbst zum Tanz, aber immer mit Gold, Silber oder irgend einer Modefarbe verbunden. Sehr beliebt sind dafür Malvennuancen und Korallinrot oder Saponrot mit ganz phantastischer Verleinfiderei. In der englischen Mode, die weniger empfindlich ist für begangene Farbentöne, in dessen in diesem Winter sehr beliebt geworden, und fast farbige Orages, mit blau weiß-blauen Pompadourdrösten arrangiert, sollen Kontraste Modereizern nach ganz außerordentlich idone Farbenharmonien herv



Engl. Braut.



Englische Brauttoilette.

vorbringen. Die elegantesten Toiletten haben Pinsel oder Seiden- oder Sammet-schleppen. Namentlich sind gewisse Sammetkleider zu erwähnen. Ein solches Stoffe sehr beliebt. Ein feines, dunkles, knorpeliges Schleppensammet ist Namentlich in Paris sehr beliebt. Inzwischen, das Sammetkleid und alle Gold.

Nach dem Frack, der in vollen Händen zu die Toiletten gewährt wird, wird die Braut eine ganz Rolle. In jeder, phantastischen Formamen bedeckt das Tablier, in

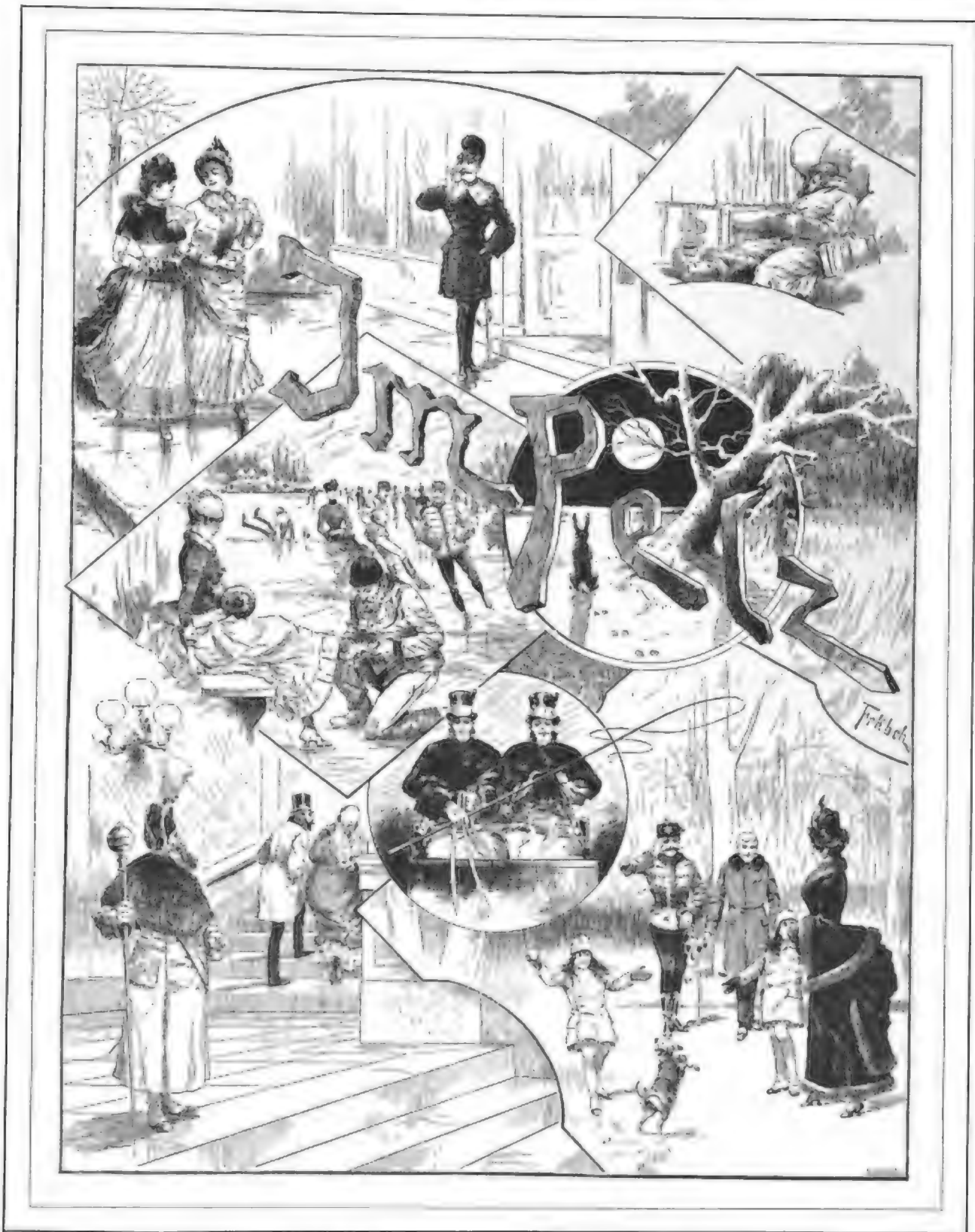
Schleppe, in natürlichen Metallen, lust wie die buntesten eine Maleidolose, befrist sie den Handschuh und riefel wie schimmerndes Silber ihrer Handschuh und Fächer. Sie wird in den verschiedensten Stoffen und Formen verordnet: rund, oval, länglich, so fein und zart wie in den alten bekannten Modellen der ungeschlichen Manufakturarbeiten vor zwanzig Jahren, und wieder bis zur Größe einer Erbe. Aber werden werden auch farbige Glasperlen für die Stifter der Toiletten verlangt; ebenso Glasperlen in den feinsten und zartesten Farben, und bewachsen die Effekte goldener und silberner Schärpe, welche auf der Höhe der schimmernden Tüll, der Sammet und Spitzen, von dem Modisten mit der Waage eines Maltes gemischt, verteilt und zu koloristischer Wirkung gebracht werden. Man denke sich zum Beispiel das Tablier einer weißen Brauttoilette, bemalt mit phantastischen Blumen- und Wappentönen aus Glasperlen in der Nuance weißer, so rosa, denen glühende Koralleffekte beigegeben sind, und das Schuatz von Silber oder Goldorten; zu diesem Hof, Schleppe und Vorlage von roth blauh, oder einem schwarzen Malteser mit Perlen in der Farbe bouton d'ur oder orange, ein weiß-blau Tablier mit korallinroter Stifter.



Engl. Braut.

Die elegantere Brauttoilette macht nur im Material eine Unterchied. Sie verzeichnet statt der Weiss- und der blauen Integritäten in verschiedenen Formen der Perl, die hängenden Tropfen, der Reizen, immer bewegten Gloriet, mit unregelmäßigen Anordnungen, welche der Modist adokoos nennt. Die Mode bringt aber auch sehr hübsche Brauttoiletten ohne diesen Schmud. Das runde, feineste Stoffe aus der Reihe der hier eingetragenen Bildchen stellt eine ganz reizende hübsche Toilette aus einer modernen Brautausstattung dar. Den Hof von blaugrünem Atlas bebedt ein weißes Arrangement von lachsfarbener Chantillyspize. Die in der Antiquar verwendet Wänder sind grün und braun durchzogen und der moderne Gürtelschnitt der Taille, ebenso wie der Kragen und die Taillegaritur von grünem Atlas. Im Haar ein Arrangement von steifeisen mit grünem Atlas und allen Gold. Eine Brauttoilette von ähnlicher Eleganz ist die lange Taille von korallrotem Satin in baltisch Blau, mit Wappentönen von graubraunem Pinsel. Der hübsche, ungeschliche Verdenhaube bebedt aus Wänter, reich mit Gold durchzogenen Chantilly.

Die modernen Fräuleinmädchen, wenigstens diejenigen für die sogenannte demi saison, werden vorzugsweise lang getragen. Für die Winter empfiehlt die Mode interreguläre Seide, die



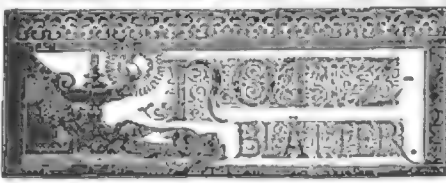
Im Pelz. Originalzeichnung von C. J. Frankbach.

Die Reife braunes Aurengebe, für das Decken blau- und weiß-
gestreiftes Gemot.

Was man von Hütern sieht, ist hoch. Unleeren Bildern
haben Kerler Modelle vorgelegen. Die Manille spanische
wird junge Frauen besonders gut lassen. In den letzten
chevaleresken, phantastischen Hütern, welche das gearte taillen

in die Mode gebracht hat, kann man hübsche Frauen wohl be-
wundern — nicht man sie aber auch recht lässlich, dann wird
man sie lieber in einer Reinen, lässigen Capot, in einer Caprie
von Spitzen und Federn und Taub sehen, als in dem beschriebenen
Hüter oder dem Hütern, obgleich nicht ganz mit Harokt ge-
folgt wird, daß der Hütern nur auf dem Kopfe einer hübschen

jungen Frau, wie auf demjenigen eines Mannes, gut aussehen
kann. In eine Brautensstattung wähle man aber keineswegs
amüsiere und ausgereicherte weibliche Hüte, namentlich einsege,
mit dem Schlichten dazu und wenn wieder zeigen zu können,
wie gesund seine kleine Frau doch eigentlich ist.



Literatur.

Der Aufsatz, der einen reinen Inhalt hat und nicht mehr gemischtes und Aesthetisches enthält...

Im Jahr der alten, erhabenen italienischen Novellen erzählt Robert Bolander-Tube seinen Roman: „Um eine Felle“...

Der „Allgemeine Anzeiger“ ist ein sehr interessantes und populärwissenschaftliches Organ zu seiner Zeit...

„Allgemeines Interesse werden „Kunst und Wissenschaft“ und „Kunst und Wissenschaft“...

Bildende Künste.

Die Jubiläumsgedächtnisfeier der Akademie der Künste in Berlin wird am 20. und 21. Mai stattfinden...

Das musikalische Genie des Wagner's. Der „Kunst und Wissenschaft“...

Ein Blick auf den bemerkenswerthen Porträtmalerin selbst ist ein höchst interessantes...

In den hochbegabten Menschen unserer Zeit giebt es, das die besten Talente...

Die Erinnerung an den letzten des Jahres 1855 angehenden denkwürdigen Tag...

Kunst.

Wie in Deutschland vollständig profanen Geistesbildung abgibt werden...

Ein zweites Ziel hat die vorerwähnte Forderung gemacht worden...

Bücher.

Während die Benutzung auf die gute alte Zeit nach in Erinnerung...

Ein locales Drama und der Gegenwart: „Der Kampf“...

Kunst und Wissenschaft.

Und Trier wird die Aufhebung der Grenze eines Landes...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

C. R. J. in D. Der zablängende Gedacht, van seinen Lebenszeiten...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

Wifehelm Jordan, „Die Gebalts“. Roman aus der Gegenwart. 2 Bände. Preis elegant gebunden 10 Mark...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

H. J. in G. h. R. (Wagner's) Gedicht. Geboten Sie uns, Ihre geliebte Minnensängerin...

Freud und Leid. In der Philharmonie. Mit Begeisterung...

Allegrretto. Musical score with lyrics: Sie ging zum Sonntag...

Redaktion: Otto Baisch und Hugo Bollenhut-Fenin in Stuttgart. Verantwortlich: Otto Baisch.

Inhalts-Verzeichnis.

Text: Einleitung. Roman von Wilhelm Dier. Fortsetzung. Die altväterliche Haus...

Palästina in Bild und Wort. Herausgegeben von Georg Ebers und Hermann Gothe. Mit mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen...

In Kaisers Geburtstag

empfehlen wir als Geschrift die beiden in unserem Verlag erschienen bis auf die Gegenwart fortgeführte neue Ausgabe unserer Kaiser Wilhelm-Biographie...

„Neunundachtzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg“. Ein Menschen- und Heldenbild

unseres deutschen Kaisers von Oskar Meding. Mit fünfundsierzig Illustrationen nach den von des Kaisers und Königs Majestät Allergnädigst zur Benützung verkauften Aquarellen als Festsache für das deutsche Volk herausgegeben von Carl Hallberger. 156 Seiten hoch Quart. Preis elegant gebunden 2 Mark...

Erste Ausgabe in dieser Zeit... Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Farbige und schwarzseid. Grenadines M. 1.55 p. Met. Barch. Schwarze reine Seide (Gelegenheitskauf). Seidenwarenhau W. Nanitz, Dresden.

Die echte und feinste Eau de Cologne von Johann Bapt. Larina & Co., Jüdisch-Platz Nr. 2. PATENT- Seidenstoffe. Friedrich Eugenheim, Erfeld.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallbergers) in Stuttgart u. Leipzig.

In unserem Verlage ist erschienen:

EBERS-GALLERIE.

GESTALTEN AUS DEN ROMANEN VON GEORG EBERS.

Nach Gemälden von:

- L. Alma-Tadema, W. A. Beer, W. Gents, P. Grot-Johann, H. Kaulbach, Ferd. Keller, O. Knille, F. Simm, Laura Tadema, E. Teschendorff, P. Thumann.

20 Kunstblätter in photographischen Reproduktionen von Fr. Bruckmann in München.

Inhalt:

- Eine Ägyptische Königstochter: 1. Paul Thumann; Sappho und Beroja im Garten. 2. Franz Simm; Kambyses räumt Memphis ein. 3. Ferdinand Keller; Nisaea. 4. Paul Grot-Johann; Die kranke Tochter aus dem Alten. Uarda: 1. Ferdinand Keller; Ares verwehrt Bras-Ares das Eintritt in den Tempel. 2. Wilhelm Gents; Uarda, von Art Mischak und Herz Grossmutter verführt. 3. Emil Teschendorff; Uarda und Kambes vor der Hütte des Parashoben. Homosum: 1. Wilhelm Gents; Mithras mit Egoos an der Quelle. 2. Lorenz Alma-Tadema; Pausan und Hermaia, Diana wachend. 3. Ferdinand Keller; Pausan rettet Hermaia. Die Schwestern: 1. Emil Teschendorff; Kice und Irene. 2. Emil Teschendorff; Kice im Tempel. Der Kaiser: 1. Ferdinand Keller; Sallus vor Argus niedergeworfen. 2. Otto Keller; Helian und Ansonas. Die Frau Bürgermeisterin: 1. Hermann Kaulbach; Maria beschlief das Bild der verstorbenen Eva. 2. Hermann Kaulbach; Georg begnügt Maria an der Treppe. 3. Laura Tadema; Maria am Klosterbrunn. Ein Wort: 1. Hermann Kaulbach; Ulrich mit Rith während des Gewitters im Wald. 2. W. A. Beer; Die Flucht. Eine Frage: 1. Lorenz Alma-Tadema; Phoin bei Xanthos auf der Marasbank.

Die Ebers-Gallerie liegt in 3 Ausgaben vor:

- a) in einer Imperial-Ausgabe. (Kartongröße 85x62.) Preis der Sammlung komplet M. 250. — Preis des einzelnen Blattes M. 15. — b) in einer Grossfolio-Ausgabe. (Kartongröße 52 1/2 x 39.) Preis komplet in Leinwandmappe M. 60. — Preis des einzelnen Blattes M. 4. 50. — c) in einer Kabinet-Ausgabe. Preis komplet in Leinwandmappe M. 20. — Preis des einzelnen Blattes M. 1. —

Allen Verehrern der Ebersschen Muse sei unsere „Georg Ebers-Gallerie“ angelegentlich empfohlen. Diese prächtigen Kompositionen eignen sich in den beiden grossen Formaten zum schönen Wandschmuck wie zum Aufhängen im Salon gleich gut, während die köstlich erscheinende seltliche und elegante Kabinet-Ausgabe als sinniges Geschenk, besonders für Damen, vorzüglich geeignet ist.

Die „Ebers-Gallerie“ ist in allen drei Ausgaben durch jede Buch- und Kunsthandlung des In- und Auslandes zu beziehen.

Die Bismarck-Dublaunms-Medaillen



Die neueste Medaille in einem reichhaltigen Stempel verkauft. 2418

Für Garten- und Villenbesitzer etc. Carl Schliessmann

Advertisement for Carl Schliessmann, featuring an illustration of a fountain and text describing services for garden and villa owners.

Advertisement for 'Das Schachbüchlein' (The Chess Booklet) and 'Tägliche Rundschau' (Daily Roundup), including details about subscriptions and prices.

Advertisement for 'Die Muse in Teheran' (The Muse in Tehran) by Prof. Dr. H. Brugsch, with a list of prices for different editions.

Advertisement for '150 Briefmarken für 1 M.' (150 postage stamps for 1 Mark), listing various countries and prices.

Advertisement for 'Remington Typewriter' and 'Schreibmaschine' (Writing Machine), highlighting the quality and features of the typewriter.

Advertisement for 'Schreibmaschine' (Writing Machine) by Remington, emphasizing its durability and performance.

Advertisement for 'Chrestensen's Cotton-Orden' and 'Chrestensen's Cotton-Buquets', featuring various medals and decorative items.



Advertisement for 'Grab- und Gartenfiguren' (Gravestone and Garden Figures) by Villeroy & Boch, including terracotta and porcelain figures.

Advertisement for 'Gitterkugel-Kaffeebrenner' (Grid Sphere Coffee Roaster), showing an illustration of the device.

Advertisement for 'Claes & Flentje' featuring 'Grosse Stridmahlzylinder-Fabrik' and 'Höhlenhaus' (Cave House) with illustrations.

Advertisement for 'H. Stork, München' featuring an illustration of a person and text about their business.

Advertisement for 'Nebelbilderapparat' (Mist Picture Apparatus) and 'SCOPTICON' by Gebr. Mitteltrass, Magdeburg.

Advertisement for 'Wien 1873', 'Paris 1889', and 'Prize Medal 1887' medals.

Advertisement for 'Otto Herz & Co.' featuring a portrait of Otto Herz and text about their products.

Advertisement for 'Gebr. Stollwerk, Köln' featuring 'Cacao & Chocoladen' and 'Dr. Michaelis' Eichel-Cacao' products.

Advertisement for 'Lokomobilen' (Locomobiles) and 'Centrifugalpumpen' (Centrifugal Pumps) by Mendt & Hambroch.

Advertisement for 'Lokomobilen' (Locomobiles) and 'Centrifugalpumpen' (Centrifugal Pumps) by Mendt & Hambroch, including illustrations of the machines.



55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Okt. 1883—1886

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
All Verlags-Mark u. 50.

Schwankende Herzen.

Roman
von
Wilhelm Berger.

Mit Originalzeichnungen von F. Dreßler.
(Fortsetzung)

Konful Brund hatte sich nach einem flüchtigen „Guten Abend“ vor den Kamin gesetzt, das Schürsteifen ergriffen und rocherte nun zwecklos in den glühenden



Kohlen umher. Fran Cäcilie, aus langer Gewohnheit achsam auf jede seiner Bewegungen, trat zu ihm und legte ihm leicht die Hand auf die Schulter.

„Schlechte Nachrichten, Timosdens?“ fragte sie. Er fuhr in seiner Beschäftigung fort, ohne sich umzublicken. „Es ist nichts, hoffe ich,“ erwiderte er, vor sich hinsprechend. „Die Schwarzen an der Küste liegen sich einmal wieder in den Haaren.“

„In eine Feuer-Kastoreien in Gefahr?“

„Wir leiden immer, wenn unsere Magazine auch unverbrannt bleiben.“

„Du fürchtest das Schlimmste, nicht wahr? Sag es nur!“

„Unberechenbar sind die Menschen in jenem Lande. Je wilder der Tumult, desto rascher kommt meist die Stille. Fürchten? Nein, ich will nichts fürchten. Was kommen soll, kommt doch, und wenn es da ist, fehlt es nicht an Zeit, über die neue Lage nachzudenken.“

Aus diesen Aeußerungen ihres Mannes entnahm Frau Cäcilie, daß er bereits große Verluste erlitten hatte; denn es war immer seine Art gewesen, das bereits eingetretene Unglück ihr zunächst nur als möglich darzustellen. Hinterher, wenn sich das Geschehene nicht länger verheimlichen ließ, ging er dann mit einem Scherz darüber hinweg, als über etwas längst Verschiedenes. Sie blieb hinter ihm stehen und wartete auf ein weiteres Wort. Aber der Konful entschloß sich nicht so bald zu einer Fortsetzung seiner Mitteilungen; er ließ gleichsam zornig hier und dort in die Kohlen, daß die Funken hervorsprangen. Geduldig harrete Cäcilie; sie wußte jetzt, es war noch etwas zurdä. Nach einer Weile sagte er: „Es ist ein schlimmer zweiter Weihnachtstag gewesen für unsere Versicherungsgesellschaften — Schiffbrüche ohne Ende an der englischen Küste.“

Die Konfulin dachte einen Augenblick nach.

„Daß Du etwas von der Cäcilie gehört?“ fragte sie dann.

„Nein, das heißt nichts Bestimmtes. Auf den Goodwin Sands soll ein Schooner mit grünem Rumpf verloren gegangen sein. Das aber will nichts sagen, es gibt viele Klüfte mit gleichem Fell.“

„Du bist versichert?“

Brund legte den Stöcker beiseite. „Reidlich,“ versetzte er. „Aber die erste Ladung in dem arägetraunten Lande würde mehr bringen. Und dann die Befragung. Es ist immer mein Schiff. Ich fuhr deshalb noch einmal, nach dem Comptoir; es war aber nichts Neues eingelaufen.“



Erzherzogin Maria Dorothea. Nach einem Gemälde von G. Dagh.

Er fuhr sich mit beiden Händen durch die wirren grauen Haare, wie er immer that, wenn er etwas Unangenehmes, das er für genügend erdriert hielt, sich aus dem Sinn scheuchen wollte. Dann wandte er sich mit heiteren Mienen zu dem Brautpaar, das, mit sich selbst beschäftigt, von der Unterhaltung am Kamin nicht gehört hatte.

„Die schönen Tage gehen zu Ende,“ sagte er, „ihr dauert mich. Ich werde einen Stoß Briefpapier ins Haus schaffen müssen, die Post wird zu thun bekommen. Verliebre haben sich täglich etwas zu sagen.“

Degehardts lächelte.

„Es wird nicht schlimm werden mit der Korrespondenz, glaube ich, wenigstens was mich betrifft; ich kann Persönliches nicht schriftlich mit Ausdrücklichkeit erörtern, es widerspricht mir. Meine Empfindungen mag ich nicht auf dem Papier sehen.“

„Nur fürchtet, sich lange Zeit von mir entfernt halten zu müssen,“ sagte Amalie. „Denke Dir, Papa, drei Monate! Wir haben soeben darüber gesprochen. Dann könnte auch, meint Kurt, unsere Verlobung bekannt gemacht werden.“

„Ich höre den stillen Seufzer in Deinen Worten, Mädchen. Drei Monate! Eine lange Zeit, namentlich dann, wenn man mit seinen Gedanken immer jenseits dieser drei Monate ist. Als ich die Schule besuchte, begann ich nach Pfingsten jeden überstaubenen Tag im Kalender abzuzurechnen, immer die Wille auf den Anfang der Sommerferien gerichtet haltend. Ich habe mir dadurch die Qual des Wartens nur unendlich vervielfacht. Sei klug, Mädchen, und mach es nicht auch so!“

„Darf ich zum Thee bitten?“ lud die Konsulin ein.

Man verfügte sich in das Speisezimmer, wo ein leichter Jubel herrschte. Frau Cécilie schenkte den Thee ein; die Familie pflegte bei dieser letzten Tagesmahlzeit feierliche Bedienung in Anspruch zu nehmen.

Brund trank einen Schluck aus seiner Tasse und schob sie dann langsam zur Seite. Seine Frau bemerkte es.

„Was soll ich Dir kommen lassen, Timotheus?“ fragte sie.

„Rum und heißes Wasser, wenn Du so gut sein willst.“

Es war ganz gegen die Gewohnheit des alten Herrn, daß er spät abends ein heißes Getränk zu sich zu nehmen wünschte. Cécilie indessen enthielt sich jeder Bemerkung, sie stand auf und klüngelte. Auch das Brund nichts zu sich nahm, schien sie nicht zu beachten; sie wußte, daß es ihrem Mann unangenehm war, mit Fragen über sein körperliches Befinden beschäftigt zu werden. Er trank das erste Glas Grog mit auffälliger Hast, beteiligte sich indessen fortwährend an der Unterhaltung; nur daß er seine Blicke häufig mit einem finsternen Ausdruck auf dem Brautpaar ruhen ließ, fiel Cécilie auf. Später nötigte er auch dem Major ein Glas Grog auf, und nachdem er ihm eine Cigarre gereicht hatte, nahm auch er eine nach kurzem Zögern und entzündete sie. Er sah, daß Céciliens Blick fragend auf ihm ruhte — der enthaltene Mann rauchte sonst niemals unmittelbar vor der Nachtruhe.

„Du stehst, Cécilie, ich schlage über die Stränge,“ sagte er gutmüthig. „Feste Lebensregeln sind ja ohne Zweifel nichts, namentlich in meinen Jahren; nur muß man sich ihnen nicht slavisch unterwerfen. Schwach sein zu können ist auch eine Tugend. Sie sehen mich verwundert an, lieber Degehardt; aber bin ich denn der Erste, der seine Sünden mit Prinzipien zu entheiligen versucht?“

Kurt entgegnete lachend: „Sie scheinen zu paradoxen Behauptungen aufgelegt, Papa!“

Brund gab, während er langsam das zweite und dritte Glas Grog schürfte, allerlei aus seiner Welt-erfahrung zum besten. Unter anderem sagte er:

„Da disponiren die Leute über sich auf lange Zeit hinaus, ohne dabei die stille Klausel zu machen: wenn

es Gott gefällt. Der eine legt von seinem Gehalte zurück für eine Reise durch aller Herren Länder. In fünf Jahren wird er das Geld dafür zusammen haben — jetzt sind's noch vier — jetzt nur noch drei — endlich ist's nur noch eins — da tragen sie ihn dorthin, wo alle Pläne ihr Ende finden. Der andere schiebt seine Klüber wachsen: der Sohn soll seinen Beruf fortsetzen, mit besserer Vorbildung, wie er sie genießen konnte, mit höherer Protection, als sie ihm zu teil wurde; die Tochter soll ihm Enkel zubringen, die ihm in seiner spätesten Muße die Zeit vertreiben helfen. Vortrefflich ausgeföhrt! Der Sohn, mit der allerhöchsten Bildung, verwildert, verkonmt und wird Schachmat in Australien, nachdem er mit Mühe vor den Fängen der Polizei gerettet worden ist. Die Tochter findet einen Liebhaber, an den sie sich kettet. Bravo ist er, aber er hat es noch zu nichts gebracht — bringt es auch zu nichts. Jahre gehen hin; zum Heiraten kommt's nicht. Beide haben kein Vertrauen zu dem Kamin in der kleinsten Dille und der hoffende Vater bekommt weder Mühe noch Enkel. Viele ähnliche Fälle habe ich beobachtet. Ich sage: das Warten und Harren ist vom Uebel. Das künftige Glück ist immer die Taube auf dem Dache.“

Plötzlich wandte er sich an den Major:

„Eine nahegelegende Begabung fährt mir durch

alten Herrn, meinem Vater, zu hören bekommen, falls derselbe in dieser Welt noch seine Stimme erheben könnte. Aber wie denkst Du denn darüber, mein Schatz?“ wandte er sich an Amalie.

„Fragst Du noch? Ich bin Dein, wann Du willst.“ Frau Cécilie fiel ein:

„Wie wär's, Herr Sohn, wenn wir unmittelbar nach Ihrer Abreise die Verlobungsarten ausschickten? Durch dieses Verfahren würde es Ihnen erspart bleiben, eine Menge von Besuchen empfangen und erwidern zu müssen, die Ihnen nur lästig sein können. Wegen Oestern können Sie dann zur Hochzeit. Was meinen Sie?“

Degehardt erklärte sich mit diesem Vorschlage der Konsulin einverstanden. In der That war es ihm nicht unlieb, daß er zu einer Beschleunigung seiner Hochzeit gedrängt worden war. Der Tod seines Vaters hatte ihm zur Empfindung gebracht, wie einsam er im Leben eigentlich stand. Welt mehr, wie er dachte, war ihm die Villa in Wiesbaden eine Heimat gewesen. Er hatte den Haushalt daselbst nicht auflösen mögen; er überredete die Konsulin, mit Amalie darin Wohnung zu nehmen, und kam von Mainz herüber, so oft es ihm der Dienst gestattete. Marcks hatte sich nicht nötigen lassen, in den wohlverdienten Ruhestand zu treten; bis zur Hochzeit des jungen Herrn, erklärte er, wolle er weiter dienen. Auf diese Weise waren die letzten Monate des Jahres dem Major angenehm genug verlaufen. Jetzt hatte es ein Ende mit den Besuchen in Wiesbaden, und er sah voraus, daß er dieselben schmerzlich entbehren werde. Daß er Bedacht darauf nahm, sich so bald als möglich eine eigene Häuslichkeit zu schaffen, konnte ihm niemand verdenken. Freilich, seine Sehnsucht nach dem Ehestand als solchen, nach der Verbindung mit seiner Braut zu Freude und Leid, war nicht überwiegend groß. Frau Cécilie hatte dies ganz richtig erkannt. Degehardt war nicht kalt; aber lebhaftes Begehren lag nicht in seiner Natur; er liebte sich eher zu schleppen, als daß er selbst schied, und ging seinen Weg zwar sicher und ohne Zaudern, aber an liebsten schrittweise, mit häufiger kontemplativer Rückschau. Was allen diesen Gründen war ihm der Eingriff seines künftigen Schwiegervaters in die Ordnung seines Lebens, wie er sie sich ohne vieles Nachdenken gemacht hatte, nicht unlieb, und der letzte Aus, den er Amalien an diesem Abend gab, war wärmer als gewöhnlich.

Der Konsul ging noch nicht gleich zu Bett, nachdem er kein Schlafzimmer betreten hatte. Er schlüpfte in seinen Schlafrock und verfügte sich in das Cabinet nebenan, in welchem er zu arbeiten pflegte, wenn er sich zu Hause befand. Es war geheizt darin; dennoch schüttelte es ihn. Er rollte einen Sessel zum Ofen, setzte sich und strich sich langsam mit der Hand über die Stirne.

„Wie's hämmert!“ sagte er. „Sachte, sachte! — Das drängt und arbeitet und will sich nicht zur Ruhe geben. Als wenn es niemals ein Ende nehmen könnte! Spinnen und wieder spinnen und das Netz wird doch nicht fertig. — Pah, es ist alles eitel!“

Er sah eine kurze Weile ruhig; dann erhob er sich, ging in das Schlafzimmer zurück und mischte ein Brauepulver in einem Glase Wasser. Während er damit beschäftigt war, pochte es leise an der Thüre. Er blickte auf, ohne zu antworten. „Was nun noch?“ dachte er mit Ergebung.

Es war seine Frau, die eintrat.

„Du, Cécilie?“ — Er sagte es überrascht und betroffen.

„Trinke nur erst,“ erwiderte sie. „Ich will mich im Cabinet niederlegen.“

Brund folgte ihr nach kurzer Zeit.

„Was wünschest Du?“ fragte er kurz und herb.

„Ich bin besorgt um Dich, Timotheus.“

„Das ist etwas Neues. Du kannst Dich indessen beruhigen; es fehlt mir nichts.“



den Sinn, lieber Degehardt. Sie werden mir's nicht übel nehmen, wenn ich sie mache. Mit jedem weiteren Monate Ihres Junggesellenlebens rauben Sie sich einen Comfort — ich will nicht mehr sagen — der Ihnen jeden Augenblick zu Gebote steht. Warum? — Ich habe oft genug dreunt, daß ich so spät geheiratet habe; aber mein Trost ist doch gewesen, daß ich wenigstens unserem Brautstande nach vier Wochen ein Ende machte. Die Toten — Gott habe sie selig — aber glauben Sie, daß Ihr Herr Vater Ersellens, wenn er sich Ihnen mitteilen könnte, anderer Meinung sein würde als ich?“

Frau Cécilie sprach als Amalie erschauen nicht wenig, als der Konsul in dieser offenen Weise ihren geheimen Wünschen Worte ließ. Bei Cécilie kam noch hinzu, daß sie sich sagte, ihr Mann müsse für diese bei ihm außerordentlich seltene Einmischung in die intimen Angelegenheiten eines andern ganz besondere Gründe haben — was sie um so mehr glaubte, als sie den Eindruck hatte, er sei nur scheinbar durch eine zufällige Abweichung auf dies Thema gekommen, in Wahrheit aber sehr absichtlich, wenn auch auf einem dieselbst gewundenen Umwege.

Nebrigens nahm der Major die Mahnung Brunds viel besser auf, als sie gedacht hatte. Mit einem verbindlichen Nicken verbeugte er sich gegen den Konsul und erwiderte:

„Sie haben goldene Worte geredet, Papa. Und Sie haben ganz recht; Nehliches würde ich von dem

Schlafzimmer betreten hatte. Er schlüpfte in seinen Schlafrock und verfügte sich in das Cabinet nebenan, in welchem er zu arbeiten pflegte, wenn er sich zu Hause befand. Es war geheizt darin; dennoch schüttelte es ihn. Er rollte einen Sessel zum Ofen, setzte sich und strich sich langsam mit der Hand über die Stirne.

„Wie's hämmert!“ sagte er. „Sachte, sachte! — Das drängt und arbeitet und will sich nicht zur Ruhe geben. Als wenn es niemals ein Ende nehmen könnte! Spinnen und wieder spinnen und das Netz wird doch nicht fertig. — Pah, es ist alles eitel!“

Er sah eine kurze Weile ruhig; dann erhob er sich, ging in das Schlafzimmer zurück und mischte ein Brauepulver in einem Glase Wasser. Während er damit beschäftigt war, pochte es leise an der Thüre. Er blickte auf, ohne zu antworten. „Was nun noch?“ dachte er mit Ergebung.

Es war seine Frau, die eintrat.

„Du, Cécilie?“ — Er sagte es überrascht und betroffen.

„Trinke nur erst,“ erwiderte sie. „Ich will mich im Cabinet niederlegen.“

Brund folgte ihr nach kurzer Zeit.

„Was wünschest Du?“ fragte er kurz und herb.

„Ich bin besorgt um Dich, Timotheus.“

„Das ist etwas Neues. Du kannst Dich indessen beruhigen; es fehlt mir nichts.“

„Körperlich nicht, ich will es glauben. Aber Du machst Dir Gedanken. Du fürchtest etwas — darf ich nicht wissen, was es ist?“

„Brund stellte sich an den Ofen, die Hände auf dem Rücken, und sah forschend in das Gesicht seiner Frau, das erwartungsvoll zu ihm emporgewandt war.“

„Wir haben uns länger gegenseitig um unsere Gedanken nicht allzu viel bekümmert, Gacille,“ sagte er. „Wahr! Doch könnte es anders werden, wenn Du selbst.“

„Könnte es? — Es ist schwer, sich an Teilnahme zu gewöhnen, wenn man in der Einsamkeit verhärtet ist. Besorge mich recht; ich kenne nicht. Was geworden ist, ob mit oder ohne meine Schuld, habe ich immer ohne Murren getragen. Ich werde nicht jetzt noch anfangen, mit dem Himmel zu hadern, wenn er regnen läßt.“

„Ich kenne Deinen Fatalismus,“ antwortete Gacille mit schwachem Lächeln. „Das Schicksal soll Dir nichts anhaben können; Du erwartest alles und hoffst nichts. Unangenehmes schlebst Du zur Seite, so gut es gehen will. Dein Gleichmut hat mich häufig beleidigt, zuweilen verletzt. Man lebt nicht lange Jahre neben einander, ohne zu suchen, was man lieben möchte.“

„Du hast gesucht und nicht gefunden. Ich bedauere.“

„Vielleicht war ich kurzichtig, vielleicht war ich vor-eingenommen.“

„Dah Du so viel zögst, weiß ich anzuerkennen.“

„Sprich nicht in diesem bitteren Ton zu mir, Timotheus!“ bot Gacille. „Was ich Dir sein konnte, habe ich Dir zu sein versucht. Du hast Dich noch Deiner Weite schnell dorein gefunden, daß ich Dir kein warmes Gefühl entgegenbrachte. Zu schnell vielleicht. Ich mußte mir sagen, daß ich Dir nicht eben sehr weis sein müsse, da Du nicht einmal Deine Bequemlichkeit so weit überwandelst, um alte Hindernisse, die Dir entgegenstehen, ernstlich zu bekämpfen. Es kommt mir jetzt so vor, als ob ich das Vergangene hätte vergessen können, wenn Du mir dazu gezwungen hättest. Soll bekämpfen will ich's nicht — es ist schon zu lange her. Aber ich weiß doch, daß ich immer wieder zuweilen den Wunsch hatte, Du wüchtest in die Rolle des Liebhabers zurückfallen — mein Uebersinn, schliche ich damals, würde nicht unüberwindlich gewesen sein.“

„Brund hatte ihr regungslos mit gefesteten Augen zugehört.“

„Deine Bekenntnisse schmerzen wie Verwund,“ antwortete er und es zuckte um seine Mundwinkel. „Was soll ich damit? — Ich weiß jetzt nur, daß außer den verläutelten Gelegenheiten zur Verherrlichung meines Tathens, die ich bereits kenne, noch eine vorhanden war — möglicherweise hätte ich gerade diese am ergiebigsten erweisen. Sie ist vorüber. Ich muß mich weiter behelfen mit dem Hülfsmittel an Interesse, welches Du mir seit wenigen Jahren freundlichst schenkt. Es ist immerhin besser als gar nichts.“

„Für Gacille hatte diese Ausrufung ihres Annäherungsversuchs etwas Kränkliches. Aber die Ausrufungen des alten Mannes — ihres Mannes — der vor ihr stand, klangen so melancholisch, daß sie ihre Xerger überwand. Welch sagte sie:

„Vertraue mir an, was Dich beunruhigt, Timotheus. Ein: Freundin kannst Du an mir noch immer finden.“

Der ungewohnte Ton in ihrer Stimme ging ihm nahe. Es kam die Versuchung über ihn, das Weid, das er das seinige nannte, in sein Inneres schauen zu lassen. Nur einen Augenblick indessen; dann hatte er seine volle Selbstbeherrschung wieder erlangt.

„Du willst fragen,“ erwiderte er, „was mich dazu veranlaßt hat, auf den Major einen Druck anzulegen?“

„Das nicht allein. Uebrigens wird Anatole Dir sehr dankbar für Deine Intervention sein.“

„Ich glaub's wohl; sie möchte gerne bald selbständig werden. Und ich habe den Wunsch, sie in möglichst kurzer Frist unwiderwillig gebunden zu sehen. Alles ist der Veränderung anvertraut; in den höheren Verhältnissen findet eine fortdauernde Umgestaltung statt, Utheil und Neigung wechseln, und sterblich sind wir auch. Des erreichbaren Guten soll man sich schnell bemächtigen.“

„Du hast Dich von derartigen Erwägungen bisher nicht leiten lassen.“

„Weil möglich. Auch sind sie mir erst kürzlich aufgedrängt worden.“

„Sind die Nachrichten von Afrika so schlimm?“

„Der Konflikt zwang sich zu lösen.“

„Du bist auf der falschen Fährte, Gacille,“ erwiderte er. „Hendelkennzeichnungen gelangen und

schlagen fehl. Erfolg und Misserfolg lösen sich ab. Wagen gewinnt, Wagen verliert. Das kann ich seit lange nicht anders. Zwei Schritte vor, einen zurück — zuweilen auch umgekehrt; daran bin ich gewöhnt. Aber ich werde doch älter, merke ich.“

„Du schienst Dich aus dem Gespräch zurückziehen, Timotheus.“

„Man ist denn? — Ich werde das Geschirr tragen müssen, bis ich darin zusammenbräche. Und ich wünsche mir es nicht einmal besser. Ruhe ist mir kein Gemak.“

„So lange ich arbeite, merke ich die heißen Aulse nicht; ich eide ich aus, so werde ich bald im Fahrstuhl sitzen und langsam absterben.“

Gacille erhob sich und legte ihren Mantel die Hand auf die Schulter; die beiden Gatten hielten Auge in Auge.

„Ich will nachdenken über Dich und mich,“ sagte sie. „Ich muß Anteil haben an Deinen Sorgen. Sprich Du? — Ich muß! Jetzt gehe ich; Du bedarfst der Ruhe. Aber ich werde mich wieder zu Dir drängen — wir ist heute eine Einsicht gekommen, die mich beschämt hat. Gute Nacht!“

Sie nahm die Hand von seiner Schulter und neigte sich ihm zögernd entgegen; er berührte mit den Lippen ihre Stirne.

„Gute Nacht, Gacille!“

„Hinter ihr schüttelte er langsam den Kopf.“

„Es ist zu spät,“ merckte er vor sich hin. „Brauche ich Mittel? — Dem Altersschwachen Greise ein letztes Almosen — ist es so gemein? — Ich danke. Allein will ich bleiben — soll ich mich noch abmühen, verstanden zu werden? Und wenn es mir gelänge, was hätte ich davon?“

Sechsstes Kapitel.

Einige Tage später, während Eberhard am Gerichte beschäftigt war, brachte ihm der Diener ein Billet, das soeben von einem Lehrling der Firma Brund abgegeben worden war. Eberhard öffnete es und sah nach der Unterschrift. Timotheus Brund. Was konnte ihm der Konjul mitzutheilen haben?

Er las: „Mein lieber Herr Affessor! Es ist leider kein Zweifel mehr daran möglich, daß der Sturm am zweiten Weihnachtstage der Gacille den Voraus gemacht hat. Ich habe soeben die Nachricht empfangen, daß Teile der Ladung an der englischen Küste angetrieben sind. Die Möglichkeit ist noch nicht ausgeschlossen, daß sich die Mannschaft mit derselben Ihr Freund Männich gerettet hat und in nächster Zeit irgendwo zu Tage kommt; ich will Ihnen indessen nicht verheimeln, daß die Wahrscheinlichkeit für diesen Fall eine äußerst geringe ist. Nach meiner Ansicht und derjenigen Sachkundiger sind sämtliche an Bord befindlichen Personen umgekommen. Diese Nachricht wird von den Abenzeitungen gebracht werden. Ich bitte Sie, Franzlein Männich mein herzlichstes Weid zu auszubringen.“

„P. S. Eobert höre ich, daß bei der heutigen Aliterwahl sich alle Stimmen, bis auf eine, auf Sie vereinigen werden. Empfangen Sie meinen aufrichtigen Glückwunsch!“

„Eugen Männich tot! — Das war in der That eine erschütternde Nachricht! Und ihm, Eberhard, lag es ob, Gertrud unverzüglich davon in Kenntnis zu setzen! — Es war ein schwerer Gang für ihn. Nachdem er den Brief des Konjul Brund gelesen, kostete es ihn die größte Mühe, das Freisloß, welches er führte, mit derjenigen Präzision abzulassen, die sonst seine Berufsarbeiten auszeichnete. Endlich wurde die Zeitung geschlossen; Eberhard nahm einen Wagen und fuhr nach Doktor Reuters Wohnung.“

„Auf dem Star kam ihm die Doktorin entgegen, die kleine Gertrud im Arme tragend.“

„Es ist eben aufgewacht, das süße Ding,“ begrüßte sie ihn mit keiser Stimme. „Sie müssen sehen, welche hübsche rote Wäidchen es sich geschlossen hat.“

„Ein andermal, Frau Doktorin,“ erwiderte Eberhard fast unartig. „Ist Franzlein Männich zu Hause?“

„Freilich. Und sie läßt Ihnen nicht weg.“ Abdele schwollte. „Armes Männichen!“ sprach sie zu dem Kinde hinab. „Nicht einmal ansehen will Dich der eilige Onkel! Vielleicht ist er's hermad, wenn Deine Patin artig gegen ihn geredet ist.“

„Sie ist im Wohnzimmer, nicht wahr?“ Schon war Eberhard unterwegs zur Thüre.

Abdele nickte.

„Steh einmal, Männchen, wie ungebildig der Onkel ist!“ sagte sie lachend.

Eberhard kam zurück und flüsterie: „Es ist eine schlimme Nachricht von dem Schiffe an — von der Gacille.“

„Abdele that einen leichten Schrei.“

„Wie können Sie mich nur so erschrecken. Sie hören Affessor! — Geben Sie mir hinein. — Was hat sich denn ereignet?“

„Das Schiff ist verloren und über das Schicksal der Menschen, die daran waren, ist nichts bekannt.“

„Arme Gertrud! — Sie ruhen sich, wenn ich trösten helfen soll, nicht wahr, lieber Affessor? Ich will mich herbei halten.“

Die Thüre des Wohnzimmers schloß sich hinter Eberhard. Langsam trat Abdele ihre kleine Himmig.

„Dah, Mädchen, lassen wir nicht auf die Set,“ plauderte sie auf dem Wege zur Kinderstube. „Und niemand, den Du lieb gewinnst, soll jemals auf das tödliche Wasser geben.“

Die Wärierin nahm sehr das Kind ab und gab ihm die Nische. Abdele setzte sich in der Nähe nieder und beobachtete, wie es kram und gluckte. Dann oder dort sah sie nach außen, beständig erwartend, Eberhards Ruf zu hören. Doch blieb alles still; das Geräusch wurde leer und noch immer bedurfte man ihrer Tränen nicht. Endlich hielt sie es nicht länger aus; sie schlüpfte hinaus und ging auf den Jochen zur Thüre des Wohnzimmers. Nur ein leises Gemurrel drang zu ihrem lautgehenden Ohr. Zögernd legte sie die Hand auf die Klinke. Daruf sie auch eintraten — In diesem Falle gewiß — sie war berechtigt, zu sehen — am Ende hatte der Affessor nach gar nicht einmal den Mut gefunden, Gertrud die Hühnerpost mitzutheilen — die Männer sind in solchen Sachen so ungeschicklich angefaßt.

Und Abdele trat ein. Sie wäre doch besser draken geblieben, meinte sie gleich darauf; denn was sie erblickte, zeigte ihr, daß ihre Flamigung nicht konnnten war. Eberhard und Gertrud standen am Fenster; sie hatte den Kopf an seine Schulter gelehnt; er hielt einen Arm um sie geschlungen und sprach leise zu ihr. Das Paar ersah nicht im mindesten über Adelsens plötzliches Erscheinen; vielmehr löste sich Gertrud ohne jede Spur von Belegenheit aus dem Arme des Affessors und ging ihr entgegen.

„Welch eine jähes Ende, Abdele!“

„Sie thun mir herzlich leid, liebste Gertrud.“

Die beiden Frauen umarmten sich. Eberhard trat hinzu und sagte:

„Ich bin jetzt überflüssig und darf mich wohl entfernen. Meine eigenen Angelegenheiten drängen sich vor. Gertrud wird Ihnen mitteilen, Frau Doktorin, welche Entscheidung über meine Zukunft gefallen ist. Heute abend spreche ich wieder vor, wenn Sie erlauben.“

Er verneigte sich und ging. Mit großen Augen sah Abdele ihm nach.

„Was meint er nur?“ wandte sie sich an Gertrud.

„Eberhard ist heute zum Richter gewählt worden.“

„Nichts weiter?“ rief Abdele entsetzt aus. „Aber —“

„Er ist ein guter, tüchtiger Mensch,“ sagte Gertrud unbefangenen, „und verdient, daß es ihm wohl ergehe auf Erden.“

„Bewundert sah Abdele sie an. Galten denn vorhin, als sie eintrat, ihre Augen nicht richtig gesehen? Allem Anschein nach hatten sich doch die beiden Herzen im Schmerz gefunden. — Und jetzt sprach Gertrud von dem soeben gewonnenen Geliebten mit einer süßen Anerkennung, wie irgend eine dritte, die er nicht näher anging? Wie war das zusammenzutreiben?“

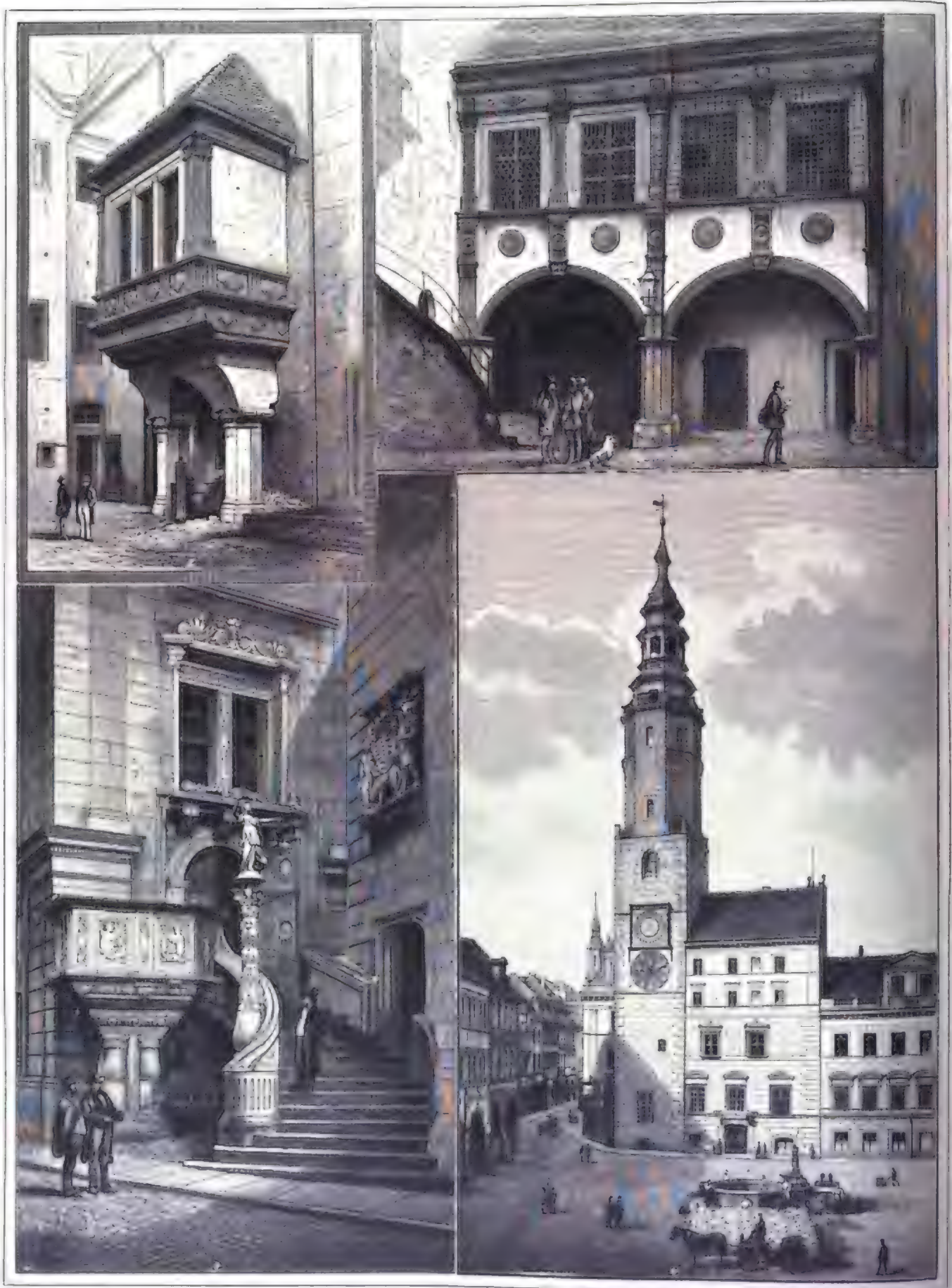
„Eberhard hat mir versprochen,“ erklärte Gertrud, „sich bei dem Konjul Brund noch neueren Nachrichten zu erkundigen, ehe er heute abend hier kommt. Es besteht immer noch eine Wahrscheinlichkeit, daß mein Bruder gerettet ist.“

„Er hatte sie vorhin Gertrud genannt, jetzt rebete auch sie von ihm schlüssig als Eberhard — die Doktorin hielt sich nicht länger.“

„Es ist nicht recht von Ihnen, Gertrud,“ sagte sie vorwurfsvoll, „daß Sie so verwickelten sind.“

Gertrud verstand nicht gleich, was die neugierige Freundin meinte; dann aber erwiderte sie über und über.

„Ich weiß nicht, wie es kam,“ erklärte sie etwas stotternd. „Er war in solcher Verwirrung, daß ich ihn nicht zum Sigen einbude. Und wir standen neben einander, als er mit abgewandtem Gesichte mir etwas von einem Schiffbruch vorhatterte. Ich wagte sofort, was noch zurück war. Erschrocken nannte ich Eugens Namen. Da sah er mich an und nickte; sprechen konnte er nicht. Die Thranen schossen mir in die Augen; ich muß wohl eine Bewegung gemacht haben, als wenn ich



1. Eifer im Rathaushof. — 2. Weithen des Rathaushofes. — 3. Steintrappe mit Balcon. — 4. Der Rathaus mit dem Ueberbau.

Das Rathaus in Görlitz. Nach Photographien von Robert Scholz in Görlitz.



Wozart im Besitze Georg III. von England. Nach einem Gemälde von Professor G. Haughton.

der Erzherzogin. Ueber die Margaretheninsel haben wir schon einiges bei den „Ansichten aus Budapest“ *) mitgetheilt. Margarethe, deren Namen die Insel führt, war die Tochter des Ungarnkönigs Bela IV. und eine Nichte der heiligen Elisabeth von Ungarn. In jungen Jahren, nahm Prinzessin Margarethe im Jahre 1262 den Schleier an und war bis zu ihrem Tod einjährige Nonne in dem Kloster auf der Margaretheninsel, da sie die Erhebung zur Oberin ablehnte. Das hässliche Gemäuer konnte ihre Keize nicht ganz verdecken, und der böhmische König Ottokar warb um die schöne Prinzessin — aber vergeblich.

Mit einiger Phantasie können wir uns vorstellen, daß vor Jahrhunderten hinter dem großen Mittelthor der Ruine die Feste der heiligen Margarethe war, wo sich jetzt theilweise der Erzherzogin Maria Dorothea Wohnzimmer befindet. Wie kann wohl die Stube der Erzherzogin bezüglich kein hinter jener halb zerstörten Klostermauer? Des Räthels ist geist, indem das alte, vom Jahr der Zeit arg mitgenommenen Gemäuer an das gut gebaute Wohnhaus der erzherzoglichen Familie gefügt ist. Das an sich sehr wohnliche und bequeme Haus wurde gegen Anfang dieses Jahrhunderts vom Erzherzog Josef gebaut, dem als Sohn Kaiser Leopold II. 1795 die Statthaltertschaft Ungarns übertragen und der im darauffolgenden Jahre zum Palatin gewählt wurde. Er liebte diese einsame Insel als den Ort, wo er sich von den Staatsgeschäften ganz ungestört erholen konnte. Der Palatin hat eine in Ungarn überaus populäre Linie des Hauses Habsburg beibehalten. Sein Sohn, der gegenwärtige Erzherzog Josef, hat aus der einsamen, dem Willen der Natur überlassenen Insel einen Jaubergarten geschaffen, dessen großartige, wohlgepflegte Anlagen mit wundervoller, besonders an seltenen Rosen reicher Flora, dessen prächtige Hotel, Villen und Fäberrhäuser weit und breit ihresgleichen suchen und in Verbindung mit der herrlichen, im Aufsteig des Erzherzogs erbauten Kirche die Insel zu einem vielbesuchten, eleganten Kurort gemacht haben.

Doch jetzt, am Todestag der heiligen Margarethe, die auf diesem Eiland am 15. Februar 1271 starb, ist daselbe mit Schnee bedeckt und von Eisblöcken umringt, so wirklich der Spiegel der Donau sich verkrüppelt hat. Bezogen mit uns daher sehr nach dem ständigen Wohnort der erzherzoglichen Familie, dem kühnen Schloß Meisitz. An einem sonnigen Herbsttage liegen wir bereits unserer Leiter in dessen Räume blickend; wir sahen damals die erzherzogliche Familie bei einem frohlich



Klostermauer auf der Margaretheninsel bei Budapest.
Nach einer Zeichnung der Erzherzogin Maria Dorothea.

(Donner) — oder auch der Feuerweh von Meisitz. Nicht des Nachts ein Feuer aus, dann warb an ihr Fenster geklopft werden und er schlief bei seinem Besuche. Seine Mitarbeiterhaft an der ungarischen Gaskochkunst für Feuerweh hat vieler wertvollen Institution im ganzen Lande feste Grundlagen gegeben. Weiterhin: ist er Linguis und Botaniker, kein „Wörterbuch der Pflanzensprache“ ist nicht minder geschätzt als seine Studien über „Palmen“. In anderer Weise ist eine ersuchte Gemahlin, Erzherzogin Elisabeth, Königin, Nech der herbsttragenden Stellung, die sie bei den verschiedensten menschenwürdigen Anhalten des Landes bekleidet, findet sie auch Ruhe für ihre Lieblingsbeschäftigung, die Malerei. Erst vor einigen Monaten ließ sie in Meisitz ein neues, prächtiges Atelier errichten, das in Form und Anlage sehr an Palatin erinnert. Die Kunstrichtungen der verschiedensten Völker und Zeitalter mußten drängen, um es zu schmücken. Ihre Brüder, die Herzoge von Koburg, brachten aus fernem Ländern kostbare Stoffe und Teppiche für daselbst. In diesem prächtigen, mit kostbaren Ornamenten zu harmonischem Einklang geordneten Feuer arbeitete die Gemahlin des Erzherzogs (von Meisitz) eine Unterein des Königs Louis Philipp) an Studien und Porträts. Ihr Beispiel hat auch die Prinzessinnen für die edle Malerkunst begeistert. Es finden wir denn im letzten Atelier neben der Frau Erzherzogin Elisabeth ihre lieblichen Töchter, die Erzherzoginnen Maria Dorothea und Margarethe, in engerer Thätigkeit. Die jüngere Schwester, Prinzessin Margit, mit mit Vorliebe Blumen und zeigt hierfür bedeutendes Talent. Die in geschmackvollen Majolikastücken des Meisitzer Schmiedenschen Palmen und Ornatoren geben der jüngeren Prinzessin die dankbarsten Motive. Kaiser Maximilian sagte, als er das Atelier in Meisitz besichtigte: „Obgleich ich doch in Paris ein solches Malerhaus besaß, wie viel Geld und Mühe kosten mich alljährlich die meinen Salons zehrenden Palmengestalten und wie wenig sind sie mit diesen Prachtgemälden zu vergleichen.“ Die das Atelier schmückenden Leinwände haben ihr eigenes, von dem herrlichen Wahlgeräth der Tropen erfülltes Glashaus. Das Atelier in einer Ecke des Meisitzer bietet den Namen Urtwechslung und Vergnügen. Die jungen Erzherzoginnen Maria und Margit — so werden sie im Laufe ungarisch genannt — weihen sich aber auch sonst nützlich zu machen. Im vorigen Jahre verfertigten sie für einen wohlthätigen Zweck prächtige Ordensmedaillen, die im Wege des Verkaufes ungefähr 40,000 Gulden zur Unterstützung der Bedürftigen erzielten. **Kariss Hrb.**

(Fests) — nun wollen wir sie bei der Arbeit beschauchen. Erzherzog Josef selbst ist Oberkommandant der ungarischen Landwehr

*) 51. Bd., No. 36.

*) 53. Bd., No. 10, „Wingerrst“.



Philosophischer Galie. Nach einem Gemälde von Klemens Jenz.



Am Molo San Carlo zu Triest. Originalzeichnung von S. Schlegel.

IV.

Vergnügen auf dem Lande.

Humoreske

von

Ernst von Wildenbruch.

(Fortsetzung)



Ah, schweren Herzens öffnete ich den Saal. Da stand sie. In Regalen bis unter die Decke hinauf stehen sie da, die ersehnten Bücher, aber — man kann nicht an sie heran.

Das Wort, welches das „Weiß“ mir vorher sagte und das ich nicht verstand, daß mein Vetter die Bücher „unter Verlockung“ hatte, wird mir verständlich; eiserne Gitter von unglaublich raffinierter Konstruktion verschließen die Regale — man kann jedes einzelne Buch sehen und nicht ein einziges herausnehmen.

Wie ein Verzweifelter gehe ich auf und ab.

„Das ist teuflisch,“ murmle ich mit geballten Fäusten, „das ist teuflisch.“ Ich blinde durch die Gitter hindurch — da steht er, der Plato meines Traumes, ein herrliches altes Exemplar! Unwillkürlich greife ich in die Gitterstäbe und rüttele daran — das Gitter widersteht. Während ich rüttele, öffnet sich hinter mir die Thür, der Diener erscheint, einen ungeborenen Ballen Fischhäute und Servietten auf dem Arm. Unangenehm war mir dieser Mensch von Anfang an, jetzt wird er mir unerblicklich. Ich bemerke den erstaunten Blick, mit dem er meine einbrecherischen Versuche beobachtet — ich muß davon absehen. „Wo ist denn der Schlüssel zu den Gittern?“ frage ich mit erkrankter Stimme.

„Den läßt der gnädige Herr nie von sich,“ gibt er zur Antwort, indem er seinen Ballen in eine Fensternische trägt und dort geräuschvoll auf einen Tisch niederlegt. Es ist die Fensternische, die ich im Traume gesehen, meine Fensternische — und in der steht nun dieser Mensch und sortirt Servietten! Ich kann die Entweihung des Büchertempels nicht länger mit ansehen, ich verlasse die Bibliothek. Was aber nun? Wohin nun? In den Garten. Ich hole meinen Hut und Zügel — wie bumm, daß ich meinen niedrigen vergessen habe — und steige hinaunter.

Der Garten ist schön, sehr schön; ich durchstreife ihn von einem Ende bis zum andern. In dem ich unter den Laubbäumen dahinwandle, finde ich allmählich meine Ruhe wieder. Ich fühle, daß ich etwas Ernsthafes thun muß; ich werde meinem Vetter mit lächelnder Ueberlegenheit entgegenzutreten und ihm scherzend, aber fest erklären daß seine Wege nicht die meinigen sind, daß ich gekommen bin, nicht um Jagdgründe, sondern um seine Bücher zu durchstreifen, und werde mit von ihm den Bibliothekschlüssel ansinnen.

Unter solchen Erwägungen trete ich auf eine Wiese heraus, auf welcher drei Kinder spielen — offenbar die Kinder meines Vetters. Ein Anabe von etwa zehn Jahren, ein jüngeres und ein kleines Mädchen; alle drei der Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten.

In dem sie meiner ansichtig werden, stehen die Kinder, dann kommen sie auf mich zugesprungen.

„Wist Du der fremde Onkel aus Berlin?“ fragt der Anabe.

Ich bin zwar nicht in der Laune, mich mit Kindern abzugeben, aber ich bezwinge mich und lächle freundlich: „Freilich, freilich, der werde ich wohl sein.“

„Wasa ist auf der Jagd,“ fährt der Anabe fort; „gehst Du morgen auch mit auf die Jagd?“

„Wußt ich denn immerfort an die verdammte Jagd erinnert werden?“

„Wir werden ja sehen,“ erwidere ich gutmütig, denn ich sehe, daß den Kindern viel daran liegt, zu denken, daß ich gleichfalls Jäger sei.

„Nannst Du auch so gut schießen wie Papa?“ fragt das ältere der beiden Mädchen. Soll ich dem Kinde sagen, daß ich überhaupt gar nicht schießen kann? Das ließe mich ein jede Hochachtung bei ihnen bringen — ich klopfe dem Mädchen lächelnd auf das Köpfchen.

„Das werden wir ja sehen,“ entgegne ich.

„Wir schießen auch Jagd,“ sagt der Anabe, „paß mal auf!“ Er trägt einen Füllbogen. Das ältere Mädchen eine Jagdtasche, das kleinere einen kleinen ledernen Vogel. „Ich bin der Jäger, die Panline ist der Jagdhund und die Emma der Aro.“ Der Anabe schießt einen Pfeil in die Luft, die kleine Emma wisst

sich auf alle vier, nimmt den ledernen Vogel zwischen die Füße und appoziert ihn zur Panline, die denselben in die Jagdtasche steckt.

So geht das Spiel weiter — ich sehe denselben mit innerlichem Kopfschütteln zu. Hier im Hause scheint ja gar kein anderer Gedanke zu herrschen als Jagd und immer Jagd. Will mein Vetter seine Kinder zu Trappern und Füllentlern erziehen? Wie mag es dann mit der geistigen Entwicklung der Kinder stehen? Ah, dort auf dem Gartentisch liegen Bücher, ich trete hinzu: „Dieß ist Jagdbüchlein“ und „Die Pelzjäger in Kanada“. Järend werfe ich die Bücher auf den Tisch — dachte ich es doch! Aergertlich durchwandere ich noch einmal den Garten.

Da, wo der Park an das freie Feld grenzt, sehe ich mich unter einem Baume nieder; vor Nachbardorfe her löst der Schlag einer Kirchturmvuhr, zwölf Uhr. Vor zwei Stunden erst bin ich angelangt und ich habe ein Gefühl, als wäre ich schon Tagelang hier; über den Feldern liegt drüben der Mittag.

Wenn ich jetzt in Berlin wäre! Wahrhaft entsetzt schreie ich vor meinen eigenen Gedanken zurück. Bin ich dazu aufs Land gereist, um mich nach meinen Affen zurückzuziehen? Diesen ersten Tag muß ich verloren geben, das ist wahr, aber morgen werden wir die Sache ins Geleise bringen und alles wird gut und schön sein. So rede ich mir Vernunft zu. Aber dieser erste Tag, wenn dieser erste Tag nur erst vorüber wäre! Ich sehe nach der Uhr, zehn Minuten sige ich an meinem Nag und hätte geschworen, daß ich mindestens eine halbe Stunde gefessen hätte. Alle Vernunftgründe können die Thatfache nicht beseitigen, daß ich mich langweile, fürchterlich langweile! Wenn ich nur irgend etwas zum Lesen hätte! Wenn ich doch ein Buch eingepackt aber mir in Breslau die Zeitung gekauft hätte!

Ob es im Dorf eine Leihbibliothek geben mag? Unfinn! Aber seien mich ich etwas! Ich springe auf, und wie ein Tiger, der nach Raub auszieht, mache ich mich auf, um ein Buch zu ergattern.

Ich kehre ins Haus zurück, will noch einmal in die Bibliothek — an der Thür angelangt, höre ich jedoch, wie der unerträglich leise Klirren mit den Tellern drinnen flappert und dazu Pfeift — empört lasse ich die Thürflanke fahren. Es treibt mich noch einmal in den Salon — da — liegt da nicht etwas Gebundenes auf dem Tisch? Ich stürze darauf zu, es ist ein Photographiealbum! Ich blinke hinein — Gott, welche Fälle nichtsagender Verächter! Es bleibt mir wieder nichts mehr übrig als der Garten. An der Küche vorübergehend, sehe ich den Koch auf dem Küchentische sitzen, in eine Zeitung vertieft — der Beerdigende! Ob ich mit das Blatt von ihm ausbitte? Aber das paßt sich doch nicht. Also wieder zurück zur Natur. Mein Weg führt mich von neuem an Spielplatz der Kinder vorüber; die Kinder sind nicht mehr da, aber auf dem Gartentisch liegt noch eines von ihren Büchern: „Die Pelzjäger in Kanada“.

Schwanand trete ich hinzu — Scham und Unangewisse liefern sich in meinem Innern eine verzweifelte Schlacht. Herrgott, wenn mich jemand sähe! Wenn mein Chef ersähe, was ich für Lectüre während meines Urlaubs treibe — aber keines Menschen Auge sieht mich, mit der Haut des bösen Gewissens greife ich zu — die „Pelzjäger“ verschwinden in meiner Tasche — ich stürze fort —

Ich wende mich wieder dem Wege zu, an dem ich vorher gefessen; mein Weg führt mich an einer im Gehäus halb versteckten Sandsteinfigur vorbei. Sie stellt irgend eine mythologische Persönlichkeit vor und ist jedenfalls vor Zeiten von dem Großvater entdeckt worden. O, solch ein Großvater zu solchem Entel! Ich trete näher, um mir die Figur genauer anzusehen, da ist es mir, als ob sie die Lippen verzüge und verächtlich „Pelzjäger!“ murmelte. Beschämt wende ich mich ab und setze meinen Weg fort. Aber jetzt ist mir alles gleichgültig, meine Augen dürsten nach Trüderdampfe; unter dem Baum angelangt, falle ich auf den Rasensich und mit einem Fanatismus, wie ich noch kein Buch gelesen habe, verschlinge ich die „Pelzjäger in Kanada“.

Alle möglichen Abenteuer mit Wosus, grauen Wären, Indianern und ähnlichen Dieren habe ich bereits bestanden, drei Viertel des Buches, in das ich mich — zu meiner Schande muß ich es gestehen — vollständig verschluckt habe, sind bereits hinuntergewürgt — da ertönt in meiner Nähe eine Stimme:

„Der gnädige Herr kommen sechsen mit ten übrigen Herren von der Jagd.“

Ganz entsetzt schreie ich auf; ich hatte den Diener — denn natürlich ist es wieder dieser satane Mensch — gar nicht kommen gehört. Meine erste Bewegung ist,

das Buch zu verstecken. Ich bewerkstellige das mit einer Hast, die geradezu auffallen muß; in der That sehe ich denn auch wieder den Blick des Menschen mit demselben Ausdruck auf mich gerichtet, mit dem er heute vormittag mein Mitteln am Bibliotheksflügel beobachtet hatte. Jedenfalls hat er bemerkt, daß es das Buch des Anabes ist, in dem ich gelesen habe, also ein nicht mir gehörendes Buch, dasu der Wärd, mit dem ich es versteckte — der Mensch muß auf Gedanken kommen — diese Erwägungen durchkreuzen mit Vögelsgeschwindigkeit mein Gehirn, während ich mich erbebe, um dem Diener zu folgen, der mir vorangeht, ich fühle mich auf das unangenehmste durch dieselben berührt, meine Sicherheit und Fassung sind dahin. Und das gerade in diesem Augenblick, da mein Vetter heimkehrt, da es darauf ankommt, ihm und seiner agrarischen Gesellschaft mit der ruhigen Ueberlegenheit des Großstädtlers entgegenzutreten! An dem Gartentische verabschiedend, von dem ich das Buch genommen, versuche ich, dasselbe rasch und unbemerkt darauf zu legen — es will nicht rasch genug aus der Tasche — es entziehe ein Aufsehen! — der Diener sieht sich nach mir um — da haben wir's! Ich glaube wirklich, der Ret grinst. Er ist ein Greuel und wird mir den ganzen Landaufenthalt verleben!

Auf dem Hofe, den ich jetzt betrete, ist unterdessen die Jagdgesellschaft bereits von den Wagen abgestiegen.

Man hat Strecke gemacht, ganze Haufen von Hosen und Reithähnen liegen an der Mauer des Hauses entlang, auch einige Reihböcke und Fasanen — der Anblick beleidigt mein ästhetisches Gefühl; ich ärgere mich über die Hunde, die an dem Bildert herumtschnobeln.

In der Mitte des Hofes stehen die Jäger, lauter robuste Herren in jagdmäßigster Ausrüstung. Sie unterhalten sich sehr laut und begrüßen sich mit der Hand, die zu ihnen heruntergekommen ist. „Das Weiß“ lacht, scherzt und ist offenbar ganz in seinem Element. Und der hatte ich die Tiefen der platonischen Weisheit erschließen wollen!

Endlich hat mein Vetter, der mitten im Hause steht, mich bemerkt; er eilt auf mich zu und begrüßt mich auf das freundlichste, dann führt er mich zu seiner Gesellschaft. Alle Augen richten sich auf mich.

Ich bemerke die unwillkürliche Verwunderung, welche mein hoher schwarzer Gürtel und mein städtischer Anzug hervorruft, ich selber fühle den Kontrast, meine angeborene Befangenheit vermehrt sich, ich fühle mich verlegen. Der Herr des Hauses unternimmt die Vorstellung: „Mein Vetter, der Ministerialassessor — Graj Soandso — Baron von Soandso — Herr von Soandso — Herr Soandso“ und so weiter — lauter Namen, die ich nie in meinem Leben gehört habe. Mein Gürtel taucht die höflichsten Komplimente mit den verschiedenen Jagdhäten aus; an dem Abend, mit welchem die Augen jetzt auf mich gerichtet sind, bemerke ich, daß der Titel „Ministerialassessor“ einen gewissern Eindruck gemacht hat.

Man sieht mich an, als wollte man sagen: „Das hätte ich ihm eigentlich nicht zugeraut — aber Ministerialassessor, das ändert die Sache — dann wird er wohl ein ganz schneidiger Herr sein.“

Ich möchte es verstehen, aber ich kann es nicht, daß dieser Luftschwanz der Befragung zu meinen Gunsten mir nicht unangenehm ist; ich fühle die Notwendigkeit, den „Ministerialassessor“ hervorzuheben und den Hühnsophen in mir zurückzutreten zu lassen — soll ich mit diesen Leuten in diesem Augenblick ein Gespräch über Plato eröffnen?

„Sie haben es mit der Zeit Ihrer Ankunft ausgezeichnet getroffen,“ wendet sich der Baron von Soandso an mich. „Sie finden eine vorzügliche Jagd; Fasen und Hühner, wie ich sie noch nie so massenhaft gesehen habe, und die Hühner halten noch famos.“

Ich weiß zwar gar nicht, was er mit diesem Ausdruck meint, aber der „Ministerialassessor“ verlangt, daß ich Verständnis heugle. Ich sehe den Sprecher mit wohlwollendem Interesse an und lipple:

„Das ist ja sehr erfreulich.“

„Ich habe Ihrem Herrn Vetter bereits gesagt,“ wendet sich jetzt das Weiß an den Gatten, „wie sehr Du Dich über seine Unterstützung bei der Jagd freuen würdest.“

Ich neige verbindlich das Haupt und lächle — ich laß meinen Vetter in diesem Augenblick um den Bibliothekschlüssel bitten? Der Moment wäre doch zu unglücklich gewählt. Meine angeborene Höflichkeit nötigt mich, meinen Worte etwas Angenehmes über seine Jagd zu sagen.

„In der That,“ sage ich, „auf der Herkunft habe ich außerordentlich schöne Reithähner gesehen.“

"Ganz recht," versetzt mein Better eifrig, "ich glaube, Du hast uns mit Deinem Wagen ein Volk aufgefischt und zu uns herübergetrieben; sie sind uns nachher ausgezogen in den Schatz genommen."

Ich habe etwas gelernt: einen Schwarm Meddäher nennt man in der Jägertracht, ein Volk — das werde ich mir merken. Der Graf Soundso fordert mich auf, die Strecke zu beschreiten — soll ich ihm sagen, daß mir der Hinblick der gemordeten Tiere widerwärtig ist? Das läche, mich vor diesen rauhen Theorien blamiren. Ich bewinge mich, trete hinzu und werde mich mit verbindlichem Lächeln zu dem Grafen:

"Die Herren haben ja ganze Völker von Jähmern ausgerottet."

Der Graf lacht, alles lacht mit, das Lachen klingt wie: "Bravo, der versteht etwas von der Sache!"

"Darf ich Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen und Sie fragen, wie Ihnen mein Hund gefällt?" redet jetzt Herr von Soundso auf mich ein, "ich habe ihn mir neu gekauft."

Ich sehe mir den Hund an, es scheint mir ein Hund wie alle anderen zu sein.

"Sehr schön," sage ich mit wohlwöhlender Zurückhaltung, "sehr schön."

Ich weis abschiel nichts weiter zu sagen. Gerade meine Zurückhaltung macht Eindruck. Man sieht sich unter einander, man sieht Herrn von Soundso an. "Der versteht etwas von der Sache," sagen die stimmten Blicke, "der ergeht sich nicht aus falscher Höflichkeit in übertriebenen Lobwörtern."

"Aber der Behang," fäsel Herr von Soundso eifrig fort, "was sagen Sie zu diesem Behang?"

Wenn ich nur eine Ahnung hätte, was "Behang" ist! Dieses verfluchte Jägerlatein! Ich weiß gar nicht, wo ich hinsehen soll — ob damit vielleicht der Schweiß gemeint ist? Ich streiche in meiner Verlegenheit dem Hund über den Rücken und lasse meinen buschigen Schweiß durch meine Finger gleiten.

"Ich verstehe," sagt Herr von Soundso ganz erkölt, "Sie wollen mir andeuten, daß die Hute etwas lang ist, das gebe ich zu — aber der Behang," — er faßt dem Hunde an die Ohren.

Ich habe wieder etwas gelernt: die Ohren des Hundes nennt man den "Behang".

"Der Behang ist in der That sehr schön," sage ich mit ruhiger Würde.

Wes sieht sich wieder unter einander, alles sieht Herrn von Soundso an. "Das hat er Dir aber wirklich gegeben," sagen die stimmten Blicke, "ohne ein Wort zu sagen, hat er Dir angedeutet, wo die schwache Stelle bei Deinem Hunde sitzt; der hat Urteil, der hat Blick!"

Ich mache ruhige Fortschritte in der Vertiefung meiner agrarischen Genossen; meine Erinnerung wird eine ganz wertwürdige, vielseitige: einerseits bereiten meine Erfolge mir unbegrenzbare Vergnügen, andererseits fassen sie mir ein dumpfes Gefaszen ein. Meine ganze Lage ist ja unterhöht, eine ungeheure Lüge! Man hält mich für einen Jäger, für einen Kenner des Weidwerks — und ich — ein der Bescheidenheit geübtester Philosoph! Noch wäre es Zeit, vor sie hinzutreten und mit ruhiger Würde zu erklären:

"Meine Herren, Sie irren sich in mir; wenn ich gleich Ministerialassessor bin, so gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Jagd und Kennntnis des Weidwerks in keiner Weise zu den amtlichen Pflichten eines Ministerialassessors gehören; gehen Sie daher, wenn Sie burchant müssen, auf die Jagd, fröhnen Sie Ihrem zerdrückungslustigen Treiben — Ihre Wege sind nicht die meinigen, mir winken edlere Genüsse."

So könnte ich sprechen, so müßte ich sprechen, jeder Augenblick, den ich zögere, reißt mich immer tiefer in die Unwahrheit hinein, macht mir die Rückkehr zum Plato immer schwerer — aber — o Schreden — ich finde schon nicht mehr den Mut, es zu sprechen, meine moralische Kraft ist bereits untergegan. Ich würde den Ausdruck der Enttäuschung nicht ertragen können, der sich zweifellos aller Gefaszer bemächtigen würde, wenn der "schmeibige Ministerialassessor" sich vor ihren Augen und Ohren in einen selbstfertigen Atomifer verwandelte. Herr von Soundso würde von mir zu erfahren wünschen, woher ich die Berechtigung genommen hätte, ein so abschälliges Urteil über seinen Hund zu fällen — der Strudel hat mich erfasst und reißt mich fort und zwar jetzt zunächst in das Haus, wohin sich alles begibt, um Tollekte für das Mittagessen zu machen.

"Wer unter die Nägel fällt, muß mitschleichen," so spreche ich, ein bekanntes Sprichwort mit dem Humor

der Bergweiskung vortreibend, düstet vor mich hin, während ich mich Zimmer aufsuche.

Ich komme mir wie verwandelt vor; bin ich noch derselbe, der heute früh, beschlos und Plato im Herzen, hier ankam? "Der Behang des Hundes", "das Volk von Jähmern", "die Rute des Hundes" — diese abgeschmackten Worte gehen mir im Kopfe herum; ich gerate in die Lage eines Menschen, der, auf der Eisenbahn fahrend, dem Klappern der Räder zu sanftem begnügt — bekenntlich gelangt man dabei in kürzester Zeit zu einer Art stumpfen Bessens und trotzdem kann man nicht auffören, nach dem einflügeligen Geräusch hinhinzusehen.

Mit dunklen Augen blickt mein schwarzer Frack aus dem Hocker zu mir empor — für gewöhnlich ist der Frack mir verlobt, heut erscheint er mir wie das Symbol der Großstadt, der Bildung gegenüber der Rohheit des Landes — aus Opposition ziehe ich ihn an, desgleichen die Lackschleife; wie die verdorrte Kultur will ich unter die Agrarier treten.

Indem ich den Salon betrete, wo alles bereits versammelt ist, sehe ich meine Absicht mit Erfolg gekrönt: ich bin der einzige Frack unter lauter Ueberdräden, Jaquets und Joppen.

"Mein Gott, weshalb so feierlich?" sagt mit freundschaftlichem Vorwurf mein Better, der meine stöhnische Eleganz gewahrt. "Wenn man auf der Jagd ist —"

Noch einmal bietet mir das Schicksal die Hand! "Sag ihm, daß du keineswegs auf der Jagd bist! Fordere den Bibliothekschlüssel von ihm! Der Augenblick ist günstig, dein Frack imponiert ihm! Ein plötzlicher Gefaszen erwacht in mir — ich will sprechen — ich räuspere mich —

"Lieber Better, erlaube mir —"

Da gehen die Flügelthüren des Nebenzimmers auf — der Diener erscheint — der Teufel hat diesen Menschen erjunden, um ihn mir in den Weg zu schieben — und merket, daß angerechnet sei. Mein Better stürzt auf den Grafen Soundso zu, ihn zu bitten, daß er seiner Frau den Arm bieten möge — der Augenblick ist verpabt — alles ist verloren — gebeugten Hauptes schreie ich unter den übrigen nach dem Speiseaal, der Bibliothek, hinüber.

Dies ist der Raum, wo ich in der Montafie paradiesische Stunden durchlebt habe — und hier sitze ich nun so — o —

Ich setze die Augen auf meinen Teller, ich vermag den Hinblick der entweichenden Bücher kaum zu ertragen. Gerade meinem Plaze gegenüber steht der herrliche Plato; soll tiefer Nührung blide ich zu ihm hinüber, wie ein Gefaszenler zwischen den Stäben seines Reckersenslers schaut er zu mir zurück.

"Welch ein herrliches Exemplar," spreche ich, in den Arkibid verfunken, meine Umgebung vergessend, halb-laut vor mich hin.

"Nicht wahr? Ein herrliches Exemplar!" ruft Herr Soundso, der mir an der Tafel gegenüber sitzt, indem er stolz ertraut auf eine Bärenkaut zeigt, die er als Verluste an der Uferte trägt. Er hat gekauft, daß mein träumerischer Blick auf ihm gerührt und daß mein Ausdruf seiner Bärenkaut gegolten habe.

Was soll ich sagen? Was kann ich sagen? Nichts! Ich lächle stumm und verbindlich.

"Glauben Sie, daß ich mit Ihnen anstehe," fährt er fort, indem er sein Glas hebt und mich zum Anhängen nöthigt; "ich treue mich, daß Sie meine Trophäe bemerkt haben, ich sehe, daß Sie von der Sache etwas verstehen."

Sogar von Bärenjagden also verstehe ich etwas! Es ist entsehrlich.

Herr Soundso ist ganz Feuer und Flamme geworden. "Ich habe ihn im vorigen Winter geflossen, in Galizien, wo ich zur Bärenjagd eingeladen war; es wird Sie jedenfalls interessieren, wenn ich Ihnen die Geschichte erzähle."

Soll ich ihm sagen, daß mir nichts Langweiliger sein würde als das? Unmöglich. Ich lächle stumm und wohlwollend.

Herr Soundso bringt mir die Erzählung seines Bären bei; seine Erzählung überdauert das Gemüthe und endigt erst mit dem Ende des Bratens. Die ganze Zeit hindurch mach ich Interesse heucheln! Es ist fürchterlich!

"Nach Galizien sollten Sie einmal kommen," schlichtet er seinen Verlust; "geben Sie mir einen Wink und ich verpacke Ihnen eine Einladung."

Auch das noch! Unranvolle Perspektive!

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reich der Blumenhönigin.

Von
Wdh. Kordr.

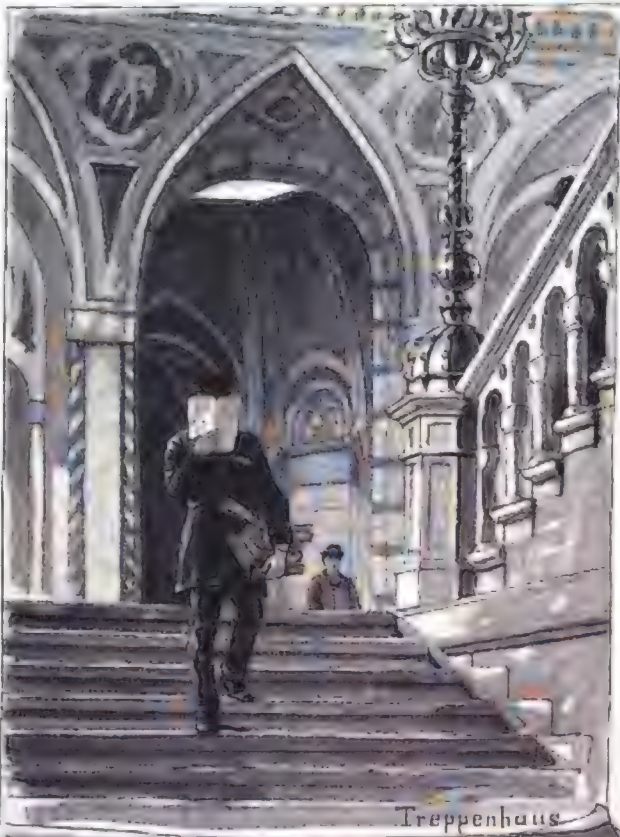


Er jemals Geseandht hatte, eine arofe englische Blumenanzüchtung in den Monzen Marz, April und Mai zu leben, wird mir beizimmern, daß schonere und größere Schnupfänge als dort sich nutzende in der Welt finden, daß aber unter denselben weitere Blumenhönigen, "die Aole", obenan stekt. Gemächlich denken sich die Blumenfreunde unter einem Loptrofenstet eine Pflanze mit 5, wenn es hoch geht, mit 10 Anoren und Blätsen. Was laute See aber, hochverdiente Feler, zu Tertrofenstäden mit 200 bis 300 Blüten zu gleicher Zeit? Schätzen sie sich unalänglich den Kopf! Es ist die reine Zahnläde, Freilich kann man ein solches Exemplar nicht auf dem Markt finden und aus dem Arme nach Hause tragen; es sind Rosenkörbe von 1 1/2 Meter Höhe und 8 Meter Umfang, herrliche Berganden, wie man sie höher nicht machen kann, vor denen 3 Etüde über den Raum eines Glashauses erstreckt. Die Höhe sind 1 Meter hoch und breit, auch weißt ein solcher Rosenkörbelet 100 bis 150 Kelogantzen. Jedes Mann gehören dazu, ihn vom Plaze zu ruden. Die Pflanzen sind meistens pyramiden- oder kegelförmig aufz Lanzbreite gezogen, eine mehrköpfige, von unten bis oben ganz gleichmäßig runden mit Rosen belegt und diese so regelmäßig durch Stüden und Köstschözen unterschiedene Gruppen vert ist, wie von Wasser getrennt. Hunderte von Blumen, alle in gleicher Zeit hoch oder gar ausgeblüht, Küster, kreuzend vor Geseandht, bedecken die Pflanze so dicht, daß an ihr auch nicht mehr der kleinste Beere Mann erschäuft ist. Ein solches Rosenkörbelet löst aber auch 500 bis 1000 Mark, ja manche Exemplare und Sester sind dem Käufer gar nicht abzulaufen. In Deutschland wurden neuerlich in Wüchden 2 Baggas solcher Exemplare in Käste ausgeführt, welche dem König Ludwig für seine Wintergärten erworbt. Die schänerste Kultur nie auch der große West solcher Pflanzen konnte nicht von den dümmlichen Peresikisten nicht ihren vollen Werth nach gewürdigt werden, die Bevölkerung aber wie eine allgemeine. Daß drearhige Kulturen in England durch die dortige Sprache und milde Luft viel leichter sind, als in wüchden Deutschland mit seinem häufig trockenem, das Mark ausgehenden Wind, ist bekannt, ebenjo daß die Rosen in England unbedeckt im Freien anzubalten, und ungeachtet auch den heißen Sommer in den Glashäusern kultiviert sind, was bei uns keine Schwierigkeiten hat.

Auch ist es im allgemeinen wohl nicht unbekant, wie rentabel es köstliche sein kann, neue Rosenarten aus Samen zu ziehen. Grote kann ich von einem englischen Hüchter berichten, daß derselbe für das Eigenanrecht einer einzigen Aole von einer amerikanischen Firma voriges Jahr 2500 Mark bezahlt erhielt. Dieic Aole ist, W. H. Bennett gekauft, vereinigt mit dem schönen Wau von Thea Ruppels und Taile of Cranaucht die feinste Farbe der allbestimmten General-Jacuumant und hat dabei sein Vorzug, daß sie den ganzen Sommer überblüht und sich vorzüglich treiben läßt. Sie kommt dieses Jahr auch in deutschen Rosenparterren zum Verkeat. Dort sind in den letzten 6 Jahren noch viele prächtige Rosenarten entworfen, allen der wie regimerte Raum gestattet nicht, auf sie alle des näherten einzugehen.

Von Cmsand was machte ich gern einen kleinen Spitzweg nach Rußland machen; es ist ja immer interessant, zu wissen, wie die Dinge in anderen Ländern bestellt sind. Ich sage: einen kleinen Spitzweg nach Rußland, weil mir dabei ein geistlicher Schwabe einfiel, mit dem ich voriges Jahr die Reise aus Petersburg und Moskau nach Berlin machte, und der mich vergangenen Herbst wieder abholen wollte mit der einblühenden Begrüßung: "Geben Sie e bitte mit nach China, Sie alter Heimspar!"

Es war am 12. Mai 1884, als ich die Reise nach der Hauptstadt des großen Zarenreichs antret. Zu dieser Zeit fanden bei uns die Marianischenen, die Heilberedenen, die ersten Frühvögel an. In russischer Blüte, überall, weit und breit die urigste Vegetation. An der russischen Grenze aber legann die traurige, triste, arme Gegend. Wir kamen vorbei an den Sandbüchsen Dunsburg, immer magere und niedere müden Baum- und Strauchwäld, immer ärmer und unanziehlicher die menschlichen Wohnungen, abgesehen von ein paar Städten. So ging's fort bis Petersburg, das ich beim letzten Sämergefesder und bei meterlich getrenntem Boden am 16. Mai erreichte, um welche Zeit ich die ganze Vegetation dort und im tiefen Regimide — wollte sagen Winterkleid — zugeht. Das sind Kontroze innerhalb 4 Tagen, das sich wie wahr im Leben vergessen läßt. Im Freien ist es dort am unrete herrliche Blumenhönigen küchelt bestellt. Manne schon die Obfchwur, ja selbst Strodel- und Johanniskörben und alle unsere besten Alledstämme und Giertränder die herrige Winterklode und bis oft kolossale Sandkörbe nach anzubalten, um wie viel weniger die Aole! Rußlands kann zu freien ein Rosenhof den böice klimatischen Verhältnissen trocken, es muß erleiden oder erleiden. Nur eine einzige Sorte, die Kaiserin des Nordens, aus Sibiriem stammend, hält notdürftig aus. Welngel es — und dies ist gewiss nur eine Frage der Zeit — auf diese Sorte dort fortgewirte Kreuzung unsere Seirnenen oder aus einem Teil davon überzugen, so gewinnen die wüchden Gärten sehr viel, aber auch nach wie sehr, denn wir haben dann die langereichenen immerblühenden Aolen, die unsere Winter ohne Pflanzung anzuhalten, welchen Vorzug diese Sorte jetzt schon besitzt, da sie 24 R. ohne Veratst erträgt. Will man im Petersburg der Aina in Gärtenbezirken haben, so müssen diese zuerst unter Glas bis zum Anorenanne angezuebet, dann aus dem Lapfen gegeben und alle in freie Anzuefollung werden. Auf die gleiche Weise müssen auch unsere gewöhnlichen Sommerpflanzen, Atern, Vallaminen, Leuloren e. herangezogen werden. Eine schöne Garten dort zu unterhalten kommt nach unseren Begriffen kolossal teuer; denn manche mittleren Gärtner und Herrschaftsgärtneren dort haben 20—30,000 Mark nur für



Treppenhaus



Vorverhandlung im Corridor



Wegen Beantwortung-Beleidigung vor dem Schöffengericht.



Der Vertheidiger.



Consultation



Corridor

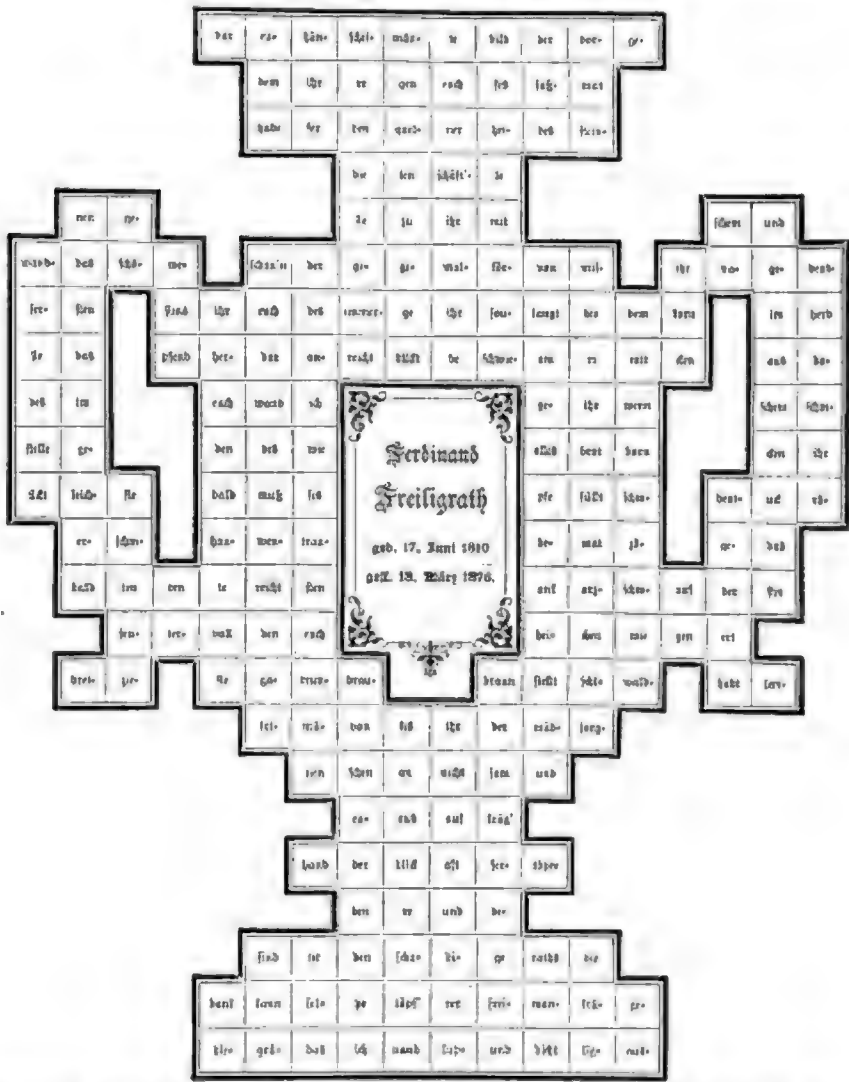
Bilder aus dem Berliner Justizpalast in Moabit. Originalzeichnung von E. Benseler.



Ballblumen. Originalzeichnung von E. Schlein.

Räufelsprung No. 5.

Von Adolf v. Wurmhuberg.



W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

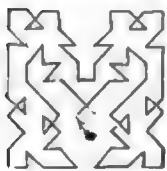
W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

Auflösung des Monats-Königsmarsches März:

Märzlied

von Johann Wolfgang von Goethe.



Es ist ein Schatz gefallen, Der es ist noch nicht gehl...

Bilderrätsel 24.



I.V.

Auflösung des dreißigigen Räufels in No. 22:

Reinhold.

Auflösung des Bilderräfels 22:

Ein Bild weist unter jedem Dach.



Das ist der Räufel, den ich in No. 22... Die Lösung ist...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

W. C. in Berlin. Was man über den Götter haben...

H. H. C. A. G. Hühnen-Ei gegen das Staphylococcus getrocknete Magenta, bei der Neutralität eine Kräftigung und Spezifizierung. In früheren Jahren des Hühners erkrankt, alle europäischen Arten belegen das Ei. Die Qualität und das Gewicht, von Dr. med. G. H. C. A. G. Hühnen-Ei, ist sehr verschieden. In früheren Jahren des Hühners erkrankt, alle europäischen Arten belegen das Ei. Die Qualität und das Gewicht, von Dr. med. G. H. C. A. G. Hühnen-Ei, ist sehr verschieden. In früheren Jahren des Hühners erkrankt, alle europäischen Arten belegen das Ei. Die Qualität und das Gewicht, von Dr. med. G. H. C. A. G. Hühnen-Ei, ist sehr verschieden.

Inhalts-Verzeichniss.
 Tert: Stenographische Regeln, von Dr. H. C. A. G. Hühnen-Ei, ist sehr verschieden. In früheren Jahren des Hühners erkrankt, alle europäischen Arten belegen das Ei. Die Qualität und das Gewicht, von Dr. med. G. H. C. A. G. Hühnen-Ei, ist sehr verschieden. In früheren Jahren des Hühners erkrankt, alle europäischen Arten belegen das Ei. Die Qualität und das Gewicht, von Dr. med. G. H. C. A. G. Hühnen-Ei, ist sehr verschieden.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.
 In unserem Verlage ist folgende erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:
Der Vattono.
 Von Dr. A. von Suttner.
 Dieses zweite Heft des in sich selbst geschlossenen Schicksalsroman's enthält die letzten Tage des Hühners erkrankt, alle europäischen Arten belegen das Ei. Die Qualität und das Gewicht, von Dr. med. G. H. C. A. G. Hühnen-Ei, ist sehr verschieden.

Redaktion: Otto Boffig und Hugo Kestner-Daxin in Stuttgart.
 Verantwortlich: Otto Boffig.

Su Kaisers Geburtstag

empfehlen wir als Festschrift die soeben in unserem Verlage erschienene bis auf die Gegenwart fortgeführte neue Ausgabe unserer Kaiser Wilhelm-Biographie, welche durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden kann:

„Neunundachtzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg“. Ein Menschen- und Heldenbild unseres deutschen Kaisers von Oskar Meding. Mit fünfsundvierzig Illustrationen nach den von des Kaisers und Königs Majestät Allergnädigst zur Genähigung verfertigten Aquarellen als Festgabe für das deutsche Volk herausgegeben von Carl Hallberger.

156 Seiten hoch Quart. Preis elegant gebunden 2 Mark; fein gebunden in Leinwand mit prächtigem Goldtitel und reicher Verzierung 3 Mark.
 Diese einzig in ihrer Art bestehende Festschrift gibt ein Lebensbild des glücklichsten Mannes, der je gelebt hat, für jung und alt geschrieben. In warmen, von echt patriotischem Glauben getragenen Worten werden die Hauptzüge aus dem bewegten und heroischen Leben unseres Kaiserthums vorgeführt, vom Tage der Geburt bis zur Gegenwart. Der Kaiser erscheint gewissermaßen an der Seite des Lesers, und die lebendige Darstellung seiner Thaten und Tugenden, und was die Geschichte seiner Regierung betrifft, ist in der That, die die rein menschliche Seite Kaiser Wilhelms in vielen kleinen Bildern in dem Werke auf das deutlichste neben dem politischen Geschehen sich abhebt. Sehr wertvoll und für jedermann interessant sind die Illustrationen nach Aquarellen, welche sich im Besitze Seine Majestät befinden, nach Bildern aus dem Familienleben des Herrschers.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Enthaarung.
 Arvel, ein einziges, unerschöpfliches Mittel zur Enthaarung. Verkauft in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien, etc. Preis pro Flasche 1/2 Mark. Großhandel: Berlin, Unter den Eichen 15.

Schwarzseidene Faile Française, Surah, Satin merveilleux, Satin Luxor, Atlasse, Damaste, Ripse und Cassete Mk. 1.80 per Meter
 Bülch. G. Henneberg, Berlin.

Christensen's
 Collon-Orden in feinsten Ausführung u. präzisester Auswahl per Dtz. 4.00, 5.00, 6.00, 7.00, 8.00, 9.00, 10.00, 11.00, 12.00, 13.00, 14.00, 15.00, 16.00, 17.00, 18.00, 19.00, 20.00, 21.00, 22.00, 23.00, 24.00, 25.00, 26.00, 27.00, 28.00, 29.00, 30.00, 31.00, 32.00, 33.00, 34.00, 35.00, 36.00, 37.00, 38.00, 39.00, 40.00, 41.00, 42.00, 43.00, 44.00, 45.00, 46.00, 47.00, 48.00, 49.00, 50.00, 51.00, 52.00, 53.00, 54.00, 55.00, 56.00, 57.00, 58.00, 59.00, 60.00, 61.00, 62.00, 63.00, 64.00, 65.00, 66.00, 67.00, 68.00, 69.00, 70.00, 71.00, 72.00, 73.00, 74.00, 75.00, 76.00, 77.00, 78.00, 79.00, 80.00, 81.00, 82.00, 83.00, 84.00, 85.00, 86.00, 87.00, 88.00, 89.00, 90.00, 91.00, 92.00, 93.00, 94.00, 95.00, 96.00, 97.00, 98.00, 99.00, 100.00.

Rohseidene Bastkleider (ganz Seide) Mk. 15.80 Pf. per kompl. Robe,
 Bülch. G. Henneberg, Berlin.

Die große deutsche Rosenzucht von W. Koelle & Cie. in Augsburg (Bayern).
 15. Kaiserliche Rosenzucht, 16. Kaiserliche Rosenzucht, 17. Kaiserliche Rosenzucht, 18. Kaiserliche Rosenzucht, 19. Kaiserliche Rosenzucht, 20. Kaiserliche Rosenzucht, 21. Kaiserliche Rosenzucht, 22. Kaiserliche Rosenzucht, 23. Kaiserliche Rosenzucht, 24. Kaiserliche Rosenzucht, 25. Kaiserliche Rosenzucht, 26. Kaiserliche Rosenzucht, 27. Kaiserliche Rosenzucht, 28. Kaiserliche Rosenzucht, 29. Kaiserliche Rosenzucht, 30. Kaiserliche Rosenzucht, 31. Kaiserliche Rosenzucht, 32. Kaiserliche Rosenzucht, 33. Kaiserliche Rosenzucht, 34. Kaiserliche Rosenzucht, 35. Kaiserliche Rosenzucht, 36. Kaiserliche Rosenzucht, 37. Kaiserliche Rosenzucht, 38. Kaiserliche Rosenzucht, 39. Kaiserliche Rosenzucht, 40. Kaiserliche Rosenzucht, 41. Kaiserliche Rosenzucht, 42. Kaiserliche Rosenzucht, 43. Kaiserliche Rosenzucht, 44. Kaiserliche Rosenzucht, 45. Kaiserliche Rosenzucht, 46. Kaiserliche Rosenzucht, 47. Kaiserliche Rosenzucht, 48. Kaiserliche Rosenzucht, 49. Kaiserliche Rosenzucht, 50. Kaiserliche Rosenzucht, 51. Kaiserliche Rosenzucht, 52. Kaiserliche Rosenzucht, 53. Kaiserliche Rosenzucht, 54. Kaiserliche Rosenzucht, 55. Kaiserliche Rosenzucht, 56. Kaiserliche Rosenzucht, 57. Kaiserliche Rosenzucht, 58. Kaiserliche Rosenzucht, 59. Kaiserliche Rosenzucht, 60. Kaiserliche Rosenzucht, 61. Kaiserliche Rosenzucht, 62. Kaiserliche Rosenzucht, 63. Kaiserliche Rosenzucht, 64. Kaiserliche Rosenzucht, 65. Kaiserliche Rosenzucht, 66. Kaiserliche Rosenzucht, 67. Kaiserliche Rosenzucht, 68. Kaiserliche Rosenzucht, 69. Kaiserliche Rosenzucht, 70. Kaiserliche Rosenzucht, 71. Kaiserliche Rosenzucht, 72. Kaiserliche Rosenzucht, 73. Kaiserliche Rosenzucht, 74. Kaiserliche Rosenzucht, 75. Kaiserliche Rosenzucht, 76. Kaiserliche Rosenzucht, 77. Kaiserliche Rosenzucht, 78. Kaiserliche Rosenzucht, 79. Kaiserliche Rosenzucht, 80. Kaiserliche Rosenzucht, 81. Kaiserliche Rosenzucht, 82. Kaiserliche Rosenzucht, 83. Kaiserliche Rosenzucht, 84. Kaiserliche Rosenzucht, 85. Kaiserliche Rosenzucht, 86. Kaiserliche Rosenzucht, 87. Kaiserliche Rosenzucht, 88. Kaiserliche Rosenzucht, 89. Kaiserliche Rosenzucht, 90. Kaiserliche Rosenzucht, 91. Kaiserliche Rosenzucht, 92. Kaiserliche Rosenzucht, 93. Kaiserliche Rosenzucht, 94. Kaiserliche Rosenzucht, 95. Kaiserliche Rosenzucht, 96. Kaiserliche Rosenzucht, 97. Kaiserliche Rosenzucht, 98. Kaiserliche Rosenzucht, 99. Kaiserliche Rosenzucht, 100. Kaiserliche Rosenzucht.

Englische Tüll-Gardinen direkt ab Fabrik an Private, ohne Zwischenhändler.
Pilz & Kohl, Auerbach 1. S.
 Hauptstadt Deutschlands in der Fabrikation englischer Gardinen.
Griefsteller
150 Briefmarken für 1 M.
Kleider-Stoffe
Merveilleux farbig reine Seide
W. Nanitz, Dresden.

Buch Erlösungen, Gewerbe und Industrie. Achte Auflage. Unter Oberrichtung des Gen. Reg.-Rats Professor F. Reuleaux.
 Preis pro Band 1 Mark. Verlag: Leipzig, B. G. Teubner.



55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Oktobr. 1893—1896

Allgemeine Illustrierte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Anfangs Mark 3. 50.

Schwankende Herzen.

Roman
von

Wilhelm Berger.

Mit Originalzeichnungen von E. Drechslein.

(Fortsetzung)

Der Tag schlich vorüber und endlich kam auch die Stunde, in welcher Gertrud dem versprochenen Besuche Eberhards entgegensehen durfte.



„Vielleicht hat er bei dem Anfall Brand Günstiges erfahren,“ sagte sie zu Doktor Meuter.

„Ich will nicht versuchen, Ihnen die Hoffnung auszureiben, bestes Fräulein,“ antwortete Theodor. „Es wäre gegen mein Prinzip als Arzt. Ich lasse jedermann hoffen, so viel er kann und mag. Warum nicht? Also hoffen Sie! Aber bedenken Sie auch, daß die See nicht alle Toten herausgibt. Es ist möglich, daß Sie in vier Wochen — in vier Monaten nicht weiter sind wie heute. Die Hoffnung leiht der Phantasie auf wunderbare Weise Flügel. Ein Schwimmender — so argumentiert die Phantasie mit spielender Leichtigkeit — kann durch ein vorbeisagirendes Schiff aufgefunden werden. Das Schiff ist vielleicht nach Ostindien bestimmt und verfolgt seinen Kurs, ohne vor der Ankunft im Bestimmungs-hafen Land zu sehen. Dann endlich kann der Gerettete schreiben. Der Brief kommt nicht über —“

„Halten Sie ein!“ hat Gertrud. „Ich verstehe, was Sie mir erläutern wollen: Wunder werden leichter erfonnen als erlebt.“

In der That verschwand Gertruds zage Hoffnung in der nächsten Viertelstunde; denn Eberhard brachte die Nachricht, daß in der Nähe des mutmaßlichen Strandungs-ortes eine Leiche ans Land gespült worden war, die sich nach den bei ihr aufgefundenen Papieren als diejenige des Steuer-manns der Gacile, Niels Sörensen, herausgestellt hatte. Seine Rettung der Mann-schaft in den Boaten konnte sonach nicht in Frage, schloß er.

Gertrud bedeckte schauernd die Augen mit beiden Händen.

„Ich sehe Eugen ruhelos treibend — sein lebloser Körper ein Spiel der Wellen — das Wasser wäscht sein Gesicht, und die kalte Wintersonne versucht vergebens, es zu trocknen.“

Eberhard war zu ihr getreten und nahm ihre Hände in die seinigen.

„Fassen Sie sich, liebe Gertrud,“ hat er. „Bliden Sie um sich! Hier ist Hilfe und Leben; hier sind gute Herzen, die zu Ihnen stehen.“



Ja ... oder ... Nein? Nach einem Gemälde von H. Sill' Oca Bianca.

Vereinigt sind Sie nicht — Ihr Leid soll mein Leid sein — Ich möchte diese Thränen trocken, Gertrud, diese Thränen und alle künftigen —

Hingerissen von seinem Gefühl, der Gegenwart der Freunde nicht achtend, war er neben ihr niedergesunken. Aus Gertruds Augen trat ihm ein stichtiger, heller Strahl; dann schlang sie die Arme um seinen Hals und verbarg ihr Gesicht an seiner Schulter.

„Laß mich anweinen bei Dir,“ schluchzte sie.

In die feierliche Stille, die hierauf in dem trau- lichen Gemach entstand, tönte schrill der Klang der Hausglocke. Theodor stieß rasch eine Thräne aus dem Bart.

„Nun sage einer, daß es keine Kobolde gibt!“ knarrte er verdrießlich. „Fühlt man sich wirklich einmal etwas besser als gewöhnlich, etwas über die jämmerliche alte Alltagswelt hinausgehoben, flugs fährt ein neidisches, mißgünstiges Erdmännlein herbei und zerrt uns hinab auf den Boden. Ist es nicht häufig so? Fühle ich mich im Theater ergötzt, so klattert ent- weder ein Fettel von einem der höchsten Ränge ins Horn, oder mein scharfes Auge entdeckt ein rutschendes Tricot, oder —“

Er hielt inne. Man hörte draußen in der Nähe der Thüre bestig reden. Die Frage stiegen einen Besuch nicht zulassen zu wollen. Die Stimme des Einlaß- Begehrenden klang fremd und doch bekannt. „Wert- würdig!“ murmelte Theodor mit einem roushen Blick auf Gertrud, indem er aufstand. Noch aber hatte er die Thüre nicht erreicht, als dieselbe sich öffnete und Eugen Männlich, die Magd beiseite drängend, in das Zimmer trat. — Eugen Männlich, wie er sich zuletzt an Bord der Gacille gezeitelt hatte, in langhaariger Toppe, ein rotes Tuch mehrmals um den Hals ge- schlungen und auf dem Kopf eine zierlich gepreßelte Mütze von Seehandsbäl. Aber so munter wie damals schauten seine Augen nicht umher; tief lagen sie über hohen Wangen; der Schnurrebart hing vermahloß über den bleichen Lippen, schwarze Bartstopfeln bedeckten das Gesichts im Stirn und zogen sich an beiden Seiten ent- stellend hinauf.

Gertrud schrie auf; sie starrte den Bruder an, als ob er ein Geistes sei und klammerte sich fester an Eberhard.

„Ich bin es selbst, Trudchen,“ sagte Eugen. „Un- krank vergeht nicht. Entschuldigen Sie, Doktor, daß ich Ihnen so ins Haus falle. Ich war beim Affessor; die Wittin sagte mir, er sei hier — ich machte jemand Bekanntes sehen.“ Er nahm seine Mütze ab. „Es ist alles frisch an mir. Seerosen trocknet schwer. Laß mich, Gertrud; fasse mich nicht an! Mein ganzer Körper ist unter dem Gefrierpunkt.“

Doktor Reuter hatte ihn auf einen Stuhl gedrückt und schloß seinen Puls. Gertrud löste schweigend mit zitternden Händen das Tuch von seinem Hals. Eugen ließ alles mit sich geschehen; seine Kraft war erschöpft.

„Zunächst müssen wir Herrn Männlich in trockene Kleider stecken,“ erwiderte Theodor. „Eberhard, komm, hilf mir. Und Du, Abels, geh in die Küche und Sorge dafür, daß schnellst ein Beesteeal gebraten wird — keine Wirthschaftsportion, weißt Du, sondern eine tüchtige Schüssel voll, ohne Zwiebeln, keine Kartoffeln, und laß kaffee kochen! — Nur Mut, Herr Männlich; in einer halben Stunde, so Gott will, sind Sie warm und fett und können uns die Geschichte Ihrer Rettung er- zählen.“

„Meine Junge klebt am Ganssen,“ klagte Eugen. „Ich habe zuletzt in Missingen etwas gegossen.“

„Machen Sie ein großes Glas Nothwein mit Wasser, Fräulein Gertrud,“ versüßte Theodor, „und bringen Sie mir daselbe in mein Schlafzimmer.“

Nach etwa fünfzehn Minuten erschien Eugen wieder in einem Anzug des Doktors.

„Ich fühle wieder menschlich, Trudchen,“ sagte er mit einem halben Lächeln beim Eintreten. „Gerne hätte ich mich auch rajert — ich sehe schrecklich aus — ich wollte mir unterwegs den Bart wachsen lassen — aber der Doktor bestet kein Rasirmesser —“

„Was Dir's bequemt, Eugen. Was mußt Du aus- gesehnen haben! Doch Du lebst noch und bist fest geborgen! Es ist ein Wunder, ein großes Wunder! Noch komm zu fassen!“

Sie hatte sich neben ihn gesetzt, seine Hand ge- nommen und sah ihn liebevoll in die Augen.

„Du, kommst das Beesteeal nicht bald?“ fragte Eugen mit einem ungebulbigen Blick nach der Thüre.

„Zeit ich soeben draußen den Duft gerochen habe, bin ich so hungrig wie ein Tiger, der eine Woche gefastet hat. Gib mir ein Stück Brot einzuweilen!“

„Einen Augenblick Geduld. Du vergißt, daß ich hier nicht zu Hause bin.“

„Das ist wahr.“ Er überlegte einen Augenblick.

„Ja, wie kommt es denn, daß Du überhaupt noch hier bist? Ich dachte, Du wärest gleich nach Halber- stadt zurückgereist, nachdem ich zu den Raffern erpedit war! Warte — als ich vorhin eintrat — es ist mir hoch, als wenn ich Dich und den Affessor — Wann hat sich das gemacht, Trudchen?“

Der Eintritt Arelens mit dem dampfenden Beesteeal verhinderte Gertrud, zu antworten. Auch Eberhard und der Doktor stellten sich wieder ein.

„Ich freue mich darauf,“ sagte letzterer, „einmal einen wirklich hungrigen Menschen essen zu sehen.“

Abels nahm Eugen gegenüber Platz.

„Nun erzählen Sie uns doch, Herr Männlich,“ bat sie, „wie es zugegangen ist, daß Sie —“

„ halt, Kind!“ unterbrach sie Theodor. „Mein Patient muß erst essen. Wenn indessen jemand das Bedürfnis fühlt, ihn während des Mahles von etwainigen Tagesneuigkeiten zu unterhalten, so möge er sich nicht genieren. Blüßt Du nicht das Wort nehmen, Richter Weiß?“

Eugen blüßte von seinem Teller auf.

„Nichter? Seit wann?“

„Seit heute,“ erwiderte Eberhard, „und seit heute auch der Verlobte Ihrer — Deiner Schwester.“ Er verbesserte sich höflich; indem ihm die nahe Verwandtschaft zum Bewußtsein kam, in die er zu seinem lästigen Schilling aus dem Bodehthal zu treten im Begriffe stand, konnte er sich einer unbehaglichen Empfindung nicht erwehren.

Eugen nickte, ruhig weiter essend.

„Ich habe mir gedacht, daß es so kommen würde,“ sagte er gleichmüßig. „Ihr paßt für einander. Und es ist mir lieb, daß Du hieherzieht, Trudchen. Denn aus's Wasser geh' ich nicht wieder — der Konsul muß mich hier beschäftigen.“

„Endlich kommen wir dazu, den Verlobten Glück zu wünschen!“ rief Theodor. „Ander, ihr habt meinen Segen! Ich denke, wir wollen freilich zusammenstehen und in Ehren und Freundschaft grau mit einander werden!“

Während der nun folgenden Umarmungen, Küsse und teils erstens, teils überzogenen Hinnudherreden räunte Eugen mit seinem Beesteeal auf. Der Doktor fühlte wieder seinen Puls.

„Vortrefflich!“ sagte er. „Sie haben eine beneidens- werthe Konstitution, Verehrtester! Wenn Sie morgen abend aufstehen — denn bis dahin werden Sie durch- schlafen — sind Sie ganz der Alte. Und nun legen Sie sich dort aufs Sofa — hier ist eine Cigarette — und erzählen Sie uns, auf welche Weise Sie dem Tod entrennen sind.“

Als Eugen eine bequeme Stellung eingenommen und einige Jäge gethan hatte, begann er, Gertrud an- blickend:

„Daß ich davongekommen bin, verdanke ich Niels Sörensen. Es war merkwürdig, Trudchen; seit diese Verte aller Schiffer Dich gesehen hatte — und es waren doch nur ein paar kurze Minuten — seitdem verfolgte er mich mit der rührendsten Freundschaft. Er sorgte für mich wie eine Mutter für ihr Kind. Essen und Trinken gab's die Hülle und Fülle; zwischen den Mahlzeiten schleppte er mich zum Koch, her, wie es schien, immer etwas Gutes bereithalten machte. Nachts packte er mir Decken ohne Zahl auf, so daß ich fast erstickte. Dafür machte ich ihm dann von Dir erzählen, wenn er die Wache hatte. Gerodhäftlich machte er mich unter den Arm und führte mich, damit ich nicht zu Falle käme. Und dann banerte es nicht lange, bis er von dem Fräuleinchen anfing. Damit meinte er nämlich Dich, Trudchen. In den ersten beiden Tagen lernte er Deine ganze Lebensgeschichte kennen und die meinige natürlich auch. Dabei streng seine Verehrung für Dich zulehnd. Zuweilen quetschte er meinen Arm dergestalt, wenn ich ihm etwas besonders Lößliches von Dir erzählte, daß ich hätte aufschreien mögen. Wie glücklich ich wäre, eine solche Schwester zu besitzen, meinte er. Er selbst hatte nie Verwandte gehabt, die arme Bursche! Im Waisenhanse erzogen, hatte man ihn mit dreizehn Jahren auf die See geschickt, um ihn loszuwerden. Mit der Zeit hoffte er, Kapitän zu werden; er hatte zusammengetragen wie ein Hamster, um nöthenfalls einen Schiffsanteil erwerben zu können. — Nun haben ihn die Fänge; es ist ein elendes Ende!“

„Seine Leiche ist gelandet worden,“ berichtete Gertrud und wuschte sich eine Thräne aus dem Auge.

„So? — Nun, die Sache ist doch vielsche — Wasser oder Erde — Auflösung hier, Auflösung dort, und schließlich nichts. — Also: wir betreiben uns die Zeit ganz angenehm. Die See war nicht übermäßig bewegt; das Schiff lag gut an und seetran wurde ich nicht. Der zweite Weihnachtstag kam heran. Ueber Nacht hatte sich das Wetter verändert; der Wind war nach Nordwesten umgepflungen. Als ich morgens den Kopf hinausstreckte, weheten mir feuchte Schneeflocken ins Gesicht. Die Wellen liefen höher; in der Kajüte wurde mir schlecht; ich rückete auf Deck. Da kam mir denn zum erstenmal der Gedanke, daß der Dreiterzog, auf dem ich mich befand, doch eigentlich ein schredlich schwaches, gebrechliches Ding sei. Rippen, Klanten, eiserne Nägel — in den Jagen ein bißchen geteertes Berg; das war das Ganze. Es hielt freilich zusammen — aber überaus knarrte und kratzte es, — jeder heftigere Windstoß, der in die Segel fuhr, brachte den alten Kumpf von einem Ende bis aus andere ins Zittern. Hier konnte ein Teil nachgeben, dort ein Teil abbrechen und alles fiel auseinander. Sörensen beruhigte mich; das Schiff sei bei der letzten Reife vollständig nicht gewesen, sagte er, und seitdem nachgesehen worden. Auf der offenen See sei nichts zu befürchten. Ob wir uns denn nicht auf offener See befänden? fragte ich. Er lächelte über meine Unwissenheit und zeigte mir die Karte. Wir waren vor dem englischen Kanal. „Wenn nur das Wetter schüßig bleibt!“ Diese Aeußerung entzuckelte ihn unversehens. Wieso? wollte ich wissen. Er deutete auf punktirte Linien, die von der Küste ausstrichen.

„Dies sind Untiefen,“ erklärte er. „So lange die See- zeichen sichtbar bleiben, und wir das Schiff in der Ge- walt haben, können wir sie leicht vermeiden.“ Ich ließ es mir gesagt sein und half Niels ausgeben. Aber es blieb nicht schüßig; vielmehr nahm das Schwauchen zu, und als es dunkel wurde, war nirgendwo noch die dicke Luft ein Feuer zu entdecken. „Nach ein paar Stunden wird es wieder licht werden,“ meinte Niels; „janzöischen halten wir Kurs.“ Der Kapitän trat hinzu und fragte, wie Niels die Abdeist schäpe; dann gingen die beiden beiseite. Ich erhielt, um was es sich handelte. Es werden nämlich durch den Wechsel von Ebbe und Flut in jener Gegend die verschiedenartigsten Erdbeungen verursacht, welche das fe durchgezogene Schiff mit sich führen. Ist nun kein Seegelchen sichtbar, so kann ein Schiff, das nach Westen steuert, fortwährend nach Nord- westen abweichen, ohne daß dies auf dem Schiffe be- merktbar ist. In solchem Falle befinden wir uns. Wir liegen unter kleinen Segeln, können aber doch nach meiner Meinung schnell vorwärts. Nach der Thüre wollte ich mich in meine Kojee begeben in der Absicht, die Gefahr zu verschlafen, als Niels mir zukam, er riete mir, mich in meinen Kleibern niederzuliegen. Natür- lich machte mich diese Warnung noch unruhiger, als ich ohnehin schon war; Niels aber lockte mich aus, als er mein bestürztes Gesicht sah. Er säß den See ab, in welchem er früher, hier in Gamburg, immer mit mir gesprochen hatte. Es sei nur der Abhärtung wegen, sagte er, und gehöre zu den Anwechslungen einer Seereise. Ich glaubte ihm kein Wort und legte mich mit Furcht und Zittern nieder; doch schlief ich nach einiger Zeit ein. Es muß nach Mitternacht gewesen sein, als ich wieder erwachte. Da sah ich mich, daß der Vorder- des Schiffes über einen harten Gegenstand hinweglief. Gleich darauf schwamm es wieder frei; noch halb schlaf- trunken wartete ich, ohne etwas Arges zu denken, ob jenes eigentümliche Geräusch sich wiederholen werde. Es kam nicht wieder; wohl aber stieß nach einigen Sekunden das Schiff auf, daß ich die Erstschütterung auf meinem Strohdack spürte. Giftig kletterte ich aus dem See- und taumelte in die nebennan liegende Kajüte, wo die hell brennende Lampe flirrte, als ob sie in Stöße ge- walt wollte. Ueber mir, auf Deck, hörte ich das Hin- und- herrennen der Matrosen. Meine Mütze lag auf dem Tisch; ohne recht zu wissen, was ich that, nahm ich sie und befestigte sie auf meinem Kopfe. Wieder stieß das Schiff, diesmal mit vermehrter Heftigkeit. Mir war, als ob ich unter mir das Wasser in den Raum rührte; hörte; unwillkürlich blickte ich auf den Boden, erwartend, es aus den Jagen aufquellen zu sehen. Da kam es von oben — ein gewaltiger Donner über meinem Kopf — die Kajütenthüre barst aus den Angeln und herin- stürzte es wie eine solide Maffe. Im Nu stand ich bis an die Kniee im Wasser —“

Eugen hielt inne und that einen tiefen Atem- zug. „Es war eine Stürze gewesen,“ fuhr er dann fort. „Ich hatte die Todesgefahr geschmeckt; eine dumpfe Ruhe kam über mich. Ich setzte mich auf den

„Ich hatte die Todesgefahr geschmeckt; eine dumpfe Ruhe kam über mich. Ich setzte mich auf den

Eugen hielt inne und that einen tiefen Atem- zug. „Es war eine Stürze gewesen,“ fuhr er dann fort. „Ich hatte die Todesgefahr geschmeckt; eine dumpfe Ruhe kam über mich. Ich setzte mich auf den

Fisch, zog die Beine hinauf und erwartete das Ende. So fand sich Niels Eckenfen. Er hielt einen Korkgürtel in den Händen; schweigend legte er ihn um die Brust und besetzte ihn. Lange warte er daran. Ist noch Hoffnung? fragte ich. Er hörte mich nicht; das Brausen der See überdünnte meine Stimme. Eine zweite Sturze drach über das Schiff; Niels wartete, bis sie sich verlaufen hatte, dann ergriff er mich beim Handgelenk und zog mich nach oben.

Es war vollständig dunkel, aber die Luft war klar geworden; etwas wie ein heller Stern glänzte vom Horizont herüber. Ich wachte gleich; dieser Stern war das Leuchtfeuer. Vor einer Viertelstunde würde uns sein Anblick wahrscheinlich noch gerettet haben; jetzt vermodeten alle Seeräuber der Erde uns nicht mehr zu helfen. Die Gähle sah fest, tief eingedrückt in die rüdfische Sandbank und die Wellen hämmerten darauf los, emsig mit ihrer Zertrümmerung beschäftigt. Beide Masten waren abgebrochen; ein Geviert von Tauen und Stricken überspannte das Deck. Die Beile der Matrosen klangen; es goll; die schwer überhängenden, von den Wogen hin und her geschobenen Masten von dem Schiffe zu befreien. „Unnähe Mühe!“ dachte ich, von Niels platzt auf das Deck gedrückt und mich frampfhaft an ein Tauende anklammernd. Ich wurde getreten — alle paar Minuten lief eine Welle über mich hin — es war mir alles einerlei. Ich dachte an nichts; ich biß die Zähne aufeinander und wartete — wartete mit stumpfer Reugier auf das Kommende.

„Mülich unterschied ich durch den Lärm die Stimme des Kapitän. Sie klang genau wie sonst, fest und ruhig. Alles schien er zu bemerken, was an Bord vorging. Eine Vielbewegung wurde ihm gemacht: „Sieben Fuh.“ Ich wunderte mich und fragte mich neugierig, welche Bewandnis es mit dieser sieben Fuh haben möge. Aber eine Antwort suchte ich mir nicht; dies war mir zu mühsam. Plötzlich hörte ich Niels' Stimme dicht an meinem Ohr: „Auf, wir wollen das Boot verlassen!“ Ein offenes Boot in dieser See! Das konnte nur eine kurze Verlängerung unserer Leiden sein. Ich rührte mich nicht. „So hören Sie doch, Donnerwetter!“ — Er schaute zum erstenmal, seit ich ihn kannte — Sie müssen; es ist Ihre Schuldigkeit. Und wie könnte ich vor dem Fräuleinchen bestehen, wenn ich mich in dem Boot getretet hätte und Sie zurückgelassen.“ Er hatte mich im Nacken ergriffen und riß mich in die Höhe. Da fügte ich mich. Wie ich in das Boot kam — wie viele außer mir darin Platz gefunden hatten, weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich nur, daß ich, kaum sitzend, in ein tiefes Wellenthal hinabtauchte; gleich darauf brauste es über mir, und als ich aus dem Schwall wieder auftauchte, schwamm ich. „Wo sind Sie, Männlich?“ hörte ich nicht weit von mir Niels' Stimme. Ich antwortete. Nur Mut! kam es zurück.

„In ein paar Stunden ist es hell. Hier ist Rettung genug; irgend ein Schiff wird uns sehen und anfahren.“ Und wahrhaftig, ich hoffte wieder. Langsam wurde ich auf und nieder getragen und die See erschien mir lange nicht mehr so fürchterlich als vorher auf dem gestrandeten Schiff. Immer, wenn ich oben auf einem Wellenkamm freie Aussicht gewann, blickte ich nach dem Leuchturm hinüber. „Dort liegt der rettende Strand“, sagte ich mir. „Du wirst ihn erreichen!“ Niels blieb dicht bei mir; ich sah ihn nicht, aber alle paar Minuten wechselten wir einen ermunternden Zuruf. „Auf was schwimmen Sie, Schreien?“ fragte ich. — „Auf einer Wassera. Die hält mit mir aus!“ — „Und die übrigen?“ — „Ich höre niemand.“ Er rief ein lautes „Aho!“ über das Wasser. Keine Antwort. Eine Welle stochte die Unterhaltung. „Freieren Sie?“ begann Niels wieder. — „Ein wenig.“ antwortete ich. In der That fühlte ich meine Füße nicht mehr. „Und Sie?“ — „Ich schweige.“ Ueber uns zeigte sich ein Stern. „Sehen Sie, Männlich,“ rief Niels, „es ist der Ihre!“ Seine Stimme klang entfernter als bisher; wie trieben langsam von einander. Ich ruberte mit den Händen, um ihn wieder näher zu

kommen. Ich glaube, es gelang mir, aber als er wieder sprach, konnte ich ihn nur mit Mühe verstehen. Mit verdoppelten Kräften arbeitete ich zu ihm hin; schließlich sah ich für einen Moment das blanke Ende der Naa aus den dunklen, weißgetropften Wellen hervorragen. Niels! rief ich, so stark ich konnte. — „Hier!“ kam es schwach zurück. Da, so schien es mir, sah ich seinen Kopf hoch oben auf einem Wasserberge. — „Wie ist Ihnen, Niels?“ — Eine Weile blieb es still; dann hörte ich: „Das Ding rollt mir unter den Armen weg — ich kann es nicht mehr halten!“ Töblich erschrocken lautete ich weiter. „Grüßen Sie Fräuleinchen!“ unterschied ich noch. Es war sein letztes Wort; ich habe seine Stimme nicht wieder vernommen.

Eugen schweig. Eberhard ging leise zu Gertrud und beugte sich über sie.

„Wir wollen nach seinem Grabe sehen lassen in dem fremden Lande, wo er zur Ruhe gekommen ist,“ flüsterte er. Gertrud nickte dankbar mit nassen Augen.

„Was soll ich noch weiter viel erzählen?“ begann Eugen wieder. „Wie ich in der ungeheuren Ginstam-

das Schiff hoch vorbei — schon glaubte ich mich aufgegeben. Doch nein; es wandte und kam zurück. Nochmals stog mir das Tau zu; ich sah, daß ein Schiffer mit einem Bootshaken bereitstand. In meiner Angst, daß mir wiederum die Hände den Dienst versagen müßten, nahm ich den Strick zwischen die Zähne und preschte die Stinndäcken zusammen, als ob es gälte, einen Kieselstein zu gemalmen. Diesmal fühlte ich mich fortgezogen — auf einmal erhielt ich einen Stoß vor die Brust — der Haken saßte und ich wurde aus dem Wasser gerissen, um starr wie ein Noy auf dem Verdeck der Fischermaak niederzufallen.

„Ich war gerettet. Was weiter folgte, ist von geringer Bedeutung. Wir landeten in Bliffingen; meine Kleider, die man mir sofort ausgezogen hatte, waren inzwischen selbst trocken geworden. Gleich besah ich nicht; auf der Gähle bräunte ich keines und hatte deshalb meine geringe Barschaft in meinem Koffer aufbewahrt. Der deutsche Konsul löste mir ein Billet hierher — es kann auch irgend ein Landmann ohne Charge gewesen sein, ich weiß es nicht genau; es war ein fortwährendes Gefummel und Gebrause in meinem Kopf, das mir alles Nachdenken benahm. Unterwegs habe ich im Halbtschlaf die Züge gewechselt; die Schaffner, glaube ich, lieferten mich ab, der eine an den andern, wie ein Stück Frachtgut. Hier erst merkte ich wieder, daß ich ein Paar Beine hatte und daß auch die sonstigen Teile der Maschine, die sich unter dem Namen Eugen Männlich umherbewegt, keinen Schaden gestitten haben. — So viel ist sicher, Eberhard,“ schloß er mit seinem alten, übermühtigen Lachen, „im Wasser werde ich meinen Tod nicht finden.“

Die Frauen hatten noch einige Fragen zu thun; der Doktor aber machte der weiteren Unterhaltung bald ein Ende.

„Jetzt werde ich Sie in mein Bett stecken, mein Lieber,“ wandte er sich an Eugen. „Ohne Umstände, wenn ich bitten darf! Nachdem Sie ausgeschlafen haben, sollen Sie wieder Ihr freier Herr sein. — Ich komme gleich zurück.“

Er führte den Ermüdeten, der jetzt von einem Gähnen in das andere fiel, am Arme hinaus.

Nach zehn Minuten zurückkommend, berichtete Theodor:

„Er schlief schon, ehe er ins Bett kam. Der hat eine Natur!“

Es wurde noch verabredet, daß Eberhard am nächsten Morgen dem Konsul Brund Mitteilung von Eugens Rettung machen sollte; dann begleitete Gertrud ihren Verlobten zur Thüre der Wohnung.

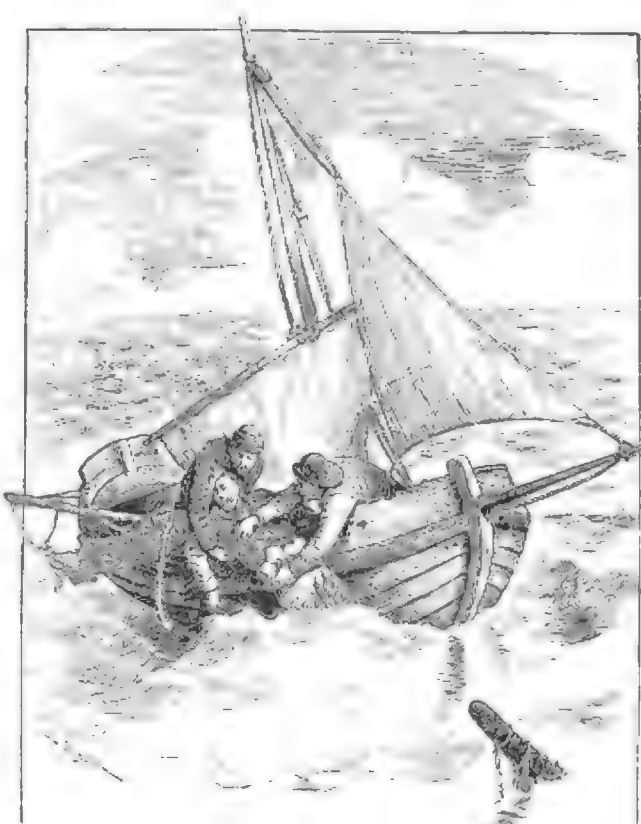
„Der arme Bruder!“ sagte sie. „Welche Leiden hat er erdulden müssen! Ich hoffe, sie schlagen zu seinem Glück aus!“

„Und unser Glück, Gertrud?“ fragte Eberhard etwas empfindlich.

„Morgen wollen wir an uns denken. Du sollst mich finden, wie Du mich gerne hast. Willst Du mich unter vier Augen sprechen? Hole mich nur ab; ich gehe mit, wohin Du mich führst. Wann soll es sein?“

„Du bist ein Engel,“ erwiderte Eberhard und küßte sie. „Bleibe nur auf mich; gar zu lange werde ich nicht ausbleiben.“

(Fortsetzung folgt.)

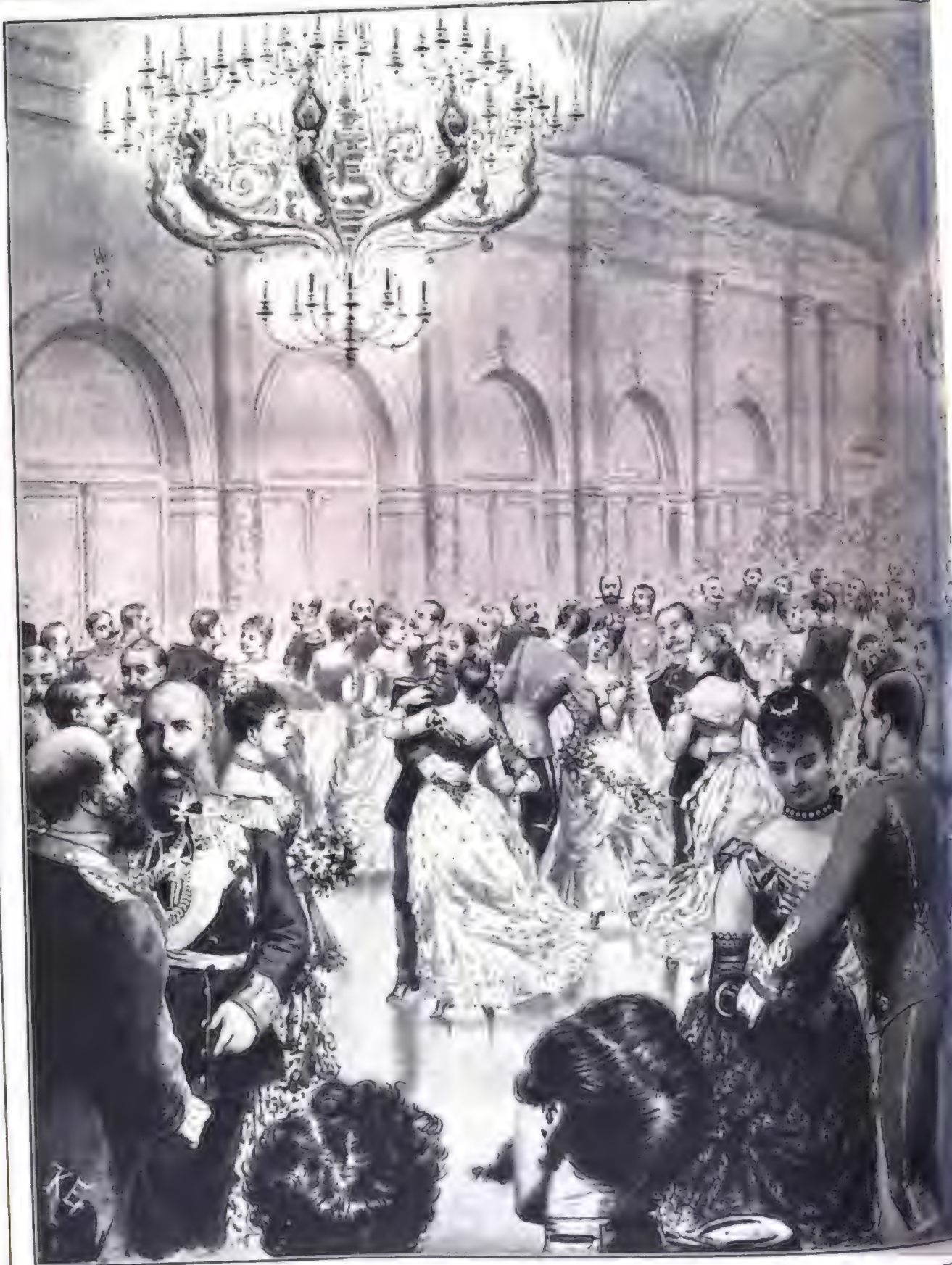


fest, saß erstarrt vor Kälte, die mir zum Herzen kroch, des Lebens überbrüssig wurde — wie ich versuchte, es zu enden, indem ich mich von dem Korkgürtel befreien wollte. Wahrscheinlich hatte Niels auch hieran gedacht; ich konnte mit meinen ungelenteten Fingern die Bänder nicht lösen; die Knoten, die Niels gemacht hatte, hielten fest wie Schlingen von Eisen, und mein Taschenmesser war mit der Gähle untergegangen. Da ergab ich mich in mein Schicksal und schloß die Augen. Aber ich erkor nicht; der endlich aufdämmende Morgen fand mich lebend. Ich sah Fahrzeuge allerlei Art; in meine Nähe kam keines. Aufsetzlicher Durst quälte mich; die Sonne stieg herauf und brannte mir in die Augen. Halb ohnmächtig trieb ich, wie lange noch, weiß ich nicht. Da hörte ich einen Zuruf. Eine Fischermaak, ein winziges, einmögiges Ding, war herangekommen, ohne daß ich sie bemerkt hatte. Ich hob die Arme; rufen konnte ich nicht, meine Stimme versagte mir. Das Schiffchen hielt auf mich ab, man warf mir ein Tau zu; eben hatte ich noch die Kraft, es festzuhalten, aber daran mich emporziehen lassen, das konnte ich nicht — es glitt mir durch die gelähmten Finger —

Mein Mädchen wartet.

Der Hammer Läden springen auf, Der Tag beginnt den Siegeslauf Und alles Leben atmet schon Den Morgenröth und Morgenroth; Doch hinter den Gärten, wer wankelt, wer Mit Eien und Säumen dahur, daher, Will halb sich zeigen und halb verbergen? — Darüch, zurück, ihr Gärten und Beeten — Mein Mädchen wartet!

L. S. Meyer.



Ein Ball der Hofkavallerie
Originaltitel:



im Kaiserhof zu Berlin.

Tout Chant.

Aus der Volkspoesie der Serben.

von
M. Kestlen.

(Nachdruck verboten.)

Nie menschen politischen Ereignisse im Osten Europas haben seit einiger Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf Völkern gelenkt, um die man sich sonst in Westeuropa wenig zu bekümmern pflegt, auf die südslavischen Stämme der Balkanhalbinsel, Serben und Bulgaren. Manches aus der Geschichte, den Kulturoverhältnissen und politischen Verhältnissen dieser Völker läuft jetzt durch unsere Tagesliteratur und deren Artikel über sie in hohem Grade schwanke und unsicher. Es gibt aber eine Seite im Leben dieser Völker, die noch jedem, der damit bekannt wurde, ebenfalls gewohnt ist, ihre Volkspoesie.

Seitdem man, durch historische und sprachliche Studien veranlaßt, tiefer in das Volksleben der slavischen Stämme Europas eindringt, ist man immer wieder überrascht worden durch den fast unbefangenen Reichtum ihrer Volkspoesie; große Sammlungen derselben sind fast bei allen Stämmen zusammengetragen. So wogt jetzt kaum ein Jahr, wo nicht von irgend einer Ecke der slavischen Welt her durch neue Beiträge das bereits Aufgezeichnete vermehrt wird. Es gibt namentlich bei den Stämmen, welche den großen Herrschaften der Kultur noch fernere wohnen, sehr irgendwoe wichtige Lebensereignisse, kein fichtliches oder häusliches Fest, welches nicht vom Volke mit einer Fülle zum Teil wahrer Dichtung begleitet würde. Diese Dichtung warben, wenn überhaupt derlei Kategorien auf die Volkspoesie Anwendung haben, unter dem Begriffe der lyrischen Poesie fallen. Slavische Stämme sind aber, wenigstens unter den indogermanischen Völkern Europas, zugleich die einzigen, die eine noch bis auf den heutigen Tag lebendige epische Poesie haben, eine Poesie, die sich in freier, unabänderlicher Form um einen Kreis nationaler Helden ganz jugendlicher oder halb und ganz historischer Lokalisation. Im hohen Norden Rußlands, um den Oregassee, Sibirien und sagen die russischen Bauern und Fischer noch ihre langen epischen Dichter vom Großfürsten Wassilar und den Helden seiner Tatenrunde; einer kennt es eine ganze Reihe solcher Dichter, darunter von Serben, und es kommt bei den oft tagelangen Wanderfahrten über den großen See vor, daß einer von der Arbeit befreit wird und durch den Vortrag solcher Gesänge den Blauen die Mühe erleichtert muß. Feiner entwickelt aber und enger mit dem Schicksal der Nation verflochten, lebt eine epische Poesie am entgegengesetzten Ende des Slaventums, bei den Serben. Noch die Kämpfe der neuesten Zeit, zum Beispiel der um Viena, haben bei den Serben solche Dichter hervorgerufen. Die altüberlieferte Heldenepik, die festen Epitheta und Wendungen der epischen Dichtung werden darin festgehalten, so daß man, wenn nicht jenseits von Hliten und Kanaoni die Rede wäre, ein solches Lied um Jahrhunderte zurückdatieren konnte.

So hat das Volk seine ganz Geschichte mit epischen Liedern begleitet, aber wie es überall der Fall ist, werden die unbedeutendsten Ereignisse und die auf sie bezüglichen Gesänge vergessen, die entscheidenden Taten, Personen und Zeiten werden behalten und um sie herum legt sich ein ganzer Aufbau epischer Poesie. So kann man in der serbischen Poesie mehrere Hauptverhältnissepunkte nennen, von denen hier nur zwei hervorgehoben werden sollen: der eine ist der Untergang des altserbischen Reiches am Ende des vierzehnten Jahrhunderts, der Held der Fürst Lazar; der andere ist der eigentliche Nationalheld der Serben, der Königliche Marko. Um aber zu zeigen, wie die Volkspoesie diese Stoffe behandelt, muß man mit ein paar Worten vorher an die Geschichte des Serbenvolkes erinnern.

Die Serben, die im Laufe des sechsten und siebenten Jahrhunderts sich auf der Balkanhalbinsel niederließen, nahmen das ganze Gebiet in Besitz, welches durch das heutige Königreich Serbien, Bosnien, Herzegowina, Montenegro, Dalmatien und das sogenannte Metzebia, das jedoch noch heutigen Königreich liegende türkische Gebiet, repräsentiert wird und noch heute den Umfang des serbischen Volks- und Sprachgebietes bildet. Anfangs lebten sie in viele kleine Stämme zerstückt unter einzelnen Stammeshäuptern; im Laufe des elften bis vierzehnten Jahrhunderts gelang es der Familie der Nemanden, eine größere Einheit herzustellen, am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts waren die Serben dem sinkenden Bulgarenreich und dem seinem Ende entgegengehenden byzantinischen Reich gegenüber das mächtigste Volk der Halbinsel. So konnte denn der größte serbische Held, der Fürst Stephan Dusan (1336-55), den großen Plan fassen, die verschiedenen Völker und Staaten der Halbinsel zu einem Reich zu vereinigen. Der letzte entscheidende Schlag gegen Byzanz war vorbereitet, da starb Dusan 1355 inmitten der Rüstungen für den Zug nach Konstantinopel. Sein Sohn Uroich war ein unmündiges Kind, und es zeigte sich, daß die Einheit des Reiches doch noch zu locker war, um in sich einen Halt zu haben. Die großen Würdenträger verfielen jeder auf eigene Hand des Erbes Dusan's an sich zu reißen. Dieser innere Haß war um so verhängnisvoller, als ein Jahr vor des großen Jaren Tod die Türken festen Fuß in Europa gesetzt hatten. Wenige Jahre nachher brach der Kampf zwischen den beiden Mächten aus, die einzelnen serbischen Fürstentümer gingen nach und nach daran zu Grunde, konnte sie sich nicht mit den Türken abfinden und bereit bereitwilligste Vasallen wurden. Der einzige noch einigermaßen mächtige Fürst des nördlichen Serbiens, Lazar, wagte noch einmal den Kampf, aber in der Entscheidungsschlacht auf dem Morawaflusse in Mitzebia am 15. Juni 1389 fügten die Türken, obwohl Sultan Murat von einem Serben in seinem Heere auf den Tod verurteilt wurde, Lazar selbst fiel auf dem Schlachtfeld. Damit war das serbische Reich dahin. Nach einigen eckmüthigen Widerstandsvorfällen gingen in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts alle serbischen Fürsten in türkische Heere über, das Volk wurde zur rechtlichen Knecht.

Trotz der fünfzehnjährigen Knecht hat man das Volk den Tag von Morawa und seine Helden in der lebendigsten Erinnerung behalten, es gibt keinen Serben vom Adriatischen Meere

bis an die Grenze Bulgariens, der nicht wieder von Morawa kennt. Natürlich ist das, was diese Dichter geben, keine Geschichte, aber es ist merkwürdig, mit welcher Treue doch die Hauptbegebenheiten und die Motive der handelnden wiedergegeben sind. Hier muß die Mitteilung einiger besonders charakteristischen Proben dieser Dichter genügen. So läßt das Volklied, welches die Kämpfe, wie alle epische Poesie, möglichst persönlich faßt, den Sultan Murat eine Herausforderung an Lazar schicken, auf Morawa um die Herrschaft zu streiten:

Sollten Murat lagert auf Morawa
Und vom Lager ruft er ein Schreiben.
Sendet es zur Krone des Fürsten.
Da den Namen des Serbischen Vajars:
O Vajar, du Serbischer Herrscher.
Herrschst war er, und es kann nicht bleiben.
Zieh ein Hand zu und davor zum Herrn.
Zieh her ein Herz, das dich nicht zittern.
Zieh her ein Herz, das dich nicht zittern.
Aber Vajarsche gute Schicksal!
Doch nicht du mit nichte leidet.
Wahr, es ist ein Serbischer Held.
Dah der Hand wie mit dem Schwert teilen."

Lazar, ohne ohne Hoffnung auf glücklichen Ausgang, sammelt sein Heer und rückt dem Türkenlager entgegen. Der Haß ist seiner Vorfahren nicht fester, einer berechnen, daß Vajarsowitsch, weil zu den Türken übergegangen, hat aber selbst einen der Getreuen Vajars, Miloich Obilich, bei diesem verdächtig, und es ist eines der wirksamsten serbischen Dichter, in welchem Vajar bei einem Gemahl vor der Schlacht die Treue derselben auf die Probe stellt. Der Fürst selbst erhebt sich und bringt Trümpfe auf seine ersten Helden aus, in denen er ihre hervorragenden Eigenschaften rühmt, zuletzt auf den Miloich Obilich:

Soll ich Obilich'sen in Trümpfen feiern,
Trotz ich zu dem Vajarsowitsch.
Reiner anders ist der Groß schneidet:
Nur dein Wohl, o Miloich, was aus unten;
Vormals treu mir und jetzt mir untreu!
Du vertrittst mich morgen auf Morawa
Und entläßt zum Türkenlager Murat.
Denn, leh die! Wenn zum Tode der Vajars:
Treu mir noch, dein ist der gute Vajars.
Da bringt Miloich auf die Hand die Hand.
Sprach, ich nehme die zur schwarzen Erde:
Dah die, Fürst Vajar, für deine Trümpfe.
Dah die Trümpfe und für deine Vajars.
Aber keine Hand für die Erde.
Denn — so mitz mich Vajars sein erschlagen —
Vormals bin ich unter die gewesen.
Vormals bin ich, niemals nicht ich werden!
Morgen best' ich auf Morawa's Vajars
Für den Übertragenden der zu werden.
Sich, so dem Vajarsen für die Untreu.
Treu ist kein Vajars an deiner Seite!
Dah Vajarsowitsch, Fluch ihm, der treu ist die.
Morgen an der Welt'sen letzten Festzug
Auf dem Schlachtfeld wird sich's ereignen,
Wer von aus dir treu war, welcher untreu.
Und ich schwöre dem allmächtigen Gott:
Wegs ist ich nach Morawa gehen
Und den Türkenjagen den erschlagen
Und der Fluch ihm auf die Erde legen.
Zah denn Gott und Bild es mir verzeihen.
Zah ich unterkriechen nicht sein.
Obst' ich die Vajarsowitsch, den Vajars,
Sende ihn an die meine Feinde,
Wie ein Heil der Vajars an die Spindel."

Somit das Lied, Miloich erzählt dem Sultan, kam aber selbst ums Leben, Miloich Obilich trat zu den Türken über und die Schlacht ging verloren. Ein Lied über den Verlauf der Schlacht selbst ist nicht erhalten, es wird und nur mehrmals der Einbruch, den die Ungläubigen herbeirufen, geschuldet und dabei auch der Schlacht ausüberlicher gedacht. Um von diesen Dichtern nur eines herauszuheben: der Anfang erzählt, wie einer von Vajars Helden, Miloich Obilich, auf seinem Heil zu Morawa noch eine letzte Kunde halten will, um dann mit seinem Gefolge zum Meer nach Morawa zu ziehen. Dem Diener Wojzina trägt er auf zu machen, bis der Meeres verwindende und der Morgenstern aussehe und ihn dann zu rufen. „Du weißt“, fährt er fort, „wer wir unter dem Hilde stehen, den der Fürst ausgesprochen hat:

Jeder Mann von heiligen Gedächtnis,
Der nicht kommt zum Kampfe von Morawa,
Niemals hat er Verbrechen haben.
Lebte seine Zeit, noch keine Töchter.
Nicht gabte unter seinen Feinden,
Weder unter Vajars noch unter Vajars.
Wahs ich zu Grund ihn und den Seines."

Der Diener wartet also auf das Erscheinen des Morgensterns, dann hört er die lebende Kreuzschlange heraus und geht, seinen Herrn zu werden. Da begegnet ihm aber die Frau Stephans und sagt ihm an:

Verdammter, Dieser Wojzina,
Ich kenne dich von hohem Gut!
Immer hast du nur mit treuer Diener
Und bist jetzt ich zu mir Verdammter.
Dah nicht, meine Herren auszuwerden.
Denn ein böser Traum erzieht mich Vajars:
Eine Saat von Tadeln ist ich liegen,
Ihren Zug zwei ganze Hüllen liegen,
Und dabei an untes Fürsten Hölle
Morgen setz sie nach Morawa's Erde,
Hellen nicht, dort die Murat's Jeter,
Hellen nicht, legen immer aufschrei.
Zah ich, Bruder, dich ein wemend Feind.
Zah zu finden, dah ich nicht verderrt."

Der Diener kann sie nicht erwidern, er wagt nur auf den klügeren Ruch hin, dem unterliegt, wer dem Verdacht des Jaren nicht folgt. Dann meckert er seinen Herrn und die Jeter nach Morawa. (Gen genau der Vajars, da treuen sie, schon aber unter dem Arm eine Leuchte, und vergräbt die Waage eines wemenden Herrn hält. Stehen Miloich, darüber verwundert, redet sie an:

„Gott sei mit dir, meine liebe Schwester!
Sag, bei welchem Kampfe warst du, Mädchen!
Wie kommst du zu diesem Dichte?
Nimm mir den linken Arm, Schwester,
Zieh ich, komm, er sei zu eigen.
Dah wo wahr ist Müd zum Sieg mir zielest,
Nicht werden wir ich dieses Vajars."
„Ja ihm treuen das Mädchen von Rum:“
„Bild und Gott die, Vajarsod des Fürsten“
Niemals bin dein Kampf ich gewinn,
Herr an Morgen werde mich die Witter,
In der Felle sein nur Wajars Hölle.
Wah ich komme zum Singschode,
Nicht, o Bruder, treu Felle und Männer,
Wahre Kerkentebane und Kerkent,
Schüre wahre Müden auch von Serben,
Zieh Murat's Kerkent dem Vajars.
Ich stieg in der Wajars der Stezza
Und ergriff den weißen feinen Kleid;
Oinen Bruder hast ich, nach dich er,
Denn treu ist den Murat bemerkt liegen;
Dah dich nicht noch jung und dich den Schwert mir."

Mit den Worten reicht sie ihm den Fund und er erkennt voll Verwirrung den Vajars; es ist nicht gelangt, in wem, aber ohne Zweifel ist gemeint, daß er darin Vajars Rufe bedenkung erkennt. Er sieht daran, daß er zu spät gekommen ist, und bricht in die Worte aus:

„Zah was Gamach wie, bei dem einzigen Gute!
Zah mir die Hand der Hand des Fürsten rühn,
Dah die Hand Vajars, des Kerkentebane."

Obwohl zu spät, eilt er mit den Seinen noch auf das Schlachtfeld, greift die Türken an und fällt mit allen seinen Begleitern. Alle diese Dichter sind nicht etwa ein later literarisches Schach, vor Jahrhunderten aufgeschrieben, sondern erst in diesen Jahrhunderten aus dem Munde des Volkes aufgeschrieben, und noch diesen Augenblick wird von den fünf Jahrhunderten Jahre alten Gesängen eine Anzahl vorgetragen.

(Schluß folgt.)

Alasur in Rom.

(Fortsetzung des Aufsatzes S. 544.)



den sich unsere Dichtung auf ein Werk richtete, das vor nunmehr zwei Jahrhunderten das Recht der Öffentlichkeit erblüht hat: auf Robert Gutzwiller's genialer Dichtung „Alasur in Rom“. Manches aus dieser schon diese oder jene Schöpfung verwandter Art zu Tage getreten sein — die durchgreifende Ausführung dieser besonderen Prosa in das Gebiet der historischen epischen Dichtung ist doch hauptsächlich das Werk des eben genannten Alasur's. Manches aus dieser schon diese oder jene Schöpfung verwandter Art zu Tage getreten sein — die durchgreifende Ausführung dieser besonderen Prosa in das Gebiet der historischen epischen Dichtung ist doch hauptsächlich das Werk des eben genannten Alasur's. Manches aus dieser schon diese oder jene Schöpfung verwandter Art zu Tage getreten sein — die durchgreifende Ausführung dieser besonderen Prosa in das Gebiet der historischen epischen Dichtung ist doch hauptsächlich das Werk des eben genannten Alasur's.

Der innere Trieb von hohem Genus.
Dah dich noch der Fluch an Vajars Seite
Festhalten als Vater und als Feind."

Die vier, die wachend durch's Geruch da. Ein ausgelegtes Meer scheint das Gesicht Und wie's jenseits leuchtete's Besen. Aufsteht in Nero's Ahd' ein Kreis, gekleidet In braun, kerntes Reiterharnisch-Gewand. Die Adeln' umgibt im langes Gelbkleid, Frau's Korbhut schiel' demüthig an's Gesicht. Ein Herr's Finger zuckt den roth'n Halm, Herrschaft's Bären er nach, eckelstich' ist. Ein Mann, der es schwebet, Herz des Völkchens. In Weiden, Waldern, runder Bergkette, Wachsen sich erst sein Tage bald, bald lach' Wie ein's Welttheils, das denn lernet's vier Die Reueacht' darin, schier übermenschlich'.

Nero und seine Genossen rufen hin und her, wie wohl der wunderliche Gelehrte sein Sinn, der vermagte seiner fast mummienhaft ausgebreiteten Züge hin und doch wieder durch keine Form aus-gerichtet Haltung, durch die kräftige Elastizität seines Ganges und seiner Bewegungen merklich jugendlich erscheint. Der Lehrer hat unheimlich erschrien, daß er keinen andern als den Künstler, den "einen Juden", vor sich hat.

So sind die Hauptgeister der Dichtung lebendig eingedrungen und in stetiger Steigerung entwickelten sich die ferneren Charaktere bis zu dem freudlich heranzuführenden Brande dem Heim — dessen Wiederkehr auf der heillosen Erde anders ebenfalls dem genannten Protagonisten entmenschen Initiationsrite ist — und darüber hinaus bis zum Ende Nero's. Das der Zeichner da noch einen hier unerschöpflichen Stoff zu gewählten Darstellungen verlor, wer sollte daran zweifeln? Er hat ihn nach Kräfte aus-gebeutet, und so ist es denn dem Werke nicht an einer schöpferischen Hand ermangelte. Das hat die höchste Größe der geistreichen Dichtung ermöglicht wiederzugeben besitzen sind.

G. B.

Ja ... oder ... Nein.

(Wagen der Zeit S. 541.)

Der Entscheidung ist schwer, denn er entscheidet über das Leben, und wenn das Netz auch hundertmal Ja! ruft — die Antwort muß mit dem Bestehende gegeben werden, ganz besonders in diesen Dingen, weil der Herr Luigi bisher recht wenig Anlagen zu einem guten Gemüthe gehabt. Er hatte gar zu viel den Strohhalm im Munde, den Hut schiel auf dem Kopfe und fand, daß das dunkle Krögen des Selliner Meines wohl schöner leuchtete, als der Schmelzlicht der Bismarckneffe, was er ertrug, und daß doch was er der geschickte Jockey in der ganzen Stadt, ja, ein wichtiger Athlet — aber der Bismarck und die Politik — Luigi hatte viel Verstand, er las die Zeitungen und keine Remernden lauschten mit Vergnügen und Neugierigkeit seinen kühnen Redenführungen. Sein und Gehörig wurden ihm ja Kopf und er ertrug es wenig. — Was er dabei ein Wunder, wenn Teresa, die schon fast langem eine Bekanntheit mit dem begabten jungen Mann hatte, sich nicht ent-fernen konnte, die Frau dieses „antiquarischen Kopfes“ zu werden? — Wie war eine gekönte Strohhalmkürzerin und predigte zwei vier drei, was er ein Lied für den Mann sprach, — Sollte sie sich da einen Mann nehmen, der, wenn auch sehr hübsch, schön, liebendwürdig — und den sie von Herzen liebte — ihr doch die Erkenntnis bringend würde und schließlich von ihr ernährt werden müßte ... Ja, wenn Luigi sich dessen wollte, würden sie es schon haben, und sie würden sogar ihr Glück machen, denn der geliebte Mensch würde fünf bis pro Tag, selbst er nur ein wenig kräftig war. Aber der Welt und der ungünstigen neue Regierungssitzung des Bedenkenführer. — Ihm hatte Luigi in der letzten Zeit Erfahrung gemacht, ihre entsetzliche Erklärung, daß sie nie einen so unbesinnlichen Mann nehmen würde, was ihm zu Herzen gegangen — wer konnte jedoch bei dem leidenschaftlichen Willen dazu haken? So standen die Dinge, als Luigi eines Morgens früh, da er sich zur Arbeit begeben wollte, Teresa unterhalb der Türe an der Thür traf. (Es waren nicht viel Leute an der Straße, er hätte sich eben ihre Herz, sie wollte mit ihm ausgehen die beste Hausfrau dieses, und fand still und leuchtete den schönen, guten und keuschen Worten Luigi's. Er hatte schon oft so gesprochen — sagt wenig aber ein Ton der Aufständigkeit, der Würde, des festen Willens durch seine Redewesen. Sollte sie ihm glauben — Ja ... oder ... Nein — si ... si ... giama! ... Zwischen diesen beiden letzten Ausbrüchen lag für sie eine Welt, die sie gewonnen und verlieren konnte.

G. B.

Aus dem Musikleben der Gegenwart.

G. Schick.

(Nachdruck verboten.)

Das Hauptereignis der letzten Wochen lag außerhalb des geographischen und musikalischen Zentrums der Hauptstadt: „Der Jüngerbaron“ von Strauß ward in dem neuen Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theater gegeben, das drei Viertelstunden weit von den „Linden“ liegt und dessen vorübergehende Wandlung mit den Weiden Berlins zusammenhängen. Als ich 1862 nach der preussischen Hauptstadt kam, gedieh „Neuestes Theater“ zu dem Vergnügungsarten, die von den Leuten begehrt werden, die einen halben Tag um die Erde bringen wollen. Damals waren die Verbindungsmittel noch sehr mangelhaft; noch trennte die Stadtmauer das innere vom äußeren Berlin, und ein Gang nach der Chausseestraße, in welcher „Neueste“ lag, galt dem westlichen oder östlichen Berliner als eine Landpartie. Das Theater fand mitten in einem Odeon und hatte das Ansehen einer fast unbewohnten umgebenen Eckerne. Wenn bester Art werden konnte gegeben; die Schauspieler waren nicht so geübt, das Ensemble nicht sehr jung und lebhaft, und so be-ruhigen dem — neben dem Meinungsgeraum der Nacheiferung, das den Stamm des Vortrags bildete — dieses junge Leute aus den

„Lehnen“ Sauben und Offiziere die Logen. In der „Kaiserkaserne“ (1863) gewannen das Theater in der Zwischenzeit, als dort die preussischen Gensdarmen die zugehört waren. Nach der Vorstellung versammelten sich die eleganten Männer noch in einem nahegelegenen Bierhause, das den Spitznamen „Lobenstein“ trug, und der Wirth ehemaliger Aufwärter des westlichen Staatsbundes war, welches nach heute im Bekanntheit mit jenem wenig wohl-lingenden Knecht bezeichnet wird. Das Theater ging später in die Hände des Obersten Kommissionsrats Hofmeister über, der auch das Königsberger Theater besah. Er veränderte ihm einen höheren Rufstandung zu geben; ich erinnere mich, daß selbst der berühmte Daxhoff dort Gastspiele gab; aber, wie es scheint, mußte auch er seine Redingung nicht dabei gefunden haben, denn in den siebenziger Jahren lag in die mannigfaltigen Anzeigen der verschiedenartigen Unternehmungen, die alle in dem ehemaligen „Neueste“ ihren Sitz aufgekauften hatten; Gastspiele der Hamburger Triestelkommissioner fanden statt, sogar eine italienische Operngesellschaft gab dort Vorstellungen; aber ein Unheim war über diesen Pöbel ausgegangen, und was immer darunter vertriebt wurde, das wirkte. Nach diesem Beispiel der Pöbel und Pöbel wurde das Theater endlich von Direktor Fritzsche angekauft und war als letztes Mittel, weil er andere Raumlichkeiten nicht finden konnte. Er war Direktor des „alten“ Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theaters, das dem Verleger des „Vademecums“, Polsterer, gehörte. Dieser verlor es an den bekannnten Theaterkritiker Veltrop, der das „Deutsche Theater“ dort errichtete. Dieser Fritzsche wollte ein sehr großes Gebäude in sehr guter Lage der nächsten Friedrichstraße, die „Hansballe“, kaufen, aber die Polizeiverord-nerung des Erlaubnis wegen Feuergefährlichkeit. Dieses Verbot ist insofern unerlässlich, als die Einrichtung des neuen Theaters in der Chausseestraße selbst in sehr mächti-ger Vergrößerung errichtet. So ward denn der sehr tüchtige und energische Direktor zuletzt gezwungen, die einzige freie, verwendbare Stätte, das ehemalige Knechttheater, anzukaufen und daselbst das „Neue Friedrich-Wilhelmsstädtische Theater“ zu errichten. Der Vortragsart wurde bedacht und zu Freier, Reformator und Redakteur umgewandelt und das Theater selbst mit großer Fleißlichkeit neu ausgestattet. Da die Räume, welche anderwärts hinter dem Zuschauerraum oder im Seitenloggien zu be-nehmen pflegen, hier sich in dem Vordergebäude befinden; da auch die Jugend-geunge zum Vortheil sehr gut und zu gleicher Zeit der einzige Weg zu den Logen und — wodurch dem Hinausgehen immer ein ungemäch-liches Bedrängnis entsteht — so kann man sich manchmal eines besondern Wohlwollens nicht erwehren. Doch das Glück, das mit ihm in dieses ehemalige so ungenügende Lokal gegeben ist, wird es gewiss vor allem Unheil behütet! Nachdem die ersten Operntentatives mangelhaft waren, begannen mit „Gaijatrone“ die Erlöse, und eine in ihrer Art merkwürdige Verbindung von allerlei Zwischenfällen das ihm Strauß' „Jüngerbaron“ zugeführt und mit ihm eine Reihe glücklicher Kräfte.

Dieses letzte Produkt des genialen Langkomponisten war ursprünglich konträrlich dem „Holländischen“ zugehörig. Da verpackt der Verleger, Herr Dr. Oetinger, dieses letztere an den Herrn Strauß aus Wien, der sich an mehreren Theatern als ein sehr geschickter Direktor bewährte. Und nun erklärte der Komponist, er werde dem neuen Theater die Operette nicht übertragen. Gründe sein persönlicher Art, die ich nicht darüber erklären will, aber nicht ganz unbillig sein kann, wenn bei dieser Erklärung nachzugehen. Und da das Eigentum der Operette sozusagen an die Person des Herrn Strauß' geknüpft war, nicht an das Theater, so konnte der Project, das der letztgenannte begann, nur unter Umständen, unter Umständen, und beglücklichen Umständen, nicht als Ausführungswort, das an-zeigend an den Komponisten zurück und von ihm an das Friedrich-Wilhelmsstädtische Theater überlassen wurde. So ward der Direktor Fritzsche von Glück begünstigt.

Was nun den „Jüngerbaron“ betrifft, so ist ganz be-sonnend ein Streben nach Höherem erkennbar; aber die Vor-züge für das allgemeine Publikum und den Publicist nicht so leicht verdrängen, und dem Tode des reichen Schweine-herbers mit dem wiederkehrenden Ende: „Nein! idealer Juch ist Vortheilhaft, ist Schweinegeld“, hört man es an, mit welchem Behagen der Komponist seine Aufgabe gelöst hat. Der Zeit des „Jüngerbaron“ ist einer Erklärung des be-sonnend ungenügenden Kompositioners Strauß' folgt nachgebildet, die ein verworrenes Jahrsdauer spielt. Obwohl ich diese nicht kennen, werde ich doch behaupten, daß in ihre gewisse Szenen nicht vorzuziehen, auf die gerade in der Oper der Schwerpunkt gelegt ist. Ein junger Unger, der, soebenlang verbannt, in der Fremde als „Tischspieler und Renegatenerwartung“ geliebt hat, kehrt zurück und wird von dem Regierungskommissarius wieder in den Besitz seiner Güter — einer alten Schlossruine und eines Städtchen Samphitoden — eingesetzt. Er begreift seinem Guts-nachbar, dem reichen Schweinehändler Sumpf, dieser spricht von seiner schönen Tochter, der junge Mann erklärt sich bereit, sie zu heiraten, obwohl er sie nicht gesehen hat, und der Vater gibt ihm seine Einwilligung. Aber die Tochter sieht den Sohn ihres Erzieherin, einen unglücklichen dummen Bauerneigenen, und um dem neuen, lästigen Freier noch weitere Werbung ab-zubringen, erklärt sie, ihm nur dann ihre Hand zu reichen, wenn er Baron würde, und der Baron Schweinehändler Himmel ist bei. Der junge Mann ist einseitig über diese Fortsetzung; er weert unmittelbar nach ihr eine junge Jüngerin, Siffa, kennen, heiratet sie und wird „Weinmode“ des Stammes „Jüngerbaron“. Der Regierungskommissar will — auf Ansuchen des Schweinehändlers — diese beide Ehe unglücklich erklären und die beiden in Gefängnis führen lassen; da drängt die Mutter der Jüngerin ein Dokument vor, das Siffa die Tochter des letzten türkischen Hofstabs in Ungarn sei. In gleicher Zeit ist der Obergruppen des Kommissars, Graf Somers, erschienen, um Soldaten für den bevorstehenden Krieg zu werben. Der junge Held löst sich von ihm einzeln und verläßt seine Frau; in gleicher Zeit müssen auch Sumpf, der Schweinehändler, und der Geliebte der schönen Tochter unter die Soldaten, da sie aus der Hand des Obergruppen den „Weinwein“ genommen und ihn getrunken haben. Nach einiger Zeit finden sich die Geliebten alle in Wien zusammen, und jeder bekommt sein Theil. Da könnte sich ehemaliger unglücklicher Staatsangehöriger eine Menge Komik dieser Handlung hervorheben, die allen

angewandten Traditionen widersprechen; ich denke aber, das eine, das Graf Somers, der erbliche Obergruppen des Kommissars, als Werber fungiert und dem alten Schweinehändler zu den Soldaten sehr reich, nicht geringen. Nun stellt allerdings gerade diese Scene sehr komisch, und schon der alte Herr löst einen strengen Richter der Urtheilspaar stellen, das hier, der zu amühren vertriebt, vieles verzeihen wird. Aber der dritte Akt kann dem Erz-ähler nicht überlassen werden. Er spielt im Wien des vorigen Jahrhunderts, nach einem Krieg in Spanien (also in der Zeit nach dem spanischen Successionskrieg). Welche eine Fülle von so-wenigen Zwischenfällen sich für da vorfinden! Lud in „Jüngerbaron“ kommt nichts, obwohl nichts ver, als ein Militärkaplan, zwei langweilige Couplets des Regierungs-Kommissars und des Schweinehändlers, der seine Verdienste in Spanien erzählt und dabei seinen, laue keizem Zuschauer ein Märchen erzäh-len konnte. Das die Operette trotz dieses ganz lang-weiligen, mülhevollen dritten Aktes einen so bedeutenden Erfolg geminnen konnte, beweis am besten, wie glückliche der betren-eriten Komponist sein müssen, und daß ihre Wirkung nach so lange vorfällt. Und es enthalten auch viele wirksame und einige reizende Nummern; ein kleines Duett im zweiten Akt, als der Regierungskommissar dem Jüngerbaron und seine Frau sagt: „Wer hat euch gesagt, wir waren eure Feinde?“ und sie antworten: „Der Komponist hat und getauft unter Namen jenseit's Daß, zwei Strohe und die Nachwelt waren Jünger.“ ist ein Stück, das selbst einem fremden Publikum gegnüber als denn, den was in die Operette überaus gut mitbringt, ausfallen kann. Im dritten Akt haben freilich Musik und Text auf gleicher Höhe. — Es wäre nicht gerath, den Erfolg des „Jüngerbaron“ leugnen zu wollen. Es ist allerdings die Angelegenheit ist Anpreisung geleistet worden, um diesen Erfolg vorzubereiten; eine Wäsche Zeitungen überboten sich in Reuigkeiten; bald ward belief in Wien erwartet, sich mit dem Kompositoren zu beraten, bald sollte dieser nach Ungarn, um aus dem Besitztum des großen Hofers in Ruhe zu arbeiten und jede Scene mit ihm „bestimmen“; einmal hieß es gar, Strauß wolle die ganze Oper überarbeiten, und in so ab es denn seit einem Jahr fast jede Woche ein neues Mittel über das Verhalten dieses Geniesendes.

Nichtdeftroger jedoch muß jeder Rechenschaftslehre zu be-gleichen, daß der „Jüngerbaron“ auch ohne dieses Vorposten einen bedeutenden und verdienten Erfolg errangen habe. Als Operette selbstverständlich; denn gegenüber, die da behaupten wollen, Strauß ist in eine neue Era getreten und werde num-mehr als einstmals Opernkomponist Bedeutendes leisten, bleibe ich bei meinem alten vor Jahren ausgesprochenen Urtheil: „Der Strauß hat die höchsten, schönsten Früchte, Jüngerbaron er jedoch nicht.“

Die Darstellung in der Friedrich-Wilhelmsstadt war eine ganz ansprechende, die beide, welche bisher dort geboten wurde. Unter den Sängern haben die „Heldensänger“ den meisten Jünger und das Publikum gefunden. An erster Stelle sind Frau Lina und Fräulein Erika zu nennen, die Jünglingen und die Palmis gelangen haben. Der gewachte, unabhängige Be-urtheiler muß in glücklichen Possen bezwecken, da er jedes Künstler große Gefühl verdankt. Frau Lina selbst ebenan in Habert der Aufklärung und Adel des Vortrags, der, ichem Offenhalten fern bleibend, nur durch Schönheit, Charakterkraft und Einbeiligkeit wirkt. Aber die Stimme, wenn auch in den oberen Tönen sehr überraschend schön, besitzt doch nicht mehr die alte Fülle und Kraft und muß mit familiärer Besorgnis und Einarbeitung behagelt werden. Fräulein Erika ist nicht immer von der Besorgnis frei zu sprechen, daß sie mehr durch die Mangeltheile der Stimme zu glänzen strebt, als durch die Wichtigkeit des Vortrags und der Melodien. daß sie manchmal eine Art von künstlicher Rollenrie entsetzt, die allerdings einem großen Theile des Publikums, selbst die „Alte“ genießen, ist. Ich werde, mir aber weniger sympatisch als selbst die Italienerin, die halb romanische Rollenrie. In der Gestaltung Musik, welche sehr aus der äußerlichen Wange auf Partesität, auf unmittelbare harte Effekte berechnet ist, laun ein Jügel, eine Überladung des Schmuckes errögen werden. Wenn dieser sehr geschmackvoll gearbeitet ist; aber in Ovationen und im weltlichen Rebe, in Schübe, Edmanen, Bausen, ist die Würde der Empfindung, die charakterliche Verbindung von Wärme des Gemüths und Einfachheit des Aus-drucks eine unerlässliche Bedingung für den besten Stand-punkt der Vorträge. Und da berechtigten gewiffe, sozu- sagen geistlichste Eleganzmittel das gewöhnliche Jünger von einzelnen Stellen zum Jüchel an der Wohlheit der Empfindung. Aber die Stimme des Fräulein Erika ist so schön, so leicht quellen und man hat ihrer keinen Rollenrie in Liebe finden so natürlich, daß man gerne sich dem angne-Müthigen Entzück überläßt, ohne weitere streng künstlerische Anforderungen zu stellen.

Unter den männlichen Sängern hat sich in letzter Zeit Herr von Mühl der besten Aufnahme erfreut, während der einst mit welchem Rechte vielgeleitete Gustav Walter, der „erste Schüberlänger“ seiner Zeit, jetzt das Recht die Stimme durch Anleihen bei der musikalischen Intelligenz zu beden — aber richtiger zu werden sucht. Noch vor drei Jahren hat er vier maltesen Ungerin erregt; die Stimme quoll ihm, wenn auch nicht voll, so doch reich und leicht aus der Brust. Bei seinem letzten Auftreten aber war ja der große Vortrags-Kunstler zwar oft zu erkennen, aber man erinnere sich mit welchem der Zeit, als er sich hüpfelnd Wano, solches Herovortretens- ein-ger Art lähe nicht anmerkte, sondern sich von diesem weg lang und durch einfachen Vortrag mehr wirkte, als jetzt durch alle die ihn gebenden Einleitungen.

Als neuen Symphonien haben wir vier in letzter Zeit gehört. Das dieser wie überhaupt der neuen Instrumental-kunst sein nächsten die Verbesserungen gewidmet, die heute meinem Bericht eine unerlässliche Ausbeutung geben würden.

) Tribune: Solventer riu tabulle, tu missus ubilis, Satena die. II. 1.



Am Meeresstrand.
Eine Abschiedsfeier auf hoher See
Gefährtenvereins in Japan.

In den deutschen Schutzbataillonen.
Ein „Lied“ im Jansen der Oberpostämter.
Deutsche Subjekte in Kamerun.

Auf den Diamantfeldern Katschangs.
In einem deutschen Weibensatz in Kaschgar.
Festbankett in Kotschamir.

Die Deutschen im Ausland an Kaisers Geburtstag. Originalzeichnung von H. Wanjuta.



Der Welt entzückt. Originalzeichnung von Leopold Schmalzer.

Vergnügen auf dem Lande.

Humoreske

Ernst von Wildenbruch.

(Fortsetzung)



Die Mahlzeit ist endlich beendet, wir erheben uns, der Kaffee soll im Garten eingenommen werden. Ich suche mich in möglichster Entfernung von Herrn Sombso zu halten, denn ich zittere bei dem Gedanken, daß ich irgend eine Bewegung machen möchte, die er für den bewußten „Wirt“ halten könnte.

Es werden Liqueure und Cigarren gereicht, im Augenblick, da ich in die Kiste greifen will, schiebt der Baron von Sombso seine mit Cigarren geladene Tasche zwischen die Kiste und mich.

„Versuchen Sie diese, Herr Ministerialassessor, ich bitte darum.“ Die Cigarren sind wahre Kosmose, ich sehe ihnen an, daß sie fürchterlich schwer und auf einen durch mehrstündige Jagdtapagen gekräffigten Magen berechnet sind: ich zögere. Der Baron wird dringender. „Ich glaube Ihnen die Cigarre aufrichtig empfehlen zu dürfen.“ — Was bleibt meiner Höflichkeit übrig? Ich lächle stumm und dankbar und zünde mir eine von seinen Cigarren an.

Kaum ist es geschehen, so bemerke ich die eigenartige Absicht der Geberd; er hat bemerkt, mit welcher Aufmerksamkeit ich vorhin der Wärensgeichte des Herrn Sombso gefolgt bin, es läßt ihm keine Ruhe, er setzt sich neben mich und verabsolgt mich einen Zwölfender, den er im vorigen Herbst in Böhmen geschossen hat. Halb betäubt von der Gemaltigarrre, apathisch in mein Schicksal ergeben, sitze ich da und lasse den Zwölfender über mich ergehen. Meinethalben könnte der Hirsch hundert Geben gehabt haben — mir ist jetzt alles gleich.

Meine Geduld soll fürchterliche Früchte tragen; während der endlosen Erzählung des Barons sehe ich die Augen der übrigen Weidmänner von Zeit zu Zeit mit erstarrtem Staunen auf mich gerichtet. „Dem kann man ja famos Jagdgeschichten erzählen,“ sagen die stummen Blicke, „der glaubt alles und ist ein dauerhafter Zuhörer.“

Im Augenblick, da der Baron jetzt seine Kefse durch einen Schluß Benediktiner selbst, Kopf Herr von Sombso mir auf die Schulter.

„Wenn der Baron mit seiner Geschichte zu Ende ist,“ raunt er mir verheißend ins Ohr, „erzähle ich Ihnen ein lapidales Stück von meinem neuen Hund.“ — Es scheint, daß er mir durchaus Hochachtung für seinen neuen Hund abridigen will.

Mein Vortrag an Höflichkeit ist beinahe erschöpft, ich verliere das Gefühl meiner Menschenwürde und komme mir wie eine Ablagerungsstätte für Jagdgeschichten vor; ich verfallte in eine Art von hypnotischem Zustand und sehe den Hund des Herrn von Sombso mit einem Hirschgeweih, den Zwölfender des Barons mit laugen Hundehoren umherlaufen — ein gewähltes Lachen entringt sich meiner Brust. Herr von Sombso bezieht mein Lachen auf seine „lapidale Geschichte“ und ist davon entückt.

„Nicht wahr, die Geschichte ist famos, famos? Schahahaha!“

Er schlägt mir auf die Schulter, nächstens wird er mir Bruderschaft anbieten — ich halte es nicht länger aus, ich erhebe mich. Alles erhebt sich; ein gemeinsamer Rundgang durch den Garten beschließt den Tag.

Im Salon sind, da wir zurückkehren, bereits die Lampen angezündet. Alles sinkt auf Sofas und Fauteuils nieder. Ob ich diese weiswollte Stunde benütze, einen letzten Appell an das Bildungselement in meinem Bettler zu verfaßten? Ich nähere mich ihm.

„Deine Bibliothek scheint prächtig zu sein,“ beglänne ich mit dem Tone schmerzlich verhaltenen Vorwurfs. Er hält die Hand vor den Mund und gähnt. „Ja — ja — ja — man kommt jetzt wenig dazu, hineinzuublicken“ — er gähnt noch einmal, er gähnt laut. In schweißender Empörung trete ich zurück.

Das Söhnen des Hausheern wirkt ansteckend, es rstanzt sich fort, der Kampf bemächtigt sich aller Sinn- boden, alles gähnt.

Mein Bettler erhebt sich.

„Meine Herren,“ sagt er, „wir brechen morgen frühzeitig auf — ich glaube mir daher den Vorschlag erlauben zu dürfen —“

Ein allgemeines Aufspringen befaudet, daß sein Vorschlag angenommen ist. „Auf morgen früh — auf morgen früh“ — allgemeines Händelschütteln zur guten Nacht, niemand fällt es ein, mich zu fragen, ob ich morgen früh mitgehe, es versteht sich ganz von selbst — ich gehöre jetzt mit zur Nothe — in einem Zustand völliger innerer Verächtlich erreiche ich mein Zimmer und sinke aufs Bett — „Morgen wird es schrecklich regnen,“ das ist der letzte Gedanke, mit dem ich einschlafend vom Bewußtsein Abschied nehme.

Dröhnende Schritte, welche sich auf dem Flur vor meiner Thür hin und her bewegen, laute, befehlende Stimmen wecken mich am frühen Morgen des nächsten Tages. Ich erhebe mich vom Lager, ungefähr mit demselben angenehmen Gefühl, welches mich am Morgen des Tages befielste, an dem ich mein Assessoramt zu machen hatte.

Am liebsten stände ich überhaupt gar nicht auf, aber ich muß mich befeßen, denn ich höre, wie sich die Schritte dranhin bereits nach unten hin verlieren. Ich kleide mich an. In meinem Berliner Promenadenanzug soll ich durch Kartoffel- und Rübenfelder marschieren? Und der Hut! Im hohen schwarzen Cylinder auf die Hünerjagd gehen! Aber was soll ich sonst aufsetzen? Alles, was noch von selbstbewußter Würde in mir vorhanden ist, raffe ich zusammen und lagere es auf meinem Ankleid ab, indem ich jetzt in den Salon trete, wo die Weidmänner bereits beim Frühstück sitzen. Mein Bettler tritt mir entgegen. Der erstauete Blick entgegnet mir nicht, mit dem er meinen „Jagdanzug“ überfliegt. „Wirt — Du — fertig?“ fragt er zögernd.

„Vollkommen,“ erwidere ich, ihm ein dreißiges Lächeln entgegenhaltend.

Alle Augen richten sich auf mich; mir ist, als hörte ich ein stänndes „Nanu!“ durch die Gesellschaft rauschen. Und dabei Haltung bewahren! Die Agrarier sind ausgerufen, als gingen sie auf die Büffeljagd: Gamoosen, Schwarzkügel, alles raffiniert praktisch — und ich! In meinem hellen Promenadenanzug komme ich mir wie ein Weiser vor, der unter Huronen gerathen ist. Ich bemerke deutlich, wie dieser und jener sich auf die Lippen beißt, um nicht in Lachen auszubrechen — ich bewahre einen catonischen Ernst und gebe mir den Anschein, nichts von allem zu bemerken.

Die Wagen sind vorgefahren, wir steigen auf den Hof hinunter — jetzt wird es unangenehm. Die Jäger und Gehilfen, welche unten, ihre Herren erwartend, stehen, stoßen sich bei meinem Anblick unter einander an; weniger höflich als ihre Gebieter, grinsen sie ganz unverhohlen; ein Schlingel von Jägerhunden bricht sogar in ein prustendes Lachen aus, das um so beleidigender wirkt, als man ihm anhört, daß er es gern unterdrücken möchte, aber nicht kann. Ich möchte den Wimmel hinter die Ohren schlagen — aber ich gebe mir den Anschein, als hörte und bemerkte ich nichts.

Im Portal des Schlosses und hinter den Büchsenfenstern steht das Dienpersonal, Köche, Küchenjungen, Mägde, Bandstächte und natürlich auch der verwünschte Diener! Ich höre hinter meinem Rücken ein unterdrücktes Flüstern, Flüsteln und Richern. Wenn wird es gelten! Ich schäume und lache innerlich vor Wut und gebe mir nach außen den Anschein, als hörte und bemerkte ich nichts — noch ein solcher Tag und ich lehre mit schwerer Beschädigung meines Charakters nach Berlin zurück.

Endlich haben wir unsere Plätze auf dem offenen Omnibuswagen eingenommen, wir fahren ab. Das Gewehr, welches mein Bettler mit aus seinem Gewehrschrank hat verabsolgen lassen, zwickeln die Kniee geklemmt. Wie ich in abschließlicher Stimmung zwischen den heiter getrimmten Weidgenossen.

Nachdem wir eine halbe Stunde gefahren sind, halten wir an; vor uns breitet sich ein ungeheures, mit grünem kraut bedachtes Feld aus.

„Ich denke, hier in den Kartoffeln fangen wir an,“ sagt mein Bettler; alles stimmt bei. Also so sieht ein Kartoffelfeld aus?

Wir steigen vom Wagen, beim Absteigen verwickelt sich der Lauf meines Gewehrs in meine Knieferstürze und reißt mir den Kniefer von der Nase. Das verursacht mir eine ärgerliche Empfindung und erinnert mich daran, daß ich mit dem Kniefer nicht werde schießen können. Glücklicherweise trage ich eine Brille bei mir, die ich nun hervorhole und aufsetze.

Die Jäger stellen sich am Rande des Kartoffelfeldes entlang auf, so daß dasselbe quer vor ihnen liegt.

„Geben Sie mit dem Herrn Assessor,“ wendet sich mein Bettler an seinen Jäger, „und nehmen Sie den Hund mit.“

Der Jäger nimmt mein Gewehr und laßt das selbe, während dessen tritt der Hund heran und beschneißelt mich, um mit mir Bekanntschaft zu machen. Täuschlich mich oder zeigt das Tier in den Augen einen gewissen Ausdruck des Mißtrauens? Der Jäger geht vor mir her, mir meinen Stand zu zeigen, er trägt an der Seite eine ungeheure Jagdtasche, in welche die von mir zu erlegenden Beutestücke kommen sollen. Ein grinsmüdes Lächeln spielt um meine Lippen. „Du wirst heute leichtes Gepäck haben.“ Ich erhalte meinen Platz auf dem äusersten linken Flügel der Schützenlinie; sobald ich denselben erreicht habe, legt die ganze Linie sich in Bewegung, quer durch das Feld hin.

Der Gott ist das ein Gehen! — Gehen kann man es überhaupt gar nicht nennen — ein beständiges Stolpern — solch ein Kartoffelfeld ist ja eine ganz erschreckliche Einrichtung! Die Kartoffeln sind in langer Wällen gepflanzt, jeder dieser Wälle ist von zwei Furchen eingeschlossen; man muß von einem Wall zum andern über die Furchen hinwegsteigen, tritt aber selbstredend häufig in dieselben hinein. Und während man sich in dieser hakbrecherischen Weise fortbewegt und oben in einen geladenen Schießprügel in den Händen unterzubringen hat, soll man die Nase in die Höhe halten und auspassen auf das, was sich hoch in den Wästen begibt? Das ist ja einfach thöricht und abgeschmackt.

Ich fühle mich vor Aufgaben gestellt, die auf keine Weise zu vereinfachen sind, und habe nur einen einzigen sehnlichen Wunsch: daß sich mir keine Gelegenheit bieten möge, an irgend etwas schießen zu müssen.

Außerdem ärgere ich mich über den Hund; derselbe läuft vor uns her, sieht sich immerfort nach den Jägern um und nicht ein einzigesmal nach mir. Ich werde ihm zeigen, wer heute sein Gebieter ist, ich werde ihn anrufen. Dabei fällt mir jedoch ein, daß ich gar nicht weiß, wie er heißt. Ich werde es auf gut Glück versuchen.

„Wohlar! Komm hier, Wohlar!“ Er hört nicht. — Rasüllich, so heißen ja nur Hofsleute.

„Tyras! Tyras, hier!“ Er hört wieder nicht. Ich gebe die ganze Reihe der mir erinnerlichen Hundennamen durch.

„Kastor! Nero! Hektor! Lord!“ Alles vergeblich. Wie heißt denn der verdammte Roter nur? Ob ich den Jäger frage? Aber das könnte komisch klingen und meiner Würde Abbruch thun.

Es ist mir überhaupt unangenehm, daß der Jäger hinter mich hergeht; ich habe das Gefühl, daß er mich fortwährend mit ercraunten Blicken ansieht. Viel lieber ginge ich allein, ohne einen solchen Aufpasser, kann könnte ich wenigstens meinen Gedanken nachhängen. — In diesem Augenblick durchfährt es mich wie ein elektrischer Schlag — auf dem rechten Flügel ist ein Schuß gefallen, gleich darauf ein Schwoitren in den Wästen — ein Volk von Hühnern geht an der ganzen Linie entlang — ein Knattern von Schüssen — jeder der Jäger holt ein Huhn herunter.

„Herr Assessor!“ höre ich den Jäger hinter mir schreien. Was will denn der Mann? Ich sehe mich um.

„Die kamen aber schön,“ sagt er — offenbar will er mir andeuten, daß ich hätte schießen müssen. Ich fühle, daß ich etwas thun muß, um mein gefährdetes Ansehen wieder herzustellen.

„Zu weit,“ sage ich mit überlegenem Achselzucken. „zu weit.“ Während ich noch spreche, brulet der Jäger mit ausgestrecktem Zeigefinger nach vorn.

„Herr Assessor,“ ruft er, aufgeregt flüsternd, „Herr Assessor, der Hund!“

Was ist denn nun wieder mit dem Hund los? Ich wende mich — derselbe bietet ein höchst würdevolles Bild: mit hoch gespannten Ohren kriecht er Schritt vor Schritt durch das Kartoffelkraut, den Leib in schlängelartigen Windungen einberstend, die Augen starr auf einen im Kraut versteckten Punkt gerichtet. Jetzt bleibt er wie angenagelt stehen und rückt und rührt sich nicht.

Ich begreife gar nicht, was das alles heißen soll. „Was macht denn der dumme Roter?“ will ich eben fragen — da bekomme ich einen furchtbaren Schreck: dicht vor der Nase des Hundes steigt mir feindlichen Gedrassels ein Vogel auf, der mir riesengroß erscheint. Ein plötzliches Gefühl sagt mir, daß irgend etwas weg geht — blinndlings reißt ich das Gewehr an die Brust und trech — trech — schieße ich mit beiden Händen irgendwohin. Das Huhn fliegt weiter, als wäre nicht

geschehen — der Hund sieht ihn nach — ich habe zwei Wöcher in die Natur geschossen.

„Das war schade,“ rufft Herr Soundso, der mit zornigem Gesicht — los hat der Teufel!

Der Jäger nimmt mein Gewehr, um es von neuem zu laden; er thut es, ohne ein Wort zu sagen, und sieht mich dabei nicht an — die Sache hängt gut an. Wir gehen weiter — fortwährend sollen jetzt Schüsse zu meiner Rechten — zu mir kommt nichts — Gott sei Dank!

Da plötzlich macht mein Hund einen mächtigen Satz nach links, im selben Augenblick bricht ein Hase aus den Kartoffeln, um nach links über das Stoppelfeld zu galoppiren.

Der Hund wird ganz rasend und will offenbar dem Hasen nach. Das scheint mir sehr vernünftig, wie ich denn jetzt überhaupt geneigt bin, dem Hunde, der mir als Jäger weit überlegen zu sein scheint, unter allen Umständen beizupflichten.

Also nur zu — „Alles, sah ihn, sah!“ rufe ich, auf den Flüchtigling deutend; der Hund läßt sich das nicht dreimal sagen und saust hinter Lampe her.

Jetzt aber wird wieder der Jäger ganz rasend. Er setzt die Finger an den Mund und pfeift wie eine Lokomotive. „Raro! Raro, hier! Wirst du, hier! Wirst du —“ Um des Himmels willen, was habe ich gethan! Ich habe den liebsten Hase — jetzt fällt es mir ja auch ein, daß die kleine Emma gestern einen Hund dieses Namens vorstellte — zu einer Todsfunde, zur Verfolgung eines Hasen veranlaßt. Darauf stehen im Strafgesetzbuch für Jagdhunde mörderische Prügel — und indem mein vierbeiniger Schuldgenosse jetzt winkend auf dem Bauche zu dem robusten Jäger heraustratzen kommt, fühle ich alle Qualen des delatirten Gewissens.

Der Jäger zeigt sich äußerst roh; er saßt den unglücklichen Hase an den Ohren und saust ihn unter Wiederholten: „Hui, Hui! Hui, Hui!“ Karos Gemüthswechsel mir ins Herz — wenn er sprechen könnte, ich würde schöne Dinge zu hören bekommen. Daß er von nun an erst recht keine Noth von mir nimmt und mich höchstens mit einem Blick anseht, als wollte er sagen: „Du bist ja ein netter Dackel!“, kann ich ihm wahrhaftig nicht verdenken.

Wir sind unterdessen endlich aus den unglücklichen Kartoffeln herausgekommen.

Die Sonne ist höher gestiegen und fängt an unbarbarisch auf meinen schwarzen Cylinder herniederzubrennen; es wird heiß, sehr heiß. Ich fange an zu transpiriren, und während meine Stirne sich feuchtet, empfinde ich gleichzeitig eine kalte Feuchtigkeit an meinen Füßen. Ich blicke an mir nieder — Welch ein Anblick! Das Kartoffelkraut ist vom Tau benezt gewesen, meine Stiefel sind mit einer Kruste von Erde und Lehm bedeckt, meine schönen hellen Hosenstreifen sind mit grünlichen Streifen umsäumt. Es sind meine einzigen. Mit verzweifelter Entschlossenheit beuge ich mich nieder und streupe die Beinkleider auf — wenn mein Chef mich in diesem Aufzuge sähe!

In derselben Weise, wie vorhin die Kartoffeln, greifen wir jetzt ein Feld von Juckrüben an, das sich wie eine grüne Steppe vor uns ausbreitet.

Es geht sich hier etwas besser als in den Kartoffeln, das ist wahr; mitten durch das Feld jedoch ist ein Drainirungsgraben gelegt. Was nun? Hindurchwaten? Ich danke schön — also hüaberspringen; es bleibt nichts anderes übrig. Ich bin nie ein großer Turner gewesen und habe, glaube ich, seit zehn Jahren keinen Sprung mehr gethan. Fatal, fatal, fatal! Aber was hilft's? Die Agrarier sind alle schon hinüber — ich nehme einen Anlauf — halt — daß ich nur den Cylinder nicht verliere, er sitzt odnedies nicht fest — was mache ich mit dem Unglücksding? Ich hab's — ich nehme ihn ab und werfe ihn mir voraus über den Graben — gesagt, gethan — der Cylinder springt mir voran und gibt, auf die Rüben aufschlagend, einen hohen Ton des Unwillens von sich — besser wird er durch solche Behandlung freilich nicht werden. Dazu kommt, daß Hase, der das Wandern mit gespanntem Interesse verfolgt hat, Miene macht, den Cylinder zu approximiren — das Thier will sich an mir rächen! Natürlich! Gefahr ist im Verzuge — ich nehme wieder fünf Schritte Anlauf — hop — hop — hop — mit der Wucht einer Bombe aus einem vierundzwanzigpündigen Mörser erreiche ich den jenseitigen Rand und schlage der Länge nach in die Rüben hin. Mit freudigem Getöse stürzt Hase sich im nämlichen Augenblick auf meinen Fuß und hebt ihn, die Arme mit den Händen erfassend, auf. Ein Kampf entspinnt sich zwischen mir und dem Wer-

sühter. „Loh los! Aus!“ Der unglückliche Cylinder löst, nach beiden Seiten gerissen. Entlich habe ich ihn wieder erobert — er ist jetzt durchaus nicht mehr zu eng. Während ich ihn aufstehe, blicke ich an mir nieder — mein Hals hat sich gleichfalls mit grünen Streifen gekammiert und steht den Beinkleidern wieder ähnlich.

Die Weidgenossen sind schon weit voraus, ich setze mich in Galopp, um nachzukommen. Prrr — prrr — gehen rechts und links vor meinen laufenden Füßen Hühner nach allen Seiten auf — laß sie fliegen — was gehen mich die einsitzigen Vögel an!

Das Laufen der solcher Hitze ist aber gar zu angreifend — ich falle wieder in Schritt. Ich fange an übermäßig zu transpiriren — von der Stirn lösen sich schwere Tropfen und fliegen mir über die Brillengläser — die ganze Welt hält sich mir in Schiefer. Es könnte jetzt ein Gefäß vor mir aufsteigen, ich würde ihn nur unbedeutlich erkennen — und dabei soll man auf so lächerlich kleine Gegenstände zielen, wie es diese Hühner sind!

Die Jagd ist eine rohe, geistlose, unwürdige Beschäftigung! Ich vermähne meinen Vetter, ich vermähne seine Gaste, den Jäger, den Hund, die Hühner, ich vermähne die ganze Welt und überlege, ob ich nicht mein Gewehr abgeben und kurzweg nach Hause umkehren soll.

Aber ich komme natürlich wieder zu keinem Entschluß und keuche weiter durch die Rüben.

Am Rande des Feldes stehen bereits die Jäger; sie machen eine Beratungspause. Ich mag gar nicht zu ihnen herantreten, beschäftige mich vielmehr damit, meine Brillengläser zu ruzen und sodann mein weißes Schnapstuch um meinen Cylinder zu wickeln. Ich fühle, daß mir die schwarze Farbe meines Hutes unfehlbar einen Sonnenhitz auslehen würde.

Die Beratung ist beendet.

„In die Erbsen,“ rufft mein Vetter meinem Beauftragten zu. Er wendet sich schon gar nicht mehr an mich, als ob ich von dem Jäger am Gängelbände geführt würde. Die feindselige Stimmung gegen meinen Vetter wächst in mir. — Also — in die Erbsen.

Kartoffeln, Rüben, Erbsen — der dritte Gemüßgang — ich durchlaufe ein ganzes Vegetariarerbier.

In den Erbsen gibt es gleichfalls Hühner — sind diese Unglücksgeköpfe denn überall? Eines derselben ist thöricht genug, vor Herrn Soundso, meinem Nebenmann, aufzugehen. Er schleht; das Huhn senkt sich im Bogen zu mir nieder — wie vom Teufel gelockt, reiße ich das Gewehr empor und schleße gleichfalls — Hase macht einen Satz und kommt im nächsten Augenblick, das koppelnde Huhn zwischen den Zähnen, zurück. Herr Soundso wendet sich zu mir.

„Das Huhn gehört Ihnen,“ rufft er, „das haben Sie geschossen!“

„Ich — hätte — ein Huhn geschossen? Das ist ja Unkraut!“ will ich eben Herrn Soundso zurufen. „Sie haben es ja geschossen!“ — Aber er geht schon wieder weiter. Der Jäger, der das Huhn in die Jagdtasche steckt, denkt offenbar wie ich — er sieht mich nicht an, ein durch den Hestopf gezieltes, aber nicht ganz unterdrücktes Lächeln spielt um seinen Mund — die Lage wird mir klar: Herr Soundso hat mir ein Huhn gekocht! Also auch das noch! Ich werde im wahren Sinne des Wortes genüßlich, mich mit fremden Federn zu schmücken! Empört lege ich meinen Gang durch die Erbsen fort.

Unterdessen sind die Wagen herangekommen; man versammelt sich zum Frühstück. Ich kann mich nicht ansidestehen. Obgleich der Hunger mir allen Appetit geraubt hat, muß ich zu den übrigen treten, und um mich nicht lächerlich zu machen, muß ich Gleichgültigkeit und Heiterkeit zur Schau tragen.

Die Jagdtaschen der Jäger sind bis zum Bersten gefüllt; alles hat ungeheure Heu gemacht; aus Höflichkeit bemerke ich man zu fragen, was ich geschossen habe. Glücklicherweise sind alle so mit ihrem Ersolgen beschäftigt, daß ich mich nicht in die Unterhaltung zu mischen brauche. Mit schweigender Mut verbeide ich einige Butterbrote. — O Plato, o Bibliothek, o Fensterede! Mittlerweile hat sich indessen im Westen ein Gewölk erhoben, welches jetzt an Ausdehnung gewinnt.

„Ich fürchte, wir bekommen Regen,“ sagt der Baron von Soundso.

Wie Glockenton schlägt dies Wort an mein Ohr; wenn's regnet, müssen wir umkehren!

„Glauben Sie wirklich?“ fragt mein Vetter; „das wäre unangenehm, denn wenn es aus der Erde erst einmal anfängt zu regnen, hört es in einigen Stunden nicht auf.“

„Das wäre ja — herrlich,“ will ich herausplagen, besinne mich aber und murmele: „Sehr bedauerlich.“

Die Gesichter der Jäger werden besorgt — ich jucke innerlich, verberge jedoch meine Freude unter einem heftigsten Gesicht — als vollendeter Deutscher werde ich nach Berlin zurückkehren. Mit krampfhafter Spannung hasten meine Blide an dem Gewölk, welches meiner Ansicht nach unverzüglich langsam vorschreitet. Ich schlafe ein Stößgebet zum Himmel: „Loh es regnen! Ich opfere dir meinen Prometenadenzug nebst Cylinder, nur laß es regnen!“

Plötzlich fühle ich einen Tropfen aus meiner Nasenspitze und gleichzeitig vernehme ich ein leises Trommeln auf dem Deckel meines Hutes.

„Ich glaube, es regnet bereits!“ Ich rufe es unwillkürlich ganz laut — ich bemerke meinen Jubel nicht mehr zu zögeln. Der Ausdruck meiner Freude wird indessen allgemein als Zeichen der Betrübniß aufgeföh.

„Ja,“ sagt der Graf Soundso, indem er sein Gewehr ins Futteral steckt, „es ist schade, aber es ist wahr, es wird gleich heftig regnen.“

„In Strömen,“ versichere ich eifrig, „in Strömen!“ Ich bin entschlossen, den glimmenden Funken der Luft an weiterem Regen zur Flamme anzublasen.

Im nächsten Augenblick fängt es an, auf Strauß und Blätter herniederzurauschen, mein Schenken ist erschüttert, die ganze Gegend hält sich in graue, fließende Schiefer, wir stehen mitten im anschiebigsten Regen.

„Es ist kein Vergnügen mehr,“ sagt mein Vetter, „ich glaube wirklich, wir thun am besten, nach Haus zu fahren.“

Ein allgemeines betrübnis Kopfzucken pfändet seinem Vorschlag bel. Alles wendet sich den Wagen zu.

Sobald ich die Rückkehr als gesichert ansehen darf, erwacht ein dreifacher Frohelaun in mir.

„Es ist ein Jammer, ein Jammer!“ rufe ich laut, „sollen wir denn wirklich umkehren? Ich denke immer noch, es flärt sich wieder auf.“

Mein Vetter versichert mir wiederholt, daß sich nicht zu erwarten sei — ich lausche ihn mit teilnahmenvoller Aufmerksamkeit.

„Du mußt es freilich besser wissen — und ich bescheide mich,“ sage ich zu dem Arglosen. — Wenn er in mein Inneres schauen könnte! Wie hoch steht er in diesem Augenblick moralisch über mir!

Alles sieht trumm und misshütig im Wagen, der uns zurückführt; je ärgerlicher die anderen sind, um so heiterer werde ich.

„Mich trifft es eigentlich am härtesten,“ erkläre ich lächelnd, „ich hätte eben angefangen, mich mit dem ungewohnten Gewehr einzuschreiben und den Hund an mich zu gewöhnen — ich hatte noch auf eine schöne Jagd gerechnet.“

Man sieht mich an, als wollte man sagen: „Der hat aber Leidenschaft!“

„Vielleicht können wir heut nachmittag wieder hinaus,“ vertröste mich mein Vetter.

Das dämpft einigermaßen meine gute Laune. Der Himmel gebe, daß es bei dem Regen bleibt.

Zu Hause angelangt, trete ich den Fragen „des Weibes“, die sich erkundigt, ob ich viel geschossen hätte, mit verhärteter Dreifigkeit entgegen.

„O — ich fing eben an eine herrliche Jagd zu machen — aber da kam dieser unglückliche Regen!“

„Ja, es ist schade.“

„Ein Jammer, quädige Frau, ein Jammer, aber das sind die Launen der Jagd.“

Sie lächelt. „Ein schneidiger Herr!“ sagt ihr Blick. Auf meinem Zimmer angelangt, entledige ich mich der Stiefel und des Rocks — die Beinkleider muß mir der Diener, so gut es durch Bürsten geht, wieder gesellschaftsfähig machen. Während es geschieht, lausche ich entzückt, wie der Regen an die Fensterstiege schlägt.

„Das wird wohl den ganzen Tag so fortregnen!“ frage ich mit lauernder Freude.

Der Diener blickt hinaus.

„A nein,“ entgegnet er, „in ein, zwei Stunden ist alles wieder vorbei.“

Der abentheuerliche Mensch! Natürlich muß er mir wieder die Stimmung verderben!

Vorsichtig aber bleibt der Himmel grau wie ein Saß, und wenn ich vordorhand nicht in die Bibliothek kann, da in derselben der Willkürstich zugereicht wird, so erwacht doch ein still abnehmendes Hoffen auf keine nachmittägliche. Die Agrarier werden Bilanz und Karten spielen, ich dagegen werde meinen Vetter nun endlich um den Bibliothekschlüssel ansprechen, und wenn ich denselben erst einmal habe, dann —

(Zatuk folgt)

Ein Streifblick auf Kanada.

F. v. H.

Unter der Benennung Kanada faßt man gewöhnlich die beiden jetzt selbständigen Provinzen Quebec und Ontario zusammen, früher als Unter- und Oberkanada bekannt. Diese Grenzen reicht dieses Gebiet eigentlich nicht; im Allgemeinen kann man sagen, es ist das Land am westlichen Ufer des St. Lorenzstromes und Ozeans, sowie am Nordufer der Großen Seen. In seiner Charakteristik unterscheidet es sich fast gar nicht von den benachbarten Hudsonbayländschaften, welche selbst anderen Theilen mit dem eigentlichen Kanada zum sogenannten Dominion of Canada vereinigt sind. Nicht ohne Grund könnte man diese vielen Länderstrecken auch das „amerikanische Sibirien“ nennen, denn sie bieten in Bezug auf Bodenbeschaffenheit, Klima und Erzeugnisse manche Uebereinstimmung mit dem asiatischen Sibirien dar. Auch dieses „Neubritannien“, wie man wohl das gefahrene Gebiet mitunter faßt, hat keine mit Nord und Ost überzogenen Morastrecken, also „Tundras“, eine ungewein ausgedehnte Waldregion, unabwehrbare Wälder, Seen in unzähliger Menge, ein reiches Vorkommen von Flüssen und große Ströme, welche zum Teil ins Ozean oder in die Hudsonbay münden, theils aber durch den St. Lorenz und die Großen Seen gesammelt und dem Atlantischen Ocean zugeführt werden. Zwischen der Hudsonbay und dem Vorenzoboden erhebt sich als Wasserheide ein Höhenrücken, der längs des unteren Stromlaufes verläuft. Die nördlichen Theile, namentlich Unterkanada, sind weder klimatisch noch sonstig besonders begünstigt; erst südwest von Quebec, welches man als die historische Hauptstadt des Landes betrachten kann — die politische ist nach dem anschließenden Ottawa verlegt — gestaltet sich die Gegend ermunterender und fruchtbarer. Im St. Moritzthal, zwischen Quebec und Montreal, finden sich dichte Wälder, aus denen große Mengen Nadelholz geholt werden, ganz Westland trieb man auch am Ottawa, dem wichtigsten linken Nebenflusse des St. Lorenzstromes. Ten Haterland dieses Gewässers hemmen Steinhindern, vorantraten jene bei



Bei Quebec la Prairie



Die Kirche des Caplans



Stromschnellen und Windmühle bei Quebec

dem berühmten Dorfe Lacine, in nächster Nähe von Montreal, wohl zu den bedeutendsten gehören. Von dem Charakter der dazwischenliegenden Landschaft mag unsere Abbildung eine Vorstellung geben. Von der Anbaufähigkeit des Bodens legt die alte steinerne Windmühle, die etwas abwärts vom Hauptort ihre unbeholfenen Flügel in der Luft schwingt, Zeugnis ab. Doch stehen wir hier noch ziemlich an der Nordgrenze der Fruchtbarkeit. Erst südlich von Ottawa, in der Landschaft gegen die großen kanadischen Seen zu, findet sich bei andauerndem Boden, dessen Qualität wenig Besserungsmittel hat. Ausgedehnte Waldungen, sowohl Laub- als Nadelholz, wachsen hier und heissen, hartnäckig und arm, aber auch mit selten, fruchtbarer Ackerbaufrucht. Das Klima in diesen Breiten ist noch immer frey genug, jedoch trotz seiner Güte dem Ackerbau nicht hinderlich. Oberkanada, das heißt das Land an den Seen, gilt sogar für die beste Weizenregion. Eines gleichen Rufes erfreut sich die weit westlich im Innern des heiligen Nordamerika gelegene Provinz Manitoba, so genannt nach dem gleichnamigen See. Der stehige Theil der erstklassigen Acker darstellenden Provinz ist eine ebene Fläche, die und monoton, und hier und da zerstreut wiederum Gehölz und soll natürlich ohne bedeutende Ströme, während die westlichen Theile eine mannigfaltige Landschaft von Hügel und Thal darbieten, reichlich, reichlich und gut mit Holz besanden. Hier führt in südlicher Richtung der Red River, welcher bei Fort Garry oder bei der Ort heißt, bei Winnipeg, der ruhig und mächtig empfindendes Hauptfluß der Provinz, den von Westen her kommenden St. Charles aufnimmt und in den großen Winnipegsee mündet, dessen Abfluss nach Manitoba hineinragt. Am westlichsten, einem sehr ansehnlichen Fluße, erhebt sich als westlichster Platz das Städtchen Lac la Prairie, jenseit kurzweg vorliegt, dessen Boden geradezu wunderbar ist. Amerikanische Federn rühmen sich die Fruchtbarkeit seiner Lage, doch müßten wir mit diesem Rufe vorsichtig sein. Die Touristen, welche Reichthümer des Landes, verlassen die Anrede der Naturforschenden oft in Liebreizungen, wenn die Entdeckung des gläubigen Besizers auf dem Fuße liegt. So zum Beispiel das Thal des Saguenay, welcher den St. Lawrence mit dem unteren Vorenz verbindet, ein herkömmlicher Acker der Provinz nichts anderes als eine tiefe Großsenne, welche keinen Vergleich erhebt alle Ackerbau, die keinen Vergleich erhebt mit dem Land des Rheins, mit dem man es in Parallele zu stellen kann. Das Saguenay bietet eine einzige flache Ebene, nämlich da, wo der See sich zwischen den beiden Bergketten der Treuefälligkeit und der Holy Trinity und Kap Hermin, hinreichend prägt. Die Provinz Regen fließt aus unerschöpflichen tiefen Wasser bis zu einer Höhe von 500 Meter auf, so daß bei der Enge der Schlucht die im Rand dem Auge immer erreichbar ist. Der Montserrat bei Quebec, eine andere Fruchtbarkeit, hat eine Höhe von 1000 Metern, übertrifft also um 21 Meter noch den Niagara, doch ist der fließende Fluss nur ein dünner Wasserfaden und kein mächtiger Strom. Saguenay mit ihren prächtigen Wetterveränderungen hängt auch die berühmten Tausend Inseln des Vorenz sind nur ein hübscher Nebenfluß, denn es fehlt dem Wasser ein heftiger Strom. Den Inseln aber süße Rippen und milderer Baumwolle. — Von der hübschesten und in der That romantischsten Regionen Kanadas ist



Die Jagd von Orono, nördlich von der Stadt Toronto.

Der Thier von Orono, nördlich von der Stadt Toronto am Ontariosee mit der Provinz in den für uns Deutschen nicht erfinden kann. Auf mehreren Punkten sind die Brüche, welche die Regenluft übersteigt, auf dem Rücken der Tiere über Nacht, auch Grand River gel. Man kann sie zum Beispiel in seinem Nabe nach dem Ueber, so kommt wie ein zahlreiches Vorkommen. Die heule der Tier einer lebhaften Anbakterie sind; innerhalb Wrenford bildet der Pfad aber so langbar und windet sich in solchen Klammern, umgeben den Abfluss des "Abfluss" und dem Cidare Pond hindurch, daß er in einem Nabe von 1000 Metern kaum mehr denn 1/2 Meile von der Quelle entfernt. Ferner befindet sich im Nabe von 1000 Metern von der Quelle ist 2000 Meter, so daß, wenn man es im Jahre 1859 den ersten Inhabern, ihn durch die Provinz zu gehen.

Die ersten Entdecker Kanadas waren die "Waldarbeiter", die "Waldarbeiter", meist Franzosen, welche der Entdeckung

in die unerschöpflichen Wälder und Wälder strecken Nordamerikas mitten durch feindliche Indianerstämme und tausendfältige Gefahren führte. Einige der Vorkämpfer überlebten nicht unter den Indianern ein und nahmen indianische Weiber, denn keine Frauen waren noch mehr als Indianer. Die Kinder dieser Frauen nannte man nach ihrer Väterfamilie mit einem gewissen begründeten Recht "Franzosen" (Hais braben). Jedes Goldstück findet sich noch heute, jedoch mit Vorsicht außerhalb des Bereiches der Zivilisation, in Kanada und sind lange Zeit im Besitz der im Jahre 1857 gegründeten Goldsucher. Wohl zur Aufbebung des Pelzhandels, welche über ihr großes Jagdrevier so wenig aus möglich verlasteten sich. Der ihre Arbeit genügt es vollkommen, daß sie an geeigneten Punkten Handelshäusern, sogenannte "Händler", erzielte, welche demnach in einer zusammenhängenden Reihe von Kanada und der Hudsonbay bis an den Großen Ozean und an die Küsten des Nordpazifiks reichten. Es zollt in eine Art Wildschützengesellschaft zu werden, um das wichtige Pelzhandelsmonopol möglichst lange und ungehindert zu genießen. Wenn sie in Sibirien stellt die Hunde braune und Gelbbären, Polbär, Nöthel, Otter, Nerfkatze, Marder, Citern, auch Arctine, Wiber und Seehunde als Jagd- und Pelztiere. Kanada ist auch in der That das Land der Pelz. Jeder ist bereit, so gut als möglich sich gegen die

Verneuerung ihrer Pelzjagd bedarf und hat im Jahre 1859 das ganz ungenutzte Gebiet berufen unter das kanadische Nationalgesetz gestellt wurde, hieß allerdings die Pelz jagd auf, das einzige vererbte Recht in den Quäbeksprovinzen zu sein, doch liegen ihr heute noch viele "Waldarbeiter" als "Haisbraben" ob. Die Pelz Wälder haben ihre Niederlassungen meist am Rande der Provinz und vertragen sich schlecht mit den jetzigen englischen Herren des Landes, wie erst wieder der jüngste Kaufmann am Red River unter Kiehl Führung dargestellt hat. Frankreich besitzt heute nicht mehr in jenen Strichen, und die französischen Namen der Landschaft, eine französische "Ubanien" im Munde des Jägers, das ist alles, was noch an seine einstige Herrschaft erinnert. Dieses französische Goldstück ist gewiss noch keineswegs ein Wunder, Mager, Teinker, Schindler, Speyer haben, wenn man will — aber durchaus edelmütig und gütlich. Pelzjäger, vor den Fußhaken des reichen Mannes zu verfallen, haben sie einverleihen die Laster des amerikanischen Viehwirtschafters angenommen, wie dies Wilde und Goldwälder nur zu gerne thun. In jedem Goldstück sind auch manche Indianerstämme aufgegangen, wie jene letzte Abzweigung der einst mächtigen Ojibwaer, welche in dem Dorfe La Jeune Koreite, etwa 10 Kilometer vom Cuibet, leben.

Der männliche Teil des Stammes kriegt und heidet sich fast durchgehend nur die kanadischen Kachbarn, während die Frauen wäldes Viehwirtschaft sich bemühen haben. So umgeben sie des Kopf meistens mit einem schwarzen Turke, den meistens eine starke Bekleidung als Mantel bekleidet. Dazu tragen sie ein leinwandenes Leibchen, einen dunkelfarbigen Rock, eine Art Wamschen aus Remm oder Gienstrücker, die mit den Brust des Stachelhäutens verziert sind, bis zu den Knien reichen und mit Lederstreifen am Gürtel befestigt werden, dann an den Hüften mit Wasserperlen verzierte Halsketten. Der Stamm lebt von dem Ertragnisse der ihm verbleibenden Wälder und von seiner Fenne erbt, vorzüglich der Entdeckung von Eisensteinen, bismuthen Kohlen, Nickelstein, Zedernholz, indianischen Goldsteinen, bismuthen



Der Pelzjäger.



Der Pelz.

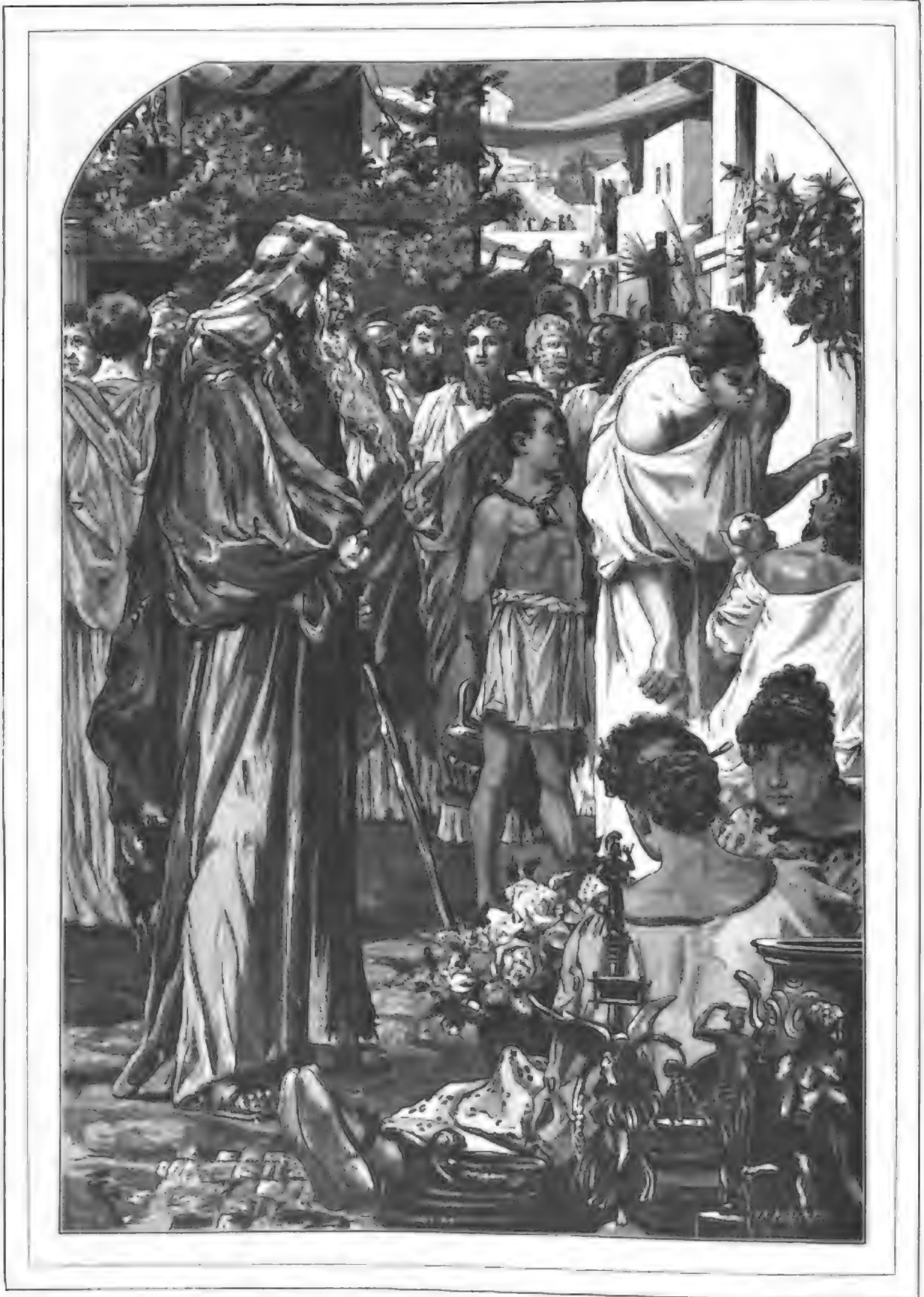
Wälder zu finden. Man findet immer, es ist und kann im Winter sein. In Kanada im Winter ist im Januar, die im Februar meistens mit pelz und Pelzjäger zum Beispiel. In der 1859 vom kanadischen Nationalgesetz gestellt wurde, hieß allerdings die Pelz jagd auf, das einzige vererbte Recht in den Quäbeksprovinzen zu sein, doch liegen ihr heute noch viele "Waldarbeiter" als "Haisbraben" ob. Die Pelz Wälder haben ihre Niederlassungen meist am Rande der Provinz und vertragen sich schlecht mit den jetzigen englischen Herren des Landes, wie erst wieder der jüngste Kaufmann am Red River unter Kiehl Führung dargestellt hat. Frankreich besitzt heute nicht mehr in jenen Strichen, und die französischen Namen der Landschaft, eine französische "Ubanien" im Munde des Jägers, das ist alles, was noch an seine einstige Herrschaft erinnert. Dieses französische Goldstück ist gewiss noch keineswegs ein Wunder, Mager, Teinker, Schindler, Speyer haben, wenn man will — aber durchaus edelmütig und gütlich. Pelzjäger, vor den Fußhaken des reichen Mannes zu verfallen, haben sie einverleihen die Laster des amerikanischen Viehwirtschafters angenommen, wie dies Wilde und Goldwälder nur zu gerne thun. In jedem Goldstück sind auch manche Indianerstämme aufgegangen, wie jene letzte Abzweigung der einst mächtigen Ojibwaer, welche in dem Dorfe La Jeune Koreite, etwa 10 Kilometer vom Cuibet, leben.



Die Pelzjäger.

Unter solchen Umständen verdrängten rasch die Pelzjagd bestellenden ein bischl gesamtbringendes Gewerbe hin. Seit nun im Jahre 1859 das britische Parlament der Quäbeksprovinz

Tabakspfeifen, Tomaten und künftigen Waffes, die unter den Fremden und den amerikanischen Bürgern des naben Cuibet heilige Heiliger Fener. Die Pelzjäger gehen auf die Jagd und nehmen



Ahasuerus in Rom. Von S. U. Fischer-Cölin.

Aus der Prachtgabe der Nimmerling'schen Dichtung (Verlag von J. J. Neuber in Hamburg).



Scenen aus dem Miasmenfest der Münchener Rüstler.

Originalzeichnung von D. Albratz.

Verlag von G. Neumann, Neudamm.

— Die **Erkennung des Reichthums** in Wien beruht die Wahlprüfung eines dem Reich nach reichthümlichen vierzehnten Spassstück: „Der Silber-Edelmann“ von Wilhelm von...

— Die **Erkennung des Reichthums** in Wien beruht die Wahlprüfung eines dem Reich nach reichthümlichen vierzehnten Spassstück: „Der Silber-Edelmann“ von Wilhelm von...

— Die **Erkennung des Reichthums** in Wien beruht die Wahlprüfung eines dem Reich nach reichthümlichen vierzehnten Spassstück: „Der Silber-Edelmann“ von Wilhelm von...

— Die **Erkennung des Reichthums** in Wien beruht die Wahlprüfung eines dem Reich nach reichthümlichen vierzehnten Spassstück: „Der Silber-Edelmann“ von Wilhelm von...

1875-80 eine Rente von 70⁰ vorgeschrieben. Dort hingegen in der Provinz der Pöden derselben werden. Unter 412 hat die Provinz...

Haus- und Landwirtschaft.

— Man nimmt allgemein an, daß **Erbsenpflanzen**, wenn sie an einer Mauer emporsteigen, dieselbe (nicht minder) vor dem Frost zu schützen...

— Unter den **Beerenarten** in unseren Gärten verdient auch die gelblich-weißliche Gorte — *Rubus laciniatus* — einen Platz, denn sie hat einige sehr schmackhafte Eigenschaften an sich...

Militär und Marine.

— In der **Generalrolle** in Genua wird gegenwärtig mit den Anordnungen des Generaldirektors Veroni ein Oberst jüngerer Abtheilung, welcher als ein tüchtiger Offizier in der Armee...

Feste und Versammlungen.

— Für die **Gesellschaftsanstellungen** der vom 18.—22. September dieses Jahres in Berlin zugetragenen Konferenz...

Sport.

— Die **Oberländerrennen** in Berlin-Charlottenburg sollen bereits am 23. März ihren Anfang nehmen. Deren letzten jedoch, welche bis in diesen Monat hinuntergehen...

Statistik.

— Was dem von dem **Preussischen Wasserbauverwaltungsverordnungsamt** im Jahre 1874 über die Verhältnisse der Wasserbauverwaltung...

Wetter.

— Nach der **Witterung** gegenüber ist der Begriff des Schnees ein relativer, und das Arrangement des Schnees kann sehr verschieden sein...

Industrie.

— Ueber die **Wasserentzüge** in Afrika wird folgende Notiz: Durch das Hofamt in Simbabwe sind von 1870 bis zum Ende des Jahres 1874 von dem Staate aus 10,666 Kubikfuß Wasser...

Wetter.

— **Seltene Wintergüsse** hatten sich zu Beginn in den Gegendern der neuen Alpen an dem 20ten niederschlagen. Zu hören das ein Schneegewebe, diese von ganz ungewöhnlicher Größe...

Wetter.

— **Ueber die Wasserentzüge** in Afrika wird folgende Notiz: Durch das Hofamt in Simbabwe sind von 1870 bis zum Ende des Jahres 1874 von dem Staate aus 10,666 Kubikfuß Wasser...

Wetter.

— **Seltene Wintergüsse** hatten sich zu Beginn in den Gegendern der neuen Alpen an dem 20ten niederschlagen. Zu hören das ein Schneegewebe, diese von ganz ungewöhnlicher Größe...

Wetter.

— **Ueber die Wasserentzüge** in Afrika wird folgende Notiz: Durch das Hofamt in Simbabwe sind von 1870 bis zum Ende des Jahres 1874 von dem Staate aus 10,666 Kubikfuß Wasser...

Wetter.

— **Seltene Wintergüsse** hatten sich zu Beginn in den Gegendern der neuen Alpen an dem 20ten niederschlagen. Zu hören das ein Schneegewebe, diese von ganz ungewöhnlicher Größe...

— **Wagner** der „*Wagnerkammer*“ von Leipzig an der Wien im Jahre 1874 erschienen, ist ein Buch, das die Kunst des Wagner'schen Opernschreibers, an dem die Kunst der Oper in ihrer ersten vollkommenen Blüthe steht...

— **König Oscar II.** von Schweden, der als Dichter längst bekannt ist, ist seiner Geliebten der schwedischen Marine als Offizierin gewidmet und in seinen Leben als Präsident der Akademie der Kunst in Stockholm auch in der Rede auf sich ausgeprochen...

— **Anton Wanders** in Wien, der sich durch seine ersten Aufstellungen in München einen europäischen Ruf erworben, hat in der letzten Zeit seine Kräfte der Oper an, welche sich vor ihm, als in manchen Opernstellungen hervorgehoben, als die Vorzüge, der seine und sein Werk vollendet, die seine Kunst der Oper in ihrer ersten vollkommenen Blüthe steht...

— **Die Göttinger Akademie** der Wissenschaften hat für das laufende Jahr die interessante Aufgabe gestellt, eine möglichst vollständige Geschichte der Naturgeschichte der Erde zu geben, die die Nationalität des Landes, zu dem die Naturgeschichte nach der Sprache, sei es durch den Inhalt, oder durch die Sprache, zu dem Namen des Verfassers enthält...

— **Die Göttinger Akademie** der Wissenschaften hat für das laufende Jahr die interessante Aufgabe gestellt, eine möglichst vollständige Geschichte der Naturgeschichte der Erde zu geben, die die Nationalität des Landes, zu dem die Naturgeschichte nach der Sprache, sei es durch den Inhalt, oder durch die Sprache, zu dem Namen des Verfassers enthält...

— **Die Göttinger Akademie** der Wissenschaften hat für das laufende Jahr die interessante Aufgabe gestellt, eine möglichst vollständige Geschichte der Naturgeschichte der Erde zu geben, die die Nationalität des Landes, zu dem die Naturgeschichte nach der Sprache, sei es durch den Inhalt, oder durch die Sprache, zu dem Namen des Verfassers enthält...

— **Die Göttinger Akademie** der Wissenschaften hat für das laufende Jahr die interessante Aufgabe gestellt, eine möglichst vollständige Geschichte der Naturgeschichte der Erde zu geben, die die Nationalität des Landes, zu dem die Naturgeschichte nach der Sprache, sei es durch den Inhalt, oder durch die Sprache, zu dem Namen des Verfassers enthält...

— **Die Göttinger Akademie** der Wissenschaften hat für das laufende Jahr die interessante Aufgabe gestellt, eine möglichst vollständige Geschichte der Naturgeschichte der Erde zu geben, die die Nationalität des Landes, zu dem die Naturgeschichte nach der Sprache, sei es durch den Inhalt, oder durch die Sprache, zu dem Namen des Verfassers enthält...

— **Die Göttinger Akademie** der Wissenschaften hat für das laufende Jahr die interessante Aufgabe gestellt, eine möglichst vollständige Geschichte der Naturgeschichte der Erde zu geben, die die Nationalität des Landes, zu dem die Naturgeschichte nach der Sprache, sei es durch den Inhalt, oder durch die Sprache, zu dem Namen des Verfassers enthält...

vergangenen Jahre der Vereinigung der Berliner Zeitungs- und Verlags-Verenigung...

Denkmäler.

- Taxenfer, dem Schöpfer der „Ariadne“ und so vieler anderen hervorragender Kunstwerke...

- Ein Freihausbesitzer für die Einführung eines National-Hollenders...

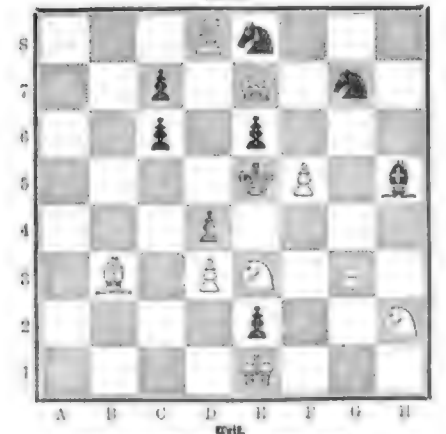
- Der Herr, die tüchtigsten Gedächtnisse der Nation...

Erstforben.

- Friedrich Bernau, Herr in Egnethelm, einer der Quader-Meister der Baukunst in Ebnethelm...



Aufgabe No. 368. Von Dr. Adolph in Göttingen.



Aufgabe No. 369. Wie!

- 1) G. C. 4 - B. 2 rechts nach links... 2) D. 3 - C. 3 + ...

Schachbriefwechsel.

Am 7. B. in Weimar, No. 262. In No. 261 auf 1) D. 3 - C. 7...



Aufgabe No. 10. Schl.



Rätsel. Von einem Gelehrten und Dichter...

Aufgabe des Rechthockers in No. 28.

Table with 2 columns: Name, Qualität. Includes names like Benz, Reub, Kreuzer, etc.



Aufgabe des Bilderrästels 29. Der Wald ist im Gemälde nicht im Gemälde.

Unseren Abonnenten

Wenden Sie zum Einbinden des mit der nächsten Nummer vollständig vorliegenden ersten Bandes dieses Jahrgangs...

Einband-Decke

in englischer Einbindung mit reicher Gold- und Reliefprägung...

Wappen

zur Verbesserung der Wappenummern in großer Einbindung...



Allegie. Das Original eines Briefes zu erkennen, nach der Schrift...

Wiedererzählung eines J. in H. Die Stenographie in Berlin...

Kalender in H. Wir glauben nicht, daß der jüngere Mann in Teutland...

Ein junger Herrschaft. Einmal ein Herrschaft...

Ein neuer Herrschaft in Sternberg. Ein Herrschaft...

Ein Herrschaft in Sternberg. Ein Herrschaft...

Ein Herrschaft in Sternberg. Ein Herrschaft...

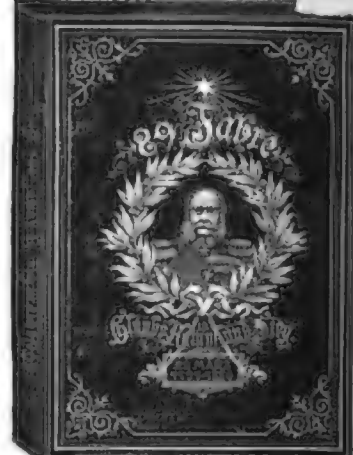
Ein Herrschaft in Sternberg. Ein Herrschaft...

Ein Herrschaft in Sternberg. Ein Herrschaft...

Die Mitglieder des gelehrten Vereins in Hamburg.
 Die besten Freunde empfehlen sich die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.
 „Lippert“, GutsMuthsches Institut der von Altona vertriehenen Schülern.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

U. St. in Jork & S. in Wien. Aus dem Verlage der Verlagsanstalt.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

In Kaisers Geburtstag
 empfehlen wir als schönstes Geschenk die Jochen in unserer
 Verlagsanstalt.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.



Ein Mensch und Lebensbild
 unseres deutschen Kaisers
 von Oskar Meding.
 Mit 45 Illustrationen
 nach den von des Kaisers und Königs Majestät allergnädigst
 zur Verfügung gestellten Aktenstücken
 als Festgabe für das deutsche Volk
 herausgegeben von Carl Hallberger.
 156 Seiten hoch Quart. Preis elegant gebunden 2 Mark; fein
 gebunden in Leinwand mit prächtigem Goldtitel und reicher
 Preisung 2 Mark.
 Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt
 Hermann Eberhard Hallberger.

Inhalts-Verzeichniss.
 Text: Erlebende Dreyer, Roman von Wilhelm Dreyer, Fortsetzung. —
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

Stad. L. in I. Der beste...
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

Ueber
 Wilhelm Jordan, „Die Gebaldis“. Roman
 aus der Gegenwart. 2 Bände. Preis elegant
 gebunden 10 Mark, fein gebunden 12 Mark (Stutt-
 gart, Deutsche Verlags-Anstalt, vormals Eberhard
 Hallberger).
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

„Monopol-Geide“

— ganz gefolgt — auf Lyoner Stühlen gewoben —

G. HENNEBERG'S „MONOPOL“

Qual. 1 — 24 cm. 67	Qual. 2 — 24 cm. 67	Qual. 3 — 24 cm. 67	Qual. 4 — 24 cm. 67	Qual. 5 — 24 cm. 67	Qual. 6 — 24 cm. 67
182. 130 cm. 67. 3.45 f. 89	182. 130 cm. 67. 3.45 f. 89	182. 130 cm. 67. 3.45 f. 89	182. 130 cm. 67. 3.45 f. 89	182. 130 cm. 67. 3.45 f. 89	182. 130 cm. 67. 3.45 f. 89

G. Hennebergs
 Seidenstoff-Fabrik-Verlag.
 Stuttgart und Berlin, Gleditschenstr.

Frankfurter
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

Prof. Dr. Scanzoni-Würzburg.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

Anmeldung zur Oelmalerei.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

Gür Kunstfreunde.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

Dank, tausend Dank!
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

Seidenstoffe
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

Statt Mk. 15 nur Mk. 6. 50 Pf.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

Lebensgroße Portraits
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

Wer will
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

150 Briefmarken für 1 M.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

Gebr. Stollwerk, Köln.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

Christensen Erfurt.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

Patente
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

Die echte und feinste Eau de Cologne von
 Johann Bapt. Farina & Co., Jülich-Platz Nr. 2.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.

Klassische schwarze Seidenstoffe
 mit Garantie für gutes Tragen.
 Die in dem Institut für die Kassenmitglieder nach der Beste der Zerstreuung.



55. Band.
Achtundzwanzigster Jahrgang.
Winter 1885—1886

Allgemeine Illustrierte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
All. Post-Zeitungs-Mark 3. 50.

Schwankende Herzen.

Roman
von
Wilhelm Berger.

Mit Originalzeichnungen von E. Drehslein.

(Fortsetzung)

Biedersteines Kapitel.



Die Mitteilung von Eugen Männlich bei dem Schiffbruch der Gacilie erregte einige Zeit lang ein gewisses Aufsehen. Er mußte die Geschichte derselben so häufig erzählen, daß sie immer mehr ins Schreckhafte hinauswich und er am Ende die erste, wahrheitsgetreue Version vergessen hatte. Eugen befand sich

sehr wohl von dem Augenblick an, da er beachtet wurde. Auch hatte er über nichts zu klagen: Brund war liberal gegen ihn gewesen; ein ansehnliches Schmerzensgeld wurde ihm ausbezahlt und ihm eine Stelle im Comptoir angewiesen, die für seine Bedürfnisse ausreichend dotirt war. Eugen mietete eine Wohnung, machte Bekanntschaften und stieg von Tag zu Tag in seiner eigenen Schätzung.

Von Afrika war einstweilen nicht mehr die Rede. Berichte über Unruhen in der Nähe der hamburgischen Faktoreien erschienen in den Zeitungen; einer von den Beamten Brunds, so hieß es darin, habe dabei zufällig seinen Tod gefunden. Eugen mußte es besser; er ließ sich die einlaufenden Korrespondenzen, soweit dieselben aus dem Kabinett des Chefs hinausgelassen wurden, nicht entgehen. Bei der Wünderung des Warenlagers war der Verwalter der Faktorei erschossen worden; zwei der Unterbeamten lagen gefährlich verwundet in

sehr bedenklichen Nebenassungen. Die armen Jungen! — Fünf Jahre steigender Gehalte und dann ein Anteil am Gewinn — fern im Hintergrund Villa und Goulpage; das hatte auch sie geleistet! Was dem Dack der Gacilie hin und her gehend, nach Süden schwankend, hatten auch sie von mühselosem Gewinn geträumt! Und jetzt!

In kaufmännischen Kreisen klich es, Konsul Brund müsse ansehnliche Verluste erlitten haben. Man wollte wissen, den alten Herrn habe überhaupt seit einiger Zeit das Glück verlassen. Er selbst aber war um diese Zeit ungewöhnlich aufgeräumt. „Der Konsul hat sich eine neue Feder einsetzen lassen,“ spottete Eugen. In seinem Hause zeigte er stets gute Laune; er neckte Amalie, indem er ihr die Mächtchen einer Majoritätsfrau humoristisch schälberte, und beharrte Gacilie mit galanter Aufmerksamkeit, wenn auch mit Zurückhaltung. Offenbar wünschte er seine Wiederholung ihrer vertraulichen Annäherung, und Gacilie, so gerne sie auch eine solche gewagt hätte, mochte doch nicht aufdringlich erscheinen und wartete geduldig auf ein Anzeichen, daß ihm ihre Teilnahme an dem innern Verlauf seines Lebens willkommen sein möchte.

Als der Winter anfang zu schwinden und die Eise ihre Gräbde abwarf, begann Brund langsam eine Expedition für Afrika zu sammeln. Eugen bemerkte, daß allerlei Aufträge an Fabriken erteilt wurden, und daß in den Stopen der ausgehenden Briefe, daß der neue Faktorei-Verwalter, der bereits um fastenige Aussendung gewisser Waren gedrängt hatte, auf ein Schiff vertrieben wurde, welches im Frühjahr ausreisen sollte. Daß er, Eugen Männlich, ebenfalls mit diesem Schiffe verladen werden sollte, mußte wohl als selbstverständlich betrachtet werden, wie er aus gelegentlichen Bemerkungen des übrigen Personals schloß. Dies entsprach nun keineswegs den stillen Wünschen des nunmehr Getriebenen. Und als Brund eines Morgens, an seinem Fuß vorübergehend, die Bemerkung fallen

ließ: „Sie könnten auch bald wieder an Ihre Ausrüstung denken, Männlich,“ da fakte er sich ein Herz und folgte dem gestrengen Prinzipal in sein Kabinett. Brund sah ihn von der Seite an. „Keine Zulage fordern, Männlich!“ drohte er lächelnd mit aufgeschobener Finger. „Die Zeiten sind schlecht; die letzten bösen Geschichten brüben



Loordube. Nach einem Gemälde von W. von Czajkowski.

haben uns zu weit zurückgesetzt. Später, später, wenn alles wieder im alten Geleise ist!

„Ännen Sie mich nicht hier beschäftigen, Herr Konful?“ fragte Eugen geradaus. „Ich habe Furcht bekommen vor jenem Lande und dem Wege dahin.“

„Si, so ängstlich? Ein junger Mensch wie Sie? Nun ja, man muß sich im Allgemeinen in den Tropen wohl ein bißchen rathen ab als hier im deutschen Vaterland. Das heißt — wohlverstanden — bei gleichen äußeren Verhältnissen. Ein gut besoldeter Commis an der Westküste hält's immer noch länger aus als ein Hungerleider in Deutschland. Unglücksfälle aber passiren allenthalben. Es sind eben Anstalten, mit denen ein vernünftiger Mensch nicht rechnet.“

Eugen indessen ließ sich nicht irren machen.

„Offen gestanden, Herr Konful,“ sagte er, „Brot und Wasser unter den Weihen wäre mir lieber als Braten und Wein unter den Negern.“

„Glaub's wohl,“ sagte Brund. „Wenn Sie die Wahl hätten, meinen Sie. Aber ich kann Sie hier nicht gebrauchen, Freundschen. Ich unterschätze Ihre Talente nicht. Für den Tauschhandel mit Barbaren sind Sie unstreitig sehr befähigt. Es ist ein eigentümliches Feld, auf dem nicht jeder es zu einer vollen Ernte bringt. Hier sind Sie nicht an Ihrem Platz — was Sie leisten, das leistet mir ein anderer billiger als Sie und auch besser, nehmen Sie mir's nicht übel. Bekümmen Sie sich; ich will Ihnen vier Wochen Beurlaubung geben. Lassen Sie sich von Ihrem künftigen Schwager, dem Richter Weiß, raten, der doch gewiß Ihr Bestes will.“

Damit war Eugen entlassen. Eberhard sollte ihm raten? Der würde ihn natürlich lieber nach Afrika schicken als in Hamburg ernähren helfen. Aber fragen mußte er ihn doch; er war es ihm schuldig. Außerdem hatte er ihn längere Zeit nicht gesehen; seit Gertrud nach Halberstadt zurückgekehrt war, um dort ihre Angelegenheiten zu ordnen, waren ihre Wege auseinandergegangen.

Es hielt schwer, Eberhard zu treffen. Der neue Richter war ein vielbegehrter Mann geworden und fand bald, daß man über seine Abende von allen Seiten in ausgiebiger Weise versuchte — sehr zu seinem Unwunder, denn die Geselligkeit auf großem Fuße war seine Liebhaberei nicht, jezt weniger noch als früher, da sein Sinn von den Bildern der eigenen Häuslichkeit erfüllt war, die er im Begriff stand, sich zu gründen. Ueber die Privatangelegenheiten seines Schwagers hatte er sich jeder Sorge entschlagen; er meinte, nach dem Schiffbruch, den Eugen im Dienste Brunds erlitten, werde der letztere nicht umhin können, ihn unter allen Umständen bei sich zu behalten. Als ihm Eugen Mittheilung von der Alternative machte, vor die er gestellt worden war, stieß er sich freilich nicht merken, daß er das Verfahrn Brunds sehr unbillig finde. Auch er äußerte sich ähnelnd, wie der Konful bereits gethan hatte. Gutmüthig spottete er über Eugens Venglichkeit.

„Was meinst Du,“ sagte er, „wenn Niels Sörensen damals mit dem Leben davongekommen wäre, würde er nicht längst schon auf einem andern Schiffe umherfahren?“

„Mag sein,“ erwiderte Eugen verdrießlich. „Es ist kein Verast.“

„Und der Deinige weiß Dich in einen andern Welttheil, wohin Du zu Fuß nicht kommen kannst. Nimm doch die Sache, wie sie liegt. Eine Menge von Berufsarten bergen gewisse Gefahren in sich, und doch fehlt es in keiner an Arbeitern. Das Leben ist nun einmal hart. Wer sich nicht anspannt, den schlägt es unerbittlich nieder. Wenige haben die Wahl, sich zu besten, wie sie wollen; die übrigen werden, durch die Not gezwungen, in eine Richtung gewiesen, die sie aus freien Stücken nimmermehr einschlagen würden. Was hilft's ihnen, daß sie sich sträuben? Am besten ist es, sie machen gute Miene zum bösen Spiel. Bertheil mich wohl,“ fuhr Eberhard fort, als er seines Schwagers niedergeschlagene Miene bemerkte, „ich rate Dir nur; es liegt mir fern, irgend einen Zwang auf Dich auszuüben zu wollen. Versuche doch innerhalb der vier Wochen, die Dir Brund gegeben hat, eine andere Stelle hier am Plage ausfindig zu machen. Gelingt Dir's, um so besser, wenn nicht, so kannst Du Dich immer noch in ein bitteres Nuck finden.“

Dieser Vorschlag lenkte Eugen ein. „Vortrefflicher Rath!“ rief er aus. „Ich werde meine Person ausbieten wie ein Krämer die erste Zerzung neuer Herrlinge, wovon er sich eine Tonne für seine Hinterhofschuldigkeit erstanden hat. Versäßen wir

eine Annonce. Ein erfahrener Kaufmann — das kann ich doch mit Recht sagen? Du lieber Himmel, was habe ich nicht schon alles erfahren! Also: ein erfahrener Kaufmann im rüstigsten Alter — rüstigsten Alter ist gut, nicht wahr? — mit Primas-Referenzen — ich nehme natürlich an, daß der Konful Brund mich mit Bergütern empfehlen wird, wenn auch nur, um mich mit guter Manier los zu werden — mit Primas-Referenzen.“ Höre, Eberhard, ich kann die Leute auch an Dich verwiesen. Weist Du, wenn ich so leicht hinwerfe: mein Schwager, der Richter Weiß, wird über mich die nötige Auskunft geben“ — das macht Einbruch.“

„Ich bin gern erböig,“ verlegte Eberhard etwas kühl, „die Fragen derjenigen Leute zu beantworten, die Du etwa an mich weisen wirst; doch möchte ich Dir raten, auf die Kraft meiner Empfehlungen nicht zu sehr zu vertrauen. Auch würde ich es ablehnen müssen — in Deinem Interesse ablehnen müssen — über Deine kaufmännischen Fähigkeiten Auskunft zu erteilen. Denn lügen könnte ich nicht, und was ich aus eigener Erfahrung davon weiß —“

„Schon gut, schon gut,“ unterbrach ihn Eugen mit verlegenem Lachen. „Es scheint mir besser, daß ich Dich nicht bedelle. Uebtrigens — entschuldige meinen Freimuth — Du bist strapulös bis zur Lieblosigkeit. Muß man denn gerade lügen, wenn es nicht ratsam ist, die volle Wahrheit zu sagen? Ein Meister des Wortes wie Du sollte es doch leicht fertig bringen können, in mir einen perfekten Kaufmann, ein wahres Wunderkind ahnen zu lassen, ohne irgend etwas zu sagen, was Dich kompromittiren könnte, wenn ich hernach als ein kleines Licht ausgeblunden werde.“

Eberhard hatte die Stirn gerunzelt, während Eugen sich erlaubte, ihm eine unmoralische Handlungsweise gerühmtermaßen als verwandtschaftliche Pflicht darzustellen.

„Mit Deinen Grundzügen hapert es,“ verlegte er ernst. „Schon bei einer früheren Gelegenheit hast Du mich gendrigt, Dir dies zu sagen.“

„Grundzüge! Das ist ein überwundener Standpunkt. Du weißt recht gut, Schwager Richter, daß es in der Welt nicht so reinlich zugeht, wie ein junges Gemut meint. Etwas Wimbwemberei, etwas Ausschneiderei, ein bißchen Lüg und Trug ist allenthalben, in Staat und Kirche, in Haus und Hof, in Handel und Wandel. Wie kann es auch anders sein? Das Leben ist hart, wie Du selbst sagst. Wir müssen kämpfen, um weiterzukommen; wir müssen kämpfen, um uns zu behaupten. Dabei mit den Waffen wöchentlich zu sein, wäre ein Unsin. Nur Geduld suchen muß man, damit man keinen Schaden erleidet. Wenn jeder hübsch auf seinen Vorteil bedacht ist — wozu er unstreitig ein angebernenes Recht hat — so muß die Gesellschaft korinzen.“

„Du schmeinst kürzlich bedenkliche Studien getrieben zu haben.“

„Nur die Augen habe ich mir öffnen lassen. Ein toller Hund wird selten fett. Ich werde mich gewiß nicht mehr schämen, als ich nötig habe. Man lebt nur einmal. Schlimm genug, daß es unsterblich so ferner gemacht wird, zu etwas zu kommen. Da ist dieser Brund — ist er besser als ich? Das Glück hat ihn begünstigt, um wohl. Braucht er sich deshalb so aufzuspüren? Das bißchen Salair, das ich ihm hier kosten würde, macht ihn doch nicht arm. Aber nein, fast ähntlich jagt er mich zum zweitenmale in den Tod. Meinat Du, sein Kommen würde ihm schlechter schmecken — auch nur einen Mittag — wenn er die Nachricht empfangen hätte, sein Commis Eugen Männich sei von diesen verrathen Schwarzem lebendig geröstet worden?“

„Proben wir lieber ab,“ sagte Eberhard, über des Schwagers Unmuth innerlich aufgebracht. „Und ich hoffe, ein derartiges Gespräch mit Dir zum letztenmal geführt zu haben. Laß Dich warnen, Eugen! Du bist auf einen schlimmen Weg, wenn Du wirklich meinst, was Du soeben gesagt hast. Bedenke, daß mir meine Stellung nicht gestattet, über irgend eine Unregelmäßigkeit in Deiner Führung hinwegzusehen. Und wie ich denn auch Deine Schwester Gertrud, muß sie als meine Frau denken.“

Die Folge dieser Unterhaltung war, daß Eugen sich forsan von seinem künftigen Schwager entfernte hielt. Indessen befolgte er den Rath desselben; er suchte eine andere Stelle. Doch hatte er keinen Erfolg. Er war ein Fremder, der in dem Grund und Boden, worauf er sich befand, noch keine Wurzeln geschlagen hatte. Man mißtraute ihm und bezweifelte sein Fähigkeiten. Ueberall abgewiesen, sah er die Notwendigkeit vor Augen, von Brund über seine Person nach dessen Belieben verfügen zu lassen. Dies wurnte ihn. Täg-

lich, wenn Brund an seinem Pulse, ständig grübelnd, vorüberstrich oder ihm in kurzen Worten eine geländliche Weisung erteilte, glaubte er in seinen Wunden einen stillen Hohn zu entdecken.

„Du bist doch meine Kreatur, Du elender Wurm,“ las er die Gedanken des Konfuls, „über den ich nach meinem Willen verfüge! Noch sträubst Du Dich; aber die Furcht vor dem Hunger wird Dich schon zäh machen. Was ist an Dir einem Leben gelegen? Du solchen Kerlen, wie Du einer bist, gibt es tauende. Ihr seid dazu da, umhergeworfen zu werden, ihr Anthe des Großhandels! Du elender Kaufmannsbüchse, Du sollst Gott auf den Knien danken für jeden Pfennig Salair, den ich Dir zukommen lasse!“

Eugen sang an, den Konful Brund zu hassen.

„Dieser herzlose Geldproze!“ räsante er, wenn er allein war. „Er schmeißt im Ueberflusse; er weiß nicht, wie einem armen Teufel zu Mut ist, der nach fremder Weise tanzen muß und des Brotes nur für die nächsten sechs Wochen sicher ist! Tauende wir er wog und achtet ihrer nicht; Reichthum, Luzu, Gemü — das ist ihm alles etwas Selbstverständliches, das ihm zukommt wie dem Pfau der bunte Schwanz, nach seiner Meinung. Empfindende Ungerechtigkeit in der Verteilung der Güter! Wenn man dagegen aufmacht, wird einem schneuligt der Mund gestovt. Von Rechts wegen würde Weiß sagen. Natürlich; die Besitzenden haben immer recht!“

In dieser Stimmung geriet Eugen in die Gesellschaft von Leuten, die sich in den dunklern Gegenden des Handels umhertrieben, Geschäfte aufweisend, wie sie sich gerade boten. Sie alle machten, was gemacht werden konnte, und ratheten sich ohne Scheu jedes geringeren Streiches. Erfolg war ihnen alles; Ausbeutung der Dummen durch die Klugen schien ihnen die Dummes; alles kaufmännischen Treibens. Viele Börsewandler kannten das Straßengesuch sehr genau und hüteten sich wohl, damit in Konflikt zu kommen; sie waren so klug wie habdtichtig. Nichtsdestoweniger aber prüfen sie mit unerbittlichem Reid den Gannur, dem es gelungen war, eine große Beute in Sicherheit zu bringen, und spotteten über den einfältigen Desraubanten, der sich erzwungen lieb oder gar aus Furcht vor Entdeckung und Schand: sich das Leben nahm.

Ein schlimmer Umgang war dies für Eugen. Aus den Reden, die er hörte, zog er Folgerungen, die ihn öftlich schwaches Moralegefühl vollends verfesten und zerstörten.

Eberhard hatte ihn aus den Augen verloren und hoffte schon, demnach seiner Braut, die nicht allzu: sich nach dem Bruder zu erkundigen, mitteilen zu können, er sei wieder nach Afrika unterwegs. Da wurde er in unangenehmer Weise an die Griftzeit seines Schwagers erinnert. Eines Mittags während einer Gerichtssitzung empfing er ein lakonisches Willet von Brund.

„Ich muß Sie nozwendig sprechen, so bald es möglich. Sagen Sie dem Ueberbringer, wann und wo dies geschehen kann.“ So lautete der Inhalt.

„Nach Schluß der Sitzung komme ich zu Ihnen, spätestens in einer Stunde,“ antwortete Eberhard.

Es ähnte ihm, es sei wegen Eugen, und er war auch überzeugt, daß er nichts Gutes über ihn hören werde. Was ihm aber Brund in seinem Cabinet, unter vier Augen mit ihm, mitteilte, war doch weit schlimmer als das Schlimmste, was er gefürchtet hatte. Eugen hatte am gestrigen Tage eine beträchtliche Summe bei einer Bank zu erheben und an einem andern Orte anzuzahlen gehabt. Wie sich am heutigen Tage, sofort nach Anfang der Geschäftsstunden, herausstellte, war das Geld zwar erhoben, aber nicht weitergezahlt worden. Eugen schickte ihm Comptoir. Brund hatte einen Vertrauten nach seiner Wohnung geschickt; derselbe kam mit dem Bescheid zurück, Herr Männich sei am gestrigen Abend verreiht, wohin, habe er nicht zurückgelassen.

„Mein nächster Schritt hätte sein müssen,“ sagte Brund, „daß ich Anzeige bei der Polizei erstatte. Ich habe diesen Schritt noch nicht gethan, ich glaube es Ihnen schuldig zu sein, Herr Richter, zuerst Ihre Ansicht zu hören.“

„In einer Angelegenheit wie diese kann ich nur eine Ansicht haben. Bitte, Herr Konful, erteilen Sie die Anzeige.“

Die Augen beider Männer begegneten sich. Brund schien verwundert über die entschiedene Antwort, die er erhalten hatte. Eberhard sagte hinzu: „Für Ihre Rücksichtnahme auf mich bin ich Ihnen verbunden; es sollte mir sehr thun, wenn die Zeit, die Sie verloren haben, dem Dieb des Entwichenen möglich gemacht hätte.“

Jedem erinnerte Brund: „Männlich ist der Bruder Ihrer Fräulein Brund.“

„Gütel! Und wenn er mein eigener Bruder wäre.“

Brund befand sich sichtlich in Berlegenheit. Er wachte den Kopf hin und her und suchte sich wiederholt mit der Hand durch die wirren grauen Haare.

„Die Geschichte ist mir äußerst unangenehm,“ begann er endlich. „Ich kann Ihnen nicht wohl erklären, weshalb; aber — offen gestanden, lieber Herr Richter, es wäre mir äußerst erwünscht, wenn sie vertuscht werden könnte.“

Eberhard ärgerte sich über den Kaufmann, von dem er annahm, daß ihm bei dem ganzen Handel die Wiedererlangung der gestohlenen Summe die Hauptsache sei. Er sagte ungebuldig:

„Ich bin nicht in der Lage, Ihnen Ertrag zu leisten, und wenn ich's wäre, würde ich es auch nicht thun. Es ist gegen meine Grundsätze, zur Vertuschung eines Verbrechens die Hand zu bieten.“ Er machte Miene zu gehen.

„Warten Sie noch einen Augenblick — Sie haben vielleicht Ihr letztes Wort noch nicht gesprochen. Nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich Sie daran erinnere, daß die Schwelger eines vorurtheilichen Theiles — wie die Welt nun einmal ist — für einen Mann in Ihrer Stellung keine passende Partie sein würde.“

Daran hatte Eberhard noch nicht gedacht. Er überließ ihm kalt. Nicht überdachte er seine Lage. Die Schwelger eines verurtheilten Theiles seine Frau! Nein — der Konjul hatte recht — das ging nicht an. Aber war Eugen Männlich weniger Lieb, wenn er entwichen? Konnte keine That, die bereits so viele Wittwen hatte, unbekannt bleiben? Und wenn sie ruckbar wurde, was hatte er dann durch das Opfer gewonnen, das ihm zugemutet wurde?

Es war, als ob Konjul Brund Eberhards Gedanken gelesen hätte.

„Die Zahlung, die Männlich zu machen unterlassen hat,“ sagte er, „ist natürlich sofort heute morgen geleistet worden. Ich habe meinen Koffer, der dies besorgt hat, veranlaßt, ein Entschuldigung zu bitten. Es sei kein Versehen, hat er gesagt. Hüter ihm hat nur noch einer meiner Commis's Kunde von dem Vorkall. Beide sind verschwiegene Leute. Zur Männlich's Verschuldungen ist leicht ein plausible Grund zu finden. Ich kann zum Beispiel im Comptoir lassen lassen, die Angst vor der See habe ihn nach Halbesand zurückgetrieben, und niemand wird weiter nach ihm fragen.“

„Wenn ich also die Schuld auf mich nähme —“

Dann würde der Reich des leidenschaftigen Büchsen für seinen Unschuldigen unheilvolle Folgen nach sich ziehen. Sie sehen, lieber Weiß, Ihr Interesse und dasjenige einer Ihnen teuren Person erfordern unbedingt, daß Sie interveniren. — Ich will ausdrücklich sagen; es ist auch in meinem Interesse, daß die Geschichte nicht an die große Glocke kommt. Ihnen kann ich vertrauen. Es ist in letzter Zeit schon zu häufig die Rede von Verleumdungen, die ich erlitten habe. Ich habe alle Ursache, zu wünschen, daß ich nicht wieder ins Gerude komme. Der kaufmännische Credit ist eine sehr empfindliche Pflanze. Sie ist schwer zu zehren und hernach ebenso schwierig zu kühlen. Solange Berührung erträgt sie gar nicht. Deshalb ist es für alle Beteiligten das Beste, wenn nur zu einem Arrangement kommen.“

Es war nicht klar von dem Konjul, daß er Eberhard in seine Karten blinzen ließ, denn dieser, der inzwischen seine Fassung wiedergewonnen hatte, machte jetzt die nachtheilige Bemerkung:

„Wenn Ihnen hauptsächlich daran liegt, Herr Konjul, daß von Ihrem Verlust nichts bekannt wird, so können Sie, nach Ihren eigenen Aushandlungsungen, dies bewerkstelligen, ohne daß Sie meine Mitwirkung dazu nötig haben.“

„Sie mißverstehen mich. Wenn ich keinen Gefas empfangen, darf ich nicht schweigen. Dazu muß ich versprechen, Männlich hobhaft zu werden und zu retten, was noch zu retten ist. Mögen die Leute schwagen. Einem gewissen Schaden erliden, um einem ungewissen zu entgehen, wäre unklug. Aber ich bin bereit, für den Vortheil zu zahlen, den ich für mich von der Verschleimung des Vorkalls erwarte.“

„Ich verstehe mich scheidt auf's Genaueste, Herr Konjul. Haben Sie die Güte, mir die niedrige Summe zu nennen, um die ich mich brandzuschämen muß.“

Eberhard sagte dies in einem Tone, der deutlich meinten ließ, daß er sich als das wehrlose Opfer eines Verpreisungsversuchs betrachtete.

„Wahrhaftig, lieber Weiß, Sie thun mir unrecht,“ sagte Brund verächt. „Ich bin kein Wegelagerer, der harmlosen Reisenden die Bitteln auf die Brust legt, und Ihnen von allenwegen, lieber Weiß. Es ist Ihnen von dem Meinigen über mitspielt worden; ich hab' es nicht vergessen. Aber ich befinde mich in einer Zwangslage — später werden Sie einsehen, weshalb ich so handeln mußte.“

„Ich zweifle nicht daran. Und Ihre Fortsetzung?“

„Die Hälfte der erstandenen Summe.“

Eberhard glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Nur die Hälfte?“ fragte er erstaunt.

Der Konjul nickte.

„Seien Sie überzeugt, daß ich herzlich mit Ihnen sympathisire. Es ist mir so schwer, zu nehmen, wie Ihnen zu geben.“

„Abgemacht,“ sagte Eberhard, indem er sich erhob.

Er war froh, daß diese peinliche Unterredung zu Ende war.

„Sie gönnen mir ein paar Tage Zeit, nicht wahr? Ich muß einige Papiere zu Geb machen.“

„Ganz nach Ihrer Anwesenheit.“

Als Eberhard gegangen war, wuschte sich Brund den Schweiß von der Stirne.

„Ein Hundeleben!“ rief er ingrimmig aus. „Arischen und wirfeln, kellen und beigen — und alles, damit der Stroch, den ich nage, nie noch ein paar Wochen verbleibt. Wie habe ich vor diesem Weiß dagesessen! Nur was mach' er mich halten! Weichsicht habe ich mich wie ein Straube, der zum erstenmale bestellt. — Aber vorwärts! es hilft nichts, der Reich muß bis an den Boden gekessert werden!“

Er Ängelte.

„Bitten Sie den Kaiser, zu mir zu kommen,“ befohl er dem eintretenden Lehrling.

Der Gehülfe stellte sich ein, ein stiller, glatt rasiertes, beleibter Herr.

„Nach Männlich verkaufen, Herr Konjul?“ fragte er grinsend.

„Er zahlt; die Hälfte nach einigen Tagen, die Hälfte später. Sorgen Sie dafür, Grundmann, daß es unter die Leute kommt. Lassen Sie des Richters Namen aus dem Spiel, wenn es angeht; sagen Sie nur, die Verwandten hätten für Dedung gestort. Freilich, wenn Sie ungläubigen Gesägtern begegnen, mahnen Sie schon den Richter Weiß als Bürgen nennen — unter dem Siegel der Berühmtheit natürlich.“

„Soll belensn bejorgt werden, Herr Konjul.“

Und in der That, der Credit des Hauses Timotheus Brund litt nicht durch Eugens Veruntreuung. Mit anderen Standalosa jichlitzte die Geschichte ein paar Tage an der Börse; man zuckte die Achseln, sagte ein paar entrüstete Worte über die wachsende Unzuverlässigkeit der Angestellten und ging zu wichtigeren Dingen über. Der eine oder andere gönnte vielleicht dem jungen Richter, der die Juche bezahlte mußte, ein flüchtiges Mitleiden — das war alles.

Der junge Richter aber, obgleich er sich einbildete, Eugens That sei unbekannt geblieben, weil er nichts darüber hörte, — Eberhard aber hatte alle Ursache, sich noch lange mit dem Vorkall zu beschäftigen. Denn bei genauerer Nohersigung wurde ihm bald klar, daß er Gertrud gegenüber Ertückschwierigen beobachten mußte. Er taunte Gertrud. Erprobe sie, was er gethan hatte, so würde sie erstlich ihm mit dem Rest ihres Vermögens die für Eugens verandagbare Summe ersetzen, zweitens würde sie, als die Schwelger eines Diebes, sich weigern, sein Weiß zu werden. Ueber das eine noch das andere burste geschefen. Eberhard sah sich gezwungen, zu lügen. Nach einigen Wochen schrie er an Gertrud, Eugens sei nach Afrika abgereist. „Der Verkauf ist unverbesserlich,“ fügte er hinzu. „Ich solle dich grüßen, hat er mir beim Abschied gesagt; einen Brief würdest Du wohl nicht erwarten, da Du durch mich von allem erföhrest. Ich fürchte, wir werden wenig von ihm hören; er wird, einmal an Ort und Stelle, bald vergessen, daß er Verwandte in Deutschland hat.“

Während er dies vorsöhlich schrieb, konnte sich Eberhard indessen nicht darüber änschen, daß seine Notlüge nicht auf die Taxer vorfallen konnte. Es galt vor allen Dingen, seine Berbeiratung zu bejchleunigen. War Gertrud seine Frau, so machte die Wahrheit zu Tage kommen, wenn sie nicht länger zu verbergen war. Er durfte hoffen, daß sie sich dann mit praktischem Sinn in das Geschehene finden würde. Demgemäß hat er, daß die bislang auf den Anfang der Berichtszeit im Hochommer in Aussicht genommene Hochzeit schon am Dienstag stattfinden möge. „Warum auch länger warten?“ meinte er. „Die Hochzeitreise freilich, auf

die wir uns so gefreut haben, müssen wir verschlehen. Aber was thut's? Die Schwelger wird uns ebenio gut gefallen, wenn auch schon unsere Ehe drei Monate alt ist, und vertrieben werden wir uns noch besser.“

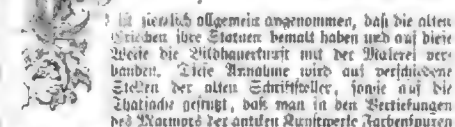
Gertrud antwortete: „Ich habe keinen Grund, Deinem Vorkall zu engagieren zu sein. Ueber mich — ich will Dir's nur geischen — es ist mir herzlich lieb, daß Du ungeduldig wirst. Ich kann Dir gar nicht beschreiben, wie einjam mir hier ist. Wie kommt das vor? Ich lebe genau wie sonst, ich verkehre mit denselben Leuten, aber meine Gedanken wollen nicht mehr an meiner Umgebung haften. Es ist mir, als ob ich hier auf Besuch wäre und reife morgen wieder nach Hause. Da ist es auch nicht der Mühe wert, daß man sich mit Menschen und Dingen in ein vertrautes Verhältniß stellt. Wer weiß, ob man sie jemals wieder sieht? — Ist Dir der Dienstag recht zur Hochzeit? Oder ist Dir ein Sonntag — verzich den Scherz — nicht vornehm genug? Berede Dich mit Doctors, Liebster. Da sie mich weggehen wollen, so muß die Zeit ihnen vor allen Dingen passen. Ein paar Tage früher, nachdem ich meine Stiefelkaden verladen habe, würde ich bei Reuters eintreffen.“

Theodor und Adele hatten nichts gegen Gertruds Vorkall einzumenden, und es traf sich, daß Amalie Brund, dem Wunsch ihres Bräutigams, wenn auch ungern, nachgehend, gleichfalls ihre Hochzeit auf den Dienstag festgesetzt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Problem der Kunst.

Betleb v. Strggen. (A. K. v. Strggen.)



Es ist allgemein angenommen, daß die alten Griechen über Statuen bemalt haben und auf diese Weise die Mithasenerkunst mit der Malerei verbunden. Diese Annahme wird auf verschiedene Stellen der alten Schriftsteller, sowie auf die Thatfache gestützt, daß man in den Bereichungen des Marmors der antiken Kunstwerke Farbenspuren bei genauer Untersuchung entdeckt hat. Nicht alle Stimmen indes wollen diese Voraussetzung so unbedingt für richtig halten, da die Mithasener nicht ausgeschlossen sei, daß die einbringenden Farben und Verboten alle Statuen überzogen haben und die abgehobenen Farbenspuren also aus letzter Zeit herkommen. Indessen geben auch Stellen in den alten zeitgenössischen Schreibern Anhaltspunkte dafür, daß doch in der That gewaltige Statuen vorhanden gewesen. Namentlich zählen dahin diejenigen, welche von Eisenstein gefertigt waren, wie zum Beispiel manches dazu spricht, daß die berühmte Statue des olympischen Jüngers, von welcher das Volk, wenn sie enthielt wurde, in unauflöschlicher Andacht und Ehrfurcht wiederstand, durch Farbenspurenwirkung wirksamer und lebendiger gemacht worden sei. Am wenigsten eingig ist man darüber, ob sich die Bemalung auf das Ganze oder nur auf vereinzelte Teile erstreckt habe; ob beispielsweise nur etwa die Bemalung und die äußeren Attribute mit Farben und Gold geschmückt worden seien, oder ob auch die Glieder und namentlich die Augen durch die Farbe zu höherer Wirkung gebracht wurden.

Es würde uns zu weit führen, auf alle Antiquitäten der Art und viel bejprochenen Mithasener Seite der Frage hier einzugehen, welche mehr in das Gebiet der Sachwissenschaft gehört; indess ist die Frage selbst durch die unglückliche Verlorengehabte Ausstellung von bemalten plastischen Kunstwerken wieder in den Vordergrund des Interesses getreten.

Diese Ausstellung war in der That merkwürdig genug, da zu ihr namhafte und von edlen Stöhlen erfüllte Künstler herbeizogen hatten. Es besaßen sich in der That dort auch Kunstwerke, welche, wie wir nicht leugnen können, beim ersten Anblick lebhaft Bewunderung erregten, weil alles in ihnen geleistet war, was nur die Verbindung zweier hoher geistiger Künste hervorzubringen im Stande ist. Mit demwunderbaren Gemählern waren die plastischen Schöpfungen bemalt, und zwar in der verschiedenartigsten Art und Ausfassung. Man sah Statuen, bei denen die Bemalung in schonen Purpurschattungen glänzte und bei denen Haare und Gesicht das volle Ansehen des Lebens zeigten; andere waren nur leicht abgeholt, und wieder anderen waren keine Spinnere gemischt, indem die Glieder nur leichten Farbenspuren zeigten, während die Attribute kräftig bemalt waren.

Wir müssen gestehen, daß viele dieser Kunstwerke für die farbige Welt zu sprechen schienen, indem namentlich die Glieder des menschlichen Körpers und die Gesichter eine wunderbare Lebenswärme erzielten, welche durch den unbewußten Namen niemals erreicht werden kann. Das Bedenkliche dabei ist freilich immer die Augen, namentlich daß, was der Betrachter die Bemalung vertheilen mit lebhaften, stillen Augenblicken der Betrachtung so lebhaft und auch für den Augenblick die Erscheinung dieser Kunstwerke war, doch sehr bald doch die peinliche Gefühl ein, daß durch die Bemalung erzeugt wird, welche wenn man sie eine Zeit lang angesehen hat, wie schmerzliche Zeichen erscheinen und einzeln so schmerzlichen Ausdruck machen, daß man die Verloren davon bis zu unheilbaren Zuständen erkrankt werden.

Im allgemeinen haben wir diesen Eindruck auch in zahlreicheren Kreisen des Publikums nachgenommen und in Gesprächen



Die Aufnahme zu Ehren der Dogaresse Grimani in Venedig am 4. Mai 1867.

1244. ersten Gemälde von G. S. Simeoni.



Der Abschied. Nach einem Gemälde von J. Soulascois.

was er gesucht hatte, nicht wieder. Das Meer war ver-

Ternie wiederholte seinen Versuch noch bei einer

Wenn also der jährliche königliche Gemahl, der das Bild

Schritt der dieser Stellen vermutet daher, daß auch die neuer-

Wir haben dem Verfasser gern das Wort gegeben zu seinen er-

Wir haben dem Verfasser gern das Wort gegeben zu seinen er-

Der Abschied.

(Sings das Bild S. 262.)

Lebt wohl! — Und wär' es nur für kurze Stunden,

„Lebt wohl, Madonna!“ haucht's, — Signer Cuspepe,

In heissem Kusse drückt er immer wieder

Borch! War's ein Lusthaas, der mit leisem Tone

Die beiden denken nicht an all die Klippen,

Der Murgsee.

(Sings das Bild S. 570.)

Wer auf seiner Schwärzgerippe der Wellenbädersee be-

Seite über dem Walzenbadersee gelegen. Auf der Wanderung durch

Gemüth.

Planderrri von Emil Pelschau.

(Abdruck verboten.)

Gemüth — was für ein Zauberling liegt sich in dem Worte! Eine Welt steigt vor uns empor,

Wir stehen vor einem Heer, das uns die Identität der Gegenwart nicht lösen kann und das, wenn es überhaupt zu lösen ist, der Erforschung von Brücken bedarf, deren Wurzeln

Der Mann hat das Gemüth durch die Vererbung nicht beeinflusst, die ihm die Vererbung gegeben hat, aber nichts ist geringer als das. Ebenso wie die Veranerbungsart durch Übung

zwei Väter, deren Kinder sich eheloben sollten. Der Vater des Brautpaars wollte aber durchaus nicht die verlangte Summe

Das Sprichwort: Wenn dem Bauer eine Kuh fällt, wird er arm, wenn ihm ein Weib stirbt, wird er reich, findet man in

Das rechte Gemüthleben bedarf natürlich der Nüchternheit. Mit dem Bewußtsein beendigt er, die Phantasie laßt ihn erfinden, aber erst das Gemüth befaßt sich, jene Visionen zu beleben.

Das rechte Gemüthleben bedarf natürlich der Nüchternheit. Mit dem Bewußtsein beendigt er, die Phantasie laßt ihn erfinden, aber erst das Gemüth befaßt sich, jene Visionen zu beleben.

Unter der aufregendsten Gemüthsregung war die Tochter Johanna Karoline Schöper, und eine Episode aus ihrem Leben jetzt, wie ein und dasselbe hat es wiederholt einen Menschen hinstellen nach ganz entgegengelegten Richtungen

Altabder Jakobiner. Als man aber dem Monarchen aus Lieben wollte, da wandte sich sein Mißgeschick ihm zu, und in seinem Hause trafen jetzt Tente zusammen, die Ludw. XVI. retten wollten, in seinem Hause wurde die für diesen Zweck bestimmte Kasse verstreut, Schmeiser wurde hinter als Agent des Adolfsfabrikanten nach Nordamerika geschickt, um dort gemeinschaftlich mit Swan die zur Befreiung der Bevölkerung des Volkes nothigen Produkte einzuführen. Dabei verdiente er ein Vermögen von circa drei Millionen Franken; als er aber nach sechs Jahren nach Europa zurückkehrte, machte er das Geld für die Liebesfahrt bergan. Seine Großmuth und Güte machten ihn zu einem Opfer der Bettlärer, und seine menschenfreundlichen Ideen verschoben den Rest der Summe.

Um außergewöhnlich reiches Gemüth bedarf also einer strengen Moralität durch den Verstand und der Unterstüßung einer bedeutenden Willenskraft. So ist wohl das im Durchschnitt reichere Gemüthleben der Frauenwelt, deren Verstandes-

und Willensbegabung wieder hinter jener der Männerwelt zurückzutreten beginnt, auch die Hauptursache, daß uns die Frauen viel mehr seelische Mängel aufweisen als die Herren der Schöpfung und daß sie Mangeln wie den oben angegebenen häufiger ausgesetzt sind. Sie nehmen aber auch wärmeren Anteil an Poesie und Kunst, sind mitfühlender und deshalb wohlthätiger, und wahren das Recht des Anstands, der Sitte, der Schonung in ganz anderem Maße als die Männer. Ob dieser Unterschied schon in der Natur begründet oder ausschließlich eine Folge der

vorwiegend weiblichen Erziehung, der häuslichen Nachschleiferheit ist, wird sich immer nachweisen lassen. Gemüth aber ist, daß die Tugendkämpfe der weiblichen Art mehr Gemüth heisst als der Tugendkämpfe der männlichen, und deshalb wohl sie verschiedene sind, ist der Staat der Familie und in jeder Linie des Lebens. Deshalb haben auch die Tugenden der Gemüthlichen eine wunderbare bei der Erziehung ihrer Frauensöhne resultiren. So wie es in seiner Antiquen, die den Frauen, nicht weiblichen Aussehen hat: Nicht mitzubüssen, mitzulieben

mit mußte, wie! — In einer solchen Zeit muß die Frau der Segen der Gesellschaft werden und die Umkehr bewirken. Sie wird sie das nicht, wenn sie auf den Markt hinaustritt als für ihre „Emanzipation“ agirt, sondern wenn sie küßlich dahinter bleibt und die Männer veredelt durch das eigene Weibliche einer Eigenschaft, die alle anderen Mängel verzeihen läßt und die allein die Frau dem Manne gleichgestellten vermag. Was das eine, heilige Eigenschaft ist das Gemüth.



Im Kiste. Nach dem Leben photographisch aufgenommen.

bin ich da," — die Jüdin Kaldaja in ihrer Schatzkammer, dieer Besetzung einander hemmt und Jüdel; Schakipeare in ihrer Julia, immer Gedacht und seiner Leidenschaft; Goethe in seiner Jugend; in Goethen der Lotte; Marie im Reichen von Heilbrunn. Alle alle Damen gleicher Esultala und Mäthfen — das wissen wir alle nur zu gut. Aber blüht der die Männer nicht kann Schuld, Gerade das recht Gemüth nicht sein Mann mit der Arbeit, Gemüthheit und Ungeschicklichkeit, wie ich schon oben angeführt habe, bittet das Maß verlor. Hören und began wie deshalb das Weib, lieber mir es und betrachten es als den Spinnweb des modernen Geistes, der es in Wirklichkeit ist. In einer Zeit, wo das Gemüth so sehr über die Mängel angehen wie wie in der vorher, so die Religion einen großen Teil ihrer Macht eingebüßt hat, die Summe der modernen Intelligenz nicht, wo der erst gemüthliche Gemüth übermäßig geworden, daß man bereits allgemal streicht ist, ihn zu leinhalten — wenn von



Der Murgsee (Schwyz). Nach einem Gemälde von H. Steffan.



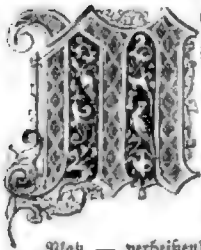
Bilder aus dem jüdischen Leben: Die Prüfung der Besessenen. Originalzeichnung von Hermann Jankel.

Jankel

Vergnügen auf dem Lande.

Humoreske

Ernst von Wildenbruch.



(Schluß)

Es besouderem Behagen siehe ich heute Frack und Lackstiefel an. Mit Ungebulb erwarte ich das Zeichen zum Mittagessen — ich wollte, es wäre schon vorüber. Entsch' erndt die Nischenlocke, heute bin ich unter den ersten im Salon wieder. An der Tafel habe ich heute meiner gestrigen

Platz — vertheilend blüht mein herzlicher Plato, mit dem ich schweigend liebäugle, zu mir herüber; mir ist, als spiele ein Rächeln über seinen Lederrücken, als flüstere er leise: „Wir beide verstehen uns.“

Ein peinlicher Zwischenfall tritt während des Essens dadurch ein, daß zum Nachschick die Kinder erscheinen. Wohlherzogen gehen dieselben, von dem Knaben geführt, zu jedem der Gäste heran, reichen ihm die Hand und erkundigen sich, wie viel er geschossen hat.

Wein der Junge zu mir kommt, so kann das sehr unangenehm werden; was thun? Die kleinen Jagd-wunderliche sind nur noch zwei Bläse weit von mir entfernt. Mit verzweifeltem Entschluß wende ich mich über den Tisch an Herrn Soundso und erklünde mich noch einmal nach gewissen Einzelheiten seiner gestrigen Varenengeschichte, die mir angeblich entfallen sind. Mit lebenswürdigster Vereinnahmung wiederholt er mir die ganze Geschichte, ich heuge mich so weit als möglich über den Tisch — vielerlei schreut das den Jungen ab. Jetzt sind die Kinder an meiner Seite.

„Wie viel hast Du denn geschossen, Entel?“
 „Ich höre es ganz genau, aber ich stelle mich taub und hänge an Herrn Soundso's Lippen.“

Die arglosen Kindergeinüther sind jedoch nicht so leicht zu verblühen.

„Wie viel hast Du denn geschossen, Entel?“ wiederholt hartnäckig der furchtbare Knabe.

Taub kann ich mich nicht mehr stellen, denn alle Welt muß es gehört haben — ich spiele den Zersireuten; mit väterlicher Milde lege ich die Hand auf des Knaben Haupt und ohne mich umzusehen, sage ich:
 „Ja, ja, mein Junge, Du hast ganz recht, Dein Papa hat eine ganz famose Jagd.“

Jetzt bin ich sie los — die armen Wärmer gehen zum Nebenmann — meine Berechnung hat den Sieg über die unschuldigen Wesen davongetragen.

Ich birge meine Schuld; indem ich die Varenjagd des Herrn Soundso noch einmal in ihrer vollen Ausdehnung über mich ergehen lasse und mich der Gefahr aussetze, daß er mich stehenden Fußes nach Galtzien einladet.

Inzwischen habe ich nicht ohne Besorgnis vernommen, daß der Regen nicht mehr an die Fenster-scheiben schlägt, und als wir uns jetzt erheben, sehe ich mit Schrecken, daß es zu regnen aufgehört hat.

Alles tritt an die Fenster, um hinauszuwühlen; die Entscheidung naht — ich fühle, wie mir das Herz im Leibe stillsteht.

„Es sieht doch noch drohend aus,“ äußert endlich der Baron von Soundso, der Wetterprophet. — Man nimmt ihm bei — gerettet! Ich möchte dem Baron nun den Hals fallen und ihn erlösig, seinen gestrigen Wohlwender noch einmal von Anfang bis zu Ende entgegenzunehmen.

Wir verfügen uns zum Kaffee in den Gartensaal. Vorschläge werden laut zu einer Partie Billard, zu einer Partie Skat oder l'Hombre; Befehle werden dem Diener erteilt — ich zittere vor innerer Freude — die Stunde naht — noch einige Augenblicke, welche ich der Schlichtheit halber der Unterhaltung weiche — dann werde ich zu meinem Vetter sprechen.

Da plötzlich wird die Thür des Gartensaales von draußen ungestüm aufgerissen — auf der Schwelle erscheint mein Jäger — hato bestend hinter ihm drein.

Wie sieht der Mann aus! Er hat das Gewehr am Riemen umgehängt, seine hohen Stiefel sind bespritzt, seine Augen funkeln.

„Gnädiger Herr,“ schreit er, den Hut vom Kopfe reißend, „gnädiger Herr, die Schmepe ist da!“

Die Wirkung dieser Worte ist fürchterlich: sämtliche Agrarier springen auf, als wären sie plötzlich toll geworden. „Tiroh! Die Schmepe! Tiroh!“ Wilde Ausrufe erfüllen den Saal, mit jauchzendem Getöse stürzt hato ein, die Kinder freischen vor Entzücken. Während ich noch ganz starr und rathlos stehe, schlägt mir der Baron von Soundso auf die Schulter.

„Sie haben Glück!“ dennert er mich an, „Sie haben Glück! Kommen Sie — wir machen uns fertig!“

Auf meinem Zimmer erst komme ich zum Bewußtsein meiner Lage: ich soll und muß auf die Schmepejagd!

Soll ich denn wirklich? Kann ich mich auf keine Weise brüden? Nein — nachdem ich mich heute vor-mittag so auf den erpichten Weidmann aufgespielt habe, kann ich nicht!

Schon höre ich draußen meines Vettters Stimme, der wie ein General auf dem Schlachtfeld Befehle in den Hof hinunterbrüllt:

„Die Wagen anspannen! Treiberjungen bestellen!“
 „Herrgott, hat der Mensch ein Organ! Und mit dem habe ich Plato lesen wollen! Aber was in aller Welt soll ich anziehen? Meine Stiefel von heute vor-mittag sind durch die Nässe gänzlich verschollen und verquollen — ich komme gar nicht hinein. In Morgen-schuhen etwa? Was bleibt mir übrig? In Lackstiefeln muß ich auf die Schmepejagd! Das wird nett, nach-dem es Stunden lang geregnet hat! Der verwünschte Regen! Aber habe ich ihn nicht selbst vom Himmel herabgeschleht? Ich jähne, rufe, tobe wider mich selbst.“

Ich kenne in Berlin einen tragischen Dichter, dem werde ich die Geschichte von meiner Schuld und Buße erzählen. Ach, hol der Teufel den tragischen Dichter! Der sitzt jetzt sicherlich in Berlin im warmen, behaglichen stoffechnaus — und ich! Wäre ich doch auch in Berlin! Wäre ich doch nie herausgelommen auf das unglückselige Land!

Ich will hinaus und hinunter — aber um Gottes willen — ich habe ja noch den Frack an! Im Frack und Lackstiefeln auf die Schmepejagd! Generationen von Agrariern werden meinen Namen mit Hohn und Spott nennen! Ich stelle ja das Ministerium an den Pranger, welches in mir verkörpert auf die Schmepejagd geht! Was würde mein Chef sagen, wenn er sähe, wie ich das Ministerium vertritt! O mein Gott, der Chef, der Chef! — Ich reiße den Frack ab und fahre in den Rock, der noch zum Trodnen über einer Zuchtschne hängt — uhl! — er ist feucht wie ein Handtuch! Ich schnatterte vor Frost, während ich ihn anzoghe — im Geiste stelle ich eine Berechnung an: Mein Urlaub dauert noch sechsundzwanzig Tage — es die austreichen werden, den Rheinismus zu kurtiren, den ich mir heute unsehbar hole? Das ist die leibliche und geistige Erquickung, von der ich geträumt habe, das? O Excellenz, ich werde Sie nie im Leben mehr um Urlaub beschließen, nie im Leben!

Während ich im Zimmer umhertole, öffnet sich die Thür.

„Die Herrschaften sind schon alle unten,“ merket mir widerwärtiger Aufgereiztheit der Diener. Tausche ich mich oder spielt ein infames Rächeln um die Lippen des Nichtswürdigen?

„Ja doch!“ brülle ich ihm entgegen, so daß er zurücktaumelt; an ihm vorüber schreite ich wie ein Weltirgerndel die Treppe hinunter. Alles ist schon auf dem Omnibus — ich setze auf und ziehe die Füße unter den Sig, um meine Lackstiefel zu verbergen.

„Vorwärts!“ ruft mein Vetter, der wie alle übrigen vor elefhafter Ungebuld brennt — der Rutscher peitscht auf die Pferde. Auf dem Bod neben dem Rutscher sitzt der Jäger, der während der Fahrt Bericht erstattet. Eine Schmepe ist aufgeführt worden — und um einer Schmepe willen eine solche Zerströrung häuslichen Friedens und Glücks!

„Wo liegt sie?“
 „Im Teichwald.“

Im Teichwald — ein ganzes Meer von Sumpf und Fruchtigkeit athmet aus dielem Wort.

Die Räder unseres Wagens fliegen durch die Wasser-lagen des Bieges dahin — das Wasser spritzt rechts und links um uns — von Zeit zu Zeit erdröhnt mein Gehlinder, von einem schweren Tropfen getroffen.

Im Hirtengrund steigt wie eine graue Wand der Teichwald auf — wir biegen von der Straße ab — am Rand des Waldes steht ein Hause von Treibern und Treiberjungen, mit Stöcken bewaffnet.

Ich forsche in ihren Gesichtern — meine verdüsterte Gemüthsstimmung sucht nach Bannbesengenen — hoffens-

lich werde ich Mismut in ihren Gesichtern entdecker. Groß über die Tyrannell argarischer Magnaten, welche sie zu solcher Stunde zum Frohndienst zwingt! Ich habe mich getäuscht — sie grinsen vor Aufregung und Vergnügen. Der Jäger nimmt die Treiber mit sich — während dessen stellen wir uns am Waldrand auf.

Kein lautes Wort — alles flüstert, als läge ein Tiger im Wald, den man nicht töden dürfe.

Ich fühle mich in meiner Wat aufgesetzt, die Stütze durch ein lautes, höhnendes Lachen zu unterbrechen — aber ich glaube, man würde mich massaktriren.

„Die Schmepe kommt gewöhnlich hoch über die Bäume weg,“ sagt mein Vetter, indem er mich anfaßt: — ein Wink, wo ich die Augen hinzurücken habe.

„Ich stehe so, daß ich meine Nebenmänner nicht sehen kann — gut — so kann ich wenigstens thun, wie ich will. Ich setze das Gewehr zur Erde, setze die Hände in die Hosentaschen und blicke trotzig auf die Erde. Meine Lackstiefel sind natürlich bereits gänzlich durchnäßt — ich fühle, wie meine Füße den Rheumatis-mus auffangen und wie derselbe langsam in weitem Körper aufsteigt. Ich werde meinem Herrn Vetter die Kurkostenrechnung schicken!“

Inzwischen rücken die Treiber auf uns an. Ein schlagen mit den Stöcken an die Bäume, in die Büsche; man hört ein beständiges „Guh — huh — trrr“ — Wider meinen Willen bestreift sich meiner die Auf-regung, ich erhebe das Gewehr — ha, wenn mir etwas kommt! Ich schleie auf alles, auf alles! Aber es kommt nichts. Die Treiber sind bis in unsere Nähe vorgerückt — dah das ganze Volk wieder mit glodeserren Blicken an mir hängt, vertheilt sich von selbst — keine Schmepe. Gevoih ist überhaupt gar keine da und die ganz Geschichte ist nur eine Einbildung dieses aufgeregten Menschen, dieses Jägers gewesen. Wie will man denn überhaupt eine einzelne Schmepe, einen so winzigen Vogel, in einem so großen Wald ansfindig machen? Es ist ja ganz kindlich; ob ich nicht einmal den Ver-such mache, diesen Aufschmännern Logik beizubringen? Vorläufig aber muß ich mich wieder der Leitung meines Vettters unterordnen, der uns jetzt quer durch den Wald nach neuen Ständen führt. Wir gehen über dieses Moos, das unter den Föhren quippt und quozet wie lauter vollgefogene Schwämme; von oben schlagen die Baumäste gegen meinen Gehlinder, als wollten sie den ungemohnten Fremdlingen Nosenstüber geben — ein un-genehmes Wehen. — Ich habe immer von der Klugheit der Wandervogel sprechen hören — das ist ja alles Unfinn! Die Schmepe ist doch auch ein Wandervogel und kommt in ein Land, wo man ihn in so braven, fauatischer Weise nachstellt! Ein ganz dummes, jauchdes Geschöpf ist die Schmepe! Auf dem Baum, den mein Herr Vetter mir jetzt angewiesen hat, stehe ich weiter Rechnung nach mindestens eine halbe Stunde ihn und nichts läßt sich hören. Ich glaube, die Treiber sind eingeklappt ober die Jäger sind fort und haben mich vergessen.

Ich bin langweilig, so stehen und aufpassen zu müssen! Ist das langweilig! Ich glaube, mein Herr Vetter hat mich hergestell, daß ich seinen Wald be-wache! Bin ich sein Waldhüter? Bin ich das? Wenn ich nur einmal wenigstens mein Gewehr abhängen könnte! Wozu habe ich den Schießprügel? Eine Vor-lust, die meiner Natur ganz fremd ist, waoh in mir auf — ich fühle das Bedürfnis, auf irgend etwas zu schießen.

Hinter mir ertönt ein tremolirtendes „Quak, quak, brockelez!“ — Ich wende mich — ein großer Frosch sitzt etwa zehn Schritte von mir am Rand eines Grubens.

Ob ich einmal... Ich habe das Gewehr — laße es wieder sinken — jeder Lärm in der Schmepeklippe ist ja bei Todesstrafe verpönt — aber es ist doch zu ver-lodend — noch einmal habe ich das Gewehr — aber ein Frosch! Der Frosch hebt ich meinen Lauf wieder sinken — ach was, ich bin zu meinem Vergnügen auf's Land gekommen, und wenn es mir Vergnügen made, Frösche zu schießen, so geht es niemand etwas an! Haben Sie mich verstanden, meine Herren? Niemand! Und nun gerade — ich lege an — der arglose Quaker ahnt nichts von Gefahr — ich ziehe, ich lasse die Frosch, wie man in der Schelbenhaupsprache sogt, aufsteigen — eben will ich abdrücken — da ertödet ein Gebrüll: „Tiroh! Die Schmepe! Tiroh!“ hinter meinen Rücken. Entsetzt reiße ich das Gewehr herunter und blicke mich um. Was ist denn los? Was soll das Geschrei? Hoch über den Baumgipfeln sehe ich etwas, das ungefähr wie ein brauner Lappen aussieht, eine Fechtsekunde flattern und verschwinden — hoch

— frach — frach — piff und paff es von rechts und links — dann kommen Jäger, Treiber und Hunde auf mich zugerannt.

„Wo ist sie lang? Wo ist sie hin?“

„Ich stehe wie der einsige Vermüthigte unter lauter Verrückten.“

„Was denn? Wer denn?“

„Aber, mein Gott, die Schneise, die Schneise!“

„Ich blide mich im Kreise um und vereinige die ganze geistige Ueberlegenheit der Haupt- und Weltkraft in einem sorgfältigen Lächeln.“

„Aber, meine Herren — ich gestehe im Ernst, daß ich nicht begreife, wie ich dazu komme.“

„Aber sie kam ja gerade aus Deinen Stand zu.“

„unterbricht mich einigermassen rauch mein Vetter, „sie muß Dir ja über den Kopf weg geflogen sein!“

„Eine furchtbare Ahnung dämonirt mir aus: sollte der braune Lappen im Zusammenhang mit der Schneise gestanden haben, etwa gar eine und dieselbe Person mit ihr gewesen sein? Was nun? Soll ich den Beuten sagen, daß ein Frosch meine Aufmerksamkeit gefesselt und von der Schneise abgezogen hat? Unmöglich, völlig unmöglich.“

„Meine Herren,“ erkläre ich mit Ruhe und Würde, „ich habe eine Schneise nicht gesehen.“

„Ein allgemeines „Ach — das ist aber schade!“ drückt Staunen und aufsteigenden Groll aus.“

„Das begreife ich aber nicht,“ sagt mein Vetter in einem unangenehmen Ton, „das begreife ich beim besten Willen nicht!“

Seine Stimme knarrt förmlich vor Weger, sie misfällt mir in seltsamem Maße, es liegt etwas darin, als wenn er sagen wollte: „Du verdirrst uns ja die ganze Jagd.“

„Ich fühle mich in die Enge getrieben, ich fühle mich gereizt — ein eifriger Entschluß steigt in mir auf: ich verlasse die Schneise.“

„Ich lasse es dahingestellt,“ sage ich, meinen Vetter mit fast ministeriellem Blick fixierend, „ob überhaupt eine Schneise vorhanden ist —“

„Aber alle Welt hat sie ja doch gesehen,“ fällt er mir ins Wort.

„Ich glaube so gut wie jeder andere zu wissen,“ fährt ich, mich innerlich mehr und mehr erhärtend, fort, „wie eine Schneise aussieht.“ — allerdings hatte ich sie bisher nur in gebrochenerm Zustand in der Schüsself gesehen — „deshalb kann ich nur sagen: an meinem Stand ist keine Schneise gekommen.“

Das Wort ist heraus — ein dumpfes Echo ertönt in meinem Busen nach: „Das war geschnürt!“ — aber es ist gesprochen, jetzt nur fest bleiben, jetzt nur seine Schwärze!

Kalt und dreist blide ich im Kreise umher und stelle die Wirkung meines Wortes fest; dieselbe ist betäubend; alles sieht verblüfft erst mich, dann meinen Vetter an — ich komme mir vor wie Cäsar Borgias, der unter harmlose Landbewohner telt und denselben Giftbeeren einflößt.

Zedentals aber habe ich erreicht, daß man mich jetzt in Ruhe läßt und nicht mehr unerwartliche Anfordernngen an mein Sehvermögen und meine Aufmerksamkeit stellt.

„Dann wollen wir jetzt einmal den Graben heraus treiben,“ erklärt Kleinlaut mein bestiegter Vetter, indem er dem Jäger und den Treibern die nötigen Weisungen erteilt — es ist der Graben, an welchem mein Frosch gefressen — wenn die Leute wüßten, welchem Wild ich vorhin nachgefresselt habe!

Wieder vergeht eine endlose, lautlose Zeit, dann ertönt ein wildes Geschrei zu meiner Rechten und ein Geschrei: „Sie liegt, sie liegt!“ Das Organ kenne ich — es ist mein Vetter, der so schreit.

Bewiesenen Schrittes wende ich mich der Stelle zu, von wo der Lärm ertönt; ich im Kreise von Treibern und Jägern, die mit einem Ausdruck in den Augen umherirren, als wäre soeben ein Löwe erlegt worden, steht mein Vetter und hält einen braunen, langgeschwänzten Vogel empor — so also sieht der braune Lappen in der Nähe aus.

Mein Vetter strahlt überd ganze Gesicht.

„Ich freue mich, Dir den handgreiflichen Beweis von dem Vorhandensein einer Schneise liefern zu können,“ wendet er sich triumphierend an mich — der Kernste — und in dem haite ich eine philosophische Ader vermutet? Ich lächle kalt, fächerlich und überlegen.

„Ich bin glücklich,“ erwidere ich mit gekipptem Ton, „daß ich mich für bestieg erklären darf.“

Die Schneise ist erlegt, es fängt an zu dunkeln, wir rücken uns zur Heimkehr. Wie ein Fickblock stehe ich auf dem Wagen; meine Glieder sind ganz von

feuchter Kälte verflammt und meine Seele liegt wie gestirren in meinem Leide.

„Ich ziehe die Bilanz: was haben mir diese zwei Tage gewährt? Einen Nervenkatarrh, Krämpfe für sechs Monate und eine Verschlechterung meines Charakters vielleicht fürs ganze Leben — was haben sie mir nicht gewährt: den Bisthoftitel, den Platon, die Fensterrede.“

Das entschleitet. Morgen reife ich nach Berlin zurück, um mich zunächst von den Stropagen meines Urlaubs zu erholen.

Diesen Entschluß im Herzen, selge ich Schweigend vom Wagen; niemand von allen ahnt, was in mir vorgeht, lachend, blaubernd und lärmend steigen die Agrarien die Treppe hinauf — ich stehe wie eine geladene Pulvermine unter ihnen. In Filzpatern und in Gedanken durchschmeißt ich mein Zimmer von einem Ende zum andern — die Art, wie ich meinen Entschluß ins Werk setzen soll, beschäftigt mich. Meinem Herrn Vetter einfach zu erklären, daß ich mich in ihm, in seinem Weibe, in seiner Bisthoftitel, seinem Land und in allem getauscht sehe und ihn deshalb verlasse, wäre das Würdigste — aber es bedeutete einen Bruch für alle Zeiten — etwas anderes laßt uns erfinden.

Mein Blick fällt auf den Koffer — auf dem Grunde desselben erende ich ein altes, vor Zeiten erhaltenes, vergrissenes Telegramm, eine Gratulation zu einem längst überanwichnen Geburtstag. Ich nehme es aus, ein Blick durchdringt mich, der Anseh ist gefunden.

Allerdings bedeutet derselbe eine abermalige energische Täuschung meines arglosen Veters, aber — ich bin einmal so tief in Blut gesiegen,“ spreche ich düster mit Wacbeth vor mich hin — was nicht mein ganzes Thun und Treiben während dieser zwei Tage Trug und Täuschung? Und ich sollte vor einer legitimen Schreckens- that zurückbeben? Und ist denn mein Vetter etwas besser? Daß er mich hinterlistig zur Jagdzeit einlub und zur Jagd nötigte — war das keine Täuschung? Wie? Notwehr des Unterdrückten ist mein Thun — nichts weiter!

Mit solchen sophistischen Ansprüchen bringe ich mein Gewissen zur Ruhe, dann ziehe ich die halbgetrockneten Briefe von heute vormittag an, die der Hausknecht ins- wölfen nöthigst gereinigt hat, und hülle mich in den Frack. „Schwarz war die Lieblingsfarbe Cäsar Borgias,“ murmele ich vor mich hin, „er würde dein Thun billigen und er war ein, wenn auch nicht leicht umgänglicher, so doch ganzer Mann!“

In solchen Gedanken, einen gehaltenen Grait auf der unwiderrlichen Stirn zur Schau tragend, trete ich in den Salon, wo die Gesellschaft bereits versammelt ist, um zum Abendessen in die Bibliothek hinüberzugehen.

Das Telegramm in der Hand — zwar aus guten Gründen geschlossen, aber so, daß alle das Papier sehen können, trete ich an meinen Vetter heran:

„Ein bedauerlicher Zwischenfall,“ so spreche ich mit verschleierter Stimme, unterbricht zu meinem Animmer die Freuden, die ich mit von meinem Aufenthalt bei Dir versprochen und deren Vorgeschmack ich heute so reichlich genossen habe — ich erhalte soeben eine Depesche, die mich stehenden Fußes nach Berlin zurückruft — ich reise morgen früh.“

Die Wirkung meiner Worte ist eine ungeheure.

„Eine — amtliche — Depesche?“ stammelt mein argloser Vetter.

„Ich wide schweigend — ich bin im Lügen noch ein Neuling. Alles drängt aufgeregt dazu: „Was ist denn los? Was steht denn in der Depesche?“

„Meine Herren,“ sage ich, lächelnd abwehrend, „meine Herren, Sie werden begreifen.“ — Mit einer Würde, als wäre es die Kriegserklärung Frankreichs oder Rußlands, lasse ich die Geburtstagsgratulation in der Brusttasche meines Fracks verschwinden.

Ein Gemurmel geht durch den Raum:

„Natürlich — Amtsgeheimnisse.“

„Das Weib“ wird umrührt: „Mein Gott, es wird doch nichts Gefährliches sein?“

Wit beruhigendem Trost wende ich mich zu ihr: „Ich hoffe, mein gnädige Frau, ich gebe mich der sichern Hoffnung hin, wein.“ Ich spreche es mit einer Ueberlegenheit, als würden alle Wollen sich klären, sobald ich nur an Ort und Stelle bin. Alles sieht mit stummer Bewunderung auf mich, der Ministerialassessor steht riesengroß da.

Die Frau vom Hause bietet am meinen Arm, ich führe sie zur Tafel — ich bin der Mann des Augenblicks. Niemand spricht von Jagd: Herr Soundso vergißt seinen galizischen Varen, Herr Baron von Soundso seinen Jnsidender, Herr von Soundso seinen neuen Hund — alles ist Politik.

Sobald jemand eine Meinung geäußert hat, blide er zu mir herüber, als wollte er sagen: „Aber Aher natürlich größerer Sinnlichkeit vorzuziehen zu wollen.“ — Ich sage am Tisch vor der Weiser des Vaterlandes, äußere mich in zurückhaltender, allgemeiner Weise und bemerke, wie mein Asehen als Politiker sich dadurch ins Ungewisse feiert. — Naun daß wir vom Tisch aufgefunden sind, sehe ich mich von Uagereangebotem förmlich umringt; jeder will, daß ich eine von seinen rauche. Natürlich — einem Wanne, der sich so für das Vaterland opfert, daß er ihm zu Uebe auf die Grenzen der Jagd verzichtet, ist man das wohl schuldig — es sind die reinen Liebesgaben.

Herr Soundso bringt mit seinem Angebot durch — die anderen Herren kann ich nur durch die Versicherung beschwichtigen, daß ich morgen zur Reise von ihren Cigaretten Gebrauch machen werde — indem er mit Feuer reist, flüstert er:

„Aber nicht wahr, Sie denken an Galizien?“

„Verdrießlicher,“ erwidere ich mit wohlwollendem Lächeln, „Sie sehen, wie wenig ich über meine Zeit verfügen kann, und außerdem,“ füge ich geheimnißvoll hinzu: „Galizien liegt außerhalb des deutschen Reichs — Sie verstehen?“

Er steht mich mit ehrfurchtgem Staunen an.

„Daran hatte ich wahrhaftig gar nicht gedacht.“

„Ich tippe Sie herauszufällig auf die Schulter: „Sehen Sie wohl!“

Die Gefahr aus Galizien ist beseitigt.

Ich verbringe eine geruhame Nacht, da ich weiß, daß ich morgen nicht zur Jagd zu gehen brauche; am nächsten Morgen bemerke ich zwar beim Aufstehen, daß mein Cylinder etwas angegriffen aussieht, daß mein Rock noch nicht ganz getrocknet ist, aber doch zur Gänze, belegen meine Briefe — das förr indessen meine Lanne nicht — ich bin ja sicher vor Nebbünnern, Falsen und Schneisen. — Das Frühstück wird gemeinsam eingenommen, während desselben fährt der Wagen vor, bei mich denselben Weg zurückzuführen soll, den ich vorgestern gekommen; wir erheben uns.

„Bringen Sie uns die Politik wieder in Ordnung,“ sagt, Abschied nehmend, halb ernsthaft, halb scherzend „das Weib.“

„Wir werden ja sehen, was sich thun läßt,“ gebe ich in gleicher Weise, ihr die Hand küßend, zurück. Gähnschütteln mit den Weidgenossen — ich besteige den Wagen.

„Auf Wiedersehen!“ ruft mein Vetter mir nach, indem die Pferde anschleichen.

„Auf Wiedersehen!“ winke ich zurück. Dann wende ich mich und beschließe in meinem Innern, meinen Vetter, wenn überhaupt, nur noch zur Schonzeit zu besuchen.

Gewand.

(Singe das Bild S. 563)

Wer hätte nicht schon einmal im Leben von Zufall sich auf eine Frage, die ihn tief berregte, Antwort geben lassen? Wer möchte fragen, daß in jeder Wunde Brust etwas vom Glanz an Dreht wohnt? ... Natürlich ist dies Vertrauen am stärksten in der Jugend, wenn das Gefühl am feurigsten ist und die Phantasie am schillerndsten waltet und weht. — Die Blüthezeit jedoch für den Glauben an die geheimnißvolle Macht solcher Drehtformen ist das Veraltete. Nicht war die Verdrän Mädchen dann Blumenblätter ab, mit blühlichen Ozean erwartend, ob Ja oder Nein übrig bleiben wird. Wie sind der Weisung, daß auch nicht wenig Puff, natürlich ohne es zu merken, bergleichen Progen an sehr unheilvolle Dinge führen und freudig lächen, wenn das Dreht täglich melagel, aber hinter die Augenbrauen jubelmengeln, läßt der Ausdruck nicht nach ihrem Asehen und Sehen sich richtet. Sollte man es da der lachenden jungen Tante, welche mit uns unterm Bilde so hübsch beschanden, über denken, daß sie in der Verdrängung ihres verdrängten Kyrus die Kanten zu Werz sage? Wen kann so laut fragen, ob sie jenen, zu dem ich Gert mit unabwehrlicher Gewalt kenne, bekommen wird? Er weiß vielleicht noch gar nicht, daß der Berg so für ihn schlägt, ... er ist unglücklicher schon anderswo gebrannt, ohne daß sie eine Ahnung davon hat ... Es setzen ihrer Bereinigung ihren verdorren Gaudenisse im Wege ... Wie ist dies Dunkel zu lichten — wie in die Zukunft zu blicken? Wie läßt den Scheiter vor all den gehimmelten Ozeanen, die im Scherke des nächsten Jahres rufen? — Die Kanten, sie haben schon so vielen wahrgelagt! Der Gewand soll die Geladene sein — wenn er beim dritten Regen, an dem dritten Kantenplatz in die Gante fällt — dann — ja dann ernde alles glückselig — und nachher, es tritt so ein! — Ich sag aber auch dem Dreht völlig zu verdrängen? Ist es nicht nur ein hüdnres, gänglich bewiesungslosel Ungläubig, ein bloßes Spiel des Zufalls? — Das ist die Frage, die wir in den folgenden nachdenklichen Kapten der jungen Tante lesen. Wir sind sicher, daß die meisten Leser und wohl alle unsere Leserinnen an die Unschärfe des Asterocolels aus Egmawith mit der annehmigen Pregerin glauben.

Ein Streifblick auf Kanada.

Zwei
I. v. H.
(Schl.)

Die französischen Striche Kanadas sind die ärmsten und am wenigsten entwickelten, was damit entschuldigt zu werden pflegt, daß die Winter dort länger und krenger anstreuen, als im Westen. Die Landhäuser sind meist sehr klein, die Gebäude bestehen nur aus einem Erdgrub oder, wenn sie sich bis zu einem oberen Stockwerk erheben, werden sie umgeben von einer Holzgalerie wie im Werner Neu-Ital; sonst werden Haus und Feld krabber gehalten. Der französische Landwirt baut hart an die Straße, begnügt sich aber mit einer ganz kahlen Front und verlegt seine Felder mehr in die Tiefe. Wie im Mutterlande treiben die «Habitants» — so nennen die Kanadier sich selbst — die Güterverhüttung des zum Anbau; das Streben nach Gelehrtheit und dem Nachbar so nahe als möglich auf den Kredit zu rücken, gab dem Lande eine eigenthümliche Physiognomie. Wer von Quebec den Vorensy Stromabwärts begreift, sah ein ländliches Dorf, welches sich 50 Kilometer weit erstreckte und auf je 10 Kilometer mit einem Kirchthurm geziert war. Hinter der ersten Häuserreihe längs der Straße zeigte sich stellenweise wohl auch eine zweite, ja selbst eine dritte, hinter ihnen aber erhob sich stets als offener Omergrund der ländliche Urwald. Die dichteren bewässerten Teile Unterkanadas gleichen deshalb weit mehr den Landhöfen Frankreichs und Belgiens, als lings lons oder Oberkanadas. Die kanadischen Bauwesen vermeiden es also, sich räumlich auszudehnen. Entweder sind sie beim Vorkauf beschäftigt oder sie bauen das Land, welches schon ihre Großeltern bebauten. Während land in Nordamerika ohne los der Urmal in Ackerland verwandelt wird, sieht der französische Kanadier es vor, das Familienerbe immer neu zu teilen; er rückt immer enger zusammen. Mangel an Blut und Thakraft ist aber nicht die Grundursache dieser Einseitigkeit, sondern der Mangel



Indienhäute.



Ursalben des Uelges.

blangt sich an seiner Ormat und seiner Ormeinde und hat der Angliederung den paltesten Widerstand entgegen. Doch diese Beharrlichkeit, insbesondere jedoch durch ihre erhaltende Fruchtbarkeit, welche jene der brüderlichen Einmünder von eulst übertrifft — bei Kanadiern schwanzt die Kinderzahl selten acht bis zehn — ist es den Kanadiern möglich geworden, sich nicht nur zu erhalten, sondern sogar noch zu vermehren. Man zählt jetzt etwa 1,000,000 Kanadier in Brück-Anzahl und den Vereinigten Staaten. Jeder lebt der Kanadier den Luxus mehr, als seinen blauenischen Verhältnissen geziemend ist. Der Landmann treibt Viehwand mit Pferd und Wagen; sein zierliches, hübsch angeführtes Holzhaus ist immer mit echt englischer Bequemlichkeit ausgestattet. Sonntags läßt sich die ganze Familie nach der neuesten Mode und abend erholen sich die jungen Mädchen, die über Tag des Eltern auf dem Felde gehoben haben, am Pianoforte. Der jedes Heute spielen die Stammes, gelunden Kinder, und wenn auch die Kleinsten darunter barsch einkerspringen, so sieht man doch sofort an ihrem lauberen, guten Knugg, daß nicht Kraut die Ursache davon ist. Die Mädchen tragen ihre langen Haare nach englischer Mode lockt, dazu im Sommer gewöhnlich weiß-Blauen und bunte Röcke. Die Männer kleiden sich verhält in einem groben grauen Kittel nebst vollem Gürtel mit der «Touque» oder normannische Kappe. Festlag oder erziehen alle wie hübsche Gentleman. Drei Freunde hat jedoch der Habitant zu fürchten, die seinen Wohlstand bedrohen: der Kapital den Schlanderian und schließlich seine Neigung für die miss Ränge und Wissenschaften. Der Luxus in Kanadens ist wäre noch zu ertragen, wenn der Landmann nur seinen Boden den größtmöglichen Ertrag abzugewinnen verstände. Aber der fortwährende, war in langen Zwischenräumen auch noch unterbrochene Geteridebau hat die Kanadiern arg bedrückt, und neugroßerer Ader verkleideter sich nach einigen Jahren Genden gleichfalls bald. Vieh- und Obstaumzucht gehen in ihren Urfolgen weit hinter denen der Vereinigten Staaten zurück, und der Wald wird von der Regierung mit unbegreiflicher Verblendung großen Spekulanten, die nach dem Fremde sind, preisgegeben. Aber das hauptsächlichste Gadernis, welches sich den Bestrebungen der den alten Salomon belämpfenden Wohlmeinenden entgegenstellt, war und ist die nachstehende Verlangen der Jugend, Landvertrieb und Gaderwert aufzugeben, um höhere Berufsarten zu ergreifen. Dies hat zur Folge, daß es schließlich je einmal mehr Abodem gibt, als für künftige zu führenden Prozesse nötig ist, und schließlich viel zu viel Aeryte für ein Land, wo ein tüchtig hohes Alter von 50, 100 Jahren und darüber nicht zu den Seltenheiten gehört.

Eine „ganz andere Sorte von Streifen“ als die hier-Weischen Habitants sind die englischen Bewohner Oberkanadas. In der Provinz Ontario gesellen sich nämlich im Laufe der Zeiten so viele Ansiedler aus Großbritannien zu dem alten Striche der französischen Bevölkerung, daß sie hier die überwiegende Mehrheit bilden; auch sie sind gewöhnlich mit vielen Tugenden, darunter jedoch jene der Mäßigkeit nicht gleich, und bewahren eifrig ihre Sondermerkmale. Zwischen den Engländern Kanadas und dem benachbarten Punkte besteht eine tiefe Kluft, die der Gaf der erfahren organ die letztere nicht verengt. Schon äußerlich unterscheiden sich die kanadischen Briten durch ihre blühende, frische Gesichtsfarbe und auch ihre runden, fleischigen Körperformen von den „Amerikanern“. Bei den Frauen sind die Gegenätze intessen milder leicht. Auch sonst ist es bisher ein eifriges Bestreben diese kanadischen Engländer gewesen, ihr britisches Wesen durchhalten zu erhalten. Sie sind auch, im Gegensatz zu den Weischen Habitants und den umherstreifenden Vogagern, die kalten Pioniere in jenen noch wenig besiedelten Teilen Nordamerikas. Sie sind es endlich, die den Holzschreibern des Urwaldes ihr Handel und Wandel erschließen und damit eine noch blühendere und beglückende Summe alljährlich in Umlauf bringen. Mit



Das Künstlerfest in Karlsruhe: Zug der Wilden. Originalzeichnung von Friedr. Kallmeyer.

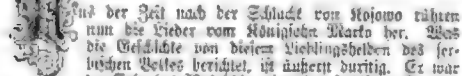
Aventurliche und Gefährliche, rasch vorwärtsdringende Urmald bildet, hat der Kumberran — so heißt der Hölzler jener Gegenden — zu lösen; vom erlösenden Gutenacht bis zum Karneval mit dem roten Menschen, vom zurückdringenden Einsatz bis zum Aufbruch zum neuen Welt. In jenem manuellen Arbeitsspiel findet sich ein solches Bild. In jenem manuellen Arbeitsspiel findet sich ein solches Bild. In jenem manuellen Arbeitsspiel findet sich ein solches Bild.

Und der Türke entgegnete dem Marko:
 „In der That! das! ich bin ein Leben. In der That! das! ich bin ein Leben. In der That! das! ich bin ein Leben. In der That! das! ich bin ein Leben. In der That! das! ich bin ein Leben.“

Aber in der weißen Kirche Witte
 „Witte in der weißen Kirche Witte. Witte in der weißen Kirche Witte. Witte in der weißen Kirche Witte. Witte in der weißen Kirche Witte.“

Aus der Volkspoesie der Serben.

Von **R. Leskien.**
 (Ersatz)



„In der Zeit nach der Schlacht von Kosovo rühmte man die Ueber vom Kumberran Marko her. Was die Geschichte von diesem Helden...“

„Auf die That! das! ich bin ein Leben...“

„Tauf mich noch erzählt, wie Marko ins Lager zurück...“

„Die Türlin aber, den Zusammenhang erkennend, rufen aus...“

„Endlich läßt das Volklied seinen Helden, dem so lange Lebensdauer...“

„Tann weißt sie ihm, er werde offen auf dem Urmas...“

„Reige sich bereit zum Harem...“

Die Kuldigung zu Ehren der Dogaresa Grimani.

(Glas des Erb G. 824)

„In Venedig dergleichen Staatswürdigen finden wir drei...“

„Durchaus erregt ist die Annahme der meisten Touristen...“

„Weim Uaen der Medien, dem Denker der Schlage...“

„Die Vengina und der Markizplatz werden mit...“

Der junge Jar Urosch vermandelt aber den Fisch in einen
 „Gute Marko, Gott sei dein Richter...“

Und der Sänger sagt hinzu:
 „Wie sie sprach, ich bin auch gekommen...“

„Da leibender dich kein...“

Dann gerohrt er als seine Waffnen, besetztigt ein behelienenes
 „Wer da kommt auf Urmas...“

Wander Wanderer geht voll Sehens an dem toten Helden
 „Wander Wanderer geht voll Sehens an dem toten Helden...“

„Denn wenn da der...“

„Die Vengina und der Markizplatz werden...“

„Unteressen die das...“

„Eigentumlichen, reiposten...“

Die größten Festungen der Welt, welche an fernliegenden Meeresküsten in unzugänglichen Gegenden oder in der Mitte der Ozeane erbaut wurden, wurden so weit ausgebreitet, daß sie nicht nur die Schiffe, sondern die Stadt vollständig bedeckten. Eine der neuesten Werke für Brasilien, Wagen- und Eisenwerke war das Festungswerk von Bahia, welches von dem Kaiser von Brasilien erbaut wurde, und man hat ihm den Namen von dem Kaiser gegeben. Die Festung von Bahia ist eine der größten Festungen der Welt, und man hat sie in der Mitte der Ozeane erbaut. Die Festung von Bahia ist eine der größten Festungen der Welt, und man hat sie in der Mitte der Ozeane erbaut.

Denkmäler.

Der Finanzminister der bayrischen Regierung hat den Auftrag erhalten, 100,000 Mark für die Errichtung eines Denkmals in der Hauptstadt zu bewilligen.

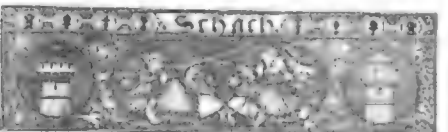
In Weimar gibt es seit Jahren seitliche Repetitionen. Die öffentliche Meinung ist durch die in Weimar erschienenen Werke für die räumliche Erweiterung der Stadt sehr lebhaft ausgeprägt. Die für die Erweiterung der Stadt vorgeschlagenen Pläne sind sehr lebhaft ausgeprägt. Die für die Erweiterung der Stadt vorgeschlagenen Pläne sind sehr lebhaft ausgeprägt.

Geborben.

- Fräulein Charlotte Ernst, die englische Gesandtin der letzten Königin der Belgier, 84 Jahre alt, am 25. Februar, in der Residenz von London.
- Dr. Friedrich Benedek, Professor in Innsbruck, 62 Jahre alt, am 27. Februar, in Innsbruck.
- Herr Ernst v. Sander, 2. Präsident des Reichstages und Mitglied des Reichstages, 79 Jahre alt, am 23. Februar, auf seinem Gut in Weimar.
- Christoph v. Plettenberg, Rentmeister, 68 Jahre alt, am 1. März, in Weimar.
- August v. Goltz, früher Mitglied des Reichstages, 68 Jahre alt, am 4. März, in Weimar.
- Dr. Albert v. Goltz, 68 Jahre alt, am 4. März, in Weimar.
- Herr J. Singer, Mitglied des Reichstages, 68 Jahre alt, am 6. März, in Weimar.
- Karl v. Sander, einer der neuesten französischen Generale, 68 Jahre alt, am 6. März, in Weimar.
- Georg v. Sander, 68 Jahre alt, am 6. März, in Weimar.

Vollziehungen im Monat April.

Am 1. April wurde die Jubelfeier des 100-jährigen Bestehens der Stadt Weimar gefeiert. Die Feierlichkeiten waren sehr lebhaft und wurden von der Bevölkerung mit großem Interesse verfolgt. Die Feierlichkeiten waren sehr lebhaft und wurden von der Bevölkerung mit großem Interesse verfolgt.



(Abbildung von dem Hofschloß.)

Wettkampf Steinhilf - Baharort.

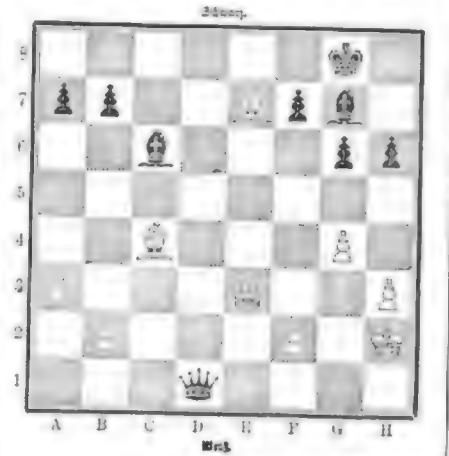
Der Wettkampf Steinhilf - Baharort wurde am 1. April in der Stadt Weimar abgehalten. Die Teilnehmer waren sehr zahlreich und die Veranstaltung wurde mit großem Interesse verfolgt.

Pattie No. 42

Damengambit.

- 1) D 2 - D 4. 2) D 1 - D 3.
- 3) C 2 - C 4. 4) D 1 - D 3.
- 5) D 1 - D 3. 6) D 1 - D 3.
- 7) D 1 - D 3. 8) D 1 - D 3.
- 9) D 1 - D 3. 10) D 1 - D 3.
- 11) D 1 - D 3. 12) D 1 - D 3.
- 13) D 1 - D 3. 14) D 1 - D 3.
- 15) D 1 - D 3. 16) D 1 - D 3.
- 17) D 1 - D 3. 18) D 1 - D 3.
- 19) D 1 - D 3. 20) D 1 - D 3.
- 21) D 1 - D 3. 22) D 1 - D 3.
- 23) D 1 - D 3. 24) D 1 - D 3.
- 25) D 1 - D 3. 26) D 1 - D 3.
- 27) D 1 - D 3. 28) D 1 - D 3.
- 29) D 1 - D 3. 30) D 1 - D 3.
- 31) D 1 - D 3. 32) D 1 - D 3.
- 33) D 1 - D 3. 34) D 1 - D 3.
- 35) D 1 - D 3. 36) D 1 - D 3.
- 37) D 1 - D 3. 38) D 1 - D 3.
- 39) D 1 - D 3. 40) D 1 - D 3.
- 41) D 1 - D 3. 42) D 1 - D 3.
- 43) D 1 - D 3. 44) D 1 - D 3.
- 45) D 1 - D 3. 46) D 1 - D 3.
- 47) D 1 - D 3. 48) D 1 - D 3.
- 49) D 1 - D 3. 50) D 1 - D 3.
- 51) D 1 - D 3. 52) D 1 - D 3.
- 53) D 1 - D 3. 54) D 1 - D 3.
- 55) D 1 - D 3. 56) D 1 - D 3.
- 57) D 1 - D 3. 58) D 1 - D 3.
- 59) D 1 - D 3. 60) D 1 - D 3.
- 61) D 1 - D 3. 62) D 1 - D 3.
- 63) D 1 - D 3. 64) D 1 - D 3.
- 65) D 1 - D 3. 66) D 1 - D 3.
- 67) D 1 - D 3. 68) D 1 - D 3.
- 69) D 1 - D 3. 70) D 1 - D 3.
- 71) D 1 - D 3. 72) D 1 - D 3.
- 73) D 1 - D 3. 74) D 1 - D 3.
- 75) D 1 - D 3. 76) D 1 - D 3.
- 77) D 1 - D 3. 78) D 1 - D 3.
- 79) D 1 - D 3. 80) D 1 - D 3.
- 81) D 1 - D 3. 82) D 1 - D 3.
- 83) D 1 - D 3. 84) D 1 - D 3.
- 85) D 1 - D 3. 86) D 1 - D 3.
- 87) D 1 - D 3. 88) D 1 - D 3.
- 89) D 1 - D 3. 90) D 1 - D 3.
- 91) D 1 - D 3. 92) D 1 - D 3.
- 93) D 1 - D 3. 94) D 1 - D 3.
- 95) D 1 - D 3. 96) D 1 - D 3.
- 97) D 1 - D 3. 98) D 1 - D 3.
- 99) D 1 - D 3. 100) D 1 - D 3.

- 1) P 1 - C 4. 2) C 6 - D 4.
- 3) E 3 - D 4. 4) D 1 - D 3.
- 5) D 1 - D 3. 6) D 1 - D 3.
- 7) D 1 - D 3. 8) D 1 - D 3.
- 9) D 1 - D 3. 10) D 1 - D 3.
- 11) D 1 - D 3. 12) D 1 - D 3.
- 13) D 1 - D 3. 14) D 1 - D 3.
- 15) D 1 - D 3. 16) D 1 - D 3.
- 17) D 1 - D 3. 18) D 1 - D 3.
- 19) D 1 - D 3. 20) D 1 - D 3.
- 21) D 1 - D 3. 22) D 1 - D 3.
- 23) D 1 - D 3. 24) D 1 - D 3.
- 25) D 1 - D 3. 26) D 1 - D 3.
- 27) D 1 - D 3. 28) D 1 - D 3.
- 29) D 1 - D 3. 30) D 1 - D 3.
- 31) D 1 - D 3. 32) D 1 - D 3.
- 33) D 1 - D 3. 34) D 1 - D 3.
- 35) D 1 - D 3. 36) D 1 - D 3.
- 37) D 1 - D 3. 38) D 1 - D 3.
- 39) D 1 - D 3. 40) D 1 - D 3.
- 41) D 1 - D 3. 42) D 1 - D 3.
- 43) D 1 - D 3. 44) D 1 - D 3.
- 45) D 1 - D 3. 46) D 1 - D 3.
- 47) D 1 - D 3. 48) D 1 - D 3.
- 49) D 1 - D 3. 50) D 1 - D 3.
- 51) D 1 - D 3. 52) D 1 - D 3.
- 53) D 1 - D 3. 54) D 1 - D 3.
- 55) D 1 - D 3. 56) D 1 - D 3.
- 57) D 1 - D 3. 58) D 1 - D 3.
- 59) D 1 - D 3. 60) D 1 - D 3.
- 61) D 1 - D 3. 62) D 1 - D 3.
- 63) D 1 - D 3. 64) D 1 - D 3.
- 65) D 1 - D 3. 66) D 1 - D 3.
- 67) D 1 - D 3. 68) D 1 - D 3.
- 69) D 1 - D 3. 70) D 1 - D 3.
- 71) D 1 - D 3. 72) D 1 - D 3.
- 73) D 1 - D 3. 74) D 1 - D 3.
- 75) D 1 - D 3. 76) D 1 - D 3.
- 77) D 1 - D 3. 78) D 1 - D 3.
- 79) D 1 - D 3. 80) D 1 - D 3.
- 81) D 1 - D 3. 82) D 1 - D 3.
- 83) D 1 - D 3. 84) D 1 - D 3.
- 85) D 1 - D 3. 86) D 1 - D 3.
- 87) D 1 - D 3. 88) D 1 - D 3.
- 89) D 1 - D 3. 90) D 1 - D 3.
- 91) D 1 - D 3. 92) D 1 - D 3.
- 93) D 1 - D 3. 94) D 1 - D 3.
- 95) D 1 - D 3. 96) D 1 - D 3.
- 97) D 1 - D 3. 98) D 1 - D 3.
- 99) D 1 - D 3. 100) D 1 - D 3.



Das Diagramm zeigt eine Schachpartie in der Endphase. Die Steine sind wie folgt positioniert: Weiß hat einen König auf e1, einen Läufer auf c2, einen Springer auf d3, einen Turm auf f4, einen Bauern auf g5 und einen Bauern auf h6. Schwarz hat einen König auf e8, einen Läufer auf c7, einen Springer auf d8, einen Turm auf f7, einen Bauern auf g8 und einen Bauern auf h7. Die Züge sind wie folgt notiert: 1. e1-e2, 2. e8-e7, 3. e2-e3, 4. e7-e6, 5. e3-e4, 6. e6-e5, 7. e4-e5, 8. e5-e6, 9. e6-e7, 10. e7-e8, 11. e8-e7, 12. e7-e8, 13. e8-e7, 14. e7-e8, 15. e8-e7, 16. e7-e8, 17. e8-e7, 18. e7-e8, 19. e8-e7, 20. e7-e8, 21. e8-e7, 22. e7-e8, 23. e8-e7, 24. e7-e8, 25. e8-e7, 26. e7-e8, 27. e8-e7, 28. e7-e8, 29. e8-e7, 30. e7-e8, 31. e8-e7, 32. e7-e8, 33. e8-e7, 34. e7-e8, 35. e8-e7, 36. e7-e8, 37. e8-e7, 38. e7-e8, 39. e8-e7, 40. e7-e8, 41. e8-e7, 42. e7-e8, 43. e8-e7, 44. e7-e8, 45. e8-e7, 46. e7-e8, 47. e8-e7, 48. e7-e8, 49. e8-e7, 50. e7-e8, 51. e8-e7, 52. e7-e8, 53. e8-e7, 54. e7-e8, 55. e8-e7, 56. e7-e8, 57. e8-e7, 58. e7-e8, 59. e8-e7, 60. e7-e8, 61. e8-e7, 62. e7-e8, 63. e8-e7, 64. e7-e8, 65. e8-e7, 66. e7-e8, 67. e8-e7, 68. e7-e8, 69. e8-e7, 70. e7-e8, 71. e8-e7, 72. e7-e8, 73. e8-e7, 74. e7-e8, 75. e8-e7, 76. e7-e8, 77. e8-e7, 78. e7-e8, 79. e8-e7, 80. e7-e8, 81. e8-e7, 82. e7-e8, 83. e8-e7, 84. e7-e8, 85. e8-e7, 86. e7-e8, 87. e8-e7, 88. e7-e8, 89. e8-e7, 90. e7-e8, 91. e8-e7, 92. e7-e8, 93. e8-e7, 94. e7-e8, 95. e8-e7, 96. e7-e8, 97. e8-e7, 98. e7-e8, 99. e8-e7, 100. e7-e8.

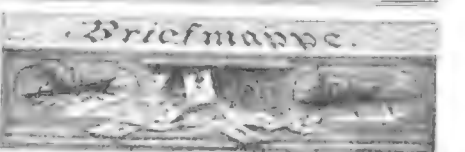


Rästel.

Die Rästel sind in zwei Spalten angeordnet. Die linke Spalte enthält die Rästel 1 bis 10, die rechte Spalte die Rästel 11 bis 20. Jeder Rästel besteht aus einer Zeile mit dem Rästeltext und einer Zeile mit der Lösung.



Auflösung des Bilderrästels 21: Einem Weibchen kann man nicht weig' verheir.



Brieffmanne.

Die Brieffmanne sind in zwei Spalten angeordnet. Die linke Spalte enthält die Brieffmanne 1 bis 10, die rechte Spalte die Brieffmanne 11 bis 20. Jeder Brieffmann besteht aus einer Zeile mit dem Brieffmannentext und einer Zeile mit der Lösung.

Wienener W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

W. in O. Kaiser Journal, in der Hofbuchhandlung...

Einladung zur Subscription

auf die in unterzeichnetem Verlage gegenwärtig in Lieferungen à nur 50 Pfennig erscheinende

neue wohlfeile Ausgabe von

PALÄSTINA

in Bild und Wort.

Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen.

Herausgegeben

von

Georg Ebers und Hermann Gothe.

Mit mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, zwei Titelbildern in Stahlstich, zwei Karten und einem Plan von Jerusalem.

Durch Veranstaltung dieser neuen wohlfeilen Ausgabe, welche in 84 Lieferungen von je 3 Hogen zum Preise von nur 50 Pfennig per Lieferung ersch. ist...

Alle 8 Tage wird eine Lieferung ausgegeben. Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf diese neue wohlfeile Ausgabe entgegen...

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt vormals Elsner & Halberger.

Inhalts-Verzeichniss.

Text: Schwämmel, Geyra, Roman von Wilhelm Geige, Berlin. Ein Wälder der Ranz, von Felix v. Geyra. Der Wälder, Geyra von Otto Wälder. Der Wälder, Geyra von Otto Wälder. Der Wälder, Geyra von Otto Wälder.

Redaktion: Otto Wälder und Hugo Reinfelshausen in Stuttgart. Verantwortlich: Otto Wälder.

Der schlaueste und zugleich gelindeste Griffschwamm in Leinwand...

BUCHFUHRUNG. Kinische, öp-p-Heitalienische und amerikanische. Otto Siede-Ebling.

Der Galanthome. Ein Buch über die Galanthome...

Badecorona. Ein Buch über die Badecorona...

Für Kunstfreunde. Ein Buch über die Kunstfreunde...

Violinen. Ein Buch über die Violinen...

150 Briefmarken für 1 M. Ein Buch über die Briefmarken...

Plantino. Ein Buch über die Plantino...

Chrestensen Erfurt. Ein Buch über die Chrestensen Erfurt...

Schwarze reine Seide. Ein Buch über die Schwarze reine Seide...

Seidenwarenhau W. Nanitz. Ein Buch über die Seidenwarenhau W. Nanitz...

Ganz seidene bedruckte Foulards M. 1.90 per Meter bis 6.25

Büch. Ein Buch über die Büch...

Farbige und schwarzseid. Grenadines M. 1.55 p. Met.

Büch. Ein Buch über die Büch...

Von Lem in Herbst. Ein Buch über die Von Lem in Herbst...

Das beste u. gediegene. Ein Buch über die Das beste u. gediegene...

Ein Buch über die Ein Buch über die...

Englische Tüll-Gardinen direkt ab Fabrik. Ein Buch über die Englische Tüll-Gardinen...

Pilz & Kohl. Auerbach I. S. Ein Buch über die Pilz & Kohl. Auerbach I. S.



UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 04642 8853

